

Sklave der Pflicht

Ignatij Julianovič Kračkovskij (1883–1951),
ein Arabist in seiner Zeit

Anna A. Dolinina

Übersetzt von Kirill Dmitriev



Anna A. Dolinina

Sklave der Pflicht

Ignatij Julianovič Kračkovskij (1883–1951),
ein Arabist in seiner Zeit

Übersetzt von

Kirill Dmitriev

BEIRUTER TEXTE UND STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VOM
ORIENT-INSTITUT BEIRUT

BAND 127

Anna A. Dolinina

Sklave der Pflicht

Ignatij Julianovič Kračkovskij (1883–1951),
ein Arabist in seiner Zeit

Übersetzt von
Kirill Dmitriev

BEIRUT 2023

ERGON VERLAG
IN KOMMISSION

Umschlaggestaltung: Taline Yozgatian

Umschlagabbildung:

Ignatij Julianovič Kračkovskij

Carskoje Selo, Mai 1914

St. Petersburger Zweigstelle des Archives der Russischen Akademie der Wissenschaften

(SpB ARAS 102604003800020)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek:

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;

detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978-3-98740-058-2 (Print)

ISBN 978-3-98740-059-9 (ePDF)

ISSN 0067-4931

© 2023 Orient-Institut Beirut (Max Weber Stiftung)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung des Werkes außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Orient-Instituts Beirut. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmung sowie für die Einspeicherung in elektronische Systeme. Gedruckt mit Unterstützung des Orient-Instituts Beirut, gegründet von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.

Die Beirut Texte und Studien werden herausgegeben unter der Mitarbeit von Lale Behzadi, Birgit Krawietz, Sonja Mejcher-Atassi, Jens Hanssen und Henning Sievert.

Wissenschaftlich betreut von Christian Thuseit

Ergon – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort des Übersetzers | 7 |
| Über dieses Buch und seine Autorin | 11 |
| Kapitel I: Die Familie der „polnischen Aristokraten“ | 17 |
| Kapitel II: Was ist Wahrheit? | 27 |
| Kapitel III: „Dass ich hier nur ein unbedeutender Hilfsarbeiter sein kann ...“ | 39 |
| Kapitel IV: „Benjamin“ | 59 |
| Kapitel V: al-Ġarīb ar-rūsī – Hier, unter dem fremden Himmel | 81 |
| Kapitel VI: Freude nach der Anstrengung | 125 |
| Kapitel VII: In der Dornenkrone der Revolutionen | 159 |
| Kapitel VIII: Die legendäre „Weltliteratur“ | 189 |
| Kapitel IX: Regierungszepter | 209 |
| Kapitel X: Woran kann man Gewinn und Verlust messen? | 251 |
| Kapitel XI: Vergessene Wache | 279 |
| Kapitel XII: Damals erfuhren wir „das Maß aller Dinge“ | 311 |
| Kapitel XIII: „Die Seele ist erfüllt von Verlusten, obgleich sie lebendig zu sein scheint“ | 345 |
| Kapitel XIV: Auf dem Gipfel des Ruhms – oder vor einem Scherbenhaufen? | 371 |
| Epilog: Die Prüfung durch die Zeit | 401 |
| Summary | 403 |
| ملخص | 405 |
| Literatur | 409 |
| Index | 415 |

Vorwort des Übersetzers

Hervorragende Leistungen in Wissenschaft und Forschung verfügen über eine geradezu faszinierende Fähigkeit zur Kommunikation: Sie überwinden geographische, politische, kulturelle, sprachliche und sogar zeitliche Grenzen. Menschen, die sie erbringen, werden zu bedeutenden Brückenbauern zwischen Ländern und Völkern. Ihr Lebenswerk wird damit zum Ausdruck geistiger Weltkultur. Das vorliegende Buch ist ein Zeugnis solch universeller Bedeutung und erstaunlicher Vitalität des wissenschaftlichen und kulturellen Austausches. Es wird durch den mutigen, unermüdlichen und inspirierenden Einsatz zweier herausragender Vertreter der Arabistik getragen – Ignatij J. Kračkovskij (1883–1951), dessen Biografie es darstellt, und seiner Biographin Anna A. Dolinina (1923–2017). Die russische Originalausgabe des Buches erschien im Jahr 1994 in Sankt Petersburg¹ unter dem Titel *Nevol'nik Dolga – ,Sklave der Pflicht.*‘ Dieser verweist auf die viel zitierte Eingangszeile des berühmten Gedichtes Michail Lermontovs (1814–1841) auf den Tod Aleksandr Puškins (1799–1837): *Umgekommen ist der Dichter! Als Sklave der Ehre.*² Durch diese Andeutung im Titel der Biografie sowie durch weitere Zitate und intertextuelle Bezüge in Überschriften der einzelnen Kapitel des Buches stellt Anna Dolinina den Lebensweg ihres Lehrers, Ignatij Kračkovskij, in einen direkten Zusammenhang zur russischen und europäischen Kulturgeschichte der Neuzeit.

Ignatij Kračkovskij zählt zu den bedeutendsten Orientwissenschaftlern des 20. Jahrhunderts und gilt als der Begründer der modernen russischsprachigen Arabistik.³ Seine Persönlichkeit und sein Lebensweg zeichnen sich gleichermaßen durch wissenschaftliche Exzellenz, menschliche Würde und kompromisslose Prinzipientreue aus, die er in den schwierigen Zeiten beider Weltkriege und des stalinistischen Terrors mutig unter Beweis stellte. Kračkovskijs Verdienste um die Geschichte der russischen Wissenschaft im Besonderen und der russischen Kultur im Allgemeinen, beschränken sich jedoch nicht auf die Arabistik allein. Kračkovskij konnte die besten Traditionen der europäischen Geisteswissenschaften trotz aller Wirren der Zeit bewahren und an seine Schüler/innen weitergeben. Charakteristisch war für Kračkovskij insbesondere seine Offenheit für den internationalen wissenschaftlichen Dialog. Seit seiner Studienzeit pflegte Kračkovskij enge Kontakte zu westeuropäischen Wissenschaftler/innen und unternahm Forschungsreisen nach Westeuropa. Auch später, zur Zeit des Eisernen Vorhangs und

¹ Anna Arkad'evna Dolinina, *Nevol'nik dolga*, Sankt-Petersburg: Peterburgskoje Vostokovedenie 1994.

² Michail Lermontov, *Gedichte. Russisch/Deutsch*. Übers. von Kay Borowsky und Rudolf Pollach, Stuttgart: Reclam 2000, 67.

³ Für eine ausführliche Liste der Publikationen über Kračkovskij sowie die Bibliographie seiner wissenschaftlichen Werke siehe *Ignatij Julianovič Kračkovskij (1883–1951). Bibliografičeskij ukazatel'*. Hrsg. von Natalia Vladimirovna Kolpakova, Sankt-Petersburg: Biblioteka Akademii Nauk 2007, http://www.rasl.ru/e_editions/Krachkovskiy.pdf.

der Isolation, als ein einziger Brief aus dem Ausland für seinen Empfänger in der Sowjetunion schwerwiegende Folgen haben konnte, stand Kračkovskij im intensiven Austausch mit Kolleg/innen aus der ganzen Welt. In den 30er und 40er-Jahren des letzten Jahrhunderts war Kračkovskij eines der wenigen Mitglieder der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, das es wagte, im Ausland zu publizieren, wie bspw. in der deutschsprachigen Ausgabe der *Enzyklopädie des Islam*. Internationalen Erfolg genoss das Buch Kračkovskijs *Über arabische Handschriften gebeugt*, das 1949 auch in deutscher Sprache im Verlag Koehler & Amelang in Leipzig erschien. Als Brückenbauer zwischen der arabischen, der russischen und der westeuropäischen Kultur verdient Kračkovskij eine besondere Würdigung, zu der auch die deutsche Ausgabe seiner Biografie beitragen soll.

Die Autorin des Buches, Anna A. Dolinina, genoss ihre Ausbildung bei Kračkovskij an der Staatlichen Universität in Leningrad. Später wurde sie selbst zu einer ausgewiesenen Wissenschaftlerin auf dem Gebiet der klassischen und modernen arabischen Literatur und Kulturgeschichte. Wie ihr verehrter Lehrer, pflegte auch sie intensiven Austausch mit ausländischen Kolleg/innen. In den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts nahm sie regelmäßig an Tagungen in Leipzig und Halle teil, zu denen auch einzelne Forscher/innen aus Westdeutschland eingeladen wurden. Durch diese Kontakte ergab sich ihre Bekanntschaft mit Renate Jacobi, Professorin für Islamwissenschaft und Arabistik an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken und Honorarprofessorin an der Freien Universität Berlin, die in den folgenden Jahren von beiden Seiten freundschaftlich gepflegt wurde. Im Sommersemester 2003, bei einer gemeinsamen Zugfahrt zum Forschungskolloquium nach Bamberg, erzählte mir Frau Jacobi über das Kračkovskij-Buch ihrer Kollegin aus Sankt Petersburg und meinte, dass es wünschenswert wäre, es ins Deutsche zu übersetzen. Diese Anregung hat nun Früchte getragen und die Veröffentlichung des Buches auf Deutsch setzt hoffentlich ein weiteres positives Zeichen für die Notwendigkeit des Austausches und für die Bedeutung persönlicher Kontakte zwischen Geisteswissenschaftler/innen in Russland und Deutschland – und dies zu einem Zeitpunkt erneuter schwerer politischer Turbulenzen.

Anna A. Dolinina kannte Kračkovskij als Studentin. In ihrem Buch teilt sie aufschlussreiche persönliche Einblicke in einige Ereignisse seines Lebens mit. Im Ganzen basiert das Werk jedoch nicht auf ihren Erinnerungen, sondern vorwiegend auf Archivmaterial, das in großem Umfang bearbeitet und in einer überaus sorgfältigen Weise ausgewertet wurde. Dolinina zog für dieses Werk hunderte von Briefen aus Kračkovskijs Nachlass und zahlreiche Dokumente aus dem Archiv der Russischen Akademie der Wissenschaften heran.⁴ Damit bietet das Buch deutlich mehr als nur die Lebensbeschreibung eines berühmten Wissenschaftlers. Es stellt

⁴ In der russischen Originalausgabe ist jedes Zitat mit einer genauen Quellenangabe versehen. Da deutschsprachige Leser/innen keinen Zugang zu Dokumenten auf Russisch haben, wurde auf Quellenangaben zum unveröffentlichten Archivmaterial verzichtet. Detaillierte Hinweise dazu können der russischen Originalausgabe entnommen werden.

eine vielseitige Untersuchung der Geschichte der russischen Arabistik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar. Es beleuchtet die Entwicklungen in der geisteswissenschaftlichen Forschung sowohl an der Akademie der Wissenschaften als auch an Universitäten in Russland während einer Epoche, die bislang noch unzureichend erforscht ist. Eine fundierte Schilderung der biographischen Fakten wird in diesem Werk von einer Analyse der historischen, politischen und ideengeschichtlichen Hintergründe begleitet und im Kontext russischer Kulturgeschichte interpretiert. So lässt sich am Beispiel des Lebensweges Kračkovskijs die krisenreiche Epoche der Entwicklung der russischen Geisteswissenschaften in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts exemplarisch verfolgen. Das Buch spricht dadurch nicht nur Fachleute auf dem Gebiet der Arabistik an, sondern auch Leser, die sich für die Kulturgeschichte Russlands und die Geschichte der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und Westeuropa interessieren.

Mein besonderer Dank gilt Anna A. Dolinina für ihre Unterstützung des Übersetzungsvorhabens und die Übertragung der Urheberrechte. Sie hat die Arbeit an der deutschen Ausgabe des Buches von Anfang an befürwortet und konnte die Übersetzung der ersten Kapitel noch mitbetreuen. Renate Jacobi hat das Vorhaben nicht nur angestoßen, sondern begleitete es auch mit großem Interesse. Ihre Anmerkungen und Berichtigungen zum deutschen Text waren hilfreich und ihre Beteiligung an diesem Projekt verdient eine ausdrückliche Würdigung. Anfangs begleiteten Andreas Pflitsch und Andreas Islebe die Übersetzungsarbeit. Anschließend wurden die Korrekturen der Übersetzung systematisch von Astrid Hackel und Konrad H. Roenne durchgeführt. Ihr Einsatz war entscheidend für den erfolgreichen Abschluss des Vorhabens und ich danke ihnen dafür von Herzen. Für finanzielle Beihilfen danke ich der Arab German Young Academy of Sciences and Humanities (AGYA) und der Jungen Akademie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina, die das Projekt mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) großzügig gefördert haben. Professor Manfred Kropp danke ich für sein Interesse an dem Buch und seinen Vorschlag, es in der Reihe *Beiruter Texte und Studien* (BTS) zu veröffentlichen. Dem Redaktionsrat der BTS bin ich für die Aufnahme des Bandes in das Publikationsprogramm der Reihe und Herrn Dr. Christian Thuselt für die sorgfältige Betreuung der Veröffentlichung sehr dankbar.

Kirill Dmitriev, Berlin im Juli 2023.

Über dieses Buch und seine Autorin

In der Geschichte der arabischen Poesie gibt es den Begriff „al-muḥaḍram“. So bezeichneten die mittelalterlichen arabischen Philologen diejenigen Poeten, die sowohl vor dem Islam als auch in der Zeit des Propheten Muhammad und der ersten Kalifen dichteten – kurz gesagt, deren Schaffen beide Epochen umfasste.

Diesen Begriff kann man gut auf viele bedeutende russische Orientalisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anwenden, darunter auch auf Ignatij Julianovič Kračkovskij¹ (1883–1951), der noch vor der Revolution damit angefangen hatte, neue Wege in der Arabistik zu beschreiten. Ende 1917 war er bereits Magister der arabischen Philologie, festangestellter Dozent an der Fakultät für Orientalische Sprachen der Universität Petrograd, Mitarbeiter des Asiatischen Museums, Mitglied in einer Reihe wissenschaftlicher Gesellschaften in Russland, Autor von fast einhundert akademischen Werken, darunter einer breit angelegten Monografie über den mittelalterlichen arabischen Dichter al-Waʿwāʾ al-Dimašqī (gest. zwischen 370/980 und 390/1000).² Den vorrevolutionären Abschnitt seiner Tätigkeit krönt die 1921 erfolgte Aufnahme in die Russische Akademie der Wissenschaften (zwischen 1925 und 1991 Akademie der Wissenschaften der UdSSR, kurz: AdW) durch die Empfehlung einiger ihrer ehrenvollen Mitglieder, etwa Sergej Fëdorovič Olʹdenburg, Nikolaj Jakovlevič Marr, Vasilij Vladimirovič Bartolʹd und Pavel Konstantinovič Kokovcov.

Danach folgten knapp dreißig Jahre Forschung und Lehre unter sowjetischer Herrschaft: Kračkovskij wirkte an der Petrograder bzw. Leningrader Universität, am Asiatischen Museum fort und am Institut für Orientalistik der Akademie der Wissenschaften und er schuf über dreihundert wissenschaftliche Werke auf unterschiedlichen Gebieten der Arabistik, darunter der arabischen Sprachwissenschaft und Quellenforschung, der Literaturgeschichte, der mittelalterlichen und modernen, schöngeistigen und wissenschaftlichen Literatur, der historischen Hilfsdisziplinen und der Geschichte der Arabistik.

¹ Namen wurden gemäß den Umschreiberegeln der DMG (unter Weglassung des ta-marbūta) bzw. nach dem ISO 9 Standard (mit einigen Abweichungen) transkribiert. Ortsnamen wurden in der im allgemeinen Mediengebrauch üblichen Form belassen. Wo Vornamen im russischen Original nur abgekürzt wurden, wird hier bei Namen die in Bezug zur Orientalistik stehen der Vorname mindestens einmal ausgeschrieben wiedergegeben. Ebenso wurden prominente im Text genannte Werke vom Übersetzer als Quellenangabe eingefügt. In den Zitaten aus der deutschen Ausgabe von Kračkovskijs Werk „Über arabische Handschriften gebeugt“ wurde die damalige Originalschreibung verwendet. Lediglich wo dies notwendig war, wurde sie an die aktuelle deutsche Rechtschreibung angepasst. In einigen Fällen wurden einige wenige Fehler im Originalwerk Dolininas verbessert, so wurde etwa aus „H. Riber“ der gemeinte spanische Orientalist Julián Ribera.

² Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Abū-l-Farağ al-Wāʿwāʾ Damasskij. Materialy dlja charakteristiki poetičeskogo tvorčestva*, Leiden: Brill und Petrograd: Tipografija Imperatorskoj Akademii Nauk 1913–1914.

Kračkovskij war *der* Protagonist der neuen arabistischen Schule in der Sowjetunion; er genoss allgemeine Anerkennung in wissenschaftlichen Kreisen; auch die sowjetische Regierung schien ihm wohlgesonnen. Am Ende seines Lebens würdigte sie sein Schaffen mit dem Leninorden und zeichnete ihn postum mit dem Stalinpreis aus. Anerkennung fand er auch im Ausland: Er wurde Mitglied der Arabischen Akademie der Wissenschaften in Damaskus, der Polnischen Orientalischen Gesellschaft, der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, der Islamic Research Association in Bombay, der Iranischen Akademie der Wissenschaften, der Königlichen Asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland, der Polnischen Akademie der Wissenschaften, der Flämischen Akademie der Wissenschaften und des Asiatischen Instituts in New York. Kračkovskij beteiligte sich an der Arbeit zahlreicher internationaler wissenschaftlicher Vereinigungen und Kommissionen. Sein berühmtes Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* erlebte sechs Auflagen in der Sowjetunion und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Kračkovskij hat im Bereich der internationalen Orientalistik eine ganze Epoche geprägt; seine Werke gehören zum wissenschaftlichen Kanon des 20. Jahrhunderts. Seit seinem Tod sind mehr als vierzig Jahre vergangen – seine Biografie wurde jedoch, so erstaunlich es sein mag, bisher noch nicht geschrieben. Das dem Leser vorliegende Buch stellt einen ersten Versuch dar, diese Lücke in der Geschichte der Orientalistik zu schließen.

Ich hatte das Glück, Kračkovskij noch persönlich zu kennen. In meiner Hausbibliothek gibt es ein Buch, das für mich am wertvollsten ist – *Über arabische Handschriften gebeugt* mit einer Widmung des Autors. In seiner charakteristischen, gebrochenen Schrift steht auf dem weißen Umschlag: „A. A. Iskoz-Dolinina zur Belohnung für den Verrat an der Germanistik. Autor. I. Kračkovskij. 8. V. 1945“. Der Hintergrund ist der, dass ich meine „philologische Karriere“ ein Jahr vor Ausbruch des Krieges mit einem Studium der Germanistik an der Fakultät für Philologie der Universität Leningrad begonnen hatte. Infolge des Krieges wurden die Lehrveranstaltungen ausgesetzt. Nach der Wiedereröffnung der Fakultät für Orientalistik im Jahr 1944 beschloss ich, in die arabistische oder persische Abteilung zu wechseln. Die Studienplätze waren für beide Abteilungen bereits vergeben; vom Lehrstuhl für iranische Philologie bekam ich eine Absage. Kračkovskij jedoch stimmte meiner Aufnahme zu, nachdem er erfahren hatte, dass ich seit einem halben Jahr Arabischunterricht bei einem seiner besten Schüler, Viktor Ivanovič Beljaev, nahm. „Na, wenn sie vorm Arabischlernen nicht zurückschreckt, so muss man sie einfach aufnehmen: Irgendjemand wird ohnehin wieder abspringen.“ So ungefähr mag er seine Entscheidung begründet haben. Also wurde ich Arabistin und studierte nicht nur bei Kračkovskij, sondern schloss auch eine anderthalbjährige Aspirantur³ bei ihm an, die durch seinen Tod beendet wurde. Einige meiner

³ Eine „Aspirantur“ ist in der ehemaligen UdSSR und ihren Nachfolgestaaten eine i. d. R. dreijährige Fortsetzung des Studiums bei gleichzeitiger Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Ziel der Erlangung des akademischen Grades eines „Kandidaten der Wissenschaften.“

Erinnerungen an jene Jahre sind in die letzten Kapitel dieses Buches eingegangen. Der wesentliche Teil jedoch basiert nicht auf meinen persönlichen Erinnerungen, sondern auf Dokumenten.

Kračkovskij hinterließ ein riesiges, erstaunlich vielfältiges Archiv: Tagebücher, die bis in seine Gymnasialzeit zurückreichen, private Briefwechsel, vollendete und unvollendete Werke (einige nach wie vor unveröffentlicht), Vorlesungsmaterial, Rezensionen, Biografien, Berichte, geschäftliche Korrespondenz, offizielle Dokumente, Memoiren der Verwandten und Angehörigen, einige Papiere aus dem Familienkreis etc. Es ist nahezu unmöglich, all das aufzulisten.

Vera Aleksandrovna Kračkovskaja, ebenfalls Arabistin, die viel länger als ihr Mann lebte, arbeitete unermüdlich an der Analyse und Klassifizierung seiner Papiere. Zusammen mit Kračkovskijs Schülern (in erster Linie Beljaev, aber auch Isaak Natanovič Vinnikov, Chisja Izrailevna Kil'berg, Georgij V. Cereteli, Aleksandra Ivanovna Michajlova, Pëtr Afanas'evič Grjaz'nevič, Anas B. Chalidov u. a.) hat sie sich sehr um eine kritische Edition seiner Werke und ausgewählter Archivmaterialien bemüht. Nach ihrem Tod im Januar 1974 wurde das gesamte Archiv Kračkovskijs laut ihrem Testament der Leningrader Abteilung des Archivs der Akademie der Wissenschaften übergeben (zurzeit in der Sankt Petersburger Zweigstelle des Archivs der Russischen Akademie der Wissenschaften).

Ich kam noch zu Vera Aleksandrovnas Lebzeiten mit den Manuskripten meines Lehrers in Berührung, als ich die Ausgabe des fünften und sechsten Bandes von Kračkovskijs *Ausgewählten Werken* und die Sammelbände *Arabische Prosa* und *Moderne arabische Prosa* vorbereitete, die seine bis dahin unveröffentlichten Übersetzungen von Werken der libanesischen Dichter Ġibrān Ḥalil Ġibrān und Amin ar-Riḥānī enthielten. Außerdem lud Vera Aleksandrovna Kračkovskaja zum Gedenken an Ignatij Julianovič regelmäßig seine Schüler zu sich ein, sprach bei dieser Gelegenheit über ihn, las aus seinen Texten und machte uns Archivalien zugänglich.

Um das Jahr 1980 zog mich G. N. Čabotaeva, eine Archivmitarbeiterin der Akademie der Wissenschaften (AdW), als Beraterin für die Arbeit am handschriftlichen Nachlass von Kračkovskij hinzu. Damals begriff ich, dass vor mir ein noch ungehobener Schatz lag, der mir von diesem Moment an keine Ruhe mehr ließ.

In arabistischen Kreisen herrschte, besonders im Vorfeld von Kračkovskijs einhundertstem Geburtstag, nachgerade Einigkeit darüber, dass man ein Buch über sein Leben und Werk herausbringen müsse. Mir war klar, dass diese Aufgabe seinen letzten Schülern zukam, und vor allem wohl mir, denn mich hatte er sozusagen „aufgelesen“: Er hatte an mich geglaubt, und sein Archiv kannte wohl niemand besser als ich. Trotzdem wagte ich nicht, dieses Buchprojekt in Angriff zu nehmen; es schien meine Kräfte zu übersteigen, das Werk eines Wissenschaftlers dieses Ranges angemessen darzustellen. Ich wollte einen fähigen, umsichtigen und klugen Mitautor finden, was mir leider nicht gelang.

Dass ich diese Arbeit schließlich doch noch aufgenommen habe, verdanke ich M. V. Bankovskaja. Sie fing damals an, ein Buch über ihren Vater, den berühmten

Sinologen Vasilij Michajlovič Alekseev, zu schreiben, der ein Kollege und Freund von Kračkovskijs war. Beide verbrachten wir seit 1983 jede freie Minute im Archiv der AdW. Wir arbeiteten Seite an Seite und tauschten uns begeistert über unsere kleinen „Entdeckungen“ aus. Anfangs notierte ich unsystematisch und wissbegierig, welche Materialien mich am meisten interessierten – Übersetzungen, Untersuchungen zur arabischen Literatur, Dokumente zur Tätigkeit am Gor’kij-Institut für Weltliteratur u. ä., gemischt mit biografischen Informationen, denn ich wusste kaum etwas über seine Familie. Dann begriff ich, dass Dokumente sukzessive in ihrer chronologischen Reihenfolge untersucht werden sollten. Noch etwas später entstand das Bedürfnis, mit dem Schreiben anzufangen.

Im Sommer 1985 schrieb ich die ersten drei Kapitel. Im Allgemeinen war der Sommer eine gute Zeit zum Schreiben – im Winter nahmen mich universitäre und andere Verpflichtungen zu sehr in Anspruch. Doch waren auch diese Phasen wichtig, um das Geschriebene zu bearbeiten und meine Forschungen im Archiv fortzusetzen. Zur AdW kamen weitere Sankt Petersburger Archive hinzu, auch das des Gor’kij-Instituts für Weltliteratur in Moskau, ganz zu schweigen von der Bedeutung, die Veröffentlichungen von und über Kračkovskij für meine Arbeit hatten.

Mit der Zeit wurde mir klar, dass das Buch nicht ganz so werden würde, wie ich es mir anfangs vorgestellt hatte. Im Mittelpunkt würde nicht die wissenschaftliche Tätigkeit Kračkovskijs und ihre Bedeutung für die moderne Entwicklung der Arabistik stehen – auch nicht die Frage, was ihn zur Auseinandersetzung mit diesem oder jenem Thema bewogen hatte, sondern vielmehr seine Persönlichkeit. Über Kračkovskij als Wissenschaftler wurden zahlreiche Artikel verfasst und Vorträge gehalten, auch der Großteil seiner wissenschaftlichen Werke ist einem interessierten Publikum heute zugänglich. Doch die Frage, was für ein Mensch er war, spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Und im Grunde genommen kannten auch wir, die inzwischen alt gewordenen Schüler, unseren Lehrer kaum.

Kračkovskijs Lebensweg war alles andere als einfach. In den Briefen, Tagebüchern und Dokumenten treffen wir auf eine Person, die es verstand, auch in schwierigen Zeiten ihre Würde als Mensch und als Wissenschaftler zu bewahren – jemanden, der nie gegen sein Gewissen handelte und seinen Pflichten gegenüber der Wissenschaft und den Menschen nachkam. Er war ein Dissident, nicht im heutigen Sinne des Wortes, denn weder mündlich noch schriftlich wandte er sich jemals politisch gegen die Regierung. Stattdessen blieb er stets bei seiner Meinung, ganz gleich, was es ihn kostete, und äußerte sie auch.

Entstanden ist ein Buch darüber, wie ein erfahrener Wissenschaftler allen Widrigkeiten zum Trotz ein Mensch geblieben ist. Ich möchte behaupten, dass ein solches Buch auch deshalb von Bedeutung ist, da in Russland mit enormer Mühe moralische Werte wiederhergestellt werden und die Menschen, die diese Werte früher einmal – wohl aus Angst oder um eines Vorteils willen – revidiert hatten, sich nun bemühen, zu beweisen, dass ein Überleben damals in der Stalin-Ära nicht anders möglich gewesen wäre.

Nein, sie irren. Man konnte. Kračkovskijs Leben (und nicht nur seines) ist ein Beleg dafür. Er hielt durch – und auch seine Weggefährten hielten durch, seine älteren Schüler, die seinem Beispiel folgten und denen er Mut machte. Ich bin überzeugt, dass das wissenschaftliche Niveau und die lebendige Seele der russischen und vor allem der Petersburger Arabistik in wesentlichem Maße ihm zu verdanken sind.

Nichts in diesem Buch ist erfunden. Alle wiedergegebenen Fakten, Meinungen und Äußerungen (mit Ausnahme meiner eigenen Erinnerungen) wurden den Dokumenten entnommen.⁴ Meine eigenen Interpretationen von Ereignissen, Handlungen oder Worten mache ich entsprechend kenntlich. Ausschmückungen und unterhaltende Bonmots wären überflüssig – das Bild, das sich aus den Dokumenten ergibt, ist meiner Meinung nach schon so spannend und dramatisch, dass es keiner literarischen Überhöhung bedarf.

Bleibt zu hoffen, dass ich das Vertrauen, welches mir mein Lehrer damals entgegenbrachte, nicht enttäuscht habe.

Zum Schluss halte ich es für eine angenehme Aufgabe, heutigen und ehemaligen Mitarbeitern der Sankt Petersburger Zweigstelle des Archivs der Russischen Akademie der Wissenschaften aus tiefstem Herzen zu danken: V. I. Aleksandrova, V. S. Soboleva, N. S. Prochorenko, M. Sch. Feinstein, E. N. Filippova, G. N. Čabotaeva, I. A. Šafran und anderen, die mir während der zehnjährigen Entstehungszeit dieses Buchs stets mit Freundlichkeit und Interesse begegneten. Ich danke außerdem M. V. Bankovskaja, die mich unermüdlich an ihren Archivfunden teilhaben ließ und mir den Briefwechsel von Alekseev und Kračkovskij zur Verfügung stellte. Dank gilt auch B. S. Kaganovič, der mir wichtige Notizen aus dem Tagebuch Sergej Fjodorovič Ol'denburgs zugänglich machte.

⁴ Anm. d. Übers.: Da deutsche Leser keinen Zugang zu Dokumenten auf Russisch haben, wurde auf Quellenangaben zum unveröffentlichten Archivmaterial verzichtet. Detaillierte Hinweise dazu können der russischen Originalausgabe entnommen werden.

Kapitel I

Die Familie der „polnischen Aristokraten“

In den 1940er-Jahren war unter den Studenten der Fakultät für Orientalistik, an der Kračkovskij lehrte, die Ansicht, dass er ein Nachkomme einer alten Adelsfamilie sei, weit verbreitet. Seine ebenmäßigen Gesichtszüge, die ungezwungene Eleganz, die vornehme Zurückhaltung und sein trotz steter Wahrung der eigenen Würde lockerer Umgang mit anderen Menschen – all das schien seine „aristokratische“ Abstammung zu bezeugen. Er sei ein „polnischer Aristokrat“, ergänzten einige vermeintlich Wohlunterrichtete.

Tatsächlich traf indes nichts dergleichen zu. Foma Kračkovskij, der Großvater von Ignatij Julianovič, stammte von weißrussischen Bauern ab und war mit der Tochter eines Kupferschmieds verheiratet. Dank seiner schönen Stimme bekam er die Stelle des Psalmensängers in der orthodoxen Kirche von Ozjaty, einem Dorf im Gouvernement Grodno. Dieses Dorf gehörte dem Grafen de Polignac, der Foma Kračkovskij ein kleines Stück Ackerland zur Verfügung stellte.

Als Foma Kračkovskij 1847 starb, hinterließ er drei Töchter und seinen siebenjährigen Sohn Julian. Man schickte den Jungen auf eine Gemeindeschule in Torokjany und anschließend auf eine geistliche Lehranstalt in Žirowicy. Dass er wie sein Vater eine schöne Stimme hatte, war für seinen weiteren Werdegang entscheidend: Ein Vertreter der Kirche, der die umliegenden Lehranstalten besuchte, um Knaben für den Chor des Metropoliten von Litauen und Wilna zu rekrutieren, wurde auf ihn aufmerksam. So kam Julian Fomič Kračkovskij auf die geistliche Schule von Wilna, bevor ihn sein weiterer Weg an das dortige Priesterseminar führte, wo er zum Chorleiter ernannt wurde.

Außer seiner schönen Stimme verfügte Julian Fomič zweifellos auch über einen lebhaften Geist und über Wissensdurst: Seine Biografen berichten, dass er im Seminar eine Vorliebe für ernste Lektüre entwickelte, Sprachen lernte und eine eigene Bibliothek anlegte. Nachdem er das Seminar mit Erfolg abgeschlossen hatte, wurde er 1861 mit einem staatlichen Stipendium zur Fortsetzung seiner Ausbildung an die Geistliche Akademie in Sankt Petersburg entsandt.

Auf der Akademie kam Julian Fomič in die Obhut des slawophilen Professors Michail Osipovič Kojalovič (1828–1891), der sich um den Studenten aus Litauen besonders kümmerte. Er wurde zu seinem Lieblingsschüler. „Sie sind meine Freude und mein Stolz“, schrieb Kojalovič ihm später in einem seiner Briefe.¹

Offenbar übte sein Lehrer Einfluss auf die weiteren wissenschaftlichen Interessen von Julian Fomič aus: Dieser vertiefte sich in das Studium der Geschichte, Völkerkunde und Folklore der westlichen Landesteile, wobei er der Bedeutung der russischen Kultur besondere Aufmerksamkeit widmete. Seine Veröffentlichungen

¹ Zitiert nach: „Pamjati Juliana Fomiča Kračkovskogo“, *Vilenskij Vestnik* 25. Juli 1913.

dazu, wie *Sammlung russischer Volkshymnen und -lieder*², *Sitten und Gebräuche der west-russischen Bauern*³, *Das alte Wilna bis zum Ende des 17. Jahrhunderts*⁴ oder *Die russisch-polnischen Beziehungen*⁵, sind Fachleuten bekannt. Darüber hinaus verfasste er einige Arbeiten zur Kirchengeschichte. Vladimir Kuz'mič Golub, einer seiner Biografen, umschreibt Julian Fomič Kračkovskijs wissenschaftliches Wirken wie folgt:

„Er war von großer Belesenheit und tiefgründigem Verstand, beherrschte das Polnische, neue und alte Sprachen und nannte zudem eine ausgezeichnete Bibliothek sein Eigen. Durchdrungen von Respekt gegenüber dem gedruckten Wort, legte er in seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungen besondere Sorgfalt, Strenge und Aufmerksamkeit an den Tag. Seine Veröffentlichungen zeichneten sich durch eine fundierte Argumentation auf Quellenbasis aus, durch sprachliche Klarheit, logische Schlussfolgerungen und eine objektive Haltung gegenüber den behandelten Fragen.“⁶

Dabei entsprach er durchaus nicht dem Typ des Stubengelehrten: Als Vorsitzender der Wilnaer Kommission zur Klassifizierung und Veröffentlichung historischer Akten trug er einiges zur Ergänzung der Bestände der öffentlichen Bibliothek und des Museums für Altertumskunde in Wilna bei, gründete die örtliche Niederlassung der Geografischen Gesellschaft und arbeitete für die Zeitung *Vilenskij Vestnik* („Wilnaer Bote“) sowie andere Publikationsorgane. Darüber hinaus unterrichtete er mehr als zwanzig Jahre lang an verschiedenen Lehranstalten.

Dieser Mensch war zu den erstaunlichsten Handlungen fähig, etwa als er – zu dieser Zeit als Direktor des Wilnaer Pädagogischen Instituts hoch angesehen und bereits Vater von vier Kindern – dem Ruf eines ehemaligen Mitarbeiters folgte, den er zufällig wiedergetroffen hatte, und mit der ganzen Familie nach Taschkent aufbrach, um Direktor des Turkestaner Lehrerseminars zu werden. „Die Arbeit wächst den Leuten dort über den Kopf, sie brauchen mich – und es ist eine über die Maßen interessante Gegend.“

Wer Julian Fomič Kračkovskij kannte, unterstrich, dass es sich bei ihm um einen Mann der Tat, nicht der Worte gehandelt habe. Er selbst schrieb einst dem Generalgouverneur von Turkestan:

„Ich bin reich, ja sogar sehr reich, wenn auch nicht in dem Sinne, wie es andere verstehen. Ich bin dadurch reich, dass, Gott sei Dank, weder ich selbst noch meine Familie jemals unter Krankheiten oder irgendeinem Unglück litten; reich dadurch, dass ich in mir eine Schaffenskraft spüre, dass ich es liebe zu arbeiten und vor keiner Arbeit zurückschreke; reich nicht zuletzt dadurch, dass ich bis zum heutigen Tage keine besonderen Ess- oder Trinkgewohnheiten entwickelt habe – und deshalb fürchte ich keine sogenannten

² Anm. d. Übers.: *Sbornik russkich narodnyh gimnov i pesen dlja narodnyh učilišč*, Sostavlen A.I. Sadkovym i J.F. Kračkovskim, Wilna: Tipografija A. Sýrkina 1867.

³ Anm. d. Übers.: *Být zapadno-russkogo seljanina*, Moskau: Imperatorskoe Obščestvo istorii i drevnostej rossijskich pri Moskovskom universitete 1874.

⁴ Anm. d. Übers.: *Staraja Vil'na do konca XVII stoletija*, Wilna: Tipografija A. Sýrkina 1893.

⁵ Anm. d. Übers.: *Russko-pol'skie otnošenija*, 2. Auflage, Wilna: Tipografija A. Sýrkina 1897.

⁶ Vladimir Kuz'mič Golub, *Julian Fomič Kračkovskij: bibliografičeskij očerk*, Wilna: Tipografija A. Sýrkina 1904, 33.

ungünstigen Lebensumstände. Dies ist mein Reichtum, und ihn möchte ich meinen Kindern weitergeben.“⁷

Julian Fomič Kračkovskijs Karriere verlief ungewöhnlich erfolgreich. Nachdem er 1865 als einfacher Lehrer am Lehrerseminar in der Stadt Molodečno begonnen hatte, trat er 1888 aus dem bedeutenden Amt eines Hauptinspektors der Schulen des Generalgouvernements Turkestan in den Ruhestand – im Rang eines ordentlichen Staatsrates, als Ritter des St.-Vladimir-Ordens 3. und 4. Klasse, des St.-Annen-Ordens 2. Klasse und des St.-Stanislav-Ordens 1., 2. und 3. Klasse sowie als Besitzer von 360 Desjatinen Land.⁸

Es ist anzunehmen, dass die russophile Ausrichtung seiner wissenschaftlich-pädagogischen Tätigkeit, die den Bahnen der Russifizierungspolitik der zaristischen Regierung folgte, zu seinem Aufstieg beigetragen hat, obgleich ihm jegliche chauvinistischen Neigungen fremd waren. Golub zufolge „respektierte er die gerechten allgemeinmenschlichen Interessen der anderen Bevölkerungsgruppen des russischen Litauens.“⁹

Karrierismus war ihm offenbar fremd: Die Zeitgenossen sind sich einig in ihrer Beschreibung seiner Bescheidenheit und seiner Gleichgültigkeit gegenüber äußerlichen Ehren, welcher Art auch immer, wie auch der Gunst der Macht- und Amtsinhaber. Seinem Testament entsprechend setzte man ihn ohne jeden Prunk bei, ohne Kränze und Reden, was allerdings bei manchem auf Unverständnis stieß.¹⁰

Eine kurze, aber sehr markante Charakterisierung Julian Fomič Kračkovskijs finden wir wiederum bei Golub:

„Seine bestimmenden Charakterzüge bestanden darin, dass er frei von Kleinlichkeit und jeglicher Heuchelei war, offen heraus seine Meinungen und Überzeugungen vertrat und im Umgang mit anderen Gradlinigkeit sowie eine gewisse Grobheit pflegte. Ganz gleich unter welchen Umständen, stets bewahrte er nicht nur seine Eigenständigkeit, sondern auch seine Würde, ohne dass diese ein Ausdruck von Stolz oder Selbstüberschätzung gewesen wäre. Vielmehr war er von Natur aus ein sehr bescheidener und genügsamer Mensch. Er scheute allen Schein und maß den Äußerlichkeiten und Eitelkeiten des Lebens keine Bedeutung bei.“¹¹

Diese Einschätzung des offiziellen Biografen deckt sich mit den Erinnerungen von Kračkovskijs Tochter Julija Julianovna:

⁷ Zitiert nach Golub, *bibliografičeskij očerk*, 30.

⁸ Anm. d. Übers.: Eine Desjatine entspricht 1,09 Hektar.

⁹ Golub, *bibliografičeskij očerk*, 21. Es ist bezeichnend, dass auch die Tätigkeit von Julian Fomič Kračkovskij in Turkestan keinen russifizierenden Charakter hatte. Zu den Maßnahmen, die auf eine Verbesserung der Lebensumstände und des Unterrichts in den Lehrerseminaren des Bezirks bzw. der Region abzielten, zählten für ihn etwa die Verwirklichung eines Projektes, die Seminaristen in usbekischer, persischer und arabischer Sprache zu unterrichten, sowie eine Materialsammlung für eine russische Chrestomathie für Usbeken, deren Inhalt möglichst nahe am lokalen Leben sein sollte (vgl. Golub, *bibliografičeskij očerk*, 27).

¹⁰ *Vilenskij Vestnik* 174 (29. Juli 1903), 3; *Zapadnyj Vestnik* 205 (9. August 1905), 3.

¹¹ Golub, *bibliografičeskij očerk*, 34.

„Zur ‚Krönung‘ hob man Papa in den Rang eines ordentlichen Staatsrates, wodurch er sich selbst ganz und gar nicht geschmeichelt fühlte; zu Hause hinterließ dies jedoch einen tiefen Eindruck. Gäste kamen, die Papa wegen seines Generalsranges belagerten und ihm rieten, sich in irgendein ‚Adelsbuch‘ einzutragen, da wir doch aufgrund seines Ranges zu Adligen geworden waren. ‚Wozu das alles?‘ fragte Papa lächelnd: ‚Sie gaben mir den General – meinetwegen! Aber ihr wisst doch alle sehr wohl, dass es nicht Ränge und Auszeichnungen sind, die ich im Leben angestrebt habe. Ist das denn wirklich wichtig für die Söhne? Wenn meine Jungen vernünftige und tüchtige Menschen werden, sollen sie doch selbst erreichen, was sie erreichen wollen. Und die Tochter? Ihr Ansehen wird ohnehin vom Rang ihres Gatten abhängen, sodass ihr das alles nichts nützen wird. Oder glaubt ihr, dass man eine Adlige eher heiraten würde? Dann bitte ich um Verzeihung, aber ich möchte sie lieber demjenigen geben, der sie selbst und nicht ihren Rang zu würdigen weiß. Das ist alles! Was also kümmert mich die ganze Sache?“

Julian Fomič Kračkovskij erlag am 25. Juli 1903 plötzlich und unerwartet einem Herzversagen. Die Reaktionen der lokalen Presse – Nachrufe, Berichte über die Beisetzung und ein Artikel zum zehnten Todestag¹² – zeugen von der Hochachtung, die er genoss.

Verheiratet war er mit der Tochter eines Protopopen¹³ aus Wilna, Anna Antonovna Pščolko (gest. am 31. Juli 1901), mit der er vier Kinder hatte: Nikolaj (1871–1927), Julija (1874–1942), Aleksej (1876–1905) und der um einiges jüngere Ignatij (1883–1951). Zur Familie gehörte auch die „Babuška“ Polina Ignat’evna, eine Tante Anna Antonovnas mütterlicherseits, Katholikin und wahrscheinlich ursprünglich aus Polen. Laut den nicht immer zuverlässigen Memoiren einer gewissen M. N. Bilibina, die als junges Mädchen einen Sommer lang auf der Datscha der Kračkovskijs verbracht hatte, habe diese Babuška während des polnischen Aufstandes 1863 „aus Patriotismus in einer Taverne Handel getrieben und den Aufständischen geholfen.“ Laut den Erinnerungen Julija Julianovna Snitkos, der Schwester Ignatij Julianovič Kračkovskijs, war Polina Ignat’evna bei ihrer jüngeren Schwester, der Mutter von Anna Antonovna Pščolko, eingezogen, „nachdem sie absolut alles verloren hatte: ihren Mann, ihre beiden Söhne und alles, was sie während eines arbeitsamen Lebens mühevoll aufgebaut hatte.“ Ihr Katholizismus hinderte sie nicht daran, sich mit ihrer orthodoxen Nichte und deren Mann gut zu stellen und sich sogar mit einem orthodoxen Geistlichen anzufreunden, der gelegentlich zu Besuch kam – ein weiteres Zeugnis für die Toleranz, die in der Familie Kračkovskij herrschte.

Man war wohlhabend, wenn auch nicht übermäßig. Noch vor seiner Beförderung in den Rang eines Generals konnte Julian Fomič Kračkovskij, der ebenso wie seine Frau kein Land geerbt hatte, das Gut Smilinka an der Eisenbahnstation Ignalina erwerben. 1895 wurde das Gut wieder verkauft und mit dem Gut Čerkasý

¹² Vgl. Golub, *bibliografičeskij očerk; Vilenskij Vestnik* 173 (27. Juli 1903); 174 (29. Juli 1903); 176 (31. Juli 1903; 25./26. Juli 1913).

¹³ Anm. d. Übers.: *protoierej*: Protopopen bzw. Protoierei, auch: „Erzpriester“, sind laut *Meyers Großem Konversationslexikon*, 6. Auflage, Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut 1903–1908, s.v. „Russische Kirche“ und „Protopope“, der höchste Rang der Weltgeistlichen und fungieren als Aufseher der Popen und Priester.

im Kreis Ošmjanskij, unweit von Krevo im westlichen Weißrussland, ein anderes erworben. Bis 1915 verbrachten die Familienmitglieder dort üblicherweise den Sommer.

Das Haus der Kračkovskijs war, den Erinnerungen Julija Julianovna zufolge, für seine Gastfreundschaft und Offenheit bekannt, ohne dabei protzig zu sein. Den Kindern kaufte man keine teuren Süßigkeiten, man erzog sie zu einem gesunden, bäuerlichen, „sparsamen Verhältnis zum Brot – nicht, weil man geizig war, sondern weil jede Nachlässigkeit bei Tisch als Missachtung gegenüber den ‚Gaben Gottes‘ und gegenüber denjenigen, die dafür gearbeitet hatten, galt.“

Die Kinder wuchsen „unauffällig und einträchtig“ auf, ohne den Erwachsenen besondere Sorge zu bereiten. Wissend, dass diese immerzu beschäftigt waren, kümmerten sie sich selbst um ihren Zeitvertreib: „Sie verstanden es – ohne verhätschelt zu sein –, sich an Kleinigkeiten zu erfreuen, und waren vergnügt und zufrieden.“ Sie liebten die Natur und Bücher; bereits im Alter von vier Jahren konnten alle lesen. Bei den Büchern gab es keinerlei Einschränkungen oder Verbote. Während des Sommers halfen die Kinder bei der Gartenarbeit, und Nikolaj, der älteste, zeigte Interesse an der Landwirtschaft und verschwand mitunter tagelang auf den Feldern und Wiesen. Auch war er ein guter Reiter.

Schon in jungen Jahren vermittelte man den Kindern die Achtung vor der Wissenschaft. Golub zitiert einen bemerkenswerten Rat Julian Fomič Kračkovskijs an seine Kinder: „Auf nichts ist Verlass – weder auf Freundschaft noch auf Liebe, Geld oder Gesundheit. Allein die Wissenschaft wird einen Menschen niemals verlassen, ihm immerzu ein Trost sein und ihm helfen, mit Leichtigkeit in andere Welten vorzustoßen.“¹⁴

Bevor sie auf das Gymnasium gingen, wurden die Kinder „in allen Fächern“ – darunter Musik und Französisch – zu Hause unterrichtet. Auch der Umzug nach Turkestan kam ihrem Vater zufolge besonders den Kindern zugute, da er ihren Horizont erweitert habe. Vielen Freunden und Verwandten erschien dieser Schritt nicht ohne Grund als ein Abenteuer, schließlich ließ sich die Familie auf eine lange und beschwerliche Reise ein, dazu mit vier Kindern, von denen das jüngste gerade erst anderthalb Jahre alt war. Julian Fomič Kračkovskij erwiderte auf solche Bedenken, wie seine Tochter berichtet, Folgendes:

„Glaubt ihr denn, es sei für die Kinder amüsant und nützlich, das ganze Leben hinter dem Ofen zu hocken? Was kann ich ihnen mit meinen beschränkten Mitteln schon bieten? Wohin kann ich sie führen? Was ihnen zeigen? Eine solche Reise hingegen ist eine großartige Sache von allergrößtem Nutzen: Sie werden das ganze riesige Land und eine Menge wunderschöner Orte sehen, neue Leute, Sitten und Gebräuche kennenlernen und frische Eindrücke sammeln, an die sie sich ihr ganzes Leben lang erinnern werden. Sie werden also einen hervorragenden Unterricht in praktischer Geografie erhalten. Wer Honig schlecken will, darf die Bienen nicht scheuen!“¹⁵

¹⁴ Golub, *bibliografičeskij očerk*, 37.

¹⁵ Anm. d. Übers.: russisches Sprichwort, wörtlich: „Wer die Wölfe fürchtet, geht nicht in den Wald.“

Die Kinder der Kračkovskijs waren, den Memoiren und den Bildern nach zu urteilen, hübsch: nicht sehr groß, aber von harmonischer Gestalt, dunkelhaarig, blauäugig und mit ebenmäßigen Gesichtszügen. Außerdem zeichneten sie sich alle durch musische Begabungen aus: Nikolaj konnte gut singen und Ziehharmonika spielen, Aleksej zeichnete, Julija hatte eine schöne Stimme und schrieb Gedichte, und Ignatij spielte Zither und Harmonium. Wie ihr Vater verfügten sie alle über einen guten literarischen Stil. Offenbar standen die Kinder zueinander in einem innigen Verhältnis. Neben den Kindheitserinnerungen von Julija Julianovna bezeugen dies auch der durchgehend herzliche Ton ihrer Briefwechsel und die Spitznamen, mit denen sie sich anredeten. Selbst der Vater hatte sein „Pseudonym“: Simeon der Greis.¹⁶

Dieses idyllische Leben war indessen äußerst streng reglementiert: Der häusliche Alltag richtete sich strikt nach der Uhr. Um noch einmal Julija Julianovna zu zitieren:

„Eine andere Ordnung konnten wir uns selbst gar nicht vorstellen, und auch das Hauspersonal wurde angehalten, nach der Uhr zu arbeiten. Nie gab es irgendwelche Diskussionen darüber, wann das Mittagessen oder der Tee zu servieren war, wann die Zimmer aufzuräumen oder der Ofen zu heizen war. Nichts änderte sich in dieser Hinsicht, jahrein, jahraus. Das Leben verlief in streng geregelten Bahnen. Wir, die Kinder, standen wie auf Kommando um sieben Uhr auf. Sich zu verspäten oder zu verschlafen wäre unverzeihlich gewesen. Es herrschte die Ansicht, wenn wir pünktlich zu Bett gingen und gut schliefen (Schlaflosigkeit kannten wir damals noch nicht), würden wir zur festgelegten Zeit ausgeschlafen sein.“

Julija Julianovna kommt dann auf den Tagesablauf mit seinen exakt festgelegten Zeiten für den Unterricht, die Spaziergänge, das Mittagessen oder den Tee zu sprechen. Um Punkt neun Uhr gingen die Kinder schlafen, ganz gleich, ob es eine Feier gab oder Gäste im Haus waren.

In dieser Ordnung lag etwas Strenges und Unerbittliches, beispielsweise wenn Gäste sich um genau sieben Uhr einzufinden hatten: „Papa sagte allen unwiderruflich: ‚Nicht früher und nicht später, denn um sieben Uhr wird die Tür geschlossen.‘“

Als „Mann der Tat, nicht der Worte“ gestaltete der Vater auch die Beziehung zu seinen Kindern. Über ihre Mitarbeit im Haushalt bemerkt Julija Julianovna:

„Es war für uns völlig selbstverständlich mitzuarbeiten, und es kam uns gar nicht in den Sinn, dass man dies ‚langweilig‘ oder ‚lästig‘ finden oder ‚keine Lust‘ darauf haben könnte. Bei uns sprach man über diese Themen überhaupt nicht. Von Anfang an hörten wir nur die Worte ‚notwendig‘ oder ‚nicht notwendig‘, ‚man muss‘ oder ‚man soll nicht‘.“

Auch die Höhe des Taschengelds war streng reglementiert: Der vierzehnjährige Gymnasiast Ignatij Julianovič Kračkovskij teilte seiner Schwester in einem Brief mit, dass ihm der Vater nach seiner Abreise aus Wilna nur sieben Rubel für den Monat gegeben habe, von denen zwei Rubel bis zu seiner Rückkehr übrig bleiben sollten, „das bedeutet 16 Kopeken pro Tag.“¹⁷

¹⁶ Anm. d. Übers.: Lukas 2:25–35.

¹⁷ Brief vom 18. September 1897.

Jene Strenge äußerte sich nicht zuletzt im Umgang mit zentralen Fragen zur Zukunft der Kinder – besonders was die Tochter betraf. Julija Julianovna hatte den Wunsch, Gesang zu studieren, und bat daher um Erlaubnis, eine musikalische Lehranstalt zu besuchen. Sie wünschte sich zudem, Italienisch zu lernen. Jedoch nahm auf ihre Pläne niemand Rücksicht. So ließen die Eltern sie weder nach Sankt Petersburg noch nach Kiew ziehen und verwehrten ihr sogar, in Wilna eine musikalische Ausbildung zu beginnen. Dabei hatte sie unverkennbar Talent: Viele Male trat sie bei kleineren Konzerten auf und dies mit großem Erfolg.

Heftige Meinungsverschiedenheiten gab es auch beim Thema Ehe. Zweimal verbot man ihr, denjenigen zu heiraten, den sie wollte; Bewerber, die wiederum den Eltern gefielen, lehnte umgekehrt sie ab: „Das waren alles sehr würdige Menschen und ich hatte Mitleid mit ihnen, mehr aber nicht.“ Aus diesem Grunde brachen wiederholt ernste Konflikte aus. In einem Heft mit Gedichten von Julija Julianovna findet sich folgende Bemerkung: „Die nächste Brautwerbung und meine nächste Ablehnung. Ein Drama. Man lässt mich nicht singen und nicht studieren.“ Offenbar war die 1897 zustande gekommene Hochzeit Julija Julianovnas mit S. K. Snitko, einem Eisenbahningenieur und Sohn eines der Lehrer Julian Fomič Kračkovskijs am Priesterseminar, ein Kompromiss. In einem Tagebucheintrag vom 25. Juli 1898 bemerkt Ignatij Julianovič, in seiner Familie „verbindet sich niemand mit dem Richtigen.“

Eine seltsame Rolle spielte die Mutter in der Familie Kračkovskij. Es scheint, als habe sie sich wenig um Familienangelegenheiten im Allgemeinen und die Kinder im Besonderen gekümmert. In den Erinnerungen Julija Julianovnas, besonders wenn es um die 1880er-Jahre geht, wird viel und sehr warm über den Vater gesprochen, der in der Familie den Ton angab, sowie über die Babuška, die den gesamten Haushalt führte. Von der Mutter hingegen ist nur gelegentlich die Rede. „Mama hielt sich immer ganz fern vom Haushalt, sie mochte ihn nicht und verstand auch nichts davon.“ Oder: „Als wir nach Taschkent fuhren, erkrankte Mama schwer und wir waren gezwungen, sie auf halbem Wege zurückzulassen.“¹⁸ Oder auch folgende aufschlussreiche Bemerkung: „Wir freuten uns schrecklich, wenn Papa oder Babuška sich unseren Spielen und Streichen anschlossen.“ Papa oder Babuška – und die Mutter?

Aber wenn sich die Mutter um die Kinder kümmerte, konnte das schwerwiegende Folgen haben. Vera Aleksandrovna Kračkovskaja berichtet von zwei Vorfällen aus der Kindheit Ignatij Julianovič Kračkovskijs, die sie wohl von ihrer Schwägerin Julija Julianovna wusste. Einmal gab die Mutter dem Kind zum Spielen eine Kupfermünze, die es in den Mund nahm und beinahe daran erstickte. Ein anderes Mal, auf dem Rückweg von Taschkent, schlief sie in einem Moskauer Hotel ein und ließ das Fenster offen. Der Junge wäre um ein Haar aus dem dritten Stock gefallen: Er hatte sich mit den Füßen nach außen auf die Fensterbank gesetzt und hinuntergeschaut.

¹⁸ Die Mutter traf später in Taschkent ein.

Die Mutter hatte einen unausgeglichene Charakter; es ist gut möglich, dass sie an einer psychischen Krankheit litt. Darauf deutet zumindest ein Zwischenfall, den Julija Julianovna erzählt: Als ihr Bruder noch ein Säugling war, zerbrach sie aus Versehen eine Milchflasche, die sie auswaschen sollte. Darauf entspann sich eine dramatische Szene: „Mama gab mir eine solche Tracht Prügel, dass ich fast das Bewusstsein verlor.“ Bezeichnend ist auch, dass die Babuška die Kinderfrau anwies, „Mama nicht zu beunruhigen“ wenn die Kinder Unfug machten.

Nach ihrer Rückkehr aus Taschkent kam es zwischen den Eltern, wie Julija Julianovna mehrfach berichtet, immer wieder zum Streit. Es geschah mitunter, dass die Mutter mit ihr und dem jüngeren Bruder Hals über Kopf die Stadtwohnung verließ, um nach Ignalina zu fahren. „Für Ignatij, der ja noch ein Kind war, war dies womöglich nur eine Art Abwechslung, mich hingegen bedrückten diese ständigen Ortswechsel. Die Situation belastete mich schon in jungen Jahren schwer.“ Die Babuška alterte zu dieser Zeit zusehends – immerhin war sie rund achtzig Jahre alt.¹⁹ Ihre Geduld nahm ab, sie wurde zunehmend unleidlich. „Niemand interessierte sich für uns ... Es war düster zu Hause.“

Nachdem Julija Julianovna geheiratet und das Haus verlassen hatte, ließen dort die Spannungen nicht nach. So kam die Mutter, als Nikolaj Julianovič heiratete, mit seiner jungen Ehefrau nicht zurecht.²⁰ Die Stimmung verschlechterte sich und es gab Momente, da Ignatij Julianovič fast so weit war, „mit Vergnügen von zu Hause wegzulaufen.“

Ein weiteres Zeugnis für die missliche Lage zu Hause sind die im Archiv von Ignatij Julianovič erhaltenen Gedichte Julija Julianovnas aus den Jahren 1889 bis 1896. Die meisten von ihnen sind traurig und bedrückend, und man könnte sie als Ausdruck eines jugendlichen Romantizismus verstehen, wenn nicht – wohl später ergänzte – Bemerkungen der Autorin Auskunft über den konkreten Anlass des einen oder anderen Gedichts geben würden. Ein weiteres bezeichnendes Detail: Es gibt in diesem Heft Gedichte zum Andenken der Babuška oder des Vaters jedoch kein der Mutter gewidmetes. Diese war zwei Jahre vor Julian Fomič gestorben. Zwischen 1896 und 1902 schrieb Julija Julianovna keine Gedichte mehr in ihr Heft, „aufgrund der extrem gedrückten Stimmung“ – ein Hinweis darauf, dass sie unglücklich in ihrer Ehe war.

Einsilbig hielt Ignatij Julianovič in seinem Tagebuch fest: „31. Juli. Die Mutter starb um neun Uhr abends.“ Das ist alles. Keine Emotionen, keine Beschreibung der näheren Umstände ihres Todes. Auch in seinen Briefen, soweit sie erhalten sind, finden sich nur vage Andeutungen.

Wir wollen hier keine Mutmaßungen über die Gründe für die Unstimmigkeiten zwischen den Eltern anstellen, über die Beziehungen der Kinder zu ihrer Mutter oder über die Ursachen ihres Todes. Das Familiengeheimnis sollte ein Geheimnis bleiben. Fest steht, dass die erhaltenen Aufzeichnungen, Briefe und Erinnerungen

¹⁹ Sie starb 1893.

²⁰ Darüber gibt es Tagebucheinträge von Ignatij Julianovič vom 5. und 12. Juli 1898.

in der Summe unzweideutig darauf hinweisen, dass Ignatij Julianovič Kračkovskij von frühester Kindheit an mehr von der Schwester als von der Mutter betreut wurde. Schon als Zehnjährige sei sie, so der ältere Bruder, besser als alle anderen mit ihm zurechtgekommen. Während des Umzugs nach Taschkent und der Krankheit der Mutter, so erinnert sich Julija Julianovna,

„[...] war der Junge, als auch er krank wurde, ganz in meiner Obhut. Obwohl ich selber nach einem Kutschunfall ernsthaft verletzt war, kümmerte ich mich aufopferungsvoll um den kleinen Bruder und pflegte ihn gesund. Es gab allerdings einen Zeitpunkt, an dem Papa und ich mit seinem Tod rechneten. Ich war damals zehn Jahre alt, er etwas über ein Jahr. Drei Monate lang ließ ich ihn nicht aus den Händen, und Papa hatte völliges Vertrauen in meine Fürsorge für Ignatij.“

Auch nach der Rückkehr aus Taschkent befand sich der Junge oft in der Obhut der Schwester, besonders während ihrer überstürzten Reisen nach Igalina. Eines der Gedichte Julija Julianovnas ist „I.“ gewidmet – offenbar dem Bruder – und mit dem Vermerk versehen: „Ich hatte schreckliches Mitleid mit dem Kleinen ... Ich weigerte mich, das Haus zu verlassen.“

Der gleich nach Julijas Heirat und Auszug einsetzende Briefwechsel zwischen dem Bruder und der Schwester wurde ihr ganzes Leben lang fortgeführt, mit Ausnahme der Zeitabschnitte, in denen sie zusammenlebten. Er ist Zeugnis ihrer tiefen Freundschaft, ihres großen gegenseitigen Vertrauens und ihrer gegenseitigen Fürsorglichkeit. Viele von Julija Julianovnas Briefen beginnen mit Anreden wie „Liebes Kindchen“ oder „Liebes Kindchen Ignuška“, selbst als der Bruder längst erwachsen ist. Julija Julianovna hatte keine Kinder (den Briefen nach zu schließen, war sie sehr oft krank), die Beziehung zu ihrem jüngeren Bruder blieb ein Leben lang von mütterlichen Gefühlen geprägt.

In den Briefen kommt ihr außergewöhnlicher Charakter zum Ausdruck. Ihr Ton ist nicht besonders heiter (in den zeitgleich entstehenden Kommentaren zu ihren Gedichten begegnen uns Begriffe wie „Leiden“, „Unheil“ oder „Heimsuchung“), den Bruder aber versuchte sie stets aufzumuntern. Neben Auskünften über familiäre Angelegenheiten und Alltagssorgen, derer sie sich mit der typischen Kračkovskij'schen Gewissenhaftigkeit annahm, enthalten die Briefe Reflexionen politischer Ereignisse, Notizen zu von ihr gelesenen Büchern (darunter philosophische Werke) sowie Bitten, die eine oder andere Neuerscheinung aus Petersburg zu besorgen. Die erste Zeit nach ihrer Hochzeit beschäftigte sich Julija Julianovna weiterhin mit Gesang und versuchte sich als Autorin von Romanen. Gedichte schrieb sie ihr ganzes Leben lang, das letzte datiert aus dem Jahr 1941. Einige dieser (hauptsächlich patriotischen) Gedichte wurden in Zeitungen veröffentlicht, vor allem während des Ersten Weltkrieges. Als Julija Julianovnas Mann 1929 in den Ruhestand trat, zogen die beiden nach Leningrad zu Ignatij Julianovič Kračkovskij, in dessen Wohnung auf der Basilius-Insel sie bis zu Julija Julianovnas Tod während der Blockade 1942 lebten.

Man sollte auch einige Worte über das Schicksal der älteren Brüder verlieren. Nikolaj Julianovič absolvierte die Militärmedizinische Akademie, nahm als

Militärarzt am Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 teil und praktizierte anschließend lange Zeit als Landarzt im Bezirk Smarhon im Gouvernement Wilna. Später leitete er ein Krankenhaus in Krevo. Mit seiner Familie lebte er auf dem Landgut Čerkasý wo er sich außer der Medizin auch der Landwirtschaft widmete und sich insbesondere für die Pferdezucht begeisterte. Den Briefen und Erinnerungen Vera Kračkovskajas zufolge war er das lebenslustigste der Kračkovskij-Kinder. Anscheinend berührten ihn die elterlichen Probleme weniger als die anderen, wohl weil er zu dieser Zeit bereits erwachsen und mit vielerlei praktischen Dingen beschäftigt war. Nach wechselvollen Jahren aufgrund des Ersten Weltkrieges (er wurde eingezogen, arbeitete aber in den hinteren Linien; das Landgut Čerkasý fiel unter deutsche Besatzung, wurde geplündert und zerstört) kehrte Nikolaj Julianovič mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen nach Krevo zurück, das nach dem Krieg zu Polen gehörte. Dort setzte er seine Tätigkeit als Arzt fort und starb 1927 an Angina pectoris.

Ein trauriges Schicksal erlitt Aleksej, der zweite Bruder. Künstlerisch begabt, begann er an der Akademie der Künste in Sankt Petersburg ein Architekturstudium. Er führte jedoch ein chaotisches Leben – womöglich der Ausdruck eines inneren Protestes gegen den streng reglementierten Alltag zu Hause –, begann zu trinken und erlag mit 28 Jahren in Sankt Petersburg einem Leber- und Nierenleiden.

Psychologen sagen, die Charakterzüge eines Menschen entwickelten sich bereits in den ersten fünf Lebensjahren. Am späteren Werdegang Ignatij Julianovičs wird deutlich, welchen Einfluss die familiäre Konstellation und das innerfamiliäre Beziehungsgeflecht auf seine Persönlichkeit hatten. So übernahm er die zu Hause herrschende Leidenschaft für das Lesen und den Drang nach wissenschaftlicher Betätigung, auch behielt er den ausgeprägten Respekt gegenüber den Wissenschaften bei. Wie sein Vater wurde er zu einem „Menschen der Tat, nicht der Worte.“ Das familiäre Zusammenleben schuf die Grundlage für seinen unglaublichen Fleiß, seine organisierte Arbeitsweise sowie die Gewohnheit, seine Zeit streng einzuteilen und effizient zu nutzen. Von seinem Vater übernahm er offenbar die Wertschätzung der eigenen Würde und die Fähigkeit, diese unter allen Umständen zu bewahren, die Zivilcourage, mit der er für Gerechtigkeit und seine Überzeugungen eintrat, und die völlige Abwesenheit von Hochmut und Liebedienerei. Seinem Vater verdankte er wohl auch den aufrechten Patriotismus, der sein ganzes Wirken prägte.

Auf seine Kindheit, besonders die Erkrankung auf der Reise nach Taschkent, sind schließlich auch seine körperlichen Schwächen zurückzuführen, unter denen er sein ganzes Leben lang litt. Und selbst die schwermütige Färbung seines Weltbildes, die sich manchmal bis zur Misanthropie steigerte, mag mit diesen frühen Erfahrungen zu tun haben. Auch die Ursachen seiner Schüchternheit, seines mangelnden Selbstbewusstseins und der ständigen Unzufriedenheit mit sich selbst, die ihn zeitlebens prägten, sind in seiner Kindheit zu suchen.

Kapitel II

Was ist Wahrheit?

Die Erinnerungen Julija Julianovna Snitkos enden mit der Abreise der Familie nach Taschkent im Jahr 1884. Sie enthalten darüber hinaus ein paar Notizen zum dortigen Lebensalltag und zu einigen Vorkommnissen nach ihrer Rückkehr. In diesen Erinnerungen ist kaum von Ignatij Julianovič Kračkovskij die Rede, abgesehen von einigen rührenden Schilderungen des damals noch sehr kleinen Kindes. Ergänzungen zu seiner frühen Kindheit enthalten die Aufzeichnungen seiner Frau Vera A. Kračkovskaja, die sich an Julija Julianovnas und zum Teil an Ignatij Julianovičs Erinnerungen selbst anlehnen. Diesen Aufzeichnungen ist zu entnehmen, dass der Weg zum „Orientalisten“ offenbar schon in frühester Kindheit begann, denn in Taschkent hatte er ein usbekisches Kindermädchen („Sartjanka“), das ihm Usbekisch beibrachte, noch bevor er Russisch konnte.

Als sein Vater Hauptinspektor der Schulen im Generalgouvernement Turkestan wurde, nahm er den dreijährigen Ignatij oft mit auf Reisen, u. a. zu einigen Kischlaken,¹ wo die Frauen sich um den Jungen kümmerten. Sie nahmen ihn mit in den Harem, „spielten und vertrieben sich die Zeit mit ihm.“

Aus den Aufzeichnungen Vera Kračkovskajas erfahren wir auch, dass ihm seine Position als kleiner Bruder mehr Ärger als Freude einbrachte. In der Stadtwohnung konnte er sich kaum frei bewegen, da sich seine älteren Brüder schnell gestört fühlten. Abends, wenn sich die Familie um den großen Tisch unter der einzigen Lampe versammelte und sich jeder auf seine Weise beschäftigte, „wollte sich auch Ignatij dort aufhalten, aber man verscheuchte ihn ständig.“

Auf dem Dorf hingegen fühlte er sich frei. Als er schon etwas älter war, schloss er sich den dortigen Hirtenjungen an. Er beobachtete das Verhalten der Haustiere und Vögel und übte sich darin, ihre Stimmen nachzuahmen. Die Tiere hörten auf ihn.

Im Alter von vier Jahren brachte er sich schließlich selbst das Lesen bei. Er nahm sich eine Zeitung und fragte die Erwachsenen, wofür welcher Buchstabe stehe. Von Anfang an las er viel. Die Kračkovskijs hatten eine große Bibliothek, die der Vater aufgebaut hatte. Dazu gehörte auch ein Teil der Bücher des Wilnaer Schulinspektors J. Pščolko, eines Verwandten der Mutter. Die Bibliothek befand sich oberhalb des Kellers in Čerkasý. Kračkovskij selbst hat sie in seinem Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* eindrücklich beschrieben:

„Auf die zweite [...] Etage führte eine äußere Treppe. Dort befand sich ein großes Zimmer, das wie ein Wohngemach aussah, in dem sich indessen nichts weiter befand als Bücherschränke und Bücherbretter. Dazu gab es noch einen runden Arbeitstisch mit Stühlen und ein schmales Sofa. Alle Möbel waren altertümlich, aus hellem Holz mit

¹ Anm. d. Übers.: Ein in Zentralasien und Afghanistan verbreiteter Begriff für abgelegene Siedlungen.

ebensolchen altertümlichen Bezügen. [...] Hier brachte ich meine Tage und manchmal auch meine Nächte zu, mein einfaches Bett auf dem kleinen Sofa aufschlagend.“²

Der größte Teil der Bibliothek ging während des Ersten Weltkrieges verloren.

Das einzige Zeugnis eines Außenstehenden über den damals zehnjährigen Jungen enthalten die bereits erwähnten Erinnerungen von M. N. Bilibina, die jedoch erst Jahre später entstanden, als Kračkovskij bereits Mitglied der Akademie der Wissenschaften war. Doch selbst wenn deren Beschreibungen durch jene Rückschau nicht ganz unvoreingenommen sein mögen, enthalten sie durchaus interessante Details:

„Der kleine Ignaša kam jeden Tag zu uns zum Spielen, und wir bedauerten stets, dass er nie zum späten Frühstück bleiben wollte. Er hatte ein schönes und bemerkenswertes Gesicht, und, wie mir erst später bewusst wurde, verstand es bereits damals, einen Anzug richtig zu tragen, was wir anderen ganz und gar nicht konnten. Ich erinnere mich nicht mehr, worüber wir damals gesprochen haben, aber geblieben ist der Eindruck, dass mich alles, was ich von Ignaša hörte, sehr interessierte, so dass ich bereits damals dachte: ‚Ignaša ist wie ein Gelehrter.‘“

1893 ging Kračkovskij an das Wilnaer Gymnasium, das sich im Gebäude der ehemaligen Universität von Wilna befand. Aus den Fenstern einiger Klassenräume konnte man den Turm des Observatoriums sehen, und an den Schulhof grenzte die St. Johannis-Kirche, aus der während des Unterrichts häufig Orgelklänge zu hören waren. Kračkovskijs Erinnerungen zufolge unterrichteten an diesem Gymnasium „eine Zeit lang sehr gute Lehrer.“ So lehrten dort einige künftige Mitglieder der Akademie der Wissenschaften wie der Byzantinist Vasilij Grigor’evič Vasil’evskij (1838–1899) und der Slawist Evfimij Fëdorovič Karskij (1860–1931). Zu den herausragenden Persönlichkeiten zählte Kračkovskij seinen Russischlehrer Serebrjakov, der sich immer sorgfältig auf den Unterricht vorbereitete und die Schüler mit seinen umfassenden Kenntnissen beeindruckte, sowie seinen Griechischlehrer N. A. Sčastlivcev, der „eine besondere Vorliebe für den Klassizismus nicht so sehr *verbis* als vielmehr *sui exemplo*“ in ihm weckte. Zu den Absolventen dieses Gymnasiums zählen Osip Ivanovič Senkovskij (1800–1858), später Professor an der Petersburger Universität, der spätere polnische Historiker Stanislaw Ptaszycycki (1853–1933), die Brüder Platon Andreevič Kulakovskij und Julian Andreevič Kulakovskij, Slawist der eine, Historiker der andere, Vladimir Nikolaevič Beneševič (1874–1938), ein Experte für Kirchenrecht, sowie der berühmte Ägyptologe Boris Aleksandrovič Turaev (1868–1920).

Die nationale Zusammensetzung der Gymnasiasten war vielfältig. Es gab Polen, Litauer, Weißrussen, Ukrainer und litauische Tataren. „Trotz der damals – aufgrund der Politik der zaristischen Regierung – nicht einfachen Umstände“, so

² Anm. d. Übers.: Die Zitate aus diesem Buch wurden hier und weiter der deutschen Ausgabe entnommen: I. J. Kratschkowski, *Über arabische Handschriften gebeugt. Erinnerungen an Bücher und Menschen*. Aus dem Russischen von Dr. Oskar P. Trautmann, Leipzig: Koehler & Amelang 1949, 45–46, siehe: <https://opendata.uni-halle.de//handle/1981185920/58948> und <http://dx.doi.org/10.25673/56996>.

erinnert sich Kračkovskij später, „gab es keinerlei Streitigkeiten zwischen uns, und die Vielfalt half, das Blickfeld zu erweitern und andere Sprachen und Kulturen kennenzulernen.“

Auf dem Gymnasium lernte Kračkovskij weitere orientalische Sprachen kennen. Sein Banknachbar und damals bester Freund war der spätere Komponist Max O. Steinberg,³ Sohn des Direktors des Jüdischen Pädagogischen Instituts in Wilna.⁴ „Nachdem Max, als ich einmal bei ihm war, bemerkt hatte, dass ich versuchte, Hebräisch zu lesen, schenkte er mir sein Lehrbuch und prüfte mich fortan scherzhaft, um zu sehen, ob ich die Bibel auslegen könne.“ In der reichhaltigen Schulbibliothek sah Kračkovskij auch zum ersten Mal die „zwei beeindruckenden Bände der französischsprachigen arabischen Grammatik Silvestre de Sacys.“⁵

Ab der vierten Klasse, seit Januar 1897, führte Kračkovskij ein Tagebuch, wenn auch nicht täglich. Vor allem geht es darin um die Streiche seiner Mitschüler und um Prüfungssituationen. Er war ein guter Schüler, der die Schuljahre zumeist mit Bestnoten und immer mit Auszeichnungen absolvierte. Ein Musterschüler war er dennoch nicht. Mit dem Wissen, es hier mit einem künftigen Akademiemitglied, einem Paradebeispiel gewissenhafter Gelehrsamkeit zu tun zu haben, erscheint es amüsant, zu lesen, dass Kračkovskij als Schüler eine Matheaufgabe nur lösen konnte, weil ein Mitschüler ihm das Ergebnis vorsagte, und dass er eine Französischprüfung nur bestand, „weil jemand die Übersetzung direkt ins Buch gekritzelt hatte.“ Manchmal überkam ihn auch die Reue: „Ich habe den Vorsatz, dieses Jahr ernsthaft zu lernen, da ich zu meinem Bedauern eingestehen muss, im Laufe der vergangenen fünf Jahre rein gar nichts erreicht zu haben“, schrieb er am 5. August 1898 in einem Brief an seine Schwester. Erst im vorletzten Jahr am Gymnasium begann er wirklich ernsthaft zu lernen.

Das Tagebuch erweckt den Eindruck, als habe sich Kračkovskij zu jener Zeit eher mit Musik als mit dem Lernen beschäftigt. Sowohl zu Hause als auch am Gymnasium fand er dafür eine passende Umgebung. Der Direktor seiner Schule förderte, was man heute als Laienmusik bezeichnen würde. Gewiss spielte auch die Freundschaft zu Max Steinberg eine Rolle.

So gesehen überrascht es kaum, dass Kračkovskijs erster Tagebucheintrag auf das Neujahrskonzert am 2. Januar 1897 eingeht. Er selbst spielte ein wenig Harmonium, bevor ihn ein Jahr später die Leidenschaft fürs Zitherspiel erfasste: „Habe mich in das Z. verliebt“, notierte er nach der Neujahrsfeier am 4. Januar 1898. Am 25. Januar desselben Jahres wurde, „nach vielen Aufregungen“, eine Zither gekauft, und er begann Unterricht bei einem Lehrer des Pädagogischen Instituts zu nehmen. Bereits auf der nächsten Neujahrsfeier, am 4. Januar 1899, spielte er im Duett mit einem Mitschüler und machte damit „großen Eindruck“. In diesem Zusammenhang stoßen wir auch auf eine der seltenen Prahlereien in seinem Tagebuch:

³ Anm. d. Übers.: Maksimilijan Oseevič Štejnberg, 1883–1946.

⁴ Anm. d. Übers.: Vilenskij yevrejskij učitel'skij institut.

⁵ Anm. d. Übers.: Antoine Isaac Silvestre de Sacy [1758–1838], *Grammaire Arabe à l'usage des élèves de l'école spéciale des Langues Orientales Vivantes*, Paris: Imprimerie Impériale 1810.

„Ich spiele jetzt seit nicht einmal einem Jahr! Und nächstes Jahr werde ich schon allen als Solist imponieren!“ Notizen zum musikalischen Unterricht durchziehen das gesamte Tagebuch. Auch dichterische Versuche sind hier zu finden. Sie lassen jedoch kaum Talent erkennen; die Poesie war seine Sache nicht.

Aus den Aufzeichnungen zu Schulangelegenheiten und musikalischen Fortschritten ragen ab und zu Zeilen heraus, die Anfälle einer tiefen, über das kindliche Maß hinausgehenden Schwermut erkennen lassen: „Wieder Schwermut. Ohne Ziel ...“ (11. August 1897) Bei diesen Anfällen blieben „als einziger Trost die Bücher und die Zither!“ (12. Juni 1899).

Ihren Höhepunkt erreichten diese düsteren Gedanken im Sommer 1899. Kračkovskij war zu dieser Zeit sechzehn Jahre alt, hatte die sechste Klasse mit Auszeichnung abgeschlossen und schien „mit den Ergebnissen des Jahres sowohl in akademischer als auch moralischer Hinsicht zufrieden“ (1. Juni 1899). Er lebte in seinem geliebten Čerkasý, las viel und übersetzte Homer und Caesar. Doch plötzlich kam die Unzufriedenheit wie ein Sturm über ihn. Fieberhafte, weitschweifige Tagebucheinträge folgten dicht aufeinander. Offenbar fehlte ihm ein Gesprächspartner. Seine Gedanken kreisten um das, was man damals „die verfluchten Fragen“ nannte – für einen denkenden Menschen seines Alters durchaus übliche, auf das grundlegende Problem, den Sinn des Lebens, zielende Fragen.

Anlass dieser existenziellen Krise war die unklare Vorstellung, welchen Beruf Kračkovskij ergreifen sollte – eine substanzielle Angelegenheit für einen Menschen, der im Sinne „der Tat“ erzogen worden war – weniger unter ökonomischen denn moralischen Gesichtspunkten. Zum ersten Mal dachte Kračkovskij über ein Studium der Orientalistik nach:

„25. Juli – ich kann mich nicht entschließen, wo ich nach dem Gymnasium studieren soll. Für die besonders technischen [Wissenschaften] fühle ich nicht die geringste Neigung. Wahrscheinlich werde ich wohl an die orientalistische oder philologische Fakultät gehen müssen.“

Aber „wer hat welchen Nutzen davon?“ Die Brüder widmeten sich handfesten Dingen, der Medizin oder der Architektur. Sie konnten die Ergebnisse ihrer Tätigkeit sehen – „und ich bin der einzige Taugenichts unter ihnen.“ Sollte er ein „Klassiker“, ein Lehrer für klassische Sprachen werden, nur um „die Köpfe der Jungs mit irgendwelchem Mist vollzustopfen“ (24. Juni 1899)? Wozu? Oder der Wissenschaft um ihrer selbst willen nachgehen?

„Mir war zu Ohren gekommen, dass die Wissenschaft der Erforschung der Wahrheit dient, doch *quid est veritas*? Ach, wie blöd! Es ist wirklich nicht schwer, dabei den Verstand zu verlieren!“ (25. Juni 1899).

Der jugendliche Idealismus eines „Menschen der Tat“ brachte ihn zunächst dazu, die insgeheim geliebte, aber gänzlich „unpraktische“ Wissenschaft, die Philologie, zu verwerfen. Allerdings führte ihn diese Entscheidung in eine Sackgasse:

„Keine Wissenschaft interessiert mich dauerhaft. Eigentlich wollte ich noch in diesem Jahr mit klassischer Philologie anfangen, sobald mir aber die Nutzlosigkeit einer solchen

Beschäftigung klar wurde, verließ mich der Elan! Auch liebe ich die Musik, doch nicht in einer Weise, dass ich darüber alles andere vergessen könnte. Und so geht es mir mit allem!“ (26. Juli 1899).

Die zermürbenden Gedanken über seine Zukunft führten Kračkovskij zur Frage nach dem allgemeinen Sinn des Lebens. Eine Antwort suchte er in der Literatur und stieß dabei auf einen zeitgenössischen, zu seiner Stimmung passenden Roman: *In die unbekannte Ferne* von Valerian Svetlov⁶ („ein sehr, sehr gutes Ding“); er fertigte Exzerpte an und resümierte schließlich: „Der Hauptgedanke läuft darauf hinaus, so scheint mir, dass man ohne den Glauben an irgendetwas nicht existieren kann“ (25. Juli 1899)

Woran aber glauben? Der junge Kračkovskij stand seiner Umgebung und seinen Zeitgenossen ausgesprochen kritisch gegenüber:

„Sobald man sich seine nähere Umgebung mal genauer ansieht, erschüttert einen sofort die Verlogenheit in allem, wirklich in allem! In der Religion – Verlogenheit. In der Wissenschaft – Verlogenheit. Wo auch immer das Auge hinschaut – Verlogenheit“ (25. Juli 1899).

„Warum sind die Menschen so blindwütig und schlagen aufeinander ein? Warum bauen sie schwindelerregende Straßen, und warum lassen sie andere darauf fahren? Wozu dieser Irrsinn der Elektrizität? Wozu Fesselballons, Telefone, Telegrafien, höhere Mathematik und Wahrscheinlichkeitsrechnung?“ (26. Juli 1899).

Alle Welt schien nur um das Goldene Kalb zu tanzen. Aber musste es nicht auch Menschen geben, die es nicht anbeteten? Was trieb sie an? Die Religion und der Glaube? Aber es gab doch „ganz und gar ungläubige Menschen, die Wissenschaft und Kunst voranbringen, ohne dem Goldenen Kalb verfallen zu sein“ (26. Juli 1899)? Worin lag für jene der Sinn des Lebens? In der „Übereinstimmung mit dem Guten? – Blödsinn!“ Im Existenzkampf? Aber „wozu kämpfen, wenn doch kein Ziel ersichtlich ist? Soll man kämpfen, um zu existieren, oder existiert man, um zu kämpfen? Das ist doch wirklich vollkommener Unfug!“ (26. Juli 1899).

Kračkovskij war in einer geistigen Sackgasse gelandet und fand selbst in den Büchern, die ihm in die Hände fielen, keine Antworten. Auch ein „vernünftiger Junge“ (26. Juli 1899) mit dem er all diese Fragen hätte bereden können, war nicht in Sicht. Max Steinberg war offensichtlich so sehr von der Musik eingenommen, dass ihm derlei „Weltschmerz“ nichts anhaben konnte.

Die meisten Tagebucheintragungen dieser Art gehen auf den Sommer 1899 zurück. Im weiteren Verlauf des Jahres überwiegen Abschriften von Gedichten ganz unterschiedlichen Typs, darunter ein populäres Trinklied („Freunde, gezeichnet von der Gicht“) und ein längeres, anonymes Gedicht. Zudem finden wir lobende Erwähnungen von Büchern und ein langes Gedicht über einen Buren und seine zehn Söhne – es war die Zeit des Zweiten Burenkrieges (1899–1902), als die gesamte fortschrittliche Welt Anteil am Schicksal der Buren nahm. Schließlich

⁶ Anm. d. Übers.: Valerian Jakovlevič Svetlov, *V nevedomuju dal'*, Sankt Petersburg: D. A. Naumov 1898.

finden wir auch „Das Schwanenlied“, wahrscheinlich ein eigenes Werk im Stil von Aleksej Vasil'evič Kol'cov,⁷ voller Wehklagen über die vergangene, durch das „Gift der Bücher“ getötete Jugend.

Vera A. Kračkovskaja erwähnt, wohl die Erzählungen ihres Mannes im Kopf, er habe im Jahr 1900, im Verlauf des siebten Schuljahres, weiter über seinen zukünftigen Beruf nachgedacht und dabei „die Marine wie auch eine Schule für Veterinärmedizin“⁸ in Erwägung gezogen. Diese Überlegungen seien jedoch „von der Liebe zur Literatur überstrahlt“ worden. Im Tagebuch finden wir von solchen Gedanken nichts.

Im Sommer 1900 zog Kračkovskij dann ein Resümee des letzten Jahres:

„Indem ich mich ständig selbst verzehrte, ruinierte ich mir gegen Ende des Sommers und im Herbst endgültig meine Nerven und einen Großteil meiner Gesundheit“ (10. August 1900).

Vor der völligen Verzweiflung rettete ihn offenbar „die Tat“, die ihm längst ein inneres Bedürfnis geworden war. Ungeachtet der Tatsache, dass er oft krank war, beendete Kračkovskij die siebte Klasse mit Bestnoten. Auch seine musikalische Ausbildung setzte er fort. Im Laufe des Sommers 1900 bekamen seine Aufzeichnungen einen ruhigeren Ton, und die Bilanz des sommerlichen Zeitvertreibs, die er am 11. August zog, fällt für ihn befriedigend aus. Von außen betrachtet kann man über die Disziplin des damals Siebzehnjährigen nur staunen: Nach kaum mehr als zwei Monaten Beschäftigung las er Polnisch „fast genauso fließend wie Russisch“. Er setzte sich mit polnischer, litauischer sowie (vor allem) russischer Geschichte und Literatur auseinander, brachte die Bibliothek in Ordnung und erstellte mehr als 930 Karteikarten für ihren Katalog. Ferner verbesserte er – wenngleich geringfügig – seine Technik an der Zither und vertiefte sich in klassische Musik. Auch körperlich fühlte er sich nun besser. Und was seine moralische Haltung betraf, so „beruhigte ich mich etwas und versuche nun nach Möglichkeit, mich nicht länger selbst zu verzehren angesichts der Tatsache, dass man nicht ‚mit dem Kopf durch die Wand‘ kann.“

Von dieser „geistigen Beruhigung“ zeugen auch seine am 27. Juli 1900 vermerkten „lebensphilosophischen Ansichten:

1. Das Licht leuchtet in der Finsternis und die Finsternis kann es nicht umschließen.
2. Vergeltung gibt es nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden.

⁷ Anm. d. Übers.: Aleksej Vasil'evič Kol'cov (1809–1842), an der russischen Romantik und der Volksdichtung orientierter Lyriker, dessen Gedichte häufig vertont wurden und den Vissarion G. Belinskij, der dessen Werke nach seinem Tod herausgab, als großen „Nationaldichter“ bezeichnete. Kol'cov, so Belinskij, verbinde in sich „alle Elemente des russischen Geistes, besonders aber, sich bis zum Übermaß der Trauer und der Fröhlichkeit hinzugeben“ (*Kindlers Neues LiteraturLexikon*, Bd. 9, 606).

⁸ Vera Aleksandrovna Kračkovskaja, „Pervye šagi v nauke magistranta I.J. Kračkovskogo“, in: *Pamjati akademika Ignatija Juljanoviča Kračkovskogo: Sbornik statej*, Leningrad: Izdatel'stvo Leningradskogo universiteta 1958, 4.

3. Die vollendete Tatsache ist die beste.
4. Dränge dich nicht auf und verweigere dich nicht.
5. Je stärker der Regen, desto schneller ist er vorüber.
6. Es ist schlecht, wenn das Huhn wie der Hahn kräht.“

Schließlich verfestigt sich sein Entschluss, „mit eigener Stimme zu singen“, d. h. selbstverantwortlich zu handeln und sich fortan der Philologie zu widmen. Dabei reizte ihn die Orientalistik weit mehr als die klassische Philologie – womöglich, weil Erstere nicht im Verdacht stand, „die Köpfe der Jungs mit irgendwelchem Unsinn vollzustopfen.“

In jenem Sommer konkretisierte sich Kračkovskijs Wunsch; seine Wahl fiel – sicherlich verstärkt durch seine Kindheitserinnerungen – auf die Studienrichtung Arabisch, Persisch, Türkisch und Tatarisch ⁹ Offenbar erschien ihm die Wissenschaft als jenes „Licht, das die Finsternis erhellt.“

Die Vorbereitung auf eine Zukunft als Orientalist prägte das gesamte letzte Jahr am Gymnasium. Kračkovskij lernte und las ausgiebig. Während der Lektüre notierte er seine Gedanken, etwa seine ablehnende Haltung gegenüber Friedrich Nietzsche, dem er Antihumanismus vorwarf (17. August 1900). Der Wunsch, zum Studium zugelassen zu werden, motivierte Kračkovskij, das Schuljahr möglichst gut abzuschließen, ohne sich dabei den Autoritäten anzubiedern – ganz Sohn seines Vaters. Wenn er sich im Recht sah, scheute er keinen Konflikt.

„Ich stritt mich in den letzten Tagen sehr heftig mit Orlovskij [dem Klassenlehrer]. Ich habe keine Ahnung, wie das ausgehen wird. Ich bin sogar von meinem Posten als Bibliothekar zurückgetreten, den ich seit Anfang des Jahres innehatte. Der Skandal löste einen Riesenwirbel an der Schule aus.“

Der Vorfall blieb offenbar folgenlos: Kračkovskij schloss das Gymnasium als Jahrgangsbester mit Auszeichnung ab.

Die klischeehafte Vorstellung eines denkenden jungen Mannes, dem es nach Wissenschaft verlangt und der froh ist, dem Trott des Schulalltags und dem engen Korsett des gymnasialen Curriculums entkommen zu sein, um sich endlich wahrhaft intellektuellen Herausforderungen zu stellen, greift dennoch zu kurz. Kračkovskijs Bilanz seiner Schulzeit ist die Bilanz eines selbstständigen Geistes:

„Meiner Meinung nach ist das Gymnasium weder gut noch schlecht, sondern schlicht eine neutrale Einrichtung. Es hängt ganz allein von jedem selbst ab, was er daraus macht; und deshalb sind alle Vorbehalte gegenüber dem Gymnasium letztlich nichts anderes als Selbstbeichtungen. Ich persönlich lernte hier zu schreiben und zu denken, aber dies wäre selbstverständlich nicht geschehen, wenn ich es nicht selbst gewollt hätte.“

Natürlich gab es auch unschöne Erinnerungen, wie etwa an das als unsinnig empfundene stundenlange Stehen in der Schulkirche oder an den fürchterlichen Unterricht in alten Sprachen, der aus purer Paukerei bestand – der Stil des erwähnten Lehrers N. A. Ščastlivcev stellte eine Ausnahme und keineswegs die Regel

⁹ Notiz vom 10. August 1900.

dar. Dennoch galt unter dem Strich, dass „das Gymnasium ziemlich gute Erinnerungen hinterließ“ und dass es „sogar irgendwie traurig war, sich von ihm zu verabschieden.“¹⁰

Seine Vorstellungen von der Zukunft hielt Kračkovskij klar und nüchtern in seinem Tagebuch fest:

„Nach dem Gymnasium habe ich unwiderruflich beschlossen, an die Orientalistische Fakultät zu gehen. Ich habe eine wissenschaftliche Tätigkeit im Blick. Sollte ich jedoch, was Gott verhüten möge, an der Orientalistischen Fakultät abgelehnt werden, versuche ich es an der Klassischen Abteilung der Philologischen Fakultät. Sollte auch dies misslingen, so werde ich Mönch oder schließe mich irgendeiner Orientmission an – oder aber ich bleibe hier und suche mir eine einfache Stellung.“

Bemerkenswert ist, dass Kračkovskij wie sein Vater keinerlei Gedanken auf Rang und Bedeutung seiner zukünftigen Stelle verwendete und eine höhere Position gar nicht erst anstrebte. In einem anderen Tagebucheintrag schreibt er, er sei bereit, bis zum Ende seiner Tage als Privatdozent zu leben, sollte er nach dem Studienabschluss keine Stelle an der Fakultät bekommen (und als Mönch sah er sich ebenfalls in einem einfachen Rang).

Doch wie stand Kračkovskij nun zu jenen „verdammten Fragen“ über den Sinn des Lebens und der Wissenschaft? Auch dazu gibt es, datiert auf den 26. Juni 1901 einen ausführlichen Eintrag: eine Skizze seiner „neuen Weltanschauung“, die von der Existenz einer absoluten Wahrheit ausgeht, deren Bestandteile sich „über die Wissenschaft, die Kunst und sogar das unmittelbare Leben erstrecken.“ Der Lebenszweck liege im Streben nach Wahrheit, die vollkommen zu begreifen dem Menschen jedoch unmöglich sei. Wichtig sei, an sie zu glauben und nach ihr zu suchen. Bei dieser Suche bestehe die Gefahr, sich zu verirren, einem falschen Weg zu folgen; falls sein Streben aber aufrichtig sei, werde der Mensch früher oder später belohnt, indem er dieser Wahrheit ansichtig werde – und sei es im Jenseits. Im Altertum, als die Menschen im Einklang „mit der Natur lebten“, seien sie, besonders im Orient, der Wahrheit näher gewesen. Daher auch die Entscheidung für die Orientalistik, um über die Erkenntnis der „orientalischen Weisheit“ zur Wahrheit zu gelangen:

„Wenn ich diese Weisheit erkenne und sie in ihrem ganzen Umfang begreife, werde ich Ruhe finden, und wenn ich sterbe, werde ich mir sagen: ‚Ich habe die Wahrheit gefunden.‘ Wenn ich sie aber nicht finde, wenn meine Ansichten sich als falsch erweisen sollten, werde ich dennoch beruhigt sein, wohl wissend, dass mein Streben früher oder später belohnt wird und dass für meine Fehler nicht ich verantwortlich bin, sondern die Beschränkung des menschlichen Verstandes.“

Nachdem Kračkovskij in dieser Wahrheitslehre eine moralische Stütze für sich gefunden und sie sich zum Ziel gesetzt hatte, begann er mit der Vorbereitung auf das Universitätsstudium. Zwar gab es damals noch keine Aufnahmeprüfungen,

¹⁰ Notiz vom 14. August 1901.

doch wollte er sich der neuen Aufgabe, so er sich einmal dazu entschlossen hatte, mit aller Ernsthaftigkeit und Hingabe widmen.

Eine geistige Stütze fand er in den Erinnerungen des bekannten Orientalisten Vasilij Vasil'evič Grigorev (1816–1881), auf die er in der Bibliothek seines Vaters in der Zeitschrift *Ruskoje Bogatsvo* („Russischer Reichtum“) gestoßen war. Kračkovskij zitiert in seinem Tagebuch eine Replik Grigorevs, worin er sich über die Moral der Studenten empörte, die sich auf Bällen und anderen Vergnügungen zerstreuen und seiner Ansicht nach „weder einen Schatten der Liebe zum Wissen besitzen noch ein Streben, es zu erlangen.“ Grigorevs Replik endet mit einem Bekenntnis gegen „die Menschen der Worte“ und trifft damit genau die Einstellung Kračkovskijs (und seines Vaters): „Umso mehr tiefsinnige Phrasen ein junger Mann von sich gibt, desto abscheulicher finde ich ihn!“ „Na, dann zeigen wir mal“, schloss Kračkovskij diesen Eintrag nicht ohne Stolz ab, „dass es noch anständige Studenten gibt!“

Ganz im Geiste der Familientradition legte er im Sommer 1901 einen strengen Tagesablauf für sich fest:

„Ich stehe jetzt ziemlich genau um halb neun auf, morgens bis zum Mittagessen lese ich in der Bibliothek oder spiele Harmonium; nach dem Mittagessen, zwischen drei und fünf, beziehungsweise von vier bis sechs, lerne ich Französisch, um sechs mache ich einen Spaziergang, den Tee trinke ich bis acht, von neun bis halb elf lese ich wieder auf Französisch, dann spiele ich eine halbe Stunde lang Zither, und um elf gehe ich schlafen.“¹¹

Diese Ordnung wurde durch ein trauriges Ereignis unterbrochen: den Tod der Mutter. Neun Tage lang unterbricht Kračkovskij seine Aufzeichnungen, ehe er sie mit Notizen zu aktuellen Lektüren, seinen Auslegungen biblischer Verse und Überlegungen zur Rolle nichtchristlicher Weltanschauungen in der Menschheitsgeschichte wieder aufnimmt.

Auf den 12. August 1901 ist ein für spätere Biografen sehr wichtiger Eintrag datiert, eine Art geistiges Selbstporträt Kračkovskijs kurz vor Beginn seines Studiums. Es lohnt sich, diesen Eintrag hier in voller Länge wiederzugeben (abgesehen von drei redundanten Abschnitten):

„Vielleicht ist es von Interesse festzuhalten, mit welchem moralischen oder auch geistigen Rüstzeug ich *dans cette lutte pour la vie* ziehe. Es handelt sich zwar nicht eigentlich um einen Kampf; dennoch ist es sicherlich lehrreich, die eigenen Kräfte einzuschätzen. Ich habe einmal geschrieben, dass es schwierig sei, ohne eine Stütze zu leben. Glücklicherweise habe ich eine solche Stütze inzwischen gefunden: Sie besteht in meiner Weltanschauung, und in Zukunft werde ich mich nicht mehr selbst verzehren, mit anderen Worten, ich habe einen gewissen Grad an Synthese erreicht, der mich nicht vor den Untiefen der Analyse zurückschrecken lässt und die Gefahr bannt, dass sich mein Denken in Verneinung umkehrt. Darüber hinaus habe ich klare Vorstellungen vom Ziel meiner Existenz, und meine Moral wird durch den Wunsch befeuert, zu sehen, ob es heutzutage möglich ist, ohne Protektion und auf einem geraden Weg zu überleben. Was den Verstand angeht, so kann ich mich diesbezüglich nicht sonderlich rühmen, obschon der Vergleich mit

¹¹ Notiz vom 15. Juni.

anderen Sterblichen bei mir durchaus einige Kenntnisse und Fähigkeiten offenbart. Worauf ich in erster Linie setze, das ist meine Fähigkeit zu arbeiten. Ich kann lange ununterbrochen arbeiten, ohne jede Ablenkung, ganz im Genuss dieser Arbeit. *L'appétit vient en mangeant*, das gilt auch für mich: Je mehr ich mich mit einer bestimmten Sache beschäftige, desto mehr begeistert sie mich. Das ist mein ungeschöner Charakter, und wenn mich das Leben nicht verderben wird, dann wird es auch so bleiben. Was meine Zukunft betrifft, so lasse ich mich von dieser Aussicht nicht länger beunruhigen, da ich mich der Möglichkeit vergewissert habe, auch unter schlechten finanziellen Bedingungen in der geistigen Zufriedenheit leben zu können, die ich zu erlangen hoffe.“

Gewiss, diese Ausführungen wirken etwas konstruiert und bemüht; man spürt die fehlende Lebenserfahrung. Aber gleichzeitig erstaunt, wie vernünftig der junge Kračkovskij ist. Der ungestüme Wille, „die ganze Welt auf den Kopf zu stellen“, den man bei einem Achtzehnjährigen vermuten könnte, fehlt ebenso wie die Überschätzung der eigenen Fähigkeiten oder schöngeistige Träumereien. Stattdessen begegnet uns neben einer gehörigen Portion Trotz und Zielstrebigkeit eine Zuversicht in die eigene Fähigkeit zu arbeiten, die ansonsten eher Menschen reiferen Alters auszeichnet. Daneben steht der klare Vorsatz, einen „geraden Weg“ zu gehen, ohne die Protektion durch die Oberen ein Leben mit bescheidenen Mitteln zu führen. Das alles ist nur durch harte und unermüdliche Arbeit zu erreichen, in der der zukünftige Wissenschaftler seine zentrale Stütze sieht.

Sein Glaube an die eigene Schaffenskraft hat sich später als zutreffend erwiesen. Kračkovskij zeigte, dass es auch in den Geisteswissenschaften möglich ist, ein „Mensch der Tat“ zu sein. Darum wuchs sich die Unterschätzung der eigenen intellektuellen Fähigkeiten nicht zu einem Minderwertigkeitskomplex aus, wenngleich diesbezügliche Ansätze durchaus vorhanden waren und die „Selbstverzehrung“ ihm im Laufe der Jahre mehr als einmal zu schaffen machte. Mit der Zeit veränderte sich auch seine Weltanschauung, doch darauf wird später zurückzukommen sein.

Gewiss ist das Porträt Kračkovskijs als Gymnasiast etwas einseitig geraten. Nicht nur, dass seine Beziehungen zu anderen Menschen, seinen Freunden und Verwandten etwa, im Dunkeln bleiben – auch das Bild selbst erscheint ganz subjektiv. Im Grunde genommen handelt es sich um ein Selbstporträt, das fast ausschließlich auf den Tagebucheinträgen und späteren Erinnerungen Kračkovskijs basiert. Der Jugendliche wirkt darin allzu ernsthaft, geradezu spröde; manch einem mag er langweilig erscheinen. Selbst beim Thema Liebe und Ehe bemüht er sich, ganz untypisch für einen intelligenten Achtzehnjährigen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, um Nüchternheit:

„Es ist meiner Meinung nach ein sehr wichtiger Schritt, den man nur mit äußerster Vorsicht wagen sollte. Man darf nur heiraten, wenn man einigermaßen versorgt ist und eine einigermaßen anständige Stelle hat.“

Doch dann überrascht uns dieser junge Mann wieder mit solchen Ansichten:

„Der Gelben Makako der Sejneński-Wälder entrichtet ihr kleiner Bruder, der Grüne Pavian der Wilnaer Berge, seinen Gruß und versucht mit seiner hellblauen Zunge zum Ausdruck zu bringen, was sich an seinem Schwanz im Kreise dreht.“

Auch das ist der Gymnasiast Kračkovskij, hier in einem der ersten Briefe an die Schwester, kurz nach ihrer Heirat am 27. Februar 1897.

Die Trennung war den Geschwistern schwergefallen, doch ihre Briefe sind kurz und beschränken sich auf Fakten. Wo die Schwester sich Vertraulichkeiten erlaubt, spricht der Bruder nur in ironischem Ton über Gefühle. So etwa nach dem Abschied von den Jungvermählten, als er „wie Marius auf den Trümmern von Karthago saß“ und sich fühlte „wie ein Mensch, der eine Katze oben auf einem Hahn gesehen hatte“ (15. Februar 1897). Den „festlichen“ Vortrag ihres ersten Briefes in Anwesenheit aller Hausangehörigen beschreibt er wie folgt: „Schlag sechs begann ich, gewappnet mit Eau de Cologne und Terpentin oder vielmehr Salmiak, und ausgerüstet mit Papas Brille, mit der Verlesung Ihres Briefes.“ Einen der nächsten Briefe an Julia verfasst er – anscheinend dem Lehrplan für russische Literatur folgend – im Stil des Igorliedes. Selbst in seinem ansonsten so „seriösen“ Tagebuch begegnet uns ab und zu die Fähigkeit des Autors zur Selbstironie.

Der oben erwähnte nüchterne Eintrag über die Ehe endet überraschenderweise mit den Worten: „Und wenn ich mit der Zeit plötzlich zwölf Töchter habe? Was mache ich dann?“ Und auf der letzten Seite seines Tagebuchs notiert er vor der Abreise nach Sankt Petersburg am 22. August 1901, voller Vorfreude auf das neue Leben, ein von ihm selbst verfasstes „Studentenlied“,¹² eine einfache, humorvolle Geschichte in Versen über die „tragische“ Liebe eines Studenten und einer kleinstädtischen Bäckerin. Sein Kommentar dazu lautet: „Wieder treibt der Dichtungsteufel Schabernack.“

Diese Facetten mögen das allzu seriöse Selbstporträt des jungen Mannes vervollständigen. Die Fähigkeit zur Selbstironisierung sollte Kračkovskij mehr als einmal über schwierige Situationen seines Lebens hinweghelfen.

¹² Original in Deutsch; Anm. d. Übers.

Kapitel III

„Dass ich hier nur ein unbedeutender Hilfsarbeiter sein kann ...“

Auf der ruhmreichen Basilius-Insel
Lebte ein junger Student im Kolleg.
In der Tat, wie er lebte, so erging es ihm,
Aber er erwarb kein Gut.

(Aus dem Tagebuch Kračkovskijs)

Am 29. August 1901 kam also ein junger Mann aus der Provinz nach Sankt Petersburg. Er kam nicht mit dem Ziel „die Hauptstadt zu erobern“, vielmehr träumte er davon, sich selbst voll und ganz der Wissenschaft und der Suche nach Wahrheit zu widmen. Kaum ein zweiter Studienanfänger mag mit ähnlicher Begeisterung die Rede des Dekans Viktor Romanovič Rozen (1849–1908), verfolgt haben, der ein Lob auf die Wissenschaft anstimmte, weil sie „den Menschen der hiesigen, unvollkommenen Welt entreißt und ihn auf die ideale und ideelle Welt verweist.“ Rozen betonte, dass „die Universität für die Wissenschaften und nicht für die Diplome geschaffen“ sei und es darum nicht genüge, „sich auf das Unterrichtsangebot zu beschränken“, vielmehr solle man sich „an die Quellen wenden und unaufhörlich [daran] arbeiten.“ „Die Ideen, die er äußerte, waren für mich immer sehr wertvoll“, notierte Kračkovskij am 17. September 1901 in sein Tagebuch. Gleich darauf aber – nachgerade im Kontrast zu seiner hehren Meinung über den „Tempel der Wissenschaft“ und ganz so, als wollte er zeigen, dass die erhabene, zugleich aber abstrakte und weltfremde Vorstellung eines hingebungsvollen Dienstes an ihr sich in der Praxis manchmal in eine Farce verwandelt –, schildert er eine Begegnung auf dem Nevskij-Prospekt: Hier war er kurz nach seiner Ankunft auf einen hungrigen oder betrunkenen Studenten gestoßen, der ihm einen Rubel abluchste. Kračkovskij vermutete dahinter nichts als den üblichen Betrug: „Konnte denn ein Mensch wirklich so tief sinken, dass er nach einer solchen Lüge greift?“

Sankt Petersburg hinterließ keinen besonders tiefen Eindruck bei dem Provinzler. „Das Städtchen ist selbstverständlich sauber und ziemlich groß“, schreibt er am ersten Tag an seine Schwester, „aber die Kathedralen, Denkmäler und alles andere kommen auf den Bildern besser zur Geltung.“

Kračkovskij zog in das Studentenwohnheim Kollegium Aleksandr III. ein, dessen Eingang sich in Filologičeskij-Gasse Nr. 2 befand.

„Mein Zimmer ist von beachtlicher Größe, neun Schritte in der Länge, fünfeinhalb in der Breite. Es passen gut zwei Betten hinein, zwei Schreibtische, ein Bücherregal, ein Kleiderschrank, zwei kleine Tische sowie vier Stühle. So bleibt noch immer genügend Platz für den Durchgang. Der Korridor misst etwa vierzig Schritte.“

Sein Zimmergenosse Jachontov, ebenfalls Absolvent seines Wilnaer Gymnasiums, war zur Freude Kračkovskijs nur selten zu Hause und störte ihn nicht bei seiner Arbeit.

Am 1. September erhielt Kračkovskij seinen Studentenausweis mit der „etwas seltsamen“ Nummer 333 und begann, sich zu den Vorlesungen anzumelden. Es war damals üblich, neben verpflichtenden Veranstaltungen weitere Kurse frei zu wählen und auf einem speziellen Formular einzutragen, das beim Dekanat eingereicht wurde. Der Dekan nahm die Gesuche der Studienanfänger persönlich entgegen. Im Tagebuch sind die ersten Eindrücke festgehalten:

„Die Fakultät für Orientalistik wurde in den vierten Stock verbannt und ist, wie mir scheint, eine völlig eigenständige Einrichtung innerhalb der Universität. Der Dekan Rozen [...] trat mir ziemlich unfreundlich gegenüber.“

In den Erinnerungen an seine Lehrer beschrieb Kračkovskij das Zusammentreffen später ausführlicher:

„Hinter einem langen Tisch sah ich in Rauchschwaden gehüllt einen eher kleinen, unteretzten alten Mann im Gehrock des Ministeriums für Volksbildung. Er war schon vollkommen ergraut, obwohl er, wie sich später herausstellte, erst 52 Jahre alt war.“

Nicht ohne Humor erinnert er sich an ihr erstes Gespräch:

„Warum wollen Sie an der orientalistischen Fakultät studieren? Wollen Sie Diplomat werden? Gefallen Ihnen weiße Hosen?“ Durch den unerwartet scharfen Ton der Fragen vollkommen verwirrt, stotterte ich naiv: „Nein, ich möchte an der Universität bleiben.“ Er schaute mich neugierig an und fuhr im gleichen Ton fort: „Na, das werden wir noch sehen. Dafür bedarf es gewisser Fähigkeiten. Sie hatten wohl am Gymnasium in den alten Sprachen nur eine drei!“ Tief getroffen erwiderte ich, etwas mutiger, aber noch immer zaghaft, dass ich das Gymnasium mit einer Goldmedaille abgeschlossen habe. Der gestrenge Dekan fragte mich, anscheinend etwas milder gestimmt, aber ohne seinen Ton zu ändern: „Und wie steht es bei Ihnen mit den neuen Sprachen?“ Ich antwortete ihm, dass ich Französisch und Deutsch lese, aber nicht spreche. „Man muss auch gar nicht quatschen können, das brauchen nur die Diplomaten. Für uns ist es wichtig, die Sekundärliteratur zu verstehen. Lernen Sie unbedingt noch Englisch!“

Diese Worte also gab man dem jungen Kračkovskij mit auf seinen weiteren Lebensweg. Der Unterricht begann am 18. September. Kračkovskij machte sich sogleich an die Arbeit. Doch vor Beginn des Studiums hatte er noch etwas Zeit, um durch die Stadt zu schlendern, Bücher zu kaufen und das Russische Museum, das Theater sowie die Oper zu besuchen. Am 20. September schrieb er an seine Schwester: „Morgen schaue ich mir noch *Ein Leben für den Zaren*¹ an, danach gilt es, ‚basta!‘ zu sagen und sich solchen Angelegenheiten zu widmen, die versprechen, die Seele zu retten.“

Während des Studiums führte Kračkovskij kein Tagebuch, vielleicht weil er im Wohnheim kein Einzelzimmer bewohnte oder einfach keine Zeit dafür fand.

¹ Anm. d. Übers.: Eine Oper des russischen Komponisten Michail Ivanovič Glinka (1804–1857).

Welchen Aktivitäten er damals nachging, wie sein Alltag aussah, wofür er sich interessierte und wie er sich fühlte – das alles lässt sich den Briefen an seine Schwester entnehmen. Diese Briefe unterschrieb er üblicherweise mit dem „arabisierten“ Pseudonym „Ašangi“ (ein umgedrehtes „Ignaša“).² Was er hingegen über seine Lehrer, den Unterrichtsablauf und die Herausbildung seines wissenschaftlichen Denkens zu sagen hatte, enthalten die später verfassten Erinnerungen.

Die ersten beiden Studienjahre Kračkovskijs waren, wie er sich später erinnerte, von einem langen Hin und Her hinsichtlich der Frage geprägt, auf welches der an seiner Abteilung unterrichteten Fächer er sich spezialisieren sollte: Arabisch, Persisch, Türkisch oder Tatarisch. Die Turkologie fiel offenbar zuerst weg. Zwar fand er die Vorlesung des Turkologen Platon Michajlovič Melioranskij (1868–1906) zur allgemeinen Sprachwissenschaft, in der vor allem die Werke der Junggrammatiker „mit dem entsprechenden Kommentar aus dem Gebiet der orientalischen Sprachen“ gelesen wurden, recht interessant. Mit den türkischen Sprachen selbst beschäftigte er sich jedoch lediglich „im Rahmen des Programms“.

Arabisch unterrichtete im ersten Studienjahr der Privatdozent Aleksandr Eduardovič Šmidt (1871–1939), ein herausragender russischer Islamwissenschaftler seiner Zeit, der Kračkovskijs Seminargruppe im dritten Studienjahr schließlich auch in islamischem Recht unterwies. Der Sprachunterricht bestand aus einer einführnden Vorlesung und einer gemeinsamen Textlektüre. Šmidt konnte die jungen Studenten sofort für sich gewinnen: „Auf den ersten Blick setzte er uns durch eine eigenartige durchgeistigte Schönheit in Erstaunen und besonders durch seine unvergeßbar strahlenden Augen.“³ Sein persönlicher Charme wurde durch sein ungewöhnliches Talent, die Zuhörerschaft für sich einzunehmen, verstärkt – eine Fähigkeit, die für Lehrer unentbehrlich ist. Später wurde Šmidt zu einem der engsten Freunde Kračkovskijs.

Praktischer Unterricht in gesprochenem Arabisch kam indes nicht zustande. Der zuständige Dozent, ein Krimtatare und bekannter Kalligraf, verfügte offenbar über unzureichende methodologische Kenntnisse, um Anfänger zu unterweisen.⁴ Als Kračkovskijs drittes Studienjahr begann, erkrankte dieser Lehrer – zu dieser Zeit bereits ein betagter Mann – schwer und starb bald darauf. Ein neuer Dozent kam erst zum Ende des vierten Studienjahres.

Den Großteil seiner in den ersten Studienjahren erworbenen Kenntnisse verdankte Kračkovskij nach eigenem Bekunden Aleksandr E. Šmidt, weit weniger dagegen Valentin Aleksevič Žukovskij (1858–1918), dem Professor für Iranistik, „dessen Unterricht einen für Studenten zu leblosen Charakter hatte.“ Womöglich war dies einer der Gründe, warum sich Kračkovskij gegen die Iranistik entschied. Über den Hauptgrund wird später noch zu sprechen sein.

Den Lehrstuhl für die Geschichte des Orients hatte zu dieser Zeit Nikolaj Ivanovič Veselovskij (1848–1918) inne, ein Archäologe, der sich auf Vor- und

² Anm. d. Übers.: Ignaša ist die übliche Verkleinerungsform des Namens Ignatij.

³ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 139.

⁴ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 139.

Frühgeschichte spezialisiert hatte. Er hielt die allgemein verpflichtende Vorlesung „Überblick über die Reisen nach Asien“, an der sich seit Jahrzehnten nichts geändert hatte. Seine Vorlesungen galten als ausgesprochen eintönig – er war bekannt für seine Gemächlichkeit und Weitschweifigkeit. Diese Vorlesungen waren bei den Studenten so unbeliebt, dass sie abwechselnd daran teilnahmen und ihre Mitschriften dann austauschten. Da er gleich im Kollegium wohnte, traf es Kračkovskij besonders häufig. Zu besagter Pflichtvorlesung mussten die Studenten Referate anfertigen. Kračkovskij wählte als Thema Constantin François Volneys zweibändige Reisebeschreibung Syriens und Ägyptens.⁵ Nikolaj I. Veselovskij war mit dem Referat unzufrieden: „Da ist bei Ihnen zu wenig Volney und zu viel Kračkovskij!“

Das war alles an Ausbildung in Geschichte während der ersten beiden Studienjahre. Der berühmte Orientalist Vasilij Vladimirovič Bartol'd (1869–1930)⁶ unterrichtete ausschließlich die höheren Jahrgänge, und die Versuche Kračkovskijs, sich bereits im ersten Studienjahr zu seinen Vorlesungen über orientalische Numismatik und zu den „Gesprächen über Fragen zur Orientgeschichte“ anzumelden, waren nicht von Erfolg gekrönt. „Wir hörten also“, fasst er zusammen, „sehr wenig über die wirkliche Geschichte des Orients, über seine Entwicklung und die wissenschaftlichen Theorien und Strömungen, die sich seit Anfang des 20. Jahrhunderts herausbildeten.“

Um die zeitgenössischen geisteswissenschaftlichen Theorien und Methoden kennenzulernen, besuchte Kračkovskij ab dem ersten Studienjahr auch Vorlesungen an der Fakultät für Sprachwissenschaft, wo das theoretische Niveau höher lag. An einigen Veranstaltungen konnte er regulär teilnehmen und sogar sprachwissenschaftliche Prüfungen ablegen. In den Erinnerungen an seine Lehrer erwähnt Kračkovskij auch seine Seminare an der Sprachwissenschaftlichen Fakultät:

„Einen tiefen Eindruck machten auf mich die frei vorgetragenen Vorlesungen zur russischen Geschichte von S. F. Platonov [Sergej Fëdorovič Platonov (1860–1933); Anm. d. Übers.] und die zur altrussischen Literatur von I. A. Šljapkin [Il'ja Aleksandrovič Šljapkin (1858–1918); Anm. d. Übers.]. Passiv nahm ich auch am Unterricht von A. N. Veselovskij [Aleksandr Nikolaevič Veselovskij (1838–1906); Anm. d. Übers.] teil, der schon damals dem Ruhestand nahe war. Ich hatte Gelegenheit zum Austausch mit seinen Schülern, denen ich im Wesentlichen das Verständnis seiner Theorien verdanke. Später beschäftigte ich mich auch viel mit D. K. Petrov [Dmitrij Konstantinovič Petrov (1872–1925); Anm. d. Übers.], bei dem ich literaturhistorische Seminare besuchte und insbesondere spanische Texte studierte. Eine Zeit lang fesselten mich die eindrucksvollen Vorlesungen von E. Aničkov [Evgenij Vasil'evič Aničkov (1866–1937); Anm. d. Übers.] über moderne Literatur. In der Philosophie hinterließ N. O. Losskij [Nikolaj Onufrievič Losskij (1870–1965); Anm. d. Übers.] einen bleibenden Eindruck, der damals erstmals die Vorlesung ‚Die Psychologie aus der Perspektive des Voluntarismus‘ hielt. Wie so viele der damaligen Studenten begeisterte auch ich mich für die Vorlesungen über die sogenannte Enzyklopädie des Rechts des Juristen und Philosophen L. Petražickij [Lev Iosifovič Petražickij, auch: Leon Petrażycki (1867–1931); Anm. d. Übers.]“

⁵ Anm. d. Übers.: Constantin François Chassebœuf, *Compte de Volney [1757–1820], Voyage en Syrie et en Egypte*, 2 Bde., Paris: Volland et Desenne 1787.

⁶ Anm. d. Übers.: Geboren als Wilhelm Barthold.

Doch auch an der Fakultät für Orientalistik gelang es Kračkovskij, einen Mann zu finden, der ihm den wahren „Wissenschaftsweg“ aufzeigte. Zu Beginn des zweiten Studienjahrs kündigte sein Landsmann Professor Boris Aleksandrovič Turaev (1868–1920), ein herausragender Spezialist auf dem Gebiet des Alten Orients, Unterricht in äthiopischer Sprache an. „Das war sehr verlockend für mich“, erinnert sich Kračkovskij später, „zum einen wegen der Verwandtschaft dieser Sprache mit dem Arabischen und zum anderen drängte es mich, meine Kräfte zu erproben. Acht Stunden Vorlesungen in der Woche waren mir zu wenig.“

Bei Turaev besuchte er in den folgenden drei Jahren neben den Veranstaltungen zur äthiopischen Sprache auch die Vorlesungen zur Geschichte Abessinians und zur Geschichte des abessinischen Schrifttums. Es handelte sich im Grunde genommen um Privatunterricht: Außer Kračkovskij gab es noch einen Geschichtsstudenten, der jedoch nie vorbereitet zum Unterricht erschien und sich folglich auch kaum daran beteiligte. Im zweiten und dritten Studienjahr nahm die Äthiopistik praktisch Kračkovskijs gesamte Zeit in Anspruch:

„Ich hatte ziemliche Schwierigkeiten, denn Turaev nahm keinerlei Rücksicht auf die Diskrepanz zwischen uns. Oftmals zog er einfach ein Buch aus dem Regal und sagte: ‚Schauen Sie sich bitte bis zum nächsten Mal folgendes Büchlein an.‘ Mein Kommilitone stand auf und fragte, in welcher Sprache das Werk verfasst sei, und der Professor antwortete, es sei auf Italienisch. Entscheidend war, dass Turaev seine wie beiläufig geäußerten Bemerkungen niemals vergaß. Drei oder vier Wochen später erkundigte er sich: ‚Haben Sie gelesen, worüber ich gesprochen habe? In diesem Text steht etwas darüber. Was halten Sie davon?‘ Da es mir unangenehm gewesen wäre, dem schlechten Beispiel meines Kommilitonen zu folgen, hatte ich quasi keine andere Wahl, als von der ersten Stunde bei Turaev an wissenschaftlich zu arbeiten [...]. Der Unterricht im zweiten Studienjahr glich dann schon einer Seminarveranstaltung. Turaev teilte in der Regel einen – meist unpublizierten – Text aus und bat: ‚Schauen sie sich bitte diesen Text an, wir werden uns in der nächsten Woche damit beschäftigen.‘ Zum ersten Mal besuchte ich Veranstaltungen, die den Ansprüchen einer Universität wirklich gerecht wurden.“

Boris Aleksandrovič Turaev war also der erste Dozent Kračkovskijs, der ganz seinen Vorstellungen von einem Hochschullehrer entsprach. „Als einzige Stütze meiner wissenschaftlichen Ansichten und Ziele erweist sich jetzt Turaev“, schrieb er am 27. September 1903, also zu Beginn des dritten Studienjahres, an seine Schwester.

Der Äthiopischunterricht gab den endgültigen Ausschlag, die Semitistik der Iranistik vorzuziehen. Kračkovskij trug sich zwischenzeitlich sogar mit dem Gedanken, sich ganz auf die Äthiopistik zu spezialisieren, was jedoch an formalen Schwierigkeiten scheiterte. So gab es an der Universität keinen eigenen Lehrstuhl für Äthiopistik. Folglich musste man sich im Rahmen der Fakultät auf das angrenzende Fach konzentrieren, und das war die Arabistik. Turaev unterstützte diese Entscheidung.

Kračkovskij begann nun, die Auseinandersetzung mit der arabischen Sprache soweit wie möglich zu intensivieren. Bereits im zweiten Studienjahr besuchte er die für das dritte Jahr vorgesehenen Veranstaltungen bei Nikolaj Aleksandrovič

Mednikov (1855–1918), die sich hauptsächlich der Lektüre des mittelalterlich-arabischen Historikers at-Ṭabarī (ca. 224–314/839–923)⁷ widmeten.

Mednikov war innerhalb der russischen Arabistik eine eigentümliche Gestalt. Als enger Schüler des damals bedeutendsten Arabisten, Viktor R. Rozen, war er nach Einschätzung Kračkovskijs ein *homo unius libri*, der sein ganzes Leben lang „unauffällig und beharrlich an einem großen wissenschaftlichen Werk arbeitete“ der grundlegenden Sammlung *Palestina ot zavoevanija eja Arabami do krestovjŭh pobodov po arabskim istočnikam* („Palästina von der arabischen Eroberung bis zu den Kreuzzügen“).⁸ Mednikov gehöre zum Schlag jener Wissenschaftler, „deren Bücher sie selbst leider überragen.“ Die Studenten konnten Kračkovskij zufolge „nichts Herausragendes an ihm finden.“

„Er war ein sehr guter Lehrer für klassisches Arabisch, der ausgesprochen gekonnt übersetzte und uns mit seinen Künsten auf diesem Gebiet beeindruckte, aber seine Interessen gingen nicht darüber hinaus. Als sich einmal ein Student nach dem Unterricht mit einer Frage an ihn wandte, staunte Mednikov nur und erwiderte ganz aufrichtig: ‚Warum wollen Sie das denn wissen?‘ Aus diesem Grund stellten wir ihm nie eine Frage.“

Dessen ungeachtet hatte Kračkovskij in ihm einen ausgezeichneten Lehrer für klassische arabische Literatur.

Es ist schwer zu sagen, wann die Arabistik der Äthiopistik den Rang ablief. Im dritten Studienjahr war Turaev noch immer „die einzige Stütze“ und Kračkovskij vertiefte sich weiter in abessinische Themen:

„In den nächsten Tagen werde ich mich wohl an die zweite Arbeit auf dem Gebiet des Abessinischen machen. Ich fürchte mich, um ehrlich zu sein, ein wenig davor, denn das wird eine schwierige Sache. Falls es gelingt, die Arbeit zu Ende zu bringen, kann ich mich wirklich loben ... Und wenn ich doch zur Umkehr gezwungen werde, dann werde ich mich eben furchtbar schämen müssen.“⁹

Womöglich hoffte er auch darauf, dass das Thema der nächsten Preisschrift in den Bereich der Äthiopistik fallen würde. Solche Preisschriften waren Arbeiten, die am Ende des Studienjahres bei einem Wettbewerb eingereicht wurden und ihrem Autor im Erfolgsfall die Chance einer Anstellung am Lehrstuhl eröffneten. So jedenfalls könnte man eine Stelle in einem Brief an die Schwester vom 8. September 1903 verstehen: „Die Fakultät hat mir ein Bein gestellt, indem sie das Thema für meine Preisschrift, das mein Professor vorgeschlagen hatte, abgelehnt hat.“

Im darauffolgenden Jahr sollte Kračkovskij ein Thema aus der arabischen Geschichte wählen, worauf noch einzugehen ist. An dieser Stelle sei zunächst nur festgehalten, dass sein wahrscheinlich schon vorhandenes Interesse an der arabischen Dichtung nun zunahm. Als er am 12. Januar 1904, also mitten im dritten Studienjahr, Julija Julianovna Auszüge von Übersetzungen altarabischer Dichtung

⁷ Anm. d. Übers.: vgl. zu diesem: Clifford Edmund Bosworth, „al-Ṭabarī“, in: *The Encyclopaedia of Islam*, zweite Ausgabe, Bd. 10, Leiden: Brill 2000, 11–15.

⁸ Anm. d. Übers.: Nikolaj Aleksandrovič Mednikov, *Palestina ot zavoevanija eja Arabami do krestovjŭh pobodov po arabskim istočnikam*, 2 Bde., Sankt Petersburg: V. Kiršbaum 1897–1903.

⁹ Brief an die Schwester, 26. April 1904.

schickte, die ein gewisser Olfjerjev vom Moskauer Orientinstitut angefertigt hatte, ließ er sich zu einer begeisterten Rede hinreißen, die sich gegen weitverbreitete Vorstellungen über Araber richtete. Das war ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr dem „überzeugten Abessinier“ das arabische Schrifttum am Herzen lag:

„Bis heute sieht man in einem klassischen Araber einen Mohren¹⁰ und verbindet damit einen Menschen, der sein Leben lang an nichts anderes denkt, als daran, wie man anderen möglichst geschickt einen Dolchstoß versetzt [...]. Angeblich besaß er keine Seele, sondern bestand ganz aus Bosheit und Blutrache. Nicht nur bei uns dachte man so, sondern auch im Ausland, und nicht nur normale Sterbliche, sondern auch die Gelehrten. Deshalb übersetzte man auch aus der Dichtung fast ausschließlich Werke kriegerischen und blutigen Charakters, während diejenigen, die zeigten, dass auch Araber ein Herz haben – und ein zerbrechliches dazu – in Vergessenheit gerieten. Deswegen hat mich die Erfahrung, die die Begegnung mit diesen Übersetzungen auslöste, so angenehm berührt.“

Möglicherweise waren es gerade seine literarischen Neigungen, die Kračkovskij bewusst oder unbewusst zur Arabistik führten. Sie hatte in dieser Hinsicht deutlich mehr zu bieten als die abessinischen Studien. Und selbstverständlich spielte dabei auch die Persönlichkeit desjenigen eine große Rolle, der Kračkovskijs Worten nach sein „wichtigster Lehrer auf diesem Gebiet“ war, Viktor Romanovič Rozen, der „Baron“, wie ihn alle heimlich nannten. Und das, obwohl er „zu den Baronen gehörte, die nie Burgen, Landgüter und Vermögen besaßen, und der deshalb von seiner eigenen Arbeit und seinem eigenen Einkommen leben musste, was ihm mitunter schwerfiel.“

Der Unterricht in arabischer Dichtung bei Rozen begann erst im vierten Studienjahr und „entsprach dem allgemeinen Niveau der Studenten und damit nicht immer dem, was ich mir erhofft hatte.“ Es wurden nur wenige Texte behandelt, weil die Universität aufgrund der studentischen Unruhen fast ein halbes Jahr lang geschlossen blieb. Und dem Professor mit eigenen Wünschen gegenüberzutreten, das verbot die Schüchternheit. Vielleicht lähmte Kračkovskij auch die Erinnerung an die erste Begegnung mit dem Dekan, als er seinen Wunsch geäußert hatte, „an der Universität zu bleiben.“

Das intensive Studium, die enge Zusammenarbeit mit Rozen und die langen Gespräche zwischen ihnen – all das lag noch in ferner Zukunft. Zunächst fesselten den Jungorientalisten die Ausstrahlung seines Lehrers, sein Ansehen und die Bewunderung, die ihm an der Universität zuteil wurde:

„Mir war der Nimbus, der die Persönlichkeit des Barons in den Augen seiner Schüler und der Professorenschaft unserer Fakultät umgab, bereits recht vertraut. Kaum einen anderen achtete und liebte man so sehr wie ihn [...]. Der Baron, der gewisse rechtsgerichtete Überzeugungen völlig offen vertrat, war einer der wenigen Professoren, die sich für die Jugend interessierten und sich gerne mit ihr unterhielten, wobei sie in einer ganzen Reihe von Fragen eine gemeinsame Sprache fanden. Aber unter seinen Schülern, unter denen manche ihre eigene Art von Begabung hatten, gab es nicht wenige nüchterne Menschen und Beamtentypen. Die unbändige Vitalität des Barons blieb für diese Naturen unverstänlich. Indem sie sich ihm im alltäglichen Leben für überlegen hielten, blickten sie auf

¹⁰ Wortspiel mit russ. „arab“ = Araber und russ. „arap“ = Mohr; Anm. d. Übers.

ihn herab, wie groß gewordene Kinder auf einen verschrobenen Alten. Sie konnten nicht ahnen, dass er ihnen auch auf den Gebieten, auf denen sie sich für erfahrener hielten, haushoch überlegen war.“

Einen komplett anderen Eindruck hinterließ eine andere Koryphäe der russischen Orientalistik, die in jenen Jahren an der orientalischen Fakultät dozierte, Vasilij Vladimirovič Bartol'd, bei den Studenten. Sein unattraktives Äußeres und sein starkes Stottern wirkten bei der ersten Begegnung eher abschreckend und erschwerten nicht zuletzt ihm selbst den Umgang mit anderen. Mit den Studenten verkehrte er in einem strengen Ton. Trotzdem profitierte Kračkovskij während seines Studiums von ihm als Lehrer mehr als von Rozen.

Im dritten Studienjahr hielt Bartol'd eine Pflichtvorlesung zur Geschichte des Irans und Zentralasiens. Er hatte wenige Hörer, nur zehn bis zwölf Studenten; die Vorlesung war für die meisten der in Geschichte eher schlecht ausgebildeten Studenten zu uninteressant und setzte zu viele Kenntnisse voraus. Zur mangelnden Popularität trug sicherlich auch die „sehr trockene und zurückhaltende Vortragsweise“ des Dozenten bei. Kračkovskij gestand, dass Bartol'd ihn mit dieser Vorlesung „nicht berührte“: „Ein wirklicher Schüler von Bartol'd wurde ich erst, als ich zu seinen fakultativen Veranstaltungen ging.“ Einen besonderen Eindruck hinterließen bei ihm die „Gespräche über Fragen der Orientgeschichte“: „Dabei handelte es sich in Wirklichkeit um eine sehr ernsthafte und durchdachte Methodologie der Geschichte in ihrer Anwendung auf Fragen der Orientalistik.“ Bartol'd behandelte in dieser Veranstaltung Fragen der Quellensuche, der Kritik und der Interpretation von Quellen, historische Fragestellungen und anderes mehr. „In dieser Art“, schrieb Kračkovskij, „hörte ich nie wieder eine Vorlesung, und ich denke auch nicht, dass es eine zweite davon geben könnte.“ Diese Veranstaltungen packten ihn:

„Dass ich kein Historiker geworden bin, ist wahrscheinlich allein dem mangelnden Vertrauen in meine Fähigkeiten geschuldet sowie der seltsamen Art und Weise, in der Bartol'd seine Schüler beurteilte.“

Es ist jedoch anzunehmen, dass dies nicht die einzigen Gründe waren. Doch dazu später mehr.

Im Mittelpunkt der Briefe, die Kračkovskij während des Studiums schrieb, standen das Studium, das Studium und nochmals das Studium: nicht nur die Vorlesungen, sondern auch seine private Auseinandersetzung mit der Literatur, die so intensiv war, dass sie die Augen krank machte,¹¹ sowie die Prüfungsvorbereitungen, die ihn „bis zum Umfallen erschöpften“,¹² sodass ihm kaum die Kraft blieb, überhaupt noch Briefe zu schreiben.

Darüber, wie Kračkovskij als Student war, gibt es auch ein Zeugnis seines Kommilitonen und Freundes, des Sinologen und späteren Mitglieds der Akademie der Wissenschaften, Vasilij Michajlovič Alekseev (1881–1951). Er war ihm zwei

¹¹ 8. September 1903.

¹² 19. Mai 1903.

Studienjahre voraus. Nach seinen Worten führte Kračkovskij „ein intensives wissenschaftliches Leben, seit er die ersten Schritte im Studium unternommen hatte.“¹³ 1946 schreibt Alekseev:

„Ich erinnere mich daran, wie vor 45 Jahren ein bescheidener und ausgesprochen gut aussehender Junge die Aufmerksamkeit der Orientalistikstudenten an der Fakultät für Orientalische Sprachen der Sankt Petersburger Universität auf sich zog. Seine Kommilitonen sagten über ihn, dass er außerordentlich kultiviert sei, einen ungewöhnlichen Arbeitseifer habe und zudem die Fähigkeit, sich überall schnell zurechtzufinden und voranzukommen. Das studentische Leben Ignatij Julianovičs war eine einzige begeisterte Leidenschaft für die Wissenschaft.“¹⁴

Die einzige Ablenkung von der Wissenschaft stellte in jenen Jahren die Musik dar. Im Studienjahr 1902/03 besuchte Kračkovskij sogar Musikkurse für Fortgeschrittene. Es ist bezeichnend, dass er seine musikalischen Aktivitäten inzwischen eher in humorvollem Ton beschrieb. Als er seiner Schwester von der erfolgreichen Aufnahme berichtete, schloss er gleich darauf die komische Vorstellung an, wie er infolge der „unerträglichen Anstrengungen“ direkt an der Schlossbrücke sterben könnte, woraufhin sich Musiker und Orientalisten um seinen Leichnam streiten und irgendein Konservativer im *Graždani*¹⁵ einen Artikel „über die Folgen der modernen Hochschulbildung“ veröffentlichen würde. Humorvoll ist auch die Schilderung eines Konzerts, an dem er teilnahm und in dessen Programm er als „der bekannte Künstler Kreišajevskij“ aufgeführt wurde „Es war sehr amüsan, das alles zu sehen“, so der Schluss seines Berichts. Im folgenden Jahr musste Kračkovskij auf den Musiklehrgang verzichten, es gab zu viel zu tun. Privat aber spielte er wohl weiter und trat manchmal auch bei studentischen Konzerten auf.

Enge Freunde hatte er nicht – zumindest erwähnt er keine in seinen Briefen. Am engsten schien er mit dem Sohn von Professor Valentin Alekseevič Žukovskij, Sergej Žukovskij, befreundet, der „Žučonok“, „Käferchen“, genannt wurde. Die beiden verband die Liebe zur Musik. Sergej spielte gut Klavier.

Ab dem Sommer 1903 tauchte in den Briefen an die Schwester auch ein weiblicher Name auf: Ida Aleksandrovna, offensichtlich die Schwester seiner Schwägerin Ol'ga Aleksandrovna. Ida Aleksandrovna war mit ihrer Mutter in Čerkasý zu Gast, wo auch Kračkovskij den Sommer verbrachte. Sie musizierten zusammen. Später kamen beide Damen nach Sankt Petersburg und Kračkovskij begleitete sie ins Theater. Man findet in den Schilderungen dieser Begegnungen jedoch keinerlei emotionale Äußerung. Im Gegenteil ist vielmehr ein unterschwelliger Ärger spürbar: Die Gäste lenkten ihn nur vom Studium ab.

Mit der Ausweitung seiner Interessen wurde das Studium immer anstrengender. Am 27. September 1903 schrieb Kračkovskij an seine Schwester:

„Ich habe schrecklich viel zu tun, und was am schlimmsten ist: Es sind so unterschiedliche Arbeiten, dass es mir ganz unmöglich ist, mich auf meine Lieblingswissenschaft zu

¹³ Vasilij Michajlovič Alekseev, *Nauka o Vostoke*, Moskau: Nauka 1982, 49.

¹⁴ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 48–49.

¹⁵ Die Zeitschrift *Graždani* [Der Staatsbürger]; Anm. d. Übers.

konzentrieren. Daraus folgt ein ziemlich trauriges Dilemma: Entweder ich spezialisieren mich und vernachlässige damit die anderen Fächer, oder ich beschäftige mich mit allem zugleich und verlasse dann die Fakultät mit einem breiten Halbwissen. Die Liebe zum eigenen Fach lässt mich zur ersten Variante tendieren, doch eine törichte Gewissenhaftigkeit und meine Unfähigkeit, als Dummkopf vor die Professoren zu treten, drängen mich zur zweiten Variante.“

Das Bestreben, „das Unerreichbare möglich zu machen“, ging an die Substanz und löste erneute Anfälle der altbekannten Schwermut aus.

„Ich sitze in meinem Kämmerchen und beschäftige mich abwechselnd mit Arabisch und dem Koranstudium oder mit Melancholie und Selbstvernichtung.“¹⁶

Die Klagen über die Schwermut wiederholten sich von Zeit zu Zeit. Neben der ständigen Übermüdung und den Rückfällen in die alten Zweifel an den eigenen Fähigkeiten quälte ihn auch das Verhältnis zu seinem Bruder Aleksej. Zwar befand sich auch dieser in Sankt Petersburg, an der Akademie der Künste, doch das ungewohnte Künstlermilieu und der ungeordnete, chaotische Lebensstil des älteren Bruders waren dem jüngeren gänzlich fremd und sie verkehrten kaum miteinander. Sollte der Jüngere jemals versucht haben, dem Älteren seinen Lebensstil aufzuzunötigen, so blieben diese Bemühungen fruchtlos. Vielleicht aber hat er es auch nie versucht und war sich der Unsinnigkeit dieser Art von Moralpredigten bewusst. Der Ältere erinnerte sich des Jüngeren (wie auch der anderen Familienmitglieder) nur dann, wenn er Geld brauchte. Indessen fragte Julija in ihren Briefen ständig nach Aleksej – warum er nicht schreibe und ob er gesund sei. Sie ärgerte sich über seine Rücksichtslosigkeit und wollte ihn, als sie nach Sankt Petersburg kam, nicht einmal sehen.

Krankheit und Tod Aleksejs fielen mit den tragischen Ereignissen rund um den „Blutsonntag“¹⁷ zusammen. Nikolaj, der ältere Bruder, war gerade im Fernen Osten, die Schwester konnte wegen der unsicheren Lage nicht kommen. Kračkovskij brachte den Bruder ins Krankenhaus und blieb an seiner Seite. Er kümmerte sich auch um die Beerdigung. Anlass zur Trauer gab es zur Genüge.

Der Alltag an der Universität und das Verhältnis zu den Professoren erwiesen sich auch nicht immer als einfach, zumal für einen so selbstkritischen und feinfühligem Menschen wie Kračkovskij, der obendrein einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit hatte.

Vasilij Michajlovič Alekseev schreibt in seinem Vorwort zur Festschrift, die anlässlich des vierzigjährigen Jubiläums der wissenschaftlichen Tätigkeit Kračkovskijs publiziert wurde, dass dessen Lehrer schnell zu „Freunden und Verehrern“¹⁸ wurden. Dabei handelt es sich wohl um eine Übertreibung, dem feierlichen Anlass geschuldet. In Wirklichkeit verlief Kračkovskijs wissenschaftlicher Werdegang nicht so gradlinig. Seine Schüchternheit und seine chronischen

¹⁶ Brief an J. J. Snitko vom 12. Dezember 1902.

¹⁷ Anm. d. Übers.: Am 9. Januar 1905 schossen in Sankt Petersburg Soldaten auf unbewaffnete Arbeiter, die vor dem Winterpalast, der Residenz des Zaren, demonstrierten.

¹⁸ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 49.

Selbstzweifel standen ihm bei der Herstellung von Nähe und Vertrautheit oftmals im Weg. Auch äußerte er sich in seinen Briefen immer wieder zu Konflikten, ohne freilich Namen zu nennen. Über die Prüfungen im zweiten Studienjahr, also 1903, schrieb er:

„Ich war dermaßen verärgert über einen Professor, dass ich mich weigerte, die Prüfung bei ihm abzulegen. Daraufhin wurde ich von einer Kommission geprüft. Zum Glück ging alles gut.“

Im Herbst desselben Jahres beklagte sich Kračkovskij bei seiner Schwester im Zusammenhang mit der Anmeldung seiner Abschlussarbeit über eine „lange und dunkle Intrige, deren Ursprung sicherlich nicht an der Universität“ zu suchen sei. Ob es eine solche Intrige wirklich gab oder es ihm angesichts schwer zu durchschauender Umstände nur so schien, sei dahingestellt: Sicher ist, dass er diese Angelegenheit als „eine bittere Enttäuschung“ empfand. Diese Enttäuschung betraf „nicht die Wissenschaft, die ewig und unveränderlich ist, sondern die Menschen, die dieser Wissenschaft dienen.“ Ständig klagte Kračkovskij über Ärgernisse und „Seitenhiebe, die man abbekommt, ohne zu wissen wofür.“ Die Unberechenbarkeit der Ereignisse brachte ihn aus der Fassung:

„Das sind natürlich alles bloß Kleinigkeiten, aber ich bin es gewohnt, in moralischen Angelegenheiten eine Zweckmäßigkeit und Kausalität zu entdecken. Trifft mich ein Unglück, dann kann ich mich so lange nicht beruhigen, bis ich seine Ursache gefunden habe, die innere selbstverständlich, nicht die äußere. Alles, was mir bisher passiert ist, konnte ich in ein kausales System einordnen. Daher auch meine feste Weltanschauung. Jetzt aber, da sie heftig ins Wanken gerät, weil dieses kausale Denken nicht mehr aufgeht, fühle ich mich ganz schlecht.“

Wie schon auf dem Gymnasium konnten Kračkovskijs unerschütterliche Prinzipien auch an der Universität zu offenen Konflikten mit den Autoritäten führen, wenn er davon überzeugt war, dass man ihn oder seine Kommilitonen ungerecht behandelte. Eine solche Episode schildert Kračkovskij in einem Brief an seine Schwester:

„Am Freitag bekam unser Kurs einen Verweis für eine nichtige und zudem auf anonymen Anschuldigungen beruhende, vollkommen missverstandene Sache. Diese Situation, noch dazu in dem Wissen, dass der Vorwurf ganz und gar unberechtigt war, konnte ich nur äußerst schwer ertragen. In der Folge lag ich ganze drei Nächte lang wach. Gleich am nächsten Montag suchte ich die Vorgesetzten auf, um mich zu beschweren. Wir redeten sehr lange, von sechs bis neun Uhr abends, und die Stimmung war zunächst sehr feindselig. Die Vorgesetzten versuchten mir immer wieder ins Wort zu fallen, was ihnen aber nicht gelang. Es stimmt, dass ich selten und wenig spreche, aber habe ich erst einmal angefangen, so muss man mir auch zuhören. Schließlich löste sich alles in Wohlgefallen auf. Wie erfolgreich das Gespräch war, zeigt sich schon daran, dass sich die Vorgesetzten öffentlich bei uns entschuldigten.“¹⁹

Kračkovskij genoss unter seinen Kommilitonen großes Ansehen. Sie waren von seinen Kenntnissen, seiner Intelligenz und seiner furchtlosen Ehrlichkeit und

¹⁹ 11. März 1904.

Souveränität beeindruckt. Die Meinung der Mehrheit beeindruckte ihn keineswegs, umgekehrt drängte er aber auch niemandem seine Ansichten auf.

„Als wir zusammen im Studentenwohnheim lebten“, erinnert sich Alekseev, „wo Leichtsinn und Sorglosigkeit das Leben bestimmten, hielt der junge Student ohne jegliches Getue und ohne gegen Windmühlen zu kämpfen, Kurs auf das, was er in seinem Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* so treffend beschrieben hat. Er war ein Mensch, der sich selbst ein Lotse war, ohne sich in diesem Lotsen je zu irren. Und so unterschied er sich von denjenigen, die die orientalischen Texte einzig Stück für Stück lasen, um das Gelesene und Erlernte bei den Prüfungen nach einem minimalistisch festgelegten Programm in Erwartung eines Diploms wiederzugeben.“²⁰

Von dessen Prinzipientreue überzeugt, wählten ihn die Studenten immer wieder zu ihrem Vertreter und schickten ihn zu allen möglichen Versammlungen und Besprechungen mit ihren Professoren. Kračkovskij fiel das nicht immer leicht, zumal er sich bei diesen Gelegenheiten so manches Mal der allgemeinen Meinung widersetzen musste. Außerdem nahmen diese Verpflichtungen viel Zeit in Anspruch und lenkten ihn vom Studium ab. In einem Brief an die Schwester vom 26. September 1905 wird folgender Vorfall geschildert: Im Kollegium war aufgrund „prinzipieller Meinungsverschiedenheiten“ ein Streit zwischen zwei Studenten ausgebrochen, bei dem einer dem anderen ins Gesicht geschlagen hatte. Alle waren aufgebracht und riefen einen studentischen Rat zusammen, zu dessen Vorsitzendem Kračkovskij gewählt wurde. Von acht Uhr abends bis sechs Uhr morgens saß man zusammen, um den Zwischenfall aus der Welt zu schaffen!

Sich dieser Art von Verpflichtungen zu entziehen, kam für Kračkovskij nicht in Frage. Das hätte seinem übergeordneten Ziel, der unbedingten Suche nach Wahrheit, widersprochen: „Man darf das nicht leichtfertig aufgeben. Irgendeiner alten Tradition zufolge bin ich der Vertreter der Studenten dieses Jahrgangs.“²¹

Im Grunde aber stand Kračkovskij der Studentenbewegung kritisch gegenüber. Die marxistischen Zirkel lagen ihm fern und in den Streiks und Zusammenkünften aller Art sah er lediglich ein lästiges Hindernis, das nichts als Lärm und den Ausfall von Lehrveranstaltungen bedeutete. „Ihren Zielen beziehungsweise Prinzipien nach durchaus edelmütig, entsprachen diese Zusammenkünfte den Mitteln nach keineswegs ihrem eigenen Anspruch.“ Als er eine Versammlung beschreibt, die genau einen Monat nach den Ereignissen des 9. Januar 1905 stattfand, bemerkt er:

„Das Chaos und der Unfug, die dort herrschten, offenbarten noch einmal die ganze gesellschaftliche Unreife unserer Jugend. Die Versammlung begann unter großem Lärm und endete im Vandalismus: Sie zerrissen das große Zarenporträt, das in der Aula hing.“

Dennoch kann man Kračkovskij nicht als unpolitisch bezeichnen, auch wenn er im Jahr darauf in sein Tagebuch schrieb, dass „politische Instinkte bei mir anscheinend vollkommen verkümmert sind. Wenn es bloß darum ginge, dass sie ein

²⁰ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 48–49.

²¹ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 48–49.

bisschen zur Schau getragen werden, aber das ist bei mir etwas geradezu Pathologisches, so wie manch einem eben das Gefühl für Musik abgeht!“ Das ist jedoch übertrieben. In den Briefen an seine Schwester erwähnt Kračkovskij nicht nur die Attentate auf den Zaren, sondern auch die in der Armee herrschende Unzufriedenheit an der japanischen Front, von der sein älterer Bruder ihm berichtet hatte. Als er das Angebot seiner Schwester, während der Unruhen zu ihr zu kommen, ausschlägt, kritisiert er in diesem Zusammenhang auch das Polizeiregime in Russland:

„Es ist wahr, dass man hier leicht in etwas verwickelt werden kann, denn sowohl die Militärclique als auch die Rowdys sind darauf aus, unsereins zu verprügeln. Aber das wäre ein reiner Zufall, vor dem man nirgendwo wirklich sicher ist, und es wäre feige, davor wegzulaufen.“²²

Wahrscheinlich war das die Zeit, als Kračkovskij sich für den Fall der Fälle einen Schlagring besorgte, der im Dezember 1905 im Rahmen einer Durchsuchung des Kollegiums beschlagnahmt wurde. Kračkovskij drohte eine empfindliche Geldstrafe oder zwei Wochen Haft. Beidem konnte er glücklicherweise entgehen.

Mit Sympathie schrieb Kračkovskij über die verschiedenen liberalen Bewegungen und empörte sich über die Erschießung der Demonstranten am 9. Januar. Er war jedoch kein unmittelbar Beteiligter, sondern ein außenstehender Beobachter. Ganz gleich, was um ihn herum geschah – die Wissenschaft stand für ihn stets über allem.

In Kračkovskijs Studienjahre fällt auch seine erste Veröffentlichung, „Ein neues Werk zur Geschichte des Islams“, eine Rezension des Buches *Der Islam* von Sergej Sergeevič Glagolev (1865–1937), Professor an der Moskauer Geistlichen Akademie.²³ „Das Werk hat mich durch seine Ignoranz sehr verärgert, die zudem mit erstaunlich unverfrorenen Angriffen auf die europäischen Orientalisten einhergeht.“

Sein Kommilitone Igor' A. Beljaev,²⁴ der im Sommer 1904 ein Praktikum in Zentralasien absolvierte, half dabei, die Rezension in der Zeitschrift *Turkmenskije Vedomosti* zu publizieren. Kračkovskij erinnerte sich später an seine Freude angesichts einiger Sonderdrucke, die er erhielt. Die Rezension war mit dem Kürzel „Krskij“ gezeichnet, sodass sie von einigen Agafangel Efimovič Krýmskij (1871–1942), Professor des Lazarevskij-Instituts in Moskau, zugeschrieben wurde.²⁵ Auffällig ist ihr scharfer, belehrender Ton, der dem Autor selbst im Rückblick unangenehm war. Bartol'd warf ihm vor, seine Rezension beruhe auf veralteter Sekundärliteratur. Was die Reaktion seines zweiten Lehrers, Rozen, auf Kračkovskijs erste Veröffentlichung betrifft, so gibt es dazu keinerlei Angaben.

²² Brief vom 9. Februar 1905.

²³ Erschienen 1904 beim Troize-Sergiev-Kloster, 204 Seiten. Sergej Sergeevič Glagolev, *Islam*, Sergiev Posad: Svjato-Troickaja Sergieva Lavra 1904.

²⁴ Anm. d. Übers.: Später veröffentlichte Beljaev das Buch *Grammatika turkmenskago jazyka*, Aschgabad: Tipografija I. I. Aleksandrova 1915.

²⁵ *Orientalische Bibliographie* 18 (1905) 298, Nr. 5685.

Mit dieser Rezension machte Kračkovskij seinen Anspruch auf eine wissenschaftliche Tätigkeit geltend. Der diplomatische Dienst oder eine Tätigkeit in der Verwaltung lockten ihn nach wie vor nicht, obwohl man ihn, wie Alekseev berichtet, „fleißig einlud“, sich in dieser Richtung zu orientieren. Auch die einstige Idee, ein klösterliches Leben zu führen, hatte allem Anschein nach längst an Reiz verloren.

Seine finanziellen Mittel erlaubten ihm nach dem Studium jedoch keine Existenz als freier Wissenschaftler. In einem Brief an die Schwester führte er detailliert auf, wie sich sein Lebensunterhalt für das Studienjahr 1904/05 zusammensetzte: 114 Rubel stammten aus den Zinsen auf das Familienkapital, 175 Rubel aus seinem verbleibenden Anteil am väterlichen Erbe, 140 Rubel aus dem anteiligen Honorar der postum herausgegebenen wissenschaftlichen Werke seines Vaters. Hinzu kam ein Stipendium, die ihm bis zum Studienabschluss zustand.

Davon konnte man als Student zwar leben, jedoch mehr schlecht als recht. Kračkovskij war zeitlebens Nichtraucher, geprägt durch ein Erlebnis in der Kindheit, das ein klägliches Ende nahm. Er trank nicht und ging nur selten ins Theater. Allerdings gab er viel Geld für Bücher aus. Jedwede finanzielle Unterstützung, wie sie ihm seine ebenfalls nicht sehr begüterte Schwester etwa anbot, lehnte er ab – nach Abschluss des Studiums noch rigoroser als zuvor.

Folglich gab es für ihn nur einen Weg, seine wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen: „eine Anstellung an der Universität zur Vorbereitung auf eine Professur“, was später als Aspirantur bezeichnet wurde. Kračkovskij erwog diese Möglichkeit schon sehr früh. Nach dem zweiten Studienjahr glaubte er jedoch, kaum Chancen darauf zu haben. Seine einzige Hoffnung lag darin, eine Auszeichnung für die beste Abschlussarbeit zu bekommen. Damit wäre seine Zukunft gesichert.

Das dritte Studienjahr war von Ungewissheit geprägt, die Themen der Abschlussarbeit, die von der Fakultät vorgegeben werden mussten, standen noch nicht fest. Noch vor Beginn des vierten Studienjahrs waren Kračkovskijs Gedanken düster. Zwar würde er das Studium mühelos in vier Jahren abschließen, die Arbeit selbst innerhalb dieser Frist aber nicht mehr schreiben können; also galt es, ein weiteres Jahr dranzuhängen, um „eine Zeit lang frei zum Arbeiten zu kommen.“ Aber lohnte sich das überhaupt? Früher oder später würde er das Studium abschließen, um „dann aller Wahrscheinlichkeit nach wohl auch meine Träume von der weiteren wissenschaftlichen Arbeit aufgeben“ zu müssen.

Schließlich wurden im September 1904 die Themen bekannt gegeben. Darunter war, wie Kračkovskij seiner Schwester mitteilte, „auch eines über die Geschichte der Araber, das mir gut passt.“ Das Thema lautete:

„Die Herrschaft des Kalifen al-Mahdi²⁶ nach arabischen Quellen. Übersetzung aus aṭ-Ṭabari, Bd. III, S. 451–544, verglichen mit der Darstellung anderer Schriftsteller und versehen mit Anmerkungen historisch-geografischen Charakters.“

²⁶ Anm. d. Übers.: Zu al-Mahdi (126–127/169–743–745/785), dem dritten abbasidischen Kalif siehe Hugh Nigel Kennedy, „al-Mahdi“, in: *The Encyclopaedia of Islam*, zweite Ausgabe, Bd. 5, Leiden: Brill 1986, 1238–1239.

Schon der Titel macht deutlich, wie aufwendig sich die Auseinandersetzung mit dem Thema gestalten, welches mühseliges Quellenstudium und Wälzen von Wörterbüchern sie erfordern würde. Der Student Kračkovskij aber war der Meinung, dass „mit dem Untertitel nur das Minimum der Anforderungen angegeben wurde“, denn die „Qualifikationsarbeiten sollten nicht bloß die Lernziele im Auge haben und ein reines Abfragen und Prüfen der Kenntnisse der Studenten beinhalten, sondern darüber hinaus den Interessenten eine Möglichkeit bieten, ihre Kräfte auf dem Gebiet der reinen Wissenschaft zu erproben.“²⁷

Vor diesem Hintergrund schwebte Kračkovskij eine dreiteilige Arbeit vor: Neben der Übersetzung im ersten Teil und dem Vergleich von Quellen und Kommentaren im zweiten Teil sollte sie im dritten Teil „ein historisches Gemälde“ des in der Aufgabenstellung angegebenen Zeitraums des arabischen Kalifats enthalten. Ein so ehrgeiziges Vorhaben umzusetzen, würde viel Zeit in Anspruch nehmen. Darum begann Kračkovskij mit seinen „Vorgesetzten“, u. a. dem Dekan Valentin Alekseevič Žukovskij, dem Nachfolger Rozens, über die bereits geplante Verlängerung seines Studiums um ein Jahr zu sprechen. Er brachte seine Vorgesetzten damit „in Verlegenheit.“ Sie „begannen darüber nachzudenken, ob sie mich an der Universität behalten sollten.“ Von dieser Entscheidung hing die Zustimmung zur Verlängerung seines Studiums ab, denn im Falle einer anschließenden Übernahme wäre es kein Problem, die Abschlussarbeit erst im Sommer einzureichen. Der Dekan wollte die Entscheidung zunächst bis Weihnachten verschieben, doch Kračkovskij war damit nicht einverstanden. Eine gewissenhafte Arbeit erforderte seiner Meinung nach eine genaue Planung. Er erklärte, dass er nicht länger warten könne, und zeigte damit einmal mehr, dass er in entscheidenden Momenten den Konflikt nicht scheute. Die Sache endete mit der Genehmigung der Verlängerung.

Kračkovskij stürzte sich in die Arbeit. In fast jedem Brief an die Schwester berichtete er von seinen Fortschritten und verzichtete entgegen seiner Gewohnheit sogar auf die Weihnachtsferien. Er arbeitete, indem er „nacheinander alle Stadien von einer gewissen Selbstzufriedenheit bis zur vollkommenen Enttäuschung und tiefsten Frustration und zurück“ durchlief. Selbst die tragischen Ereignisse des Jahres 1905 konnten ihn nicht lange aus der Fassung bringen. Die Arbeit wurde fortgesetzt und im Herbst 1905 mit dem Motto *per aspera ad astra* („über Hindernisse zu den Sternen“) eingereicht. Möglicherweise war dieses Motto ein Nachklang aus seiner Kindheit: Am Turm des Observatoriums, auf dem Hof seines Gymnasiums, befand sich folgende Inschrift: *Sic itur ad astra* – „so gelangt man zu den Sternen.“ Der Umschlag mit dem Namen des Verfassers wurde erst nach der Bewertung der Arbeit geöffnet. Die Endergebnisse sollten erst zum *Dies Academicus* am 8. Februar 1906 bekannt gegeben werden.

Die Arbeit war sehr umfangreich. Sie bestand aus zwei Bänden mit einem Gesamtumfang von 419 Seiten im Großformat (37 x 23 cm), die mit 34 Zeilen eng beschrieben waren. Im ersten Band folgte auf eine Einleitung (S. 1–10) der erste

²⁷ Einleitung zu der Arbeit.

Teil mit der Übersetzung der vorgegebenen Textstelle aus der Chronik at-Ṭabarīs (S. 11–93). Die Übersetzung wurde, wie es in der Einleitung heißt, „unter Heranziehung aller vorhandenen Hilfsmittel, d. h. nicht nur der üblichen Wörterbücher von Freytag, Dozy, Lane und Belot,²⁸ sondern auch spezieller lexikografischer Arbeiten wie z. B. von Dozy²⁹ und Schwarzlose³⁰ oder des Glossars zur *Bibliotheca geographorum Arabicorum*,³¹ der Chronik des at-Ṭabarī³² usw.“ angefertigt. Bei der Übersetzung war Kračkovskij schrittweise vorgegangen:

„Ich bemühte mich, die russische Sprache nicht zu stark der Genauigkeit willen zu entstellen, und ging nur an besonders schwierigen Stellen wortwörtlich vor, während ich ansonsten ziemlich frei übersetzte. In einigen Fällen ahmte ich bewusst die Eintönigkeit und die Tautologien des arabischen Textes nach, um den Stil wiederzugeben.“

Auf den annähernd hundert Seiten des arabischen Texts blieben nur etwa zehn Stellen unverständlich. Der zweite Teil der Arbeit, ein Vergleich der Angaben at-Ṭabarīs und anderer Geschichtsschreiber (S. 94–115) sowie ihrer Berichte von Tatsachen, die bei at-Ṭabarī unerwähnt bleiben (S. 116–230), war nach dem Urteil des Autors „der schwächste und am wenigsten gelungene“ obwohl er nicht weniger sorgfältig ausgearbeitet war.

Der zweite Band enthielt Kračkovskijs Anmerkungen und einige Anhänge. Die Anmerkungen (S. 231–366) bildeten den umfangreichsten – und, dem Autor zufolge, auch wertvollsten und wichtigsten Teil. Er beschränkte sich hier nicht, wie in der Aufgabenstellung vorgesehen, auf Anmerkungen historisch-geografischen Charakters, sondern versuchte den übersetzten Text mit einem umfangreichen Kommentar zu versehen, ganz im Stil der kritischen Ausgaben antiker Klassiker. Weiten Raum nahm die Erläuterung der Realien ein, vor allem aber fügte Kračkovskij philologische und literarische Exkurse an, die sich zum Teil über zehn und mehr Seiten erstreckten. Hierin offenbarten sich wohl seine wahren Neigungen, über die er sich damals vielleicht noch gar nicht ganz klar war. Aber selbst diesen als besonders gelungen angesehenen Teil seiner Arbeit beurteilte Kračkovskij eher nüchtern, ja streng:

²⁸ Anm. d. Übers.: Gemeint sind die Wörterbücher von Georg Wilhelm Friedrich Freytag [1788–1861], *Lexicon Arabico-Latinum*, 4 Bde., Halle: C. A. Schwetschke et Filium 1830–1837; Reinhart Pieter Anne Dozy [1820–1883], *Supplément aux dictionnaires arabes*, 2 Bde., Leiden: Brill 1881; Edward William Lane [1801–1876], *An Arabic-English Lexicon*, 8 Bde., London: Williams & Norgate 1863–1893; Jean-Baptiste Belot [1822–1904], *Dictionnaire français-arabe*, 2 Bde., Beirut: Imprimerie Catholique 1890.

²⁹ Anm. d. Übers.: Reinhart Pieter Anne Dozy [1820–1883], *Dictionnaire détaillé des noms des vêtements chez les Arabes*, Amsterdam: Jean Müller 1845.

³⁰ Anm. d. Übers.: Friedrich Wilhelm Schwarzlose [1830–1900], *Kitāb al-Silāh: Die Waffen der alten Araber aus ihren Dichtern dargestellt*, Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1886.

³¹ Anm. d. Übers.: Michael Jan de Goeje [1836–1909] et al., *Bibliotheca geographorum Arabicorum*, 8 Bde., Leiden: Brill 1870–1893. Die Serie umfasst die geografischen Werke von at-Ṭabarī (I: 1870), Ibn Ḥawqal (II: 1872), al-Maqdisī (III: 1877), al-Hamaḍānī (V: 1885), Ibn Ḥurradābih (VI: 1889), Ibn Rustah/al-Ya'qūbi (VII: 1890) und al-Mas'ūdī (VIII: 1893). Gemeint ist hier wohl Band IV: 1879, *Indices, glossarium et addenda et emendanda ad part I–III*.

³² Anm. d. Übers.: Michael Jan de Goeje, *Annales quos scripsit Abu Džafar Mohammed Ibn Džarīr At-Ṭabarī*, Bd. 5: *Introductio, glossarium, addenda et emendanda*, Leiden: Brill 1901.

„Ich bin mir natürlich der Tatsache bewusst, dass diese Anmerkungen keinerlei Bedeutung haben, da es sich nur um eine Zusammenstellung handelt, die zudem nicht immer auf Quellen basiert. Aber erstens enthalten einige Anmerkungen eine Menge mühevoll erarbeiteter Übersetzungen, und zweitens liefern andere Autoren eine Zusammenstellung aller mir bekannten europäischen Literatur zu dieser Frage. Aus diesem Grund bilden die Anmerkungen immerhin eine hilfreiche Vorarbeit für meine weiteren Forschungen, bei denen ich auf diese Weise viel Zeit sparen werde.“

Der Anhang enthielt unter anderem eine Liste der für die Übersetzung wichtigen Vermaße (S. 410–411), ein Verzeichnis der Quellen (S. 412–415), der Sekundärliteratur, die mehr als 200 Bücher und Aufsätze umfasste (S. 416–418), und eine Übersicht der verwendeten Abkürzungen (S. 419).

Der Band mit den Anmerkungen begann mit einem Text, der einen ungewöhnlichen Titel hatte: „Das Kapitel, das als Einleitung dienen sollte“ (S. 367–409). Es handelte sich um eine Analyse der Quellen und Hilfsmittel, die Kračkovskij bei der Arbeit benutzt hatte. Dieses in den Anhang gewanderte Kapitel ist ein Zeugnis für das Fiasko, zu dem sich die ursprünglichen, so ambitionierten Pläne Kračkovskijs entwickelt hatten. Vor der Aufgabe, ein „historisches Gemälde“ zu schaffen, musste er ratlos kapitulieren. Mit seinen eigenen Worten:

„Fast unmittelbar am Anfang der Arbeit am dritten Teil musste ich mich davon überzeugen, dass ich die selbst gestellten Ansprüche nicht erfüllen konnte. Diese Unmöglichkeit verdankte sich nicht der mangelnden Zeit, die ich zur Verfügung hatte (obwohl auch dieser Gedanke eine Rolle spielte). Auch lag es nicht am Fehlen irgendwelcher Hilfsmittel. Es lag ausschließlich an meiner eigenen Unfähigkeit. Ich merkte, dass mir der für den Historiker unabdingbare Spürsinn fehlte, ganz zu schweigen von der Kreativität, die es braucht, ein historisches Gemälde zu schaffen. Was konnte also tatsächlich aus diesem dritten Teil werden? Im besten Falle eine mehr oder weniger passable Kompilation, deren Autor zu keinerlei Ergebnis kommt, der zu keiner einzigen seriösen Schlussfolgerung in der Lage ist und dessen Arbeit folglich auch nicht die geringste Bedeutung hat. Bei einem solchen traurigen Befund war es am besten, diesen dritten Teil gar nicht zu schreiben. Es war das Einzige, was mir blieb. Das einzige bereits fertige Kapitel, ‚Über die Quellen und Hilfsmittel‘, das als Einleitung dienen sollte, wurde deshalb in den Anhang aufgenommen; andere blieben als Skizzen erhalten. Es war eine qualvolle Enttäuschung, mir einzugestehen, dass ich unfähig war, auf dem gewählten Wissensgebiet kreativ zu arbeiten. Ich kam zu dem Schluss, dass ich hier nur ein unbedeutender Hilfsarbeiter sein kann, aber nicht mehr als das.“

Überzeugt davon, dass er „kaum das Minimum der vorausgesetzten Forderungen erfüllte“ und dass seine Arbeit „ein Friedhof für unverwirklichte Pläne und unerfüllte Hoffnungen“ sei, reichte Kračkovskij sie unter dem geänderten, bescheideneren Titel „Der Kalif al-Mahdi. Materialien zur Geschichte seiner Herrschaft“ ein. Als einzig positive Aspekte seiner Arbeit bezeichnete Kračkovskij im Vorwort deren absolute Selbstständigkeit und dass sie ausschließlich auf den Originalquellen beruhte.

„Das Streben nach den Urquellen ging manchmal, wie ich eingestehen muss, in eine Art Fanatismus über. Wenn ich in irgendeiner europäischen Untersuchung einen Hinweis auf einen arabischen Autor fand, bemühte ich mich immer, wenn auch nur die geringste

Möglichkeit bestand, mich an den Originaltext zu wenden. In einigen Fällen erwies sich das als nutzlos und überflüssig, an manchen Stellen aber führte es dazu, dass Druckfehler korrigiert werden konnten, und gelegentlich führte die Konsultation der Quellentexte zu anderen Schlussfolgerungen.“

Kaum eine studentische Arbeit mag jemals mit einem ähnlich ungewöhnlichen Vorwort, durch das sich der Autor vorsätzlich in Gefahr brachte, versehen worden sein. Auf den ersten Blick könnte man meinen, der Autor ziere sich mit falscher Bescheidenheit, doch ist dieser Verdacht, wie mir scheint, gerade hier unangebracht. Auch wenn Kračkovskij wusste, dass er eine gute studentische Abschlussarbeit vorgelegt hatte, die selbstständig und außerordentlich gewissenhaft ausgeführt worden war, und er weiterhin auch auf eine Auszeichnung hoffen durfte, so war er doch zugleich überzeugt, dass sie dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit letztlich nicht gerecht wurde. Diese Einsicht bedeutete nicht nur eine persönliche Enttäuschung, sondern war ihm auch seinen Lehrern gegenüber äußerst peinlich. Kračkovskij hatte gedacht, sie würden ein ernsthaftes, ausgereiftes Werk von ihm erwarten, mit dem er sich das Recht erwerben könnte, an der Universität zu bleiben. Er selbst war es schließlich, der darum gebeten hatte, die Fakultät möge erst über sein weiteres Schicksal entscheiden, wenn sich ihre Mitglieder ein Urteil gebildet haben würden über – ja: worüber eigentlich? Über Kindereien, wie es ihm nun schien. Die Ehrlichkeit, auch sich selbst gegenüber, gebot ein solches Vorwort. Er musste zeigen, dass er selbst mit den Ergebnissen seiner Arbeit nicht zufrieden war, dass er sie mitsamt ihren Mängeln wie ein Gelehrter zu bewerten wusste und sich zumindest in dieser Hinsicht doch auf eine Ebene mit seinen Lehrern stellen konnte.

In seinen späteren Erinnerungen bekräftigt der alte Kračkovskij nochmals, dass er der Aufgabe dieser historischen Arbeit damals nicht gewachsen war, „einerseits weil ich ein viel zu breites Thema wählte, das in der vorgegebenen Frist unmöglich zu bearbeiten war, andererseits aber auch wegen der mangelnden Erfahrung mit einer derart umfangreichen historischen Arbeit.“ Wahrscheinlich liegt in diesem Misserfolg einer der Gründe dafür, dass sich Kračkovskij schließlich von der Geschichte ab- und der Philologie zuwenden sollte.

Die Ergebnisse bzw. die Bewertung der Abschlussarbeit, die im Januar 1906 bekannt gegeben werden sollte, als Kračkovskij das Studium bereits beendet hatte, sowie das Urteil seiner Lehrer werden Gegenstand des nächsten Kapitels sein.

Schließlich musste Kračkovskij auch noch das staatliche Examen ablegen. Und wieder kam es zu unangenehmen Überraschungen: Die Prüfungen wurden vom Mai 1906 auf den Dezember 1905 vorverlegt! „Ich muss also“, schrieb er verzweifelt an seine Schwester, „all das, was ich im Laufe von zwei Jahren versäumt habe, innerhalb von zwei Monaten nachholen.“

Das war aber noch nicht die Hauptschwierigkeit, vor der er stand. Die vielen von revolutionärer Begeisterung ergriffenen Studenten verurteilten im Dezember 1905 diejenigen, die während des Generalstreiks ihre Prüfungen ablegten. Man versuchte sie dabei zu behindern und boykottierte sie. Über die Motive der anderen

Absolventen, die mit Kračkovskij zusammen ihre Prüfungen ablegten, brauchen wir hier nicht zu mutmaßen. Was ihn betrifft, so handelte er, der studentische Versammlungen und Streiks für Zeitverschwendung hielt, schlicht seinen Überzeugungen gemäß. Sein Verhalten war kein Zeichen von Duckmäsertum, war weder karrieristischen Überlegungen geschuldet, noch erwuchs es aus einer völligen Gleichgültigkeit dem Schicksal des Volkes gegenüber. In dieser Entscheidung spiegelte sich vielmehr seine Prinzipientreue wider sowie seine Treue gegenüber der Wissenschaft, der Sache, der er diente.

Allen Widrigkeiten zum Trotz bestand er zwischen dem 23. November und dem 23. Dezember sämtliche Prüfungen mit Bestnoten. Danach übermannte ihn von neuem die Orientierungslosigkeit: Was nun? Noch immer hatte er keinen Bescheid darüber, ob er an der Universität bleiben konnte oder nicht. Ab Januar 1906, nach dem offiziellen Abschluss des Studiums, würde er ohne die Rente des Vaters, mit der er den Großteil seines Lebensunterhalts bestritt, auskommen müssen. Folglich galt es, so schnell wie möglich eine Stelle zu finden.

Es fiel ihm jedoch, erinnerte er sich später, „extrem schwer, sich vom Gedanken einer wissenschaftlichen Tätigkeit zu verabschieden. Angesichts meiner mangelnden Lebenstüchtigkeit schien ich ohnehin nur noch zu einer Arbeit in der Bibliothek fähig.“

Als er seine quälende Schüchternheit überwunden hatte, suchte er Rozen auf, um ihn um Rat zu fragen. Auf seine zaghafte Frage hin „rief der Baron mit lebhaftem Erstaunen aus: ‚Wieso denn das? Wir haben uns doch längst entschieden, Sie zu behalten! Wollen Sie denn etwa nicht mehr?‘ Daraufhin wurde mir leichter ums Herz“, erzählt Kračkovskij weiter, „und ich konnte nur sagen, dass mir niemand etwas gesagt habe. Der Baron wunderte sich darüber und mutmaßte, es liege sicherlich daran, dass alle meinten, ich wüsste es wohl längst. ‚Und ich werde es sein, der sich mit Ihnen befassen wird‘, fügte er überraschend hinzu. Ich war ganz fassungslos und konnte ob meiner Aufgeregtheit nur stottern: ‚Aber Sie kennen mich doch gar nicht!‘“ Rozen versicherte ihm, dass er über ihn schon viel von Mednikov und Žukovskij gehört, sich aber auch längst selbst einen Eindruck verschafft habe. Er solle sich also keine Gedanken machen. So endete dieser Dialog zwischen Schüler und Lehrer, der im Grunde genommen schon am 1. September 1901 begonnen hatte.

Kurz vor Beginn des Jahres 1906 verabschiedete sich Kračkovskij vom Kollegium und zog in eine Mietwohnung um. Mit dem 1. Januar begann für ihn ein neues Leben: das Leben eines „an der Universität zur Vorbereitung auf die Professorentätigkeit Zugelassenen“, eines Magistranden, wie es damals hieß.

Kapitel IV

„Benjamin“

Der frischgebackene Magistrand bezog das Apartment Nr. 12 im Haus Nr. 4 in der Akademischen Gasse auf der Basilius-Insel. Alles war wohl durchdacht: Die Wohnung des „Patrons“ Rozen, in der Kračkovskij später selbst leben würde, lag nur wenige Schritte entfernt, an der Ecke der 7. Linie und des Universitätskais; zur Universität waren es zu Fuß nur zehn Minuten, zur Akademie zwölf. Das Zimmer befand sich im zweiten Stock, mit Blick auf den Innenhof, „und hatte einen ziemlich ordinären Stil in der Art der möblierten Zimmer in Petersburg.“ Die Besitzerin, eine ältere Deutsche, vermietete es für vierzehn Rubel pro Monat. Zum Mittag ging Kračkovskij anfangs ins Kollegium, dessen Haushälterin er zehn Rubel monatlich zahlte. Später sorgte die Wohnungsbesitzerin auch für sein Mittagessen, da sie von Kračkovskijs Zitherspiel gerührt war (alles in allem bekam sie 25 Rubel von ihm): „Moral: Wenn du gefühlvoll Zither spielst, dann zieh bei einer sentimentalischen Deutschen ein, denn manchmal lässt sich auch aus einer Zither ein Mittagessen zubereiten.“ Das Magistrandenstipendium betrug 50 Rubel, doch die Regelung der Formalitäten dauerte zwei Monate, so dass er die erste Rate erst im März erhielt.

Mit dem Jahr 1906 begann also Kračkovskijs neues Leben. Alles war im Umbruch: seine Stellung, seine Rechte und Pflichten, ja seine ganze Existenz. Es war die beste Zeit, um Pläne zu schmieden und ein Gelöbnis abzulegen. Außerdem begann Kračkovskij, wieder Tagebuch zu schreiben.¹ Gleich der erste Eintrag liest sich wie ein moralisches Credo: Es war ein Auftakt.

„1. Januar. Nach einer mehr als dreijährigen Unterbrechung schreibe ich wieder Tagebuch ... Damals war ich auf dem Gymnasium, jetzt habe ich das Studium beendet. Viel Zeit ist seither vergangen, doch zeigt mir die Lektüre der vergangenen Zeilen, dass sich meine Prinzipien in keiner Weise geändert haben, im Gegenteil: Sie haben sich gefestigt und mit ihnen der Glaube (nicht an mich oder die Menschen, sondern an Gott); denn es gab viele Situationen, die mir Anlass zum Nachdenken boten. Inzwischen stehe ich zu meinem Charakter und meinen Prinzipien, während es damals hin und wieder knirschte, ich mit mir selbst haderte. Heute bin ich vollkommen davon überzeugt, dass man es ohne jegliche Protektion und Kungelei zu etwas bringen kann und dass man einen Menschen nicht nach seiner Kleidung, sondern seinem Verstand beurteilen soll.² Auch bezüglich der Familienfrage und der Moral sind meine Ansichten unverändert geblieben. All mein Denken hat sich nur gefestigt und ist zu einem Bewusstsein geworden. Gebe Gott, dass es auch weiterhin so bleibt.“

Daraufhin entwarf Kračkovskij ein konkretes Handlungsprogramm: Er skizzierte das Minimum und das Maximum dessen, was er sich für die nächsten zwei Jahre

¹ Kračkovskij führte das Tagebuch während des ganzen Jahres 1906; 1907 hörte er auf.

² Anm. d. Übers.: Anspielung auf das russische Sprichwort: Man wird nach der Kleidung empfangen und nach dem Verstand verabschiedet. [Встречают по одежде, а провожают по уму].

vornahm; danach wollte er eine Forschungsreise nach Syrien antreten. Das Minimum umfasste die solide Vorbereitung auf die Magisterprüfungen: in Arabisch die Lektüre der poetischen (al-Aḥṭal) und grammatischen (Ibn Yaʿīš) Texte; in Literaturgeschichte den Zyklus von Vladimir Girkas einschließlich der Ergänzungen aus der Bibliographie von Albert Socin und dem Verzeichnis von Carl Brockelmann; in arabischer Geschichte die Vorlesungen von Krýmskij und in semitischer Geschichte die Vorlesungen von Turaev. Hinzu kam Französisch, weil man diese Sprache in Syrien brauchte. Dann folgt eine selbstironische Bemerkung:

„Wer diese Minimalanforderungen sieht, mag sich empören: ‚Welch bürokratische Haltung herrscht da bei jenen, die meinen, Vertreter der Wissenschaft zu sein!‘ Doch sobald ich auf das Maximum zu sprechen komme, entflammt mein Appetit und mein Horizont weitet sich. Inwiefern es mir gelingen wird, meine Pläne zu verwirklichen, ist freilich eine andere Frage.“

Das Maximum, das Kračkovskij sich vornahm, erweiterte das Studium ums wissenschaftliche Arbeiten. Es bestand aus den folgenden drei Bereichen:

1. Konkrete Prüfungsvorbereitung: „In Arabisch muss man ‚Mağānī al-ʿArabʿ und Abū Ḥanīfa ergänzen ... In Geschichte möglicherweise die gesamte europäische Literatur zum Thema (speziell zur Zeit der Omajjaden und der ersten Abbasiden bzw. nur Letzterer). Was die Literatur betrifft, gilt es wiederum, sich allen europäischen Untersuchungen und speziell der Geschichte der Poesie zu widmen.“
2. Philologische Grundlagenarbeit in Arabisch, das Kračkovskij noch kaum zu beherrschen glaubte. Er nahm sich vor, eine europäische Sprache „im elementaren Umfang“ zu erlernen, eine vergleichende Grammatik zu studieren sowie südarabische Dialekte und antike nordarabische Inschriften kennenzulernen.
3. Vorbereitung seiner syrischen Forschungen; diesbezüglich nahm er sich vor, nach Möglichkeit die gesamte europäische Literatur durchzuarbeiten – „um Amerika nicht zum zweiten Mal zu entdecken“ –, zudem Einblick in die Veröffentlichungen der Beirut St.-Joseph-Universität zu gewinnen und moderne arabische Autoren zu lesen.

In wissenschaftlicher Hinsicht plante Kračkovskij, die zusammen mit Sergej Žukovskij angefertigte Übersetzung des Werkes von Alfred von Kremer *Geschichte der herrschenden Ideen des Islams*³, zu überarbeiten, Materialien zur Geschichte der ersten Abbasiden zusammenzustellen, sich mit den Ḥadīṭen aus der Sammlung des Abū Saʿīd auseinanderzusetzen und zwei Petersburger Handschriften des Diwans des Dichters Abū Farağ al-Waʿwāʿ von Damaskus zu untersuchen, woraus Kračkovskij ein Dissertationsthema machen wollte.

³ Alfred von Kremer, *Geschichte der herrschenden Ideen des Islams: der Gottesbegriff, die Prophetie und Staatsidee*, Leipzig: F. A. Brockhaus 1868.

Der Umfang dieses Vorhabens war gewaltig – und überstieg die Erwartungen an einen Studenten. Es überrascht, wie durchdacht Kračkovskijs Plan erscheint, der über das konkrete Ziel – die Magisterprüfungen – hinaus weitere Forschungsperspektiven eröffnet. Bedenkt man, dass diese Notiz auf den 1. Januar 1906 datiert ist, wird klar: Kračkovskij hatte sein wissenschaftliches Programm bereits als Student entworfen; es handelte sich dabei um keinen Ausbruch spontaner Phantasie – vielmehr war er von der Notwendigkeit seines Vorhabens wirklich überzeugt und wollte sich der Umsetzung so schnell wie möglich zuwenden. „Am 8. werde ich mich wohl an die Arbeit machen“, schrieb er der Schwester noch am selben Tag: In der ersten Woche war er nur mit bürokratischen Angelegenheiten beschäftigt.

Seine erste Unterrichtsstunde bei Rozen hatte Kračkovskij am 13. Januar, anschließend fand der Unterricht regulär zweimal pro Woche statt. Die restliche Zeit stand dem Magistranden zur Verfügung, um an der Umsetzung seines ambitionierten Plans zu arbeiten.

Wenn ich es recht bedenke, so ließ Kračkovskij bei der Erstellung seines Programms einige Details außer Acht, die für seinen zukünftigen Status nicht unerheblich waren; ich meine gesellschaftlichen Gepflogenheiten, die einen Teil seiner wertvollen Zeit in Anspruch nehmen würden.

Als neues Fakultätsmitglied war es üblich, den Professoren und auch einigen älteren Freunden Besuche abzustatten. Kračkovskij wurde überall herzlich empfangen, besonders in den Häusern, in denen Mädchen im heiratsfähigen Alter lebten: Er kam aus einer angesehenen Familie, sah gut aus, war vornehm gekleidet (und ein Musiker noch dazu). Zwar lebte er bescheiden, hatte dafür aber ausgezeichnete Perspektiven und eine Karriere an der Universität in Aussicht – was für ein Bräutigam! Doch Kračkovskij hatte sich bereits entschieden und Ida Aleksandrovna einen Heiratsantrag gemacht, der auf ihre Zustimmung stieß. Die Hochzeit der beiden war jedoch für das vierte oder fünfte Jahr nach der Verlobung angesetzt – offenbar wollte man sichergehen, dass er seine Promotion abschließen und eine Festanstellung an der Universität bekommen würde; doch Genaueres ließ sich dazu nicht in Erfahrung bringen.

Anfangs fühlte sich der junge Wissenschaftler für das gesellschaftliche Leben gänzlich unbegabt. Einmal besuchte er den „General“ Valentin Alekseevič Žukovskij, wie es ihm schien, zur unpassenden Zeit: Da war „eine regelrechte Menge“ versammelt und das Gespräch kreiste „um langweilige Themen.“ Kračkovskij selbst fühlte sich bei solchen Gelegenheiten häufig unwohl, was sich auch körperlich niederschlug:

„[...] die Krawatte rutschte jetzt – wie sollte es anders sein – zur Seite, die Manschetten wurden aus irgendeinem Grund unwahrscheinlich lang, die Hände da hindurch zu manövrieren war wie ein Kamel durchs Nadelöhr zu navigieren, mein Blick ging hektisch von einer Ecke zur anderen [...] und die Zunge klebte mir am Gaumen fest. Solche Situationen sind ein reines Desaster!“

Von der Gepflogenheit, als Mann zur Unterhaltung der Damen beizutragen, zeigte sich Kračkovskij ebenso wenig begeistert. Im Tagebuch hielt er über die

Bekannschaft mit einem Mädchen, das offenkundig Eindruck auf ihn gemacht hatte, fest: „Mir gefiel nur nicht, dass sie gleich einen Kavalier aus mir machen wollte, der sie zu allen möglichen Anlässen begleiten sollte. Na, davon werden wir uns doch wohl irgendwie loseisen können!“

Es freute ihn, wenn er es schaffte, einige Abende ungestört zu Hause zu verbringen, ohne Besuch, Verpflichtungen und Zechgelage. Doch allmählich gewöhnte er sich an das gesellschaftliche Leben, fühlte sich freier – sowohl im Umgang mit jungen Frauen, die ihn mit Komplimenten reich bedachten („eine Berühmtheit“, „der Stolz der Fakultät“), als auch im Umgang mit jenen Damen, die tiefsinnige Gespräche mit ihm führten und oft vor Rührung weinten, wenn sie seinem Zitherspiel folgten – was er nicht ganz ernst nehmen konnte: „Es ist durchaus angenehm, zu beobachten, welche Effekte Musik haben kann; zugleich gerät man dadurch aber in eine verzwickte Lage!“

Besonders häufig war er bei den Žukowskijs zu Gast: Der Sohn des „Generals“, Sergej („Žučonok“), mit dem er seit dem Studium befreundet war, spielte „phänomenal“ Klavier und oft musizierten sie gemeinsam. Er besuchte auch die Familie des syrischen Lektors Antoine Hašab, den er im Hinblick auf künftige Reisen gern zu Syrien befragte.

Am Ende des Jahres hatte er sich diesem neuen Rhythmus vollkommen angepasst und konnte trotz aller guten Vorsätze nicht zu seinem alten Leben zurück:

„Abends bin ich nach wie vor fast nie zu Hause“, notierte er am 17. Dezember 1906, „das ist so sehr zu einer Routine geworden, dass ich mich nicht davon befreien kann, ohne meine zahlreichen Bekannten vor den Kopf zu stoßen [...]. Jede Woche träume ich davon, in der nächsten irgendwie zur Ordnung zurückzukehren, aber ach! Die Träume werden nicht Wirklichkeit!“

Doch welchen Einfluss hatte diese Entwicklung auf sein umfassendes wissenschaftliches Programm, das er feierlich in sein Tagebuch geschrieben hatte? Es stellte sich heraus, dass ein Mensch der Tat seine Zeit so organisieren konnte, dass er auf gesellschaftliche Vergnügungen keineswegs verzichten musste.

Montags und donnerstags hatte Kračkovskij Unterricht bei Rozen zu Hause: Einmal lasen sie gemeinsam die Gedichte al-Aḥṭal, einmal das grammatische Werk von Ibn Yaʿiš. Der Unterricht verlief meist „sehr lebendig und leidenschaftlich“ und ging nicht selten bis in die Nacht hinein. Rozen ließ sich oftmals von seinem Schüler „zu kuriosen Gedanken“ hinreißen – Sie kamen hier viel schneller voran als im Hörsaal. Laut Kračkovskijs Bilanz lasen sie 1906 ca. 300 Seiten von al-Aḥṭal und ca. 150 Seiten von Ibn Yaʿiš in folio.

Je länger sie währte, desto inniger wurde die Beziehung zwischen dem Lehrer und seinem Schüler. Für den „Baron“, wie Kračkovskij in seinem Tagebuch und auch alle anderen an der Universität ihn heimlich nannten, war jener Magistrand der letzte Zögling, zu dem das Verhältnis stets besonders intensiv war und

dem Rozen möglichst viel von seinem Wissen weitergeben wollte; nicht umsonst nannte er ihn seinen Benjamin.⁴

Am 19. November notierte Kračkovskij in seinem Tagebuch: „Habe nach wie vor Unterricht beim Baron und empfinde mehr und mehr Zuneigung zu ihm.“ In den Erinnerungen an jene Zeiten lesen wir ferner: „Der ganze Umgang des Barons zeigte, dass er sich an mich gewöhnt hatte, und sämtliche Gesten der Zurückhaltung, die bei einem Altersunterschied von 34 Jahren verständlich sind, verschwanden.“

An die Unterrichtsstunden schlossen sich oft lange Gespräche an, etwa über russische und europäische Orientalisten. Zusammenfassungen dieser Konversation übertrug Kračkovskij sorgfältig in sein Tagebuch. Der Baron führte den jungen Kračkovskij darüber hinaus in die Orientabteilung der Russischen Archäologischen Gesellschaft ein, deren Sitzungen donnerstags (nicht jede Woche) am Liteiny-Prospekt 44 stattfanden. Lehrer und Schüler fuhrten nach dem Unterricht zusammen mit der Droschke dorthin, das erste Mal am 26. Januar 1906:

„War gestern zum ersten Mal bei der Sitzung der Archäologischen Gesellschaft. Im Großen und Ganzen sehr sympathisch: recht ungezwungen und familiär. Ein schöner Raum, das Publikum zur Hälfte bekannt; sogar Smirnov schaute vorbei. Ziemlich viel Volk und fast alle von der Fakultät für Orientalistik, Inostrancev hielt einen Vortrag über die Kriegskunst zur Zeit der Sassaniden nach den arabischen Quellen [...]. Anscheinend ein erstaunlich bewandeter Bursche, kennt sich wunderbar aus bei äußerst verzwickten Fragen.“

Beim Versuch, sich zwei Jahre später die Beweggründe seines Lehrers Rozen zu vergegenwärtigen, kam Kračkovskij zu dem Schluss, dass für diesen nie die eigene wissenschaftliche Leistung, sondern stets die Schüler im Mittelpunkt gestanden hätten – und seine Lieblingslektüre: die *Mitteilungen der Russischen Archäologischen Gesellschaft*, die erste russische Fachzeitschrift für Orientalistik. „Für seine Schüler“, schrieb Kračkovskij, „scheute er weder Zeit noch Mühe“, und er fand bei ihnen Trost „in den schwierigen Zeiten seines Lebens.“ Umgekehrt war er den Jüngeren „nicht nur ein zuverlässiger wissenschaftlicher Betreuer, sondern auch ein wahrer Vater im Geist, der moralische Hilfe zu leisten verstand und ihnen in schweren Momenten Trost spendete.“⁵ Diese Fähigkeit seines Lehrers wusste der ewig an sich zweifelnde Kračkovskij mehr als viele andere zu schätzen.

Zwischen Kračkovskij und dem anderen „Patron“, Vasilij Vladimirovič Bartol'd, blieb das Verhältnis vergleichsweise kühl. Offenbar war das nicht weiter verwunderlich: Laut Agafangel Efimovič Krýmskij „hatte Bartol'd überhaupt nicht die Fähigkeit, die der unvergessliche Baron Rozen besaß [...], nämlich das Talent

⁴ „Der mir vom Baron gegebene Name, sein ‚Benjamin‘, festigte sich endgültig. Er erklärte diesen damit, dass er zum letzten Mal den Unterricht mit einem [bei der Universität] Gelasenen aufnimmt, ‚die anderen sollen hantieren, von mir ist es schon genug‘, fügte er scherzhaft hinzu.“

⁵ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Pamjati barona V.R. Rozena“, *Turkestanskije vedomosti* 22 (1908), 9–10.

durch einen liebevollen Umgang mit seinen Schülern, ja ‚Schüler-Freunde‘, eine wissenschaftliche Familie zu schaffen.“⁶ Obwohl Bartol’d durchaus eine hohe Meinung vom jungen Kračkovskij hatte, litt dieser unter den Begegnungen mit dem Lehrer:

„Mein Gott! Wie sehr bedrückt er mich jedes Mal, ohne es zu wissen. Man kommt sich so armselig vor, dass unfreiwillig der Gedanke aufkommt, es wäre doch besser, diese ganze Komödie aufzugeben und sich nicht länger als Wissenschaftler aufzuspielen. Meine ganzen wissenschaftlichen Pläne erscheinen mir nach diesen Gesprächen so naiv.“

Wie schon erwähnt, Kračkovskij lernte viel von Bartol’d, vor allem die Arbeit mit Quellen; auch die ersten Schwerpunkte seines maximalen Wissenschaftsprogramms scheinen von ihm beeinflusst. Dennoch wurde die Kluft zwischen dem Älteren und dem Jüngeren nie überwunden.

Neben dem regulären Unterricht beim „Baron“ setzte Kračkovskij die selbstständige Umsetzung seines Programms fort. Berichte über Fortschritte bei dieser Unternehmung, einschließlich beim Erlernen der französischen Sprache, enthalten sowohl das Tagebuch als auch die Briefe an die Schwester. Im Sommer wurde das Selbststudium keineswegs unterbrochen, sondern im Gegenteil intensiviert.

Ein mehr oder weniger vollständiger Eindruck seiner Studien im ersten Jahr ergibt sich aus dem Arbeitsbericht, den der Magstrand am 24. November 1906 bei der Fakultät einreichte. An erster Stelle steht das Studium der arabischen Sprache „aus linguistischer Perspektive“ (denn die „philologischen Grundlagen“ waren nach seinem eigenen Dafürhalten „sehr schwach“ ausgeprägt). Da er über keine historische Grammatik des Arabischen verfügte, musste sich Kračkovskij „auf das Studium verschiedener Texte in chronologischer Abfolge beschränken.“ Es folgt die planmäßige Auseinandersetzung mit den südarabischen Dialekten (nach der Arbeit von Fritz Hommel) und den nordarabischen Inschriften (vorerst auf Basis der europäischen Fachliteratur); auf dem Gebiet der klassischen Sprache werden die zuerst vorgesehenen „Mağāni al-‘Arab“ und die Texte Abū Ḥanīfas durch eine gigantische Menge poetischer Texte ersetzt, was sowohl Kračkovskijs Dissertationsthema und auch seiner persönlichen Neigung eher entspricht. Darunter sind, außer den bereits erwähnten Texten al-Aḥṭāls, die vollständig durchgearbeiteten Texte der Mu‘allaqāt mit den Kommentaren von az-Zawzani und (teilweise) at-Tabrīzī, die von Theodor Nöldeke zusammengestellte Sammlung der klassischen arabischen Poesie, *Delectus veterum carminum arabicorum*, die Diwane von Abū Miḥğan, Ma‘n Ibn Aws, Abū al-‘Atāhiya und auszugsweise der angesehene Diwan des Labid sowie die „Diwane der sechs Dichter“ in der Ausgabe Wilhelm Ahlwardts. Um sich mit den modernen Sprachen vertraut zu machen, las er die Zeitschriften *al-Mašriq* und *al-Hilāl*, einige Arbeiten von Ğurğī Zaydān und „einige polemisch-theologische Traktate zeitgenössischer Muslime.“ Zum syrischen Dialekt stellte er eine Bibliographie wissenschaftlicher Materialien zusammen (die es in der Fachliteratur bis dahin nicht gegeben hatte), welche 62 Einträge (von 1764 bis 1905) aufwies;

⁶ Der Brief an Kračkovskij vom 20. Mai 1935.

einige Arbeiten „wurden dabei [...] etwas systematischer studiert.“ So wird auch der dritte Schwerpunkt des Maximalprogramms – die Vorbereitung auf die Syrienreise – bearbeitet.

Auf dem Gebiet der arabischen Literaturgeschichte konzentrierte Kračkovskij seine Kräfte, wie geplant, hauptsächlich auf die Poesie: Er studierte die genannten Diwane und darüber hinaus die europäische Literatur zum Thema, einschließlich Artikel aus Fachzeitschriften.

Hinsichtlich der arabischen Geschichte änderte Kračkovskij seinen Plan ein wenig: Anstatt die omaijadische und abbasidische Zeit zu studieren, für die er sich ebenso wie für Abū Ḥanīfa wohl eher infolge seiner kurz zuvor abgeschlossenen Arbeit über den Kalifen al-Mahdi interessierte, widmete er sich dem Abschnitt, der sich seinen bisherigen Kenntnissen entzog: nämlich der Geschichte des vorislamischen Arabiens, besonders des Jemen, aber auch der Fürstentümer der Laḥmiden und Ġassaniden; Kračkovskij konsultierte dazu alle neueren Untersuchungen.

Ein so immenser Fleiß in der Auseinandersetzung mit Themen ohne direkten Bezug zur Dissertation muss seinem Betreuer verdächtig erschienen sein, denn dieser beschloss, den Eifer seines Schülers zu zügeln bzw. in andere Bahnen zu lenken. Am 14. September 1906 notierte Kračkovskij in sein Tagebuch:

„Wir sprachen über die Prüfung. ‚Ich werde Ihnen folgendes sagen‘, erklärte er [Bartol'd; Anm. d. Verf.], ‚sprechen Sie mit Kokovcov und machen im Bereich der Semitistik alles, was sie wollen; ich mache Ihnen hier keinerlei Vorgaben. Hinsichtlich des Arabischen aber dürfen Sie zur Prüfung nichts für mich vorbereiten.‘ Ich versuchte zu protestieren und wies darauf hin, dass es nicht für mich, wohl aber für den Baron peinlich sein würde, so einen schmachvollen Schüler vorzuzeigen; er aber blieb starrköpfig und zeigte sich für jegliche ‚Räson‘ unempfindlich.“

Offensichtlich befolgte Kračkovskij den Rat seines Lehrers: Der Arbeitsbericht für das Jahr 1907 gibt zur Vorbereitung auf die Magisterprüfung nur die Geschichte der Semiten, Althebräisch und die vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen an. Lediglich am Rande wird erwähnt, dass die Lektüre von Texten „aus verschiedenen Bereichen der arabischen Literatur natürlich auch in diesem Jahr systematisch fortgesetzt wurde.“

Die Magisterprüfungen in Arabistik, die wie damals vorgeschrieben während einer Fakultätssitzung stattfanden, bestand Kračkovskij im Herbst 1907 erfolgreich: am 25. September in arabischer Sprache sowie arabischer Literatur und am 19. Oktober in der Geschichte der Araber und der semitischen Völker.

Auch unvorhergesehene Ereignisse beeinflussten das wissenschaftliche Programm des Magistranden. Von seinem ursprünglichen Vorhaben blieb nun eigentlich nur noch al-Waʿwāʾ von Damaskus, und auch diese Wahl zweifelte Kračkovskij, wie wir noch sehen werden, zeitweise an.

Der erste Punkt – die Übersetzung der Arbeit von Alfred von Kremer – endete sogleich im Fiasko: Rozen weigerte sich, sie zu redigieren: „Er sagt, dass es einige

Jahre Arbeit kosten könne und dass er auf eine solche Aufgabe völlig unvorbereitet sei [...]. Er rät, ich solle sie ruhen lassen und später selbst herausgeben.“⁷

Der zweite Schwerpunkt – die Zusammenstellung der Materialien zur Geschichte der ersten Abbasiden – war sicherlich durch das Thema der ausgezeichneten Abschlussarbeit inspiriert worden und sollte teilweise auch darauf basieren, wurde aber bald von einem anderen Thema verdrängt, das seinen Ursprung ebenfalls in der Abschlussarbeit hatte, aber rein literarischen Charakters war. Dies ging wohl auf die Initiative des Betreuers zurück, doch scheint mir, der Magstrand habe diesen Wechsel keineswegs bereut.

Die Professoren der Fakultät – Mednikov, Rozen, Bartol'd – begannen mit ihrer Lektüre von Kračkovskijs Arbeit über den Kalifen al-Mahdi erst im Januar bzw. Februar 1906. Sie offiziell zu beurteilen, das kam Mednikov zu; er war es, der die Arbeit zuerst las und auch das Gutachten schrieb, nachdem Kračkovskij eine Auszeichnung verliehen worden war. Rozen hatte bis dahin nur einen Teil der Arbeit gelesen und beendete seine Lektüre erst Ende Februar; Bartol'd bekam sie nach Rozen, also Anfang März, zu Gesicht.

Ich werde nicht genauer darauf eingehen, wie aufgeregt Kračkovskij in der Erwartung der Beurteilung der „Patrone“ war und wie sehr er sich angesichts ihrer zu Recht kritischen Bemerkungen schämte (besonders Bartol'd gegenüber).⁸ Im Großen und Ganzen liefen die Bewertungen auf Folgendes hinaus:

Mednikov unterstrich in der offiziellen Rezension⁹ den großen Fleiß des Autors, dessen für einen Studenten außergewöhnliche Belesenheit und dessen kritische Haltung gegenüber dem Gelesenen; auch betonte er die Vorzüge der Übersetzung, die „an vielen Stellen vortrefflich“ sei. In einem privaten Gespräch, vor der Veröffentlichung des Gutachtens, mahnte er jedoch an, dass die Übersetzungen „besser sein könnten.“ Besonders gefielen Medkinov Kračkovskijs Anmerkungen und die Durcharbeitung arabischer Quellen und europäischer Hilfswerke.

Kračkovskij war mit der Beurteilung nicht ganz zufrieden – bei aller Bescheidenheit war er sich des Wertes seiner Arbeit durchaus bewusst:

„Man wies ausschließlich auf äußere Vorzüge hin [...]. Kein Wort über meine Fähigkeit zum selbstständigen Arbeiten (wenn sie das nicht sehen: wofür haben sie mich dann überhaupt an der Universität behalten?), kein Wort über die Verwendung persischer und byzantinischer Quellen jenseits der arabischen, und keines darüber, dass die Arbeit weit über das eigentliche Thema hinausweist. Kein Wort schließlich über meine Sprache. Mit einem Wort – Mednikov bleibt Mednikov.“

Rozen lobte die Arbeit ausdrücklich und befand, dass „man von einem Studenten nicht mehr fordern kann.“ Kračkovskij kam dieses Lob indes zweideutig vor

⁷ 5. Januar 1906.

⁸ Entsprechend den Tagebuchnotizen Kračkovskijs ist der Verlauf der Diskussion über Vorzüge und Mängel der Arbeit ausführlich in dem Artikel von V. A. Kračkovskaja aufgeführt (Kračkovskaja, „Pervye šagi v nauke“, 6–10).

⁹ *Otčet o sostojanii i dejatel'nosti Sankt-Peterburgskogo universiteta za 1905 god*, Sankt Petersburg 1906, 148–150.

– hoffte er doch insgeheim, dass man seine Arbeit, wenngleich mit Abstrichen, nicht als studentischen Versuch, sondern als selbstständiges wissenschaftliches Werk beurteilen würde.

Laut Rozen hatte Kračkovskij „aus solch einem großen und weitläufigen Thema alles, was interessant sein könnte“, herausgeholt; besonders überzeugte ihn die Untersuchung der Quellen. „Er schimpfte zwar mit mir wegen meines übertriebenen Kritizismus, fügte jedoch hinzu, dass das sehr gut sei.“ Anzunehmen ist, dass (nach Rozens Randnotizen) weitere Kritik benannt, aber auch weiteres Lob geäußert wurde.

Die Beurteilung beflügelte den Magistranden spürbar, der kurz zuvor einen weiteren Anfall „dunkler Melancholie“ gehabt hatte, und zwar einen so heftigen, dass er, wie er seiner Schwester am 21. Januar schrieb, „mehrmals zu den Vorgesetzten gehen und seine endgültige Unfähigkeit zur wissenschaftlichen Tätigkeit erklären wollte.“ Der nächste Brief, vom 28. Februar 1906, hat dagegen einen ganz anderen, witzigen Duktus:

„Erst gestern beendete der Baron die Lektüre meines Werkes und fluchte bei dieser Gelegenheit wie ein Bierkutscher. Jetzt wird Bartol'd sich ihm widmen und wie ich ihn kenne nicht nur fluchen, sondern mich obendrein auch noch verprügeln.“

Für einen Lapsus hier und da wurde Kračkovskij dann tatsächlich von Bartol'd gerügt; insgesamt gab es viel Kritik, aber auch Lob, vor allem „für den Arbeitsaufwand.“

„Bartol'd wunderte sich sogar, wie ich es geschafft hatte, so eine Menge in einem Jahr zu bewältigen, mit Rücksicht auf die Zahl der Übersetzungen, und er äußerte die Vermutung, dass ich sicherlich viel auf Arabisch gelesen habe.“

Bartol'd kühlte jedoch merklich ab, wie sich Kračkovskij später erinnerte, als er auf die historische Forschung zu sprechen kam: „Seitdem beschränke ich mich bewusst auf den historisch-literarischen Ansatz, obwohl man mir später sagte, dass er sein Bedauern darüber geäußert habe, dass ich mich nicht mit der Geschichte beschäftigte“. Diese Bemerkung ist offenbar auch in die bereits erwähnten Erinnerungen an seine Lehrer eingeflossen, worin Kračkovskij hervorhebt, auf welcher „eigenartige Weise Bartol'd seine Schüler beurteilte“. War Bartol'ds Reaktion der Grund, weshalb Kračkovskij kein Historiker geworden ist – ein trauriges Missverständnis zwischen Lehrer und Schüler? Oder gab es gewichtigere Gründe?

Erinnern wir uns, wie begeistert Kračkovskij schon während seines Studiums von der arabischen Poesie war (nicht ohne Grund erkannte Rozen in ihm seinen Schüler). Erinnern wir uns auch, dass seine ausgezeichnete Arbeit in philologischer Hinsicht viel überzeugender war als in historischer; das betraf sowohl die Übersetzungen als auch die Kommentare. Offensichtlich brachte die unwillkürliche Erweiterung der aus dem Thema selbst resultierenden Aufgabe ausgerechnet auf dem Gebiet der Philologie die wahren Neigungen des Autors zum Vorschein, deren er sich damals, unter Bartol'ds Einfluss, vielleicht gar nicht vollends bewusst war.

Noch eine Besonderheit gilt es zu beachten, wenn es um Kračkovskijs wissenschaftliche Begabung geht. Er selbst umschrieb sie später, als er die Bilanz seines

Lebenswerkes zog, als „irgendeine innere Neigung zur Vielfältigkeit der Themen, die durch eine analytische und nichtsynthetische Verfasstheit meines wissenschaftlichen Temperaments hervorgerufen wird: Sie zog mich immer weiter, hin zu einzelnen kleinen, auf den ersten Blick nicht miteinander verbundenen Fragen, keineswegs zu den großen.“ Es ist kein Zufall, dass Kračkovskij den „wertvollsten und wichtigsten“ Teil seiner Arbeit in den umfangreichen Anmerkungen erkannte, die eher eine Reihe kürzerer Aufsätze zu verschiedenen Themen versammelten; dieser Teil ist zweifellos der interessanteste: Nicht umsonst empfahl Rozen gleich drei dieser Artikel – über al-Muqannaʿ, Zandaqa und den Dichter Abū al-ʿAtāhiya – zum Druck.

Freilich geziemt einem Historiker die Präferenz der Analyse gegenüber der Synthese weit weniger als einem Philologen: Eine historische Tatsache jenseits des Kontexts, jenseits eines historischen Konzepts kann im besten Fall anregend sein, hat aber keine wissenschaftliche Bedeutung. Ein literarisches Werk hingegen behält auch dann seinen autonomen ästhetischen Wert, wenn man es isoliert betrachtet, also in keinem breiteren historisch-literarischen Kontext ansiedelt.

Bezeichnend ist, dass gerade der Abschnitt zur historisch-literarischen Ausrichtung den Nerv beider „Patrone“ traf – der Exkurs nämlich über Abū al-ʿAtāhiya, der die Ursprünge und die Entwicklung des Werkes dieses Dichters in ein neues Licht rückte, zumal die Forschung es bis dahin kaum gewürdigt hatte.

Die beiden anderen von Rozen vorgeschlagenen Abschnitte wollte Kračkovskij indes nicht publiziert wissen: Sie eigneten sich seines Erachtens in dieser Form schlicht nicht zum Druck und weiter an ihnen arbeiten wollte er nicht. Ganz anders sah es wie gesagt mit Abū al-ʿAtāhiya aus:

„Ich habe nichts dagegen, da ich diese Arbeit ihrer Idee nach selbst über alles stelle. Man muss das Ganze nur noch ein wenig abrunden, die Bibliographie nach ‚Kitāb al-Aġāni‘ vervollständigen und eine allgemeine Charakteristik hinzufügen.“

Rozen bemerkte das Interesse seines Schülers an diesem Thema und gab ihm am 2. Februar das kurz zuvor auf Deutsch erschienene Buch *al-Hansa und ihre Trauerlieder* von Nikolaus Rhodokanakis „zu lesen und damit zu überdenken, ob man dessen Methode auf Abū al-ʿAtāhiya anwenden könne. Das Buch ist wirklich sehr interessant; Rhodokanakis’ Anliegen war eine Untersuchung der poetischen Technik und Psychologie al-Hansā’s anhand der Elegien.“ Rhodokanakis’ eher literaturwissenschaftlich ausgerichtetes Buch erschien Kračkovskij zu Recht als ein Meilenstein in der Erforschung der arabischen Poesie. Diese neue Strömung „äußert sich einerseits in seinem Anspruch, die Entstehung und Entwicklung verschiedener Arten von Dichtung nachzuvollziehen, und andererseits im Bemühen, individuelle Handschriften einzelner Dichter herauszustellen, die in früheren Werken zur Geschichte der arabischen Literatur, zu einer eintönigen Masse verschmolzen.“¹⁰

¹⁰ Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Izbrannye sočinenija*, Bd. 2, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1956, 16–17. Weiter zitiert als Kračkovskij, *Werke*.

Kračkovskij ist begeistert. Bereits am 5. Februar notierte er im Tagebuch seine Überlegungen, insbesondere zur Idee, Rhodokanakis' Methode auf die Poesie von Abū al-ʿAtāhiya anzuwenden: Wahrscheinlich würde sie sich vor allem für die Gedichte aus der Gattung der Zuhdiyyāt eignen, d. h. eine asketische Richtung, die mit den Elegien verwandt ist. Doch der Stellenwert dieser Gattung in der arabischen Poesie war überhaupt noch nicht behandelt worden. Grundlagenarbeit war also gefragt. Kračkovskij musste sich ein neues Gebiet erschließen – und plante dafür nicht mehr als ein oder zwei Monate ein. „Aber insgesamt würde ich ganz gerne weitertüfteln. Verwunderlich, warum dieses Thema mich so anzieht“ (Bemerken wir am Rande, dass die pessimistischen Zeilen dieses Dichters vorerst kein Echo in der Seele des ständig reflektierenden Magistranden auslösten.)

Kračkovskij fasste den Entschluss, gleich am nächsten Tag während des Unterrichts mit dem Baron über dieses Thema zu sprechen. „Ob dieses Gespräch damals tatsächlich stattgefunden hat oder nicht, ist unklar“, schreibt Vera Aleksandrovna Kračkovskaja.¹¹ Ich nehme an, es hat stattgefunden, und der „Patron“ bekam es mit der Angst zu tun, als ihm klar wurde, welchen Dschinn er da aus der Flasche gelassen hatte. Denn am 27. Februar, als er und Kračkovskij definitiv über die Arbeit sprachen, hatte er seine Meinung plötzlich geändert und riet zur Verschiebung der Publikation über Abū al-ʿAtāhiya. Er begründete dies mit Befürchtungen, die Bearbeitung könne Kračkovskij zu sehr von den Pflichten des obligatorischen Unterrichts ablenken. Offenbar war Rozen zur damaligen Zeit noch nicht in der Lage, die phänomenale Arbeitskraft seines Schülers adäquat einzuschätzen. Rozens Entschluss brachte Kračkovskij zur Verzweiflung:

„Ich – wie üblich, ohne mir etwas anmerken zu lassen – stimmte eilig zu. Der arme Baron! Er hatte überhaupt keine Ahnung, welch innerliche Qual es mir bereitete, als ich ein Kreuz über meine unglückselige Arbeit und damit womöglich über meine ganze zukünftige Tätigkeit machte.“

Doch der Dschinn war bereits aus der Flasche: Kračkovskij schafft es nicht, seine neuen Pläne wieder zu verwerfen. Er beschloss, die Werke der europäischen Arabisten erst einmal beiseite zu lassen und sich stattdessen auf sein neues Thema, vor allem Abū al-ʿAtāhiya, zu konzentrieren. Und dann eine Überraschung: Als Vorsitzender der Orientabteilung der Archäologischen Gesellschaft schlug Rozen ihm am 23. März vor, auf deren Aprilsitzung einen Vortrag über Abū al-ʿAtāhiya zu halten. „Gerade so, wie Sie ihn geschrieben haben“, unterstrich der Baron. Offensichtlich fürchtete er eine Begeisterungswelle, die seinen Schüler erneut vom regulären Unterricht ablenken könnte. Kračkovskij jedoch machte sich sogleich wieder an die Überarbeitung seines Werks, erfüllt von der Sorge, er könne sich vor einem seriösen Publikum blamieren, gleichwohl Rozen ihm versichert hatte, dass „die Seriosität bei diesem eben sehr relativ ist.“

Kračkovskij begnügte sich nicht damit, seine Ergebnisse in eine passende Vortragsform zu bringen und zum besseren Verständnis Übersetzungen hinzuzufügen,

¹¹ Kračkovskaja, „Pervye šagi v nauke“, 3.

sondern untersuchte auch das Manuskript von Abū al-ʿAtāhiyas Diwan aus dem Asiatischen Museum.

Da der Vortrag auf September verlegt wurde, vertiefte Kračkovskij seine Vorbereitung. Er beschloss, alle Fragmente der Gedichte des Abū al-ʿAtāhiya, die in verschiedenen Werken enthalten sind, zusammenzutragen; im Juni war er damit fertig. Den Monat Juli widmete er, neben seinen sonstigen Studien, der endgültigen Fassung des Vortrags.

Kračkovskijs Ziel war es, der traditionellen Vorstellung von arabischer Poesie als einer „unwirklichen“, dem europäischen Geschmack fremd bleibenden, etwas entgegenzustellen. In der Einleitung versetzte er „den „bürgerlichen Ansichten über die arabische Poesie einige Nadelstiche.“ Er bat seine Schwester Julija Julianovna um die poetische Bearbeitung der Übersetzungen, um seiner These so mehr Nachdruck zu verleihen. Am 12. Juli schickte er ihr die Interlinearübersetzung von sechs Gedichten einschließlich Angaben zu arabischen Metren für alle Fälle, da man sie seiner Meinung nach im Russischen adaptieren könne. Julija Julianovna machte sich begeistert an die Arbeit. An ihren Briefen lässt sich zeigen, wie gewissenhaft sie sich dieser Aufgabe annahm, wie schwer es ihr anfangs fiel und auch, wie sehr sie diese Dichtung schließlich durchdrang.

Julija Julianovnas Bearbeitung der Übersetzungen, mit denen sie selbst unzufrieden war (in dieser Hinsicht ähnelten sich Bruder und Schwester), überzeugten Kračkovskij und so nahm er sie in seinen Vortrag auf.

Kračkovskij Eifer war so groß, dass der Wunsch in ihm aufkam, seine Dissertation lieber über Abū al-ʿAtāhiya als über al-Waʿwāʾ zu schreiben, umso mehr, als Bartol'd meinte, Abū al-ʿAtāhiya sei ein „sehr geeignetes Thema für eine Kandidaturarbeit.“ Rozen hingegen riet ihm kategorisch davon ab: „Sie werden hier nichts Neues sagen können; gewiss, Sie haben eine etwas andere Sicht auf Abū al-ʿAtāhiya, doch er ist eine bekannte Figur, während dieser al-Waʿwāʾ vollkommen vergessen ist.“

Kračkovskij war betrübt: „Dies ist bereits der zweite traurige Abschnitt in meiner wissenschaftlichen Vita und das zweite Vorhaben, das unverwirklicht bleiben soll.“ „Dank dieser Geschichte bin ich dem Vortrag gegenüber irgendwie gleichgültig geworden und möchte ihn bloß noch hinter mich bringen“, schrieb er am 10. September an seine Schwester. Da sie selbst von diesem Dichter begeistert war, färbte die Stimmung des Bruders auf Julija Julianovna ab. Sie bedauerte zudem die Gleichgültigkeit des Bruders und versuchte ihn zu trösten: „Hat sich der Baron vielleicht nur geirrt?“

Eine interessante Frage. Abū al-ʿAtāhiya spielte immerhin eine weit größere Rolle für die arabische Poesie als al-Waʿwāʾ. Die Gattung der Zuhdiyyāt war zudem kaum erforscht. Und schließlich hielt Bartol'd Abū al-ʿAtāhiya für ein sehr gutes Dissertationsthema. Mehr noch: Er prophezeite sogar, dass der Baron Kračkovskij „mit seiner ganzen bona voluntas“ noch zugrunde richten werde.

Betrachtet man die Situation aus moderner literarhistorischer und mehr noch typologischer Perspektive, so muss man zugeben, dass dieses Thema sehr fruchtbar

und seiner Zeit weit voraus war. Und offensichtlich schwebte Bartol'd eine eher historisch-literarische als philologische Arbeit vor, doch auch sie setzte die Auseinandersetzung mit Handschriften voraus. Rozens Augenmerk richtete sich hingegen auf philologische Aspekte (die ihm verlässlicher erschienen). Er zog al-Wa'wā' als Thema vor, weil es dazu noch reichhaltiges Material zu untersuchen gab und der Nutzen einer solchen Arbeit unverkennbar groß gewesen wäre.

Die Enttäuschung des Schülers hielt sich dieses Mal in Grenzen. „Wenn es al-Wa'wā' sein soll, dann eben al-Wa'wā'; ich werde ihn ausgraben. Momentan, muss ich zugeben, reizt er mich mehr als die Aussicht auf eine Arbeit über Abū al-'Atāhiya.“ Laut seinem Bericht für das Jahr 1906 widmete sich Kračkovskij zunächst kaum diesem Thema; er fing erst im November an, sich systematisch damit zu befassen: anhand al-Wa'wā's Diwans in der Handschrift des Asiatischen Museums und indem er Daten über den Dichter aus verschiedenen arabischen Anthologien zusammentrug. Der größte Teil der Arbeit lag noch vor ihm.

Doch zunächst kam der Tag des Vortrags, der 28. September. Dieser Tag wird ausführlich im Tagebuch und in einem Brief an Julija Julianovna beschrieben; im ersteren befindet sich sogar eine Skizze darüber, wer wo am Sitzungstisch saß. Selbstverständlich war die Aufregung groß: Kračkovskij hatte in der Nacht zuvor kaum geschlafen, litt an Kopfschmerzen und legte beim Vortrag selbst eine übertriebene Hastigkeit an den Tag. Dennoch folgte das Publikum gespannt seinen Ausführungen.¹² Diskussionen gab es im Anschluss kaum – sowohl das Thema als auch Kračkovskijs Blickwinkel waren einfach zu ungewöhnlich. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht Rozens Fazit, das Kračkovskij im Tagebuch festhielt:

„Vor allem erlauben Sie mir, Ihnen für eine zentrale Einsicht zu danken. Ich denke, dass Ihre Überlegungen auch für Laien interessant sind, weil selbst unter den Orientalisten völlig unklare Vorstellungen bezüglich der arabischen Poesie existieren. Natürlich ist es bedauerlich, dass Sie sich ausgerechnet für ein so unattraktives Fach entschieden haben – erlauben Sie mir aber gleichzeitig, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, dass Sie sich auch weiterhin mit diesem Gebiet beschäftigen werden, da Sie anscheinend eine besondere Neigung dazu besitzen; Sie interessieren sich natürlich nicht für die philologische Seite; vielmehr haben Sie ein Gespür für die wahre Seele dieser Poesie.“

Rozen erkannte, worin die besondere Begabung seines letzten Schülers lag. Es ist bezeichnend, dass, wie Kračkovskij später feststellte, sein Vortrag „auf Laien einen größeren Eindruck als auf Fachleute machte.“ Selbstverständlich – sie interessierten sich eben nicht für Philologie, sondern für die Seele. „Fachleute sagen aber, dass die Literarität und ein gewisses Streben nach Vorzeigeeffekten die Wissenschaftlichkeit in den Hintergrund drängen.“

Zweifelsohne legte Kračkovskij mit diesem Vortrag nicht nur den Grundstein zu einem seiner künftigen Hauptbetätigungsfelder – der Erforschung der klassischen arabischen Poesie –, sondern ebnete auch den Weg für eine weitere, für ihn zentrale Aufgabe: die Popularisierung der arabischen Kultur in Russland. Wahrscheinlich

¹² Siehe ausführlicher: Kračkovskaja, „Pervye šagi v nauke“, 17–18.

erkannte auch Rozen dieses Potenzial: Am Ende der Sitzung wandte er sich mit dem Vorschlag an Kračkovskij, den Vortrag – einschließlich der Gedichte – in den *Mitteilungen der Orientabteilung* zu veröffentlichen.

Das war die letzte Überraschung, die Kračkovskij im Zusammenhang mit Abū al-ʿAtāhiya erleben sollte. Er versuchte, sich fortan der Handschrift von al-Waʿwāʾ zuzuwenden, doch zwang ihn seine wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit zurück zu Abū al-ʿAtāhiya. So machte er sich daran, den Vortrag zu ergänzen, einzelne Stellen zu berichtigen und seine Schwester um einige Korrekturen der Übersetzungen zu bitten. Der Artikel „Das poetische Werk des Abū al-ʿAtāhiya“, der im 18. Band der *Mitteilungen* (1908) erschien, stand für Kračkovskij am Anfang einer ganzen Reihe von Arbeiten, die „in erster Linie einzelne Poeten bzw. deren Werke behandelten, alsdann aber Theorien arabischer Dichtung“ darstellten.

Kračkovskij's wissenschaftliche Interessen beschränkten sich zu dieser Zeit keineswegs auf die arabische Poesie. 1906 war auch das Jahr, in dem er sich der christlich-arabischen Literatur zuwandte, die aus rein pragmatischen Gründen nie zu einem Kardinalthema wurde.

Die Ursprünge seiner Hinwendung zu dieser Thematik sah Kračkovskij selbst sowohl in seinem Studium der Äthiopistik, das zuerst unter der Leitung von Boris Aleksandrovič Turaev stattfand, als auch in seinem Interesse an der lebendigen Umgangssprache, die in frühen, von keinen Korannormen eingeschränkten Werken der christlichen Literatur besonders deutlich zum Vorschein kam. Ein konkreter Anlass kam noch hinzu: der Vorschlag, die Zusammenstellung der periodischen halbjährigen Bibliografie über die christlich-arabische Literatur für *Vizantijski Vremennik* zu übernehmen. Die erste Anregung dazu kam wohl von Turaev. Am 19. Januar notierte Kračkovskij in sein Tagebuch, dieser habe ihm (offensichtlich vorerst informell) vorgeschlagen, sowohl die arabische als auch die äthiopische Bibliografie zu übernehmen. „Ich habe große Ehrfurcht“, schrieb Kračkovskij an diesem Tag, „aber andererseits das Gefühl, dass ich mich irgendwann doch mit der Sprache auseinandersetzen muss. Die arabische mag wohl noch angehen, was die äthiopische angeht, warte ich erst einmal ab.“ Bereits am 9. März erfolgte der Vorschlag von Rozen, die Bibliografie für den *Vremennik* zu übernehmen. Das Ganze war jetzt also offiziell.¹³

Kračkovskij machte sich mit Freude an die Arbeit: Als begeisterten Leser und zugleich als Liebhaber der Ordnung auf allen Ebenen reizte ihn die Bibliografie wie auch das ganze Bibliothekswesen so sehr, dass er quasi nebenbei, aus Liebe zur Kunst sozusagen, mit der Erstellung eines Werkverzeichnisses von Rozen begann.

Die Bibliografie für *Vizantijski Vremennik* geriet selbst aus Sicht des Verfassers überraschend umfangreich: Als er sie Mitte Oktober dem „Patron“ zur Ansicht

¹³ Laut Kračkovskij's Erinnerungen von 1948 bis 1949 wurde der Vorschlag „etwa 1904“ unterbreitet, als er „im letzten Studienjahr an der Fakultät“ war. Aber weder im Tagebuch noch in den Briefen fand diese Tatsache damals Erwähnung, und aus der aufgeführten Notiz vom 19. Januar lässt sich schlussfolgern, dass an diesem Tag zum ersten Mal über die Bibliografie gesprochen wurde.

vorlegte, enthielt sie ca. vierzig Nummern und umfasste 110 Blätter. Mit dem Ergebnis war er im Großen und Ganzen zufrieden, und doch haderte er zugleich wie immer mit sich selbst: „Die Bibliografie muss ziemlich gut werden, da sie an einigen Stellen doch recht kritisch ist. Graf wird ordentlich einstecken müssen. Der erste Versuch ist jedoch etwas erschreckend.“

Der Kritizismus, den Rozen ihm einst augenzwinkernd vorgeworfen hatte, kam auch hier zur Geltung. Der junge Kračkovskij, der sich selbst keinen Fehler verzieh, ging auch mit seinen Kollegen hart ins Gericht. Zwei Ankündigungen im *Vremennik* – über die Arbeiten von Georg Graf und Paul Peeters – nahm er zum Anlass für Rezensionen, die er im gleichen Stil verfasste wie die über Sergej Sergeevič Glagolevs *Islam*. Kračkovskij selbst erinnerte sich folgendermaßen daran:

„Die Rezension [über die Arbeit von Peeters; A. D.] geriet mir recht hitzig, da ich im Artikel fehlerhafte Berichtigungen an Marrs Arbeit über einen christlich-arabischen Text entdeckte. Ich hatte das Gefühl, dass die Ehre unserer Wissenschaft auf dem Spiel stand, und verfiel in einen lehrhaften Ton, der einem zwanzigjährigen Neuling auf diesem Gebiet wohl nicht angemessen war. Als ich Peeters drei Jahre später in Beirut traf, lachten wir beide darüber, und er gestand mir, dass er von der Rezension aus auf einen ziemlich alten Wissenschaftler geschlossen hatte.“

Kračkovskijs Ton änderte sich freilich rasch: „Lediglich in der Jugend verfiel ich hin und wieder in polemische Hitzigkeit und einen entsprechenden Ton; dies wurde mir rasch und nachhaltig zutiefst unsympathisch.“ Davon kann man sich mit Blick auf sein umfangreiches Werk überzeugen, worin die Rezensionen durchaus eine zentrale Rolle spielen.

1906 befasste sich Kračkovskij auch mit einem christlich-arabischen Thema, das in keinem Zusammenhang mit der Bibliografie für den *Vremennik* stand. In der Handschriftenabteilung der öffentlichen Staatsbibliothek, wo er sich mit Abū al-ʿAtāhiya und al-Waʿwāʾ beschäftigte, machte ihn der Kustos der Abteilung, Ivan Afanasʾevič Býčkov, auf einen kurzen – nur fünf Pergamentblätter langen – Teil eines Manuskripts aufmerksam, das auf das 9. Jahrhundert datiert war und einen apokryphen Text über ein Gespräch Satans mit dem Tod enthielt.¹⁴ Dieser Text interessierte den jungen Magistranden so sehr, dass er ihn abschrieb und zur Publikation vorbereitete – einschließlich der Übersetzung, einer historisch-literarischen Einführung und einer philologischen Textanalyse. Im Sommer schloss er die Arbeit daran ab und reichte sie Ende August zusammen mit dem Vortragstext über Abū al-ʿAtāhiya bei Rozen ein. Zu Kračkovskijs Erstaunen lobte dieser die Arbeit sehr – er selbst hielt indes wenig davon. Die Publikation des Apokryphs erschien 1909 im *Vizantijski Vremennik* und stellte den Auftakt zu einer Reihe selbstständiger Untersuchungen in dieser Richtung dar, die für Kračkovskij ebenso zentral waren wie die poetischen.

1907 behielt Kračkovskij diese doppelte Schwerpunktsetzung bei. Die Petersburger Handschriften des Diwans von al-Waʿwāʾ schrieb er zu einem großen Teil

¹⁴ Siehe das Kapitel „Ein alter Apokryph“ im Buch *Über arabische Handschriften gebeugt*, 11–12.

ab, verglich ca. 1350 Verse und übersetzte vieles davon. Die Vorbereitung der Textedition verschob er auf die Zeit nach seiner geplanten Forschungsreise in den Orient, wo es weitere Manuskripte dieses Dichters zu entdecken galt. Daneben trug er weiteres Material aus den Anthologien zusammen und machte Bekanntschaft mit anderen Dichtern des hamdanidischen Kreises, dem al-Waʿwāʿ angehörte, nämlich mit Abū Firās und al-Mutanabbi.

Als er den Diwan von al-Mutanabbi studierte, kam ihm der Gedanke einer „stilistischen Verwandtschaft zu Abū al-ʿAlāʿ“, dem größten pessimistischen Dichter-Philosophen der arabischen Welt im 9. Jahrhundert. Um seine Vermutung zu überprüfen, konsultierte Kračkovskij Abū al-ʿAlāʿs Kommentar zu al-Mutanabbis Diwan in Form einer Handschrift des Asiatischen Museums und in Form einer Münchner Handschrift, die extra für ihn ins Asiatische Museum bestellt wurde. Die eigenständigen Ergebnisse dieser Arbeit stellte Kračkovskij im Rahmen eines Vortrags in der Archäologischen Gesellschaft am 27. September 1907 vor und publizierte sie später in deren Mitteilungen.

Wieder einmal hatte er sich von seinem eigentlichen Untersuchungsgegenstand entfernt, wieder einmal sich mitreißen lassen, da es so viele verlockende Möglichkeiten innerhalb seines Fachgebiets gab. Auch später würden sich die Themen, an denen er gleichzeitig arbeitete, ineinander verflechten, sich verhaken, verselbständigen und manchmal zu ganz unerwarteten Einsichten führen. Aber dies alles war vorerst noch Zukunftsmusik.

Vom Misserfolg in Bezug auf die Übersetzung von Alfred von Kremers Buch *Die Geschichte der herrschenden Ideen im Islam* ließ sich Kračkovskij keineswegs entmutigen, sicherlich auch aufgrund seines erfolgreichen Vortrags über Abū al-ʿAtāhiya. Ohne dass sein Betreuer davon wusste, übersetzte Kračkovskij das kaum bekannte Buch *Die Religion des Islams* des berühmten ungarischen Wissenschaftlers Ignaz Goldziher aus dem Deutschen und legte es dem Baron im Januar 1907 bereits vollständig vor.

„Dieses Mal reagierte er nicht so ablehnend; er sagte, er werde sich die Übersetzung ansehen. Schon beim nächsten Mal führte er mir mittels seiner bleistiftgeschriebenen Berichtigungen auf den ersten beiden Seiten vor Augen, dass die Übersetzung nicht besonders geglückt war und mir der knappe und schwerfällige Stil Goldzihers einfach nicht lag.“

Und dann erlebte Kračkovskij eine weitere Überraschung im Asiatischen Museum. Der Kustos, der bekannte Ägyptologe und Koptologe Oskar Ėduardovič Lemm, der sein wissenschaftliches Interesse ganz auf die Legende des Erzengels Michael ausrichtete, hatte für seine eigenen Zwecke eine Handschrift koptischer Gesänge aus der Forschungsbibliothek Gotha angefordert, die auch eine einzigartige arabische Version dieser Legende enthielt. Dem jungen Magistranden erschien diese Version äußerst interessant, weniger aus sprachlicher, denn aus literarischer Sicht, und zwar aufgrund der Sujetvariationen: Nicht umsonst verfolgte er an der Philologischen Fakultät die Vorlesungen von Aleksandr Nikolaevič Veselovskij!

Ohne lange zu zögern, schrieb Kračkovskij den arabischen Teil des Manuskripts, das 264 Blätter umfasste, vollständig ab; zum Glück war es in einem gut lesbaren Zustand. In seinem Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* beschreibt er im Kapitel „Einführung in die Legende“, wie er diese Arbeit vor Rozen geheim hielt, weil er erneut dessen ablehnende Reaktion fürchtete, und wie Rozen dann, entgegen seiner Erwartung, äußerst euphorisch reagierte: „Nun, das ist ja prächtig! Die Magisterdissertation machen Sie über Wawa und die Doktordissertation über Michael.“¹⁵ Dennoch ging Kračkovskij nur in wenigen Artikeln auf diese Handschrift ein. Mit der Doktorarbeit dazu wurde es nichts.

Nebenbei übersetzte Kračkovskij einen Artikel von Carl Brockelmann über die christlich-arabische Literatur. Auf Turaevs Bitte hin beschäftigte er sich mit einer koptisch-arabischen Handschrift. Und für den dänischen Kollegen Ove Christian Krarup verglich er die Fragmente des Pseudo-Psalters Davids, die ihm Krarup zugeschickt hatte, mit einem Manuskript dieses Werkes in der öffentlichen Staatsbibliothek. In nur zwei Jahren bereitete er elf Beiträge mit einem Gesamtvolumen von ca. 13 Druckbögen zur Publikation vor; zehn davon wurden zwischen 1907 und 1910 veröffentlicht.

All dies muss aus heutiger Sicht unglaublich erscheinen: 1907 war Kračkovskij gerade erst 24 Jahre alt, er war Doktorand im zweiten Studienjahr. Obgleich er die Magisterprüfung nur in seinem Fach ablegen musste, finanziell abgesichert war, keine weiteren Verpflichtungen und auch keine eigenen Schüler hatte – und obgleich seine Belesenheit groß und seine Kenntnisse europäischer Sprachen solide waren –, erstaunt es doch, zu welchen Leistungen Kračkovskij schon in jungen Jahren fähig war. Hier bewahrheitet sich der bekannte Ausspruch, wonach Talent in erster Linie Fleiß sei – mit Blick auf den jungen Wissenschaftler zweifelsohne ein kreativer Fleiß.

Aber Kračkovskij selbst war selten mit sich zufrieden. Immerzu hatte er den Eindruck, Zeit zu vergeuden und zu wenig zu leisten. Misserfolge führten immer wieder zu zerstörerischer Selbstkritik und tiefen Zweifeln am eigenen Können. Seiner Verlobten schrieb er im März 1906 nach dem ersten „Rüffel“ von Bartol'd:

„Mein Hauptglück ist, dass bei mir alles irgendwie übersteigert ist: Unendlich lang auf etwas zu warten mag ja noch angehen; aber unerträglich ist der Gedanke, dass am Ende die Zukunft vollkommen ungewiss ist; es kann sein, dass das ganze Warten am Ende gar nichts bringt, dass nichts von alledem klappen wird ... Wo ich auch bin und was ich auch tue: Die elenden Selbstzweifel stürzen mich ins Verderben, der Drang, selbst da noch weiterzudenken, wo es völlig unnötig ist ... Diese Unsicherheit schadet mir in der Wissenschaft; ohne sie hätte ich schon viel mehr erreicht; ganz zu schweigen davon, wie sie mir die Tage selbst vergällt!“

Er schlug ihr sogar vor, sie vom Eheversprechen zu entbinden, bat sie, ihn zu vergessen und ihm nicht länger zu schreiben. Es gebe nichts, auf das man warten sollte.

¹⁵ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 88.

Drei Tage später wusch ihm Bartol'd mal wieder den Kopf und löste prompt die nächste Verzweigungsreaktion in ihm aus:

„Das Leben vergeht, vielleicht ist es bis zum *Abschied*¹⁶ nicht mehr lange hin, und bin ich der Antwort auf das Rätsel der Sphinx auch nur einen Schritt näher gerückt? Kein bisschen! Mehr und mehr lasse ich mich gehen, immer stärker wird der Drang, einfach nichts zu tun, und über alldem schwebt wie immer ein großes Fragezeichen. Zeitweise erwacht in mir das Interesse am Leben, für einen Augenblick glimmt der Glaube an mich selbst, an meine Ideale auf; aber ach! Nur für einen Augenblick. Dann wieder bin ich vollkommen desillusioniert, vor allem von mir selbst; die Erkenntnis, dass alles, wirklich alles – eben das ist schrecklich! – nur Selbsttäuschung und Selbstbetrug ist. Eine bittere Schlussfolgerung, und trotzdem klammere ich mich mit einer teils mich selbst anwidern- den Zähigkeit an die Fetzen dieser Selbsttäuschung.“

Tatsächlich aber ist es gerade dieser bohrende Zweifel, der Kračkovskij immer wieder antreibt. Die Arbeit wird zum Hauptelixier gegen jede Melancholie. Man müsse „dieses Joch nicht ablegen, sondern die ganze Zeit der Sache opfern, ohne sich auch nur eine Minute auszuruhen.“ Erstaunlicherweise notierte er noch am selben Tag, am 12. März, nach all der Seelenqual betont sachlich: „Morgen will ich mit dem Baron bezüglich des Studiums sprechen: Es geht darum, dass ich die vorislamische Geschichte abgeschlossen habe und jetzt direkt zur Poesie übergehen will.“

Rozen hatte Kračkovskijs Zerrissenheit früh bemerkt, aber auch dessen auffällige Strenge mit sich selbst – eine zentrale Voraussetzung für gewissenhaftes Arbeiten. Am 31. Januar notierte Kračkovskij im Tagebuch sein Gespräch mit dem Betreuer, das sich anscheinend aus der Analyse seiner „Auszeichnungsarbeit“ entsponnen hatte:

„Wir sprachen über wissenschaftliches Selbstbewusstsein und Ängstlichkeit. ‚Dies alles hängt vom Charakter ab‘, sagte der Baron, ‚der eine hält jedes seiner Worte für eine Perle der Schöpfung, der andere wird so wie Sie fünfzig Jahre lang forschen und trotzdem unzufrieden bleiben. Denn was braucht man, um solche Arbeiten wie Kremer und Goldziher zu schreiben? Natürlich die Gelehrsamkeit, große Gelehrsamkeit sogar, dann noch einen Teil schriftstellerischen und künstlerischen Talentes und schließlich vor allem Selbstbewusstsein, um nicht zu sagen: ein wenig Frechheit.“

Es ist aber gar nicht so leicht, einen ausgeprägten Charakter zu verändern; viele solcher Verzweigungsanfälle würden noch folgen. Dagegen würde es die hilfreichen Gespräche mit dem Lehrer nicht mehr lange geben ...

Anfang des Jahres 1908 passierte das Unglück: Am 10. Januar starb Viktor Romanovič Rozen im Alter von 58 Jahren an einer Lungenentzündung. Kračkovskij konnte sich von diesem Schlag lange nicht erholen. Er war so tief mit dem Lehrer verbunden, so groß war das gegenseitige Vertrauen, so wohltuend die offenherzigen Gespräche, die gemeinsam erörterten Zukunftspläne, dass das aufkommende Gefühl der Leere und Einsamkeit nur äußerst schwer zu überwinden war. „Mir schien, daß ich in der Wissenschaft wie im Leben auf einmal ganz auf

¹⁶ Im Original auf Deutsch.

mich selbst angewiesen war“, erinnerte sich Kračkovskij viele Jahre später im Buch *Über arabische Handschriften gebeugt*.¹⁷

Die erste Reaktion war frappierend. Seiner Schwester schrieb Kračkovskij nur ganz kurz und sachlich, was geschehen war. Auf der anderen Seite spiegelt Julija Julianovnas Reaktion wider, was dieser Verlust für ihren Bruder bedeutet haben mag: Sie versuchte erst gar nicht, ihn zu trösten, sondern schickte zur Antwort nur einen ganz verzweifelten Brief, so als wäre sie es, die den Tod eines sehr vertrauten, eng verwandten Menschen zu beklagen hätte. Auf Kračkovskijs Brief zum Tod von Rozen hatte sie mit Bleistift notiert: „Welch ein unglücklicher Tag – es ist auch der Todestag von Alëša.“ Freilich hätte sie nicht ahnen können, dass ihr Lieblingsbruder, dem eigenartigen Willen des Schicksals folgend, auf den Tag genau dreiundvierzig Jahre später, am 10. Januar (nach dem gregorianischen Kalender am 23. Januar) sterben würde.

Die Arbeit kam nach dem Tod des Barons nur schleppend voran. Dass es nur noch ein halbes Jahr bis zur geplanten Orientreise war, machte die Lage nicht leichter. Zudem war klar, dass Kračkovskij erst die syrischen und die ägyptischen Handschriften des Diwans von al-Waʿwāʾ bearbeiten würde müssen, ehe er sich seiner Dissertation zuwenden konnte. Vor einer Depression rettete ihn jedoch ausgerechnet die Arbeit.

Er fuhr fort, die Bibliografie für den *Vizantijski Vremennik* zusammenzustellen, bereitete laut seinem Arbeitsbericht ca. vierzig weitere Rezensionen vor und hielt den geplanten Vortrag über die arabische Version der Legende über den Heiligen Georg in der Orientabteilung der Archäologischen Gesellschaft. Wahrscheinlich war es die letzte Arbeit, die sein Betreuer von ihm noch gelesen hatte.

Kračkovskij zog sich aus dem „Gesellschaftsleben“ zurück, wollte niemanden treffen, stellte die Besuche ein:

„Meine einzige Zuflucht wurde wieder die Universitätsbibliothek, in der ich [...] nicht nur morgens, sondern auch abends saß. Hier vergaß ich alles, betäubte mich und verschlang gierig die wissenschaftliche Literatur über Arabistik [...]. So verging wie in einem trüben Halbschlummer ein halbes Jahr.“¹⁸

Er schrieb den Nachruf auf den Lieblingslehrer und schickte ihn aus alter Gewohnheit an die *Turkestanskije vedomosti*. Bald erschien auch das von ihm zusammengestellte Verzeichnis von Rozens Werken, das er ursprünglich für das fünfunddreißigste Jubiläum der wissenschaftlichen Tätigkeit des Barons vorgesehen hatte. Der Tod Rozens war für Kračkovskij nicht nur eine persönliche Tragödie; ihm war auch bewusst, welch unermesslichen Verlust er für die ganze russische Orientalistik bedeutete. Sein Nachruf begann mit ungewöhnlich leidenschaftlichen Worten:

„Es gibt Menschen, deren Tod nicht nur ein Glied aus der Kette der Lebenden reißt, sondern die Verbindung der anderen schwächer werden lässt; mit sich ins Grab nehmen sie jene Harmonie, die sie mit der Anmut und Größe ihrer Person in die Gesellschaft

¹⁷ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 21.

¹⁸ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 22.

einbrachten. [...] Sie sind das wahre Salz der Erde, und umso schwerer ist es für die Zurückbleibenden, Abschied von ihnen zu nehmen.“¹⁹

Rozens Verdienste sah Kračkovskij nicht nur in dessen vielfältigem und innovativem Verständnis wissenschaftlicher Praxis, das ihm weltweiten Ruhm einbrachte; das Ziel Rozens sah er im Bestreben des „Verstorbenen, eine wissenschaftliche Familie zu bilden, in der Schaffung einer wissenschaftlichen Umgebung, dank derer man sich um die Zukunft der Orientalistik in Russland keine Sorgen machen bräuchte. Dieses Ziel, das einem wirklich großen Menschen gebührt, hat er vortrefflich erreicht.“²⁰

Erreicht ... Aber wer wird das Erreichte bewahren, wer wird Rozens Erbe antreten können, wer die ganze Last auf sich nehmen können?

Als geeigneter Nachfolger, der zumindest teilweise die große Lücke würde schließen können, erschien Kračkovskij damals Nikolaj Jakovlevič Marr, ein Schüler Rozens, „dem Geist, nicht dem Fach nach“ ein genauso unermüdlicher Mentor, der besser als andere das eigentliche Wesen, „die zentrale Lebensidee“ ihres gemeinsamen Lehrers erfasst hatte und ihn im Nachruf einen „spiritus movens“ der russischen Orientalistik nannte.²¹

In einem Brief aus dem Orient sollte Kračkovskij seiner Idee Ausdruck verleihen – geleitet sowohl vom Gedanken, dass es die russische orientalistische Tradition, die „ganz Europa bewundert“, zu bewahren gelte als auch von der Suche nach einer persönlichen Stütze. Am 12. Juli 1909 gratulierte er Marr zur Wahl in die Akademie der Wissenschaften:

„Es ist mir eine besondere Freude, dass ausgerechnet Sie durch des Schicksals Fügung zum Erbe der Baron'schen Fahne wurden; vielleicht kann ich Sie überzeugen, auch in anderer Hinsicht sein würdiger Stellvertreter zu werden [...]. Das Schicksal selbst sieht in Ihnen den ideellen Fortsetzer des Barons [...]. Sie haben ihn wie kein Zweiter verstanden und müssen die Verwirklichung seiner Leitidee fortsetzen.“

Wahrscheinlich war ihm jedoch klar, dass trotz der vielseitigen Persönlichkeit Marrs dessen wissenschaftliche Interessen doch auf einem anderen Gebiet lagen; sie betrafen nur teilweise die Arabistik und entwickelten sich im Laufe der Zeit immer mehr in Richtung einer puren Linguistik. In der Arabistik aber gab es niemanden, der in Rozens Fußstapfen hätte treten können, keine Persönlichkeit unter den Älteren, die an seine Größe heranreichte. Ich vermute, dass Kračkovskijs Niedergeschlagenheit damals durch ein dunkles Empfinden der auf ihn zukommenden Verantwortung verstärkt wurde – ein Empfinden, dessen Kern der so sehr an seinen Fähigkeiten Zweifelnde sich kaum einzugestehen traute: „Bin ich

¹⁹ Kračkovskij, „Pamjati barona V. R. Rozena“, 1.

²⁰ Kračkovskij, „Pamjati barona V. R. Rozena“, 8.

²¹ *Sankt Peterburgskie vedomosti*, 11, 13 (Januar 1908). Und ein Vierteljahrhundert später, nach dem Tod Marrs, wird Kračkovskij seinen damaligen Gedanken bestätigen, dass ausgerechnet Marr „eine bis auf die heutigen Tage unübertroffene allgemeine Charakteristik seines wissenschaftlich-organisatorischen Talentes gab“, Ignatij Julianovič Kračkovskij, „N. J. Marr i pamjatniki arabskoj literatury“, *Bibliographija Vostoka* 10 (1937), 8.

dessen würdig? Schaffe ich das? Und wenn nicht ich, wer sonst?“ Schließlich war er der letzte Lieblingsschüler des Barons, sein „Benjamin“ – „Ben-Jamin“, „Sohn der Rechten“, ein junger, unendlich fleißiger Mensch mit einem fast krankhaften Pflichtgefühl. Wer, wenn nicht er?

Kapitel V

al-Ġarib ar-rūsi

*Hier, unter dem fremden Himmel ...*¹

Der Magistrand Kračkovskij verließ St. Petersburg am 22. Juni 1908 in Richtung Beirut. Er war der erste russische Arabist, der eine solche Reise unternahm. Im 20. Jahrhundert hatte sich die Tradition längerer Orientreisen durch die „an der Universität Gebliebenen“ bereits ansatzweise etabliert – erinnert sei an so berühmte Petersburger Professoren wie Osip Ivanovič Senkovskij, Il’ja Nikolaevič Berezin, Vladimir Fëdorovič Girgas und an den älteren Zeitgenossen Kračkovskijs, Agafanel Efimovič Krýmskij, Absolvent der Moskauer Universität. Aber zu den obligatorischen Bestandteilen „der Vorbereitung auf die Professorentätigkeit“ gehörte eine solche Reise nicht; Rozen zum Beispiel war niemals im Orient und stets der Meinung gewesen, dass für Wissenschaftler, die sich ausschließlich mit der Klassik beschäftigten, die Bekanntschaft mit dem modernen Orient zwar nützlich, wohl aber vor allem eine Art Luxus sei.

Für Kračkovskij jedoch, „einen zukünftigen Literaturwissenschaftler mit einem gewissen Interesse für Dialektologie im Zusammenhang mit christlich-arabischen Werken, stellte sich die Frage danach ganz selbstverständlich bei den ersten Schritten“ im Laufe seines Studiums. Das Interesse für die christlich-arabische Literatur und das Bedürfnis, die Handschriften des Diwans von al-Wa’wā’ zu untersuchen, die in arabischen Archiven lagerten, sowie der Wunsch nach vertiefenden Kenntnissen auf dem Gebiet der klassischen arabischen Poesie beschränkten die Wahl des Reiseziels auf die Region Syrien-Palästina und Ägypten. In diesen Ländern lebten die meisten arabischen Christen, und fast alle Klöster waren im Besitz größerer oder kleinerer Handschriftensammlungen. Außerdem befanden sich dort bedeutende Universitätszentren, in denen sich das Wissen der besten Wissenschaftler des arabischen Orients und die wichtigsten Bibliotheken konzentrierten. Hinzu kam, dass der Weg in diese Länder schon von Girgas geebnet worden war, der ca. drei Jahre (1861–1864) in Ägypten und in Syrien verbracht hatte, und von Krýmskij, der vom Herbst 1896 bis zum Herbst 1898 in Beirut und in den Bergen Libanons gelebt hatte und nur wegen einer Choleraepidemie nicht nach Ägypten gereist war.

Ungeachtet dessen, dass der Katalog der Khedivischen Bibliothek in Kairo zwei Manuskripte von al-Wa’wā’ aufwies, entschied sich Kračkovskij für Beirut als zentralen Aufenthaltsort: Dort, in einem der damals besten arabischen Ausbildungszentren – der Universität St. Joseph – war kurz zuvor eine Fakultät für

¹ Anm. d. Übers.: Zitat aus einem bekannten Lied „Здесь под небом чужим.“

Orientalistik ins Leben gerufen worden, die eine Reihe namhafter Wissenschaftler aus Europa anlockte. Rozen, der mit einem ihrer Professoren, Anṭūn Ṣālḥānī, einem großen Kenner der klassischen arabischen Literatur, befreundet war, hatte für seinen Lieblingsschüler eine Empfehlung verfasst. Außerdem wurde Beirut, wie bereits im Arbeitsbericht von Girgas erwähnt, zur Wiege der neuen arabischen Geisteswissenschaft, zur Heimat vieler neuer Richtungen in der Literaturwissenschaft, zu einem Zentrum der Begegnung von Orient und Okzident.

„Es schien selbstverständlich“, erinnerte sich Kračkovskij später, „dass Syrien, und insbesondere Beirut, zu einem einzigartigen Ort für das Studium der modernen arabischen Literatur im Kontext aller erforderlichen Hilfsmittel und einer guten Bibliothek aufsteigen würde; zudem wäre man dabei ständig im entsprechenden Sprachmilieu.“ Die Kairoer Handschriften von al-Waʿwāʾ könne man, wie er im „Gesuch um die Forschungsreise“ schrieb, auch während der Weihnachts- bzw. Osterferien untersuchen.

Zweifellos war die gesamte Forschungsreise von Kračkovskij gemeinsam mit seinem Betreuer im Voraus durchdacht worden. Er hatte auch den Wunsch, Krýmskij aufzusuchen, mit dem er damals schon in einem Briefwechsel stand. Allerdings schrieb dieser ungerne zurück und ließ auch diese schüchterne Anfrage unbeantwortet.²

Rozens Tod brachte offenbar alle Mitglieder des Lehrstuhls und der Fakultät so aus der Bahn, dass niemand an die Notwendigkeit dachte, den Plan rechtzeitig offiziell zu bestätigen. So ist es wohl zu erklären, dass die Dokumente merkwürdig datiert sind: Am 6. August 1908 erfolgte das Gesuch um die Forschungsreise – zu dieser Zeit hielt sich Kračkovskij bereits seit einem Monat im Libanon auf – und am 16. Dezember 1908 ergingen die „Anweisungen an den nach Syrien forschungsreisenden I. J. Kračkovskij“, die von Nikolaj Aleksandrovič Mednikov unterschrieben und noch am selben Tag von der Fakultät für Orientalische Sprachen befürwortet wurden.

Im „Gesuch“ wurden – recht schlüssig begründet – folgende Ziele der Reise aufgelistet:

1. Bekanntschaft mit der Sprache und dem modernen arabischen Alltagsleben – als Hilfestellung beim Studium der klassischen Literatur;
2. Bekanntschaft mit dem Aufbau und dem Professorenpersonal der Fakultät für Orientalistik der St.-Joseph-Universität Beirut;
3. Einsichtnahme in die moderne arabische Literatur, die bislang vollkommen unverdient von der europäischen Wissenschaft ignoriert wurde, und persönliche Bekanntschaft mit einigen ihrer Vertreter, auch im Hinblick auf einen zukünftigen Austausch;
4. Untersuchung handschriftlicher Werke der mittelalterlichen Poesie und christlich-arabischen Literatur sowie anderer einigermaßen interessanter Werke der örtlichen Bibliotheken.

² Agafangel Efimovič Krýmskij, *Pis'ma iz Livana*, Moskau: Nauka 1975, 321, Anm. 67.

In den Anweisungen wurden die aufgeführten Ziele bestätigt und zu ihrer Verwirklichung vorgeschrieben, „sich durch den Umgang mit den Einheimischen die arabische Sprache so anzueignen, dass es möglich ist, sich frei und unter allen Umständen zu verständigen; sich durch die Lektüre der Werke moderner arabischer Literatur ein klares Bild von der Rolle und der Bedeutung moderner arabischer Literatur zu machen; sich durch Befragungen, Lektüre, Beobachtungen und Reisen die Besonderheiten des lokalen Alltagslebens anzueignen.“ Darüber hinaus musste Kračkovskij laut den Anweisungen „mit den örtlichen Dozenten für klassisches Arabisch verkehren und jene Kurse an der St.-Joseph-Universität Beirut belegen, die er für seine Fortbildung in der arabischen Philologie als besonders nützlich empfindet; außerdem örtliche Bibliotheken und vor allem die in ihnen aufbewahrten arabischen Handschriften kennenlernen.“

Es stand also ein vielfältiges und umfangreiches Programm auf dem Plan, das sich teils unerforschter Themen, besonders im Bereich der modernen Literatur, annehmen sollte. Im vollen Umfang ließe es sich nur mit größter Anstrengung umsetzen. Zugleich bot das Programm dem Magistranden Freiheiten, sich zu bewegen und zu betätigen. Ich denke, den Professoren der Fakultät für Orientalische Sprachen, die junge Wissenschaftler ins Ausland schickten, wäre es nie in den Sinn gekommen, dass jene Schüler diese Freiheit hätten missbrauchen können, so groß war das Vertrauen in ihre jüngeren Kollegen.

Die minimale Dauer der Forschungsreise in den Orient wurde von der Fakultät auf ein Jahr festgelegt; bei Bedarf würde man sie noch einmal um ein Jahr verlängern können. Das Reisestipendium betrug 1.050 Rubel im Jahr, also 87 Rubel und 50 Kopeken im Monat was, wie den Briefen zu entnehmen ist, für Kost und Logis, Haushaltsdienstleistungen und einen Teil der Reisekosten ausreichte – alles in einem ein beschiedenes, aber ausreichendes Auskommen.³

Gleich nach seiner Abreise begann Kračkovskij mit seinen Tagebuchaufzeichnungen. Er schrieb auch ausführliche Briefe an seine Schwester und einige Freunde und Kollegen von der Fakultät. Dank dieser Materialien lassen sich die Umstände seines Lebens im Orient nahezu vollständig rekonstruieren.

Der Seeweg von Odessa nach Beirut betrug zehn Tage. Je näher das Ziel der Reise kam, desto rastloser wurde Kračkovskij: Er würde in einer völlig neuen Welt zurechtkommen müssen – irgendwohin gehen, sich mit unbekanntem Menschen treffen, sich irgendwo einrichten ... Besonders haderte er aufgrund seiner Unsicherheiten im Arabischen. Auf dem Schiff hielten sich einige Araber auf; er lauschte ihren Gesprächen, verstand aber kaum ein Wort. Er versuchte sich mit ihnen zu unterhalten – doch auch sie verstanden ihn nicht. Einer aus der Gruppe, „der höflichste“, beantwortete alles mit „naʿm“ („ja“), aus irgendeinem Grund in einer halbfragenden Intonation. Wie Kračkovskij später begriff, bedeutete dies,

³ Zum Vergleich weise ich darauf hin, dass zwölf Jahre früher das Lazarevskij-Institut Agafangel Efimovič Krýmskij ein Stipendium in der Höhe von nur 50 Rubel im Monat auszahlte, die für eine normale Existenz sicherlich nicht ausreichten; siehe: Krýmskij, *Pis'ma iz Livana*, 30.

dass der Araber einfach jedes Mal zurückfragte, weil er Kračkovskijs hochliterarische Sprache einfach nicht verstand.

Diese Hürde kennt jeder, der eine Sprache mithilfe von Büchern erlernt und zum ersten Mal mit Menschen konfrontiert ist, die diese Sprache im Alltag sprechen – ein Arabist kann davon ein Lied singen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Alphabetisierung im arabischen Orient noch nicht so weit fortgeschritten war, als man kein Radio und kein Fernsehen hatte, um die Unterschiede zwischen Geschriebenem und Gesprochenem auszugleichen, war die Kluft zwischen der arabischen Literatur- und der Umgangssprache fast unüberwindbar.

Kračkovskij erreichte Beirut am 5. Juli 1908 um drei Uhr nachmittags. Sein erster Erfolg bestand darin, dass er es schaffte, sich irgendwie mit dem Bootsmann zu verständigen. Gleich darauf folgte die erste Niederlage, denn mit dem Gepäckträger war kein Gespräch möglich – „ein Kuriosum [...] das dank des Engagements der Hotelbesitzerin ausgeglichen wurde.“ Doch solche Niederlagen erwarteten ihn nun auf Schritt und Tritt. Eine dieser Begebenheiten gibt Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva wieder: „Ich brauchte Tinte im Hotel, und als ich gestisch zu erklären versuchte, was ich brauchte, sagte die Dienerschaft lapidar: Dann sag doch: ġubli ħibr und nicht ʿaṭinī bi-l-midād.“⁴

Die Universitätsprofessoren bereiteten Kračkovskij einen herzlichen Empfang – schließlich war er ein Schüler von Professor Rozen und brachte dessen Empfehlungsschreiben mit. Die Universität gefiel Kračkovskij am besten an Beirut.

„Insgesamt macht Beirut keinen guten Eindruck“, schreibt er am 8. Juli an seine Schwester, „der Einfluss der europäischen Zivilisation ist einfach zu stark: Die ganze Nacht hindurch werden in einem Café ganz in meiner Nähe abgedroschene Operettenmotive zum Besten gegeben; irgendein Lokalkolorit der Gegend sucht man vergebens. Mit Ausnahme des einfachen Volkes unterscheidet sich die Mode hier kaum vom europäischen Stil. Zugleich wirken alle Straßen deprimierend: Sie tragen keine Namen und keine Hausnummern; es ist eine wahre Katastrophe, hier jemanden zu suchen, ohne sich auszukennen. Fügt man zu alledem noch stumpfen Kalkstaub hinzu, ist der Eindruck komplett.“

Der Staub und die Hitze, vor allem aber die Erkenntnis, dass er hier nicht die Umgangssprache erlernen konnte, da seine Gesprächspartner bei der geringsten Schwierigkeit umgehend ins Französische wechselten – all das veranlasste Kračkovskij, Beirut so schnell wie möglich zu verlassen. Bereits am 10. Juli, nachdem er die konsularischen und die finanziellen Formalitäten erledigt hatte, brach er nach Dhour El Choueir auf, eine Ortschaft im Libanongebirge, wo vor ihm bereits Girgas und Krýmskij gewesen waren. Kračkovskij ließ sich im heruntergekommenen Kloster des Hl. Elias (Mār Ilyās) nieder. Von dort aus ging er zu Fuß zur Post und in die Nachbardörfer, wanderte in die Berge und zu den Quellen und versuchte, ortskundige Begleiter für seine Wanderungen zu finden.

Das Kloster befand sich eine halbe Stunde von Choueir entfernt, an einem sehr malerischen Ort: „Das Kloster liegt an der Bergspitze und ist an allen Seiten von

⁴ Anm. d. Übers.: midād kann außer „Tinte“ auch „Mist, Dünger“ bedeuten.

Bergen umgeben, die langsam in Richtung Meer und Beirut abfallen und sich nach Osten erheben, wo der höchste Punkt zu sehen ist – der Berg Sannin, dessen Gipfel immer von Schnee bedeckt ist“, schreibt er seiner Schwester am 6. August. In einem weiteren Brief heißt es:

„Die Aussicht hier ist ganz wunderbar, sie besticht nicht durch das Grün der Pflanzen, doch durch die Großartigkeit der grauen Felsen. Irgendwie scheint es mir, dass gerade die Felsen in der Nähe von Mekka so aussehen müssen, auf denen Muhammad seine Lehre verkündete.“

Im Kloster musste Kračkovskij sich erst einmal an die strenge Tagesordnung gewöhnen – spätestens um zehn ins Bett gehen, halb sechs aufstehen und mit den Mönchen den Morgengottesdienst absolvieren, weil es unhöflich gewesen wäre, ihn zu versäumen; er musste sich auch an die ungewohnten Essgewohnheiten anpassen. Hauptsächlich standen Gemüse, Obst und Reis auf dem Speiseplan; selten wurden fleischhaltige, nationale Gerichte zubereitet. Auch die örtlichen Hygienevorstellungen waren eine Umstellung für Kračkovskij:

„Man legt hier beim Zubereiten wenig Wert auf Sauberkeit, und dies zu ertragen gelingt mir nur aufgrund eines vollkommen fehlenden Ekelgefühls ... Kaust du mal ein gefülltes Bādhingān⁵, kann es passieren, dass du plötzlich einen dreckigen Lappen aus dem Mund herausziehst, mit dem die Köchin es festmachte. Ein Blick auf die Klosterköchin genügt, um sich einen Eindruck von der Qualität jenes Lappens zu verschaffen, den sie für ein Bādhingān zu opfern bereit war!“

Kračkovskij verkehrte gemäß den Anweisungen „mit den einfachen Bewohnern“, um die Umgangssprache zu erlernen, und „eignete sich die Besonderheiten des Alltagslebens vor Ort an.“ Und während er die soeben geschilderten Schwierigkeiten gelassen und humorvoll nahm, erwies sich das Erlernen der Sprache als sehr kompliziert, obwohl er sich bemühte, Kontakte zu knüpfen und Gespräche zu führen:

„Bei Wanderungen und im Geplauder mit den Leuten vor Ort vergeht meine Zeit hier im Nu: Systematisch arbeite ich noch nicht und habe dies auf Beirut verschoben; ich mache Bekanntschaft mit der hiesigen periodischen Presse und moderner Literatur, und mehr als alles andere lausche ich den Gesprächen und versuche manchmal, selbst etwas zu sagen, aber ach! Genauso erfolgreich, wie ein junger Hahn Bass zu singen versucht.“

Kračkovskij notierte und entzifferte Rätsel und Lieder; er zog sich zurück und übte sich in der Aussprache schwieriger arabischer Laute, indem er immer wieder „ḥamaltu ḥamla-l-milḥ“ und ähnliche „Trainingsphrasen“ wiederholte. Er hielt seine Beobachtungen über verschiedene syrische Dialekte fest, fand Erklärungen für jene oder andere umgangssprachliche Formen. Dennoch finden sich für jene Sommermonate auch solche Einträge im Tagebuch: „Die Laune ist schlecht, da es mir im Kloster nicht gelingt zu sprechen und weitere Bekanntschaften irgendwie nicht zustande kommen.“⁶ „Niemand hätte ich gedacht, so zäh voranzukommen

⁵ Anm. d. Übers.: Aubergine.

⁶ 18. Juli.

beim Erlernen der Sprache.⁷ Wie bei jedem Misserfolg spitzte sich die Melancholie bei ihm zu; ihm schien es, als würde er überhaupt keine Fortschritte machen: „Eine ständige Stimme flüstert in mir: Zwei Monate sind verpfuscht, du wirst dich an den Gedanken gewöhnen müssen, dass zwei Jahre aus deinem Leben ausradiert werden.“⁸

Zur schlechten Laune trug offenbar bei, dass die Menschen, unter denen er lebte, kaum Sympathien bei ihm weckten:

„Die Mönche meines Klosters sind nicht so sehr feindselig als vielmehr gleichgültig und irgendwie trist. Alle sind ziemlich ignorant; das wäre noch halbwegs zu ertragen – viel schlimmer ist, dass alle notorisch faul sind. Ins Kloster sind sie aus ganz banalen Gründen gekommen ... Eine Ausnahme bildet seinen Tätigkeiten und seiner Energie nach der Abt Benjamin, aber selbst bei ihm basiert alles auf Karrierismus und dem Traum vom Titel eines Metropoliten ... Russland halten sie alle für eine Kuh, die gemolken wird, sind aber selbst nicht einmal fähig, eine Elementarschule aufzubauen.“

So also stellte sich seine „letzte Zuflucht“, die er einst in Erwägung gezogen hatte, falls es mit der Wissenschaft nicht klappen sollte, wie eine Farce, eine Karikatur seiner erhabenen Jugendträume dar. Ernüchternd war auch, dass die maronitischen Mönche und die Jesuiten, die Kračkovskij traf, ihm immer zivilisierter und findiger erschienen als die orthodoxen.

Die Bergbauern waren ihm lieber als die Mönche. Im ausführlichen Schreiben vom 6. August äußert Kračkovskij:

„Das Volk ist hier insgesamt freundlich: Kommt man irgendwohin, wird einem sogleich ein erfrischendes Fruchtgetränk gereicht (meistens sehr lecker), und etwas später folgt ein Kaffee. Gesprächen über den Krieg kann ich mich nicht entziehen, ebenso wenig den Fragen, wie viele Brüder ich habe und ob ich verheiratet sei.“

Das Kloster besuchten Menschen ganz unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten: Bauern, Handwerker, Geschäftsleute, Geistliche verschiedener christlicher Konfessionen, Wanderer. Kračkovskij hatte sogar die Gelegenheit, einen professionellen Terroristen kennenzulernen, der im Dienst eines maronitischen Bischofs stand.

Kračkovskij nahm Kontakt zu örtlichen Intellektuellen auf: zu Wissenschaftlern, Journalisten, Lehrerinnen und Lehrern naheliegender Schulen, darunter auch zu solchen der Palästina-Gesellschaft. Er besuchte eine Schulaufführung von *Romanus, der Imperator des Orients* in einer katholischen Schule und wunderte sich über die lebhaften Reaktionen des Publikums, das sich in den Ablauf der Handlung einmischte. Überraschend positiv gestaltete sich die Bekanntschaft mit einigen Literaten, darunter Miḥāʿil [Asʿad] Rustum, Autor der Beschreibung einer Reise nach Nordamerika und Amin Dāgīr Ḥairallāh. „Choueir kann allen Ernstes als Zentrum moderner arabischer Literatur gelten“, befindet Kračkovskij am 8. August 1908 und unterstreicht dies auch in seinem Arbeitsbericht. Hier betont er

⁷ 27. Juli.

⁸ 20. August.

besonders die Verbindung zwischen den Werken all dieser Literaten und denen der in die USA emigrierten. Die Existenz einer besonderen „amerikanischen arabischen Arena“ erschien ihm schon damals als ein „höchst interessantes und originelles Faktum der modernen arabischen Literatur.“ Am Rande sei erwähnt, dass die weitere literarische Entwicklung die Richtigkeit dieser Beobachtung bestätigen sollte.

Drüber hinaus versuchte Kračkovskij täglich arabische Zeitungen und das, was er an Werken moderner Literatur bekommen konnte, zu lesen. Somit begann er bereits in den ersten Monaten, auch den dritten Punkt seines Plans zu verwirklichen. Hinzu kam die Lektüre arabischer Klassik, insbesondere des bekanntesten Werkes mittelalterlicher Prosa *Kalila und Dimna* („Es wäre nicht schlecht, das später mit Studenten zu lesen!“), der Abschluss einer weiteren Bibliographie für den *Vizantijski Vremennik*, die Vorbereitung eines Abschnittes aus der „Legende über den Erzengel Michael“ zur Publikation in der örtlichen wissenschaftlichen Zeitschrift *al-Mašriq*, wobei Kračkovskij das Vorwort auf Arabisch verfasste und von einem gelehrten Mönch berichtigen ließ.⁹ Zudem suchte er nach Handschriften in den umliegenden Klosterbibliotheken. Wie er in seinem Arbeitsbericht schreibt, fand er kaum etwas Interessantes, außer vielleicht der Abschrift eines Kommentars zu den Evangelien, die auf 1321 datiert war. Und wieder überfiel ihn die Gier nach verschiedenen Stoffen: Ließe sich über dieses Material nach seiner Rückkehr vielleicht die Probevorlesung an der Universität in Petersburg halten?

Unwillkürlich fragt man sich, inwiefern eine so intensive und vielfältige Arbeit mit derlei Ergebnissen eine mögliche Klage über jene „vergeudeten“ zwei Monate einschließt. Oder war es gerade diese Vielfalt, diese Art von Zerstreuung, die dieses Gefühl verursachte?

Beiruter Winter

Am 2. September 1908 kehrte Kračkovskij nach Beirut zurück und zog, auf die Empfehlung des Professors Anṭūn Šālḥānī hin, in das Haus einer Schneiderin, der Witwe ‘Abd al-Ġalīl, unweit der Universität. Seinen Beiruter Alltag beschrieb er recht ausführlich in den Briefen an seine Schwester – und wieder klagte er weniger über die Unannehmlichkeiten, als dass er über diese und sich selbst lacht:

„Ich habe ein ordentliches Zimmer mit zwei Fenstern: das eine zum Vorgarten, das andere zur Straße hin. Die Einrichtung ist ganz primitiv: ein Tisch, ein Bett (irgendein für örtliche Gepflogenheiten merkwürdiger Thron mit Vorhang) und Stühle. Ich bezahle für dieses Vergnügen inklusive Frühstück, Wäsche, Licht 40 Franken. Meine Mahlzeiten muss ich mir in einem Restaurant besorgen ... Das Essen ist recht ordentlich ... Die Familie der Besitzerin besteht aus ihr selbst, einer grimmig aussehenden Araberin gut über 50, vier Töchtern im Alter von 30 bis 16 Jahren und einem Sohn – ein junger Mann meines Alters –, der ein kleines Geschäft am Markt besitzt. Vor Kurzem hat sich dieser Bursche bei der

⁹ 23. August.

Jagd zwei Finger abgeschossen, und nun muss ich, ob ich will oder nicht, dem Doktor beim Anlegen des Verbandes helfen, denn die Mädchen, statt zu helfen, schnattern fünfstimmig, dass man es in ganz Beirut hört.“¹⁰

Hier eine weitere Alltagsskizze:

„Die Wäsche wird zu Hause verrichtet, zu welchem Zweck irgendeine Araberin namens Fatima eingeladen wird, die ihren Aufenthalt in einem christlichen Haus dazu nutzt, das im Ramadan vorgeschriebene Fasten zu unterbrechen. Ich beweise ihr, dass sie in der Hölle schmoren wird. Sie wäscht recht mies ... Mit den Bädern sieht es auch nicht besser aus ... Es gibt keine getrennten Bäder und deswegen ist es abends furchtbar dreckig. Erst recht am Freitag, wenn sich Muslime anlässlich des Feiertages verstärkt waschen. Das wäre wohl alles nur halb so schlimm, aber das Unglück besteht darin, dass es keine festgesetzten Tage für Männer und Frauen gibt. Da Musliminnen nichts zu tun haben, verbringen sie ihr halbes Leben im Bad, verwandeln es in ihren Klub und besetzen jene Anstalt für circa fünf Tage pro Woche. Oft hängt ein Tuch vor dem Eingang, das von der Anwesenheit der ‚Damen‘ kündigt; also muss man unverrichteter Dinge wieder abziehen.“¹¹

Mitte September wurde Kračkovskij krank; ihn erwischte das örtliche, stark erschöpfende Fieber „Abū ar-Rukab.“¹² Die Hausbesitzerin kümmerte sich rührend um ihn. „Sie pflegte mich hingebungsvoll, was ich nicht erwartet hätte ... kochte fleißig Milch und erinnerte mich an das Chinin, das mir ein arabischer Arzt namens Murağ verabreichte, den sie ebenfalls besorgt hatte.“

Im Herbst kamen die Nebel vom Meer herüber, in den Zimmern wurde es feucht, Arme und Beine schmerzten. Im Winter wechselten schreckliche Gewitter mit warmen sonnigen Tagen, in den Vorgärten blühten die Rosen und die Temperatur fiel nicht unter sieben Grad. Doch da die Häuser in Syrien nicht geheizt wurden und es aus allen Ecken zog, litt Kračkovskij sehr unter der Kälte:

„Diesen Brief schreibe ich im Mantel. Im Zimmer steht ein Kohleofen und meine Füße liegen in selbstgemachte Teppiche gewickelt auf einer Bank. Die Teppiche sind ein Geschenk der barmherzigen Schneiderinnen, die überhaupt nicht verstehen können, warum ich – ein Moskowiter aus dem Land des Frostes – mehr friere als sie.“¹³

Trotz Krankheit und alltäglicher Schwierigkeiten vergingen Herbst und Winter bei unaufhörlicher Arbeit im Nu. Es waren letztlich auch nicht diese Strapazen, die Kračkovskij in Mitleidenschaft zogen. Krýmskij etwa klagte in den Briefen aus Beirut viel öfter über alltägliche Probleme.¹⁴ Bei Kračkovskij jedoch war es wie immer jene „Selbsterfleischung“, die ihm mehr als alles andere zu schaffen machte. Das Bewusstsein der eigenen Unvollkommenheit wurde durch seine Schwermut noch verstärkt: „Mit meinen Studien komme ich auch hier irgendwie nicht voran.“¹⁵

¹⁰ 14. September.

¹¹ 28. Februar 1909.

¹² Anm. d. Übers.: Dengue-Fieber. Der volkstümliche Name „Abū ar-Rukab“ bezieht sich auf die dabei in den Knien (Rukab) auftretenden Schmerzen.

¹³ 22. November 1908.

¹⁴ Siehe z. B. Krýmskij, *Pis'ma iz Livana*, 32, 33–34, 35–36, 37 u.a.

¹⁵ 7. Oktober.

Die arabische Sprache erschien ihm, „je mehr ich sie lerne desto schwieriger.“¹⁶ In einem Anfall von Melancholie richtet er verzweifelnde Briefe an die Fakultät, in denen er sich selbst geißelt, der Enttäuschung über seine vermeintlich mangelnden Fähigkeiten Ausdruck verleiht und den Gedanken äußert, dass, falls kein Wissenschaftler aus ihm werde, es ehrlicher sei, die Universität ganz zu verlassen. „Nur das Pflichtgefühl der Fakultät gegenüber“ halte ihn davon ab. In einem Brief an Nikolaj Jakovlevič Marr verhängt er ein hartes Urteil über sich selbst:

„Solide und große Leistungen zu vollbringen, ist mir nicht beschieden ... Meine letzte Hoffnung war die Orientreise, die, wie ich dachte, vielleicht noch in mir schlummernde Kräfte wecken würde; das Ergebnis ist ganz anders ausgefallen, und jetzt ist mein einziger Trost der Wunsch, zumindest denen nützlich zu sein, die neben anderen Dingen auch Arabistik gebrauchen könnten. Über eigene Werke nachzudenken, ist unter solchen Bedingungen schwer.“

Ähnliche Briefe schrieb Kračkovskij auch an Vasilij Vladimirovič Bartol'd. Beide „Patrone“ reagierten ähnlich. Bartol'd antwortete in gewohnter Zurückhaltung:

„Mein Brief enthält auch einige Einwände bezüglich Ihrer Stimmung, besonders bezüglich Ihrer Befürchtungen, die Tätigkeit an der Universität zugunsten einer ‚anderen, wenn auch ähnlichen‘ aufgeben zu müssen. Ich hoffe, es ist inzwischen überflüssig, diese Frage aufzugreifen, da Ihre Erwägungen sicher in einem Anfall von Melancholie und Heimweh, die ganz natürlich sind, geäußert wurden.“

Er schlägt Kračkovskij vor, von einer Verlängerung abzusehen, wenn es ihm lieber sei, und versichert, dass es ihm gegenüber „an der Fakultät keinerlei Unstimmigkeiten“ gebe.¹⁷ Marr äußerte sich emotionaler, seinem „explosiven“ Charakter entsprechend:

„Wie sind Sie denn, mein Lieber, nur darauf gekommen, sich selbst so zu verleumden. Da man es ja wohl kaum noch schlimmer machen kann, erlaube ich mir, Ihnen frank und frei mitzuteilen: Die ganze Fakultät erwartet Ihre baldige Genesung; das Schicksal von ganz Vorderasien als Orientalistischem Forschungsgebiet hängt unmittelbar von Ihnen ab, und falls Ihnen das zu viel sein sollte, erhoffen in jedem Fall die muslimische und allgemein semitische Abteilung in ihrer Verbindung mit dem Arabischen, dass Sie sie bald mit neuem Leben erfüllen werden. Überlegen Sie doch nicht, ob Sie schwach oder stark sind, groß oder klein, lassen Sie das andere beurteilen, arbeiten Sie einfach weiter, wie Sie es immer getan haben, fahren Sie fort, fahren Sie fort und mehr braucht es nicht ... Verzeihen Sie mir meine Aufrichtigkeit, Sie sind talentiert, und talentierte Menschen können nur unter Einsamkeit leiden; Ihr Schicksal ist es, einsam geboren zu sein und einsam zu arbeiten, solange die Welt die Welt bleibt.“

Solche Versicherungen konnten Kračkovskij eine Zeit lang beruhigten, manchmal aber gossen sie nur zusätzlich Öl ins Feuer der „Selbstzerfleischung“: Tatsächlich, man erwartete viel von ihm, der zu nichts fähig schien. Das konnte doch nur bedeuten, dass er alle Welt belog – was also sollte er bloß tun?

¹⁶ 16. Januar 1909.

¹⁷ 28. Januar 1909.

Selbstverständlich beeinflusste das Gefühl der Einsamkeit Kračkovskijs Stimmung damals beträchtlich. In Beirut schloss er keine Freundschaften. Das Verhältnis zwischen Lernenden und Lehrenden war hier ein anderes als in Petersburg und die Professoren „zu sehr mit ihren eigenen Sachen beschäftigt.“ Den anderen Studenten – meistens aus Europa oder Amerika – waren seine Interessen fremd; ohnehin wollte er lieber mit Arabern verkehren. Kračkovskij suchte gern die Basare auf, wo er noch „das orientalische Flair“ fand, verbrachte viel Zeit im Laden, der dem Sohn der Hausbesitzerin gehörte; er bemühte sich Bekanntschaften zu machen. Doch auch in seinen näheren arabischen Kreisen war sein Bemühen umsonst. Die äußerlich europäisierten Beiruter Aristokraten und Händler befanden sich nach seiner Einschätzung „in jenem Stadium, in dem die russische Gesellschaft zu den Zeiten von Fonvizins ‚Brigadier‘ war.“¹⁸ Gesprochen wurde nur über Geld und über den Handel. Kračkovskij hatte auch keine Lust auf die Gesellschaft russischer Diplomaten, die ihm fremd blieben. Sein einziges Ventil, „um die russische Sprache nicht zu vergessen“, war die russische Schule der Palästina-Gesellschaft. Deren Vorgesetzte Marija Aleksandrovna Čerkassova, eine ältere Missionarin und „russische Mama“ („māmā al-mūskūbiyya“), wie sie das gemeine Beiruter Volk nannte, entpuppte sich als ein sehr interessanter Mensch, „über den man ein ganzes Buch schreiben könnte.“ Die Gespräche mit ihr bereicherten seine ansonsten einsamen Tage.

Für Langeweile hatte er jedoch keine Zeit. Das Studium an der Universität begann Ende September. Der Rektor der Universität entband Kračkovskij „von allen Formalitäten“ und erlaubte ihm, die Vorlesungen kostenfrei zu besuchen.

Die Fakultät für Orientalistik der St.-Joseph-Universität zeichnete sich laut Kračkovskij durch eine „Mischung praxisorientierter und wissenschaftlicher, rein wissenschaftlicher Aufgaben mit missionarischen“ aus.¹⁹ Der Studienverlauf war auf drei Jahre ausgelegt (auf Wunsch ließ sich das Pensum auch in zwei Jahren absolvieren); das 1902 zusammengestellte Programm enthielt folgende Pflichtfächer: klassisches Arabisch (mit einem Schwerpunkt auf der Geschichte der arabischen Literatur), Syrisch, Hebräisch, Geschichte und Geografie des Orients sowie orientalische Archäologie (semitische Epigraphik mit eingeschlossen); zur Wahl standen arabische Dialektologie, Koptisch und griechisch-römisches Altertum.²⁰ Unterrichtssprachen waren Französisch und Arabisch. Unter den Professoren gab es viele berühmte europäische und arabische Wissenschaftler. Kračkovskij besuchte folgende Veranstaltungen:

1. Arabische Syntax und Dialektologie bei Professor L. Rosenwall. Dessen Unterricht, der zahlreiche Parallelen zu anderen Sprachen, vor allem zu semitischen und ägyptischen sowie mesopotamischen Dialekten aufzeigte, half Kračkovskij

¹⁸ Anm. d. Übers.: *Der Brigadier* ist eine 1769 erstmals aufgeführte Komödie von Denis Ivanovič Fonvizin (1745–1792), in der Unbildung und Verkommenheit von Beamtschaft, Adel und Bürgertum in Russland satirisch dargestellt werden.

¹⁹ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet universiteta sv. Iosifa v Beirute (Iz otčeta o komandirovke)“, *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješčenija* (Sonderdruck), Sankt Petersburg 1910, 12.

²⁰ Siehe ausführlicher: Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 15 f.

die Entstehungsgeschichte des arabischen Dialekts in Syrien zu verstehen. Mehr noch: Er verwies auf die Allgemeingültigkeit linguistischer Gesetze, die jene oder andere sprachliche Phänomene bestimmen. Laut Kračkovskijs Äußerung handelte es sich um eine der interessantesten Veranstaltungen der Fakultät.²¹

2. Geschichte der arabischen Literatur bei Professor Louis Šayḥū. Dieser war Redakteur der wissenschaftlichen Zeitschrift *al-Mašriq* und einer der größten arabischen Philologen Anfang des 20. Jahrhunderts, dessen wissenschaftliche Tätigkeit hauptsächlich Editionen der Werke klassischer arabischer Literatur umfasste. Sein 1902 begonnener Vorlesungszyklus basierte auf vielerlei Quellen und widmete sich jedes Jahr einem kurzen, chronologisch geschlossenen Zeitabschnitt. Im Studienjahr 1908/09 behandelte Šayḥū die Poesie der ersten 50 Jahre der Hiğra. An diesem Zyklus beeindruckte Kračkovskij „nicht so sehr der Umfang als vielmehr das reichliche faktische Material.“²²

3. Arabische Rhetorik bei Professor Sch. Eddé, der hauptsächlich die arabischen Ästhetiktheorien erforschte und nach Meinung Kračkovskijs „einer der interessantesten Fachleute“²³ auf diesem Gebiet war.

4. Althebräisch bei Professor P. Jouin. Dieser Kurs, der sich der Analyse des ersten und zweiten Buchs Mose einschließlich Bezügen zur vergleichenden Grammatik und Poetik widmete, „stellte eine gründliche Einführung in die Lektüre biblischer Texte dar.“²⁴

5. Geschichte des Islams bei Professor Henri Lammens, einem hervorragenden und vielseitigen Wissenschaftler und Autor von Werken zur Linguistik, Geschichte, historischen Geografie, Epigrafik, Kunst und zu historischen Erzählungen in arabischer Sprache. Nach Kračkovskijs Einschätzung würde es diesem Mann auch auf dem Gebiet der Geschichte Muhammeds und des frühen Islams „gelingen, etwas Neues zu sagen.“²⁵

Von den Professoren, die in jenem Jahr keine Vorlesungen hielten, hob Kračkovskij besonders den Philologen Anṭūn Šalhāni hervor. Dabei handelte es sich um einen großen Kenner der arabischen schöngeistigen Literatur und einen Spezialisten der Textkritik, der gerade eine in jeder Hinsicht mustergültige Ausgabe des Diwans von al-Aḥṭal, einem omaijadischen Dichter, vorbereitete. Eine Zuneigung zu diesem „älteren Mann mit den schönen Augen“ verspürte Kračkovskij auch, weil dieser mit seinem verstorbenen Lehrer befreundet gewesen war.

Kračkovskij fertigte ausführliche Mitschriften zu den von ihm besuchten Vorlesungen an, meist auf Russisch. Besonders sorgfältig dokumentierte er die Vorlesung von Louis Šayḥū. Nicht anders als in Petersburg gab es auch hier einige, nur von wenigen Hörern besuchte Veranstaltungen. Zu Kračkovskijs Enttäuschung wurden in jenem Jahr keinerlei Kurse zum Koptischen, zum Äthiopischen und

²¹ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 19.

²² Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 18.

²³ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 37.

²⁴ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 21.

²⁵ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 30.

zum Syrischen angeboten – wegen fehlender Lehrkräfte oder aufgrund mangelnden Interesses. Allgemein, befand Kračkovskij, „wirkt die Fakultät für Orientalistik zurzeit ein wenig verkümmert.“

Auch inhaltlich waren die Vorlesungen etwas enttäuschend: Obwohl teils auf Arabisch gehalten, hatten sie einen rein europäischen Charakter. „Ich denke, dass sie mir persönlich kaum etwas Neues bringen werden“, schreibt Kračkovskij seiner Schwester im Oktober 1908, „da ich die europäische Wissenschaft ausreichend kenne; auf die lebendige Auseinandersetzung mit der Sprache legt man hier ebenso wenig Wert wie bei uns.“

Was seinen Wunsch, die arabisch-philologische Tradition näher kennenzulernen, betraf, so fand Kračkovskij mithilfe des Redakteurs der islamischen Zeitung *al-Ittiḥād al-ʿUṯmāni* schließlich einen Mentor: einen echten, muslimisch gelehrten Scheich. ʿAbdallāh al-Ḥusnī al-ʿAlamī, Professor für Theologie und Literatur an der muslimischen Regierungshochschule und Autor einiger Traktate über Rhetorik, Prosodie u. a., hinterließ schon beim ersten Treffen einen nachhaltigen Eindruck: „Ein Hauch wunderbaren Mittelalters liegt in der Luft. Erstaunlich, wie sich dieses Flair angesichts der aktuellen Bedingungen so lange halten konnte.“²⁶ Mit dem Scheich al-ʿAlamī las Kračkovskij den Diwan von Abū Nuwās; dessen Kommentare wertete er mit „riesigem Interesse“ als lebhaftere Veranschaulichung „einiger Seiten der arabischen Literaturgeschichte.“ Nicht weniger interessant waren die Gespräche über die zeitgenössische Lage des Islams, die sich manches Mal aus der Lektüre des Korans und der Erklärungen Muḥammad ʿAbduhs entsponnen.

Darüber hinaus setzte sich Kračkovskij weiterhin mit moderner arabischer Literatur auseinander. Nach wie vor gerieten vor allem Schriftsteller in seinen Blick, die nach Amerika emigriert waren. Sein besonderes Interesse galt Sulaymān al-Bustānī, dem Arabischübersetzer der *Ilias*: Der Name selbst und einige Bemerkungen zu diesen oder jenen Werken tauchen verhältnismäßig oft in Kračkovskijs Tagebuch auf. Ebenfalls auf jenen Winter geht seine Vorliebe für den arabischen Geschichtsroman zurück, ausgelöst durch die Lektüre des Buchs von Ğamīl Naḥla al-Mudawwar über die „muslimische Zivilisation in Bagdad“, sowie für im lokalen Dialekt verfasste Literatur. Das Buch *Volksgabe* bzw. *Finianus: Die Abenteuer eines amerikanischen Syrers* des nach Brasilien ausgewanderten Šukrī al-Ḥūrī verdiente nach Kračkovskijs Ansicht aufgrund seiner Sprache eine kritische Edition.²⁷ Kračkovskijs Interesse an neuarabischer Literatur stand bemerkenswerterweise also im Einklang mit seiner Vorliebe für christlich-arabisches Material. Teil seiner Lektüre „zum eigenen Vergnügen“ waren Werke der arabischen Klassik, zu jener Zeit *Tausendundeine Nacht*, die er zuvor noch nicht im Original gelesen hatte.²⁸

Aber für seine Hauptaufgabe in Beirut hielt Kračkovskij die Arbeit an den Handschriften. Bereits am Morgen nach seiner Rückkehr aus Choueir – und von da an täglich – ging er in die Universitätsbibliothek. In seinem Buch *Über arabische*

²⁶ 9. November 1908.

²⁷ 22. Februar 1909.

²⁸ 14. September.

Handschriften gebeugt beschreibt Kračkovskij das Ambiente dieser Bibliothek selbst so lebhaft,²⁹ dass ich es niemals angemessen wiedergeben könnte. Deshalb verweise ich an dieser Stelle auf die Primärquelle.

Mit Blick auf die ihn in Kairo erwartenden Manuskripte des Diwans von al-Waʿwāʾ, deren Analyse für Kračkovskij Priorität hatte, vertiefte er sich in poetische Anthologien, in denen er Gedichte des Dichters vermutete. Tatsächlich fand er einige neue Fragmente und eine Variante von al-Waʿwāʾs Gedichten aus der Feder des bekannten sufischen Dichters ʿAbd al-Ġanī al-Nābulusī. Kračkovskij widmete sich auch anderen poetischen Texten, die einen Bezug zu seinem Thema hatten. Er befasste sich mit dem Kalifen und Dichter Yazīd ibn Muʿāwiya, dem in einigen historischen Abhandlungen ein paar Gedichte von al-Waʿwāʾ zugeschrieben werden. Da Yazīds Diwan nicht vollständig erhalten ist, gehören dazu auch Fragmente. Auch der Dichter Ibn al-Muʿtazz weckte Kračkovskijs Neugier, weil er seiner Meinung nach derselben Strömung wie al-Waʿwāʾ angehört hatte. Die orientalische Ausgabe des Diwans von Ibn al-Muʿtazz blieb für Kračkovskij unbefriedigend. Nachdem er in der Universitätsbibliothek auf eine ältere Handschrift des Diwans gestoßen war, begann er die beiden Texte zu vergleichen und fand zahlreiche Abweichungen. Ohne große Begeisterung brachte er diese Arbeit, die er laut einer Tagebuchnotiz vom 13. Januar 1909 „unglaublich langweilig“ fand, aus Gewissenhaftigkeit, und weil er sich ihrer Notwendigkeit bewusst war, zu Ende. In Gedanken war er bereits bei der nächsten Aufgabe, der er seine Aufmerksamkeit widmen würde, nämlich der mittelalterlich-arabischen Rhetorik und Poetik.

Im Herbst und Winter 1908/09 studierte Kračkovskij systematisch und in chronologischer Reihenfolge die Werke von Ibn Qutayba, Qudāma ibn Ġaʿfar, al-ʿAmīdī, al-ʿAskarī, Ibn Rašīq und Ibn al-Atīr, dem seiner Meinung nach „letzten Mohikaner auf diesem Gebiet, der es zumindest manchmal wagt, seine ganz persönlichen Ansichten zu äußern“; was er im Dunstkreis dessen findet, hält er indes für bloße Loblieder auf alte Errungenschaften.³⁰ Ob ihn die Vorlesungen von Eddé auf dieses Thema brachten oder seine Auseinandersetzung mit dem Diwan von Ibn al-Muʿtazz, der auch das erste arabische Poetiktraktat verfasst hatte, ist nebensächlich. Entscheidend ist Kračkovskijs grundsätzliche, in erster Linie ästhetisch motivierte Herangehensweise an arabische Poesie, die er schon in seinem Vortrag über Abū al-ʿAtāhiya demonstriert hatte: „Der eigentliche Anlass zu dieser Auseinandersetzung war der Wunsch, die ästhetische Theorie der Araber auf die Poesie anzuwenden.“

Was er jedoch in erster Linie über die altarabische Poesie wissen wollte, darüber konnten ihm die arabischen Theorien keine Auskunft geben – es waren die unmittelbar historischen Reaktionen der Zuhörer. Die einzige Möglichkeit, dies herauszufinden, lag für Kračkovskij im Vergleich zwischen arabisch- und europäisch-ästhetischer Theorie, was ihn nach eigener Schätzung „viele Jahre Arbeit

²⁹ Im Kapitel „Bücher und Menschen (1908–1910).“

³⁰ Der Bericht über die erste Hälfte 1909.

kosten würde.“ Ihm war klar, dass er erneut im Begriff war, seine Dissertation zu vernachlässigen, aber der Gedanke an dieses neue Vorhaben ließ ihn nicht mehr los. Im Tagebuch heißt es: „Von der Poetik träume ich weiterhin platonisch; es wäre nicht schlecht, daraus meine Probevorlesung zu entwickeln.“³¹

Kračkovskij merkte, dass er sich nicht länger auf den passiven Spracherwerb beschränken konnte. So wie er, bezogen auf einen seiner arabischen Bekannten, im Alltag mehr „kaufte“ als „verkaufte“,³² also eher zuhörte als sprach, so forderte sein wissenschaftliches Temperament aktives Tätigsein ein. „Mir ist klar geworden“, schrieb er seiner Schwester am 6. Dezember 1908, „dass ich allen Vorsätzen zum Trotz ohne das Schreiben ebenso wenig leben kann wie ein Trinker ohne Wodka.“

Dort im Orient lag der Ursprung seiner Gedanken zur modernen arabischen Kultur. Im Sommer 1908, als ihm sein gesprochenes Arabisch noch katastrophal erschien, notierte er im Tagebuch:

„Aus Kummer erfinde ich schon Themen für Veröffentlichungen, zu denen ich sicherlich bald übergehen muss (die Übersetzung der *Ilias*, die Universität, die syrische Presse, die arabische Literatur in Amerika); in meinen Arbeitsberichten werde ich wohl ein wenig schwindeln müssen.“

Von all diesen Vorhaben kam er während seines Aufenthalts in Beirut nur einer einzigen nach; er befasste sich mit der Übersetzung der *Ilias*, die ihn besonders beeindruckt hatte – und ließ sich gleich wieder auf das (scheinbar) Unmögliche ein: „Ich habe den enormen Wunsch, Materialien zu ‚Homer in der orientalischen Literatur‘ zusammenzustellen.“³³ Jedoch konnte er sich dem nicht uneingeschränkt widmen. Seiner Gewohnheit entsprechend schrieb er einige Rezensionen für *al-Mašriq* und die *Mitteilungen der Orientabteilung*. Auf die Bitte von Louis Šayḥū hin stellte er für dessen Buch *La littérature arabe au XIX siècle* etwas über russische Orientalisten zusammen. Und Ende Januar sprach nicht länger die Verzweiflung, sondern schon verhaltener Stolz aus einer Tagebuchnotiz: „Mit einem Wort, und auch hier muss man sich immer beeilen, was wird dann nach der Rückkehr in Piter sein?“³⁴ Auch seine Schwierigkeiten mit der arabischen Sprache spielten weder in den Briefen noch im Tagebuch länger eine Rolle.

„Solche Aufgaben hat mir das Leben noch nicht gestellt“

Im Frühjahr 1909 wurde Kračkovskijs Studium durch eine einmonatige Reise nach Ägypten unterbrochen. Der Grund für diese kurzfristige Entscheidung war ein internationaler Archäologiekongress in Kairo, an dem Kračkovskij teilnehmen wollte, nicht zuletzt, weil den Teilnehmern einige Vergünstigungen in Aussicht

³¹ 25. Januar.

³² *Über arabische Handschriften gebeugt*, 23.

³³ 25. Januar.

³⁴ 25. Januar Anm. d. Übers.: „Piter“ ist die Kurzbezeichnung für St. Petersburg.

gestellt wurden. Außerdem, so vermute ich, dürfte er sich darauf gefreut haben, bei dieser Gelegenheit ein paar Landsleute aus dem akademischen Bereich wiederzusehen, darunter seinen Lehrer Professor Boris Aleksandrovič Turaev. Freilich ahnte er zu diesem Zeitpunkt noch nicht, welche Bedeutung diese Reise für seinen weiteren Werdegang haben sollte.

Der recht bedeutsame und feierlich begangene Archäologiekongress dauerte vom 28. März bis zum 3. April 1909. Es gab ein umfangreiches touristisches Programm für die Teilnehmer: Sie besichtigten die Pyramiden in Gizeh, eine Straußenfarm, den Zoologischen Garten, das Altägyptische Museum, die Zitadelle von Kairo und berühmte Moscheen. Reisen führten sie u. a. nach Alexandria und Memphis. Das alles wurde umso dankbarer angenommen, als viele Archäologen in Begleitung ihrer Familien angereist waren.

Kračkovskij verbrachte seine Zeit mit Turaev und dessen Freunden: dem bekannten Archäologen Boris Vladimirovič Farmakovskij und zwei seiner Verwandten, der Frau seines Bruders, Vera Aleksandrovna Farmakovskaja, und ihrer Schwester E. A. Mjakotina. Nach dem Kongress begaben sich die Archäologen nach Oberägypten, Kračkovskij aber blieb in Kairo, um an den Handschriften zu arbeiten. Darüber hinaus hatte er den Auftrag, sich um das Wohl der beiden ebenfalls in Kairo gebliebenen Frauen zu kümmern.

Die Kairoer Handschriften des Diwans von al-Waʿwāʿ entpuppten sich als Enttäuschung: Es waren zwei identische Kopien ein und derselben Abschrift, dazu noch in geringerem Umfang als die Petersburger Version. Zugleich aber stieß Kračkovskij auf eine recht ansehnliche Zahl an Versen von Yazid ibn Muʿāwiyā, die zusammen mit denjenigen aus Beirut „ein mehr oder weniger vollständiges Bild seines poetischen Schaffens ergaben.“ Ein aus Zeitgründen kursorischer Vergleich zwischen der Ausgabe des Ibn al-Muʿtazz und der Handschrift der Khedivischen Bibliothek ließ Kračkovskij auf ein äußerst niedriges Niveau der Ausgabe schließen und weckte einen neuen Wunsch: eine kritische Diwanausgabe, die, wie es im Arbeitsbericht heißt, „in šāʾa-Allāh, nach dem Abschluss der Studien über al-Waʿwāʿ eine meiner nächsten Aufgaben sein wird.“

Am 13. April kamen die Archäologen zurück und verbrachten alle gemeinsam eine letzte Woche in Ägypten. Tagsüber beschäftigte sich Kračkovskij in der Bibliothek mit der Handschrift von Ibn al-Muʿtazz, abends standen gemeinsame Spaziergänge auf dem Programm. Kračkovskij und Vera Aleksandrovna Farmakovskaja waren die jüngsten Mitglieder der kleinen Gesellschaft. Sie machten harmlose Scherze und spielten sich gegenseitig kleine Streiche. Beim letzten Spaziergang in Gizeh am 19. April „brachten wir die zuvor geleerte Flasche Chianti der Sphinx als Opfer dar und legten sie neben ihrem Hals unter dem linken Ohr ab.“ Am 21. April befand sich Kračkovskij schon wieder in Beirut. Er wartete auf die Ankunft von Turaev und seinen neuen Freunden, mit denen er gemeinsam nach Damaskus fahren wollte.

An dieser Stelle soll Kračkovskij selbst zu Wort kommen, denn die Zusammenfassung seiner Ägyptenreise, die der am Tag seiner Rückkehr nach Beirut an seine

Schwester geschriebene Brief enthält, ist vor allem aus psychologischer Sicht aufschlussreich. Hier einige Auszüge:

„Schließlich verließ ich Kairo, nachdem ich statt der geplanten anderthalb bis zwei Wochen mehr als einen Monat dort gewesen war ... Die Ansichtskarten vermögen ein treffendes Bild meiner Abenteuer zu geben; oft spielte ich eine undankbare Rolle, denn als Reiseleiter bekam ich den Unmut der Eseltreiber und der launischen Touristen gleichermaßen zu spüren. Die letzte Woche studierte ich recht fleißig, sagte jedoch auch die Führungen nicht ab ... Ich ziehe die Bilanz meines einmonatigen Ausflugs und, so scheint mir, kann nur Gutes sagen. Vor allem tat es mir natürlich gut, mich etwas zu erholen, und zwar weit mehr, als es meine alten Kumpel mitbekamen. Für mich bestätigte sich, wie gut es ist, in Gesellschaft zu reisen, und wie wenig erquicklich, dies allein zu tun. Die zusammengekommene Gruppe war sehr sympathisch. ... Trotz meiner Unfähigkeit musste ich die organisatorische Rolle übernehmen, nicht nur aufgrund meiner Sprachkenntnis, sondern auch, weil Turaev hierzu noch unfähiger ist als ich. Farmakovskij ist ein sehr solider Mensch, aber furchtbar langsam. Würde man ihn nicht unablässig anspornen, würde man zu nichts kommen. Insgesamt habe ich mich wohl ganz wacker geschlagen, abgesehen von einem kleineren Malheur hier und da, wenn ein Tourist von einem Esel abgeschüttelt wurde und ich ihn beim besten Willen nicht davor bewahren konnte.

Höhepunkt meiner Tätigkeit war die zweite Fahrt nach Saqqāra, als die Eseltreiber aus Mangel an Konkurrenz einen Streik veranstalteten und das nahezu Dreifache des üblichen Preises verlangten. Mithilfe der Polizei zwang ich sie jedoch, uns für den von mir genannten Preis zu führen, ohne einen Groschen mehr.

Man kann nicht sagen, dass ich aus meiner Tätigkeit als Reiseleiter nichts für die Wissenschaft gelernt hätte. Es war doch recht nützlich, Kontakte zu Einheimischen zu haben, was mir viel Stoff zum Vergleich lieferte. Ich habe nun eine Ahnung von zwei Zentren der arabischen Welt ... Dank systematischer Führungen lernte ich in diesen drei Wochen Kairo und seine Vororte besser kennen als Beirut in einem halben Jahr, da mich die Einsamkeit ziemlich eingeschränkt hat.“

Anschließend erzählt Kračkovskij von seiner Arbeit in der Bibliothek, vom Museumsbesuch, der Bekanntschaft mit örtlichen und ausländischen Wissenschaftlern, „was der Erweiterung des wissenschaftlichen Horizontes nicht schadet“, und kommt zu folgender Schlussfolgerung: „Mit einem Wort, der einzige Verlust dieser Reise ist – finanzieller Natur. Ich hoffe jedoch, das durch ein beschauliches Leben in Syrien wieder in Ordnung zu bringen.“

Wohin ist der melancholische Ton von einst entschwunden? Kračkovskij prahlt wie jener junge Gymnasiast, der er einst war und der in nur einem Jahr die Zither zu spielen gelernt hatte. Die Kairoreise wurde offenbar zu seiner Sternstunde – nicht aus wissenschaftlicher, sondern eher aus gesellschaftlicher Sicht. Kračkovskij war die Seele und die Stütze der kleinen Gesellschaft; er unterhielt sich mit Arabern, wurde respektiert und machte die Erfahrung, dass die Damen mit ihm liebäugelten. Vera Farmakovskaja schrieb ihrem Mann am 23. April: „In Beirut wird uns wahrscheinlich Kračkovskij abholen und vielleicht fährt er mit uns nach Damaskus, dann wird alles gut, denn er ist außerordentlich sorgsam und arrangiert alles gut, auch spricht er gut Arabisch.“ In ihren Memoiren erinnert sie sich später:

„Bereits bei der ersten Ägyptenreise beherrschte Kračkovskij vollkommen frei nicht nur die klassische, sondern auch die Umgangssprache; er unterhielt sich ohne geringste Schwierigkeiten mit Menschen aller möglichen Berufe und Stellungen. Wenn ihn die Burschen belagerten und ein Bakschisch forderten, antwortete er ihnen scherzend im Reim ‚mā fi šī‘. Nicht selten hielten ihn die professionellen Reiseleiter für einen Konkurrenten: Ein Reiseleiter, den wir in Serapeum trafen, wandte sich an ihn mit der Bitte, die örtlichen Reiseführer nicht um ihren Verdienst zu bringen und stattdessen in sein Land zurückzukehren [...].

Er kannte die Topografien der beiden größten Städte des damaligen Ägyptens, kannte die Vororte und Ortschaften bei Kairo so gut, dass er ein zuverlässiger Wegbegleiter war und der wegen des herzlichen Entgegenkommens mancherorts wie zu Hause aufgenommen wurde.“

Die kurze Exkursion nach Damaskus und Baalbek verging in der Gesellschaft von Boris Vladimirovič Farmakovskij wie im Flug. Daraufhin kehrte die Beiruter Einsamkeit zurück und mit ihr ein neuer und gravierender Anfall von Schwermut. Hinzu kam die Verwirrung: „Solche Aufgaben hat mir das Leben noch nicht gestellt.“³⁵

Es war der Anfang der Liebe, der ersten und einzig wahren in seinem Leben, die erwidert wurde, aber unglücklich blieb, denn es war die Liebe zu einer verheirateten Frau. Und das sollte sich für einen so religiösen und streng moralischen Menschen wie Kračkovskij zu einem ernsten Drama entwickeln.

Vera Aleksandrovna Farmakovskaja war die jüngste von fünf Töchtern des Marineingenieurs A. M. Fëdorov, der in Kronstadt diente. Mütterlicherseits war sie die Enkeltochter des gebildeten und findigen Kaufmannes K. P. Pečatkin, der eine große Schreibpapierfabrik besaß und dessen Familie auch Fëdorovs Tochter erzogen hatte. Sie wurde zuerst zu Hause von einer Gouvernante unterrichtet und wechselte dann gleich in die sechste Klasse eines Gymnasiums, das sie erfolgreich abschloss. Seit ihrer Kindheit interessierte sie sich für Kunst und zeichnete leidenschaftlich gern – und auch wirklich gut. Doch eine seriöse künstlerische Ausbildung kam für ein Mädchen aus „gutem Hause“ damals überhaupt nicht in Betracht. Vera Aleksandrovna Farmakovskaja hatte indes eine eigene, wahrhaft künstlerische Sicht auf die Welt: „Die Farben, in denen man üblicherweise Ägypten darstellt“, schreibt sie ihrem Mann aus Kairo, „haben mit der Wirklichkeit nichts gemeinsam; alles ist furchtbar übertrieben und geschönt. Hingegen hat die von der Sonne erhitzte Wüste ... immer einen rosigen, sanften Ton und keinen hellgelben.“

Sie heiratete – wie es ihr schien, aus gegenseitiger Liebe – Vladimir Vladimirovič Farmakovskij, einen Technologieingenieur und Konstrukteur von Dampfzügen. Die Ehe war offenbar unglücklich oder lief zumindest nicht besonders gut. Es gab keine große geistige Nähe zwischen den Ehepartnern. „Ich war ein Accessoire inmitten eines bequemen Lebens“, erinnerte sich Vera Aleksandrovna später. „Jetzt, aus der Ferne betrachtet, wundere ich mich, wie ich das alles aushalten

³⁵ 3. Mai.

konnte; damals dachte ich aber, dass ich vieles auch einfach aushalten müsse, weil es normal war.“ Sie war oft krank, verlor das einzige Kind und konnte danach wohl keine Kinder mehr bekommen.

Vera Aleksandrovna war eine feinfühlige Frau – und gleichzeitig aktiv, entschlossen und willensstark, vielleicht sogar etwas hart, wenn man den Äußerungen derjenigen Glauben schenkt, die sie in reifen Jahren kannten. Sie vereinigte in sich praktische Fähigkeiten und reichhaltige geistige Interessen. Ihrem Mann wurde sie eine gute Kameradin und Assistentin. Bereits im ersten Ehejahr brachte ihr Vladimir Vladimirovič das technische Zeichnen bei, sodass sie fortan seine Skizzen ausführte. Und als Vladimir Vladimirovič Farmakovskij zusammen mit ihrem Schwager, einem Fachmann für Energetik, das Buch *Dampfkessel und Dampfturbinen* vorbereitete, übernahm Vera Aleksandrovna einen Großteil der Arbeit von den Illustrationen über die gesamte Abwicklung mit dem Verlag bis hin zum Korrekturlesen.³⁶

Nach den erhalten gebliebenen Fotos war Vera Farmakovskaja keine herausragende Schönheit; nach ihrer eigenen Darstellung empfand sie sich nicht als ein Muster an Weiblichkeit oder Zärtlichkeit. Sie besaß einen gewissen Hang zum Abenteuer und Sinn für Humor. Vor allem aber weckte die nach seinen Erfahrungen ungewöhnliche Frau das Interesse Kračkovskijs.

Für Vera Farmakovskaja wurde das Treffen mit Kračkovskij „zum Verhängnis“. Sie hatte, wie sie später schrieb, eine Vorahnung, bevor sie nach Kairo aufbrach, als ob „etwas heranrückte“; sie erwog sogar, die Fahrt gar nicht erst anzutreten.

Die Kairoer Spaziergänge nach Abschluss des Kongresses, die langen Gespräche, das gemeinsame Arbeiten in der Khedivischen Bibliothek (Vera Farmakovskaja besaß eine Sondererlaubnis, Motive der Ornamente einiger Handschriften zu kopieren) – all das brachte sie einander näher, offenbarte „eine Seelenverwandtschaft“, wie Kračkovskij ihr in einem der ersten Briefe schrieb, eine Verwandtschaft, die „keine Entfernung, kein äußerer Umstand, nicht einmal der Tod“ durchkreuzen könne.³⁷ Beide hatten eine Leidenschaft für Bücher und klassische Musik, beide spielten Instrumente und liebten Tiere, die Natur und ausgedehnte Spaziergänge. Auch gingen sie beide in ihrer Arbeit auf.

Und wenn Ignatij Julianovič Selbstzweifel quälten, so baute sie ihn auf, gab ihm die Unterstützung, die er brauchte. Vera Aleksandrovna glaubte vorbehaltlos an ihn. Sie verstand es, ihm zu helfen, war aber zugleich auch beharrlich und fordernd. Auf diese Weise wurde sie unentbehrlich für ihn.

Aber lohnt es sich wirklich, „die Harmonie durch Algebra zu überprüfen“, nach den rationalen Wurzeln des Irrationalen zu suchen? Diese logischen Ausführungen entstehen später, als etwas Äußerliches, sind Argumente, die die Festigkeit und die Treue des Gefühls erklären. Aber wie war es damals? In seinem Tagebuch verzichtet Kračkovskij auf ausführliche Beschreibungen seines Seelenzustandes

³⁶ Ihren Worten zufolge wurde dieses Buch auch nach der Revolution noch als Lehrbuch in den Hochschulen verwendet.

³⁷ 6. Juni 1909.

sowohl während seiner Zusammenkunft mit Vera Farmakovskaja als auch nach ihrer Abreise. Allerdings: Über das Geschehene nachdenkend, fragt er elegisch:

„Warum ist es mir bestimmt, ohne den geringsten Wunsch, einzig durch den Willen des Schicksals, das Leben anderer zu verderben? Um mich Nichtswürdigen geht es nicht, aber warum eine andere menschliche Existenz vernichten? Letztendlich wirst du dir absolute Menschenscheu zum Prinzip machen müssen!“

Kračkovskij denkt hier selbstverständlich an die für unbestimmte Zeit verlassene Braut Ida Aleksandrovna: „Immer noch (und das nach drei Jahren) tut es mir in der Seele weh, dass irgendwo in diesem verdammten Dwinsk jemand durch meine Schuld leidet.“ Er wusste freilich nicht, dass seine ehemalige Braut einen Offizier geheiratet, einen Sohn bekommen hatte und recht glücklich war.

Aber wie schwermütig er auch war: Das tägliche Studium wurde zu seiner festen Gewohnheit; es half ihm, seine Schwermut zu unterdrücken:

„Wie auch immer es um meine Laune und meine Enttäuschungen steht, verzichte ich doch nie auf meine Arbeit, da sie meine einzige Stütze ist ... ohne sie würde ich an der Melancholie ganz zugrunde gehen, sie aber hilft mir, mich selbst zu vergessen.“³⁸

Noch bevor er von den Petersburger Freunden Abschied nahm, hatte er begonnen, einen gründlichen Artikel über die Fakultät für Orientalistik an der Universität St. Joseph zu schreiben sowie eine Rezension des von Louis Šayḥū herausgegebenen Diwans von as-Samawʿāl.

Er wagte nicht einmal daran zu denken, dass es eine Fortsetzung jener lyrischen Episode geben könnte, erst recht nicht, nachdem Vera Aleksandrovna ihm mitgeteilt hatte, dass ihr Mann nach Kiew versetzt werde: Sie würden sich also nicht einmal zufällig als gute Bekannte wiedersehen.

„Von Neuem beginnt, Bruder, Dein hoffnungsloses Leben des steten Schaffens und der Arbeit: ohne Erholung, ohne Dankbarkeit, ohne Vergnügen und ohne Hoffnung auf Zufriedenheit ... Los, Bruder, es gibt doch Schlimmeres! So Gott will, wird die Heftigkeit auch dieses Zustands abnehmen, nur die bedrückende Schwermut wird bleiben.“

Mir scheint, dass Vera Aleksandrovna sich dessen bewusst war, wie sehr sie einander brauchten, und dass sie fest entschlossen war, sich durchzusetzen. Sie hatte ihre Gefühle vor Kračkovskij nicht verheimlicht, stand in einem ununterbrochenen Briefwechsel mit ihm und forderte schon in den ersten Briefen ihr Recht ein, sich in sein Leben einzumischen:

„Es ist notwendig, Ihre Dissertation zu schreiben, denn falls Sie sich mit der Existenz eines ewigen Magistranden abfinden, so finde ich mich noch lange nicht damit ab! Sie werden darauf antworten: ‚Was für ein Recht haben Sie, sich in meine Angelegenheiten einzumischen?‘ Keins, und doch so manches.“

Sie verlangte, dass er sich auf die Dissertation konzentrierte, machte ihm seine mangelnde Standhaftigkeit, sein geringes Selbstbewusstsein und die Gewohnheit

³⁸ 12. März 1910.

zur Dramatisierung erlittener Enttäuschungen zum Vorwurf – dieses Motiv findet sich in vielen ihrer Briefe.

Nach der Rückkehr aus dem Orient besuchte sie einige Male Kračkovskijs Schwester, spielte ihr sogar etwas auf dem Klavier vor und gefiel Julia Julianovna sehr. Zu einer echten Freundschaft kam es nicht, denn leider zog Vera Aleksandrovna mit ihrem Mann nach Kiew. Sie schrieb Kračkovskij ebenfalls warme Worte über dessen Schwester und ihr Haus: „Ich fühle mich dort aus irgendeinem Grund sehr zufrieden ... gehe immer mit Freude dorthin.“

Kračkovskij blieb ihr keine Antwort schuldig. In seinen Briefen an sie beschrieb er ausführlich seine Tage, seine Reisen und seine Studien; viel Raum – mehr als im Tagebuch – nahmen Überlegungen und Gefühle ein, manchmal auch Selbstgeißelungen. Er brauchte ihre Belehrungen und ihre Strenge regelrecht:

„So muss es mit mir, dem alten Dummkopf, auch sein. Ich denke, wenn jemand die Geduld gehabt hätte, mich systematisch zu schlagen, dann wäre aus mir vielleicht etwas Nützliches geworden, denn so gerate ich außer Rand und Band ... Meine Seele wäre sehr unglücklich, wenn es niemanden interessieren würde, was in ihr vorgeht.“

Vera Aleksandrovna vergalt ihm seine Aufrichtigkeit mit ihrer eigenen und erzählte offen von ihrem unglückseligen Schicksal. Um die Zukunft ging es in diesen Briefen nicht. Sein Privatleben hatte Kračkovskij schon vor Langem aufgegeben. „Ich fange an zu begreifen“, schrieb er ihr, „welche Überraschung das Schicksal auch immer für mich bereithält: Ich werde mich darüber nicht wundern können.“

Licht und Schatten der Palästina-Gesellschaft

Unterdessen begannen die Sommerferien des Jahres 1909. Kračkovskij verbrachte den ersten Teil in der Küstenstadt Tripolis und reiste dann weiter in die Berge, nach Amioun. Er unternahm Ausflüge in die umliegenden Dörfer, besichtigte Bergklöster und erfreute sich an den Zedern. Eine Fülle an Eindrücken – schwindelerregende Steigungen und Gefälle, pittoreske Landschaften und neue Begegnungen: „Die Gegend ist im Großen und Ganzen viel verlassener als die, in der ich im letzten Jahr wanderte, aber die Leute sind genauso sympathisch.“

Die Schwermut aber ließ nicht nach. Sie musste durch Arbeit vergrault werden, am besten mit einer weitgehend automatisierten, denn mit der Dissertation kam er nicht voran. Also begann Kračkovskij mit der Zusammenstellung eines Index zum historischen Werk von Abū Hanīfa ad-Dinawari, das Girgas zur Publikation vorbereitet hatte. Der Text war 1888 nach dessen Tod herausgegeben worden. Dem Wissenschaftler war weder Zeit für einen Index noch für ein Vorwort geblieben. In Tripolis und Amioun widmete sich Kračkovskij dieser Aufgabe in den zwischen den Ausflügen verbleibenden Stunden und erstellte mehr als zweitausend Karteikarten. Das weitere Schicksal dieses Buches wird in *Über arabische Handschriften gebeugt* beschrieben, im Kapitel „Der ‚stille‘ Girgas“, worauf später noch eingegangen werden soll.

In jenem Sommer kam Kračkovskij auch mit den Schulen der Palästina-Gesellschaft in Kontakt – ein ganz eigenes Thema. In der Literatur ist oft eine gewisse Rührung spürbar, wenn von den Schulen, die die Palästina-Gesellschaft in Syrien, Libanon und Palästina gründete, die Rede ist. Daran ist wohl in erster Linie Kračkovskij selbst schuld, der im Kapitel „Ein Zögling des geistlichen Seminars von Poltawa“ (in *Über arabische Handschriften gebeugt*) recht gefühlvoll darüber berichtet. Sowohl Vera Aleksandrovna Kračkovskaja (in ihrem Artikel „I. J. Kračkovskij in Libanon und Palästina“) als auch Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva (in ihren Memoiren³⁹) haben diesen Duktus verstärkt – und so begann sich diese Sicht von Artikel zu Artikel fortzusetzen. Hin und wieder stößt man noch auf Hinweise zu einem Artikel von Kračkovskij mit Vorschlägen zur Reorganisation der Ausbildungstätigkeit dieser Gesellschaft. In den Unterlagen der Gesellschaft selbst findet sich dieser Artikel indes nicht. Darin habe, so der Tenor, Kračkovskij die Überlegenheit der russischen, nachgerade idealisierten Schulen gegenüber den französischen und amerikanischen Missionsschulen betont, ohne dass überliefert ist, was es aus seiner Sicht zu reformieren galt. Aus dem Chor der allgemein bejahenden Stimmen ragen nur die „Briefe aus dem Libanon“ von Krýmskij heraus. Dieser berichtet von russischen Lehrerinnen in Beirut, die den Libanon hassen und die Tage bis zur Abreise in ihre Heimat zählen würden.⁴⁰ Weiter erzählt er von Eltern, die Russisch als Pflichtfach abschaffen wollen.⁴¹ Außerdem würden die Kinder dort nur so viel lernen, dass es gerade einmal für „Žrasti!“⁴² reicht.⁴³ Aber vielleicht hatte sich die Situation in den zwölf Jahren, die zwischen seiner und Kračkovskijs Reise lagen, auch grundlegend verändert.

Kračkovskij kam zum ersten Mal in Tripolis in Kontakt mit einer Schule der Palästina-Gesellschaft, wo er zu seiner Überraschung für einen französischen Konsul gehalten wurde. Was also waren seine Eindrücke?

„Das ganze Publikum ist sehr sympathisch“, schreibt er seiner Schwester am 12. Februar 1909, „aber vollkommen respektlos gegenüber Syrien. Für das Land interessieren sie sich nicht; sie träumen nur vom Ende ihrer Dienstzeit und ihrer Rückkehr nach Russland samt ihren Ersparnissen. Es ist verständlich, dass sie sich heftig nach Russland sehnen und sich an das hiesige Leben nur schwer gewöhnen. Auf der anderen Seite sind viele von ihnen einfach fehlbesetzt: Eine der Vorgesetzten ist z. B. ein junges Mädchen, das vor zwei Jahren seinen Gymnasialabschluss gemacht hat. Wie soll sie denn drei Schulen verwalten, an denen ihr jeweils 15 Lehrerinnen unterstellt sind, viele davon älter als sie?“

Und im Brief vom 28. Juni, ebenfalls aus Tripolis, heißt es: „Es gibt hier sogar vier russische Lehrerinnen, bis auf eine Ausnahme leider so derangiert, dass man kaum ein Wort mit ihnen wechseln kann.“ Eine Ausnahme stellte offensichtlich jene junge Vorgesetzte dar, die im Herbst nach Russland zurückkehren wollte.

³⁹ Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva, „Moi vospominanija ob akademike I. J. Kračkovskom“, in: *Palestinskij Sbornik* 2 (64–65), Moskau: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1956, 123–136.

⁴⁰ Krýmskij, *Pis'ma iz Livana*, 35, 47, 57, 113.

⁴¹ Krýmskij, *Pis'ma iz Livana*, 112.

⁴² Anm. d. Übers.: Die korrekt verkürzte Form der Begrüßung klingt auf Russisch „Drasti!“

⁴³ Krýmskij, *Pis'ma iz Livana*, 92.

Kračkovskij bemerkt dazu in seinem Tagebuch: „Dass jemand freiwillig bei der Palästina-Gesellschaft bleibt, ist mir absolut unverständlich!“⁴⁴ Dieser Eindruck deckt sich also ungefähr mit Krýmskijs Schilderungen.

Im Sommer 1909 hospitierte Kračkovskij in den Mädchen- und Jungenschulen von Tripolis, Amioun, Dum, Qašr und machte sich regelmäßig Notizen in seinem Tagebuch: „Diese Prüfungen zerfressen mich ... Es ‚bitten‘ um meine Anwesenheit nicht so sehr die Vorgesetzten als vielmehr ihre Untergebenen.“ Es lag also nicht am besonderen Eifer Kračkovskijs, sondern eher am Mitleid mit Lehrern und Schülern. In einem Brief an Vera Farmakovskaja berichtet er:

„Der Inspektor der Schulen, Typ zugeknöpfter Pädagoge, ging wohl voller Sorge davon aus, ich sei ein heimlicher Revisor, und kündigte mich als solchen auch seinen Angestellten gegenüber an. Ich versuchte natürlich, ihm das auszureden. Nachdem ich einige Schulstunden besucht hatte, war ich bei den Kindern recht beliebt und wurde von manch einem vier-, fünfjährigen Burschen auf der Straße mit einem ‚Guten Tag!‘ begrüßt. Auch die Älteren scheinen mich zu mögen; die vor dem Abitur stehenden Mädchen habe ich beeindruckt, indem ich in ihrer Handarbeitsstunde eine zu Boden gefallene Häkelarbeit wieder aufhob. Die Folge sind zahlreiche Bitten, den laufenden Prüfungen beizuwohnen, um dem Eifer des Inspektors etwas entgegenzuwirken ... Mir scheint, allein meine stumme Anwesenheit ist hier von Nutzen.“

Liest man das entsprechende Kapitel in *Über arabische Handschriften gebeugt* sorgfältig, bemerkt man, dass der Autor darin keine russischen Lehrerinnen und Lehrer erwähnt, sondern vornehmlich über die Araber und ihre Bekanntschaft mit der russischen Kultur berichtet, die sich nicht über die Grundschulen, sondern über die Lehrerseminare vollzog (ein Männern vorbehaltenes in Nazareth und eines für Frauen in Bayt Ġālā, wo der Unterricht wirklich gut gewesen sei, wie er später in seinem „Bericht“ schreibt). Selbst wenn die Programme und der Unterrichtsaufbau in den Grundschulen weder im Tagebuch noch in den Briefen erwähnt werden, kann man davon ausgehen, dass Kračkovskij sich Stück für Stück ein Bild machte, das sich dann in seinem „Bericht“ niederschlug.

Mit diesem Bericht hat es Folgendes auf sich: In Syrien hatte Kračkovskij hin und wieder mit zwei russischen Konsuln – oder wie er sagte, „syrischen Fürsten“ – zu tun: dem Beirut Konsul, Fürst Gagarin, und dem Damaszener, Fürst Šachovskoj. Vom Ersten hielt er nicht besonders viel. Er meinte, dass dieser „durch seine dumme Politik“ in Beirut „das russische Prestige“ verderbe. Šachovskoj hingegen war ihm sehr sympathisch: ein studierter Orientalist und Kommilitone von Aleksandr Eduardovič Šmidt, Kračkovskijs erstem Lehrer, der sich in seiner Jugend mit der Keilschrift beschäftigt hatte.

„Ein Großväterchen, das rein gar nichts Fürstliches an sich hat, im Umgang freilich nicht ganz einfach ... Er interessiert sich sehr für alles Mögliche, kennt das Land, kann mit unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten umgehen, ohne die Würde Russlands zu verletzen.“

⁴⁴ 16. Juni.

So charakterisiert er Šachovskoj in einem Brief an die Schwester vom 20. März 1909. Sie hatten sich zu dieser Zeit erst kennengelernt; Šachovskoj besuchte damals Beirut, und beide „machten aufeinander anscheinend einen guten Eindruck.“ Als der russische Botschafter im November den Damaszener Konsul um einen Bericht zur Lage des Schulwesens der Palästina-Gesellschaft bat, wandte dieser sich direkt an Kračkovskij als einen „bekannten Fachmann.“ Kračkovskij stimmte zu – nicht nur aufgrund seiner Sympathie für Šachovskoj, sondern auch, wie er Vera Farmakovskaja schrieb, wegen seiner „lästigen Gewohnheit, der russischen Sache dienen zu wollen.“⁴⁵

„Obwohl es zweifelhaft ist, dass dieser Bericht irgendeinen Nutzen haben wird: Zu sehr tobt der Amtsschimmel der Petersburger Gesellschaftsbosse und wahrscheinlich wird die Sache hier mit einem Riesenkrach enden, wie bei den meisten russischen Angelegenheiten.“⁴⁶

Der 20-seitige Entwurf des „Berichts“ befindet sich im Privatarchiv Kračkovskijs. Eine alles andere als verklärte Sicht auf das Schulwesen in Syrien ist charakteristisch für diesen. Kračkovskij stellt fest, dass „die Ausbildungstätigkeit der Palästina-Gesellschaft zur Zeit in einer Krise“ stecke: Die Zahl der (insbesondere der männlichen) Schüler gehe stetig zurück; Eltern würden es vorziehen, ihre Kinder auf gebührenpflichtige ausländische Schulen zu schicken – nicht aus politischen Gründen, sondern ausschließlich wegen der allgemeinen Sachlage. Hinzu komme ein Lehrermangel aufgrund der schlechten Bezahlung, die während der 25jährigen Existenz der Schulen unverändert blieb. Es kam das Gerücht auf, die Palästina-Gesellschaft plane, alle syrischen Schulen außerhalb Palästinas in naher Zukunft zu schließen. Diese Entscheidung, so Kračkovskij, käme „einem geistigen Selbstmord“ gleich: Sie werde nicht nur „das Prestige der Gesellschaft“, sondern auch das des Staates ruinieren, in dessen Namen sie agiere. Um eine Eskalation der Lage zu verhindern, müsse das Schulwesen unter Berücksichtigung der aktuell dringlichen Bedürfnisse der syrischen Gesellschaft umgebaut werden, vor allem mit Blick auf die Entwicklung eines selbstständigen nationalen Staats. Die Gesellschaft müsse diese realen Bedürfnisse und Anforderungen respektieren und sich nicht an theoretische Konzepte halten, die vor einem Vierteljahrhundert ohne jeden Bezug zur

⁴⁵ 5. Dezember 1909.

⁴⁶ Man muss bemerken, dass Kračkovskij generell eine recht kritische Haltung gegenüber der damaligen Tätigkeit der Palästina-Gesellschaft als wissenschaftlich-aufklärender Organisation einnahm. Es genügt seine Bewertung des wissenschaftlichen Publikationsorgans der Gesellschaft, *Soobščeniya Imperatorskogo Pravoslavnogo Palestinskogo občestva* [Mitteilungen der Kaiserlichen Orthodoxen Palästina-Gesellschaft], in einem privaten Brief zu lesen: „Diese Zeitschrift ist mir natürlich seit Langem bekannt und noch zu früheren Zeiten träumten wir viel von ihrer Reformierung. Solange in ihr jedoch dickköpfige Anführer sitzen, setze ich keinen Fuß dorthin; wenn der Flegel Dmitrievskij (der Sekretär der Gesellschaft) sich erlaubt, ohne Rücksprache die Artikel von Turaev zu ‚berichtigen‘, dann kann ich mir vorstellen, was sie mit meinen anstellen würden. Außerdem gefällt mir ganz und gar nicht die graecophile Ausrichtung jenes Organs; obwohl ich selbst kein Arabophiler bin, sehe ich doch die Fakten breiter, als sie in griechischen Zeitungen dargestellt werden, den einzigen Quellen dieser Zeitschrift.“

Realität ausgearbeitet worden seien. In diesem Zusammenhang sei es notwendig, die Russischpflicht abzuschaffen, da die Sprache fast keine praktische Anwendung in Syrien finde. Dieser Unterricht bringt laut Kračkovskij recht wenig: Obwohl für die Russischstunden genauso viel Zeit zur Verfügung stehe wie für Arabisch, sei das Russischniveau der Grundschüler miserabel.

Anstelle des Russischunterrichts solle die Muttersprache intensiviert gelehrt und entsprechend der konkreten äußeren Gegebenheiten eine Französisch- und Englischpflicht eingeführt werden. Diese Sprachen nämlich seien sehr gefragt, ihre Kenntnis könne „direkt vor Ort“ angewandt werden. Andernfalls, meint Kračkovskij, werde man die Jugend mit eigenen Händen in die Schulen der jesuitischen und der protestantischen Missionare abschieben.

Der Grundgedanke, dass der Russischunterricht das „russische Ansehen“ fördere und für die Ausbreitung des orthodoxen Glaubens und der russischer Kultur zwingend erforderlich sei, hielte keiner Kritik stand. Erstens stellten Schulen mit Russischpflicht, aber ohne Schüler einen weit größeren Schaden für das russische Prestige dar als Schulen mit Schülern, aber ohne obligatorischen Russischunterricht.

Zweitens ließ sich die russische Kultur in der Grundschule auch unter den besten Bedingungen nicht fördern: „Alle Zeichen der erfolgreichen Aneignung dieser Kultur kommen nicht von ehemaligen Schülern dieser Schulen, sondern von Zöglingen der Lehrerseminare“, behauptet Kračkovskij in seinem Bericht. Besonders hoch schätzt er das Mädchenseminar von Bayt Ġālā, dessen Schülerinnen „ihrer geistigen Kultur nach“ alle anderen syrischen Institute übertreffen würden.

Im Zusammenhang mit der dringlichen Popularisierung der russischen Kultur in der arabischen Welt schlägt Kračkovskij vor, Russisch als Pflichtfach lediglich für diejenigen aufrechtzuhalten, die sich „einer pädagogischen Tätigkeit in den Einrichtungen der Gesellschaft widmen“ und ihre Ausbildung an den Lehrseminaren fortsetzen wollten.

Kračkovskij äußert auch die etwas überraschende Ansicht, dass man entsprechend der europäischen und der amerikanischen Missionsschulen Gebühren für die Schulausbildung einführen sollte. Dabei berücksichtigt er sowohl eine gewisse Steigerung der Lebensqualität der Syrer dank einer „amerikanischen“ Besoldung als auch den psychologischen Faktor: „Was nichts kostet, ist weniger wert“; das heißt, Gebühren sind für ihn ein Garant stabiler Schülerzahlen. Nur besonders arme Schüler sollten von den Gebühren befreit werden, und der Unterricht an den Seminaren sollte „unter der Verpflichtung zum Dienst in den Einrichtungen der Gesellschaft für eine bestimmte Dauer“ kostenlos bleiben. Mittels der eingenommenen Gebühren ließen sich weitere Mittelschulen „nach dem Muster der in Syrien existierenden ausländischen“ eröffnen, „ohne die spezifische Idee, Lehrpersonal auszubilden.“

Kračkovskij's „Bericht“ zeugt von einer guten Kenntnis der lokalen Bedingungen und einer nüchternen Einstellung; er ist klar, deutlich und überzeugend formuliert und enthält neue rationale Gedanken, die auf einen mutigen und unabhängigen Geist schließen lassen. Seine Erstellung nahm eine ganze Woche in Anspruch,

doch wollte sein Autor es nicht bei einer oberflächlichen Bestandsaufnahme belassen.

Šachovskoj war mit dem Bericht offenbar zufrieden und lud Kračkovskij im März 1910 zu einem „geheimen“ Treffen mit dem Botschaftsvertreter in die Palästina-Gesellschaft ein. „Denen werden wir es zeigen!“, schrieb Kračkovskij der Schwester am 21. März lakonisch. Wenig später fand die Sitzung einer Spezialkommission statt, die eigens angereist war, um die Schulen der Gesellschaft zu inspizieren. Ihre konservativsten Mitglieder, darunter der Sekretär der Gesellschaft, Aleksej Dmitrievskij, „ließen sich über alle Erwartung auf meine Gedanken ein“, notierte Kračkovskij im Tagebuch, „und mein Bericht wurde fast einhellig angenommen. Es ist überaus beruhigend zu wissen, dass zumindest die erste Bresche in die Palästina-Gesellschaft geschlagen wurde.“

Waren Kračkovskijs Ansichten eine Überraschung für die Funktionäre der Gesellschaft? Selbstverständlich nicht. Aus den Berichten der Vorjahre kannten sie etliche Probleme bereits: den Mangel an gut ausgebildeten Lehrkräften aufgrund der schlechten Bezahlung und die Unzufriedenheit der Eltern, weil zu wenige europäische Sprachen unterrichtet wurden. Doch auf der anderen Seite bemühte man sich, dieses Wissen zu verdrängen. So erklärte der Inspektor der syrischen Schulen, Ivan Ivanovič Spasskij (den Kračkovskij als „zugeknöpften Pädagogen“ bezeichnet hatte), die ungleichmäßige Verteilung der Schüler (in den unteren Klassen weit mehr als in den höheren) damit, dass ärmere Eltern ihre Kinder so schnell wie möglich zur Arbeit schickten, und die Kinder der reicheren Eltern kämen auf französische und amerikanische Schulen. Schlecht besuchte Schulklassen erklärte er mit dem Einsatz der Kinder bei der Erntearbeit im Sommer und mit der Kälte im Winter. Grundsätzlich gab er die Schuld an der Abwesenheit der Schüler deren Eltern. Und mit den Russischkenntnissen der Schüler, befand Spasskij, sehe es gar nicht so schlecht aus: „Viele Schüler verständigen sich fast fließend auf Russisch.“ Doch gleich darauf verplapperte er sich: In der Realität sei die finanzielle Lage der Schulen so ernst, „dass auf 120 bis 150 Schüler teilweise nur ein einziger Lehrer bzw. eine einzige Lehrerin kommt.“⁴⁷

In dieser Situation musste der „Bericht“ eines außenstehenden, aber kompetenten Menschen wie Kračkovskij auf die Zustimmung derjenigen stoßen, die nach progressiven Veränderungen im Schulsystem strebten.

Trotz seiner pessimistischen Prognosen war Kračkovskijs Arbeit nicht umsonst; die Entscheidung der Kommission, an deren Arbeit er teilnahm, zog Aufmerksamkeit auf sich. Die bürokratischen Mühlen mahlen jedoch langsam. Zwar besprach die Kommission den „Bericht“ im März 1910, doch erst nach dem Beschluss des Rates der Gesellschaft in Nazareth im Sommer 1913 wurde eine Sitzung einberufen, an der Inspektoren und Assistenten aus allen Bezirken teilnahmen. Ziel war es, den Lehrplan für alle Fächer zu überarbeiten und neue Programme für

⁴⁷ *Soobščeniija Imperatorskogo Pravoslavnogo Palestinskogo obščestva*. 21 (1910), Auszug 4, 550.

Französisch und für Englisch zu beschließen, die in Seminaren und in Zweiklassenschulen eingeführt werden sollten.

Um die Jahreswende 1913/14 wurden die neuen Programme endlich ausgearbeitet, durch den Rat der Palästina-Gesellschaft bewilligt, gedruckt und zur Einführung ab Anfang des Schuljahres 1914/15 verbreitet. Doch der Erste Weltkrieg setzte der Tätigkeit russischer Schulen im Orient ein Ende, und so hatten weder Kračkovskijs „Bericht“ noch die Entscheidungen der Nazarether Sitzung einen realen Nutzen.

Später trug Kračkovskij, der zum Mitglied der Palästina-Gesellschaft auf Lebenszeit gewählt wurde, ihr Ratsmitglied war und eine Zeit lang auch ihr Vorsitzender, viel zum Erfolg ihrer Arbeit bei – doch dies detailliert zu erzählen, würde uns zu weit vom Thema fortführen. Schauen wir lieber auf den Bericht über das zweite Jahr seiner Orientreise.

Durch Städte und Dörfer

Kračkovskij kehrte Anfang September nach Beirut zurück, im gleichen deprimierten Zustand wie im Sommer: „Anscheinend werde ich nun endgültig von der Melancholie zerfressen, und wie ich hier noch dieses Jahr aushalten soll, weiß ich überhaupt nicht.“ Wieder scheint es ihm, als ob seine ganze Studienreise „umsonst war.“⁴⁸ In den Briefen nennt er einen Ortswechsel als Voraussetzung für ein erfolgreiches Studium – als würde es ihn nach Russland ziehen. In seinem Tagebuch finden sich Gedichte, geschrieben während einer schlaflosen Nacht, die seiner Laune entsprechen. Merkwürdig ist aber, dass diese Gedichte nicht von Russland handeln, sondern Liebeserklärungen an den Libanon sind! Wer das Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* kennt, erinnert sich vielleicht, dass Kračkovskij manchmal der Gedanke kam, für immer in Syrien zu bleiben. Dann wiederum beschreibt er sich im Tagebuch als den ewigen Wanderer. Kurz: Er war von einer inneren Unruhe erfasst. Aus der Bahn warf ihn auch die „vollkommene Verkümmernung“ der Universität St. Joseph: Rosenwall wurde nach Rom berufen, Eddé ging nach Alexandria, Šayḥū (vorübergehend) nach Ägypten und Jerusalem, und Šālḥānī beschäftigte sich viel mit kirchlichen Angelegenheiten, wodurch er am Arbeiten gehindert wurde. Und da kam am Ende September wieder der „Abū ar-Rukab“ – für eine ganze Woche.

Wie ein Damoklesschwert schwebte die Dissertation über ihm: Aus Petersburg schickte man ihm eine Kopie der Madrider Handschrift in Form von Fotografien; besondere Varianten gab es nicht. Deshalb „muss ich, ob ich nun will oder nicht, mit der Ausarbeitung beginnen. Und das ist gerade der Haken!“⁴⁹ Es war, als ob Kračkovskij Vorwände suchte, um die Arbeit an der Dissertation aufzuschieben: Er begann seine Probevorlesungen vorzubereiten, die er vor seinem Amtsantritt

⁴⁸ 29. September 1909.

⁴⁹ 9. Oktober.

geben sollte. Die eine trug den Titel „Poesie nach der Definition arabischer Kritiker“, die andere „Der historische Roman in der modernen arabischen Literatur.“ Wie immer waren es die konkreten, greifbaren Ziele, die ihn zum Arbeiten motivierten. Er folgte sogar einem bestimmten Tagesablauf: Morgens schrieb er die Vorlesung über die Poesie („wobei es im Kopf wieder so ist, als ob du schwere Steine wälzen würdest“), nachmittags stand Dialektologie auf dem Plan, abends die Lektüre historischer arabischer Romane und irgendwo dazwischen fand der Stilistikunterricht beim lokalen Literaten Ğirġi Aṭiya statt. Neben all dem war er in Gedanken schon bei seiner künftigen Lehrtätigkeit: „Es wäre nicht schlecht, die Grammatik von de Sacy als Hilfswerk für Studenten zu übersetzen.“

Doch als er Ende Oktober auch mit den Probevorlesungen fertig war, ließ sich die Dissertation nicht länger aufschieben: Es gab keinen Grund, noch länger zu zögern. Dennoch kam die Sache wieder einmal nicht in Schwung:

„Ich stöbere in meinem unvergesslichen al-Waʿwāʿ, der von Zeit zu Zeit bei mir auf dem Tisch auftaucht, um in einem Augenblick der Verzweiflung wieder im Staub der Schubladen zu versinken.“⁵⁰ Oder: „Die ganze Zeit arbeite ich recht fleißig an meiner Dissertation, aber ach! Ich komme furchtbar langsam voran. Ich weiß nicht, wie ich diese Tatsache erklären soll: Entweder ist das Thema an sich schwierig, oder ich kann es nicht bewältigen. Jedenfalls wird mir klar, dass ich sie vor meiner Abreise nicht mehr abschließen werde.“⁵¹

Auf den oben erwähnten Vorschlag des Fürsten Šachovskoj, einen Bericht über das Schulwesen der Palästina-Gesellschaft zu schreiben, dürfte er wohl zwiespältig reagiert haben: Einerseits war es um die Zeit wirklich schade, andererseits konnte er sich so reinen Gewissens seiner Doktorarbeit entziehen.

Hinzu kam noch eine andere, ganz „legitime“ Möglichkeit, die Arbeit über al-Waʿwāʿ zu verschieben oder zumindest das Pensum etwas zu reduzieren: Kračkovskij wollte das letzte halbe Jahr seiner Studienreise auf Exkursion verbringen – keiner touristischen, versteht sich, sondern auf einer wissenschaftlichen. Es zog ihn wieder nach Ägypten, um die Arbeit über Ibn al-Muʿtazz in der Khedivischen Bibliothek abzuschließen. Auch wollte er die Stadtbibliothek von Alexandria und die al-Azhar-Bibliothek besuchen, in die er bei seinem vorigen Besuch wegen der Studentenunruhen nicht gelangt war. Danach wollte er nach Palästina, um die Bibliotheken von Damaskus und Aleppo aufzusuchen.

Die Abreise war für Anfang Dezember geplant, aber zuvor musste Kračkovskij noch eine wichtige Entscheidung treffen. Er hatte einen Brief von Aleksandr Šmidt erhalten, worin dieser ihm (offensichtlich im Einvernehmen mit der Fakultät) empfahl, seine Studienreise zu verlängern und nach dem Orient noch Westeuropa zu besuchen.

⁵⁰ 5. November.

⁵¹ 20. November.

Dieser auf den ersten Blick verlockende Vorschlag kam bei Kračkovskij gar nicht gut an. „Prost Mahlzeit!“, notierte er ironisch im Tagebuch,⁵² und seiner Schwester schrieb er ausführlicher:

„Gegen eine Europareise irgendwann in der Zukunft, im Sommer vielleicht, habe ich wirklich nichts einzuwenden, aber jetzt, bei Gott, genug des Guten! Außerdem wird kein westlicher Arabist, die ich im Übrigen alle auch hier kennenlernen konnte ... mir irgendetwas beibringen.“⁵³

In der Tat, die vorausgegangenen Treffen mit ausländischen Kollegen (Peeters, Gottheil, Lidzbarski u. a.) hatten in ihm gemischte Gefühle hervorgerufen, sowohl Enttäuschung als auch Neid:

„Ich hatte genug mit ausländischen Kollegen zu tun und kann mich nur wundern: Kaum sprichst du mit ihnen, siehst du, dass sie keineswegs klüger und gescheiter sind als du, aber zugleich schreiben sie Werke, die du niemals zustande bringen wirst.“⁵⁴

Vor diesem Hintergrund lehnte Kračkovskij Šmidts Vorschlags entschieden ab und begründete diese Haltung in einem Brief an Šmidt, etwa im gleichen Stil geschrieben wie der an die Schwester. Auch den zweiten Vorschlag lehnte Kračkovskij ab: auf einem Umweg über Algerien, Spanien und Frankreich zurückzureisen. Er hatte beschlossen, spätestens Ende Juli nach Russland zurückzukehren. Bis dahin blieb ihm nur noch ein Monat Zeit. „Es ist klar, dass ich in solch einer kurzen Frist, angesichts meiner Langsamkeit, nicht werde ernsthaft arbeiten können.“⁵⁵

Seine Schwester unterstützte ihn in dieser Haltung: Er müsse sich einmal ausruhen und über die Zukunft nachdenken,⁵⁶ Vera Farmakovskaja hingegen war mit dieser Einstellung gar nicht einverstanden: Eine solche Möglichkeit komme nicht so bald noch einmal wieder! Man könne sie nicht einfach ausschlagen! Da diese Angelegenheit für Kračkovskij aber ein moralisches Problem darstellte, blieb er hartnäckig:

„Ich kann doch nicht gegen mein Gewissen handeln, indem ich die Mittel der Universität für eine Reise verwende, die der Wissenschaft nach meiner tiefen Überzeugung keinen Nutzen bringen wird ... Selbst wenn ich später nicht mehr nach Europa kommen werde, wie Turaev mahnt, so ist es doch nicht schlimm. Wenn ich kein Wissenschaftler bin, so wird auch Europa keinen mehr aus mir machen.“⁵⁷

Über die Route der Studienreise Kračkovskijs im letzten Halbjahr gibt sein Arbeitsbericht für die Fakultät Auskunft:

5. Dezember 1909: Abreise aus Beirut.

9. – 10. Dezember: Alexandria.

⁵² 31. Oktober.

⁵³ 5. November.

⁵⁴ 15. Oktober.

⁵⁵ 18. Januar 1910.

⁵⁶ 18. Februar 1910.

⁵⁷ 19. Februar 1910.

- 11. Dezember 1909 – 10. Januar 1910: Kairo.
- 10. Januar – 17. Januar: Alexandria.
- 21. Januar: Rückkehr nach Beirut.
- 21. März: Abreise aus Beirut.
- 23. – 24. März: Jaffa.
- 25. März – 23. April: Jerusalem. Während des dortigen Aufenthalts Exkursionen nach Jericho, zum Jordan, ans Tote Meer, nach Bethanien, Bethlehem, Bayt Ġālā, ins Kloster des Hl. Sabas, Hebron.
- 23. April: Abreise nach Nazareth via Ramallah und Nablus.
- 25. April – 4. Mai: Nazareth (am 29. April Exkursion nach Tabor).
- 5. Mai: Tiberias.
- 6. Mai: Kafarnaum und Magdala, See Genezareth.
- 6. – 9. Mai: Haifa.
- 9. Mai: Akkon.
- 10. Mai: Abreise nach Beirut.
- 11. – 19. Mai: Beirut.
- 20. – 28. Mai: Damaskus (am 27. Mai Ausflug zum Felsenkloster Saidnaya).
- 29. Mai – 4. Juni: Aleppo.
- 4. Juni: Ḥamā.
- 5. – 12. Juni: Homs.
- 12. – 20. Juni: Tripolis.
- 21. Juni: Rückkehr nach Beirut.
- 2. Juli: Abreise aus Beirut in die Heimat.
- 16. Juli: Rückkehr nach Petersburg.

Kračkovskijs Ausgangsstation während der letzten sieben Monate seiner Studienreise war also Beirut. Hier verbrachte er gut zwei Monate, wenn man die letzten zehn Tage nicht berücksichtigt, die den Vorbereitungen zur Abreise dienten. Diese zwei Monate beschäftigte er sich mit al-Waʿwāʿ: Neben weiteren Vorarbeiten galt es, Text und Übersetzung erneut zu überprüfen und Daten zur Metrik zu systematisieren. Die Analyse und die endgültige Fassung des Textes verschob Kračkovskij auf Petersburg, obwohl er sich darüber im Klaren war, dass er dort nach seinem Amtsantritt kaum Zeit dafür haben würde.

Die Reisen haben sich zweifelsohne gelohnt. Anstatt in Beirut zu sitzen und sich wegen der Doktorarbeit zu grämen, ging er nützlichen Beschäftigungen nach: Er suchte nach Manuskripten und Büchern, lernte viel über die Arbeitsstrukturen wissenschaftlicher Einrichtungen, sammelte neue Eindrücke und machte interessante Bekanntschaften.

In jeder Hinsicht erfolgreich war die Reise nach Ägypten. Alle drei ägyptischen Bibliotheken, in denen Kračkovskij arbeitete, sind so plastisch wie lakonisch in *Über arabische Handschriften gebeugt* beschrieben, dass ich das Buch dem Leser erneut ans Herz legen möchte, auch weil ich seine unnachahmlichen Beschreibungen hier nicht wiederholen kann. Einzig die berühmte Bibliothek des Aḥmed Tawfiq Taymūr Pascha konnte Kračkovskij damals nicht besichtigen: Der Besitzer war gerade nicht in Kairo.

In der Khedivischen Bibliothek kam Kračkovskij mit seinem Vergleich des Diwans von Ibn al-Muʿtazz (mit dem er sich nach al-Waʿwāʾ beschäftigen wollte) sehr weit. In der Bibliothek der al-Azhar fand er einige interessante Handschriften: einen Band des historischen Werkes von aṣ-Ṣūlī (10. Jahrhundert), einige Exemplare des damals noch nichtpublizierten Diwans des andalusischen Dichters Ibn Zaydūn (11. Jahrhundert), noch eine Handschrift des Diwans von al-Waʿwāʾ (dessen Materialien er anschließend in Beirut bearbeitete und mit seinem Text verglich) und vor allem kaum bekannte Werke des berühmten syrischen Dichterphilosophen Abū al-ʿAlāʾ al-Maʿrri (973–1057), darunter das von ihm später herausgegebene „auführerische“ *Sendschreiben über die Engel*. Seiner Arbeit an dieser Publikation, die reich an Überraschungen war, widmete Kračkovskij in *Über arabische Handschriften gebeugt* ein ganzes Kapitel, das den vielversprechenden Titel: „Grammatischer Traktat oder antireligiöses Pamphlet?“ trägt.

Die Stadtbibliothek Alexandrias, der von Kračkovskij so ungeliebten „Stadt der Baumwolle und der Börse“, gab ihm die Möglichkeit, zwei weitere aufschlussreiche Manuskripte kennenzulernen. Das erste ist der Diwan des vorislamischen Dichters Salāma ibn Ġandal. Er hielt es für ein Unikat, schrieb es vollständig ab und dachte, er habe eine großartige wissenschaftliche Entdeckung gemacht. Umso größer war seine Enttäuschung, als er herausfand, dass zugleich auch Louis Ṣayḥū eine kritische Ausgabe dieses Werks auf Grundlage einer anderen Handschrift vorbereitete, aus Unzufriedenheit mit der kurz zuvor erschienenen Ausgabe des französischen Arabisten Clément Huart.⁵⁸ Doch die Ausgabe von Ṣayḥū befriedigte Kračkovskij leider auch nicht:

„In den letzten Tagen ist die Ausgabe des Dichters erschienen, die ich für so fehl am Platze halte wie ein Amerika mitten in Alexandria. Ich hatte dem Herausgeber meine Materialien zur Verfügung gestellt, aber nun – muss ich zugeben – bin ich unzufrieden: Er handelte voreilig; seine Edition ist nachlässig und nicht akkurat; sie weist eine Fülle an Fehlern auf. Ich spüre, dass in meiner Seele eine Rezension reift, ‚voll bösen Gifts.‘ Er ging wohl davon aus, dass mich die typisch arabischen Epitheta erweichen würden, mit denen er meine Güte, ihm die Abschrift bereitzustellen, im Vorwort bedachte.“⁵⁹

Die zweite Handschrift, die Kračkovskijs Interesse damals weniger erweckte, war der Diwan des Dichters ʿUmar al-Maḥḥāra aus Ḥamā (13. Jahrhundert), der in

⁵⁸ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 44.

⁵⁹ Die Rezension wurde nicht geschrieben. Einige Bemerkungen zu beiden Ausgaben siehe im Artikel Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Arabskie rukopisi gorodskoj biblioteki v Aleksandrii i Divān ʿOmara al-Maḥḥāra“, in: *Werke*, Bd. 2, 156–158.

großer Zahl strophische Verse in sağc'-Form enthält,⁶⁰ die aus dem arabischen Spanien in den Orient kamen. Er erstellte einige Auszüge, zweifelte jedoch an ihrem Wert: „Ich stolperte in der Bibliothek über al-Maḥḥāra und fragte mich: ‚Was, wenn er längst bekannt ist?‘⁶¹ Es ist Ironie des Schicksals, dass sich ausgerechnet diese Handschrift als einzigartig herausstellte.⁶²

Dieser Aufenthalt in Ägypten, der länger und ruhiger ausfiel als sein erster, erlaubte es ihm, einige herausragende Vertreter der modernen arabischen Literatur kennenzulernen. Die bedeutendste Persönlichkeit darunter war sicherlich Ğurġi Zaydān (1861–1914), seiner Abstammung nach ein Libanese, Gründer und Herausgeber der populären bildenden Zeitschrift *al-Ḥilāl* und Autor einiger großer historischer Romane. Zaydān, den Kračkovskij bis dahin nur aus Büchern kannte, „bezauberte [ihn] vollkommen.“ Seine Eindrücke schilderte er seiner Schwester:

„Trotz aller intellektuellen Kraft, die man sofort spürt, ist er erstaunlich schlicht und ungezwungen im Umgang, wodurch er mich an den verstorbenen Baron erinnerte. Seine Kleidung ist rührend und einfach, bis auf die traditionell arabischen fersenfreien Schuhe. Selbst sein Äußeres macht Eindruck: Er ist groß von Statur, hat eine hohe Stirn und eine scharfe Falte an der Nasenwurzel. Wir fanden heraus, dass wir gemeinsame Bekannte in Syrien haben, wo er geboren wurde, und so nahmen die Gespräche kein Ende.“

Was seine neuen ägyptischen Bekannten betraf, so erwähnt Kračkovskij im Tagebuch und im Arbeitsbericht u. a. auch kurz den Übersetzer und Förderer der russischen Literatur, Sālīm Qubayn, Absolvent des Nazareth Seminars, ferner Rašid Riyn, Herausgeber der Zeitschrift der Reformmuslime *al-Manār*, Muḥammad Ṭalaʿt Ḥarb, einen Journalisten und Gegner der Frauenemanzipation, Wālī ad-Dīn Yekūn,⁶³ einen begabten Dichter, Publizisten und aktives Mitglied der jungtürkischen Bewegung, sowie den alexandrinischen Philologen Ḥabīb Zayyāt, der seinen Lebensunterhalt mit dem Handel verdienen musste.⁶⁴ Nebenbei machte er sich mit den Strukturen der kurz zuvor eröffneten Ägyptischen Universität vertraut, äußerte einige kritische Bemerkungen und führte öfter Gespräche mit dem dorthin geladenen italienischen Arabisten Carlo Alfonso Nallino, der offenbar mehr Achtung bei ihm genoss als andere Europäer, denen er im Orient begegnete. Auf dem Rückweg nach Beirut blieb Kračkovskij einen Tag in Haifa, um sich mit dem

⁶⁰ Anm. d. Übers.: Sağc' ist eine in der arabischen Literatur bekannte Form gereimter Dichtung bzw. Prosa.

⁶¹ 13. Januar.

⁶² Die von Kračkovskij aus ihr abgeschriebenen Fragmente wurden im o. g. Artikel veröffentlicht; Kračkovskij, *Werke*, Bd. 2, 169–182.

⁶³ Anm. d. Übers.: Brockelmann bemängelt die Verwendung der arabischen Schreibweise „Yekūn“ bei Kračkovskij (und seinen Schülern): Gemeint ist der Name „Yeġen“. Also „Neffe“, zumal Yeġen in Istanbul geboren wurde und weite Teile seines Lebens dort verbrachte, vgl. Carl Brockelmann, *Geschichte der Arabischen Literatur*. Dritter Supplementband, Leiden: Brill, 1942, 49.

⁶⁴ „Er, der Arme, stürzte sich auf mich wie ein Hungriger und rechtfertigte sich ständig, dass er über den Handel sprechen müsse und deshalb froh sei, sich auch nur wenige Tage über die Wissenschaft unterhalten zu können: er vernachlässigte sogar sein Büro für die Zeit meines Aufenthaltes.“ (Brief vom 18. Januar 1910).

palästinensischen Schriftsteller Halil Baydas zu treffen, dem ehemaligen Direktor des Lehrseminars in Nazareth, dem ersten arabischen Übersetzer Puškins und Gogols.

Kračkovskij's Reise durch Palästina und Syrien diente in erster Linie der Suche nach Handschriften und der Bekanntschaft mit Künstlern und Intellektuellen, sah aber auch touristische Ziele vor. Lässt man den kurzen Besuch in Damaskus im Frühjahr 1909 außer Acht, so hatte Kračkovskij vorher nichts von Syrien gesehen, von Palästina ganz zu schweigen. Außerdem war es sehr verlockend, die Ostertage in Jerusalem zu verbringen.

In Jaffa führte das Schicksal Kračkovskij mit dem russischen Schriftsteller Aleksandr Mitrofanovič Fëdorov (1868–1949) zusammen, einem zur damaligen Zeit recht bekannten Autor von Prosa und Lyrik, der nach der Revolution nach Bulgarien emigrierte und hernach in totale Vergessenheit geriet. Gemeinsam reisten die beiden durch Palästina. Anfangs war Kračkovskij von Fëdorov etwas enttäuscht, gleichwohl er ihn im Großen und Ganzen sympathisch fand:

„Fëdorov machte auf mich den gleichen Eindruck wie jene ausländischen Wissenschaftler: In ihren Büchern erscheinen sie irgendwie interessanter als in der Wirklichkeit. Schön, dass er genügsam und bescheiden ist, ohne jegliche Überheblichkeit und Aufgeblasenheit. Er beteuert, dass er mich dem Namen nach kennt (und lügt natürlich aus Gefälligkeit).“

Sie hatten eine recht angenehme Zeit und manch anregendes Gespräch, wobei es an Themen nicht mangelte:

„In einem längeren Gespräch über mein Lieblingssteckenpferd begann ich über die Notwendigkeit der Popularisierung des Orients in der russischen Belletristik zu predigen. Anscheinend denkt er ähnlich, und so werden wir in diesem Bereich vielleicht gemeinsam etwas bewegen können, umso mehr, als Bunin, wie er selbst sagt, arabische Motive in letzter Zeit eher vernachlässigt.“

Bereits 1911 veröffentlichte Fëdorov unter dem Titel „Die Sonne des Lebens“ seine Reisenotizen in der Zeitschrift *Neva*. Später wurden sie als separates Buch publiziert und in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen. Übrigens geht Fëdorov darin auch auf „den jungen Wissenschaftler K.“ (bzw. K-i) ein, auf den er recht große Stücke hält:

„Während der anderthalb Jahre in Ägypten, Syrien und Palästina lernte er recht gut, mit Arabern umzugehen. Er versetzt sie nicht nur dank seiner Sprachkenntnisse in Begeisterung, sondern auch dank jener Gepflogenheiten, die die arabische Lebensart ausmachen. Die gesellschaftlich üblichen Freundlichkeiten erwidert er mit Leichtigkeit im entsprechenden Ton.“⁶⁵

Die Begegnung mit Kračkovskij war für Fëdorov gewiss ein Gewinn: In „Die Sonne des Lebens“ stößt man immer wieder darauf, wie sehr ihn der neue Bekannte inspiriert haben muss, sei es in Form wiedergegebener Kommentare zu diesem

⁶⁵ Aleksandr Mitrofanovič Fëdorov, *Solnce žizni*, Bd. 1, Moskau: Moskovskoe knigoizdatel'stvo 1917, 190.

oder jenem Ereignis oder zu arabischen bzw. russischen Persönlichkeiten; gerade Fëdorovs Meinung zu den von der Palästina-Gesellschaft unterhaltenen Schulen scheint wesentlich von Kračkovskij beeinflusst worden zu sein.⁶⁶ Die Begegnung mit Kračkovskij gab auch den Anstoß zu Fëdorovs Erzählung „Badera.“ Ihr Held, ein junger russischer Wissenschaftler namens Sajanov, bereist arabische Klöster auf der Suche nach alten Handschriften; er spricht hervorragend Arabisch, sodass alle Araber ihn für einen Einheimischen halten. Selbst Details wie Sajanovs Äußeres (der helle Bart, die blauen Augen), die Tatsache einer in Russland gebliebenen Liebblingsschwester, das Kloster des Hl. Sabas, wohin sich der Protagonist begibt, lassen das Vorbild unschwer erkennen. Die Situationen, in die der Held gerät, sind so realistisch dargestellt, dass Vera Farmakovskaja, nachdem sie die Erzählung gelesen hatte, eifersüchtig wurde, weil Fëdorov ferner die „schicksalhafte Liebe“ zwischen Sajanov und einer geheimnisvollen orientalischen Schönheit beschreibt. Kračkovskij beruhigte sie und erklärt in einem Brief:

„Mit Ausnahme der romantischen Intrige ist die Erzählung ein Abklatsch der Wirklichkeit. Der Held ist natürlich eine Mischung aus mir und Fëdorov (er kann tatsächlich virtuos reiten); die Heldin – eine Schülerin des Seminars, die sich einbildete, Jeanne d’Arc zu sein – existiert wirklich; sie lebt aber zurückgezogen an einem anderen Ort, nahe Tiberias, und hat ein psychisches Leiden. Und das schreckliche Ende widerfuhr in Wirklichkeit einem jungen amerikanischen Lehrer in einem Dorf in der Levante: Ein Araber, der ihn für einen Rivalen hielt, stachelte jemanden aus dem Dorf an, ihn mit Kerosin zu übergießen und anzuzünden, als er im Sommer auf einem Dach schlief. All diese Gedichte, Sprüche und anderes mehr sind von mir aus dem Arabischen übersetzt worden. Sogar Details, einzelne Wörter und kleine Beobachtungen von all dem schrieb Fëdorov mit und verteilte es später recht beliebig innerhalb seiner Geschichte.“⁶⁷

Fëdorov schrieb auch einige Sonette zu arabischen Themen und hatte die Idee, eine Anthologie arabischer Poesie herauszugeben:

„Ich sprach in Moskau mit Sabašnikov [Michail Vasil’evič Sabašnikov, Verleger; Anm. d. Übers.] bezüglich der Ausgabe einer Chrestomathie arabischer Dichter und er zeigte großes Interesse für unser Vorhaben. Zögern Sie nicht, mir von zehn Dichtern je 25 Gedichte in Ihrer konzisen und wunderbaren Übersetzung zukommen zu lassen, die ich dann tadellos überarbeiten werde. Im Herbst werden wir eine prächtige Ausgabe veröffentlichen.“⁶⁸

Die Ausgabe kam jedoch nicht zustande – vielleicht aufgrund der revolutionären Ereignisse oder Kračkovskijs Misstrauen gegenüber der „tadellosen Überarbeitung“ Fëdorovs.

Wir haben in unserer Geschichte nun jedoch einiges übersprungen und sollten noch einmal zu jener Reise zurückkehren.

⁶⁶ Fëdorov, *Solnce žizni*, Bd. 1, 188.

⁶⁷ 29. Januar 1912.

⁶⁸ Der Brief vom 25. Februar 1917.

Kračkovskij kam eine Woche früher als Fëdorov in Jerusalem an und ließ sich die Stadt und ihre Vororte vom Palästinenser P. Žuse⁶⁹ zeigen, den er bereits in Beirut kennengelernt hatte. In Jerusalem nahm er Quartier in einem Haus der Orthodoxen Mission. Zu seiner Überraschung fand er alle Institutionen der Palästina-Gesellschaft in einem lobenswerten Zustand und befand außerdem: „Palästina, so scheint mir, ist das einzige Land, wo es angenehm ist, sich als Russe zu fühlen.“

Diese Reise hatte für Kračkovskij eine besondere Bedeutung, denn er war ein tiefgläubiger Mensch, gleichwohl sein Gottesbegriff immer eng mit der ästhetischen Erscheinung der Welt zusammenhing. Ich denke, an dieser Stelle ist es notwendig, den Leser mit Kračkovskijs Glaubensbekenntnis vertraut zu machen – im buchstäblichen Sinne des Wortes. Er selbst legt seine religiösen Überzeugungen in einem Brief an Vera Farmakovskaja wie folgt dar:

„Ich [...] gab mich nie für einen religiösen Menschen aus ... im Sinne der Unterwerfung unter die Dogmen einer bestimmten Religion ... Wenn ich diese Bezeichnung dennoch nicht ablehne, dann nur deswegen, weil ich neben dem Bereich des Intellekts auch die Existenz dessen in der Welt anerkenne, das sich diesem Intellekt, ja allen rationalen Überlegungen entzieht: eine außerweltliche Macht, die Grundursache alles Existierenden, der tiefere Sinn all dessen, was wir Zufall nennen, ein tieferer Lebenszweck, der uns dieses vertrackte Rätsel schließlich erklären wird! Nennen Sie diese Macht, wie Sie wollen: Schicksal, Gott, Ur-Prinzip usw. Alle Bezeichnungen werden passen, weil keine einzige auf das zutrifft, was den Intellekt übersteigt, aber unbewusst und auf unterschiedliche Weise von allen Menschen gefühlt wird. Diese Macht zeigt sich im Leben in all dem, was der Menschheit unverständlich ist, was sie jedoch nicht aufgeben kann, ohne als solche aufzuhören: in der Dichtung, in der Schönheit, in der Natur, in der Musik, in vielen unverständlichen und unerklärlichen Gefühlen. Dieselbe Schönheit und Poesie begegnen mir in vielen Gottesdiensten ... Diese Stimmung also ist mein Gebet, das sowohl durch einen solchen Eindruck hervorgerufen wird als auch durch einen Marsch von Chopin und schließlich durch ein starkes seelisches Gefühl. Ich glaube daran, dass sich in all diesem die gleiche Macht auf unterschiedliche Weise entfaltet, gemäß dem menschlichen Charakter; die Idee einer Existenz im Jenseits hängt für mich mit dem Glauben an diese Macht zusammen, auch die Verwandtschaft der Seelen und dergleichen mehr ... Ich glaube sogar an die Existenz der Vergeltung auf Erden ...

Manchmal, in den Augenblicken schwerer Enttäuschung, in den Augenblicken krankhafter Zuspitzung meiner ohnehin schon krankhaften Analyse, scheint es mir, dass ich inkonsequent bin, weil ich als Wissenschaftler die Analyse bis zum Ende durchführen und all das ablehnen sollte, was sich der Vernunft nicht fügt. Ich spüre jedoch, dass – sobald ich dies machen würde – nichts mehr da wäre, wovon ich leben könnte; und deshalb bleibt ein kleiner Rest eines gewissen Glaubens bei mir stets unangetastet von der Klinge der Analyse, die auch sonst mein Leben stark beeinflusst.“⁷⁰

Die heiligen Stätten (der Jordan, Bethlehem, Gethsemane, Zion, Eleon) machten Eindruck auf Kračkovskij: „Es erscheint mir irgendwie sonderbar, all diese Namen auszusprechen; früher hatten sie doch keinen Bezug und jetzt ist das alles

⁶⁹ Anm. d. Übers.: Diese Person wird leider nirgends in Dolininas Band oder in der Sekundärliteratur näher beschrieben. Ihr Name wurde daher hier aus dem Russischen transkribiert.

⁷⁰ 15. Juli 1909.

so einfach und nah!“ Die Feierlichkeiten selbst jedoch enttäuschten ihn zutiefst: „schreckliches Getümmel und Zügellosigkeit“; „mir war schlecht von den Ausschweifungen“; „war heute bei der Fußwaschung des Patriarchen; dieselbe Komödie wie sonst.“ Diese Äußerungen stehen ganz im Einklang mit dem Charakter seiner Religiosität und erinnern an die Schilderung eines Gottesdienstes in Lev Tolstois *Auferstehung*. Die bedrückenden „österlichen“ Eindrücke wurden noch verstärkt, als zwischen den Geistlichen verschiedener christlichen Konfessionen in der Grabeskirche „Streitigkeiten aufkamen, die bis hin zum Handgemenge gingen.“ Mehr noch: Um allgemeine Ruhe zu bewahren, unterhielt die türkische Regierung im Eingangsbereich eine „bewaffnete Wache, die eben hier trank, aß, rauchte und auf dreckigen Polstern schlief.“ „Im Allgemeinen“, resümiert Kračkovskij in einem Brief, „lassen sich religiöse Gefühle hier am ehesten außerhalb der Kirchen in der Natur schüren; in dieser Hinsicht gefällt mir Eleon sehr.“⁷¹

Bei allen „touristischen Unkosten“ in Palästina, die Kračkovskij in den Briefen beklagt, besuchte er doch die Jerusalemer und die Klosterbibliothek (auch wenn er hier nichts fand, was seine besondere Aufmerksamkeit verdient hätte), verschiedene Lehr- und Forschungseinrichtungen sowie Museen. Er war im deutschen und im amerikanischen archäologischen Institut, in der dominikanischen École Pratique d'Études Bibliques, im Musée archéologique, im Musée biblique etc. Seine Begegnungen mit Literaten empfand er ähnlich wie die Handschriften als weniger interessant als die in Kairo.

Eine Bereicherung waren die Wanderungen durch Palästina, darunter vor allem eine dreitägige Reise nach Nazareth im Gefolge einer Karawane orthodoxer Pilger. Der Weg führte „durch eine sehr abwechslungsreiche und schöne Landschaft; übernachtet wurde an furchtbaren Orten, es gab skurrile Vorfälle, zum Beispiel Ziegen, die durch ein Dach stürzten.“

Auch machte Kračkovskij neue Bekanntschaften, vor allem mit weiteren Lehrern der Palästina-Gesellschaft; einige hatten über gemeinsame Beirut-Bekannte schon von ihm gehört. Seine Schulbesuche nahmen kein Ende. Kračkovskij, ein erfahrener Kenner des Schulwesens, gab diesen Lehrern einige nützliche Ratschläge.

In Nazareth, das ihm und Fëdorov „so sehr gefiel, dass sie es gar nicht mehr verlassen wollten“ freundeten sich Kračkovskij und Fëdorov mit zwei Lehrerinnen an – Abgängerinnen des Seminars von Bayt Ġalā – namens Bahiya Farāh und Kulṭūm Ode. Interessant ist das weitere Schicksal der Letzteren: 1913 heiratete sie den russischen Feldscher und Leiter einer Ambulanz in Nazareth, I. K. Vasil'ev. 1914 kam sie mit ihrem Mann nach Russland, um dort Urlaub zu machen, und konnte, als dann der Krieg ausbrach, nicht mehr zurückkehren. Folglich blieb sie in Russland, unterrichtete Arabisch in Leningrad und Moskau und traf so wieder auf Kračkovskij, weshalb später erneut von ihr die Rede sein wird.

⁷¹ 19 April 1910.

Kultūm Odes Erinnerungen an ihre erste Begegnung mit Kračkovskij sind erhalten geblieben. Sie geben einen Eindruck davon, wie er von Arabern gegen Ende seiner orientalischen Studienreise wahrgenommen wurde und bestätigen Fëdorovs lobende Einschätzung:

„Er war ein junger Mann mit einem freundlichen, klugen und gutmütigen Gesicht. Aber das Bemerkenswerteste an ihm waren seine Augen, die in einem besonderen Licht strahlten. Er sprach mich sogleich auf Arabisch an und überwand so die für die ersten Minuten einer Begegnung übliche Verlegenheit. Er sprach den syrischen Volksdialekt wie ein gebürtiger Araber.“

Und an einer anderen Stelle heißt es: „Er war wie ein Freund, dem man vollkommen vertrauen kann.“ Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva erzählt weiter, wie sie Kračkovskij und die anderen ins Haus ihres Vaters einlud und diesem vorher Bescheid gab, dass einer der Gäste Russe sei, aber gut Arabisch spreche.

„Als die Gäste gingen, fragte mich mein Vater drohend: ‚Schämst du dich denn gar nicht, den Araber für einen Russen auszugeben?‘ ‚Wen habe ich denn als solchen ausgegeben?‘ ‚Wie, wen? Dieser junge Mann ist doch ein Araber.‘

Ich lachte von Herzen, merkte jedoch, dass mein Vater mir nicht glaubte. Besonders in der Levante gibt es einige, die Ignatij Julianovič gleichen; er sprach den syrischen Dialekt tatsächlich so hervorragend, einschließlich aller Kehllaute, dass es mir nicht gelang, meinen Vater zu überzeugen.“

Der Vater war erst nach dem zweiten Besuch und einer sorgfältigen Befragung Kračkovskijs überzeugt und „wunderte sich noch lange, dass dieser junge russische Wissenschaftler in relativ kurzer Zeit (zwei Jahren) so wunderbar die Sprache gelernt hatte, während manche Engländer, Franzosen oder andere Europäer seit vierzig Jahren schon hier leben und dennoch schlecht Arabisch sprechen.“

Die ausufernde Palästina-reise zwang Kračkovskij, seinen Aufenthalt in Damaskus zeitlich stark zu reduzieren. Aber jetzt fand er festen Boden unter den Füßen und wurde nicht mehr hysterisch:

„Für Damaskus bleibt mir statt des vorgesehenen Monats nicht mehr als gut eine Woche. Ich bezweifle, dass ich in dieser Zeit noch etwas anfangen kann, obwohl meine zahlreichen Bekannten mir viel helfen. So schwer mir früher die Orientierung fiel, so leicht fällt sie mir jetzt. Ich bin sicher, dass ich selbst an einem unbewohnten Ort noch auf ferne Bekannte stoßen würde: Das also ist das Ergebnis, wenn man zwei Jahre in arabischen Ländern gelebt hat!“⁷²

Da es schon sein zweiter Damaskusbesuch war, widmete Kračkovskij die meiste Zeit den Bibliotheken und der Suche nach Handschriften. Er lernte die Besitzer einiger Privatbibliotheken und auch Antiquare kennen und erwarb sogar ein paar Manuskripte.

Zu einem Misserfolg wurde sein Besuch der Bibliothek des Patriarchen von Antiochia, Grīgūriyūs Ḥaddād, der die Präsentation seiner handschriftlichen Schätze geschickt eins ums andere Mal verschob. Wiederum sei der Leser auf

⁷² 22. Mai 1910.

das entsprechende Kapitel in *Über arabische Handschriften gebeugt* verwiesen. „Die Handschriften zweier Patriarchen oder die erfüllte Prophezeiung“ ist eine hinreißende Geschichte darüber, wie die vor Kračkovskij verheimlichten Handschriften letzten Endes doch noch in seine Hände gelangten.

Unter den Damaszener Begegnungen war das Treffen mit dem Wissenschaftler und Journalisten Muḥammad Kurd ʿAli, dem zukünftigen Präsidenten der Arabischen Akademie der Wissenschaften in Damaskus, am eindrucksvollsten; über ihn äußert sich Kračkovskij mit großer Sympathie.

In Aleppo setzte Kračkovskij die Suche nach Manuskripten fort: Hier gab es einige interessante Privatsammlungen, deren Besitzer jedoch nichts verkaufen wollten. Weder Hama noch Homs konnten Kračkovskij mit Handschriften erfreuen. Dafür stellte sich Homs als eines der damaligen Zentren der neuen literarischen Bewegung heraus. Hier lernte Kračkovskij Konstantin Janni kennen, den Herausgeber der lokalen Zeitung, der wie auch Kurd ʿAli ein Freund des später bekannten Schriftstellers Amin ar-Riḥāni war. Dieser gehörte zu den führenden Persönlichkeiten der syrisch-amerikanischen Schule. Kračkovskij hatte ihn schon im Frühjahr in der Redaktion der Zeitung seines Beirut-Stilistiklehrers Ğurġi ʿAli getroffen.

In Homs verbrachte Kračkovskij fast eine Woche, hauptsächlich in Gesellschaft von Lehrerinnen und Lehrern der in der Stadt zahlreichen Schulen der Palästina-Gesellschaft. Unter ihnen war die damals bekannte syrische Schriftstellerin Salwā Salāma Aṭlas. Kračkovskij, den die Frauenemanzipation im Orient lebhaft interessierte (woran sich auch Kulṭūm Ode erinnert), unterhielt sich sehr angeregt mit ihr.

Die letzte Reise endete mit einem weiteren „Überfall“ des „Abū ar-Rukab“, der Kračkovskij zehn Tage lang in Tripolis festhielt, sodass er nach seiner Ankunft in Beirut nur knapp zwei Wochen für die Vorbereitungen zur Abreise hatte. Am 2. Juli 1910, drei Tage vor dem zweiten Jahrestag seiner Ankunft auf libanesischem Boden, brach Kračkovskij aus Beirut in die Heimat auf.

Ergebnisse

Seinen letzten Reisebericht schließt Kračkovskij mit den folgenden Worten:

„Ich muss der Fakultät meinen tief empfundenen Dank aussprechen, da sie mir ermöglichte, die heutige Welt des Orients unter so günstigen Bedingungen kennenzulernen. Selbst wenn die Ergebnisse meiner Reise nicht den Erwartungen entsprechen mögen, so spüre ich doch, dass sie für mich in vielerlei Hinsichten nützlich war. Alles, was ich durch sie erworben habe, werde ich der Fakultät zur Verfügung stellen, und dies wird die Wiedergutmachung eines geringen Teils dessen sein, was ich ihr schuldig bin.“⁷³

Versuchen wir nun als Außenstehende die Ergebnisse seiner Reise entsprechend seiner einzelnen Aufgaben zusammenzufassen. Fangen wir mit einem klar abgrenzbaren und leicht überschaubaren Punkt an: dem Aufbau des Lehrbetriebs an der

⁷³ 30. Mai 1910.

Universität St. Joseph. Das Niveau der Ausführung dieser Aufgabe bezeugt ein Artikel, der 1910 in der *Zeitschrift des Ministeriums für Volksaufklärung*⁷⁴ veröffentlicht wurde. Er ist ein Muster an Gewissenhaftigkeit. Kračkovskij zog dafür zahlreiche unterschiedliche Materialien heran, darunter Dutzende Aufsätze, Abhandlungen und Berichte aus arabischen und aus europäischen Zeitschriften, offizielle und festliche Veröffentlichungen der Universität, Werke der Universitätsdozenten, Archivdokumente sowie mündliche Auskünfte von Mitarbeitern. Infolgedessen entstehen ein ausführliches Bild von der Organisation und der Studienarbeit der Fakultät sowie eine nicht weniger ausführliche Charakteristik der wissenschaftlichen Tätigkeiten ihrer Professoren. Der Artikel endet mit Schlussfolgerungen über die Bedeutung der Fakultät für Europa und den Orient, die erstaunlich selbstbewusst und kühn formuliert sind und mit diesem Tonfall an den „Bericht über die Tätigkeit der Schulen der Palästina-Gesellschaft“ anknüpfen.

Der Aufbau des Lehrbetriebs, schreibt Kračkovskij, könne für Westeuropa kein Vorbild sein, weil es an den dortigen Universitäten keine vergleichbaren Fakultäten gebe. Die in Europa einmalige Fakultät der orientalischen Sprachen in Petersburg

„hat nichts zu übernehmen, nichts bezüglich des Lehrangebots, da die Beiruter Fakultät im Vergleich zu unseren fünf nur eine semitistische Abteilung hat, und schon gar nichts vom eigentlichen Aufbau der Studieninhalte: Die Vermischung wissenschaftlicher und angewandter Teile, unklare Formulierungen und das Fehlen eines Leitgedankens zeigen, dass sich die Beiruter Fakultät noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung befindet, über das unsere Fakultät schon längst hinaus ist.“⁷⁵

Auf der anderen Seite sei die Fakultät durchaus von Bedeutung für Europa als „eine Schule, die es ermöglicht, den Orient im Orient mit europäischen Methoden zu erforschen“,⁷⁶ und wiederum für den Orient als eine Schule, die „lokalen Wissenschaftlern wissenschaftliche Forschungsmethoden vermitteln soll, die in Westeuropa üblich sind.“⁷⁷

Hier verlässt Kračkovskij den Rahmen seiner Aufgabe und bewertet die Rolle der Fakultät für Orientalistik in einem größeren Kontext: ihren Einfluss auf das kulturelle Leben der arabischen Länder und auf die Beziehungen zwischen dem Orient und dem Westen. Auf diese Weise verknüpft er diese Aufgabe mit einer anderen, nämlich der Einführung in die moderne arabische Literatur.

Der Magstrand beginnt mit Betrachtungen zur arabischen Presse, die ihm einen Einblick in die Stimmungen in der syrischen und der ägyptischen Gesellschaft sowie in die neuen literarischen Phänomene gab. Dieses Interesse kommt in der Einführung des Artikels über die Fakultät für Orientalistik zum Ausdruck, die die „literarische Wiedergeburt“ in Syrien und in Ägypten knapp umreißt. Kračkovskij hielt damals den europäischen Einfluss für einen entscheidenden Faktor dieser Wiederbelebung; eine führende Rolle schrieb er syrischen Christen

⁷⁴ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“.

⁷⁵ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 38–39.

⁷⁶ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 39.

⁷⁷ Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 41.

zu und unterschätzte damals, meiner Meinung nach, die Rolle der muslimischen Reformbewegung. Diese Haltung ist sowohl aus seiner Verbundenheit mit der christlichen Universität und der Palästina-Gesellschaft zu erklären, als auch aus seinen sonstigen Kontakten zu Schriftstellern und anderen Intellektuellen. In dieser Hinsicht erscheint es nahezu symptomatisch, dass er, als er die Anfänge der „syrisch-amerikanischen Schule“ und die Entwicklung der wirklich wichtigen und populären Gattung des historischen Romans verfolgte, ein klassisches Werk der modernen Literatur Ägyptens übersah: *Ḥadīṭ ʿĪsā ibn Hišām* von al-Muwayliḥī von 1898–1902.⁷⁸ Dabei handelt es sich um einen Versuch, die alte Maqāma-Gattung mithilfe eines modernen Inhalts wiederzubeleben.

Doch irrt man, sollte man annehmen, er habe die Auseinandersetzung mit muslimischer Literatur gescheut: Tagebuchnotizen weisen auf die Lektüre der Werke des Reformers Muḥammad ʿĀbduh hin, die er „mit großem Vergnügen“⁷⁹ las. Es gibt Zeugnisse davon, dass er Werke von Qāsim Amin las, einem Kämpfer für die Emanzipation der muslimischen Frau. Kračkovskij setzte sich während seines Aufenthalts im Orient mit moderner arabischer Literatur auseinander, so weit es ihm irgend möglich war. Wichtig bleibt festzuhalten, dass er bereits in seinen ersten Arbeiten zu dieser Thematik versuchte, nicht nur einzelne, wenn auch bedeutende, Fakten (bspw. die Übersetzung der *Ilias*) zu registrieren, sondern auch die Prozesse in den Blick zu nehmen, die für die junge arabische Literatur bezeichnend waren. Mehr noch, er versuchte sogar selbst im Stil der damals in der arabischen Literatur zunehmend populären Prosagedichte auf Arabisch zu schreiben. Seine Versuche wurden von seinen Literatenfreunden positiv aufgenommen und in der Zeitschrift *al-Nafāʾis al-ʿaṣriyya* unter dem Pseudonymen „Russischer Wanderer“ (al-Ḡarīb ar-rūsī) veröffentlicht.

Was das Erlernen der Umgangssprache betrifft, so wurde sie im Gesuch um die Studienreise und in den Anweisungen unterschiedlich formuliert: von Kračkovskij selbst bescheidener („als ein Hilfsmittel und eine Stütze in der Beschäftigung mit der Literatur“), während die Fakultät erwartete, dass er „sich unter allen Umständen frei verständigen“ solle. Der Magstrand erreichte nach zwei Jahren das Maximum: Nicht nur der Vater von Kulṭūm Ode hielt ihn für einen syrischen Araber – auch ein Stiefelputzer in einem Kairoer Vorort („Mich wirst du nicht betrügen, was bist du schon für ein Russe!“⁸⁰) und ein professioneller Reiseführer, der in ihm einen Konkurrenten sah. Aber das ist noch nicht alles: Die Vorlesung von L. Rosenwall, Lektüren europäischer linguistischer Werke (von Follers, König u. a.), eigene Rezensionen zu Büchern bedeutender Linguisten – all dies führte Kračkovskij dazu, über die Notwendigkeit eines neuen Umgangs mit sprachlichen Problemen nachzudenken. Bereits im ersten Brief an Nikolaj Jakovlevič Marr, vom 11. August 1908, als er seine Beobachtungen über die Formen der Umgangssprache äußert, zieht er eine entschiedene Bilanz:

⁷⁸ Die erste Sonderausgabe erschien 1907.

⁷⁹ 12. November 1909.

⁸⁰ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 65.

„Man kann eine ganze Menge solcher Beispiele sammeln; sie alle zeigen, wie gefährlich es ist, im scholastischen Rahmen der Stubengelehrtheit zu erstarren, und mehr noch, ihn als endgültig festgelegt zu betrachten.“

Schon ein halbes Jahr später entstanden die ersten Skizzen einer neuen Methodik:

„Ich bin mehr und mehr überzeugt davon, dass die Zeit kommt, da man die arabische Grammatik anders schreiben muss als dies bisher der Fall gewesen ist – d. h. unter Einbeziehung der vergleichenden und psychophysiologischen Methode; für die Geschichte innerhalb der klassischen Sprache gibt es noch viel zu wenig Fakten. Eine andere Sache sind natürlich die Dialekte.“⁸¹

Nach Vladimir Fëdorovič Girgas, dessen Beobachtungen zu den Mundarten syrischer und ägyptischer Araber⁸² weder in seine Veröffentlichungen noch in den Unterricht aufgenommen wurden, war Kračkovskij der erste russische Arabist, der die Auseinandersetzung mit der arabischen Umgangssprache als ein wissenschaftliches Problem wahrnahm. Im Brief vom 8. November 1908 an seine Schwester bekennt er „bei einer guten Laune“, dass schon der Anhang zum Arbeitsbericht für das erste Halbjahr seines Auslandsaufenthaltes „einen grammatikalischen Abriss des modernen Dialektes enthalten wird – zum Teufel!“ In Kračkovskij's Archiv ist dieser kurze Abriss als Entwurf erhalten geblieben. Er hat einen umschreibenden Charakter und umfasst die Phonetik sowie die Morphologie des syrischen Dialekts, die systematisch mit den entsprechenden Lauten und Formen der arabischen Literatursprache verglichen werden. Der Anhang enthält eine thematische Zusammenstellung „gängiger Ausdrücke“ der syrischen Umgangssprache und eine Liste von 27 in Syrien verbreiteten Kinderspielen.⁸³

Dieser Abriss ist der Ursprung seiner Vorlesungen zur „Einführung in die arabische Dialektologie“ und zum „syrischen Dialekt“, die er von 1915 bis zu seiner Emeritierung an der Universität (und später im Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen) halten sollte. Auch diese Aufgabe wurde also mehr als erfüllt.

Was „die Aneignung der Besonderheiten des lokalen Alltagslebens“ betrifft, so wurde auch hier alles nur Mögliche getan. Kračkovskij bemühte sich, seine Schüchternheit zu überwinden und mit Arabern unterschiedlicher sozialer Schichten zu verkehren. Er brüstete sich dabei keineswegs mit seiner „europäischen Zivilisiertheit“ – im Gegenteil: Er versuchte, in die lokale Umgebung einzutauchen und sich die arabischen Gewohnheiten anzueignen.⁸⁴ (Das ist auch die Antwort auf die Frage, warum er nach zwei Jahren Aufenthalt in arabischen Ländern besser Arabisch sprach als mancher nach dreißig Jahren.) Er verkehrte in Familien,

⁸¹ 14. März 1909.

⁸² Kračkovskij, „Vostočnyj fakul'tet“, 74–77.

⁸³ Die Tagebuchnotiz vom 8. Januar 1909: „Mednikov schreibt, dass mein ‚Abriss‘ in korrigierter, erweiterter und vervollständigter Form ein wertvoller ‚wissenschaftlicher Beitrag‘ sein kann. Na, Gott sein Dank! Nur, umsonst wird er auf diesen Beitrag warten.“

⁸⁴ Hier z. B. eine charakteristische Szene, die von Vera Farmakovskaja während der Reise aufgeschrieben wurde: „In einem kleinen Caféhaus neben dem Fluss tranken die angereisten Russen Kaffee, während Ignatij Julianovič Laban (saure Milch) speiste, indem er ihn auf die lokale Weise mit zusammengerollten Stücken des Fladenbrots schöpfte.“

bei Hochzeitsfeiern, Beerdigungen, Schulfesten und verbrachte viele Abende mit seinen Freunden. Einmal gewährte er einem Bekannten, einem Lehrer, Obdach und rettete ihn vor dem Blutgericht, nachdem ihn seine Rivalen in einer Liebesangelegenheit bereits heftig mit Dolchen attackiert hatten.⁸⁵ Er unterhielt sich oft mit Arabern über Politik, übertrug ihre verschiedenen Meinungen in sein Tagebuch und besuchte anlässlich des Jahrestags der jungtürkischen Revolution entsprechende Kundgebungen. Auf diese Weise erfüllte er auch die Aufgabe, das Wesen der modernen kulturellen Prozesse in der arabischen Welt tiefer zu erfassen.

Und noch ein Thema war ständig in seinem Blickfeld, wohin und in welcher Begleitung er auch immer reiste: lokale Bücher- und Handschriftensammlungen. Über seine Arbeit in Bibliotheken, seine Suche und seine Entdeckungen, aber auch seine Enttäuschungen wurde hier schon hinreichend berichtet und wird vortrefflich von ihm selbst in *Über arabische Handschriften gebeugt* erzählt.

Bleibt ein Aspekt, der ihn während seines Aufenthaltes im Orient am meisten quälte: die Arbeit an der Dissertation, die sich eigentlich nur auf den Vergleich der Handschriften beschränkte. Warum fiel ihm das so schwer? Warum schrieb er statt über al-Waʿwāʾ beinahe ein Dutzend Rezensionen und nutzte seine Zeit für einen Vergleich der Handschriften des Diwans von Ibn al-Muʿtazz und mehr noch für die Erstellung des Index zu Abū Ḥanifa, was gewiss noch bis zu seiner Rückkehr nach St. Petersburg hätte warten können? Natürlich spielte hier die ihm eigene „Gier nach Themen“ eine Rolle. Außerdem wurde ihm vielleicht schon damals („sehr früh“, wie er selbst später bemerkte) „die Pflicht unserer Wissenschaft, auf jedes neue Phänomen zu reagieren“ bewusst, was auch seine Vorliebe für Rezensionen erklärt.

In den Briefen aus dem Orient findet sich unter seinen unendlichen Klagen darüber, mit der Dissertation nicht voranzukommen, folgende Bemerkung: „Erstaunlich: Keine Arbeit zog sich bei mir bislang so lange hin (denn ich bin damit, mit Unterbrechungen natürlich, seit 1906 zugange), und keine hatte so wenig Erfolg gehabt.“⁸⁶ Wahrscheinlich lag das Problem genau darin: dass diese Arbeit sich zu lange hinzog. Es mag gar nicht einmal so gewesen sein, dass das Thema langweilig wurde, sondern die Arbeit wurde einfach vor zu langer Zeit angefangen und ihr Ende war alles andere als absehbar. Das dürfte einen psychischen Druck auf den Menschen ausgeübt haben, der „begierig“ auf neue Fragestellungen war; ihre Verbindlichkeit verdarb ihm die Freude am Arbeiten. Um die spannenden neuen Probleme außer Acht zu lassen, die sich aus dem Aufenthalt im Orient ergaben, brauchte man eine enorme Willensanstrengung – und eine entsprechende Moral. Natürlich half ihm die beharrliche Unterstützung von außen, die psychologische Hürde letzten Endes zu überwinden, sonst hätte die Sache vielleicht noch länger gedauert.

⁸⁵ 31. August 1909.

⁸⁶ 5. November 1909.

Bemerkenswert an dieser Geschichte ist aber, dass Kračkovskij im Rückblick auf das, was er im Leben geleistet hat, das Buch über al-Waʿwāʿ zu seinen vier wertvollsten Arbeiten zählen wird.⁸⁷ Oder ist es schlicht so, dass man seine Sorgenkinder am meisten liebt?

Für die weitere wissenschaftliche Arbeit Kračkovskijs hatte diese Studienreise zweifelsohne eine ganz große Bedeutung. Es ist kaum möglich, alle seine Artikel und Bücher aufzulisten, in denen auf die eine oder andere Weise die im Orient entdeckten Materialien und Eindrücke reflektiert werden. Diese Reise schuf die Grundlage der für sein Werk zentralen Wissensbereiche. Dazu gehören etwa die arabische Poetik und Rhetorik, die Geschichte der neuen und neuesten arabischen Literatur und die russisch-arabischen literarischen Beziehungen. Auf den Fund in der Kairoer Bibliothek gehen die Ausgabe und die Untersuchung des *Sendschreibens über die Engel* des al-Maʿrri und wahrscheinlich auch Kračkovskijs Interesse für weitere Sendschreiben zurück. Mit dem Aufenthalt in der Stadtbibliothek von Alexandria verbindet sich die Ausgabe einiger Gedichte von ʿUmar al-Maḥḥāra auf Basis einer einzigartigen Handschrift. Lektüren syrischer und ägyptischer Zeitschriften sowie Begegnungen und Gespräche mit Literaten inspirierten Kračkovskij, über russische Übersetzungen diverser Werke nachzudenken: z. B. über *Die neue Frau* von Qāsim Amīn, Prosagedichte und Essays von Amin ar-Rihānī und Ġibrān sowie das schon erwähnte humoristische Werk *Volksgabe* von Šukrī al-Ḥūrī.

Und welch reichhaltiges Material ergab diese Studienreise erst für die Unterrichtstätigkeit! Die im Orient erworbenen Kenntnisse bildeten die spätere Grundlage all seiner Seminare und Vorlesungen zur arabischen Dialektologie, zur Theorie der arabischen Poetik, zur christlich-arabischen Literatur und zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Der Abglanz jener Jahre fand sich zudem auch in seinen übrigen Kursen, die er während seiner langen Lehrtätigkeit gab.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Orientreise waren die Kontakte zu lokalen Literaten und Wissenschaftlern; sie erwiesen sich zwar nicht immer als nachhaltig, doch entstanden dadurch manchmal feste Beziehungen. Kurz gesagt: Die Wurzeln seiner persönlichen Kontakte und seiner Briefwechsel mit Kulturträgern des arabischen Orients gehen letzten Endes ebenfalls auf diese Studienreise zurück.

Hinsichtlich dieser weitreichenden Eindrücke und Folgen kann man wohl sagen, dass diese einschneidende Erfahrung Kračkovskijs Sicht auf die Dinge verändert hat. Und als er das Buch über den Scheich aṭ-Ṭaṇṭāwī schrieb, ein weiteres seiner liebsten Werke, erinnerte er sich wahrscheinlich an seinen Beurter Betreuer, den Scheich ʿAbdallāh al-Ḥusnī al-ʿAlamī und dessen Hilfswerk zur Kalligrafie, vor allem aber an ihre langen Gespräche über den Koran und die Verfassung.

Wirft man einen Blick auf all das, was während dieser zwei Jahre angefangen und vollendet, durchlebt und durchdacht wurde, kommt man zum Schluss, dass Kračkovskij als ein vollkommen gereifter Philologe mit einem breiten Wissen und einer originellen Denkweise nach St. Petersburg zurückkehrte. Zu unabhängigen

⁸⁷ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 159.

kritischen Urteilen fähig, war er im Begriff, neue Wege in der Wissenschaft einzuschlagen. Mit ihm begann die russische Arabistik das 20. Jahrhunderts.

Gleichzeitig blieb Kračkovskij den Prinzipien der Wahrheit und der Pflicht treu; jedwede konjunkturelle Überlegung, die Angst, irgendetwem nicht zu gefallen oder etwas seiner Karriere nicht Förderliches zu tun – all das war ihm nach wie vor fremd.

Kapitel VI

Freude nach der Anstrengung

Gepriesen sei Gott, der nach einer Anstrengung Freude stiftete, nach einer Bedrängnis Erleichterung und Erlösung, und keine Prüfung ohne Auszeichnung ließ, keine Strafe ohne Gnade, keine Not oder kein Unglück ohne Belohnung und Vergütung.

Abū ‘Ali al-Muḥassin at-Tanūḥi

Aus dem Buch „*al-Farağ ba‘da aš-šidda*“ (*Freude nach der Anstrengung*)

Zeit, Schulden zu begleichen

„Sie sagen, dass es sehr schwer sei, ein Sklave der Pflicht zu sein. Die Schwierigkeit anerkennend, würde ich jedoch sagen [...], dass das Pflichtgefühl für mich zu einer Stütze in einem der schwierigsten Momente des Lebens wurde und mich nicht nur rettete, sondern auch vor dem Gedanken an einen Selbstmord bewahrte. Dieses Gefühl prägte sich bei mir nicht mit einem Mal ein, sondern schrittweise und dabei mit solcher Macht, dass es inzwischen, wie mir scheint, mein ganzes Sein durchdringt [...]. Ich muss leben, um der Verpflichtung zur Wissenschaft nachzukommen, die mich am Leben gehalten hat. Wie Sie sehen, hat sich mein Verständnis dieses Begriffs stark erweitert und nun ist er für mich genauso selbstverständlich wie für andere die Notwendigkeit, auf pures Vertrauen hin entliehenes Geld zurückzuzahlen [...].

Was die Vergangenheit angeht, kann ich mir keinen Vorwurf machen; doch unterdessen hat sie meine Seele so geschunden, dass mein Interesse an der Zukunft verschwunden ist. Es ist lächerlich, das zu sagen, aber ich bin des Lebens müde! Zu leben kostet mich eine beinahe physische Überwindung: Ich lebe nicht, weil ich will, sondern weil ich muss. Es ist sogar noch lächerlicher, da sich der Raubbau an meiner Seele längst auch körperlich auswirkt: Eine chronische Müdigkeit hat mich befallen; sie ist allgegenwärtig. Kurz gesagt, es ist mir lästig, noch länger meine Knochen hinzuhalten! [...] Man vergisst sein hinfälliges Futteral nur noch beim Gedanken an die Leiden anderer: Die eigenen Bekümmernisse erscheinen dann gering und Mitleid tritt an seine Stelle, ein heftiges Mitleid mit den Leiden des universellen Dulders – des Menschen, der sich unter verschiedenen Konstellationen auf der Erde quält.“

Ich habe mir bewusst erlaubt, eine so lange Passage aus einem Brief zu zitieren, weil sie die Stimmung, in der sich Kračkovskij nach seiner Rückkehr aus dem Orient befand, sehr gut charakterisiert. Der Brief war zwar einige Monate zuvor geschrieben worden, aber zum Zeitpunkt der Abreise noch ganz aktuell. Gewiss muss man hier einen weiteren Melancholieschub berücksichtigen, außerdem werden die Gefühle, entsprechend der Briefform, zugespitzt beschrieben – schließlich steckt dahinter der Wunsch, vom Adressaten verstanden zu werden. Deutlich wird, dass die Wissenschaft für Kračkovskij seit Langem nicht einfach eine Pflicht darstellte, sondern die einzige Art und Weise war, zu existieren. Dennoch kann

man das Ersehnte darin nicht unbemerkt lassen, denn es erklärt vieles im weiteren Leben Kračkovskijs.

In Petersburg erwarteten ihn gleich zwei Stellen: Die eines Privatdozenten an der Fakultät für Orientalische Sprachen und die eines Kustoden des an der Fakultät neu gegründeten V. R. Rozen-Orientseminars, „einer zusätzlichen Lehranstalt im Dienst der Zusammenarbeit der Studenten mit der Bibliothek und dem Museum“, wie Kračkovskij in einem Brief an die Schwester erläuterte.

Die Entstehungsgeschichte des Seminars ist folgende: Erstmals kam der Gedanke an ein solches Wissenschaftszentrum im Jahr 1899 auf, als der damalige Minister für Volksbildung den Universitätsfakultäten den Vorschlag machte, Maßnahmen zur Erweiterung der praxisbezogenen Ausbildung der Studenten zu erwägen. Daraufhin reichte die Fakultät auf die Initiative von Sergej F. Oldenburg eine Mitteilung beim Universitätsrat ein, in der es hieß, dass, „obzwar schon zum Kern des Studiums an der Fakultät für Orientalische Sprachen die Idee der praktischen Übung gehört, eine Verstärkung und Ausweitung solcher Programme wünschenswert wäre. Auf diese Weise hätten die fortgeschrittenen Studenten, nachdem sie die Grundlagen der Sprachen hinreichend gelernt hätten, die Möglichkeit, eigenständige Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte und Literatur durchzuführen und sich dabei wissenschaftliche Methoden anzueignen.“ Die Fakultät erachtete es demnach als notwendig, nicht so sehr die angewandten sprachlichen, sondern die wissenschaftlichen Aspekte der Ausbildung zu verstärken, indem sie nach Vorbild ähnlicher westlicher Einrichtungen ein Orientseminar schaffen würde: „Wir brauchen einen gut ausgestatteten Raum, in dem Interessenten arbeiten und zu bestimmten Zeiten auf die fachliche Unterstützung und Betreuung von Universitätsdozenten zurückgreifen können, die sie auch bezüglich vorgeschlagener oder selbst gewählter Themen beraten.“

Damals hatte man für die Verwirklichung dieser Idee keine finanziellen Mittel. Aber im Herbst 1908 erhielt die Fakultät eine großzügige Spende von der Witwe Viktor Rozens: seine hervorragende Bibliothek (3575 Titel in 6340 Bänden). Sie war die Grundlage des neu gegründeten Seminars und gab ihm seinen Namen. Es war nur folgerichtig, dass bei der Besprechung geeigneter Kandidaten für die Stelle des Kustoden der Name Kračkovskij fiel, obgleich er sich zu der Zeit gar nicht vor Ort befand: Schließlich war er der letzte und ein Lieblingsschüler des Barons gewesen, zudem die Hoffnung der älteren Kollegen und eine für seine Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bereits geschätzte Persönlichkeit an der Fakultät.

Kračkovskij, über die bevorstehende Berufung schon unterrichtet, reagierte mit einer Mischung aus Stolz („Und in Petersburg erwarten mich schon die Äthiopier!“) und Unbehagen („Schon vor der Abreise versuchten sie mich einzuspannen und jetzt werden sie mich sogar vor zehn Wagen spannen“). Man sah in ihm aber nicht nur eine „Hoffnung der Fakultät“ oder ein „Arbeitspferd.“ Die ihm sehr wohlgesonnene Varvara Aleksandrovna Žukovskaja, die Frau des Dekans, brannte förmlich darauf, ihn unter ihre Fittiche zu nehmen; auf der gerade erst errichteten Datscha in Terijoki wurde Kračkovskij „fast eine ganze Etage“ reserviert, mit

Fenstern „sowohl zum Meer als auch zum Wald, zum Garten und zum Bach“, wie ihm seine Schwester nicht ohne Ironie mitteilte. Kračkovskij und seine Schwester nannten sie heimlich die „Generalin.“ Man plante also schon seine weitere Zukunft in Petersburg und hielt offenbar sogar nach einer Braut Ausschau. Es gab häufige Besuche bei seiner Schwester, deren Mann zu dieser Zeit dienstlich nach Petersburg versetzt worden war.

Julija Julianovna blieb nach wie vor die Hauptstütze des jüngeren Bruders. Nach der Rückkehr nach Petersburg mietete er eine Wohnung in der Cerkovnaja Straße (Haus 3, App. 13), unweit des Kronverkskij-Prospekts, und nahm sich den Studienkollegen I. I. Desnickij zum Mitbewohner, mit dem er einst sein Zimmergenosse im Kolleg gewesen war und der ihn 1909 in Beirut besucht hatte. Seine Mahlzeiten nahm Kračkovskij bei der Schwester ein, die im Haus gegenüber wohnte.

Nach seiner Rückkehr und einer kurzen Erholung auf der Datscha bei der „Generalin“ versank Kračkovskij völlig in der Arbeit, noch bevor er mit dem regulären Unterricht begann:

„Morgens von zehn bis eins sitze ich in meinem Seminar, wo die langweilige Arbeit der Katalogisierung mich noch lange ohne jede Atempause beschäftigen wird. Von eins bis drei finde ich Zeit für das Studium in der Bibliothek, dann gehe ich nach Hause und studiere weiter bis sechs Uhr, wenn ich esse. Abends findet entweder eine wissenschaftliche Sitzung statt oder ein wissenschaftlicher Besuch. Der Arbeitsdruck ist so enorm, dass mir keine Zeit für mein eigenes Studium bleibt.“

Die Probevorlesungen wurden positiv vom Fakultätsrat aufgenommen: Am 15. September 1910 sprach Kračkovskij über das selbst gewählte Thema „Die Poesie aus Sicht arabischer Kritiker der klassischen Epoche“; am 24. September nach Anweisung der Fakultät zu „Yazid ibn Mu‘āwiya, seinem Leben und seiner poetischen Tätigkeit“, woraufhin beschlossen wurde, „dem Herrn Rektor [einen Bescheid] über die Zulassung I. J. Kračkovskijs zu Vorlesungen vorzulegen, die für Studenten obligatorisch sind, entsprechend dem von ihm eingereichten und von der Fakultät bestätigten Programm mit der Besoldung im laufenden Jahr von 100 (hundert) Rubeln im Monat ab dem 15. September dieses Jahres aus den Restmitteln des Personalbudgets.“

Schon am 2. November folgte die für Studenten offene Antrittsvorlesung zu einem ungewöhnlichen Thema: „Der Geschichtsroman in der modernen arabischen Literatur.“ Diese Vorlesung stieß auf großes Interesse. Und Mitte November fing schließlich der reguläre Unterricht an: Mit dem Grundkurs Arabisch, den er jährlich bis 1918/19 gab, und einer Übersicht über die arabisch-geografische Literatur anhand ausgewählter Texte (bis 1916/17), die sich an Studenten im 5. und 6. Semester richtete. Der Anfangskurs wurde ihm von A. E. Šmidt übergeben, das Literaturthema hatte er selbst als Vorschlag eingebracht (auch hierin zeigt sich seine Vorliebe für vielfältige Themen). „Jetzt muss ich einen neuen Vorlesungszyklus vorbereiten; ich war so unvorsichtig, einen noch gar nicht existierenden Kurs anzukündigen, und muss nun das ganze Material zusammensuchen.“

1912 kamen zu diesen zwei Kursen noch zwei weitere „freiwillige“ Kurse hinzu. Der erste war eine „Einführung ins Studium christlich-arabischer Literatur“, der ab 1914/15 in die „Übersicht der christlichen Literatur und Analyse ältester Werke aus dem 9. und 10. Jahrhundert mit einem dialektologischen Kommentar“ überging und bis 1918/19 gegeben wurde. Der zweite, in gewissem Maße auf den Romanisten D. K. Petrov¹ zurückgehende Kurs beschäftigte sich mit der „Lektüre poetischer Texte: 1912/13: elegische Dichtung; 1913–1915: die Poesie aus der Zeit der Ḥamdāniden; 1915/16: die Werke des spanisch-arabischen Dichters Ibn Ḥamdīs; seit 1916/17: altarabische Poesie.“

Die Belastung durch das eigene Unterrichten war nicht allzu groß: sechs bis sieben Stunden pro Woche nebst einer Sprechstunde nach den Vorlesungen. Auch die von Kračkovskij angekündigten Wahlveranstaltungen waren eng mit seinen wissenschaftlichen Interessen verbunden, bereicherten ihn und erweiterten sein Wissen. Aber aufgrund seiner absoluten Ansprüche, seiner sich selbst gegenüber tadellosen Gewissenhaftigkeit, nahm die Vorbereitung zum Unterricht besonders am Anfang sehr viel Zeit in Anspruch – das wird mehrmals in den Briefen angesprochen.

Über Kračkovskijs sich zu jener Zeit herausbildende Meinung zur Universitätsbildung und seiner Rolle als Lehrer gibt der Einleitungstext der Vorlesung Auskunft, die am Anfang seines Arabisch-Grundkurses stand. Im Grunde genommen handelt es sich um eine Einführung nicht nur in den Sprachkurs, sondern in das gesamte Studium an der Fakultät für Orientalische Sprachen. Mehr noch: Es werden darin die Aufgaben der Universität als einer „wissenschaftlich-lehrenden Einrichtung“ benannt, deren Ziel nicht darin bestünde, den Studenten bloße Fakten zu vermitteln, sondern darin, ihnen wissenschaftliche Methoden beizubringen, um „Menschen auszubilden, die wissenschaftlich denken.“ „Ein Konservatorium existiert in Erwartung von Čajkovskijs und Rubinsteins, obgleich es nur Orchestermusiker hervorbringt. Talente hervorbringen muss es nicht, musikalisch zu bilden aber ist seine Pflicht. Ebenso verhält es sich mit einer Universität: Es gibt ein gewisses Minimum, ein Maximum hingegen kann nicht bestimmt werden.“ An eine Universität könnten nur geistige Anforderungen gestellt werden – Karriere mache man woanders und unabhängig von ihr.

Zu dieser Überzeugung kam er nicht erst jetzt; ihre Spur führt zurück zu Julian Fomič Kračkovskij, der seine Kinder gelehrt hatte, dass nur die Wissenschaft sie niemals verraten werde. Später traf er auf diese Überzeugung beim Kurator der Petersburger Lehrinrichtungen, Vasilij von Anrep, dessen Rede Kračkovskij vor zehn Jahren gehört hatte. „[...] die von ihm geäußerten Gedanken waren mir

¹ In einem Brief vom 2. März 1912 schreibt er: „Für den nächsten Herbst habe ich mir wieder viel Arbeit aufgehalst. Es reizte mich sehr, dass ausgerechnet ab Herbst Petrov einen Anfangskurs Spanisch halten wird; ich beschloss, ihn zu belegen [...]. Er bittet mich seinerseits, etwas über die arabische Poesie anzubieten und verspricht zu kommen. Es wäre auch für mich selbst angenehm: Es würde mich zwingen, mich systematisch mit meinem Fach zu beschäftigen.“

immer wertvoll“, notierte er später in sein Tagebuch. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie Kračkovskij bei der ersten Vorlesung in die Gesichter der Studienanfänger blickte, um zu erraten, wer von ihnen diese Gedanken so aufnehmen würde wie einst er selbst.

Dann wendet er sich konkreteren Fragen zu und zieht eine Parallele zwischen den orientalischen und den historisch-philologischen Fakultäten; der Unterschied bestünde nicht in der Methodik, sondern im Niveau des erforschten Materials, auf das diese Methodik angewendet werde. Hier wie dort teilten sich die Interessen der Studenten zwischen Linguistik, Literaturwissenschaft und Geschichte auf. Deshalb habe der Grundkurs, der sich an alle richtete, keinen streng linguistisch-wissenschaftlichen Charakter; es sei ein „rein propädeutischer, elementarer Kurs.“ Das Minimum, das „in gleichem Maße in allen Fächern notwendig“, sei „ein elementarer Kurs in systematischer Form mit kleinen Exkursen über verwandte Sprachen und die Dialektologie.“ Dieses Ziel setze „eine möglichst zügige Behandlung der Grammatik und den Übergang zur Textinterpretation“ voraus.

Das Vorlesungsskript ist in fünf aufeinanderfolgenden Varianten erhalten geblieben.² Von einer Variante zur anderen lassen sich die Verfeinerungen in den Formulierungen und Details nachvollziehen; ergänzt durch Angaben zur islamwissenschaftlichen Abteilung der Fakultät und ein Rekurs auf ein gängiges Klischee, warum es überhaupt nützlich sei, die arabische Sprache zu lernen („sich mit einem unbekanntem Geist zu verbinden, ist eine der ehrenvollsten Aufgaben“). Kračkovskij erteilt Ratschläge zur Organisation selbstständigen Arbeitens („am schwierigsten ist es, die anfängliche Trägheit zu überwinden, danach öffnen sich immer wieder neue Seiten und es beginnt ein Progress ohne Ende“) und wiederholt einen seiner Lieblingsgedanken: „Vom Wissen darf man sich nicht enttäuschen lassen.“

Das Aufbauprinzip des Grundkurses wurde während der gesamten Dauer, die Kračkovskij ihn unterrichtete, also neun Jahre lang, beibehalten. Dieses Prinzip spiegelte sich in seinem gesamten Lehrangebot wider. Ich kann bestätigen, dass der Ablauf des Grundkurses auch ein Vierteljahrhundert später unverändert war, also 1944/45, als Kračkovskij ihn nach einer langen Unterbrechung zum letzten Mal gab. Und die Vorlesung war noch dieselbe wie 1915, mit geringen Zusätzen (es wurden neuere Daten hinzugefügt, zuletzt der 3. Oktober 1944). Selbst die „Crash-Methode“, in der die Grammatik behandelt wurde und die die Studenten etwas verblüffte, war noch dieselbe.

Sein ausgeprägtes Pflicht- und Gerechtigkeitsgefühl zwang ihn, aktiv auf alles zu reagieren, was an der Fakultät passierte: „[...] ich musste [bei einer Fakultätsitzung; A. D.] ziemlich oft das große Wort führen und mich über allerlei Fragen zu den Programmen des kommenden Semesters, über den Stundenplan etc. aufregen.“ Ähnlich wie in seinen Studienjahren wurde er zum Vorsitzenden des Büros der jungen Dozenten der Fakultät gewählt und verteidigte, so gut er konnte, ihre Interessen. Er musste sich auch um das Lehrmaterial für den Unterricht kümmern:

² 17. Januar 1911.

Bücher bestellen und sich mit der Wiederauflage der „kleinen“ Chrestomathie von Gargas und Rozen beschäftigen, denn die vorhandenen Exemplare reichten seit Langem nicht mehr aus, gab es doch inzwischen jedes Jahr 20 bis 25 Studienanfänger (zum dritten Studienjahr sank die Zahl auf acht bis zwölf).

Mit seinen Ergebnissen als Dozent war Kračkovskij, wie gewohnt, unzufrieden; die Studenten enttäuschten ihn mit ihren schwachen Leistungen: „Heute logen meine Anfänger besonders unbarmherzig, ich habe das Gefühl, dass sie mich heftig vor Mednikov bloßstellen werden.“ War denn keiner unter ihnen, der seine einführenden Worte mit „Herz und Verstand“ verfolgt hatte? Er beschimpfte sie, drohte damit, sie bei den Prüfungen durchfallen zu lassen – und bemühte sich gleichzeitig mit allen Kräften, Stipendien für sie zu besorgen (unter seinen Studienanfängern waren sieben Stipendiaten – ein „ungewöhnlicher Fall“). Doch den studentischen Unruhen stand er wie schon während seiner Studienzeit negativ gegenüber. Die Demonstrationen anlässlich des Todes von Lev Tolstoj gerieten seiner Meinung nach „zu einem billigen Straßenskandal“; in einem anderen Brief findet sich im Zusammenhang mit studentischen Aktionen eine verärgerte Replik: „Mit einem Wort, es beginnt das Märchen vom weißen Stier.“³ Als die Fakultätsleitung Kračkovskij auf die Stelle des Kustoden des Rozen-Seminars berief (wofür er zusätzlich 50 Rubel im Monat erhielt), beging sie keinen Fehler: Der junge Privatdozent arbeitete auch hier mit ganzer Kraft, umso mehr, als er darin einen realen Nutzen für die Studenten und Dozenten sah. Denn das Seminar half den Studenten beim selbstständigen wissenschaftlichen Denken, was er für eine unentbehrliche Voraussetzung hielt. Den Protokollen der Fakultätssitzungen ist zu entnehmen, dass Kračkovskij sich sowohl um die Beschaffung der Möbel für das Seminar als auch um die Vervollständigung der Büchersammlung kümmerte, indem er sie um die Doppel Exemplare der Hauptbibliothek ergänzte und Neuerwerbungen tätigte; Agafangel Krýmskij, der einen privaten Briefwechsel mit Kračkovskij führte, schenkte dem Rozen-Seminar seine Werke.

Die alltäglichen praktischen Angelegenheiten des Seminars kosteten ihn viel Zeit: Kračkovskij entstaubte und ordnete Bücher ein,⁴ nahm sie in den Bestand auf, katalogisierte sie. Kurz gesagt: Er scheute keinerlei Mühen. In den Inventarverzeichnissen der heutigen Bibliothek der Fakultät für Orientalistik der Petersburger Universität, in die der Bestand des Rozen-Seminars eingegliedert wurde, sind viele Seiten zu finden, beschrieben mit seiner charakteristischen, musterhaft akkuraten Schrift.

³ Anm. d. Übers.: „Das Märchen vom weißen Stier“ ist ein russisches Sprichwort, das eine endlose und langweilige Geschichte bezeichnet.

⁴ „Von 11 bis 15 Uhr war ich im Seminar, brachte die Bücher von Minaev in Ordnung. Da ist so ein Riesenstaub, dass ich sie stapelweise nacheinander in den Korridor hinaustrug und gründlich ausklopfte.“ (5. März 1912).

Kračkovskij fügte sich zugleich auch in das wissenschaftliche Milieu der Petersburger Orientalistik ein, führte ein aktives akademisches Leben und hatte die ersten Schritte in dieser Richtung schon vor Antritt der Orientreise unternommen. Es war das letzte Jahrzehnt der glanzvollen Rozen'schen Periode der Petersburger Orientalistik. Ja, Viktor Romanovič Rozen, der um sich „alle aktive Kräfte der russischen Orientalistik“ vereinigt und „eine neue Schule“ geschaffen hatte, war nicht mehr am Leben, aber seine älteren Schüler und Mitarbeiter wurden zu seinen Nachfolgern. Unter ihnen kamen Nikolaj Jakovlevič Marr, Sergej Fjodorovič Oldenburg und Vassilij Vladimirovič Bartol'd führende Rollen zu. Es gelang ihnen, die sachlich kreative Atmosphäre an der Fakultät zu bewahren, an der neben ihnen selbst damals schon so bedeutende Wissenschaftler arbeiteten wie der Semitologe Pavel Konstantinovič Kokovcov, der Ägyptologe und Äthiopist Boris Aleksandrovič Turaev, der Iranist Valentin Alekseevič Žukovskij, der Indologe Fëdor Ippolitovič Ščerbatskoj und der Mongolist Vladislav Ludvigovič Kotvič.

Die Fakultät war so etwas wie eine gute Familie, die aus herausragenden Persönlichkeiten bestand. Und die nächste Generation, die sich den Fakultätsmitgliedern während der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts anschloss, war entsprechend ihren Möglichkeiten nicht weniger herausragend und bekam hier die wunderbare Gelegenheit, zur akademischen Blüte zu gelangen. Diesen Plejaden gehörten außer Kračkovskij der Sinologe Vasilij Michajlovič Alekseev, der Mongolist Boris Jakovlevič Vladimircov, der Turkologe Aleksandr Nikolaevič Samojlovič, der Iranist Aleksandr Aleksandrovič Romaskevič sowie die etwas jüngeren Japanologen Sergej Grigorjevič Eliseev und Nikolaj Aleksandrovič Nevskij an.

Kaum in Petersburg angekommen, wurde I.J. Kračkovskij ganz nach seiner alten Gewohnheit gleich von neuen Vorhaben ergriffen. Es erfolgte eine Einladung, an der Zusammenstellung der Enzyklopädie der russischen Buchgenossenschaft „Der Aktivist“ mitzuwirken; in fünf Jahren schrieb er für sie ca. 200 Artikel. Bartol'd bewog ihn zur Mitarbeit an seiner neuen wissenschaftlichen Zeitschrift *Mir Islama* („Die Welt des Islams“), der leider kein langes Bestehen beschieden war. Durch die Tätigkeit für die Zeitschrift konnte Kračkovskij seinem Interesse für die modernen Probleme des arabischen Orients nachgehen; dieses mit seiner Antrittsvorlesung über den Geschichtsroman eingeschlagene Programm, das 1911 in der „Zeitschrift des Ministeriums für Volksbildung“ veröffentlicht wurde, fügte sich kaum in das Universitäts-Curriculum ein. In *Mir Islama* gab er einen Einblick in die moderne ägyptische Presse und die ihm gut bekannte Zeitschrift *al-Mašriq*. Als Beiheft zu *Mir Islama* erschien 1912 seine erste Übersetzung aus der modernen arabischen Literatur: das als Provokation aufgefasste Werk *Die neue Frau* von Qāsim Amin aus dem Jahr 1901.

Nicht weniger verlockend war die Einladung zur Mitarbeit an der Zeitschrift *Christianskij Vostok* („Der Christliche Orient“), die von der Akademie der Wissenschaften auf Initiative Nikolaj Jakovlevič Marrs im selben Jahr, also 1912, gegründet wurde. Für sie schrieb Kračkovskij mehr als fünfzehn Artikel, Rezensionen und Rundschauen. Er zollte hier seiner alten Liebe, der Äthiopistik, ihren Tribut

und knüpfte an Gelegenheitsthemen an, an die kulturellen Beziehungen zwischen Muslimen und Christen in der arabischen Geschichte sowie an Vertreter der modernen arabischen Kultur. Demnach sah er auch in christlich-arabischer Richtung vielfältige Anknüpfungsmöglichkeiten.

Wenn man über seine damaligen Arbeiten über die arabische Moderne spricht, muss man auch ein kleines Exposé erwähnen, das ohne Autorangabe in *Vestnik inostrannoj literatury* („Mitteilungsblatt ausländischer Literatur“) im Dezember 1910 veröffentlicht wurde. Der Titel lautet „Russische Schriftsteller in der arabischen Literatur“, der bescheidene Untertitel: „Bibliografische Notizen anlässlich des Todes des Grafen L. N. Tolstoj.“ Zu seiner Zeit war Kračkovskij wegen dieses Artikels sehr traurig und „stemmte sich gegen ihn mit allen Mitteln“, weil man ihm das Korrekturlesen verwehrt hatte und „aufgrund der Tippfehler, die aus arabischen Personennamen irgendein Abrakadabra machten.“ Doch ausgerechnet dieser Artikel eröffnete ihm eine weitere Forschungsrichtung, der Kračkovskijs eine große Bedeutung beimaß: Es ging um die russisch-arabischen literarischen Beziehungen, einen Gegenstand, den er später in mehreren Artikeln behandeln sollte.

Das Pflichtgefühl gegenüber seinen Vorgängern in der Arabistik veranlasste Kračkovskij, die Arbeit an Vladimir Girgas' unvollendeter Ausgabe des Abū Ḥanifa ad-Dinawari wiederaufzunehmen, zu welcher er im Orient einen Index erstellt hatte. 1912 sollte sich Girgas Todestag zum 25. Mal jähren und so schlug Kračkovskij Anfang 1911 vor, den von ihm vorbereiteten Index im Brill-Verlag in Leiden zu publizieren, der ein Vierteljahrhundert zuvor den Text von ad-Dinawari gedruckt hatte. Aber ihn erwartete eine wahre Erschütterung. Werfen wir dazu einen Blick in *Über arabische Handschriften gebeugt*:

„Groß war mein Erstaunen, als ich in weniger als zwei Wochen als Antwort nicht nur einen Brief, sondern die gedruckten Blätter des Index mit der Bitte erhielt, sie durchzusehen. Aus dem Briefe des Verlegers ging hervor, daß sie von den Schülern Rozens schon in den neunziger Jahren zusammengestellt, von ihm selbst redigiert und 1904 gedruckt worden waren. Das Hindernis war nur die Préface – das Vorwort, das Rozen trotz Mahnens nie an Brill gelangen ließ.

Meine erste Empfindung war der Schmerz, dass ich eine unnötige Arbeit gemacht hatte. Aber die zweitausend Zettelchen waren nicht zum Untergang verurteilt. Die Durchsicht zeigte, dass der Rozen'sche Index nach einem etwas anderen System aufgestellt war als der meine und dass sich dadurch die Möglichkeit kreuzweiser Vergleichung und größerer Präzision ergab. Außerdem fehlten dort einige von mir bearbeitete Abschnitte; es erwies sich als einfach, diese im Druck noch hinzuzunehmen.“⁵

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den bereits aufgestellten Index zu vervollständigen und die Arbeit am Vorwort aufzunehmen. „Es ist komisch, dass ich, so ein kleines Menschlein, ein erbärmliches graues Kračka, die Arbeit jener großen,

⁵ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 220.

inzwischen verstorbenen Elefanten-Arabisten zu Ende führen muss.“⁶ Zu diesem Zweck musste er aus Leiden die Handschrift des Abū Ḥanīfa bestellen, zusätzlich zur Petersburger, um im Vorwort eine Analyse des Materials vorzunehmen, das der Ausgabe zugrunde lag. So führte ihn die Arbeit an Abū Ḥanīfa in die Lehrabteilung des Außenministeriums, dessen Sammlung eine Handschrift dieses Werkes enthielt. Und zugleich erwuchs daraus eine neue Aufgabe, die mit der „Rückzahlung der Schulden“ verbunden war: Es ging um die Durchsicht und Einordnung der Manuskripte dieser Sammlung, mit deren Beschreibung sich sein Lehrer Rozen beschäftigt hatte: „Ich widme mich dieser Sache nur aufgrund des Respekts vor der Erinnerung an ihn, mache sie aber sorgfältig und sogar mit Vergnügen, obwohl die Arbeit an sich sehr mühselig und unscheinbar ist.“

Dieses äußerst starke Pflichtgefühl und die Rücksicht Kračkovskijs beginnen seine Kollegen auszunutzen: „Es wurde mehr Arbeit mit den Korrekturen der Enzyklopädie, die ich in der Sommerzeit auch für die anderen lesen muss“;⁷ „Petrov [...] beginnt in Leiden die Werke eines spanisch-arabischen Dichters zu publizieren und bittet mich, bei den Korrekturen mitzuhelfen; ich sage natürlich zu.“⁸

Der eine bat ihn, sein Gehalt für ihn abzuholen, der andere, ihm ein benötigtes Buch zuzuschicken: Solche Nachrichten häufen sich in seinen Briefen aus jenen Jahren. Er selbst hielt sich jedoch zurück, jemanden um Hilfe zu bitten. Nachdem er die Korrektur des Vorwortes zu Abū Ḥanīfa (auf Französisch) für den Druck unterschrieben hatte, merkte er an: „Wahrscheinlich habe ich viele Druckfehler übersehen. Aber ich traue mich nicht, jemanden zu bitten, es durchzulesen: sind doch alle so beschäftigt.“ Einzelnen Repliken ist zu entnehmen, dass er durch einige dieser „Pflichtarbeiten“ belastet fühlte, zumindest in den Phasen ihrer Vorbereitung.

Es gab jedoch eine Beschäftigung, der er sich nicht aus Pflichtgefühl, sondern aus reiner Herzensneigung widmete: der arabischen Poesie:

„Ich greife jetzt nach ihr wie nach einer Rettungsstütze, insbesondere deshalb, weil meine älteren Kollegen mich in die Linguistik ziehen wollen, von der ich mich mit allen Kräften lossage. Schade nur, dass kaum Zeit für eigene Arbeiten bleibt. Wenn sich aber doch ein Tag findet, fühle ich mich hernach erfrischt.“⁹

Er wurde mit der klassischen arabischen Poesie so vertraut, dass er nicht mehr über jede Zeile nachgrübeln musste (was so gut wie jeder Arabist kennt!); sondern er konnte die Gedichte zur Erholung lesen:¹⁰ während eines Ausflugs in die Natur,¹¹

⁶ Es handelt sich um Girgas, Rozen und den holländischen Arabisten de Goeje, der sich seinerzeit mit der Leidener Handschrift des ad-Dinawari beschäftigte. Diesen drei „Elefanten“ widmete Kračkovskij später seine Arbeit.

⁷ 19. Juli 1911.

⁸ 27. Januar 1912.

⁹ 6. Dezember 1910.

¹⁰ 3. November 1911.

¹¹ 12. Februar 1912.

während des Tees,¹² vor dem Einschlafen.¹³ Die Studien zur Poesie schrieben sich ganz ohne Anstrengung,¹⁴ im Gegensatz zu seinen „Pflichtarbeiten.“¹⁵

Und was war nun mit der Dissertation? Man könnte denken, sie sei doch eine glückliche Verbindung zwischen Liebe und Pflicht. Doch so paradox es erscheinen mag: Hier kam Kračkovskij nach wie vor äußerst langsam voran, obwohl er das gesamte Material bereits bearbeitet hatte. Der beängstigende Umfang der Arbeit, diese „ewige“ Last, die anderen Verpflichtungen, die seine ganze Zeit in Anspruch nahmen – das alles türmte sich zu einer unüberwindbar scheinenden Hürde auf.

Kračkovskij entschied sich, den Sommer 1911 in Petersburg zu verbringen, um alles andere beiseite zu lassen und sich nur mit der Dissertation zu beschäftigen. Er konnte sich jedoch nicht ganz darauf konzentrieren – es störten Abū Ḥanifa und die Handschriften der Lehrabteilung. Oder waren sie vielleicht ein unbewusstes Schlupfloch? „Ich muss zugeben, ich bin ihr [der Dissertation; A. D.] gegenüber irgendwie erkaltet, und wenn ich nicht wüsste, dass ich mit ihr fertig werden muss, hätte ich sie längst abgebrochen.“

Schließlich kam der bedeutende Tag. Am 22. Juni 1911 traf er eine für seine Arbeitsweise ganz rationale Entscheidung: Er würde „einzelne Kapitel schreiben, je nachdem, was das Material bietet, und erst dann alles zusammenbringen.“ Und er begann, diesen Vorsatz mit einem seelischen Zittern umzusetzen: „Ich habe so eine Angst, diese Arbeit anzufangen, dass ich vorher sogar ein Kreuz schlug.“

Es folgte eine Zeit strenger Disziplin. Morgens widmete sich Kračkovskij der Arbeit in der Handschriftenabteilung bzw. Bibliothek, von nachmittags bis abends der Dissertation. Im Sommer schrieb er vier Teile, die einen besonders konkreten Inhalt hatten: Es ging um die Analyse der Handschriften, die zur Grundlage der Ausgabe werden sollten, um die Untersuchung der Sekundärquellen zu den Werken von al-Waʿwāʾ sowie um die Frage nach der Echtheit seiner Verse und nach der Metrik. Insgesamt lagen inzwischen 80 von Hand beschriebene Blätter vor, was ca. 2,5 Druckbögen entsprach. Kračkovskij hatte die Hoffnung, die Dissertation im kommenden Winter abschließen zu können.

Aber bereits im September geriet die Arbeit wieder ins Stocken: Die Biografie des al-Waʿwāʾ kam nur schleppend voran (zu wenig Material), und als sie endlich geschrieben war, ergriff ihn wieder die Unsicherheit:

¹² 27. Februar 1912.

¹³ 29. Februar 1912.

¹⁴ „Trotz aller Lauferei gelang es [...] einen kurzen Artikel über einen poetischen Sammelband [...] sowie über einen Europäer, der ihn bereits im 18. Jahrhundert untersuchte, zu schreiben. [Es handelt sich offensichtlich um den Artikel „Hamāsa Buḥturi und ihr erster Forscher in Europa“; A. D.] Was bei mir selten vorkommt – ich bin sogar irgendwie mit dem Aufsatz zufrieden, vielleicht weil er mir aus dem Herzen entsprungen ist (dafür schrieb ich an einem Abend, o schrecklich! bis drei Uhr nachts).“ (18. Dezember 1910).

¹⁵ „Solange man das Material sammelt und Vorbereitungsarbeiten erledigt, kommt man mehr oder weniger gut und sogar recht schnell voran; sobald man aber mit seiner Bearbeitung und dem tatsächlichen Schreiben anfangen muss, kommt es einem so vor, als ob der ganze Verstand aus wäre, und man muss sich zwingen.“ (8. Juli 1911). Es handelt sich um die Arbeit am Vorwort zu Abū Ḥanifa.

„Es ist eigenartig: Es scheint mir immer wieder, dass ich für die Dissertation noch dieses eine Buch lesen muss und mich erst dann endgültig an die Arbeit machen kann. Habe ich es gelesen, fällt mir auf, dass ich noch ein weiteres lesen müsste und so weiter bis ins Unendliche.“

So kommt ein weiterer Grund für die Langsamkeit zum Vorschein. Die für Kračkovskij charakteristische grenzenlose Gewissenhaftigkeit in Verbindung mit seiner ständigen Unsicherheit spielte ein böses Spiel mit ihm. Nicht umsonst hatte der Baron mit ihm über die „Frechheit“ gesprochen, die man für große Werke brauche, und genau diese Frechheit fehlte ihm.

Erneut tauchte eine konkrete Aufgabe auf: Kračkovskij machte sich an die Vorbereitung der endgültigen arabischen Textversion für die Ausgabe von Abū Ḥanīfa ad-Dinawarī, konsultierte hin und wieder den Universitätslektor für Arabisch, Antoine Hašab, manchmal wusste jedoch auch dieser gebürtige Araber und sehr gebildete Mann keinen Rat. Und dann überschlugen sich die Aufgaben und Ereignisse: die Vorbereitung des Unterrichts, das Seminar, die Korrekturen zu Abū Ḥanīfa, die ihm pünktlich vom verantwortlichen Leidener Verleger zugeschiedt worden waren, die Arbeit für *Mir Islama*, für *Christianskij Vostok* und die Enzyklopädie ... Kurz: Das Abfassen des theoretischen Teils der Dissertation wurde erneut verschoben, auf den Sommer. Doch das brachte Kračkovskij einen Verweis seitens des neuen Dekans Nikolaj Marr ein. Dieser war am 7. November 1911 anstelle Valentin Žukovskijs, der das Amt freiwillig abgegeben hatte, gewählt worden. Marr kümmerte sich um die Fakultät und stellte mehr Personal ein; auch musste eine Nachfolge für Nikolaj Aleksandrovič Mednikov als Sekretär der Fakultät gefunden werden. Kračkovskij, der wegen des Verweises zunächst außer sich geraten war und erklärt hatte, dass er kündigen werde, wenn ihn die Fakultät in eine so unangenehme Lage versetze,¹⁶ versucht nun, seine Nebentätigkeiten einzuschränken und mit sich selbst einen Kompromiss auszuhandeln:

„Ein kleines Artikelchen werde ich ja wohl noch schaffen.¹⁷ Ich rechtfertige dies damit, dass, selbst wenn daraus kein eigenständiger Artikel wird, er doch komplett in die Dissertation aufgenommen werden kann, da er eine spezifische Frage berührt, die zum Thema passt.“

Trotzdem wandte er sich erst im Mai wieder seiner Dissertation zu und stellte sich abermals eine recht konkrete Aufgabe: die Überarbeitung des Diwantextes für den Druck und die Erstellung der Textkommentare, was den ganzen Juni in Anspruch nahm. Im Herbst begann nach der Genehmigung durch die Fakultät der Druck

¹⁶ 6. März 1912.

¹⁷ Es handelt sich um das Exposé „K voprosu o šitstve dinastii Hamdānidov.“ Zu diesem Thema hielt er einen Vortrag in der Orientabteilung der Archäologischen Gesellschaft; dieser Vortrag wurde komplett in die Dissertation aufgenommen, worauf der Autor selbst verweist; Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Abū al-Farağ al-Waʿwāʾ al-Dimašqi. Materialy dlja harakteristiki poetičeskogo tvorčestva*, Leiden: Brill und Petrograd: Tipografija Imperatorskoj Akademii Nauk 1913–1914, 50–67, 49, Anm. 2.

des arabischen Textes in Leiden im Brill-Verlag; im September 1913 sollte das Buch schon fertig sein.

Es gibt keine konkreten dokumentarischen Zeugnisse darüber, wie die Arbeit an der Dissertation nach der Abgabe des arabischen Textes für den Druck verlief. Man weiß, dass Kračkovskij in der zweiten Jahreshälfte 1912 *Die neue Frau* übersetzte; im Herbst und im Winter 1912/13 wurden die Korrekturen zu al-Wa'wā' gelesen. Die zentralen Kapitel der Dissertation schrieb er offensichtlich 1913, da das Buch 1914 vollständig gedruckt wurde. Wir können davon ausgehen, dass die Arbeit durch die glücklichen Veränderungen im Leben Kračkovskijs beschleunigt wurde, über die im Folgenden berichtet werden soll.

Wozu eine verheiratete Frau ehelichen, wenn es so viele Unverheiratete gibt?

Kračkovskijs Briefwechsel mit Vera Aleksandrovna Farmakovskaja, der bereits während seines Orientaufenthaltes begonnen hatte, wurde auch nach seiner Rückkehr weitergeführt. Und obwohl sich beide, laut Kračkovskij, „in einem Zustand der Unruhe und Niedergeschlagenheit“ befanden, waren die Briefe von Vera Aleksandrovna eine große Stütze für ihn. Er verriet ihr seine heimlichsten Gedanken und Empfindungen, teilte mit ihr seine Erfolge und Niederlagen, erzählte ausführlich, wie er sich einrichtete, womit er sich beschäftigte, woran er schrieb, und spürte ein aufrichtiges Interesse seitens seiner Brieffreundin. Er entschuldigte sich bei ihr, die ihn dafür getadelt hatte, zu wenig an der Dissertation zu arbeiten, die ihrer Meinung nach Vorrang gegenüber allen anderen „Pflichten“ besaß.

Ende 1910 brach der Briefwechsel ab: Das Ehepaar Farmakovskij besuchte anlässlich der Weihnachtsferien Vera Aleksandrovnas Verwandte in St. Petersburg. Diese neue Begegnung änderte alles: Nach den Ferien kehrte Farmakovskij, Dozent am Kiewer Institut für Eisenbahntransport, ohne seine Frau nach Kiew zurück. Diese blieb unter dem Vorwand, in Petersburg noch Ärzte konsultieren zu müssen, bei ihrer Schwester Ekaterina Aleksandrovna, mit der sie zusammen die Orientreise unternommen hatte. Kračkovskij und Vera Aleksandrovna trafen sich bei Ekaterina Aleksandrovna (bei den „Vorgesetzten“, wie sie sie nannten) oder im Haus von Julija Julianovna. Im März schrieb Vera Aleksandrovna ihrem Mann, dass sie nicht zu ihm zurückkehren und das Scheidungsverfahren einleiten werde. Da sie gesundheitlich angeschlagen war (unter anderem stellten die Ärzte eine beginnende Lungentuberkulose fest), fuhr sie im Juni 1911 zur Kur nach Železnovodsk und zog auf ärztliche Empfehlung hin im Herbst auf die Krim. Dort im Süden kümmerten sich fast ununterbrochen ihre Mutter und ihre Schwester um sie und, als ihre Mutter operiert wurde, Julija Julianovna und deren Mann.

Der Briefwechsel begann von neuem, Vera Aleksandrovna und Kračkovskij schrieben sich nun täglich, ohne jeweils eine Antwort abzuwarten. Kračkovskij nummerierte seine Briefe: Zwischen dem 8. Juni und dem 13. August schrieb er 60, zwischen dem 2. September und dem 10. Dezember 100 Briefe; vom 15. Januar



Abbildung 1: Vera Aleksandrovna Kračkovskaja und Ignatij Julianovič Kračkovskij
Sankt-Petersburg, Juni 1911
St. Petersburger Zweigstelle des Archives der Russischen Akademie
der Wissenschaften (SpB RAS 102604003800040)

1912 bis zum 14. März erneut 60 und vom 1. April bis zum 28. Mai 58 Briefe. Die Pausen decken sich mit seinen Besuchen: am Ende der ersten Sommerferien, nach der erfolgreichen Beendigung der ersten vier Kapitel seiner Dissertation, dann zu Weihnachten und zu Ostern.

Kračkovskijs Briefe aus dieser Zeit sind eine Art Tagebuch: Sie beinhalten ausführliche Darstellungen jedes einzelnen Tages, erfassen seinen gesamten Tagesablauf: mit wem er sich traf, woran er arbeitete, worüber er nachdachte.

Dieser Austausch erscheint in seiner vollkommenen, durchdringenden Offenheit und dem gegenseitigen Vertrauen außergewöhnlich. Es stellt sich ein merkwürdiges Gefühl ein, wenn man diese Briefe im Archiv überfliegt: Wohl wissend, dass alles gut ausgehen wird, macht man sich doch Sorgen. Was, wenn einem der beiden ein Unglück widerführe, oder wenn einer den anderen verrietete – nein,

das wäre unmöglich! –, aber, emotional erkaltet, von sich selbst enttäuscht aufhören, den anderen zu lieben... Für den anderen wäre dies der Zusammenbruch seines ganzen Lebens. Doch keinem der beiden kam dieser Gedanke. Alles, was sie gemeinsam erlebten, war ihnen heilig: „Vor unserem Gewissen und Gottes Augen ist unsere Eheschließung schon erfolgt“, schreibt Kračkovskij ihr am 5. September 1911. Ein Leben ohne Vera Aleksandrovna konnte er sich nicht mehr vorstellen: „Du bist für mich das Leben selbst, vor Dir liebte ich nur die Wissenschaft, aber nur, weil ich durch sie meinen Kummer und meine Not vergaß. Doch einen Lebenssinn gab sie mir nicht. Ihn habe ich in Dir gefunden.“¹⁸

Aber Vera Aleksandrovna quälte der Gedanke, dass sie, gesundheitlich angeschlagen, ihrem künftigen Mann zur Last fallen würde, „nicht Lust, sondern Last.“¹⁹ Umso mehr, als die Ärzte ihr das Petersburger Klima vorerst kategorisch verboten hatten – und was, wenn es für immer so bliebe? Obgleich sie in dieser Hinsicht sehr tapfer war: „Meinetwegen die Universität zu verlassen – daran darfst Du nicht einmal denken. Wenn ich nicht lebensfähig bin, dann wird es ohnehin keine Rettung für mich geben. Als eine Notlösung könnte ich mir höchstens vorstellen, in der Nähe von Petersburg zu leben, sodass du zu mir fahren könntest.“²⁰ Kračkovskij verheimlichte nicht, dass die Lösung dieser Frage für ihn ein wirklich schwieriges Problem darstellte:

„Mir wird mehr und mehr klar, dass ich über Piter und das Leben hier sehr sorgfältig nachdenken muss. Andererseits ist es nicht so leicht, ganz in den Süden umzuziehen; natürlich nicht aufgrund meines Ehrgeizes, sondern wegen der äußeren Lage. Ich sprach immer so viel über Pflichten u. ä., und da soll sich plötzlich herausstellen, dass dies immer nur galt, bis die Realität mich einholen würde? Ich verdanke der Fakultät hier alles; jetzt braucht sie mich, denn es gibt niemanden, der mich ersetzen könnte, und sie zu verlassen, wäre meinerseits kaum zu rechtfertigen.“²¹

In seiner Entscheidung ist er jedoch sicher, hier gilt wie immer sein moralisches Prinzip: „Wenn ich eine Lieblingsbeschäftigung neben einem geliebten Menschen habe, dann weißt du, dass ich keine Wahl habe.“²²

Das sind keine leeren Worte, denn nun geschah etwas Unfassbares: Der „nie absagende“ Gelehrte lehnte plötzlich die Bitten des einen oder anderen Kollegen ab. Er mochte *Mir Islama* nicht während der Osterferien Korrektur lesen, nicht im Sommer nach Moskau fahren, um die Islamabteilung eines neu eröffneten Museums in Ordnung zu bringen, worum ihn Turaev gebeten hatte. Schließlich weigerte Kračkovskij sich, die Sekretärsstelle in der Orientabteilung der Archäologischen Gesellschaft zu übernehmen, womit er Bartol'd stark verärgerte. Aber in diesem Fall hatte er außer den typischen Zweifeln an seinen eigenen Fähigkeiten auch einen handfesten Grund: Die Ärzte hofften, dass Vera Aleksandrovna nach

¹⁸ 18. Juni 1911.

¹⁹ 30. Oktober 1911.

²⁰ 2. Juli 1911.

²¹ 29. Juli 1911.

²² 18. Oktober 1911.

ihrer Genesung in Carskoje Selo leben könnte. Das würde bedeuten, dass „selbst wenn ich nur vormittags unterrichte, es mit den Sitzungen im Rat der Gesellschaft und den zahlreichen Kommissionen mehrmals die Woche abends schwierig würde. Außerdem: Welcher Sekretär und Zeitschriftenredakteur lebt bitteschön in Carskoje! Es ist besser, es lieber gar nicht als schlecht zu machen [...]. Ich versuche, Bartol'd zum Bleiben zu überreden, und schlage notfalls als Kompromiss vor, ihm die Sekretariatsarbeit als inoffizieller Assistent zu erleichtern.“

Vera Aleksandrovna war natürlich sehr besorgt angesichts dieser Entwicklung: „Es ist mir unheimlich, das will ich nicht verheimlichen, wenn ich höre, dass seine Verbundenheit [...] mit einer großartigen und ehrenvollen Sache meinerwegen gestört wird.“ Jetzt trat Kračkovskij als Tröster auf und tadelte sie sanft für die unangemessene Selbsterniedrigung.

Vera Aleksandrovna dankte es ihm unendlich; jenseits jeder Heuchelei und übertriebenen Rhetorik bringt es ihr Ausspruch auf den Punkt: „Meine Pflicht ist es, für dich zu leben.“²³ Und sie bereitete sich auf die Erfüllung dieser Pflicht vor: Sie begann nach der Grammatik von Hašab Arabisch zu lernen, las Arabistikbücher von Ignaz Goldziher, Reynold Nicholson, Bernard Carra de Vaux, fasste den Vorsatz, den gesamten Schriftverkehr für Kračkovskij zu übernehmen, seine Arbeiten ins Reine zu schreiben, und – wichtiger als alles andere – sie versprach ihm, ihn niemals zu stören, da sie ihm gegenüber „ernsthafte Absichten“ habe.²⁴ Sie sprach in ihren Briefen auch offen über finanzielle Fragen, eine durchaus delikate Angelegenheit, denn sein Gehalt betrug nur 150 Rubel und sie besaß ein bescheidenes Kapital nebst Zinsen. Vera Aleksandrovna überzeugte ihn, eine gemeinsame Kasse zu führen, anders als es in ihrer ersten Ehe der Fall gewesen war.

Nein, gefallen ließ sie sich nichts: Sie wusste sowohl eine Wohnungsbesitzerin zurechtzuweisen, die von ihr das Entgelt für einen nichtfunktionierenden Kamin forderte, als auch eine ihrem Wunsch nicht nachkommende Schneiderin und einen Arzt, der einen Termin versäumt hatte; sie war streng gegenüber dem Hauspersonal, sagte der Schwester ohne Umschweife ab, sie in den Weihnachtsferien zu besuchen, weil sie Kračkovskij erwarte. Kurz: In ihrem Charakter unterschied sie sich deutlich von ihrem zukünftigen Mann,²⁵ doch meines Erachtens war sie gerade dank ihrer starken, bestimmenden und praktischen Art ein wahrer Segen für ihren Mann – umso mehr, als sie die gleiche Grundeinstellung gegenüber Werten wie Liebe, Treue, Ehre, Pflicht und Arbeit hatten.

Der Scheidungsprozess dauerte lange, war mit etlichen Schwierigkeiten verbunden und sorgte immer wieder für Kummer. Sie hielten ihre Zukunftspläne nicht geheim, weder vor den Verwandten noch in den Kreisen der Universität. Die häufigste Reaktion deckte sich mit der von Farmakovskij: Warum will Kračkovskij

²³ 31. August 1911.

²⁴ 30. Oktober 1911.

²⁵ Die Verschiedenheit ihrer Naturen bezeugt insbesondere der Unterschied ihrer musikalischen Sympathien: Ignatij Julianovič liebte am meisten Chopin, Vera Aleksandrovna hingegen Wagner, vor allem die „Walküre.“

ausgerechnet die Frau eines anderen heiraten, wo es doch so viele ledige junge Frauen gäbe? Die „Generalin“ W. A. Žukovskaja machte ihm eine Szene wegen der „schwindsüchtigen Braut“, einer „Egoistin“, die schuld daran sei, dass er für „die Wissenschaft verloren“²⁶ sei. Ekaterina Aleksandrovna prophezeite ihnen zukünftige Streitigkeiten, versicherte ihrer Schwester, dass Kračkovskij sich in zwei Jahren in jemand anderen verlieben und sie verlassen werde.

Nikolaj Julianovič schrieb seinem jüngeren Bruder nicht ohne Humor: „Offen gesagt, habe ich von Dir einen solchen Zug nicht erwartet: Anscheinend haben die nähere Bekanntschaft mit der arabischen Literatur und der Aufenthalt im Orient das Feuer in Dir entflammt und einen Familienmenschen aus Dir gemacht.“ Dann warnt er ihn als der Ältere und dazu noch als Arzt, dass der Scheidungsprozess nicht weniger als drei Jahre und im Falle des Widerstandes von Vera Aleksandrovnas Mann ewig lang dauern werde, und dass die Frau wegen ihrer Krankheit nicht in Petersburg leben könne und ihr Familienglück so zerstören werde. Er schließt seinen Brief jedoch optimistisch: „Wenn Du Dir in Deiner Braut sicher bist, wenn Du ein starkes Gefühl zu ihr hast, wenn sie selbst ihre Lage begreift und Dich liebt, dann ist alles natürlich nicht so schlimm, Liebe vollbringt Wunder, die Gesundheit mit eingeschlossen.“ Am Schluss fragt er noch, ob der Bruder Geld brauche.²⁷

Der einzige Mensch, der diese Beziehung gleich und vorbehaltlos akzeptierte, war Julija Julianovna Snitko; seit der ersten Begegnung hatte sie Sympathie für Vera Aleksandrovna empfunden. Weil sie ihren Bruder am besten kannte und wie er geistige Überlegungen über materielle stellte, wusste sie, dass er gerade eine solche Ehefrau brauchte. Beide Frauen verband bis zum Tod Julia Julianovnas eine enge Freundschaft.

Das Jahr 1912 brachte erfreuliche Änderungen: Am 15. Februar setzten Farmakovskij und sein Anwalt ihre Unterschriften unter den Gerichtsbescheid über die Scheidung. Der Fall wurde an den Heiligsten Synod weitergeleitet. Trotz aller düsteren Prognosen wurde am 18. Juni 1912, fünfzehn Monate nach Prozessbeginn, das offizielle Dokument ausgestellt, das die Scheidung bestätigte und Vera Aleksandrovna das Recht zusprach, „eine neue Ehe mit einer unverhinderten Person zu schließen.“

Im Frühjahr erlaubten die Ärzte Vera Aleksandrovna, nach Finnland umzuziehen und Kračkovskij lief sich bei der Suche nach einer passenden Unterkunft für sie fast die Hacken ab. Schließlich fand er ein Zimmer in einer privaten Pension in Mustamäki²⁸ und zog nach der Hochzeit ebenfalls dahin. Im Herbst mieteten sie eine Wohnung in Carskoje Selo, wozu sie ein Gutachten von zwei hochrangigen Persönlichkeiten brauchten; Kračkovskij erhielt dieses Gutachten vom Akademiker Oldenburg und dem Senator Arsenjev.

Die Wohnung lag fünfundzwanzig Gehminuten vom Bahnhof entfernt in der Magazeinaja-Straße. Sie hatte fünf Zimmer mit einer Terrasse und nahm den

²⁶ 2. September 1911.

²⁷ 4. Dezember 1911.

²⁸ Heute Jakovlevo.

ganzen ersten Stock eines Holzhauses ein. Kračkovskij stand um sieben Uhr morgens auf und verspätete sich nie zum Unterricht um neun Uhr. Er zog es vor, vom Carskoselskij Vokzal (jetzt Vitebskij) Bahnhof aus zu Fuß zur Universität zu gelangen, den Zagorodnjy-Prospekt und die Goročovaja-Straße entlang, durch den Alexandergarten und über die Schlossbrücke.

Er konnte zu Hause gut arbeiten: Er hatte ein bequemes Arbeitszimmer, das warm, hell und ruhig war, ganz im Gegensatz zur Petersburger Hektik. Seine Bibliothek wurde größer und größer: Die Publikationshonorare erlaubte er sich ausschließlich für Bücher auszugeben.

Vera Aleksandrovna hielt ihr Wort und störte ihren Mann nicht. Sie hatte genug zu tun: Sie lehrte das Hauspersonal, die Lieblingsgerichte von Ignatij Julianovič zuzubereiten, schrieb seine Arbeiten ab, nähte, musizierte und malte. In Carskoje entwarf und zeichnete sie das später berühmt gewordene Exlibris Kračkovskijs. Es besteht aus einem charakteristischen Ornament, einem arabisch anmutenden Titel und dem Bild zweier Scheichs vor einer Moschee, die ein riesiges Buch lesen.

In ihrer Freizeit gingen Ignatij Julianovič und Vera Aleksandrovna im Park spazieren und empfangen Gäste – Verwandte und Freunde wie Aleksandr Eduardovič Šmidt und seine Frau, I. I. Desnickij und A. N. Samojlovič.

Eine Besonderheit in Carskoje Selo – der Sommerresidenz des russischen Zaren – war die hohe Zahl der Geheimpolizeienten, die sich laut einer Äußerung Vera Kračkovskajas, „wirklich überall herumtrieben: am Bahnhof, in den Straßen, in den Parks.“ In diesem Zusammenhang gibt sie eine komische Episode zum Besten. Es geschah zu Ostern:

„In der Küche erschienen zugleich drei beeindruckende Polizisten in voller Uniform [...] mit ihnen war eine vierte Person gekommen: jemand im schwarzen Mantel. Alle drei fing an, Ignaša einen Osterkuss zu geben [...]. Einem Polizisten flüsterte Ignaša zu: ‚Wer ist denn der vierte?‘ Die Gestalt hatte gelauscht und stellte sich deshalb gleich selbst vor: ‚Ich bin Euer Agent vom Dienst.‘“

In Carskoje Selo verbrachten Kračkovskijs zwei Winter; hier wurde auch endlich die leidgeprüfte Dissertation abgeschlossen. Das Jahr 1913 brachte noch einen Erfolg mit sich: Anlässlich der Feierlichkeiten zum 300-jährigen Jubiläum des Hauses Romanov reiste der Patriarch von Antiochien, Ğriĝūriyūs Ĥaddād an, der Kračkovskij seinerzeit den Zugang zu seiner Bibliothek verwehrt hatte, und brachte als Geschenk mehr als vierzig Handschriften christlich-arabischer Literatur mit.

Nach einigen Hürden erhielt Kračkovskij die Genehmigung zur Ansicht dieser Handschriften in der Bibliothek des Winterpalastes, wenn die Zarenfamilie nicht in Petersburg war. Im Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* erzählt Kračkovskij, unter welcher strenger Aufsicht er dort arbeiten musste und wie viele Sicherheitsmaßnahmen vorgenommen wurden:

„Die Bedingungen der Arbeit waren wenig günstig, man gab nicht mehr als eine Handschrift auf einmal heraus, und ein zweites Mal konnte ich die, welche ich durchgesehen hatte, nicht erhalten. Die Blätter waren natürlich nicht nummeriert, was die Zitate besonders erschwerte. Aus irgendeinem Grunde durfte auch das Format einer Handschrift

nicht ausgemessen werden. Hilfsmittel waren in der Bibliothek nicht vorhanden und etwas mitzubringen war nicht erlaubt. Alle Aufzeichnungen, die ich machte, wurden sorgfältig durchgesehen und nicht immer gleich zurückgegeben, wie ich später zufällig erfuhr, um Zeit zu haben, durch einen Sachverständigen prüfen zu lassen, ob sich nicht unter meinen arabischen Aufzeichnungen irgendeine Chiffre verberge.“²⁹

Unter den Geschenken des Ḥaddād waren zahlreiche Werke des Schriftstellers und Patriarchen Makarius von Antiochien aus dem 17. Jahrhundert, der Russland zur Zeit des Zaren Aleksej [I.] Michailovič zweimal besucht hatte, und seines Sohnes, des Bischofs Paul von Aleppo; auch weitere Handschriften waren hochinteressant.

„Mir wurde klar“, erinnerte sich Kračkovskij später, „daß mit dieser Kollektion unser Land eine Sammlung christlich-arabischer Denkwürdigkeiten erhalten hatte, die an Qualität den neuen und den alten Beständen in Paris, beim Vatikan und in Beirut nichts nachgab. Vor mir zeichnete sich der Plan eines gründlichen *catalogue raisonné* ab, eines wissenschaftlichen Kataloges unter Anführung von Parallelen aus anderen Sammlungen, mit vielen erklärenden Zitaten unter Beifügung einer vollständigen Abschrift der Arbeiten von Makarius und Paul. Alles das war natürlich noch Zukunftsmusik.“³⁰

Trotz aller „organisatorischen“ Schwierigkeiten wurde die vorläufige Beschreibung der Patriarchenkollektion im Sommer 1914 abgeschlossen. So eröffneten sich Kračkovskij in der Arbeit an der christlich-arabischen Thematik Perspektiven, die nicht weniger attraktiv waren als jene auf dem Gebiet der arabischen Poesie.

Der beunruhigende Sommer 1914

Nach dem Abschluss der Beschreibung der Manuskripte von Ġriġūriyūs Ḥaddād und der Einreichung der Dissertation bei der Druckerei konnte Kračkovskij mit gutem Gewissen in die Sommerferien nach Europa fahren, um in dortigen Handschriftensammlungen zu arbeiten. Zu jener Zeit hatte er bereits eine gewisse Bekanntschaft in arabistischen Kreisen auch außerhalb Russlands erlangt. Er führte einen regen Briefwechsel mit europäischen Orientalisten, arabischen Schriftstellern und Philologen, tauschte Bücher und Sonderdrucke von Artikeln aus. Kračkovskaja erinnert sich, wie der Briefträger in Carskoje jeden Tag eine ganze Tasche voller Briefe und Päckchen auf dem Tisch ausschüttete. Zu einigen Arbeiten schrieb Kračkovskij Rezensionen – dieses Bedürfnis ließ niemals nach. Seine eigenen Arbeiten, die auf Russisch geschrieben wurden, waren bei Weitem nicht allen europäischen Orientalisten zugänglich. Wenn man sich die Bibliografie der Rezensionen zu seinen Artikeln anschaut, die zum Zeitpunkt seiner Europareise veröffentlicht waren, dann zeigt sich ein ganz bestimmter Autorenkreis: der Belgier Paul Peeters (öfter als andere), die Deutschen Georg Graf, A. Erhardt,³¹ Martin Hartmann, Franz Schmidt, der Italiener Carlo Conti Rossini

²⁹ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 51–52.

³⁰ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 52–53.

³¹ Anm. d. Übers.: Die Person konnte nicht näher verifiziert werden, die Schreibweise des Namens basiert auf der russischen Umschrift.

sowie als alter Bekannter Kračkovskijs der Libanese Louis Šayhū, Redakteur der Zeitschrift *al-Mašriq*. Ins Blickfeld der Rezensenten gerieten – entsprechend ihren wissenschaftlichen Interessen – vorzugsweise die Artikel zur christlich-arabischen Thematik; die hinsichtlich ihrer Herangehensweise an die Erforschung und Einschätzung arabischer Poesie besonders bemerkenswerten Arbeiten („Das dichterische Werk des Abū al-‘Atāhiya“, „Mutanabbi und Abū al-‘Alā“, „Ein Dichter der goreischitischen Plejaden“) blieben in Europa hingegen nahezu unbekannt. Eine besondere Bedeutung hatten das von Brill herausgegebene Vorwort und der Apparat zum Girgas’schen Text von Abū Ḥanifa ad-Dinawari.

So sehr sich Kračkovskij auch beklagt hatte, dieses Vorwort auf Französisch schreiben zu müssen, machte ihn wohl gerade diese Arbeit einem breiten Kreis westlicher Arabisten bekannt und zeigte sowohl sein Bildungsniveau als auch seine sorgfältige und kreative Arbeitsweise. Nicht umsonst erschienen dazu innerhalb von drei Jahren (zwischen 1912 und 1915) sechs Rezensionen sowohl in westlichen als auch östlichen Ländern.

Dem von den Schülern Rozens erstellten Index der Personen- und Ortsnamen fügte Kračkovskij einen weiteren Index der Reime, poetischen Namen, zitierten Autoritäten und Koranzitate hinzu. Diese Ergänzung wurde von allen Rezensenten positiv aufgenommen. Lobend äußerten sie sich auch über die Liste der Varianten und Lesarten, die zum Material aller erhaltenen Handschriften des Werkes von ad-Dinawari erstellt wurde. Ein besonderes Interesse rief das nach Meinung aller Rezensenten „ausführliche, aufschlussreiche“ Vorwort hervor, das zu einer soliden, 56 Seiten umfassenden Untersuchung geworden war.

Der Text entsprach allen Anforderungen an eine gute philologische Einleitung zu einer Textedition und beschränkte sich zugleich nicht auf die obligatorischen Punkte einer konventionellen Einleitung. Auf die Geschichte der Ausgabe und die Charakteristik der Handschriften, die ihr zugrunde gelegt wurden, folgt eine Biografie von Abū Ḥanifa, die unter maximaler Einbeziehung der nicht allzu reichen Quellen erstellt wurde, alsdann eine Annotationsliste der bekannten (tatsächlichen bzw. sich aus den Hinweisen ergebenden) wissenschaftlichen und literarischen Werke (insgesamt 18); schließlich folgt der Teil, der dem „Buch der langen Erzählungen“ gewidmet ist, einschließlich einer ausführlichen Analyse seines Inhalts.

Im Fazit stellt der Autor fest, dass Abū Ḥanifa in seiner Hinwendung zu einer recht verbreiteten und in der arabischen Welt geschätzten historischen Gattung „die ihn auszeichnende Originalität bewahrt. Sein historisches Werk ist wirklich ein Buch ‚der langen Erzählungen‘: Niemals beschränkt er sich auf die chronologischen Fakten und niemals schlägt er zwei unterschiedliche Versionen ein und desselben Berichts vor – stets gibt er eine zusammenhängende Darstellung derjenigen Tatsachen zum Besten, die ihn interessieren. Auf diese Weise schuf er ein wahres literarisches Werk, das man in einem Zug von Anfang bis Ende lesen kann [...].

Zweifelsohne besaß er ein literarisches Talent.³² Kračkovskij findet im Werk Abū Ḥanīfas auch dramatische und manchmal belehrende Momente.

Auch wenn ihn diese Arbeit einst von seiner Dissertation abgehalten hatte, spielte sie nicht einfach eine Nebenrolle. Sie entsprach vielmehr seinem Interesse an mittelalterlichen Werken, die er in ihrem literarischen Anspruch erkannte und zu würdigen wusste, wie auch das Vorwort zeigt. Nicht umsonst schrieb der deutsche Arabist Maximilian Streck in einer Rezension, dass das Vorwort Kračkovskijs „einen soliden Beitrag zur Ausarbeitung der Geschichte der arabischen Literatur leistet.“³³

Alle Rezensenten sprachen Kračkovskij ihren „tief empfundenen Dank“ für seine „sorgfältige Arbeit“ aus, für einen „wertvollen Schatz“, ein „Geschenk“ usw. Am meisten schmeichelte dem jungen Wissenschaftler wohl der Leipziger Professor Christian Friedrich Seybold, dessen Rezension zu Abū Ḥanīfa in einer renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift erschien. Er bekräftigte, dass der „jüngste von Rozens Schülern“ diese Arbeit auf solch einem Niveau erbracht habe, dass er sie ganz zu Recht seinen drei hervorragenden Vorgängern widmen könnte. Seybold äußerte am Schluss der Rezension den Wunsch, dass Kračkovskij eine Übersetzung der „Langen Geschichten“ auf Deutsch bzw. Französisch vorbereiten möge, „mit entsprechenden Erläuterungen nach Nöldekes Vorbild im at-Ṭabari“, womit er „seinen Verdiensten um Abū Ḥanīfa ad-Dinawari die Krone aufsetzen“ würde.³⁴

Damit wurde Kračkovskijs Name wohl zum ersten Mal in einem Atemzug mit den bedeutendsten Arabisten – drei seiner großen Vorgänger und ein anerkannter älterer Zeitgenosse – genannt. Der erste Schritt des „erbärmlichen grauen Kračka“, wie er sich selbst einmal genannt hatte, in Richtung der „Elefanten“ der europäischen Arabistik war damit gemacht.

Am 5. Juni 1914 brach Kračkovskij in Begleitung seiner Frau und ihrer Mutter Oľga Konstantinovna Fëdorova mit dem Schiff „Prinz Eitel Friedrich“ nach Deutschland auf; am 8. Juni waren sie in Stettin, fuhren am selben Tag mit einem Schnellzug nach Berlin und am 11. Juni richteten sie sich in Leipzig ein, von wo aus sie einige Male die nahe liegende Universitätsstadt Halle besuchten. Am 21. Juni fuhren sie nach Holland weiter; hier planten sie den Sommer zu verbringen. Sie ließen sich im kleinen Küstenkurort Katwijk aan Zee nieder, von wo aus man in 40 Minuten mit der Straßenbahn Leiden erreichen konnte.

Den Großteil der Zeit verbrachte Kračkovskij in Bibliotheken und Handschriftensammlungen. Er erforschte die Handschriften unter zwei Gesichtspunkten: Es ging ihm um christlich-arabische Literatur und klassische Poesie. In der Leipziger Universitätsbibliothek und der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen

³² *Abū Ḥanīfa ad-Dinawari: Kitāb al-ahbār at-tiwāl. Préface, variantes et index publiés par Ignace Kratchkovsky*, Leiden: Brill 1912, 55.

³³ *Orientalische Literaturzeitung* 1 (1913), 35.

³⁴ Christian Friedrich Seybold, „Kratschkovsky's Abū Ḥanīfa ad-Dinawari“, *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 67/3 (1913), 539.

Gesellschaft in Halle stieß er auf Manuskripte der Werke von Makarius und auf einige bemerkenswerte Dichteranthologien.

In Leiden zogen jenseits der Anthologien, die u. a. Fragmente der Gedichte seiner alten Bekannten Yazid und al-Waʿwāʾ enthielten, die Handschriften von Abū Tammām und Abū al-ʿAlāʾ Kračkovskijs Interesse auf sich: der berühmte Diwan „Die Verbindlichkeit des Unverbindlichen“ und eine Abschrift des „Sendschreibens über die Engel“, die älter war als die in Kairo (16. Jahrhundert). Die Kopie der Kairoer Handschrift, die „durch den besten Schreiber in Ägypten angefertigt wurde“,³⁵ hatte ihm bereits 1911 Salim Qubaʿyn zugeschickt; ihr Vergleich mit der Leidener Handschrift half eine ganze Reihe unverständlicher Stellen zu klären. Kračkovskij fasste den Entschluss, nach seiner Rückkehr nach Russland die Edition dieses „auführerischen“ Schreibens in Angriff zu nehmen.

Kaum weniger interessant war für Kračkovskij die Bekanntschaft mit einigen europäischen Orientalisten. In Leipzig betreute ihn der Universitätsprofessor und bekannte Forscher auf dem Gebiet der klassischen arabischen Poesie und historisch-geografischen Literatur, Paul Schwarz. Gegenüber dem Kustoden der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Halle, Paul Kahle, gewann Kračkovskij solches Vertrauen, dass dieser ihn ganze Tage lang allein in der Handschriftenabteilung ließ. Wenn Ignatij Julianovič seinen Arbeitsplatz verließ, schloss er die Bibliothek eigenhändig ab und brachte die Schlüssel an einen vereinbarten Platz.

In Holland lernten die drei Reisenden den berühmten Islamwissenschaftler Christiaan Snouck Hurgronje sowie junge Dozenten der Leidener Universität kennen, darunter Arent Jan Wensinck und Cornelis van Arendonk. Ebenfalls in Katwijk verbrachte ein anderer bekannter europäischer Orientalist seinen Sommer – Ignaz Goldziher aus Österreich-Ungarn. Kračkovskijs freundeten sich rasch mit ihm und seiner Frau an. Goldziher kannte Rozen gut – sowohl dessen Publikationen als auch persönlich; er führte einen Briefwechsel mit Aleksandr Eduardovič Šmidt, der ihm auch schon den Rozen’schen „Benjamin“ empfohlen hatte. Man traf sich täglich, unternahm gemeinsame Spaziergänge an der Küste, befuhr die Kanäle und Seen. Vera Kračkovskaja beschreibt die neuen Freunde wie folgt:

„Beide [Goldziher und seine Frau Klara – A.D.] waren silbergrau, er hatte einen buschigen langwelligen Haarschopf mit einer Tolle auf der Stirn; große und sogar unschöne Züge, aber ein sehr kluges und angenehmes Gesicht, eine recht volle Figur; auf den Westen falten lag immer die Asche einer Zigarre, die seitlich aus dem Mund ragte.“

Sie berichtet auch von der phänomenalen Zerstretheit des Wissenschaftlers und seiner vollkommenen Unfähigkeit, sich zu orientieren, sodass er manchmal sein Haus nicht finden konnte. Kračkovskij notierte am 25. Juni im Tagebuch: „War bei Goldziher, ganz netter Alter und furchtbar redselig. Seinem Umgang nach

³⁵ 14. März 1911.

erinnert er mich an den Baron.“ In einer anderen Notiz jedoch nennt er Goldziher, seiner Wortkaskaden anscheinend müde, geringschätzig den „alten Kakadu.“³⁶

Oft trafen sie sich alle bei den Goldzihers oder bei den Snoucks. Und besonders unterhaltsam war es, zu hören, wie „die beiden Greise appetitlich über verschiedene islamisch-wissenschaftliche Sachen quatschten.“ Auch lauschten sie gemeinsam den von Snouck gemachten phonografischen Aufnahmen arabischer Lieder und Gebetsrufe; einmal sang Goldziher selbst auf der Terrasse in Katwijk mit hervorragender Stimme den Adhān. Im Haus bei Snouck waren in einer Spezialvitrine verschiedene Gegenstände ausgestellt, die der Professor aus Mekka mitgebracht hatte, wohin er einst unter dem Schein einer Pilgerfahrt gelangt war; darunter befand sich sogar eine Flasche mit Wasser aus dem heiligen Brunnen Zamzam mit einer beigefügten chemischen Analyse. Snouck erzählte viel von dieser Reise, eine seiner spannendsten Erzählungen führt Vera Kračkovskaja in ihren Erinnerungen auf:

„Er erzählte, wie es ihm gelang, den verbotenen Platz vor der Kaaba zu vermessen: Von einem Rand bis zum anderen bewegte er sich kriechend mit einem Stab, den er neben sich legte, wenn er eine tiefe Verbeugung tat, dabei merkte er sich den Punkt, bis zu dem das Ende des Stabes reichte; dann kroch er weiter und schob den Stab vom gemerkten Punkt aus weiter nach vorn. Man hielt ihn für einen frommen Beter und störte ihn deshalb nicht.“

Mitte Juli beendete Kračkovskij die Arbeit an den Leidener Handschriften; die ganze Familie begab sich auf eine Rundreise durch Holland. Am 18. Juli kamen sie nach Den Haag; hier erreichte sie die Nachricht, dass der Krieg ausgebrochen war. Sie mussten nach Leiden zurückkehren, sich in einer Pension einquartieren und die Möglichkeiten einer Rückkehr nach Russland erkunden.

Sie gerieten in eine schwierige Situation. In Holland wurde die Mobilisierung angeordnet, Eisenbahn- und Schiffsverkehr wurden unterbrochen, und vor allem: Sie hatten kein Geld für die Fahrt. Die Banken wurden geschlossen und mit der Vorlage einer Geldanweisung aus dem Ausland war nichts zu bekommen. Auch zu verkaufen hatten sie nichts, keine Uhren, keinen Schmuck. Also schickten sie einige Telegramme nach Petersburg, mit der Bitte, ihnen telegrafisch Geld zu überweisen, doch sie kamen nicht an. Ihre letzten Ersparnisse reichten noch für sechs bis sieben Tage.

Ol'ga Konstantinovna wurde krank, einen Arzt konnten sie aber nicht bezahlen. Da Tee in der Pension extra kostete, bestellten sie ihn nur für die Mutter, und Vera Aleksandrovna brachte ihr dazu Pfefferkuchen, den sie beim Frühstück unauffällig vom Tisch aus in ihre Tasche hatte sinken lassen. Ol'ga Konstantinovna begriff die Lage nicht, sie warf ihrer Tochter vor, geizig zu sein, und war überzeugt, dass sie nach Russland durch Deutschland „irgendwie hindurchschlüpfen“ könnten.

Nachdem das letzte Geld verbraucht war, half ihnen Goldziher: Er erhielt die Erlaubnis, durch Deutschland nach Österreich zu fahren. Er hatte kein deutsches Geld, dafür aber holländisches; die Kračkovskijs hatten jedoch noch deutsche Mark

³⁶ 10. Juli 1911.

für die Rückfahrt übrig und so tauschten sie. Aber auch das reichte nicht lange. Der russische Konsul konnte ihnen nicht helfen. Die Erlösung kam unerwartet: Vera Aleksandrovnas Verwandte kamen darauf, dem Vertreter einer holländischen Firma, die in einem großen Petersburger Kaufhaus ein Geschäft für festliche Kleidung betrieb, eine bestimmte Summe in Rubeln zu geben, die in Holland dann Ol'ga Konstantinovna über Snouck Hurgronje entsprechend in Gulden ausgezahlt wurde.

So konnten sie sich endlich auf den Weg machen. Das Gepäck – einschließlich der Bücher und der Kopien der Handschriften – ließen sie bei einem Leidener Freund, dem Slawisten van Wijk, und verließen Leiden am 10. August in Richtung Schweden. Die Route führte sie von Leiden über Vlissingen (mit der Bahn), London (mit dem Schiff), Newcastle (mit der Bahn), Bergen (mit dem Schiff) und Stockholm (mit der Bahn).

Vera Kračkovskaja beschreibt in ihren Erinnerungen ausführlich alle Peripetien des Reiseweges, auf dem sich dramatische und komische Episoden die Waage hielten: das Chaos an den Bahnhöfen und Häfen; den Zugang zu Schiffen und Zügen, die eher einer heftigen Belagerung glichen; die aussichtslose Suche nach einem Hotel in Newcastle, nur für wenige Stunden, damit Ol'ga Konstantinovna sich erholen konnte – weil man sie aber für die Protagonistin einer dubiosen Ehebruchsgeschichte hielt, wollte man sie nirgendwo einlassen; die Auszahlung des Geldes und die Angst vor einem Überfall etc. Während ihrer Übernachtung in Stockholm, von wo aus sie weiter nach Finnland fahren mussten, schob jemand ein deutsches Flugblatt unter der Tür hindurch, in dem hieß es: Bei Kronstadt habe eine Schlacht zwischen russischen und deutschen Geschwadern stattgefunden, die russische Flotte sei vernichtet worden. Nach der Schlacht seien die Deutschen an der Nordküste des Finnischen Meerbusens gelandet, die Bahnverbindung zwischen Helsinki und Vyborg sei gesperrt, der Rückweg nach Petersburg abgeschnitten und jeder Versuch, dorthin aufzubrechen, zwecklos.

Zum Glück glaubten die Kračkovskijs dieser Geschichte nicht und kauften Tickets für die Fähre zum finnischen Hafen Åbo. Dies war der gefährlichste Abschnitt ihrer Reise: Allen Passagieren wurde befohlen, sich nach unten zu begeben und unter keinen Umständen das Deck aufzusuchen oder sich den Bullaugen zu nähern. Das Schiff kam schleppend voran; offensichtlich hatte der Kapitän Angst, auf eine Mine zu stoßen. Zugleich bestand die Gefahr, deutschen Kriegsschiffen zu begegnen, deshalb fuhr man zuerst nicht nach Åbo, sondern direkt nach Norden und blieb vorerst in schwedischen Gewässern. Nach Einbruch der Dunkelheit wurde der Kurs stark verändert, die Geschwindigkeit bedeutend erhöht, und am Morgen des 17. August legte man glücklich in Raumo an, einem kleinen Hafen nördlich von Åbo. Am nächsten Tag waren sie zur Mittagszeit schon in Petersburg.

Da sie fürchteten, es würde während der Kriegszeit zu Unterbrechungen im Nahverkehr kommen, beschlossen die Kračkovskijs, ihre Wohnung in Carskoje aufzugeben und sich in Petersburg einzurichten. Sie zogen in zwei Zimmer der

Wohnung von Ol'ga Konstantinovna an der Ecke des Anglijskij-Prospektes und der Oficerskaja-Straße (heute: Dekabristov-Straße), von wo aus Kračkovskij ebenfalls zu Fuß zur Universität ging. Sein Weg führte ihn von der Ofizerskaja, Alekseevskaja (heute die Pisareva) über die Chrapovizkij-Brücke zum Anglijskaja-Kai, dann über die Nikolaevskij-Brücke (heute die Brücke Leitenanta Šmidta) zum Universitetskaja-Kai. Das Leben im Haus der Fëdorova war nicht so ruhig wie in Carskoje: Das Telefon stand direkt an der Tür zum Arbeitszimmer, es gab ständig Lärm, Schritte und Gespräche im Korridor bis in die späte Nacht hinein.

Im Frühjahr 1915 mieteten die Kračkovskijs eine Wohnung auf der Petrogradskaja Seite, in der Gačinskaja-Straße (21, App. 19) unweit des Mal'j-Prospekts. Hier wohnten sie bis 1927.

Das „Spektakel“ musste man sich entgehen lassen

Nach der Rückkehr nach Petersburg engagierte sich Vera Kračkovskaja zusammen mit ihren Schwestern für Gemeinschaftszwecke und Wohltätigkeiten: Sie kauften Stoffe und nähten Kleidung, Wattewesten u. ä. für die Frontkämpfer und Verwundeten. Diese wurden im Lazarett behandelt, das mit Mitteln ihrer Mutter und Schwestern am Kronverkskij-Prospekt im Haus 23 eingerichtet worden war, im selben Haus, in dem später Gor'kij wohnen sollte. Vera Kračkovskaja strickte auch Jacken, Mützen und Handschuhe für geflüchtete Kinder und organisierte über das Rote Kreuz Pakete für russische Gefangene.

Kračkovskij war zu dieser Zeit mit Leib und Seele bei seiner Arbeit an der Universität. In den Herbst 1914 fällt eine unter Arabisten gut bekannte Episode seiner Biografie, die im Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* im Kapitel „Zum ersten Male als Opponent bei einer Dissertation“ beschrieben wird. Wir, die wir uns in den letzten Jahren in ständiger (manchmal leider recht verdächtiger) Kompromissbereitschaft geübt haben, nehmen an dieser Geschichte in erster Linie ihre anekdotische Seite wahr: Ein Wissenschaftler, der lange und peinlich genau das Material für seine Dissertation in Berlin, Leipzig und Leiden zusammengetragen hatte, übersah just eine unikale Handschrift in seiner heimischen Universitätsbibliothek – ein Werk, das die ausführliche Biografie des ägyptischen Sufis aš-Ša'ṛānī enthielt, der zur Zeit der türkischen Eroberung gelebt hatte, desjenigen Autors also, mit dem sich dieser Wissenschaftler beschäftigte. Und sein junger Schüler, der zukünftige Opponent bzw. Gutachter, der diese Handschrift zufällig kurz vor der Verteidigung fand, intrigierte gegen ihn mit Fragen darüber, wie viele Ehefrauen aš-Ša'ṛānī gehabt hatte, wie groß er gewesen war, ob er Werke zu diesen und anderen Themen verfasst hatte. War das witzig?

Für Kračkovskij war es vor allem ein ernstes moralisches Problem. Auf der einen Seite meldete sich sein wissenschaftliches Gewissen, das ihm verbot, seine Entdeckung, die den Wert der Arbeit von Aleksandr Ėduardovič Šmidt schmälern würde, geheim zu halten. Auf der anderen Seite fühlte er sich seinem ersten Lehrer

gegenüber verpflichtet – einem gewissenhaften, verletzlichen Menschen, der von der Verteidigung zurücktreten würde, falls er von diesem Fund erführe, obwohl das Niveau seiner Arbeit viele andere Magisterdissertationen übertraf. Šmidt war schon über vierzig, sein Leben gestaltete sich so, dass es ihm keine Möglichkeiten bot, seine unumstrittene wissenschaftliche Begabung zu realisieren; dieser letzte Schlag könnte seinen Ruin bedeuten. „Ich war nie ein Anhänger des Prinzips fiat justitia et pereat mundus“, schrieb Kračkovskij später in diesem Zusammenhang, „denn wenn die Welt zugrunde geht, dann wird auch die Gerechtigkeit niemals auferstehen.“³⁷

Nachdem er sich vergewissert hatte, dass die von ihm gefundene Quelle keinen Einfluss auf die prinzipiellen Ergebnisse der Arbeit haben würde, beschloss er, den Autor noch vor der Disputation über die entdeckte Handschrift zu unterrichten. Hier erlaubte er sich, seinen ehemaligen Lehrer mit unerwarteten Fragen etwas zu necken. Mit Mühe überzeugte er Šmidt davon, die Dissertation nicht zurückzuziehen (denn das war dessen erste Reaktion); zudem gelang es ihm, den Wissenschaftsrat von den Vorzügen der Arbeit zu überzeugen.

Vielleicht fragte er sich während der Vorbereitung auf die Disputation, wie ihr gemeinsamer Lehrer sich an seiner Stelle verhalten hätte und handelte dementsprechend. Es war, als ob der Schatten des Barons über der gesamten Verteidigung schwebte. Mit ihm beginnt Kračkovskij auch sein Gutachten: Es war Rozen, der die Arbeit Šmidts hätte bewerten sollen, doch leider hatte das Schicksal anders entschieden und nun, da Kračkovskij für ihn eingesprungen war, erinnerte dieser an den Vers eines arabischen Dichters: „Ich habe ihn jeden Tag schießen gelehrt, und als seine Hand kräftig genug war, schoss er auf mich.“ Mit einer scherzhaften Phrase fährt er fort; sie gibt zugleich den wohlwollenden Ton des gesamten Gutachtens vor, das ein positives Urteil über das Werk fällt: „Zur allgemeinen Beruhigung kann ich hinzufügen, dass jene Araber keine Giftpfeile verwendeten und dass die meisten Teile Ihrer Arbeit ohnehin außerhalb meiner Reichweite liegen und deshalb unverwundbar sind.“

Was Kračkovskij an Šmidts Dissertation am meisten beeindruckte, war ihr Neuerungscharakter: Diese Arbeit muss man zu der in der Islamwissenschaft aufkommenden Forschungsrichtung zählen, die ihr Ziel darin sieht, „das Leben des Islam durch die Erforschung sozial-ökonomischer Bedingungen der gegebenen Zeit zu beleuchten“, was eine „Modifikation der Theorien“ verursacht. Außerdem „versetzt sie uns in die Zeit des späten Islam, mit dem man sich bisher noch nicht seriös beschäftigt hat“ und „kann als hervorragendes Werk zum Studium der allgemeinen Entwicklung des Islam in fast all seinen Perioden dienen.“ Und es folgt ein für beide besonders wertvolles Kompliment: In seiner Gewandtheit und in seinem Feingefühl erinnere Šmidts Stil an den des Lehrers Rozen.

³⁷ Sinngemäß: „Es soll Gerechtigkeit geschehen, und gehe die Welt darüber zugrunde!“, *Über arabische Handschriften gebeugt*, 147.

Šmids Dissertation bestand aus drei Teilen: einem historisch-literarischen (der die Biografie aš-Šaʿrānis und die Bibliografie seiner Werke umfasste), einem islamwissenschaftlichen (zur Charakteristik seiner Lehre vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklung des Islam) und einem textwissenschaftlichen. Kračkovskijs Bedenken sollten sich gerade auf den ersten Teil beziehen, der knapp die Hälfte der gesamten Dissertation ausmachte. Das jedoch hätte der Arbeit einen empfindlichen Schlag versetzt, denn vor diesem Hintergrund hätte das Lob der anderen Teile allzu blass gewirkt. Kračkovskij fand eine Lösung für dieses Problem: „Der arabischen Tradition gemäß werde ich mit meiner Analyse von hinten beginnen.“³⁸

Kračkovskij lobte sowohl die Textedition als auch seine historische und philosophische Interpretation; seine Einwände betrafen lediglich Detailfragen – statt Fehler aufzuführen, machte er Vorschläge und stellte aus gegebenem Anlass einige Überlegungen an. Genau das aber ist der Nährboden einer wahrhaft wissenschaftlichen Disputation. Und erst nachdem er die wahre Bedeutung der Arbeit Šmidts aufgezeigt hatte, ging er zum ersten Kapitel und dem bedauerlichen Fehler des Doktoranden über. Dabei unterstrich er jedoch, dass diese aufgefundene Handschrift den Wert der Schlussfolgerungen Šmidts keineswegs schmälere – ja mehr noch: Sie bestätige sogar die Richtigkeit vieler seiner Vermutungen, was für seine wissenschaftliche Intuition und Logik spreche. Nach dieser Wendung wandte sich Kračkovskij zum Schluss seiner Rede direkt an Šmidts mit den Worten:

„Ein Historiker der russischen Orientalistik hat vor einigen Jahren geschrieben: ‚Über den Islam als Religion gibt es auf Russisch bisher kein einigermaßen umfangreiches Werk, das zu seiner Zeit in der Wissenschaft einen Schritt nach vorn bedeutet hätte.‘ Ich denke, dieser Historiker würde heute anders denken, da ein solches Werk nun vorliegt. Ich persönlich lernte als Ihr ergebener und langjähriger Schüler dank dieser Dissertation viel Wichtiges und Nützliches für mich. Ich denke, dass jeder zu dieser Einsicht kommen wird, der den Wunsch hat, sich gründlich mit Ihrem Buch zu befassen.“

Der andere Opponent – Nikolaj Aleksandrovič Mednikov – schätzte die Dissertation Šmidts ebenfalls sehr hoch. Die Disputation endete erfolgreich und im Protokoll der Fakultätssitzung vom 19. Oktober 1914 steht: „Die Verteidigung der Dissertation sei als befriedigend anzuerkennen.“ Es gab aber auch Unzufriedene. Professor Boris Aleksandrovič Turaev etwa sprach Kračkovskij, als er ihn am nächsten Tag traf, sein Entsetzen aus: Wie konnte man eine Dissertation durchgehen lassen, in der eine der wichtigsten Quellen nicht verwendet wurde – und die humane Sicht des Opponenten wollte er überhaupt nicht akzeptieren.

Ende 1914 wurde Kračkovskijs Monografie „Abū Farrāğ al-Waʿwāʿ ad-Dimašqī. Materialien zur Charakteristik des poetischen Schaffens“ gedruckt, die er als Dissertation einreichte. Sie enthielt eine kritische Textedition des Diwans (ca. 1700 Verse) mit Anmerkungen und Angaben zu Textvarianten, eine vollständige russische Übersetzung und eine gründliche Studie (über 200 Seiten). Außer der

³⁸ Die arabische Schrift ist rechtsläufig; genauso, von rechts nach links, werden die Bücher zusammengestellt und folglich befindet sich die erste Seite dort, wo bei den Europäern die letzte ist.

traditionellen Charakteristik der Quellen und der Sachliteratur enthielt dieser Teil einen allgemeinen Umriss der Poesie am Hof der Ḥamdāniden, an dem al-Waʿwāʿ tätig war, die Biografie des Dichters und die Analyse seines Diwans im Hinblick auf seinen Inhalt, den poetischen Stil, die Komposition, Sprache und rhetorische Figuren sowie die Verstechnik; behandelt wurde auch der Einfluss der Vorgänger und der Zeitgenossen auf jenes Werk.

Innerhalb der russischen Arabistik war es die erste Monografie, die eine so vielseitige Untersuchung eines dichterischen Schaffens darstellte. Sie vereint drei organisch miteinander verknüpfte Herangehensweisen an den Text: eine traditionell philologische, eine historisch-literarische und eine literaturästhetische, die auch allgemeine Fragen zur Erzähltheorie miteinschließt.

Mit dieser Monografie rückte Kračkovskij die Auseinandersetzung mit der arabischen Literatur in den Kontext zeitgenössischer literaturwissenschaftlicher Theorien und Methoden. Er verkündete dieses Ziel in seinen „Ansätzen zur Magisterdisputation“, die am 8. Mai 1915 veröffentlicht wurden und seine eigene Sicht auf das Wesen seiner Dissertation enthalten: „Die Erforschung der arabischen Poesie soll auf den Methoden basieren, die für alle historisch-literarischen Arbeiten in gleichem Maße gelten; diese Methoden fanden ihren Ausdruck am deutlichsten in den Werken des verstorbenen Aleksandr Nikolaevič Veselovskij und seiner Schüler.“ Aus dieser allgemeinen These folgte Kračkovskij: „Die Forschung zur arabischen Poesie muss sich künftig stärker auf den Zugang zum Material konzentrieren – und nicht allein auf die Edition neuer Quellen.“ Diese Einstellung erinnert an seine frühere Idee, seine Magisterarbeit über Abū al-ʿAtāhiya zu schreiben: Mit diesem Ansatz hätte er sicherlich ebenso innovative wie wertvolle Ergebnisse erzielt. Hatte Bartol'd am Ende doch ein besseres Gespür für seine Fähigkeiten bewiesen als der Baron? Oder hatte Letzterer seinen „Benjamin“ ganz einfach beschützen wollen?

Den beiden allgemeinen Thesen folgen zwanzig speziell auf Kračkovskijs neue Herangehensweise Bezug nehmende. Nur zwei davon (Nr. 13 und 14) betreffen textwissenschaftliche Fragen, fünf historisch-literarische (Nr. 9 bis 12), die die biografischen Fakten zu al-Waʿwāʿ erläutern; die zwanzigste These erörtert den Einfluss al-Mutanabbis und Abū Tammāms auf seine Poesie, und ganze dreizehn Thesen (Nr. 1 bis 8 und 15 bis 19) widmen sich schließlich Problemen der historischen Poetik, insbesondere den Funktionen unterschiedlicher literarischer Formen, kompositionellen und rhetorischen Methoden sowie ihrer Anwendung in al-Waʿwāʿs Dichtung, womit teilweise auch die elfte These zusammenhängt. Diese Monografie greift zentrale Ergebnisse seiner frühen Arbeiten zur arabischen Poesie auf und systematisiert sie. Damit bewies er (in erster Linie sich selbst), dass er nicht nur zu „Kleinigkeiten“, sondern auch zu einer gründlichen zusammenhängenden Untersuchung mit einem theoretischen Charakter fähig war: fähig also nicht nur zur Analyse, sondern auch zur Synthese.

Die erste Disputation war für den 17. Mai 1915 geplant, zu den beiden Opponenten wurden Mednikov und Šmidt ernannt. Später erinnerte sich Kračkovskij, dass

einige Fakultätskollegen vor der ersten Disputation mit einem „Spektakel“ gerechnet hatten: Würden sich der Lehrer und sein ehemaliger Schüler, der inzwischen an ihm vorbeigezogen war, als gegenseitige Opponenten gegenseitig zerfleischen? Doch keiner der beiden Termine bestätigte diese Erwartung: Beide Teilnehmer zeigten ein Maximum an wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, Freundlichkeit und Selbstbeherrschung.

Vera Kračkovskaja beschreibt die Situation recht plastisch und auch den Kandidaten selbst, der „links vom Katheder stand, wieder in einem ausgeliehenen Frack [wie schon bei der Disputation von Šmid – A.D.], nur schlanker und eleganter; er hielt sich sehr gut.“

Die Gutachten der beiden offiziellen Opponenten waren ausgezeichnet. Mednikov unterstrich, dass die Arbeit Kračkovskijs alle Anforderungen übertreffe, die üblicherweise an eine Magisterdissertation gestellt würden: Sie enthielte nicht nur eine Textedition (was zur Erlangung eines wissenschaftlichen Grades als ausreichend galt), sondern einen ganzen Diwan, der das Ergebnis langer und mühevoller Recherchen darstelle, sowie seine vollständige Übersetzung ins Russische. Eine Kombination beider Elemente (d. h. der Edition und der Übersetzung eines ganzen Diwans einschließlich aller in unterschiedlichen Quellen überlieferten Fassungen der Gedichte des arabischen Dichters) habe es in der Geschichte der russischen Arabistik zuvor noch nicht gegeben. Ferner beinhaltete die Arbeit eine Untersuchung auf so hohem Niveau, dass allein schon dies für die Verleihung eines wissenschaftlichen Grades genügt hätte.

Šmidts Gutachten erscheint um einiges differenzierter. Eigentlich waren er und Kračkovskij Gleichgesinnte, obwohl sie sich mit unterschiedlichen Bereichen des Schrifttums beschäftigten: Beide waren Anhänger neuer Ansätze in der Orientalistik und versuchten das Schaffen eines Autors nicht isoliert zu betrachten, sondern in Abhängigkeit vom sozialen Umfeld und geistigen Klima (bei aš-Šaʿrānī war es der Islam, bei al-Waʿwāʾ die literaturwissenschaftlich-ästhetische Theorie). Und beide würdigten die innovativen Ansätze des jeweils anderen. Aus Šmidts Sicht war Kračkovskij der Erste, der ein Werk der arabischen Poesie mit westeuropäischen Methoden zu analysieren versucht hatte, ja der die arabische Poesie „im Material einschließen“ wollte, „anhand dessen allgemeine Gesetze zur Entwicklung poetischer Formen ausgearbeitet werden müssen.“³⁹

Infolge dieses Interesses hob Šmid jenes Kapitel der Dissertation hervor, in denen Kračkovskij die von al-Waʿwāʾ eingesetzten poetischen Mittel, die Wahl der Metren und Reime mit Motiven der Gedichte in Zusammenhang brachte und einige allgemeine Gesetzmäßigkeiten feststellte. Der Opponent würdigte auch die sorgfältige Ausarbeitung der textwissenschaftlichen Abschnitte der Arbeit, die eine „beispielhafte Lösung solch verwickelter Probleme“ darstellten.⁴⁰ Er brachte jedoch einige Einwände gegen die Übersetzung vor; wahrscheinlich wäre sie

³⁹ *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješćenija*, 390.

⁴⁰ *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješćenija*, 397.

überhaupt nicht notwendig gewesen, wenn sich die Arbeit nur an Orientalisten richten würde, aber ihr Fehlen „hätte Nichtorientalisten, die etwa zur historischen Poetik forschen, keine Möglichkeit gegeben, das vom Autor extra für sie ausgearbeitete Material im erforderlichen Umfang zu verwenden.“⁴¹

Šmidt erwähnte noch einen weiteren, für Kračkovskij ganz charakteristischen Nachteil, der ihm seinerzeit bei der Vorbereitung so viel zu schaffen gemacht hatte: „Der Autor räumt einigen Exkursen recht viel Platz ein, die mit dem Hauptthema in keiner organischen Verbindung stehen, aber angesichts einiger ungeklärter Fragen [...], auf die er eingeht, erforderlich sind.“⁴² Wo es passend wäre, einen zentralen Gedanken des Autors durch ein Zitat zu bekräftigen, beschränkte sich Šmidt auf eine bloße Quellenangabe – entweder um sich kurz zu fassen oder weil er die Belesenheit seines Publikums überschätzte. Oder war es ein Versuch der Relativierung?

Im Großen und Ganzen würdigte der Opponent die Arbeit „innerhalb der Forschung zur arabischen Literatur als einen großen Schritt nach vorn“⁴³ und stellte sie in eine Reihe mit kanonischen Werken zur arabischen Poesie, etwa die Ausgabe des Diwans des ‘Umar ibn Abi Rabi’a von Paul Schwarz und die Monografie von Nikolaus Rhodokanakis über die Elegien von al-Ḥansā’, die Kračkovskij mit Begeisterung gelesen hatte. Ein größeres Lob seiner Dissertation hätte er sich wohl kaum vorstellen können.

Auch der bekannte Romanist Vladimir F. Šišmarev, ein Kenner der französischen Literatur und überzeugter Schüler von Veselovskij, hielt eine lange und sehr aufschlussreiche Rede. Seine Meinung war besonders wichtig für die Beurteilung jenes Teils der Arbeit, den Kračkovskij für den wichtigsten hielt: Niemand unter den Anwesenden konnte ihn besser verstehen als Šišmarev und ihn angemessen würdigen. Diese Rede fehlt in den Protokollen der Fakultät, aber den Erinnerungen Vera Kračkovskajas zufolge teilte dieser inoffizielle Opponent die Meinung der offiziellen.

Unerwartet scharf fiel die Stellungnahme des Arabischlektors Antoine Hašab aus. Vera Kračkovskaja erinnert sich an diese Episode wie folgt:

„Die Rede Hašabs klang gar nicht freundlich, trotz der freundschaftlichen Beziehungen, die zwischen ihm und dem Dissertanten bestanden. A. F. Hašab kritisierte die Edition des Diwans von al-Wa’wā’ scharf und voreingenommen, obwohl I. J. ihn im Laufe der Vorbereitung oft um Rat gefragt hatte und A. F. bei schwierigen Fragen auch nicht weiterwusste. Der unfreundliche Ton brüskierte besonders diejenigen Anwesenden, die den Text kannten und Arabisch beherrschten. Der syrische Erzdiakon Foma Dibu, damals als Gesandter an der Geistlichen Akademie,⁴⁴ wäre beinahe handgreiflich gegen Hašab geworden. Auch K. V. Ode-Vasil’eva kochte vor Wut. Die Mehrheit der Fakultätsmitglieder hingegen blieb völlig ruhig, lediglich zwei ehrwürdigen Professoren gefiel der Auftritt

⁴¹ *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješćenija*, 392.

⁴² *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješćenija*, 392.

⁴³ *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješćenija*, 400.

⁴⁴ Anm. d. Übers.: Die Person konnte nicht näher verifiziert werden. Die Angaben zum Namen basieren auf der russischen Umschrift.

A. F. Hašabs und sie nickten zustimmend; es waren V. A. Žukovskij und V. D. Smirnov, die rechts vom Tisch saßen.“

Hašabs als Rezension für die *Mitteilungen der Orientabteilung* vorgesehene Gutachten liegt im Archiv Kračkovskijs mit dem Vermerk „zum Druck“ vom 8. April 1917; aus unbekanntem Gründen wurde die Rezension nicht veröffentlicht. Der Autor erkennt darin die wichtige Bedeutung der Dissertation als einer „wissenschaftlich-literarischen Arbeit“ an und weist gleichzeitig darauf hin, dass die Beurteilung des theoretischen Teils „eher in den Bereich der Geschichte der Weltliteratur gehört und deshalb nicht Schwerpunkt dieser Rezension ist.“ Dementsprechend konzentriert er sich auf den zweiten Teil, „das Fundament der Untersuchung“, und führt eine ganze Reihe an Ungenauigkeiten in der Vokalisierung des Textes und in der Übersetzung auf. Ihm gefällt auch das von Kračkovskij angewandte Prinzip der wörtlichen Übersetzung nicht: „Es steht zu befürchten, dass Menschen, die keine Möglichkeit haben, das Original des Diwans zu befragen, Schwierigkeiten haben werden, mittels der Übersetzung eine treffende Vorstellung vom Sinn dieser Gedichte zu bekommen.“ Seiner Meinung nach wäre es klüger gewesen, der Untersuchung statt einer Gesamtübersetzung einige exemplarische Stellen beizufügen, „in der Art der einst meisterhaften, exemplarischen Übersetzung“ der Gedichte Abū al-ʿAtāhīyas durch Kračkovskij. Das abschließende Fazit fällt jedoch mit Wertungen wie „musterhafte Untersuchung“ und „wertvoller Beitrag“ recht positiv aus. Zweifelsohne war es ausschließlich der Ton von Hašabs Rede gewesen, der bei Kračkovskijs Gönnern Empörung hervorgerufen hatte.

Wir wissen nicht, ob Kračkovskij damals von der Richtigkeit seiner Arbeit oder von Hašabs Einwänden überzeugt war, was ihm eher entsprochen hätte. Aber als erfahrener Wissenschaftler pflichtete er Hašabs Beurteilung des textwissenschaftlichen Teils seiner Dissertation bei: „Die kritische Textedition habe ich einfach nicht geschafft, und die Übersetzung entbehrt jener Methoden, die ich seit Anfang der zwanziger Jahre für elementar halte, von der Mäßigkeit und Fehlerhaftigkeit vieler Stellen ganz zu schweigen.“

Nach Anhörung der Stellungnahmen offizieller und inoffizieller Opponenten und der Verteidigung seitens des Dissertanten zog sich der Wissenschaftsrat zur Beratung zurück. Wider Erwarten währte die Pause verdächtig lang. Kračkovskij unterhielt sich mit Bekannten, „äußerlich gelassen, im Inneren jedoch, wie er mir später erzählte, verwirrt und ratlos ob der langen Abwesenheit des Rates.“ Schließlich wurde die einstimmige Verleihung des Magistergrades der arabischen Philologie an Kračkovskij bekannt gegeben.

Der Grund für die ungewöhnlich lange Beratung lag aber darin, dass der Dekan der Fakultät, Nikolaj Jakovlevič Marr, in seiner Begeisterung über Kračkovskijs Arbeit und dessen „gründlichen und findigen Antworten“ vorgeschlagen hatte, ihm gleich den Dokortitel zu verleihen. Zwei Mitglieder waren jedoch dagegen.⁴⁵ Daraufhin zog Marr den einstimmigen Beschluss vor. Da Kračkovskij nicht

⁴⁵ Wie Vera Kračkovskaja kommentiert, „waren es natürlich Smirnov und Žukovskij.“

einmal im Traum mit einem Dokortitel gerechnet hatte, fühlte er sich durch den Beschluss des Wissenschaftsrates keineswegs zurückgesetzt.

Und wie wurde seine erste umfangreiche Monografie in Europa aufgenommen? Das Buch erschien zu Beginn des Ersten Weltkrieges, drang aber, wie Kračkovskij später selbst sagte, „erst Mitte der zwanziger Jahre dahin vor.“ Zwar nahmen einige Orientalisten schon früher Notiz davon, doch wurde das auf Russisch vorliegende Buch kaum rezipiert. Diese Sprachbarriere wurde von den ersten europäischen Rezensenten, dem Engländer David Margoliouth und dem Schweden Karl Vilhelm Zetterstéen, einstimmig beklagt.⁴⁶ Offensichtlich konnten sie nur auf die Textedition eingehen, die sie im Gegensatz zu Hašab über die Maßen würdigten; sie hoben sowohl die Gelehrsamkeit als auch die Präzision des Autors hervor. „Es scheint die am sorgfältigsten editierte Ausgabe eines arabischen Dichters zu sein, über die wir verfügen“, schreibt Margoliouth und fügt, da er vom poetischen Wert der Gedichte al-Waʿwāʾs nicht viel hielt, an, dass es sich hier um einen Fall handelt, bei dem „die Soße besser als der Fisch schmeckt.“⁴⁷ Die Vorzüge von Kračkovskijs theoretischen Ausführungen wurden erst viel später erkannt. So befand der bekannte britische Arabist Hamilton Alexander Rosskeen Gibb, die Monographie über al-Waʿwāʾ „hätte ‚eine Revolution‘ in der Geschichte der arabischen Poesie ausgelöst, wenn man sie in Westeuropa rechtzeitig rezipiert hätte.“⁴⁸

Man übertreibt also nicht mit der Einschätzung, dass diese Arbeit den Anfang der russischen arabistischen Literaturwissenschaft als eines selbstständigen Fachs markiert.

Beflügelt vom Erfolg und befreit von der langjährigen Last, widmete sich Kračkovskij bereits im Sommer ganz einem neuen Thema. Im nächsten Studienjahr sollte er sechs Kurse geben, drei davon zum ersten Mal: Im Poesiekurs ersetzte er die ihm vertrauten Texte der ḥamdānidischen Epoche durch die Werke des maghrebinischen Dichters Ibn Ḥamdis von Sizilien, kündigte einen linguistischen Kurs zur „Einführung in die arabische Dialektologie“ (mit einer Analyse syrischer und ägyptischer Texte) sowie einen allgemeinen Kurs zur „Einführung ins Studium arabischer Kultur“ an – aus seiner Sicht wohl die größte Herausforderung, da er nicht so sehr eine analytische, sondern eine synthetische Herangehensweise voraussetzte. Dass dies bei einer Arbeit, die sich auf das Werk eines einzelnen Dichters beschränkte, gelungen war, mag ihn dazu ermutigt haben. Doch wäre dieser Ansatz auch treffend angesichts eines so heterogenen Materials? Später, in seiner Bilanz, wird Kračkovskij diesen Kurs als „eindeutig misslungen“ bezeichnen: „Obgleich

⁴⁶ David S. Margoliouth, „Some Recent Arabic Publications“, *Journal of the Royal Asiatic Society* 47 (1915), 821–822; Karl V. Zetterstéen, *Le Monde Oriental* 12 (1918), 171–172. Angaben zu weiteren Rezensionen und Besprechungen siehe Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, 31–32.

⁴⁷ David S. Margoliouth, „Some Recent Arabic Publications“, *Journal of the Royal Asiatic Society* 47 (1915), 822.

⁴⁸ Beim Zitieren dieser Beurteilung bemerkt Kračkovskij, dass solch eine hohe Einschätzung nur der einleitenden Untersuchung gelten könne. Siehe Hamilton A.R. Gibb, *The Encyclopaedia Britannica*, 14. Ausgabe, Bd. 1, 1929, 197.

ich daran einige Jahre lang mit Begeisterung arbeitete, war ich von Anfang an der Meinung, dass dieses Thema nichts für mich, sondern etwas für Bartol'd ist.“

Kračkovskijs wissenschaftliche Aktivität nahm weder im Vorfeld noch unmittelbar nach der Disputation ab. Jenseits der üblichen Rezensionen und Aufsätze – Reaktionen auf Neuerscheinungen, Mitteilungen, eine von ihm entdeckte Handschrift oder im Orient gesammeltes Material – wagte er den ersten Schritt in Richtung der bereits früher ins Auge gefassten, groß angelegten Arbeit zur Poetik des Ibn al-Muʿtazz und begann noch vor der Disputation die im Escorial vorhandene Handschrift des Textes zu studieren. Dies gelang ihm dank einer Fotokopie, die er Ende 1914 mithilfe des Petersburger Iberisten D. K. Petrov und des spanischen Arabisten Julián Ribera erhalten hatte.

Im Sommer 1915, dem letzten in Čerkasý, bereitete Kračkovskij den Entwurf der Textedition vor; den darauffolgenden Sommer, den er und seine Frau in einer Pension nahe Priozersk verbrachten, nutzte er für die – ebenfalls erst als Entwurf vorliegende – Übersetzung des Werkes.

Aber dieser zentrale Gegenstand nahm seine Aufmerksamkeit doch nicht ganz in Beschlag, verdrängte nicht sein früheres Interesse an der neuarabischen Literatur. Im selben Jahr, also 1916, machte er sich an eine Übersetzung ganz anderer Art: Er stellte einen kleinen Sammelband mit ausgewählten Artikeln, Essays und Prosagedichten seines Zeitgenossen, des Syroamerikaners Amin ar-Riḥānī, zusammen, den er einst in einem Beirut Verlag getroffen hatte. Obwohl er einen völlig unkonventionellen Text aufnahm, eigenständig in Inhalt und Stil und vom Autor außerhalb der arabischen Schule verfasst, stand dieser Text, so paradox es klingen mag, in Tradition zum arabischen Altertum. Nicht zufällig wird Kračkovskij später sagen: „Riḥānī wirkt, als trage er einen Smoking, und plötzlich bemerkt der Zuschauer zu seiner Überraschung, dass dieser Smoking aus farbenprächtiger Damaszener Seide ist.“⁴⁹

Wieso widmete sich Kračkovskij damals ar-Riḥānī – des Kontrasts wegen? Oder weil ihm dessen unfreiwillige Verbundenheit mit der Tradition bewußt wurde, deren Ursprünge er damals erforschte? Oder spielte seine Nostalgie für den Libanon, seine zweite Heimat, eine Rolle? Oder wirkten, was am wahrscheinlichsten ist, alle diese Motive zusammen? Wie dem auch sei, der Sammelband zu ar-Riḥānī steht, von *Der neuen Frau* des Qāsim Amin, einem rein publizistischen Werk, einmal abgesehen, am Anfang einer ganzen Reihe von Übersetzungen moderner arabischer Literatur, mit der Kračkovskij die russischen Leser vertraut machte.

Man könnte denken, Kračkovskij war so ausgelastet mit unterschiedlichsten Aufgaben, dass weder Zeit noch Kraft für etwas anderes übrigblieb. Bald kam noch eine unumgängliche Dienstverpflichtung hinzu. Im Dezember 1916 bot Sergej Fjodorovič Ol'denburg, der Karl Germanovič Zaleman als Direktor des Asiatischen Museums der Russischen Akademie der Wissenschaften abgelöst hatte,

⁴⁹ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Arabskaja literatura v Amerike (1895–1915)“, *Izvestija Leningradskogo Gosudarstvennogo universiteta* 1 (1928), 16.

Kračkovskij eine feste Stelle (unter Beibehalt seiner Anstellung an der Universität) an. Seit Rozens Tod hatte es im Asiatischen Museum keinen einzigen Arabisten mehr gegeben, eine untragbare Situation: Von der Kaukasusfront wurden ständig gerettete Handschriften geliefert, meistens arabische. Ihre Bearbeitung sollte die erste Aufgabe des neuen Mitarbeiters werden. Es ist nicht verwunderlich, dass die Wahl auf Kračkovskij fiel, der seine Dissertation abgeschlossen und Erfahrung mit Handschriften hatte – schließlich hatte er Zaleman sogar schon einmal beraten. Und sein Arbeitsethos war unter den Petersburger Orientalisten weithin bekannt.

Das Asiatische Museum und seine Handschriften – das war der Traum des jungen Wissenschaftlers. So vielbeschäftigt er auch war, nahm er diese Aufgabe mit Begeisterung an: Endlich hatte er unbeschränkten Zugang zu allen verfügbaren Manuskripten – bei Tag und bei Nacht. Fast ohne Übertreibung schrieb er: „Die Dienstzeit war nicht streng reglementiert [...]. Die persönliche Arbeit der Gelehrten verflocht sich mit der musealen und kannte keine Beschränkungen und Normen [...]. Viele im Museum arbeiteten in der zweiten Tageshälfte und saßen oft bis spät in die Nacht hinein.“⁵⁰

Angesichts seiner schwachen Konstitution und der unveränderlichen Gewissenhaftigkeit wäre die Belastung wohl zu groß gewesen, hätte Kračkovskij nicht auf die Unterstützung und die Fürsorge seiner Frau zählen können.

Der ältere Bruder hatte recht: Die Liebe vollbrachte ein Wunder. Die Krankheit verschwand, Vera Aleksandrovna dachte nicht mehr daran, ob sie in Petersburg leben durfte oder nicht – wichtig war nur, eine bequeme, nicht zu anstrengende Lösung für Ignaša zu finden. Sie bestand darauf, im Sommer trotz dramatischer Ereignisse zur Datscha zu fahren, irgendwohin zur Karelistischen Landenge (Kračkovskijs Landgut war in die Besatzungszone geraten), und achtete darauf, dass ihr Mann nicht nur arbeitete, sondern auch spazieren ging, Boot fuhr, sich ertüchtigte (Ignatij Julianovič mochte besonders das Gorodki-Spiel⁵¹).

Sie bemühte sich, es ihm möglichst angenehm zu machen. Als im Winter 1916/17 Lebensmittel knapp wurden, fuhr Vera Aleksandrovna jede Woche nach Yukki, Milch für ihn zu holen – sie tauschte sie gegen Hering bzw. Zigaretten. Einmal verlief sie sich und wäre um ein Haar auf einem Feld erfroren; ein anderes Mal wollten Soldaten ihr die Milch abnehmen, aber sie flehte sie an und versicherte, dass sie die Milch für ihren kranken Mann brauche, und so ließen sie von ihr ab.

Und die Zukunft hielt noch härtere Tage für sie bereit. Ihnen stand eine Reihe an Prüfungen bevor: der Treue, der Pflicht, der Heimat, der Wissenschaft, der gegenseitigen Liebe ...

⁵⁰ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 90.

⁵¹ Anm. d. Übers.: osteuropäisches Wurfspiel, siehe: <https://www.gorodki.de>.

Kapitel VII

In der Dornenkrone der Revolutionen

Nach Vaters Vermächtnis

Im Januar 1917 begann Kračkovskij wieder sein Tagebuch zu führen. Weshalb? Sah er den kommenden Umbruch in der Geschichte Russlands etwa voraus? Wohl kaum, denn er war ein schlechter Politiker. Eher spielte hier die Empfindung eine Rolle, dass eine neue Lebensphase für ihn anfang: Er begann ein weiteres großes Vorhaben, das wahrscheinlich sein Hauptwerk werden würde: eine Monografie über die mittelalterliche arabische Poetik. Seine Grundlage sollte die Herausgabe, Übersetzung und Analyse des „Kitāb al-Badi“ („Das Buch des neuen Stils“) von ‘Abdallāh ibn al-Mu‘tazz (861–908) bilden.

Wenn die Studie zu al-Wa‘wā’ Šmidts Worten nach, die arabische Poesie in das Material einschließen sollte, „um auf diese Weise allgemeine Gesetze zur Entwicklung poetischer Formen auszuarbeiten“, dann wäre die Auseinandersetzung mit arabischen Ästhetiktheorien, ihrer praktischen Umsetzung in der arabischen Dichtung und ihrem Verhältnis zu europäischen Ästhetiktheorien nur folgerichtig gewesen, aber andererseits ...

Die Vorbereitungen zu diesem umfangreichen Unternehmen reichten in die Zeit des Orientaufenthalts zurück, als Kračkovskij (wie in Kapitel V erwähnt) die Klassiker der mittelalterlichen arabischen Rhetorik studierte und die im Arbeitsbericht an die Fakultät beschriebene Absicht hegte, „die ästhetische Theorie der Araber zu begreifen, sofern sie auf die Poesie anwendbar war.“ Auf diesem Stoff basierte seine Antrittsvorlesung zu einem von ihm selbst gewählten Thema: „Die Poesie nach der Definition arabischer Kritiker der klassischen Epoche.“ Darin äußerte er u. a. sein Bedauern darüber, nach wie vor keinen Zugang zum unbearbeiteten Text des „Buches über das Neue“ von Ibn al-Mu‘tazz zu haben – dem ersten arabischen Traktat auf dem Gebiet der Poetik: „Es wäre unbestritten ein Zeugnis dessen, dass sein Autor nicht nur ein großartiger Dichter, sondern überdies ein Dichter der neuen Richtung war, der sich mit seinen Werken der pseudoklassischen Strömung widersetzte.“¹ Mit dem Diwan des Ibn al-Mu‘tazz beschäftigte sich Kračkovskij im Orient, wovon ebenfalls schon die Rede war. Ferner fanden sich in der Handschrift des historischen Werkes von aš-Šūlī, einem Zeitgenossen des Ibn al-Mu‘tazz, die Kračkovskij in der Kairoer Bibliothek der al-Azhar entdeckt hatte, Angaben zum Leben und zu literarischen Gesprächen dieses hervorragenden Dichters und Philologen, des „eintägigen Kalifen“ aus dem Hause der Abbasiden. Nach seiner Rückkehr nach Petersburg veröffentlichte Kračkovskij einen großen Abschnitt daraus (fol. 1–6 Rückseite) im Artikel „Zur Beschreibung

¹ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 2, 56.

der Handschriften des Ibn ʿayfūr und aš-Šūli.“ Die Arbeit an der Dissertation, in der er die Theorie der arabischen Poetik nur nebenbei berührte,² trieb ihn unnachgiebig in diese Richtung weiter.

Wie der Leser aus dem vorangegangenen Kapitel weiß, blieb die Fotokopie der einmaligen Handschrift erhalten, und während der Sommerferien 1915 und 1916 wurde der Text der Poetik für die Edition vorbereitet und übersetzt (beides noch im Entwurf). Man konnte mit der Analyse des Materials anfangen. Dieser Teil der Forschung war fast durchgängig Neuland: Es gab in der europäischen Arabistik schlicht keine Untersuchungen solcher Art. Die einzige Arbeit über die arabische Rhetorik war mehr als 50 Jahre zuvor verfasst worden und litt an einem gravierenden theoretischen Mangel:³ Ihr Autor hatte mechanisch versucht, die Terminologie der europäischen Poetik darauf anzuwenden, ohne die nationale Spezifik des ästhetischen Denkens in der arabischen Welt zu berücksichtigen. Das „Buch über das Neue“ von Ibn al-Muʿtazz spielte in dieser Monografie kaum eine Rolle, obwohl dessen Erforschung laut Kračkovskij im Mittelpunkt stehen müsste, handelte es sich doch um das erste arabische systematische Traktat über die Poetik,⁴ das einen Versuch zur Klassifikation rhetorischer Figuren enthielt.⁵ Die einzige Arbeit über Ibn al-Muʿtazz⁶ war zu jener Zeit schon veraltet: „Wir verfügen jetzt über zahlreiche neue Quellen, oft von erstrangiger Bedeutung“,⁷ bemerkt Kračkovskij am Anfang der Arbeit.

Er wollte die Arbeit breit anlegen. Sie sollte eine kritische Edition des Textes der Poetik, eine russische Übersetzung und eine Studie beinhalten: eine Biografie, eine Charakteristik des literarischen Schaffens des Ibn al-Muʿtazz, eine Übersicht seiner Werke, eine Geschichte der arabischen Poetik bis zum 9. Jahrhundert, die einen Eindruck ihrer Anfänge, Vorläufer und Zeitgenossen des Ibn al-Muʿtazz vermitteln sollte. Dabei ging es insbesondere um das Erwägen und Verwerfen möglicher Einflüsse: griechischer, iranischer und indischer. Weitere Bestandteile sollten eine Analyse des Inhalts und der Terminologie des „Kitāb al-Badī“ sowie ein Abriss der weiteren Entwicklung der Dichtkunst bei den Arabern auf der Basis der Lehre des Ibn al-Muʿtazz sein. Für den Anhang sah Kračkovskij die Ausgabe des didaktischen Werkes des Ibn al-Muʿtazz „Kitāb al-Ādāb“ („Das Buch der guten Sitten“) nach der unikalen Handschrift des Britischen Museums und einige Abschnitte aus seinem historisch-biografischen Werk „Ṭabaqāt aš-Šuʿarā“ („Die Klassen der Dichter“) nach einer unikaligen Autografie aus dem Escorial vor.

In ersten Tagebuchnotizen vom Januar dominieren die Eindrücke aus der Lektüre unterschiedlicher arabischer Werke, die auf irgendeine Weise mit der

² Kračkovskij, *Abū al-Farağ al-Waʿwāʿ al-Dimašqī*, 149–150.

³ August Ferdinand Mehren, *Die Rhetorik der Araber*, Kopenhagen/Wien: Otto Schwartz/Kaiserl.-Königl. Hof- und Staatsdruckerei 1853.

⁴ Kračkovskij, *Abū al-Farağ al-Waʿwāʿ al-Dimašqī*, 97.

⁵ Kračkovskij, *Abū al-Farağ al-Waʿwāʿ al-Dimašqī*, 131.

⁶ Otto Loth, *Über Leben und Werke des ʿAbdallah ibn ul-Muʿtazz*, Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1882.

⁷ Kračkovskij, *Abū al-Farağ al-Waʿwāʿ al-Dimašqī*, 9.

bevorstehenden Arbeit zusammenhingen. Am 11. Januar notierte er: „Es reizt mich sehr, über Ibn al-Mu‘tazz zu schreiben“, und schon einen Tag später: „Ich fing an zu schreiben, aber [...] in der Mitte – über die Echtheit des ‚Kitāb al-Badi‘.“

Das scheint gar nicht zu dem Kračkovskij zu passen, der sich zuvor sechs, sieben Jahre mit der Dissertation über al-Wa‘wā‘ gequält und ständig seine Unfähigkeit hinsichtlich des umfangreichen, synthetischen, ja wissenschaftlichen Arbeitens im Allgemeinen beklagt hatte. Vera Aleksandrovnas unermüdliche Unterstützung, der Erfolg bei der Disputation (beinahe hätte man ihm einen Dokortitel verliehen!), die große Wertschätzung seiner historisch-literarischen und ästhetischen Herangehensweise an die arabische Poesie, die Überzeugung von der Notwendigkeit einer tieferen Erforschung der Poetik – das alles sprach für ein rasches Abfassen der Monografie, für die das meiste Material bereits vorlag. Das Selbstvertrauen war so groß, dass Kračkovskij am 17. November 1916 folgendes Gesuch beim Dekan einreichte: „Angesichts meines Vorhabens, 1917 mit der Publikation meiner Arbeit über die Geschichte der literarischen Theorien bei den Arabern anzufangen, bitte ich, aus dem Budget des nächsten Jahres für den Druck eine Summe in Höhe von ca. 500 Rubel zur Verfügung zu stellen.“

Laut älterer Hinweise im Tagebuch⁸ stellte er bei der Sitzung der Orientabteilung „einen Abschnitt seiner Dissertation – über al-Ġāḥiḏ und Qudāma“ vor.

Die Arbeit an der Monographie verlief insgesamt erfolgreich, obgleich nicht immer gleichmäßig. In drei Monaten wurden die Biografie, die Übersicht der Werke, die Analyse des „Buches über das Neue“, die Geschichte der arabischen Poetik vor und nach Ibn al-Mu‘tazz verfasst – insgesamt ca. achteinhalb Druckbögen. Am 18. April 1918 notiert Kračkovskij im Tagebuch: „Ich las alles über das von Ibn al-Mu‘tazz Geschriebene durch. Ich denke, es genügt. Im Großen und Ganzen ist es anscheinend recht schicklich geworden.“ Im Juni erhielt er eine Kopie der Handschrift des „Kitāb al-Badi“; während der Ferien, wurde der Text analysiert und übersetzt: „Der Text ist einfach, sodass kein Wörterbuch nötig ist.“

Ohne Zweifel begann für Kračkovskij nun die Zeit der wissenschaftlichen Reife, des intensiven und vertieften Arbeitens. Seine Tätigkeiten beschränkten sich auch in der ersten Hälfte des Jahres 1917 keineswegs auf Ibn al-Mu‘tazz. Zwar rückte die christlich-arabische Thematik wohl etwas in den Hintergrund, aber wie beim Trampolin die Landung nur den nächsten Sprung vorbereitet, begann Kračkovskij im Sommer 1917 die syrische Sprache anhand der Grammatik von Carl Brockelmann und gut bekannter Texte zu studieren: darunter das Markusevangelium („natürlich taste ich mich heran“), *Kalila und Dimna* und „Sindbad der Seefahrer.“ Er erwog zudem, sich im Herbst mittels eines kundigen Universitätsdozenten gründlich mit dem Syrischen zu beschäftigen.

Im Studienjahr 1917/18 erweiterte Kračkovskij sein „poetisches Repertoire“ und nahm den Kurs der altarabischen Poesie wieder auf; später hielt er diesen Kurs bis zu den letzten Jahren seiner Arbeit an der Universität jährlich.

⁸ 21. März 1919.

Weiterhin hatte er Verpflichtungen gegenüber dem Seminar; hier konnte er jedoch manchmal das Material für die Vorlesungen bzw. für einen neuen Artikel durchsehen. Der Arbeit am Seminar verdankte Kračkovskij noch ein weiteres neues Forschungsvorhaben. Während er Material zur Geschichte des Lehrstuhls in Vorbereitung auf die Feierlichkeiten zum hundertjährigen Jubiläum der Universität im Jahr 1919 zusammentrug, stieß er auf eine recht schillernde Figur dieser Geschichte: Muḥammad ʿAyyād aṭ-Ṭantāwī, einen gelehrten ägyptischen Scheich, der von 1847 bis 1861 an der Fakultät doziert und seine letzte Ruhe auf dem Volkovo-Friedhof gefunden hatte. Er hinterließ eine große handschriftliche Kollektion und Kračkovskij machte sich nun an die Erstellung ihres Verzeichnisses; er ließ sich verführen, durchsuchte und ordnete alle 150 Bände. Damals kam ihm zum ersten Mal der Gedanke, eine Biografie dieses außergewöhnlichen Mannes zu schreiben. In einer Notiz vom August erscheint dieses Vorhaben schon als ein grundsätzliches Programm, nämlich sich systematisch „mit [...] Biographien von Arabisten zu beschäftigen.“ Es entstand vermutlich unmittelbar im Zusammenhang mit den Jubiläumsvorbereitungen. Auf diese Weise kam zu den anspruchsvollen und vielseitigen Gegenständen, mit denen sich Kračkovskij auseinandersetzte, noch eine weitere Thematik hinzu, der er ebenfalls eine große Bedeutung innerhalb seines Gesamtwerks beimessen würde: die Geschichte der Wissenschaft.

Auf den ersten Blick mag dieser Wunsch nicht so ganz zu einem vierunddreißigjährigen Wissenschaftler passen, denn üblicherweise wendet man sich einem solchen Thema nicht gerade in der Hochphase seiner wissenschaftlichen Leistungskraft zu, sondern eher später, wenn die Zeit gekommen ist, zurückzublicken und Bilanz zu ziehen. Aber für Kračkovskij mit seinem fast zur Krankhaftigkeit gesteigerten Pflichtgefühl gegenüber der Fakultät, den Lehrern, den Vorgängern war dies eine typische Entwicklung. Eine Rolle spielte dabei auch seine schriftstellerische Begabung und vielleicht sogar der nicht weiter verfolgte Flirt mit der Geschichte, worin ihn Bartol'd unterwiesen hatte, der sich, nebenbei bemerkt, der Geschichte der Orientalistik ungefähr im gleichen Alter gewidmet hatte, in dem Kračkovskij jetzt war. Aber dessen zentrale Werke auf diesem Gebiet waren zu der Zeit noch Zukunftsmusik.

Zu den täglichen Arbeiten, mit denen Kračkovskij 1917 beschäftigt war, gehörte die Durchsicht und Kurzbeschreibung der Handschriften, die während des Krieges von der Kaukasusfront herbeigebracht und im Asiatischen Museum gesichert wurden. In einem halben Jahr gingen ca. 1050 arabische Manuskripte durch seine Hände und wurden von ihm identifiziert; ihr alphabethischer Katalog wurde noch im selben Jahr in den *Izvestija* („Mitteilungen“) der Akademie der Wissenschaften publiziert. Der Arbeitsaufwand war immens, aber nicht umsonst: Kračkovskij entwickelte technische Fertigkeiten und lernte sich in einem riesigen handschriftlichen Konvolut zu orientieren. So wird er später selbst über die Vorteile dieser Beschäftigung sinnieren:

„Hier zuerst bekam ich einen Anschauungsunterricht über den Stand der literarischen Bildung in einer der Provinzen der mohammedanischen Welt, die mit der arabischen Kultur verbunden waren. Vor meinen Augen gingen sowohl die Lehrbücher vorbei wie die scholastischen Gelehrtenwerke, mit einem Wort, der ganze ‚Lesekreis‘, von dem sich bis zum 20. Jahrhundert im Laufe einiger Jahrhunderte ganze Generationen genährt hatten.“⁹

Parallel dazu fanden literarische Arbeiten statt: die Redaktion der Übersetzung von Verner von Heidenstams Roman *Endymion* (dessen Handlung in Damaskus spielt), die sein Schüler Aleksandr Šišmanov verantwortete.¹⁰ Ende Mai traf auch die Korrektur der „Ausgewählten Werke“ des Amin ar-Riḥānī ein; unter ihrem Einfluss und der Lektüre moderner Autoren entstand eine weitere Forschungs-idee: „Gut wäre es, sich mit der modernen Literatur zu befassen“, notierte Kračkovskij am 1. Juni 1917 im Tagebuch.

Bereits ein Jahr später ergibt sich eine Möglichkeit, diese Idee zu realisieren – im Rahmen der postrevolutionären Bewegung für die Volksaufklärung, so merkwürdig dies auch klingen mag. Anfang 1918 wurde den Professoren und Dozenten der Universität vorgeschlagen, im Sommer öffentliche Kurse für alle zu organisieren. Kračkovskij entschied sich für das Thema „Die Wiederbelebung der arabischen Literatur im 19. Jahrhundert“ und rechnete mit etwa acht Vorlesungen. Dies war der erste Versuch, gesammelte Fakten zu systematisieren und eine Geschichte der neuarabischen Literatur aufzubauen. Anfangs schien es ihm „irgendwie erschreckend, daran zu denken“,¹¹ doch schon im April begann er sich systematisch auf den Kurs vorzubereiten. Er fing mit den damals nicht sehr zahlreichen arabischen Ausgaben historisch-literarischer Werke und Lexika (Šayḥū, Zaydān, Ṭarrāzī u. a.) an, ging zu den noch rarerer Artikeln europäischer Wissenschaftler über und wandte sich dann der Lektüre der Werke selbst zu, die aus dem Orient mitgebracht worden waren und nun ihre Bestimmung fanden. Nichts stammte aus zweiter Hand, alles musste selbstständig durchgearbeitet und überdacht werden.

Vom 24. April bis zum 3. Juli finden sich täglich Notizen über Lektüren arabischer Autoren und die Erstellung der Vorlesungsunterlagen. Kračkovskij beeilte sich und dachte immer, er würde den Stoff aus Zeitgründen nicht bewältigen. Die Vorlesungen begannen am 16. Mai und waren nicht gut besucht, hauptsächlich kamen seine eigenen Schüler, Vera Aleksandrovna „und noch irgendeine Kurs-Teilnehmerin.“ Doch von einem verringerten Vorbereitungsaufwand konnte angesichts dessen gar keine Rede sein: Kračkovskij blieb seinen Gewohnheiten treu, egal was um ihn herum passierte.

Er tröstete sich damit, dass die Vorlesungen eine Möglichkeit boten, den Entwurf eines Buches bzw. eines zukünftigen Universitätskurses voranzutreiben. Im

⁹ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 93.

¹⁰ „Sogar die Übersetzung korrigiere ich mit Vergnügen. Selten rief ein belletristisches Werk über den Orient so einen starken Eindruck hervor. Wie angenehm es war, an ihm zu arbeiten, so unangenehm ist es jetzt, sich um seine Abwicklung zu kümmern.“ (3. Februar 1917).

¹¹ 18. März 1918.

Sommer 1918 bereitete er sich auf sechs Vorlesungen vor, die er auch hielt: Es ging um eine Einführung, um die Begründer der neuen Literatur (zwei Vorlesungen zu *Yāziġi*, *aṭ-Ṭaḥṭāwī*, *aš-Šidyāq* und *Marrāš*), um Dramatik, den Roman und die Publizistik. Die Vorlesungen zur modernen Poesie und Kunstprosa fielen weg,¹² denn Kračkovskij entschied, sie „angesichts schwindender Hörer einzustellen.“ In der Tat: Wen hätte diese Thematik im Sommer 1918 in Russland interessieren sollen, abgesehen von einigen Experten und Snobs?

Gegen Ende erschien ihm die Arbeit an den Vorlesungen dann auch in wissenschaftlicher Hinsicht aussichtslos: „Alles vergebliche Liebesmüh, denn es ist unwahrscheinlich, dass es mir irgendwann gelingen wird, aus den Notizen einen Text zu machen.“ Zum Glück bewahrheitete sich diese negative Prognose nicht. Als Kračkovskij im Januar 1921 einen Kurs zur neuarabischen Literatur vorbereitete, wandte er sich dem Thema erneut zu. Zunächst erarbeitete er den Stoff für die Vorlesungen über die Dichtung (*ar-Ruṣāfi* und andere mesopotamische Dichter; die Ägypter *Šawqī* und *Ḥāfiẓ Ibrāhīm*), im Frühjahr und Sommer schließlich den zur Kunstprosa (*al-Manfalūṭi*, *Yeġen*).¹³

Doch wider Erwarten gingen alle seine damaligen Projekte in eine Reihe von Arbeiten ein, die in den 20er und 30er Jahren erschienen. Der 1922 veröffentlichte, aus der Einführungsvorlesung hervorgegangene Artikel „Die Entstehung und Entwicklung der neuarabischen Literatur“ begründete, wie man vorbehaltlos sagen kann, die Erforschung der Geschichte neuarabischer Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. In diesem Artikel legt sich Kračkovskij zum ersten Mal auf die zentralen Stadien und Regionen ihrer Entwicklung fest, er weist auf die Spezifik einzelner Gattungen hin und unterstreicht insbesondere die herausragende Rolle der Publizistik. Was die verschiedenen Einflüsse auf die Herausbildung der neuen Literatur betraf, so kam Kračkovskij schon damals zu einer Schlussfolgerung, die nur auf Grundlage eines aufmerksamen Studiums dieser Texte möglich war: Er bestritt nämlich die Dominanz europäischer Einflüsse, von der selbst später noch viele Orientalisten überzeugt waren.¹⁴

In unserer Begeisterung angesichts der wissenschaftlichen Erfolge Kračkovskijs haben wir jedoch einen Sprung nach vorn gewagt. Kehren wir wieder in das Jahr 1917 zurück, denn es kam eine Zeit, in der man nicht in Jahrzehnten, ja nicht einmal in Jahren dachte, sondern eher in Monaten, wenn nicht gar Tagen ...

¹² 3. Juli 1918.

¹³ Es ist allerdings unklar, wo und wann er diese Vorlesungen zu halten plante und ob er sie hielt. Im Tagebuch (16. April 1922) gibt es noch einen Hinweis über die Vorbereitung einer Vorlesung über die neuarabische Literatur im Jahr 1922. Laut der Liste von Vinnikov hielt Kračkovskij den Kurs „Arabische Literatur im 19.–20. Jahrhundert“ zum ersten Mal 1924; aber der Autor warnt selbst, dass seine Auflistung nicht vollständig sei; siehe: Isaak Natanovič Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1949, 161; <https://history.museums.spbu.ru/files/Issledovaniya/Krachkovskii.pdf>.

¹⁴ Ausführlicher dazu siehe: Pëtr Afanas'evič Grjaz'nevič, *V poiskach zaterjannykh gorodov*, Moskau: Nauka 1978.

Kračkovskijs Tagebuch lässt für die erste Hälfte des Jahres auf ein äußerst intensives geistiges Leben schließen: Er reflektiert den erfolgreichen Fortgang seiner vielfältigen Tätigkeiten, erwähnt hier und da Bücher ohne direkten Bezug zur Orientalistik, gemeinsame Opern- und Konzertbesuche mit Vera Aleksandrovna – die beiden lechzten nach ihrer Zeit in Carskoje Selo förmlich nach Musik.

Es geht hier aber um das Jahr 1917 – wie nahm Kračkovskij die revolutionären Ereignisse wahr? Selbstverständlich konnte er sie nicht ignorieren: Bereits Ende Februar tauchen im Tagebuch besorgniserregende Notizen darüber auf, was in der Stadt passiert. Wie damals, im Jahr 1905, spürte er „eine große Unruhe“, die ihn von seiner eigentlichen Arbeit abhielt: „Die Revolution geht weiter mit Schießereien und regem Automobilverkehr“,¹⁵ ist zu lesen, und an anderer Stelle: „Meine Laune ist schrecklich. Ich werde erdrückt vom Einfluss aller möglichen Szenen menschlicher Unzivilisiertheit.“¹⁶

Das Einzige, was er dem Ganzen entgegensetzen konnte, war seine Arbeit; er gönnte sich keinen Tag Pause, trotz allem. Als eine Herausforderung erscheinen die beschreibenden Zeitangaben auf den Blättern der Handschrift über Ibn al-Mu‘tazz: „Schrieb Kračkovskij. 1. März 1917. 8 Uhr abends (Tage der Revolution).“ Das war für ihn eine Art von Widerstand des menschlichen Geistes gegen das heranrückende Chaos.

Man kann nicht sagen, dass Kračkovskij absolut apolitisch war: Bei den Wahlen zur Bezirksduma wählte er die Kadetten (Konstitutionell-Demokratische Partei),¹⁷ an der Fakultät wurde er zum Vorsitzenden des neu gegründeten Büros der jungen Dozenten gewählt. Im Archiv haben sich handschriftliche Dokumente von ihm erhalten: ein an die Provisorische Regierung adressiertes Hilfsangebot der jungen Dozenten, die zur Lösung von Problemen im Zusammenhang mit der in- und ausländischen Orientpolitik beitragen wollen,¹⁸ und ein Schreiben an die Fakultät für Orientalische Sprachen, worin es um die Entscheidungsbefugnis von Privatdozenten bei den Fakultätssitzungen geht.¹⁹

Kračkovskij sah den Februarputsch mit Besorgnis; die Ereignisse des Sommers 1917 – die Lage an der Front, der Kornilov-Putsch – weckten düstere Vorahnungen in ihm: „Eins ist ganz klar, mit Russland ist es endgültig aus.“²⁰ Er war ein klarer Gegner der Oktoberrevolution. Doch was wusste er schon über sie? Er verband mit ihr vor allem Unruhen, den roten Terror, massenhafte Gerüchte und eine absolute Verunsicherung bezüglich Wahrheit und Lüge.²¹ Wieder einmal flüchtete er sich

¹⁵ 1. März 1917.

¹⁶ 4. März 1917.

¹⁷ 28. Mai 1917. Anm. d. Übers.: Die Mitglieder der liberalen Konstitutionell-Demokratischen Partei wurden aufgrund der Abkürzung KD auch Kadetten genannt.

¹⁸ 24. März 1917.

¹⁹ September 1917.

²⁰ 28. August 1917.

²¹ In der Tagebuchnotiz vom 25. Oktober 1917 heißt es: „Wieder das Gleiche: Wir haben eine zweite Revolution. Die Bolschewiken agieren ganz aktiv – besetzten eine Reihe öffentlicher Einrichtungen: die Bank, das Telegrafenamt u. a. Es wurde der Sturz der Regierung

in die Arbeit, die ihm ein Gefühl der Stabilität gab: Was auch geschah – er kam seinen Verpflichtungen nach.

Die Geschlossenheit der Orientalisten

Ähnlich war wohl die Stimmung der meisten Fakultätsmitarbeiter. Überall spürte man den Ernst der Lage: Im Herbst 1917 fing der Unterricht erst im Oktober an, Studenten gab es kaum, in den ersten postrevolutionären Tagen verbreiteten sich Gerüchte über die Evakuierung der Universität nach Irkutsk bzw. Taschkent. Im Frühjahr 1918 wurde „eine Zuspitzung der Lebensbedingungen in Petrograd“ erwartet, weshalb der Dekan am 8. Dezember 1917 in einer Sitzung vorschlug, die Weihnachtsferien zu streichen, damit das zweite Semester schon im Januar beginnen und Anfang März enden könnte.²²

Im Dezember 1917 verbreitete sich das Gerücht eines bevorstehenden Dekrets zur Schließung der Hochschulen und zur Umwandlung aller Professoren in Volkshochlehrer; im April 1918 hieß es, dass „die Bolschewiken alle philologischen Fakultäten zerschlagen wollen und vermutlich“, fügte Kračkovskij hinzu, „uns gleich mit.“ Einmal kam es zum Streik gegen die Bolschewiken; zum Jahrestag der Februarrevolution wurde der Unterricht durch einen Erlass Anatolij Vasil’evič Lunačarskijs,²³ des Volkskommissars für Bildung, für einige Tage unterbrochen ...

Trotzdem bemühten sich die Dozenten der Fakultät für Orientalische Sprachen, den Unterricht aufrechtzuerhalten; es ist bezeichnend, dass Kračkovskij auch den antibolschewistischen Streik ignorierte: „Mal sehen, ob sie mich noch zu einem Streikbrecher erklären.“ Die Sitzungen der Fakultät fanden regulär statt, „die an der Universität zugelassenen Studenten“ legten ihre Prüfungen ab, wobei 1918 eine neue Prüfungsordnung in Kraft trat, deren Ausarbeitung noch vor der Revolution begonnen hatte. Junge Dozenten hielten nach wie vor Probe- und Antrittsvorlesungen; bei Grundsatzdiskussionen fanden einige wenige Disputationen statt. Es wurde ein Vorlesungsplan für den Sommer ausgearbeitet; der Haushalt sah für 1918 noch Mittel für die sommerlichen Forschungsreisen von Studenten und Lehrkräften vor, für den Druck ihrer Werke und andere Fakultätspublikationen.

Die Orientalisten bemühten sich um Geschlossenheit und einen respektvollen Umgang miteinander. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist der Fall Valentin Alekseevič Žukovskijs, den die neuen Machthaber rüde aus seiner Wohnung wiesen, die Eigentum des Außenministeriums war, wo er die Lehrabteilung für

verkündet, über deren Maßnahmen man nichts hört. Von neun Uhr abends bis fast ein Uhr nachts dauerte die Schießerei beim Winterpalast. Was vor sich geht, weiß niemand so recht.“

²² In der Wirklichkeit verlief der Unterricht im Studienjahr 1917/18 wie immer bis Mai.

²³ Anm. d. Übers.: Anatolij Vasil’evič Lunačarskij (11./23. November 1877 – 26. Dezember 1933) war ein führender Revolutionär. Von 1917 bis 1929 begleitete er in Russland das Amt des Volkskommissars für Bildung. Er wurde als bedeutender sowjetischer Intellektueller und Kulturpolitiker bekannt.

orientalische Sprachen leitete. Gegen den Willen des Betroffenen brachte der Fakultätsrat in der Sitzung vom 24. November 1917 seinen Unmut zum Ausdruck. Er richtete sich gegen den jungen Privatdozenten Evgenij Dmitrievič Polivanov, Beauftragter des Volkskommissariats für Auswärtige Angelegenheiten.²⁴ Der Rat drückte sein

„[...] tiefes Bedauern darüber aus, dass der an der Fakultät hochgeschätzte Privatdozent E. D. Polivanov zu einem aktiven Mitglied jener Personenkreise geworden ist, deren Einflussnahme dermaßen gefährlich ist, dass davon ausgehend eine offenkundige Bedrohung der in Russland herrschenden, allgemeinmenschlichen und kulturellen Werte zu befürchten ist; dass diese Vollstrecker mit einer tödlichen Gleichgültigkeit und offenen Grausamkeit gegen Kulturschaffende des aus Ignoranz zugrunde gehenden Landes vorgingen, ohne sich Gedanken über die Auswirkungen dieser Schläge zu machen, die Einzelne aus der so kleinen Familie der Orientalisten treffen, was auf geschlossene Ablehnung im Kollegium stößt, das politisch unterschiedlich denken mag, dem Wesen seiner kulturell bildenden Aufgaben nach aber neutral ist.“

1918 verlor die Fakultät zwei Mitarbeiter: In den ersten Januartagen starb unerwartet Professor Valentin Aleksejevič Žukovskij und am 26. Oktober Professor Nikolaj Aleksandrovič Mednikov. Im Sommer 1917 war Letzterer zur Kur auf die Krim gefahren, konnte aber nicht mehr zurückkehren; er war gezwungen, die Kündigung einzureichen, lebte in Armut, schrieb dem Dekan und Kračkovskij herzzerreißende Briefe. Letzteren bat er um sein Gehalt und seine Rente sowie die Begleichung der Miete für die Petersburger Wohnung etc. Die finanziellen Angelegenheiten Mednikovs bereiteten Kračkovskij Kopfzerbrechen. Mednikov wusste darum, wenn auch nicht im tatsächlichen Ausmaß – er bedauerte die Umstände und bat Kračkovskij auf eine rührende Weise, sich von diesem Geld „25 Rubel oder mehr für den Kutscher zu nehmen: Es würde mich betrüben, wenn Sie meinwegen Straßenbahn fahren oder zu Fuß gehen müssten.“ Und als er erfuhr, dass er für Dezember 1917 wahrscheinlich kein Gehalt bekommen würde, flehte er seinen jungen Kollegen aus der Ferne an, ihm zu helfen: „Wenn es Ihnen gelingt, meine Rente zu erhalten, und Sie selbst ohne Geld sein werden, dann bitte ich Sie, sich davon so viel zu nehmen, wie Sie brauchen [...]. Sie werden ca. 1000 als Rente erhalten, was für uns beide reichen sollte.“

Der alte Professor erhielt sich das Gemeinschaftsgefühl der Fakultät bis zum Schluss. Es ist charakteristisch, dass aus Mednikovs Briefen nicht nur die Sorge um sich, sondern auch um die gesamte Fakultät und um seine Freunde spricht, außerdem die Freude darüber, dass sich dieses Band trotz „der Wirren gehalten und keiner ernststen Schaden erlitten hatte“, sowie der Stolz, dass die Fakultät für Orientalische Sprachen, „während andere inzwischen untätig sind, angesichts dieser grausamen Zeit noch als eine der wenigen Einrichtungen funktioniert.“

²⁴ Žukovskij bat darum, kein Verfahren einzuleiten, und begründete dies damit, dass ihm und dem anderen Dozenten der Fakultät, Antoine F. Hašab, „verglichen mit anderen Mitarbeitern, eine besonders freundliche Aufmerksamkeit erwiesen wurde und der Grund für solches Verhalten E. D. Polivanov gewesen ist.“

Der Geist der Fakultät wurde zweifelsohne besonders durch den damaligen Dekan Nikolaj Jakovlevič Marr beschworen und immer wieder erneuert. Er war ein unwahrscheinlich aktiver und engagierter Mensch, der ständig neue Ideen hatte. Einen Dekan, der dieser schwierigen Zeit besser gewachsen wäre, hätte man wohl kaum finden können.

Im Studienjahr 1917/18 änderte sich Kračkovskij's Stellung an der Fakultät. Am 8. Oktober erhielt er zusammen mit Vasilij Michajlovič Aleksejev, Vladislav L. Kotvič, Iosif Abgarovič Orbeli, Aleksandr Nikolaevič Samojlovič eine Festanstellung als Dozent. Im Herbst desselben Jahres überließ er das Seminar dem jungen Oberassistenten und Iranisten Aleksandr Aleksandrovič Romaskevič. Da Mednikov seinen Pflichten als Sekretär der Fakultät nicht mehr länger würde nachkommen können, wurde Kračkovskij am 1. Februar 1918 einstimmig in dieses Amt gewählt. Besondere Freude empfand er darüber nicht, denn er war sich darüber im Klaren, wie viel Zeit und Kraft es ihn aufgrund seiner Gewissenhaftigkeit kosten würde.²⁵

„Heute Morgen bin ich wegen verschiedener Fakultätsangelegenheiten herumgerannt wie eine gesengte Sau.“²⁶ Solche Notizen häufen sich nun in seinem Tagebuch. Dieser Belastung hielt er anderthalb Studienjahre stand und wurde nach eigenem Gesuch am 30. September 1919 aus dem Amt des Sekretärs entlassen.

Im Herbst 1918 regte Marr erneut die Einrichtung einer Professur für Islamkunde an – eigens, um Kračkovskij eine Professorenstelle anbieten zu können. Seine Bemühungen waren erfolgreich und am 2. November 1918 wurde Kračkovskij der Professorentitel verliehen.

Kračkovskij mochte die Lehrtätigkeit nicht besonders. Wie viele Menschen, die anspruchsvoll sich selbst gegenüber sind, waren auch seine Ansprüche gegenüber den Studenten hoch, vor allem anfangs. Ihn erzürnten der fast in jeder Studiengruppe unvermeidliche „Ballast“ und die damit verbundene Zeitverschwendung. „Heute wieder vom ersten Jahrgang aller Kräfte beraubt: Wieder eine einzige Enttäuschung in puncto Chrestomathie und Analyse“;²⁷ „abends Vorlesungen, nach denen ich zu einer für nichts mehr zu gebrauchenden Mähre werde“²⁸ – das sind ganz typische Tagebuchnotizen.

Anders verhält es sich mit dem Einzelunterricht derer, die Hoffnungen wecken und eigene wissenschaftliche Neigungen bekunden. Der erste Schüler dieser Art war der Bulgare Aleksandr J. Šišmanov. Er absolvierte die Fakultät für Orientalische Sprachen 1914 ohne Staatsexamen, ging nach Sofia, kehrte aber bereits 1915 nach Petersburg zurück (offensichtlich aus familiären Gründen, seine Frau war eine Petersburgerin) und diente in irgendeiner Kanzlei. Verliebt in die arabische Poesie, übersetzte er unermüdlich Gedichte des Abū al-ʿAlāʾ [al-Maʿrri] und konsultierte

²⁵ Die saubersten Entwürfe der Sitzungsprotokolle im Fakultätsarchiv sind von seiner Hand geschrieben.

²⁶ 3. Februar 1918.

²⁷ 17. Januar 1917.

²⁸ 9. November 1918.

deshalb ständig Kračkovskij, sowohl schriftlich als auch mündlich. Er besuchte ihn regelmäßig: Es handelte sich um eine, wenngleich informelle, Beziehung zwischen Lehrer und Schüler: „Er ist doch ganz brav, folgt seinem Weg!“, notierte Kračkovskij am 4. Januar 1918 über ihn.

Doch im Herbst des Jahres verlässt Šišmanov Petersburg für immer und entfernt sich allmählich aufgrund der Umstände auch von der Arabistik. Kračkovskij, der diese Entwicklung sicherlich bedauerte, würdigte ihn gebührend in seinen Erinnerungen im Zusammenhang mit der Dissertation Šmidts. Hier hielt er es für angebracht, ihn kurz, aber ausdrucksvoll zu charakterisieren:

„[...] ein begabter und sehr eigenartiger Gelehrter, ein Bulgare [...]. Er zeichnete sich durch großen und feinen literarischen Geschmack aus, kannte eine Menge Sprachen und begeisterte sich in dieser Zeit sehr für meinen Liebling, den Dichter-Philosophen Abu-l-Ala, übersetzte beinahe vollständig einen Zyklus seiner Gedichte, die den „Kettenpanzern“ gewidmet sind. Mit vielen seiner Liebhabereien hat er auch mich angesteckt: kurze Zeit später haben wir zusammen aus dem Schwedischen den Roman Werner von Heidenstams „Endymion“ übersetzt, der in Damaskus spielt.“²⁹

Ich bin mir nicht sicher, ob er die Begabung seines Schülers von Anfang an erkannte. Denn es gab vor allem zu Beginn öfter Situationen, so werden wir gleich sehen, in denen er den Fähigkeiten seiner Schüler eher skeptisch gegenüberstand.

Im Herbst 1917 bekam er einen weiteren Schüler, der nach seinem Studium an der Universität bleiben durfte, A. G. Dobatovkin. Kračkovskij bemerkt über ihn, zu der Zeit noch Student, im Tagebuch: „Für den Lehrstuhl für Arabistik wird er kaum ein besonderer Gewinn sein, da es aber sonst niemanden gibt, muss man sich auch an solchen festhalten.“³⁰ Doch schon im Mai desselben Jahres schrieb er: „Die im Frühjahr 1917 von A. Dobatovkin eingereichte Arbeit übertraf meine Erwartungen sowohl hinsichtlich der Ausführung als auch der selbstständigen Ausarbeitung des Themas [...]. In ihrer aktuellen Gestalt macht die Arbeit einen überzeugenden Eindruck vollkommener Wissenschaftlichkeit.“ Kračkovskij las mit ihm regelmäßig historische Texte – selbst am 25. Oktober 1917³¹ trafen sie sich zum Unterricht! Im Dezember verließ jedoch auch Dobatovkin Petersburg – wie sich herausstellte, für immer.

Ähnlich lief es mit Ivan P. Kuz'min, den Mednikov Kračkovskij bereits 1916 als einen „sehr guten Studenten“ empfohlen hatte. Im Frühjahr 1918, in seinem letzten Studienjahr, reichte Kuz'min ein Gesuch um Einstellung an der Universität ein. „Ich denke nicht, dass aus ihm ein ordnungsmäßiger Arabist werden kann“, schrieb Kračkovskij am 4. Mai 1918 ins Tagebuch. Bereits zwei Jahre später gehörte Kuz'min schon zu seinen beliebtesten Schülern und hatte als solcher sowohl seine Arbeitsfähigkeit als auch seine Zielstrebigkeit unter Beweis gestellt.

Vom herrschenden Geist der Fakultät wurden nicht nur die an der Fakultät Angestellten infiziert, sondern auch die Studenten. Im Studienjahr 1918/19 meldete sich

²⁹ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 148.

³⁰ 4. Februar 1917.

³¹ Anm. d. Übers.: Tag der Oktoberrevolution.

unerwartet der zweite Studienjahrgang zu Wort. Der Bitte von Vasilij Eberman und Rogneda Leonidovna Erlich zuvorkommend, organisierte Kračkovskij für die Gruppe ein Seminar zu „Tausendundeiner Nacht“ und zur arabischen Umgangssprache; dieses Seminar besuchte auch der damalige Studienanfänger und zukünftige Übersetzer der berühmten Märchensammlung, Michail Aleksandrovič Saļe. Dieser Unterricht, obgleich er Kračkovskij viel Zeit kostete, bereitete ihm zum ersten Mal eine gewisse Freude.

Parallel zum möglichst regulären Universitätsunterricht fand die reguläre Arbeit an den Handschriften statt, insbesondere im Asiatischen Museum, wo Kračkovskij ab Herbst 1918 – ohne besondere Begeisterung – die Verwaltung der muslimischen Abteilung übernahm. Immer wieder zeigte sich dasselbe Muster: Seine unveränderliche Ordnungsliebe und Gewissenhaftigkeit bescherten ihm die arbeitsaufwendigsten Posten. Dies hinderte ihn an der Verwirklichung eigener wissenschaftlicher Pläne – doch was sollte er tun?

Nachdem er die Beschreibung der Handschriften von der Kaukasusfront abgeschlossen hatte, begann Kračkovskij die Papiere Rozens durchzusehen, die nach dem Tod Žukovskijs ins Asiatische Museum eingegangen waren. Das Erbe Rozens gelangte zweifellos in gute Hände: Noch im selben Jahr, also 1918, veröffentlichte Kračkovskij eine Liste von Rozens Papieren in *Izvestija Akademii Nauk*. Im Laufe der Jahre veröffentlichte er, wann immer er eine Möglichkeit sah, so einiges: mal einen handschriftlich erhaltenen Artikel des Lehrers, mal den Entwurf eines Beitrags, mal biografisches Material.

Kračkovskij setzte auch Rozens Bemühungen um die Erstellung eines Handschriftenkatalogs des Asiatischen Museums fort. Er ordnete und systematisierte Katalogkarteien, die noch im vorigen Jahrhundert vom ersten Kustoden Christian Martin Frähn und von Mullah Husayn Feizhanov erstellt worden waren. Er war für die Bearbeitung arabischer Handschriften der „Sammlung aus Buchara“ verantwortlich, die der Iranist Vladimir Aleksevič Ivanov zusammenstellte. Neben all dem beteiligte sich Kračkovskij an der Konkordanz zur Sunna, einer muslimischen Überlieferung, mit der der holländische Arabist Arent Jan Wensinck angefangen hatte.

Im Mai 1919 kommt zu all diesen Tätigkeiten noch die Mitarbeit im Orientkollegium des Verlages Vsemirnaja literatura („Weltliteratur“) und die damit verbundene Übersetzungs- und Redakteurstätigkeit hinzu, die ebenfalls viel Zeit und Kraft kostete, wovon im nächsten Kapitel noch die Rede sein wird.

Selbst in diesen schwierigen Jahren bewahrte sich Kračkovskij, wenn man so sagen kann, seine wissenschaftliche Leidenschaft und Neugier. So blätterte er zum Beispiel am 14. November im gerade erworbenen dritten Band der akademischen Ausgabe Aleksandr Sergeevič Griboedovs und stieß prompt auf ein falsch gelesenes und interpretiertes arabisches Zitat in einem seiner Briefe; bereits nach vier Tagen hielt er den Artikel „Zur Frage über das Interesse Griboedovs an der Orientforschung“ von L. S. Mserianez in Händen, auf den sich der Herausgeber des Griboedov-Bandes mehrmals beruft: „Sehr interessant, aber beim arabischen Zitat

ist er hereingefallen. Wenn ich genug Zeit und Lust habe, werde ich darüber einen kurzen Artikel schreiben.“ Und schon am nächsten Tag sollte der Entwurf dieses Artikels fertig sein; am 26. November korrigierte er ihn, am 10. Dezember beendete er seine Berichtigung, am 15. und 16. Dezember erstellte er die Reinschrift und reichte ihn gleich bei *Izvestija Akademii Nauk* ein.

Ein anderes Beispiel: Gerade las Kračkovskij Bartol'ds Artikel über die Sabier in der ersten Ausgabe der neuen Zeitschrift *Musul'manskij Mir* („Muslimische Welt“) – der Vortrag zu dem Thema in der Orientabteilung im Januar hatte ihn sehr gefesselt – und noch am selben Tag, am 1. April 1918, begann er einen Artikel zur Übersetzung der Bibel ins Arabische unter dem Kalifen al-Ma'mūn, der den Begriff „Sabier“ kritisch beleuchtet, und „haute“ ihn „fast ohne Unterbrechung raus, obgleich auch ohne Eile.“ Am 4. April „reinigte“ er ihn, vom 5. bis 8. April schrieb er den Text ins Reine, danach reichte ihn Marr beim *Christianskij Vostok* ein. Auch die Durchsicht der „Sammlung aus Buchara“ ergibt Material für den einen oder anderen Artikel.

Trotz des gigantischen Arbeitsumfangs und dem, was diese Arbeit dem wissenschaftlich Strebenden auch zurückzugeben vermochte, wurde Kračkovskij wieder von seiner Unzufriedenheit mit sich selbst erfasst, weil seine Haupt- und Lieblingsthemen in all dem Trott und der Routine untergingen: „Ansonsten wird, wie immer, nichts aus den eigenen Vorhaben und es fehlt mir an Energie, mich damit zu beschäftigen. Verloren geht mir, so scheint es, die Wissenschaft in der Blüte der Jahre.“³²

Realistisch einschätzen lässt sich, was in jenen Jahren von Kračkovskij und seinen Kollegen an der Universität und am Asiatischen Museum geleistet wurde, nur wenn man sich jene Bedingungen vergegenwärtigt, unter denen sie lebten. Es herrschten Hunger und Kälte, die Unterbrechung der Strom- und Wasserversorgung war an der Tagesordnung. Die Lebensmittelrationen waren winzig, die Hauptspeise eine Brühe aus wildwachsender Hirse mit Hering. Das Brot (die Tagesration: 200 Gramm) wurde nicht regelmäßig geliefert:

„Die Einwohner standen viele Stunden lang vor den Brotläden Schlange. Unser nächster Laden war am Malyj-Prospekt um die Ecke. Die auf eine Verteilung Hoffenden kamen mit Stühlen, Bänken und einer brachte einmal sogar ein großes Sofa mit. Statt Brot verteilte man manchmal gefrorene Kartoffeln. Im April [1918 – A. D.] wurde die Brotration auf 50 Gramm gekürzt.“

Weiter finden sich in Kračkovskijs Tagebuch nicht selten Notizen wie die folgenden: „9. Mai. Dreistündiger Wachdienst für das Brot“; „11. Mai. Am Morgen stand ich bis um eins in einer Brotschlange und las Barbier de Meynard über Ibrāhīm.“

Vera Aleksandrovna bemühte sich nach Kräften, die mageren Rationen aufzubessern; ihr treuer Helfer in Alltagssorgen war der junge Dozent und Semitist Michail Nikolaevič Sokolov, ein ehemaliger Hörer Kračkovskijs. Einmal, erinnert sie sich, brachte Sokolov einen Gutschein für Kohlblätter, und Vera Aleksandrovna

³² 10. Juli 1918.

machte sich auf den Weg zu einem Bauernhof in Staraja Derevnja, in der Nähe eines buddhistischen Tempels. Die Frauen warfen ihr aus Mitleid einige ganze Kohlköpfe in den Sack. Wie es ihr gelang, die zweieinhalb Pud³³ nach Hause zu bringen, bleibt wohl ein Rätsel. Ein anderes Mal erhielt sie auf einen Bescheid anderthalb Pud Kohlstrünke; man schmort sie zum Frühstück. Vera Aleksandrovna tauschte auch Sachen gegen Getreide. Sie durchstreifte Märkte und machte Geschäfte mit Straßenhändlern; um in abgelegene Bezirke der Stadt zu gelangen, scheute sie keine Mühen. Auch „ziemlich zwielichtige Wohnungen“ suchte sie auf – bei Tag oder Nacht, das machte ihr keine Angst. Das Schicksal behütete sie.

Im Juli 1918 fuhren Kračkovskijs, wenn auch nur für kurze Zeit, nach Gatčina, wo sie ein Zimmer bei der Cousine von Vera Aleksandrovnas Mutter mieteten („Wir verbrachten drei bzw. vier Tage der Woche in Petrograd und den Rest in Gatčina.“) Hier beschäftigte sich die energische Vera Aleksandrovna wieder damit, an Lebensmittel heranzukommen, legte Pilze ein und sammelte Johanniskirschen-, Sauerkirschen- und Himbeerblätter für Tee.

Im Winter 1918/19 fuhr sie mehrmals nach Gatčina, um Lebensmittel zu besorgen. Zusammen mit einer Tante suchte sie die umliegenden Dörfer auf und tauschte Sachen. Einmal hatte sie außergewöhnliches Glück: Sie fand einen erschossenen Hasen, den Jäger übersehen hatten.

Aber all das reichte nicht aus, die Kračkovskijs waren beide stark unternährt. Vera Aleksandrovna erinnert sich an die sommerlichen Spaziergänge im Prioratskij-Park: „Wir suchten uns eine Bank in der Nähe [vom Eingang – A.D.]. Einer von uns legte sich auf die Bank und der andere davor auf den Boden, wenn es nicht nass war. Sitzen ohne eine Lehne konnten wir nicht.“ Ein weiteres Zeugnis des damaligen Zustandes von Kračkovskij ist ein 1918 für einen Ausweis angefertigtes Foto:

„In seinem ganzen Leben ist kein anderes Foto entstanden, auf dem er erbärmlicher aussah: hager, abgemagert, das Sakko eindeutig zu groß für den abgezehrten Körper; auf der Stirn zeichnete sich deutlich die Narbe ab, die der Schnabel des Hahnes hinterlassen hatte, der dem kleinen Ignaša in Taschkent von hinten auf den Kopf gesprungen war.“

Im Herbst 1918 erhielten die Lehrkräfte der Universität die Möglichkeit, etwas dazuzuverdienen und damit ihre Ernährungslage zu verbessern. Sie konnten nach Moskau fahren, um Vorlesungen an der Fakultät für Völkerkunde und Philologie am Vorderasiatischen Institut zu halten, das unter dem organisatorischen Dach des Lazarevskij-Institutes entstehen sollte. Dies stellte eine der neuen Ideen Marrs dar, die allerdings nicht unter finanziellen Gesichtspunkten entstanden war, sondern das Ziel hatte, neue moderne Zentren für den Unterricht orientalistischer Fächer zu schaffen: Die Delegation Petersburger Wissenschaftler sollte, so Marrs Idee, die Arbeit des Instituts auf eine entsprechende wissenschaftliche Grundlage stellen.

³³ Anm. d. Übers.: ca. 41 Kilo.

Kračkovskij hatte diesbezüglich seine eigene Meinung: Er fürchtete, dass solch regelmäßige Unternehmungen (zwei reguläre Fahrten monatlich) den Unterrichtsablauf an der Petersburger Universität beeinträchtigen würden. Am 29. September 1918 notierte er im Tagebuch: „Stehe heute den ganzen Tag unter dem Eindruck der Sitzung bei Marr: Wieso sieht er nicht, wohin er die Fakultät damit bringt! Mein Gewissen wird mich noch zerreißen, aber die Sorge, dass wir Geld brauchen, zwingt mich auch hier, noch abzuwarten, statt in aller Entschiedenheit abzusagen.“

Doch schon am nächsten Tag nahm er offen Stellung: „Den ganzen Tag lang schimpfte ich hauptsächlich wegen des Lazarevskij-Instituts – schimpfte sowohl mit Marr als auch mit Samojlovič und Šmidt.“ Man konnte ihn jedoch überzeugen, und am 11. Oktober fuhr er zusammen mit allen anderen zur Eröffnung des Instituts. Es war seine erste und letzte Moskaufahrt; abgesehen von seinen Arbeitsprinzipien bewies sie, dass dieses Pendeln nichts für ihn war. Vera Kračkovskaja beschreibt seine Rückreise aus Moskau mit folgenden Worten:

„Beim Einsteigen in den Zug herrschte unvorstellbares Getümmel und Gedränge. Ignatij Julianovič wurde immer wieder von den Stufen gedrängt [...]. Es piff zum dritten Mal zur Abfahrt und er stand immer noch draußen. Dann entschied er sich, vollkommen verzweifelt, durch ein zerbrochenes Fensterchen in den Waggon zu gelangen; er mühte sich nach Leibeskräften und kam bis zur Taille hinein; ein Aufseher begann ihn aber an den Füßen wieder herauszuziehen; die Passagiere hingegen versuchten ihn an den Armen hineinzuziehen. Schließlich fuhr der Zug ab. I. J. unternahm eine äußerste Anstrengung, die zu einem schrecklichen Schmerz in seinem Inneren führte, und fiel buchstäblich Hals über Kopf ins Abteil.“

Bereits im März 1919 war klar, dass das Vorderasiatische Institut in dieser Form handlungsunfähig war. Daher beschloss man, es in das Armenische Institut zu transformieren. Aber bis es so weit war, fuhren die Petersburger Orientalisten mehrmals hin und kamen jedes Mal mit Lebensmitteln zurück.

Die Kälte aber war nicht weniger unerträglich als der Hunger. Im ersten Winter hatten die Kračkovskijs noch einen kleinen Vorrat an Brennholz, sodass man abends den Ofen im Arbeitszimmer etwas heizen konnte. „Solange der Ofen brannte“, erinnert sich Vera Aleksandrovna, „saßen wir vor ihm auf einer niedrigen Bank und wärmten uns, eng aneinander gelehnt.“ Es war schwierig, das Brennholz in den sechsten Stock zu tragen, und sägen konnte Ignatij Julianovič auch nicht; normalerweise waren es Vera Aleksandrovna und Sokolov, die sägten.

Im Winter 1918/19 installierte Vera Aleksandrovna einen kleinen Kanonenofen, eine sogenannte Buržujka, deren Abzugsrohr von einem Samowar stammte. Sie steckte das Rohr in den Kachelofen im Arbeitszimmer und kleidete die Buržujka von innen mit Ziegelsteinen aus, damit diese länger warm blieb. Vera Aleksandrovna stand Schlange, um Marken für Bretter aus alten Häusern zu bekommen, aber meistens (vor allem, wenn der treue Sokolov nicht dabei war) erhielt sie nur Bruchstücke und Span. Als man ein Haus niederriss, wurde sie von einem Brett am Kopf getroffen, sodass sie ohnmächtig wurde; sie überlebte wohl nur dank des gepolsterten Persianer-Huts und ihres Haarknotens auf dem Kopf.

Als es wärmer wurde, fuhr sie häufig mit der Straßenbahn zum Polytechnischen Institut, um Fichtenzweige für die Buržujka zu holen. Manchmal stand sie um vier Uhr morgens auf, ging mit einem Rucksack ans Ende des Malyj-Prospektes und stocherte das hölzerne Straßenpflaster heraus – es war leicht zu zerbrechen und brannte hervorragend!

Und trotzdem stieg die Temperatur im Winter, sowohl zu Hause als auch bei der Arbeit, normalerweise nicht über drei bis fünf Grad; in der Universität war es manchmal auch unter null, sodass die Tinte einfro. Die wichtigsten Handschriften des Asiatischen Museums musste man nach Saratov evakuieren.

Vera Aleksandrovna bemühte sich mit allen Kräften, ihren Mann auch vor der Kälte zu schützen:

„Außer der üblichen Unterwäsche fertigte ich für I. J. eine warme Hose aus dicker Wolle an, die wattiert wurde [...]. Man trug sie unter der normalen Hose. Ich habe eine Skizze, die I. J. im Profil, stehend in seiner warmen Ausstattung, zeigt; auf dem Kopf einen Filzhut, über der warmen Jacke hängt ein kleiner gestrickter Umhang. An den Händen schwarze gehäkelte Wollhandschuhe, die Hand und Handgelenk bedecken, aber die Fingerspitzen offen lassen; die Füße stecken in einem Wollsack.“

Oft gab es kein Wasser, da die Leitungen sonst geplatzt wären; die Kračkovskijs mussten mit Eimern von der Gatčinskaja zu Širokaja, also zwei Straßen weiter, um Wasser zu holen. Einmal kam Kračkovskij auf der Suche nach Wasser in ein Frauenkloster, in dessen Hof es einen Brunnen gab, und solange er Wasser schöpfte, schrien aus den Fenstern ringsum die Schwestern, er solle verschwinden.

Wer weiß, ob Kračkovskij in Anbetracht seiner schwachen Konstitution ohne die aufopferungsvolle Hingabe und praktische Findigkeit Vera Aleksandrovnas unter diesen schweren Bedingungen überhaupt überlebt hätte. Eine große Unterstützung war aber sicherlich auch die Geschlossenheit „der Familie der Orientalisten.“ Vera Kračkovskaja erinnert sich, dass ihm ältere Fakultätskollegen, die die zunehmende Schwäche und Abmagerung Ignatij Julianovičs mit Sorge zur Kenntnis nahmen, die Lebensmittelration von Konstantin Aleksandrovič Inostranzev vorbeibrachten, als der im Krankenhaus lag. Im Sommer 1919, als Kračkovskij schwer krank wurde, kam unerwartet Iosif Abgarovič Orbeli zu Besuch, mit dem die Kračkovskijs nie besonders befreundet gewesen waren, und gab Vera Aleksandrovna eine Tüte Weizen. Von Sokolov ganz zu schweigen, der nicht nur Vera Aleksandrovna half, sondern, wann immer möglich, auch Lebensmittel aus Moskau mitbrachte.

Die Geschlossenheit der Orientalisten wurde in diesen schweren Tagen auch durch den Umstand befördert, dass die universitäre Forschung und die der Akademie noch eng miteinander verzahnt waren; in allen orientalistischen Organisationen in Petersburg waren mehr oder weniger dieselben Menschen tätig – das Ganze war wie ein einziges Kollektiv mit unterschiedlichen Niederlassungen und Leitern: Die Fakultät für Orientalische Sprachen leitete Marr, das Asiatische Museum Ol'denburg (zugleich Vorsitzender des 1919 gegründeten Orientkollegiums des Verlages Vsemirnaja literatura) und dem 1920 eröffneten Petersburger Institut für

gesprochene orientalische Sprachen stand Vladislav L. Kotvič vor. Mit diesen Institutionen waren ferner die Orientabteilungen der Ermitage, der öffentlichen Bibliothek, des Japhetischen Instituts sowie die Russische Akademie der Geschichte der Materiellen Kultur u. a. verbunden, an denen dieselben Universitätsprofessoren und Mitarbeiter tätig waren.

Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Zentrums kam in den postrevolutionären Jahren vor allem dem Asiatischen Museum zu, das länger als andere orientalistische Einrichtungen vor einer Restrukturierung verschont blieb. Bereits 1919/20 gab es Kontakte zu internationalen Wissenschaftlern und ab 1923 wurden auch Auslandsreisen und Literaturanschaffungen finanziert. Während der tragischen Ereignisse und der um sich greifenden Zerstörung blieb das Museum ein lebendiger Organismus. Hier wirkte die einer wahren wissenschaftlichen Vereinigung würdige Atmosphäre der Kreativität, des respektvollen Umganges miteinander und der gegenseitigen Fürsorge und Unterstützung fort. Unter diesen Umständen, erinnerte sich Kračkovskij, „arbeitete es sich leicht, ungeachtet alles Schweren, das Petrograd in dieser Epoche befiel.“³⁴

Ich denke nicht, dass alle Museumsmitarbeiter die von der Gesamtversammlung der Akademie der Wissenschaften proklamierte Bereitschaft teilten, „nach Verlangen des Lebens und des Staates mit einer angemessenen wissenschaftlichen und theoretischen Ausarbeitung einzelner Aufgaben zu beginnen, die der staatliche Aufbau erfordert“;³⁵ die Mehrheit hielt sich eher an das Lutherische Prinzip: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders.“ Sie konnten also nicht *nicht* arbeiten. Dazu trug auch „das Bewußtsein [bei], daß man die Arbeit fortsetzt, die das Vermächtnis großer Vorgänger ist.“³⁶ Trotz der Tatsache, dass viele wegen der Kälte statt in den Organisationen zu Hause arbeiten mussten, und trotz der Wirrnisse im Zuge der Neustrukturierung der Lehrinrichtungen bewahrten sich die Orientalisten ihre Eintracht.³⁷

Von der Kraft dieses Kollektivs zeugten die literarisch-musikalischen Abende, die unter dem Titel „Malak“ („Malaja Akademija“)³⁸ die Sitzungen der „Bolschaja Akademija“ (also der „großen Akademie“) parodierten. Einer der Initiatoren dieser Abende war Vasilij Michajlovič Alekseev, zu den Teilnehmern und Autoren dieser Parodien gehörten seine Schüler, die jungen Sinologen Boris Aleksandrovič Vasil’jev und Julian Konstantinovič Ščuzkij, sowie Kračkovskijs Schüler Vasilij Eberman und als Vorsitzender Evgenij E. Bertels, ein Iranist. In den „Malak“-Sitzungen wechselten literarische Auftritte mit musikalischen bzw. szenischen

³⁴ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 93.

³⁵ Zit. nach: *Aziatskij muzej – Leningradskoe otdelenie Instituta vostokovedenija AN SSSR*, Moskau: Nauka 1982, 32.

³⁶ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 94–95.

³⁷ In dem Bericht Kračkovskijs für die Arbeit im Asiatischen Museum 1920 heißt es: „Die fehlenden Brennholzlieferungen machten es unmöglich, sich im Museum länger als eine, zwei Stunden ununterbrochen, ohne einen Schaden für die Gesundheit aufzuhalten, die Arbeit der Mitarbeiter wurde hauptsächlich in die Wohnungen verlagert.“

³⁸ Anm. d. Übers.: die kleine Akademie.

Darbietungen; es fanden beschauliche Teeabende statt und manchmal kam es gar zu einem Disput.³⁹ Jeder aus diesem Kreis trug einen Spitznamen; so nannte man Eberman „Zuhlül“ („der mit dem kurzen Fell“, ein übliches Attribut für den Gepard), weil er immer so kurze Haare trug; Kračkovskij war „der Imam“, „der gute Zauberer Ignatius“ und „der gute Zauberer Sarazin.“ Wenn Wissenschaftler unter so furchtbaren Bedingungen nicht nur arbeiten, sondern auch noch lachen können, dann ist noch nicht alles verloren!

Wir werden noch kämpfen!

Manchmal schien es aber, dass die Kräfte schwanden. „Ich fühle mich wie eine Mähre kurz vorm Verrecken“, notierte Kračkovskij am 28. Dezember 1918 in sein Tagebuch. Die Erschöpfung war inzwischen so groß, dass er und Vera Aleksandrovna einmal sogar Freikarten für Mariinskij-Theater verfallen ließen – für die beiden ein schier unglaublicher Vorfall!⁴⁰

Offenbar hatten sie ihre äußersten Grenzen erreicht: „An meine Studien kann ich gar nicht denken. Mit der Urkunde des Patriarchen,⁴¹ die ich in den Feiertagen knacken wollte, komme ich aus Gründen der Kälte und der Melancholie nicht voran.“⁴² Doch plötzlich gab es etwas, das ihn magisch anzog, ganz ergriff und jeden Tag zum Schreibtisch trieb.

Am 21. Januar 1919 informiert Sergej Aleksandrovič Žebelev Kračkovskij über sein neues Projekt: die Herausgabe der Übersetzung verschiedener Versionen christlicher Apokryphen. Er schlägt ihm vor, die arabischen Versionen des „Kindheitsevangeliums“ und der „Geschichte vom Joseph dem Zimmermann“ zu übernehmen. „Ich werde nicht verheimlichen, dass ich mit großem Vergnügen ja gesagt habe“, vermerkte Kračkovskij an diesem Tag im Tagebuch und dachte fortan an nichts anderes.

Es folgen tägliche Notizen über den Fortgang der Arbeit: Kračkovskij besorgte Bücher, dachte nach, begann am 29. Januar, den Text des „Evangeliums“ zu lesen. Im Februar unterbrach er die Arbeit für einige Tage wegen des Nekrologs für Mednikov. Am 17. Februar fing er mit der Übersetzung an, am 3. März (seinem Geburtstag) war er bereits mit dem Entwurf fertig; bis zum 16. März überprüfte er ihn noch einmal. Dann folgten der Vergleich mit anderen Ausgaben, das Vorwort, mit dem er sich anfangs etwas schwertat, und schließlich setzte die innere Aufregung ein: Würde seine Arbeit „Karsavin & Co.“ gefallen?

³⁹ Siehe ausführlicher: Marianna Vasil'evna Ban'kovskaja, „Malak – literaturnye večera vos-tokovedov. 1920-e gody“, in: *Tradicionnaja kul'tura Kitaja*, Moskau: Nauka 1983, 119–126. *Narodý Azii i Afriki* 3 (1985), 139–152.

⁴⁰ 22. Februar 1919.

⁴¹ Es handelt sich um den Artikel „Gramota Ioakima IV, patriarcha antiohijskogo, Iovskoj pastve v 1586 g.“, in: Kračkovskij, *Werke*, Bd. 6, 445–454.

⁴² 10. Januar 1919.

Wie darüber hinaus die Arbeit am „Joseph dem Zimmermann“ verlief, lässt sich am besten mit Blick in Kračkovskijs Tagebuch zeigen:

„8. April. Abends kam ich wieder in Arbeitsstimmung und begann die Übersetzung von Joseph dem Zimmermann niederzuschreiben, aber leider gab es keinen Strom.

9. April. Ich stand wegen des gestrigen Stromausfalls früh auf und übersetzte seit sieben Uhr. Ich schrieb bis zum XIII. Kapitel [...] abends erreichte ich Kapitel XXI.

10. April. Morgens ergriff mich Panik, als ich ins Brennholzlager kam – alles unter Wasser [...]. War den ganzen Tag bedrückt und kam nur dank meiner ‚Schreibstimmung‘ wieder in Form [...]. Ab halb acht setzte ich mich an den Schreibtisch und fuhr weiter fort, nachdem ich aus dem Museum zurückgekommen war. Um neun Uhr beendete ich den ganzen ‚Joseph den Zimmermann‘. Das ist eine Marke für drei Tage!“

Leider ist diese Ausgabe nicht erschienen. Entweder gelang es aufgrund der äußeren Umstände nicht, den Sammelband zu vervollständigen, oder es beteiligten sich Persönlichkeiten daran, die aus Sicht der Sowjetmacht nicht vertretbar waren (wie Lev Platonovič Karsavin). Dass der Druck sich verzögerte, kann auch heißen, dass das Buch einer antireligiösen Kampagne zum Opfer fiel. Bis heute liegen die beiden Übersetzungen einschließlich des Vorworts in Kračkovskijs Archiv und warten auf ihre Herausgabe.⁴³

Diese Arbeit, die Kračkovskij mit solcher Begeisterung erfüllte, stimulierte auch weitere seiner christlich-arabischen Studien. Er fand die Kraft, sich auf die Suche nach einem geeigneten Platz für die Handschriften des Patriarchen Gregor von Antiochien zu machen, die in eine rein wissenschaftliche Einrichtung Eingang finden sollten, umso mehr, als die Bitte der Akademie um eine Aushändigung der Handschriften ans Asiatische Museum bereits positiv beantwortet worden war. Zuerst wandte sich Kračkovskij am 8. Februar 1919 ans Narkompros;⁴⁴ er war unzufrieden, dass er sich irgendeiner Instanz „anbiedern“ sollte – aber kann man die damalige Bürokratie mit der heutigen vergleichen? Bereits nach einer Woche konnte er alle vierzig Handschriften aus dem Winterpalast ins Asiatische Museum bringen – einfach so, auf Schlitten, sorgfältig in einen Mantel gewickelt. Gleich darauf begann er mit ihrer Inventarisierung, nahm Abmessungen und Beschreibungen vor.

Bis Ende Mai 1919 bereitete Kračkovskij eine vorläufige kurze Beschreibung mit einem Einleitungsartikel vor. Er musste mit der Arbeit im Grunde genommen wieder von vorn anfangen, da alles, was 1914 während der „Zulassungen“ ins Winterpalast gemacht und in Leipzig und Halle vervollständigt worden war, in Holland geblieben war. Dies zwang Kračkovskij, sich jetzt nur auf eine vorläufige Liste zu beschränken. Wie er 1924 im Vorwort zur Beschreibung erläuterte, als er sie zur Publikation vorbereitete, hatte er „keine Kraft mehr, einen ausgearbeiteten Katalog zu erstellen; dieselbe Arbeit zum zweiten Mal durchzuführen, war aus

⁴³ Anm. d. Übers.: Anna A. Dolinina gab sie 2015 heraus in dem Band Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Trudy po istorii i filologii bristianskogo Vostoka*, Moskau: Vostočnaja literatura 2015.

⁴⁴ Anm. d. Übers.: Narkompros = Narodnyj komissariat prosvješčenija [Volkskommissariat für Bildung].

psychologischen Gründen zu schwer und außerdem bliebe sie trotz aller Anstrengung ohne das Material, das in Holland zurückgelassen wurde, unvollständig.⁴⁵

Was die Urkunde des Patriarchen Ioakim betraf – eine Aufgabe, bei der er „aus Gründen der Kälte und Melancholie“ nicht vorankam –, so machte er sich jetzt unmittelbar nach der Beschreibung der Patriarchen-Kollektion daran und erledigte sie innerhalb weniger Tage.

Vielleicht empfand er diese „christlichen“ Themen als etwas Ewiges, das dem Chaos widerstand? Oder war es einfach eine noch aus seiner Jugend stammende Vorliebe? – Wie auch immer, mir scheint, dass gerade die christlich-arabischen Themen ihm damals neue Lebenskraft verliehen.

Wiewohl Kračkovskij angesichts von Melancholie, Sorge und „schrecklicher Laune“ nicht klagte, erloschen auch seine geistigen Bedürfnisse nicht. Ein, zwei Stunden vor dem Einschlafen noch zu lesen, war seine alte Gewohnheit und die gab er nicht auf – natürlich nur, wenn es Strom gab. Hinzu kamen jetzt die Lektüren, wenn er Schlange stand sowie während des Wachdienstes an der Haustür, den alle Einwohner abwechselnd verrichten sollten.

Das Spektrum seiner Lektüre in jenen Jahren ist vielfältig. Vor allem las er eine Menge fachspezifischer Werke, die Vorlesungen bzw. wissenschaftliche Themen betrafen, an denen er damals arbeitete, manchmal waren sie auch nur lose damit verbunden;⁴⁶ auch wissenschaftliche Neuigkeiten interessierten ihn.⁴⁷ In dieser Zeit kaufte Kračkovskij viele Bücher und beklagte zugleich seine Verschwendungssucht. Trotz dieser Vielfalt an Werken in seiner Bibliothek lassen sich einige eindeutige Vorlieben erkennen.

Er neigte mehr zur Klassik als zur modernen Literatur; auch bevorzugte er literaturwissenschaftliche Untersuchungen, die sich der Klassik widmeten. Ferner las er Bücher über Musik, Biografien von Komponisten (Musorgskij, Ljadov und Čajkovskij). Diese Präferenzen mögen dem Wunsch entsprungen sein, dem, was um ihn herum passierte, zu entfliehen – in etwas Schönes einzutauchen oder seine Gedanken in eine bestimmte Richtung zu lenken.⁴⁸

⁴⁵ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 6, 428.

⁴⁶ „Abends las ich zu Hause den Artikel von Harenberg über muslimische Schulen und vergewisserte mich noch einmal, wie Hell in seiner ‚Kultur‘ schamlos abschreibt“ (3. Februar 1917). „Fürchtend, dass ich moderne Sprachen unterrichten muss, lese ich abends das Lehrbuch des palästinensischen Dialektes von Spoer.“ (22. November 1918).

⁴⁷ „Gestern überflog ich mit großem Vergnügen den ‚Islam‘ von Bartol’d“ (2. Dezember 1917).

⁴⁸ „Ich erholte mich mit ‚Kotljarevskijs ‚Literaturnyje napravlinija Aleksandrovskej epochi‘ [Literaturströmungen der Alexander-Epoche]. Es ist angenehm, etwas zu lesen, was die Sache überhaupt nicht betrifft“, bemerkt er im Tagebuch am 25. Februar 1918. Unter den Büchern, die er Ende 1917 gelesen hat, finden sich Baratynskij und Griboedov; 1918: außer Kotljarevskij, die akademische Ausgabe von Lermontov, der erste Sammelband *Moskauer Puškinist*, Senkovskij (dies betrifft jedoch die „Sache“, die Arabistik), Bücher Sergej Bulgakovs über Dostoevskij; 1919: Bücher über Gogol, Odoevskij, Tjutčev, Fet („Ich träume davon, die Gedichte von Tjutčev wieder zu lesen“, 12 Juli 1919), *L’Art poétique* [Die Kunst der Poesie] von Nicloas Boileau auf Französisch, Märchen von Hauff auf Deutsch, *Stark*

Unter den Klassikern nahm Tolstoj den ersten Platz ein. Hier waren es die vielleicht an die eigene Vergangenheit erinnernden Werke wie *Kindheit, Knabenalter*, frühe Erzählungen („um den Kopf zu lüften“, 30. Mai 1920), außerdem die späten Werke, die – wie der späte Tolstoj im Allgemeinen – in ihm „den Eindruck eines gekünstelten Stils“⁴⁹ hervorriefen. Im Sommer 1920 las er *Krieg und Frieden*; das Tagebuch enthält keine Kommentare – wahrscheinlich gerade weil die Assoziationen, Analogien und Überlegungen hierzu eine Komplexität besaßen, wie er sie in seinem Tagebuch üblicherweise vermied.

Auffällig ist, dass er in diesen Jahren fast keine Bücher zur Philosophie las.⁵⁰ Auch politische Artikel und die moderne Publizistik reizten ihn nicht sonderlich. Doch als ihm im November 1918 *Armageddon* von Mark Aleksandrovič Aldanov in die Hände fiel, erschien ihm das Thema durchaus aktuell, unterhaltend und scharfsinnig: „Ich staune, dass die Bolschewiken es durchließen“.

Als 1919 ein Treffen mit Gor'kij bevorstand (worauf wir zurückkommen werden), befasste sich Kračkovskij, der an dieser Persönlichkeit ernsthaft interessiert war, mit einem Sammelband von Artikeln, die zwischen 1905 und 1911 erschienen waren, und fand darin „viele vernünftige Gedanken.“⁵¹ Ganz besonders gefielen ihm Gor'kij's Erinnerungen an Tolstoj.⁵²

Unter den modernen Schriftstellern mochte Kračkovskij neben Gor'kij am meisten Andrej Belyj („schwer, aber nicht schablonenhaft“⁵³); er las *Rodnoje i vseľenskoje* („Das Heimische und das Universelle“) von Vjačeslav Ivanov, *Aleksandr I.* von Dmitrij Merežkovskij und sogar *Faust und die Stadt* von Anatolij Lunačarskij („Natürlich ist es tendenziös und das Ende ist sentimental, aber stellenweise gut“⁵⁴). Selbst in seiner Freizeit schirmte sich Kračkovskij nicht von der Moderne ab – aber kann man überhaupt die Muße von der Arbeit trennen? Er betrachtete alles, was um ihn herum passierte, mit Schmerz, aber frei von Wut.

Auch die zeitgenössische Dichtung ließ er nicht außer Acht: Im Tagebuch kommen die Namen von Valerij Brjusov, Nikolaj Gumilëv, Michail Kuz'min und Anna Achmatova vor, gleichwohl es über Letztere etwas verächtlich heißt: „Wieder las ich die Verschen von Achmatova, die Petropolis zu veröffentlichen gemeistert hat.“⁵⁵ Ein besonderes Verhältnis hatte er zu Aleksandr Blok, in erster Linie zu

wie der Tod von Maupassant, *Zwei Städte* von Dickens, *Die Räuber* von Schiller („Ich erinnerte mich an die Kindheitsjahre, als ich sie in grünen Büchlein noch in Ignalina las“, 19. November 1921).

⁴⁹ 11. Januar 1918.

⁵⁰ Noch im März 1917: einige mystische Werke von Lodyženskij. 1921: *Die Skizzen der Geschichte der russischen Philosophie* von Radlov.

⁵¹ 31. Mai 1919.

⁵² „Eines der Bücher, für das man ihm vieles verzeihen könnte. Besonders gut ist es, dass er jene ‚bitteren‘ Gedanken nicht verheimlichte, über die er zu ihm sprach, und ganz treffend, aus meiner Sicht, ist die Charakteristik der ‚Ungezogenheit‘ – des Hauptelementes im Denken Tolstoj's.“ (14. Juli 1920).

⁵³ 4. April 1919.

⁵⁴ 25. Juni 1919.

⁵⁵ 27. April 1921.

dessen Persönlichkeit: „Blok war einer der wenigen Menschen“, schrieb er später an Vera A. Sutugina, Redaktionsmitglied der „Weltliteratur“, „deren Geist sich mir schon beim ersten Anblick erschlossen hat.“⁵⁶ Und natürlich auch zu seinen Gedichten: „Heute genieße ich die Lektüre des dritten Sammelbands der Gedichte von Blok – ein wahres Talent.“⁵⁷ Zu Bloks Poemen gibt es noch folgende bemerkenswerte Notiz: „Ich habe erneut ‚Solov’inyj sad‘ [„Nachtigallgarten“] von Blok und ‚Dvenadcat‘ [„Die Zwölf“] gelesen – das Erste ist gut, das Zweite schrecklich, aber sein Talent spürt man hier wie da, obgleich es sich beim zweiten Poem vielleicht um eine böse Parodie auf die Bolschewiken handelt.“⁵⁸ Für ihn, wie für viele feinsinnige Menschen, blieben die Gedichte rätselhaft, und zugleich wollte er in seinem Lieblingsdichter doch so gern einen Gleichgesinnten sehen.

Die Liste der gelesenen Fachbücher in verschiedenen Sprachen und zu verschiedenen Bereichen der Orientalistik würde viel mehr Platz einnehmen. Direkt oder indirekt mit seiner laufenden Arbeit verbunden, bezeugten sie unnachgiebig: In der Arbeit, wenn auch durch Zwang, übte er keine Nachsicht, machte keine Zugeständnisse an Kälte, Hunger, Erkrankungen, Stimmungen oder Müdigkeit. Der „Gefangene der Pflicht“ wollte keine Befreiung.

Anfang der zwanziger Jahre verbesserte sich die allgemeine Lage etwas in Petrograd; es gab mehr Nahrungsmittel und Brennstoffe. Auch die Kommission für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Wissenschaftler half und die Arbeit bei der „Weltliteratur“ besserte das Gehalt auf. Außerdem wurde Vera Kračkovskaja im Frühjahr 1919 Teilhaberin der Gesellschaft „Znanije i trud“ („Wissen und Arbeit“), die Kollektivgärten auf der Insel Golodaj, zwischen dem Fluss Smolenka und der Meeresküste hatte. Zwei- bis dreimal in der Woche spazierte sie zum Garten, im Sommer sogar barfuß, um ihr einziges Paar Schuhe zu schonen. Doch nachdem sie einmal auf Glas getreten war, nähte sie sich selbst ein Paar Schuhe. Sie arbeitete den ganzen Tag im Garten und erhielt gemessen an diesen Arbeitsstunden ihren Anteil der Ernte; sie legte Lebensmittel für den Winter ein, bettete Gemüse mit trockenem Sand ein, machte Sauerkraut.

Aber Vera Aleksandrovnas Gedanken kreisten nicht nur um „irdische Güter.“ Im August 1919 fing sie ihr Studium am Institut für Kunstgeschichte an; sie belegte ein Kolloquium und wurde in der Disziplin muslimische Kunstgeschichte zugelassen, die Iosif Abgarovič Orbeli betreute. Zu ihrer Überraschung war sie in diesem Fach die einzige Studentin: „Ob aus diesem Grund“, erinnerte sich Kračkovskaja später, „oder aus einem anderen: Während meiner Zeit als Studentin wurde am Institut keine einzige Vorlesung über die muslimische Kunst gehalten. Ich besuchte Vorlesungen anderer Professoren nach eigener Wahl, ging zu V. V. Bartol’d in seine Wohnung und begann ab Herbst 1920 bei I. P. Kuz’min Arabisch zu lernen.“

Auch Kuz’min hatte an der Universität fast keine Hörer; ihre Arabischprüfung legte Kračkovskaja zusammen mit den Studenten des Instituts für gesprochene

⁵⁶ 4. April 1945.

⁵⁷ 13. Oktober 1921.

⁵⁸ 19. März 1921.

orientalische Sprachen ab. „Ich erinnere mich gut daran“, schreibt sie, „wie ich die Deklination der regelmäßigen und unregelmäßigen arabischen Verben lernte, am Ende des grünen Sofas im Arbeitszimmer sitzend, den Ofen nebenan im Blick und mit einem Löffel irgendeine Brühe umrührend.“ Sie beendete das Studium 1923, erweiterte damit ihre Möglichkeiten, ihrem Mann zu helfen, und erhielt gleichzeitig einen eigenen wissenschaftlichen Status.

Die schwierigste Zeit war vorüber. Allmählich nahm das „kulturelle“ und „gesellschaftliche“ Leben wieder seinen Lauf. 1920 tauchen in Kračkovskijs Tagebuch wieder Notizen über Opern- und Konzertbesuche sowie gesellige Abende mit Gästen auf. Den Kračkovskijs sind mit den Alekseevs und den Aljajvdins befreundet; bei Letzteren wurde Vera Aleksandrovna zur Taufpatin derer Kinder Veronika und Flavij. Die Beziehung zur Familie des Kindheitsfreundes, des Komponisten Max O. Steinberg, wurde wieder aufgenommen; darüber hinaus waren stets junge Arabisten zu Gast.

Trotz unterschiedlichster Aufgaben, trotz der vielen Freunde und Schüler, trotz der Treue, der Unterstützung und dem Verständnis zu Hause – im Herzen war Kračkovskij dennoch traurig. Die revolutionären Veränderungen begeisterten ihn nicht. Im Gegenteil, er war davon überzeugt – nicht ohne Grund –, dass der ständige Prozess der Reorganisationen sich nur negativ auf die Arbeit auswirken würde. Und er hielt sich nicht zurück, diesen Eindruck auch zu äußern, was mit einem Konfliktrisiko verbunden war, wie sich im Tagebuch nachlesen lässt.

Zwischen all den sachlichen Notizen, der nüchternen Wiedergabe von Ereignissen, den Bemerkungen zu Büchern und seinen Schülern bricht sich im Tagebuch immer wieder, wie früher, plötzlich der Schrei der Verzweiflung Bahn:

„Die Linden blühen, aber meine Seele weint, und ich bin so traurig in diesen Tagen, dass ich die Tränen nicht unterdrücken kann. Es kommen frühere Jahre in Erinnerung, der Sommer in Čerkasý, die Bienen, die Störche, der Klee, der Wald. Früher war ich traurig, wenn ich einen Ort verlassen musste – ich spürte immer, dass ich ihn nicht wiedersehen werde. Wie ist es nun, da ich fühle, dass ich nicht einmal mehr etwas Ähnliches zu Gesicht bekommen werde? Das Leben ist zu einem Sumpf geworden, der mich hinunterzog und nie mehr freilassen wird. Ich denke immer wieder, dass ich Recht hatte, als ich bereits vor vielen Jahren sagte, dass es Zeit sei, Schluss zu machen. Dann wartete ich geduldig, bekam jedoch nichts außer dem Hamsterrad und werde auch nichts bekommen.“⁵⁹

Aber er begräbt seine Verzweiflung so tief wie möglich, unter unendlicher und unaufhörlicher Arbeit. „Ich denke, dass letztlich nur die Arbeit I. J. unterstützen konnte“, bemerkt Vera Aleksandrovna in ihren Erinnerungen. Sie spricht hier von den physischen Kräften, aber viel wichtiger war es, die geistigen Kräfte zu bewahren. Und dabei genügt es nicht, auf die Arbeit als Stütze zu verweisen, nein: Sie war mehr, sie verlieh seinem Leben geradezu den einzigen Sinn; nur sie konnte ihm wahre Freude bereiten, etwa wenn er auf das Autograf eines Zeitgenossen der ersten Kreuzzüge, des syrischen Literaten Usāma ibn Muršid, stieß:

⁵⁹ 1. Juli 1929.

„Wieder zitterten mir unwillkürlich die Hände, als sich in ihnen ein ziemlich großer Band mit der bewußten Chiffre zeigte. Mir war es irgendwie schrecklich, ihn zu öffnen. Bei aller Skepsis dachte ich: „Bald werde ich darin in der Tat die Zeilen sehen, die noch zu Lebzeiten Saladins und Richard Löwenherz’ von ihrem würdigen Zeitgenossen, Freund und Gegner geschrieben worden sind.““⁶⁰

Die mit dem Autograf des Usāma verbundene Geschichte beschreibt Kračkovskij selbst lebhaft im Kapitel „Ein Zeitgenosse des ersten Kreuzzuges“ seines Buches *Über arabische Handschriften gebeugt*.⁶¹

Charakteristisch für Kračkovskij ist, dass sich die Tagebuchnotiz über diesen Fund in unmittelbarer Nähe zum zuvor beschriebenen Eintrag tiefster Verzweiflung befindet. Rettung brachte ihm immer nur die Wissenschaft, die „den Menschen nie verraten und immer einen Trost spenden wird“, wie einst sein Vater ihm gesagt hatte.

„Mag doch über meinem Haupte ein Habicht kreisen ... – Noch wollen wir kämpfen, Teufel auch!“ Er liebte die *Gedichte in Prosa* von Ivan Turgenev über alle Maßen.

Ein finnischer Spion

Und ein Habicht kreiste tatsächlich über seinem Kopf. Diese unruhige Zeit endete für Kračkovskij mit einer unerwarteten, schweren Prüfung – mit seiner Festnahme und Untersuchungshaft. Durchsuchungen hatten in der Wohnung der Kračkovskijs schon früher stattgefunden, 1918, als Sergej Fjodorovič Ol’denburg in Untersuchungshaft war. Im Jahr darauf kamen eines Nachts drei Matrosen, die nach Waffen suchten. Sie fragten Kračkovskij, wofür er so viele Bücher brauche, und bemerkten dabei nicht eine von Sokolov aus Moskau mitgebrachte Tüte mit Mehl, die direkt vor ihnen auf dem Tisch stand (sonst hätten sie ihn der Spekulation beschuldigen und verhaften können). Ein anderes Mal wiederum erschien die „Trojka“:⁶² Ein Arbeiter, ein Soldat und ein Mädchen „machten sich ca. eine halbe Stunde mit der Durchsuchung zu schaffen.“

Dieses Mal aber, 1922, lag der Fall anders. Am Abend des 19. August hatten Vera Aleksandrovna und Ignatij Julianovič bescheiden den zehnten Jahrestag ihrer Hochzeit gefeiert; sie gingen schlafen und wurden mitten in der Nacht von „drei Agenten“ und dem Vorsitzenden des Hauskomitees für Arme geweckt. Deren Durchsuchung dauerte vier Stunden; es wurden Briefe und Fotos beschlagnahmt, Kračkovskij wurde festgenommen und in einem offenen Auto weggebracht, zuerst in die GPU⁶³ in der Gorohovaja-Straße, dann ins Untersuchungsgefängnis in der Špalernaja-Straße 25, wo er in einer nassen Einzelzelle im Keller eingesperrt wurde.

⁶⁰ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 106–107.

⁶¹ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 105–118.

⁶² Anm. d. Übers.: russ.: die Drei.

⁶³ Anm. d. Übers.: GPU – Abkürzung für Gosudarstvennoe političeskoe upravlenie [die staatliche politische Verwaltung], der sowjetische Geheimdienst.

Kračkovskij wurde Rosenstein, einem Untersuchungsrichter für besonders wichtige Fälle zugeordnet, der beim Verhör ein Geständnis forderte, dass Kräčkovskij „das Haupt einer Spionageorganisation ist, die von Finnland aus gesteuert wird. Und er drohte mit Erschießung.“ Bei einem Kreuzverhör wurde Kräčkovskij mit einer ihm absolut unbekanntem Person konfrontiert, einem gewissen Smirnov, der erklärte, dass er ihn kenne, dass sein Name Kručkovskij sei und er seinen Anweisungen folgend mehrmals die finnische Grenze passiert habe. Kräčkovskij war standhaft, bestritt unnachgiebig jede Beschuldigung und forderte beim Kreuzverhör zu vermerken, dass Smirnov, der ihn angeblich gut kenne, seinen Namen kontinuierlich falsch ausspreche.

Etwas später wurde Kräčkovskij in eine andere Zelle gesperrt, zusammen mit einem ehemaligen Marineoffizier der Weißen Armee namens Majvaldov, der in denselben Prozess verwickelt war. Er gab vor, Smirnov zu kennen und nach dessen Anordnung die finnische Grenze passiert zu haben. Vielleicht war dieser Majvaldov einfach ein Lockvogel, doch führte dieses Manöver nicht zu den erhofften Ergebnissen.

Unterdessen bestellte Rosenstein Vera Aleksandrovna zu sich und stellte ihr, wie sie später meinte, merkwürdige Fragen zu Kräčkovskijs Bekanntschaft mit dem Oberst Fen, dem Erzieher des siamesischen Prinzen Chakrabonse Buvanath, der mit der Schwester eines Universitätskollegen von Ignatij Julianovičs – dem bereits erwähnten I. I. Desnickij – bis 1919 verheiratet war. Es folgten Fragen über Kontakte zu Finnen: Ob sie den General Mannerheim kannten (den sie selbstverständlich nie gesehen hatten), welche Beziehungen sie zu finnischen Bauern unterhielten. Vera Aleksandrovna verstand von alledem nichts: Kontakte zu Finnen, von denen damals viele in Petrograd lebten, hatte sie nur, wenn sie Milchprodukte einkaufen ging. Doch als sie einmal zu einer Paketübergabe in die Špalernaja-Straße kam, traf sie im Hof des Untersuchungsgefängnisses plötzlich auf eine ihr tatsächlich bekannte Finnin – die Frau des Bauern Foma Pennia, bei dem sie 1917 in Yukki Milch gekauft hatte. Diese Finnin war immer freundlich zu ihr gewesen, hatte sie damals sogar zu einem Haferkaffee eingeladen. Jetzt aber sprang sie, als sie Vera Aleksandrovna sah, erschrocken zur Seite.

Später erklärte sich Vera Kräčkovskaja die finnische Variante des Spionagevorwurfs so, wobei sie ihn direkt mit diesen Fahrten nach Yukki in Verbindung brachte:

„Einmal, als wir mit der Hausherrin im Winter in einer warmen, ganz sauberen Küche saßen, befand sich der Hausherr im sauberen Wohnzimmer nebenan und unterhielt sich mit einem russischen Mann, eher mittelgroß, blond, etwa 35 bis 40 Jahre alt. Jener erkundigte sich, wie mir schien, darüber, wer wir seien. Mitten im Winter fühlte sich Ignaša schlecht, er war mager und schwach geworden. M. N. Sokolov riet uns, in den Ferien aufs Land zu fahren, und empfahl uns Yukki. Am nächsten Donnerstag traf ich eine Vereinbarung mit Frau Pennia und brachte ihr beim nächsten Mal einen Korb mit etwas Getreide im Voraus; an den Korbdeckel war ein Stück Stoff mit meinem Vor- und Nachnamen angenäht. Unser Urlaub in Yukki kam nicht zustande: Als die Zeit heran war,

sagte mir Foma Pennia, dass man ihn lieber vorerst verschieben solle, weil es in Yukki viele Soldaten gebe und Schützengräben ausgehoben worden seien.“

Der Korb sei in Yukki geblieben, erzählte Vera Aleksandrovna weiter. Wahrscheinlich war Foma Pennia verhaftet worden, und bei der Durchsuchung in seinem Haus hatte man den Korb der Kračkovskijs gefunden. Der Mann, mit dem sich der Hausherr damals unterhalten hatte, war offensichtlich Smirnov gewesen, der Kračkovskij bei der Gegenüberstellung erkannt haben wollte: Seine äußeren Merkmale stimmten mit der Beschreibung überein.

Die Regeln im Untersuchungsgefängnis waren für damalige Zeiten noch recht liberal. Von Anfang an wurden zweimal pro Woche Paketübergaben erlaubt. Vera Aleksandrovna brachte ihrem Mann hausgemachtes Essen, Wäsche, warme Kleidung; sie nähte spezielle Schuhe aus einem dicken Wollstoff, damit ihm die Füße in der nassen Zelle nicht kalt wurden. Einmal rief sie der Leiter des Untersuchungsgefängnisses, ein alter Untergrundkämpfer, zu sich und fragte, ob sie heute irgend ein leichtes Essen und etwas Wein bringen könne, da Kračkovskij krank geworden sei. Als Vera Aleksandrovna die Sorge äußerte, dass sie das nicht in der dafür vorgesehenen Zeit schaffen werde, ordnete er an, dass man ihr Paket unbedingt entgegennehmen solle, auch wenn sie sich verspäte. Hätte der Untersuchungsrichter nicht protestiert, hätte der Leiter Kračkovskij sogar ins Gefängnis Krankenhaus geschickt.

Auch Briefwechsel waren erlaubt – auf dem üblichen Postweg. Es gibt sechs Karten mit dem Stempel der Zensur und der Absenderadresse: „Hier, Špalernaja, 25, Untersuchungsgefängnis, Zelle 68, Kračkovskij.“ Ihr Inhalt ist stets gleich: Dank für das letzte Paket und die Bitte, dies oder jenes Buch zu schicken.

Die Kračkovskijs wurden in ihrem Unglück nicht alleingelassen. Große Unterstützung leistete Ol'denburg, der kurz zuvor die gleiche Erschütterung erlebt hatte; er half mit Ratschlägen, organisierte die Paketübergaben und unterstützte die beiden bei ihrem Gesuch um ein Treffen. Bei der Zustellung der Pakete halfen die Schüler A. J. Jakubovskij, V. A. Eberman, M. N. Sokolov, manchmal auch P. V. Ernstedt. Vera Aleksandrovna bekam Besuch von F. A. Rozenberg und I. I. Ginzburg, ein Studienkollege von Kračkovskij an der Fakultät für Orientalische Sprachen. Am 16. September traf das Ortskomitee der AdW den Beschluss, ein Gesuch zur Freilassung Kračkovskijs auf Basis einer Bürgschaft einzureichen; es wurde jedoch abgelehnt.

Vera Aleksandrovna stellte auch in dieser schwierigen Situation ihre tatkräftige Natur unter Beweis. Sie erhielt die Erlaubnis zu einem Treffen mit ihrem Mann, das im Arbeitszimmer des Leiters des Untersuchungsgefängnisses unter dessen Aufsicht stattfand. Allen Gefängnisregeln zum Trotz bekam sie die Erlaubnis, ihm nicht nur Bücher aus seiner eigenen Bibliothek mitzubringen, sondern auch welche aus dem Asiatischen Museum.

Diese Erlaubnis war die größte Errungenschaft, denn Kračkovskij konnte ohne Arbeit nicht leben. Noch bevor er die Bücher bekam, schrieb er in seiner Zelle aus dem Gedächtnis heraus drei Notizen: einen Nekrolog auf einen vor Kurzem

verstorbenen jungen Arabisten (datiert auf den 6. August), „Ibn Zejdun, poet Andalusii“ („Ibn Zaydün, der Dichter Andalusiens“), datiert auf den 7. August, und „Die Arabische Akademie in Damaskus und ihre Mitglieder“, datiert auf den 8. August; mit August 1922 sind noch zwei weitere Arbeiten datiert: „Zum Gedenken an Ign. Goldziher“ und die Rezension der Ausgabe „Corpus juris di Zaid ibn ‘Ali“ von Eugenio Griffini. Wahrscheinlich gehören zu dieser „vorliterarischen“ Periode der Haft auch die von Kračkovskij in der Zelle verfassten Gedichte, die ebenfalls auf den August 1922 zurückgehen und bezeugen, dass er ausreichend Zeit für ihre Bearbeitung hatte:

„Ich bin ein Gefangener des eigenen Vaterlandes,
Ein ohne die Sonne sterbender Spross.
Seine Blätter – sie haben kein Leben,
Sei es Sonnenhitze, sei es Regen, sei es Schnee.

In meinem Kerker sind feste Wände,
Nasser Schimmel und kaum Licht.
Das unaufhörliche Kreischen der Säge
Klingt wie ein Lied, obgleich es keine Worte hat.

Ich mache acht Schritte nach vorne,
Acht Schritte gehe ich zurück ...
Mit seinen bunten Blättern wird der Herbst bald
nicht meine Augen trösten.

Durch den Fensterschlitz ein Blick auf
düstere Platten dem Fenster gegenüber.
Und die Wände stiegen da in die Höhe
Bis zu der Himmelsleere auf.

Dort, hinter der Tür meines Kerkers,
Vergehen die Tage einer nach dem anderen.
Hier ist die Zeit zum Stillstand gekommen, nur die Vögel
verkünden ein freies Leben.

Untersuchungsgefängnis. August 1922.“

Die Erlaubnis für Buchübergaben bekam Vera Aleksandrovna Mitte August. Kračkovskij erstellte daraufhin, wie er es vom Leben in Freiheit gewohnt war, eine sorgfältige Bibliographie der gelesenen Titel auf kleinen Zetteln, manchmal nur Papierfetzen, machte Anmerkungen und Notizen und setzte ans Ende jedes Zettels systematisch Tag, Monat und Jahr, Ort (Untersuchungsgefängnis, manchmal auch die Nummer der Zelle) sowie seine Unterschrift.

So kann man einen Eindruck von der Vielfältigkeit seiner Haftlektüre gewinnen. Hier findet sich etwa eine der letzten marxistischen Arbeiten in der Orientalistik, *Die Probleme des Orients* von Safarov (Petrograd: Gos. izd. 1922), worin Kračkovskij einige interessante Gedanken und Angaben findet;⁶⁴ außerdem *Der*

⁶⁴ „Interessant sind am Anfang des 10. Kapitels, ‚Das koloniale Regime im Orient‘, die Gedanken von Marx und Engels über den Islam und die muslimische Kultur, im Kapitel 11, ‚Bewegungskräfte und Formen nationaler Revolutionen im Orient‘, einige Angaben über

Prophet von Merežkovskij, die Übersetzung der „Edda“ und die *Les juges intègres* von A. France, die *Histoire de la littérature française* von Gustave Lanson und *Heinrich von Ofterdingen* von Novalis. Genannt werden einige belletristische Werke mit orientalischen Sujets, darunter die Komödie von Gerhart Hauptmann *Schluck und Jau*, in der Kračkovskij einige Parallelen zum Sujet des Märchens „Der Kalif für eine Stunde“ entdeckte. All dieses vielfältige Material diente nicht einfach der Freizeitlektüre, sondern es handelte sich um Bücher, die direkt oder indirekt mit der durch die Verhaftung – an ihrem Höhepunkt! – unterbrochenen Arbeit im Editionscollegium der „Weltliteratur“ zusammenhingen, mit dem Kračkovskij bereits durch viele Fäden verbunden war. Nicht zufällig entnahm er aus Vorworten zu Übersetzungen bestimmte Gedanken zu den Prinzipien der literarischen Übersetzung.

Aber die meisten Bücher gehören natürlich zu seinem Fach – nicht nur wissenschaftliche Studien, sondern hauptsächlich klassische arabische Texte.⁶⁵ Es wurden zahlreiche Exzerpte zu den Texten angefertigt; am häufigsten finden sich Hinweise zu Sujets und handelnden Personen, die er für die Arbeit am „Sendeschreiben über die Vergebung“ von Abū al-ʿAlāʾ [al-Maʿrri] brauchte, die er vor der Verhaftung angefangen hatte, und für einige weitere zukünftige Untersuchungen, auch als Beispiele zu einigen Kategorien der Poetik in Ergänzung zur Arbeit über Ibn al-Muʿtazz.

Sicherlich bewahrte ihn seine Unfähigkeit, ohne Arbeit zu existieren, auch im Gefängnis vor der Todesangst und half ihm beim Durchhalten. „Ich hatte keine Angst vor dem Tod“, erinnerte er sich später, „das rettete mich vor falschen Zugeständnissen und führte schließlich zum Sieg.“ Und dennoch überrascht die Menge an gelesener und durchgearbeiteter Literatur. Andererseits gab es hier im Unterschied zum freien Leben genug Freizeit. Doch unwillkürlich stellt man sich die Frage: Wie wäre es ausgegangen, wenn ihm Ähnliches 1937 oder 1949 widerfahren wäre? Wahrlich: Gottes Wege sind unergründlich ... Doch auch 1922 war die drohende Erschießung eine ganz reale Möglichkeit. Vera Kračkovskaja berichtet in ihren Erinnerungen, 1927 sei bekannt geworden, dass die „Mitverschwörer“ ihres Mannes, Smirnov und Majvaldov, hingerichtet worden seien.

Kehren wir jedoch in das Jahr 1922 zurück. Die Ereignisse verliefen folgendermaßen: Den Untersuchungsbehörden wurde offensichtlich bald klar, dass Kračkovskij mit dem finnischen Fall nichts zu tun hatte. Dann fasste man den Beschluss, ihn einer Gruppe von Wissenschaftlern zuzuordnen, die ins Ausland

die nationale Bewegung der Tataren und Muslime überhaupt.“ (16. August 1922).

⁶⁵ Kračkovskij machte im Untersuchungsgefängnis Notizen zu einigen Büchern seines Fachs, u. a.: Max Horten, *Einführung in die höhere Geisteskultur des Islams*, Bonn: Friedrich Cohen 1914; Otto Pautz, *Muhammads Lehre von der Offenbarung: quellenmäßig untersucht*, Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1898; Gustave Lanson, *Histoire de la littérature française*, Paris: Hachette 1895. Außerdem studierte er Werke zur arabischen Grammatik und Syntax von Gottfried Kosegarten und Hermann Reckendorf sowie die *Grammatik des Arabischen Vulgärdialectes von Aegypten* von Wilhelm Spitta-Bey (Leipzig: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1880). Den Notizen zufolge wurden noch viel mehr, sowohl wissenschaftliche als auch belletristische, Bücher gelesen.

ausgewiesen werden sollte, darunter etwa Nikolaj Onufrievič Losskij und Lev Platonovič Karsavin.⁶⁶ Die bevorstehende Ausweisung ins Ausland oder in die Provinz wurde Kračkovskij am 14. Oktober 1922 mitgeteilt; auf dem mit diesem Datum versehenen Zettel mit Notizen aus einem arabischen Buch zur Rhetorik steht als zusätzlicher Vermerk: „Dies acer!“ („Heftiger Tag!“, d. h. der Tag des jüngsten Gerichtes).

Kračkovskij konnte diese Entscheidung nicht akzeptieren – er dachte nicht daran, Petrograd zu verlassen: Er liebte die Heimat zu sehr, um sie freiwillig oder unfreiwillig zu verlassen; und er liebte seine Arbeit zu sehr, um sich mit einem Leben irgendwo in der Provinz zu begnügen, weitab von allen Bibliotheken, Handschriftensammlungen und dem Asiatischen Museum. Er schrieb ein Sondergesuch an das Zentrale Exekutivkomitee der Sowjetunion und an das Gericht, das so beginnt: „Ohne irgendeine Schuld anzuerkennen, fordere ich eine Neuuntersuchung. Ich halte jede Ausweisung – innerhalb der Russischen Föderation, oder ins Ausland, für ungerecht.“ Er bat also nicht, er forderte. Ein ähnliches Gesuch reichte Vera Kračkovskaja ein, worin sie beteuert, dass ihr Mann sich niemals an irgendwelchen politischen Aktivitäten beteiligt habe.

Man erwartete nun eine Neuuntersuchung. Unterdessen wurde Kračkovskij in eine andere Abteilung des Untersuchungsgefängnisses überführt. Er bekam eine bessere Zelle; Spaziergänge waren ihm erlaubt und vor allem Besuche in einem Gemeinschaftszimmer mit großem Tisch. Die Kračkovskijs beschlossen: Sollte die Ausweisung unausweichlich, jedoch an eine Wahlmöglichkeit geknüpft sein, so würden sie lieber ins Ausland gehen – nach Syrien oder Holland, in ein Land, das sie kannten, denn bald würde sich Kračkovskij als unschuldig erweisen und sie dürften zurückkehren (heilige Naivität!). Indes wurde die Ausweisung ins Gouvernement Vjatka angeordnet.

Die unermüdliche Vera Aleksandrovna begann sogleich, die Ausreise vorzubereiten: Sie beschaffte, wo sie nur konnte, warme Unterwäsche, Kleidung, Filzstiefel usw. Sie besorgte sogar ein Empfehlungsschreiben an das Institut für Volksausbildung in Vjatka. Unterdessen hatte Sokolov die Idee, mit einem Gesuch nach Moskau zu fahren und zu den „höchsten Spitzen“ der GPU vorzudringen. Am 4. Januar 1923 schrieb er Vera Aleksandrovna aus Moskau: „Ich bin in die tiefste Tiefe der Hölle vorgedrungen, wo ich eine sehr lange Audienz hatte, wobei sich herausstellte, dass mein Gegenüber mein ‚Studienobjekt‘ war. Deswegen war er recht gutmütig.“ Am 6. Januar telegrafierte Sokolov, dass für diesen Tag eine Neuuntersuchung angeordnet worden sei, und am 10. Januar erhielt Vera Aleksandrovna ein Telegramm, das von Sokolov und Ol'denburg unterzeichnet war: „Soll freigelassen werden.“

Am 12. Januar 1923 kehrte Kračkovskij nach Hause zurück; alle Briefe und Fotos, die bei der Untersuchung abgenommen wurden, aber auch die Notizen, die

⁶⁶ Das Urteil über die Ausweisung fällte man ohne Gerichtsverfahren; die beiden genannten Wissenschaftler wies man mit den sogenannten Philosophenschiffen aus.

er im Gefängnis gemacht hatte, wurden zurückgegeben. Er begann sofort mit der Arbeit: Am 16. Januar nahm er schon an der Sitzung des Orientkollegiums der „Weltliteratur“ teil und bekam neue Artikel zur Rezension.

Für viele Intellektuelle (zum Beispiel Ol'denburg, Andrej Nikolaevič Tichonov, Evgenij Ivanovič Zamjatin oder Kračkovskij) waren solche kurzfristigen Verhaftungen Anfang der 1920er Jahre natürlich ein großer Schock, aber keine Katastrophe, die ihr ganzes Leben ruiniert hätte. In der scherzhaften „Geschichte der Weltliteratur“ erlaubte sich Zamjatin, diese Ereignisse auf eine witzige Art als eine Invasion „fremder Krieger“ ins Kapitol eines „großartigen Reiches“ darzustellen. Hier etwa die Beschreibung der Verhaftung von Kračkovskij:

„Dann gingen sie in das Haus eines anderen Mannes des Lichtes namens Ignatius, was Unbekannter bzw. unbekannte Sprachen Sprechender bedeutet, denn in weiten Ländern der Weltliteratur herrschte er über die arabischen und chaldäischen Stämme. Und als sie bei ihm die Fülle arabischer Schriftstücke erblickten, sprachen sie so zu ihm:

– Was erkühnst du dich, Ruchloser, andere als unsere götzenartigen Götter und ihre Statuen anzubeten?

Darauf erwiderte Ignatius:

– Dies sind keine Gebete, sondern nur Liebesgedichte des Scheichs Abu-Temam.

Die Krieger aber, ihre Finger als Zeichen der Verachtung in die Nase gesteckt, sprachen zu ihm:

– Wir kennen deine ekelhaften arabischen Schriften nicht. Nimm eine Decke und ein Kopfkissen und geh in den Kerker: Dort sollst du sein, bis du uns deine ekelhaften arabischen Schriften beigebracht hast, damit wir sicher sein können, dass deine bösertige Zunge jetzt nicht lügt.

Und sie sperrten ihn im Kerker ein.“

Es ging also gut aus: Der sowjetischen Orientalistik blieb einer ihrer größten Wissenschaftler erhalten, nachdem sie ihn beinahe verloren hatte. – Hatte es an Kračkovskijs Verhalten gelegen, das ihn glaubwürdig machte? An der Fürsprache Ol'denburgs? Der Einmischung jenes „Studienobjekts“ von Sokolov? Oder einfach an Ihrer Majestät, dem Zufall?

Kapitel VIII

Die legendäre „Weltliteratur“

„Europa führte uns an der Nase herum,
Wir hatten nichts zum Lesen,
Bis das Schicksal uns
An die Mochovaja [Straße] 36 brachte.“

*Der Arbeitende Vas. Sinikurov
(aus dem Jahreshft der „Weltliteratur“)*

In der Geschichte der russischen Kultur des ersten postrevolutionären Jahrzehnts gibt es eine Episode, die in fast allen Biografien damaliger Petrograder Philologen und auch vieler Schriftsteller ihre Spur hinterließ – die Arbeit im Verlag „Weltliteratur“, der 1918 auf Initiative Maksim Gor’kij’s gegründet wurde.

Vieles wurde bereits über die Tätigkeit dieses Verlags geschrieben und eine Wiederholung ist überflüssig. Hier werden nur einige allgemeine Angaben gemacht, die die Arbeit der Mitglieder des Orientkollegiums der „Weltliteratur“ erhellen, und ihre Bedeutung für einzelne Wissenschaftler, deren Leben während der sechsjährigen Existenz dieses Verlages aufs Engste mit ihm verbunden war und deren weitere Tätigkeit auf die eine oder andere Weise damit zusammenhing.

Das Selbstverständnis des Verlags – wie seine Gründer es begriffen – bestand darin, die Leser der jungen Sowjetrepublik mit den besten Werken der schönen Literatur Europas, Amerikas und des Ostens in Form neuer Übersetzungen vertraut zu machen, die auf einer wissenschaftlichen Grundlage angefertigt werden sollten.

Im Zusammenhang mit dem Verlag wurde auch ein Studio mit zwei Abteilungen eröffnet – einer Lehrabteilung (am Litejnýj-Prospekt 24) und einer Aufklärungsabteilung (im Aničkov-Palais). Die Lehrabteilung organisierte Vorlesungen und Praktika auf drei Gebieten: der poetischen Kunst, der Kunst der Prosa und der Kritik; in der Aufklärungsabteilung wurden öffentliche Vorlesungen über die Weltliteratur des 19. und 20. Jahrhunderts gehalten. An der Arbeit des Studios nahmen bekannte Schriftsteller und Wissenschaftler teil, meistens dieselben, die auch für den Verlag arbeiteten: Aleksandr Blok, Fëdor Batjuškov, Maksim Gor’kij, Nikolaj Gumiljëv, Evgenij Zamjatin, Grigorij und Michail Lozinskij, Sergej O’ldenburger, Kornej Čukovskij, Vladimir Šilejko, Viktor Šklovskij, Boris Ėjchenbaum u. a.

Für das Programm der Ausgaben, die Auswahl des Materials und die Rezension der Übersetzungen waren zwei Expertenkollegien verantwortlich – ein westliches und ein östliches. Letzteres bildete das uns vertraute Kollektiv der Orientalisten und unter ihnen befand sich natürlich Kračkovskij. Die erste Erwähnung findet die „Weltliteratur“ in seinem Tagebuch am 10. Januar 1919: „Am Dienstag erwogen wir unter dem Vorsitz O’ldenburgs den Vorschlag Gor’kij’s, eine Serie von

Übersetzungen aus orientalischen Sprachen zu initiieren.“ Das ist der Anfang der im vorigen Kapitel aufgeführten Notiz: „An meine Studien kann ich gar nicht denken [...] aus Gründen der Kälte und Melancholie.“ Offensichtlich war Kračkovskij von dieser Idee damals nicht begeistert. Einige Tage später vertiefte er sich, wie bereits erwähnt, auf den Vorschlag von Sergej Aleksandrovič Žebelev in die Übersetzung der Apokryphen – und entweder vergaß er das Gespräch mit O’ldenburger oder er sagte seine Teilnahme an diesem Projekt ab, falls das Gespräch mit ihm darüber je wieder aufgenommen wurde.

Unterdessen wurde das Orientkollegium der Redaktionsexperten (das Westkollegium funktionierte bereits) mit folgender Besetzung gegründet: O’ldenburger, Alekseev, Vladimircov, Marr, Kokovcov und Tichonov, der den Verlag leitete. Bald stellte sich heraus, dass Kokovcov aus gesundheitlichen Gründen schwerlich seinen Verpflichtungen als Experte nachkommen würde können. O’ldenburger nahm die Verhandlungen mit Kračkovskij wieder auf. Es war im April, die Apokryphen waren fast abgeschlossen, draußen und in den Räumen wurde es wärmer – und dieses Mal erschien Kračkovskij der Vorschlag akzeptabler: „Wieder belagerte mich O’ldenburger wegen der ‚Weltliteratur‘ Gor’kij’s. Es ist alles sehr verlockend, weiß aber nicht, wie ich die Zeit dafür zusammenkriegen soll.“ Am 6. Mai nahm er bereits an einer Sitzung des Kollegiums anstelle von Kokovcov teil und vertiefte sich seiner Art entsprechend sofort in die Arbeit.

An den Sitzungen des Orientkollegiums nahmen außer den ständigen Mitgliedern üblicherweise auch andere Orientalisten teil: Bartol’d, Orbeli, Samojlovič, Vasilij Dmitrievič Smirnov sowie die Jugend, die für die Übersetzungstätigkeit engagiert wurde – kurz: Hier bestand derselbe Kreis. Man erstellte eine Liste alter und moderner Werke, die für eine Übersetzung geeignet wären, wählte die Mitarbeiter aus und so nahm die Arbeit ihren Lauf.

Ein bedeutender Grund für die Mitarbeit der Wissenschaftler lag, vor allem anfangs, in der Tatsache begründet, dass die „Weltliteratur“ eine attraktive Quelle für einen Nebenverdienst darstellte. 1919 zahlte man für eine Übersetzung, die kein Korrekturlesen erforderte, und für einen Einführungsartikel 1.500 Rubel pro Blatt;¹ 1920 wurden die Tarife wegen der Inflation bereits auf 3.300 Rubel für die gleiche Arbeit erhöht. Außerdem erhielten die Mitarbeiter, wie sich Vera Kračkovskaja erinnert, Lebensmittel (oft Fisch und manchmal sogar Fleisch), ab und zu wurden auch Kleidung und Geschirr verteilt.

Am wichtigsten war aber sicherlich die geistige Seite dieses Unterfangens. Vasilij Michajlovič Alekseev, der Sekretär des Orientkollegiums, schrieb im Jahresbericht (über den Zeitraum vom 28. April 1919 bis zum 28. April 1920): „Die Bedingungen des abgelaufenen Jahres waren so schlecht, dass für die meisten Orientalisten-Übersetzer ihre Mitarbeit kein Brotverdienst war, sondern geradezu eine kulturelle Verpflichtung als ‚Kulturmensch‘, der nicht nur vom jetzigen Augenblick zehrt.“

¹ 13. Juni 1919.

Kaum ein anderes Projekt dürfte in den ersten postrevolutionären Jahren eine so große Rolle für Geisteswissenschaftler gespielt haben wie die „Weltliteratur“. Die Arbeit, ohne die das Leben sinnlos wäre, wurde jetzt nicht nur zur einzigen Zuflucht, zu einer Stütze im „revolutionären Chaos“, sondern auch zu einer Aufgabe, die sie zumindest zu einem gewissen Grad mit der neuen Macht versöhnte.

Wissenschaftler, die mit Politik nichts zu tun hatten, erhielten eine Möglichkeit, ihre Kenntnisse für Ziele einzusetzen, die jedem patriotisch gestimmten Bürger am Herzen lagen. Man beabsichtigte, die Popularisierung auf einem recht hohen wissenschaftlichen Niveau durchzuführen. Die Bücher sollten in zwei Reihen erscheinen – in einer Hauptreihe für „einen durchschnittlichen intellektuellen Leser mit Abitur“ und in einer Volksreihe, deren Leserschaft „halbgebildete Proletarier und Bauer“ sein sollten.

Die Anforderungen an die Einleitungsartikel wurden eindeutig festgelegt. So musste etwa das allgemeine Vorwort eine Biographie des Autors enthalten, eine Beschreibung seines sozialen und literarischen Umfeldes, eine literarisch-kritische Abhandlung seines Schaffens, eine Analyse literarischer Methoden und Angaben über das literarische Schicksal des Werkes. Dabei durfte man das Material jedoch nicht betont akademisch präsentieren; vielmehr sollte das Vorwort dem Leser die Gestalt des Autors lebhaft vor Augen führen. Bei der Volksreihe forderte man eine Erläuterung zu dem inneren thematischen Wesen der angebotenen Werke, eine Charakteristik geschichtlicher und alltäglicher Umstände, eine Reflexion über Klassenverhältnisse, literarische Vorzüge usw. Die Sprache der Einleitungen für die Volksreihe „sollte möglichst schlicht, populär sein, keine literarischen und sonstigen Hinweise, keine Fachterminologie und überhaupt keine Fremdwörter enthalten.“

Aber es waren noch demokratische Zeiten: Besorgt über die Einschränkung der Autorenfreiheit, ergänzte die Leitung, dass sie nicht vorhabe, „die individuelle Herangehensweise des Autors an sein Thema zu behindern oder zu beschränken. Das Ziel der Leitlinien ist es, der kollektiven Arbeit des Verlages eine gewisse Planmäßigkeit und Einheitlichkeit zu verleihen, und keineswegs eine tote Schablone für die Anfertigung der Einleitungsartikel nach einem vorgegebenen Muster zu erstellen.“

Die Sitzungen des Redaktionskollegiums fanden zuerst am Nevskij-Prospekt 64 und ab August 1919 an der Mochovaja-Straße 36 zweimal pro Woche, dienstags und donnerstags, statt. Üblicherweise gehörte ein Tag dem Orient- und der andere dem Westkollegium, manchmal verliefen die Sitzungen parallel.

Die Arbeit in der „Weltliteratur“ zog Wissenschaftler nicht nur zu einer breiten kulturstiftenden Tätigkeit heran – sie erweiterte und vervielfältigte auch ihre wissenschaftlichen und literarischen Kontakte. Die Mitglieder des Orientkollegiums waren oft auch bei den Sitzungen des Westkollegiums anwesend, denn diese hatten mehr Erfahrung auf dem Gebiet popularisierender Ausgaben. So lesen wir im Tagebuch Kračkovskijs:

„27. Mai 19. Weltliteratur, Sitzung des Westkollegiums. Ich saß dabei nicht ohne Vergnügen, weil es interessant war zu hören, wie die Sachen bei ihnen laufen“, und an anderer Stelle: „3. Juni. Bei der Sitzung des Westkollegiums war Gor'kij anwesend, den ich zum ersten Mal traf; er schalt heftig einige Übersetzungen von Balzac, Ibáñez u. a., hauptsächlich wegen der russischen Sprache, und zu Recht, muss ich sagen.“

Die Mitglieder des Westkollegiums kamen auch manchmal zu den „orientalischen“ Sitzungen. Kračkovskij notierte etwa am 15. Mai 1919:

„Um halb sechs die Sitzung der ‚Weltliteratur.‘ Heute waren auch Čukovskij und Gumiljöv dabei, die sich betont zurückhielten. Der Erste ist anscheinend gründlicher.“ „4. Juli 1919. Zum ersten Mal hat Gor'kij unsere orientalistische Sitzung besucht, anscheinend anlässlich seiner Kritik am Smirnov'schen *Sahib Girej*. Die Kritik richtete sich hauptsächlich auf den Stil und die Ausdrucksweise [...]. Im Großen und Ganzen kann man sich mit ihm sachlich unterhalten und er hört aufmerksam zu.“

Selbstverständlich hatten die Orientalisten schwierigere Aufgaben vor sich und fast jeder ihrer Schritte war einer ins Unbekannte. Aber auch den westeuropäisch ausgerichteten Kollegen nützten die Kontakte zu den Orientalisten: Ihnen eröffnete sich eine zuvor unbekannte Welt, die ihren vertrauten Eurozentrismus und verbreitete Vorstellungen über die Kunst zerstörte.² Blok notierte z. B. im Tagebuch am 22. Oktober 1920: „Der Artikel V. M. Aleksejevs über die chinesische Literatur [Hervorhebung im Original, Anm. d. Übers.]. Neue Horizonte und Freiräume für neue Schlussfolgerungen. Eine Verbindung sowohl zur ‚Weltliteratur‘ als auch zu dem, was es im Akmeismus gibt.“

Interessant waren für die auf den Okzident konzentrierten Mitarbeiter auch unmittelbare Äußerungen der Orientalisten, die als Experten auftraten. So rezensierte z. B. Kračkovskij üblicherweise Übersetzungen mit einer nahöstlichen Thematik – von Benois, Loti, Hauff u. a. – sowie Übersetzungen spanischer und portugiesischer Schriftsteller. Erhaltene Skizzen dieser Beiträge bezeugen eine Sorgfalt bei der Sache, professionelle Kompetenz und eine unabhängige Meinung, die manchmal von den Bewertungen der Westexperten abwich.³

Es kam vor, dass sich Mitglieder des West- und des Ostkollegiums zu einer gemeinsamen Unternehmung zusammenschlossen. So nahm Kračkovskij an der Herausgabe des Romans des argentinischen Schriftstellers Enrique Larreta *La gloria di Don Ramiro* teil, der den Kampf der Morisken gegen den spanischen König Phillip II. schildert. Er verfasste den Einleitungsartikel „La gloria di Don Ramiro und das arabische Altertum“ und einige Notizen; die Haupteinleitung, die meisten Anmerkungen und die Editionsarbeit wurden von Grigorij Leonidovič Lozinskij

² Siehe: Pëtr Mihajlovič Šastitko, *Sobyťija i sud'by. Iz istorii stanovlenija sovsetskogo vostokovedenija*, Moskau: Nauka 1985, 54.

³ Ein Beispiel – die Notizen aus der Rezension zu *Atlantida* von Benua: „Ich kann niemandem ganz zustimmen. Der Roman ist für eine Freizeitlektüre, hat jedoch eine gewisse Idee. Ich widerspreche N. S. Gumiljöv auch in der Einschätzung der Ideologie und dem, wie der Autor die Mittel verwendet. 1) Die Verherrlichung des Militarismus. Nein – es gibt unterschiedliche Beispiele. 2) Und die koloniale Thematik kommt noch weniger zur Sprache.“ Vorgestellt am 11. Januar 1921.

besorgt. Angemerkt sei, dass es sich um keine zufällige Episode ihrer Bekanntschaft handelte: Kračkovskij nahm seit September 1919 bei Lozinskij Portugiesischstunden und half ihm, einem aktiven Übersetzer aus dem Spanischen und Portugiesischen, seinerseits bei der Deutung arabischer Namen und Termini, die in diesen Texten oft vorkamen. Nachdem Grigorij Lozinskij 1921 ins Ausland gegangen war, führten sie noch lange einen freundschaftlichen Briefwechsel und tauschten neu erschienene Bücher aus. Kračkovskij erwähnt ihn im Buch *Über arabische Handschriften gebeugt*, ohne jedoch (aus bekannten Gründen) seinen Namen zu nennen.⁴

Im Inneren der „Weltliteratur“ entstand eine neue Gemeinschaft mit bestimmten Interessen und einer eigenen Beziehungskultur; es gab sogar eine scherzhafte private „Mythologie.“ Die Mitglieder waren fähig, in jenen schwierigen Monaten noch Witze zu machen – und was für raffinierte!

Erhalten geblieben sind in Bezug auf die Herausgeber und Kommentatoren parodistische „Jahreshefte“; so erschien 1970 in München innerhalb der Werkausgabe Evgenij Ivanovič Zamjatin⁵ die von ihm verfasste „Kurze Geschichte der Weltliteratur seit der Gründung bis zum heutigen Tag.“ An den „Jahrbüchern“ beteiligten sich sowohl das West- als auch das Ostkollegium, u. a. Sinologen mit Alekseev an der Spitze. Im „Jahresheft“ wurden etwa solche „Grundlinien der Zensur“ veröffentlicht:

„I. In den Wörtern, in denen selbst nur ein Teil unannehmbar ist, muss man diesen Teil durch Auslassungspunkte ersetzen: z.B. ‚ry-car‘⁶ muss als ‚ry...‘ eingegeben werden; ‚u-bog-ij‘⁷ – ‚u...ij‘; dazu gehören auch Wörter wie ‚svjatki‘⁸ und ‚kul’tura‘, die als ‚...ki‘ und ‚...ura‘ eingegeben werden sollen.

II. Wörter: Seele, Intellekt, Verstand, klug, Hof, Hofdiener, Hof, Hofhund, Ketten, Halskette sollen mit Anmerkungen versehen werden, damit sie in der üblichen Weise gebraucht werden.

III. Ein für allemal soll der Buchstabe ‚jat‘ abgeschafft werden, der noch in einigen Wörtern fest sitzt. So: Zam-jat-in soll von nun an als Zam-e-tin geschrieben werden; das Wort ‚prijatel‘⁹ wird als ‚prieel‘ geschrieben, das Wort ‚sijat‘¹⁰ wird man ganz aus dem Gebrauch streichen, da es, wenn man es als ‚sie‘¹¹ bezeichnet, für das moderne Ohr veraltet klingt.“

Die Experten des westlichen und des östlichen Kollegiums unterschieden sich in erster Linie in ihren Übersetzungsprinzipien. Die Orientalisten hatten eigentlich gar keine Erfahrung im literarischen Übersetzen, weshalb die Arbeit im Orientkollegium mit der Besprechung neuer Richtlinien begann, die als Orientierung

⁴ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 165.

⁵ Anm. d. Übers: Evgenij Zamjatin, *Sočinenija v 4-ch tomach*, hrsg. v. Evgenij Žiglevič und Boris Filippov, München: Neimanis 1970–1988.

⁶ Anm. d. Übers.: „car“ heißt im Russischen „Zar.“

⁷ Anm. d. Übers.: „bog“ heißt im Russischen „Gott.“

⁸ Anm. d. Übers.: Die Wurzel „swjat“ bedeutet im Russischen „heilig.“

⁹ Anm. d. Übers.: russ. „Kumpel.“

¹⁰ Anm. d. Übers.: russ. „leuchten.“

¹¹ Anm. d. Übers.: eine etwas veraltete Form für das russische „dieses.“

für die weitere Arbeit dienen sollten. Die Mitglieder des Westkollegiums hingegen hatten bereits die Broschüre „Die Prinzipien des literarischen Übersetzens“ herausgegeben, die Artikel von Gumiljöv (zu poetischen Übersetzungen) und Čukovskij (zu Prosäübersetzungen) enthielt. Doch wurden diese Prinzipien von den Orientalisten abgelehnt. Das ist auch nicht weiter überraschend: Künstlerische Methoden wurden hier mit philologischen konfrontiert, die in erster Linie auf verbale Genauigkeit zielten. Umso mehr trifft dies zu, als dass Orientalisten, die normalerweise mit schwer zu entziffernden Texten zu tun haben, ein besonders skrupulöses Verhältnis zu ihrer Interpretation haben. Die Übersetzungen, die man wissenschaftlichen Studien beifügte, wurden in der Regel so ausgeführt, dass durch das Gewebe des russischen Textes das orientalische förmlich noch hindurchleuchtete. Sie richteten sich in erster Linie an ein Fachpublikum und legten auch den Denkprozess des Übersetzers – gerade wenn es sich um eine umstrittene Stelle im Werk handelte – offen.

Diese Methode, die auf der Überzeugung basiert, dass der Übersetzer für jedes Wort im Original unbedingt ein einziges äquivalentes Wort finden muss, beeinflusste die orientalistischen Übersetzungen der „Weltliteratur“ in gewissem Maße und wurde von ihren Gegnern verächtlich als „professorisch“ bezeichnet.¹² Später sollte der berühmte sowjetische Übersetzungstheoretiker Andrej Venediktovič Fëdorov zur Ansicht gelangen, dass sich diese Übersetzungen vor allem durch eine außerordentliche Gewissenhaftigkeit in der Wiedergabe des semantischen Inhalts und eine Aufmerksamkeit für die formalen Besonderheiten des Originals auszeichneten, es jedoch „stellenweise mit der Wortwörtlichkeit übertrieben und die Form des Originals teils zu starr nachahmten, ohne Rücksicht auf die besonderen Bedingungen der russischen Sprache.“¹³

Aber es herrschte auch unter den Orientalisten nicht immer Einigkeit bezüglich ihrer Übersetzungsmethoden. Wissenschaftler, die eine Vorliebe für die schöngeistige Literatur hatten, wie Alekseev und Kračkovskij, empfanden manchmal eine zu starke Diskrepanz zwischen den wissenschaftlichen und den ästhetischen Ansprüchen einer Übersetzung. Genau um diese Diskrepanz ging es in Kračkovskijs, von mir zuvor bewusst ausgeklammerter Äußerung während seiner Diskussion mit Gor'kij, der Smirnovs Übersetzung „bezüglich des Stils und der Ausdrucksweise“ kritisiert hatte: „Ich war gezwungen, mich für das einzusetzen, was ich selbst zum Teil ablehnte.“

Das waren ungewöhnliche Worte für Kračkovskij: Es war nicht seine Art, sich für etwas einzusetzen, womit er innerlich nicht einverstanden war. Wahrscheinlich bezieht sich diese Äußerung auf seine in derselben Sitzung der „Weltliteratur“, am 4. Juli 1919, vorgestellte Übersetzung der *Geschichte von Varlaam und Joasaf* aus dem Archiv Rozens. Er befand sich in einem Dilemma: Einerseits hielt er es für

¹² Diese Bezeichnung bezog sich auch auf einige Übersetzungen aus westlichen Sprachen, die von Philologen gemacht wurden.

¹³ Andrej Venediktovič Fëdorov, *Osnovy obščej teorii perevoda*, Moskau: Vysšaja škola 1983, 86.

seine Pflicht, die Übersetzung seines Lehrers in der Form herauszugeben, die dieser zum Druck vorbereitet hatte; gleichzeitig war ihm klar, dass die Übersetzung von den Anforderungen der „Weltliteratur“ zum Teil abwich, was eine unerwünschte Einmischung durch einen außenstehenden Redakteur bedeuten könnte. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass man mit Gor'kij „doch diskutieren kann“, nutzte Kračkovskij „diese Möglichkeit für eine Vorwarnung bezüglich des ‚Varlaam‘, für dessen Übersetzung ich, so fürchte ich, ordentlich was abbekommen werde.“

Seine Präsentation des *Varlaam* wird im Protokoll des Orientkollegiums wie folgt festgehalten:

„Das Original ist wahrscheinlich nicht arabischen Ursprungs, aber die Übersetzung des Barons ist so genau und so sorgfältig, dass es am besten scheint, sie unangetastet, also unkorrigiert zu lassen, obwohl die Erzählung einem durchschnittlichen Leser in dieser Form einige Mühe abverlangen wird. Diese unglaublich wörtliche und in all ihren Hauptprinzipien ausgeglichene Übersetzung würde er [Kračkovskij; A. D.] sogleich in eine wissenschaftliche Publikation aufnehmen, in der ‚Weltliteratur‘ veröffentlicht, könnte sie jedoch überladen wirken. In jedem Fall erscheint der Einsatz einer redaktionellen Hand in entsprechender Richtung unerwünscht, umso mehr als die Handschrift alle Zeichen einer endgültigen Korrektur des verstorbenen Autors trägt.“

In der Sitzung am 11. Juli stimmten unter anderen Marr und Tichonov der Übersetzung zu: „Der Leser soll sich an die ursprüngliche Ausdrucksweise gewöhnen.“ Dennoch kam die Publikation damals nicht zustande.

Die Übersetzungsmethodik blieb für die Orientalisten ein dauerhaftes Problem. Während einige Übersetzer, insbesondere Vasilij Smirnov, strikt gegen eine Einmischung von außen und Eingriffe in den individuellen Stil eines Autors waren, bemühten sich Alekseev und Kračkovskij, einige konstruktive Vorschläge einzubringen. So hatte Alekseev die Idee, zwei Übersetzungsvarianten anzubieten – eine für die Haupt- und eine für die Volksausgabe.

Heftige Diskussionen löste die Frage nach der Funktion poetischer Übertragungen aus, die, gewollt oder ungewollt, von einer wortwörtlichen Wiedergabe abweichen mussten. Alekseev hielt eine poetische Bearbeitung für möglich; die Mehrheit war jedoch absolut dagegen. Kračkovskij schlug eine Alternative vor: Gedichte entweder in Prosa zu übersetzen oder rhythmisch wiederzugeben, einschließlich der originalen Metren, aber ohne Reim. Es sei jedoch angemerkt, dass Kračkovskij 1923 durchaus wohlwollend auf den Versuch einer dichterischen Übersetzung arabischer mittelalterlicher Lyrik seines Schülers Vasilij A. Eberman reagierte, der poetisch wirklich begabt war.

Beide – sowohl Alekseev als auch Kračkovskij – waren sich der Notwendigkeit einheitlicher prinzipieller Anforderungen an Übersetzungen bewusst. Alekseev schlug vor, die Serie der orientalischen Übersetzungen mit einem Sondertraktat zu diesem Thema abzuschließen¹⁴ bzw. eine Reihe einzelner Studien zusammenzustellen. Auch Kračkovskij dachte darüber nach, besonders nachdem die zweite Ausgabe der *Prinzipien der künstlerischen Übersetzung* von Kornej Čukovskij mit

¹⁴ 29. August 1919.

einem „wunderbaren Artikel von Batjuškov erschienen war. Es wäre schön, etwas Ähnliches zum Orient zu machen, aber es wird wohl kaum gelingen.“¹⁵

Die Frage der Übersetzung beschäftigte Kračkovskij allem Anschein nach sehr. In seinem Archiv haben sich neben den allgemeinen Richtlinien der „Weltliteratur“ viele aus dieser Zeit stammende Blätter mit Notizen zu verschiedenen Autoren erhalten, die auf die eine oder andere Weise das Problem der Übersetzung im Kontext der Arabistik berühren; meistens handelt es sich um Notizen zu Rezensionen, zu Vorworten, manchmal um ganz beiläufige Bemerkungen – ungefähr in der Art wie die Notizen, die er im Gefängnis machte. Eine häufig wiederkehrende Autorität ist Rozen; darüber hinaus exzerpierte Kračkovskij aus Werken von Sachau, Nöldeke, Geier, Palmer und Zelinskij bzw. verwies bibliografisch auf sie. Die Karteien zeigen, dass es ihm besonders um eine Synthese aus Form und Inhalt, also um eine semantisch möglichst genaue Wiedergabe unter Beibehaltung der künstlerischen Form des zu übersetzenden Textes ging. Auf einigen Karteikarten finden sich Beispiele zu grammatikalischen Substituten und Ersatzmustern aus der eigenen Praxis.

Auch insgesamt blieb der Plan, Studien zu Übersetzungen aus orientalischen Sprachen anzufertigen, unrealisiert. Stattdessen wurde ein anderer Vorschlag Alekseevs verwirklicht – die Erstellung einer Serie kleinerer Untersuchungen zu den verschiedenen literarischen Richtungen des Orients, um die russischen Leser in dieses, bis dahin kaum thematisierte Gebiet einzuführen. Diese Studien wurden recht schnell verfasst: Am 22. Mai 1919 machte Alekseev in der Sitzung des Orientkollegiums diesen Vorschlag und bereits am 13. Juni wurde der von Kračkovskij vorbereitete Abriss der arabischen Literatur diskutiert. Alle Studien sind in zwei Ausgaben 1919 und 1920 erschienen. Nach der Besprechung der Programme und Literaturstudien sowie der Diskussion theoretischer Übersetzungsrichtlinien wurden ab Mitte Juli schon fertige Arbeiten eingereicht, die von den Mitgliedern des Kollegiums vorgestellt und rezensiert wurden.

Obwohl Kračkovskij über das Angebot, bei der „Weltliteratur“ mitzuarbeiten, anfangs nicht begeistert war, wurde er, nachdem er sich erst einmal darauf eingelassen hatte, wie so oft rasch eines ihrer aktivsten und verantwortungsvollsten Mitglieder und nahm pflichtbewusst an allen Sitzungen teil. Vera Kračkovskajas Erinnerungen enthalten folgende Episode: Am 23. September 1924, zu Beginn der berühmten Überschwemmung, machte sich Kračkovskij trotz allem auf den Weg zur Sitzung der „Weltliteratur“, ging also von der Petrograder Seite aus zur Mochovaja-Straße – und fand sich dort schließlich allein wieder. Was auch immer anlag:

¹⁵ 10. April 1920. Fëdor Dmitrievič Batjuškov stellte folgende Anforderungen an eine Übersetzung auf: „1. Genaue Wiedergabe des Sinnes. 2. Möglichst nahe Wiedergabe des Stils. 3. Die Erhaltung der Besonderheiten im Sprachgebrauch des Autors, aber ohne Gallizismen in der Übersetzung, ohne Wiedergabe der Idiotismen der Sprache, ohne Verletzung des Aufbaus und elementarer Grammatikregeln der eigenen Sprache. 4. Das Letzte, nicht so sehr eine Anforderung, sondern eher ein Desiderat, ist die Einhaltung der äußeren Emotionalität der künstlerischen Rede.“ (in: Kornej Čukovskij, *Principy chudožestvennogo perevoda*, Petrograd: Vsemirnaja literatura 1920, 11–12).

Niemals sagte er eine Versammlung des Orient- oder Okzidentkollegiums ab und erfüllte seine Aufgaben stets rechtzeitig und mit seiner bekannten Sorgfalt. Und wie schon so oft zuvor kam er in der „Weltliteratur“ zu großem Ansehen, sodass Tichonov ihm 1921 sogar anbot, während seiner Abwesenheit die Leitung des Verlags zu übernehmen, was Kračkovskij jedoch ablehnte.

Bei der Arbeit des Orientkollegiums gaben Alekseev und Kračkovskij den Ton an. Letzterer war für alle Übersetzungen aus dem Arabischen verantwortlich, insgesamt für 53 Projekte, meistens mittelalterliche Prosa und Lyrik; darunter auch umfangreiche Werke wie *Tausendundeine Nacht* oder ambitionierte Ritterepen.

Natürlich war es ausgeschlossen, dass Kračkovskij alle vorgesehenen Werke übersetzen würde. Erst einmal existierte nur Rozens Übersetzung der *Geschichte von Varlaam und Joasaf*.

Gebraucht wurden Übersetzer. Und hier gab es nur eine Möglichkeit: Die Jugend musste engagiert werden. Am 10. Mai 1919, d. h. vier Tage nachdem er seine Arbeit im Kollegium aufgenommen hatte, notierte Kračkovskij im Tagebuch: „Ich verteilte unter meinen Studenten Seiten aus ‚Kalila und Dimna‘ als Übungsübersetzung.“ Auf Basis dieser Prüfung wurde ein Kreis junger Arabisten als Übersetzer ausgebildet: I. P. Kuz'min, M. A. Sal'e, V. A. Eberman und R. L. Erlich. Kračkovskij versuchte auch Vera Aleksandrovna einzubeziehen – aus dem Tagebuch geht hervor, dass er sich die von ihr begonnene Übersetzung des „Buches der Belehrung durch Beispiele“ von Usāma ibn Muršid,¹⁶ doch da sie zu jener Zeit anscheinend noch nicht ausreichend qualifiziert war, wurde Sal'e mit der Übersetzung beauftragt.

Die Übersetzungen wurden wie folgt verteilt: Kuz'min war für „Ḥayy ibn Yaqzān“ von Ibn Ṭufayl und für „Die Weisheit des Ḥayqār“ zuständig; Sal'e für „Die Fabeln des Luqmān“ und seit Juli 1919 für *Tausendundeine Nacht*; Erlich für *Die Wunder Indiens* von Buzurg ibn Šahriyār. Kračkovskij selbst begann unverzüglich mit der Redaktion von *Varlaam*. Die Intensität seiner Arbeit bezeugen die Tagebuchnotizen: Gleich im Anschluss an seine Arbeit am „Kindheitsevangelium“ widmete er zwischen dem 19. Mai und dem 23. Juni 14 Abende der ersten Durchsicht; neun Abende verbrachte er zwischen dem 26. Juni und dem 12. Juli mit der zweiten Korrektur. Am 27. Juli war die Einleitung fertig.

Nachdem er den jungen Übersetzern ihre Texte zugeteilt hatte, hielt es Kračkovskij für selbstverständlich, sie bei ihrer Arbeit ständig zu kontrollieren. Alle Übersetzungen, die man für die „Weltliteratur“ anfertigte, wurden seiner sehr strengen und zeitlich eng getakteten Redaktion unterzogen. So stellte Kračkovskij etwa am 12. September 1919 die von ihm redaktionell überarbeitete Übersetzung der „Fabeln des Luqmān“ im Kolleg vor, die zusammen mit der „Weisheit des Ḥayqār“ in einem Band herausgegeben werden sollten. Bereits am 17. September fing er mit der Korrektur von Ibn Ṭufayls Text an. Am 9. Oktober beendete er diese Arbeit und am 19. Oktober begann er mit der Einleitung zu „Ḥayqār“ und

¹⁶ 17., 28. und 29. Juni 1919.

„Luqmān“ (die zu Ibn Ṭufayl schrieb Kuz'min selbst). Daran schloss er gleich die Korrektur der Übersetzung des „Ḥayqār“ an und beendete sie am 17. November.

Dann gibt es wegen der schrecklichen Kälte eine Unterbrechung seiner Notizen für drei Monate; im März 1920 nahm Kračkovskij sie wieder auf – es stellt sich heraus, dass er sich während dieser schwierigen und kalten Monate um die Redaktion der *Wunder Indiens* in der Übersetzung von Erlich und um ein Märchen aus *Tausendundeiner Nacht* in der Übersetzung von Eberman gekümmert hatte. Im März 1920 machte er sich an die Sal'es-Übersetzung von Usāma ibn Muṣ'ūd „Das Buch der Ermahnung.“ Im Tagebuch folgen bis September über dreißig kurze Notizen über diese Arbeit; zugleich schloss Kračkovskij seine Redaktion der *Wunder Indiens* ab.

Unterdessen begann Kuz'min, der auf den Geschmack gekommen war, *Kalila und Dimna* zu übersetzen. Er war für diese Aufgabe auf Unterstützung angewiesen, denn die Übersetzung dieses Werkes gestaltete sich nach Kračkovskijs Worten „schwieriger, als ich dachte.“¹⁷ Gleich darauf korrigierte Kračkovskij die ersten Teile der Übersetzung und beendete die Überarbeitung Anfang 1921; nebenbei widmete er sich der Korrektur von Ebermans *Tausendundeiner Nacht* und der Durchsicht des *Buches über die Geizigen* von al-Ġāḥiz, die ihm die Moskauer Arabisten Charlampij Karpovič Baranov und M. Attaja zugeschickt hatten; außerdem schrieb er die Einleitung zu Usāma, mit der er jedoch nur mühsam vorankam.

Von den fünf in dieser kurzen Zeitspanne vorbereiteten Übersetzungen wurden drei sehr schnell herausgegeben: *Die Weisheit des Ḥayqār* mit den *Fabeln des Luqmān* und *Ḥayy ibn Yaqzān* 1920, *Das Buch der Ermahnung* 1922. Die *Wunder Indiens* sollten zusammen mit den *Reisen des Sindbad* aus *Tausendundeiner Nacht* erscheinen, der sich Erlich widmete, sodass die Publikation verschoben wurde; warum die Rozen'sche Übersetzung von *Varlaam* damals nicht gedruckt wurde, bleibt unklar.

In den Jahren 1921 und 1922 wurde die Redaktionstätigkeit fortgesetzt, aber nicht mehr so intensiv: Kračkovskij korrigierte die von Erlich bis zum Mai 1921 beendeten „Reisen des Sindbad“, ein belehrendes „Buch al-Faḥrī“ von Ibn aṭ-Ṭiqṭaqā in der Übersetzung von Sal'e (vorgestellt beim Orientkollegium am 27. Mai 1921) und die „Äthiopischen Chroniken“ aus dem Nachlass seines Lehrers Boris Aleksandrovič Turæv, der im Sommer 1920 verstorben war. Allmählich kam auch die Korrektur von *Tausendundeiner Nacht* voran, mit deren Übersetzung sich Eberman anscheinend Zeit ließ. Die sich verzögernde Arbeit an *Kalila und Dimna* wurde nach dem plötzlichen Tod Kuz'mins im Mai 1922 ganz abgebrochen. Aber bereits im März 1923 berichtete Kračkovskij dem Kollegium, dass er den von Kuz'min angefertigten Teil der Übersetzung durchgesehen habe und bereit sei, die Übersetzung zu Ende zu führen und eine Einleitung zu schreiben.¹⁸ Am 31. Juli desselben Jahres reichte er die fertige Arbeit ein: Die Übersetzung wurde überarbeitet, fehlende Kapitel wurden vervollständigt, eine Einleitung und eine

¹⁷ 27. Mai 1920.

¹⁸ 20. Mai 1923.

Bibliographie ergänzt. Außerdem äußerte Kračkovskij den Wunsch nach „einem Nekrolog auf den verstorbenen Übersetzer, der sich eingehend mit diesem Text beschäftigt hatte.“ Dieser Vorschlag wurde bewilligt, jedoch konnte *Kalila und Dimna* nicht mehr in der „Weltliteratur“ publiziert werden, ebenso wenig wie die *Wunder Indiens* und das „Buch al-Faḥrī.“ Trotzdem bestand die Übersetzungstätigkeit der Leningrader Schule unter der Leitung Kračkovskijs in den nächsten Jahren fort, worüber in den folgenden Kapiteln die Rede sein wird.

Kračkovskij, der so viel Zeit und Mühe in die Organisation und die Korrektur der Übersetzungen investiert hatte, übersetzte in diesen Jahren auch selbst viel. Nein, nicht aus Pflichtgefühl – er gab damit gewiss seinen tiefsten wissenschaftlichen und künstlerischen Neigungen freien Lauf.

Am 27. Juli 1919, gleich nachdem er mit der Überarbeitung des Vorwortes zu *Varlaam* fertig geworden war, notierte er: „Denke hin und wieder an die ‚Emigranten‘.“ Damit meinte Kračkovskij libanesische Schriftsteller, die Ende des 19. Jahrhunderts in die USA und nach Brasilien emigriert waren; diese Gruppe, deren Bedeutung für die arabische Literatur des gesamten 20. Jahrhunderts er förmlich voraussah, sollte er später als „syro-amerikanische Schule“ bezeichnen. Ein Verriss seiner Übersetzungen aus Amīn ar-Riḥānī verunsicherte ihn keineswegs im Hinblick auf diese Überzeugung. Das mag auch mit dem Stil der syro-amerikanischen Romantiker zu tun gehabt haben, der so sehr seiner eigenen seelischen Verfassung entsprach. Mehr noch als ar-Riḥānī brachte Ġibrān Ḥalil Ġibrān, ein anderer Vertreter dieser Gruppe, eine Saite in ihm zum Klingen. Diese Vorliebe bezeugen seine „Versuche“, auf Arabisch zu schreiben, die im Kapitel über die Orientreise erwähnt wurden: lyrische Gedichte in Prosa und im typisch syro-amerikanischen Stil.

Offenbar übte die Übersetzung der Werke von Ġibrān einen großen Reiz auf Kračkovskij aus: Hatte er anfangs nur kurz „darüber nachgedacht“, machte er sich nach der Durchsicht des nächsten „Lieferung“ von Saʿe gleich am 30. Juli an die Prosagedichte Ġibrāns und verbrachte den ganzen August mit ihrer Übersetzung. Und da geschah etwas Wundersames: Die geistige Nähe zwischen dem Dichter und seinem Übersetzer war anscheinend so groß, dass die „professorale Übersetzung“, die so sehr auf einer wortgetreuen Wiedergabe beharrte, plötzlich begann, wie wahre Dichtung zu klingen. Sie floss so leicht und frei dahin, dass sich die zuständigen Redakteure nicht an die Überarbeitung wagten. Eine vergleichbare Verwandtschaft hatte es bis dahin nicht gegeben. Selbst die Übersetzung von ar-Riḥānī, mit dem Kračkovskij sehr sympathisierte und sogar einen Briefwechsel führte, blieb dahinter zurück.

Kračkovskij widmete sich der syro-amerikanischen Literatur mit großer Begeisterung, aber nur nebenbei, sodass das Manuskript erst zwei Jahre später beim Orientkollegium eingereicht wurde. Dieser Sammelband bestand aus drei Teilen. Er enthielt Aufsätze, Reden und *Vers libres* von Amīn ar-Riḥānī, Prosagedichte und Auszüge dreier Novellen von Ġibrān, die humoristische Novelle „Ein Volksgeschenk“ des Brasilianers Šukrī al-Ḥūrī sowie journalistische und literaturkritische Texte von Sulaymān al-Bustānī, Louis Šayḥū, Amīn al-Ġarīb und Nasīb ʿAriḍa.

Der Sammelband wurde von Ol'denburg und anderen Mitgliedern des Kollegiums hoch geschätzt, ist jedoch niemals erschienen.

Im Protokoll des Orientkollegiums vom 8. Mai 1923 heißt es nur: „Die Zensur schlägt vor, nicht den gesamten Band *Arabische Emigranten in Amerika*, sondern nur zehn Erzählungen daraus zu drucken.“ In Kračkovskijs Archiv ist indes eine „politische Rezension“ von einem gewissen Volkov (ohne Initialen) erhalten geblieben, die auf den 30. April (ohne Jahresangabe) datiert und mit einer speziellen Nummer versehen ist: Offensichtlich handelt es sich bei dieser direkt auf Kračkovskijs Manuskript Bezug nehmenden Rezension um jenen Akt der Zensur. Den syro-amerikanischen Schriftstellern wird darin unterstellt, all ihre Werke seien „erfüllt vom Gedanken der persönlichen Vervollkommnung, von einem Protest gegen jede Parteilichkeit und ein soziales Leben, von Mystik, einer eigenartigen Religiosität, von Individualismus, naivem Nationalismus u. ä.“ Weiter wird moniert, dass die in den Sammelband eingegangenen kritischen Aufsätze „nicht zur Klärung der Besonderheiten der Exilschriftsteller beitragen“; das Vorwort Kračkovskijs „berührt recht oberflächlich die sozialen Motive der Werke.“ Besonders „gehässige“ Stellen im Manuskript wurden vom Rezensenten markiert. In Erwägung gezogen wird die Veröffentlichung von „höchstens zehn“ dieser Werke „mit einer entsprechenden Einleitung.“

Das war Kračkovskijs erste Konfrontation mit der sowjetischen Zensur, die auf der unbedingten Einhaltung der „dialektisch-materialistischen, schöpferischen Methode“ aller Druckerzeugnisse insistierte, und wenn die arabischen Romantiker zu Beginn des 20. Jahrhunderts diesem Ansatz nicht entsprachen, so war dies umso schlimmer für sie und man brauchte ihre Texte gar nicht erst zu publizieren. Der Band *Arabische Emigranten in Amerika* blieb bei Kračkovskij liegen. Später wurden einige darin enthaltene Übersetzungen, Texte von Ġibrān und ar-Riḥānī, von seinen Schülern veröffentlicht.

Auf das Engagement bei der „Weltliteratur“ geht auch der Anfang eines weiteren Übersetzungsprojekts zurück, dessen Umsetzung sich als langwierig und schwierig herausstellen sollte. Ab März 1920, dem Höhepunkt von Kračkovskijs Arbeit an den „Emigranten“ und den Korrekturen anderer Übersetzungen, tauchen im Tagebuch plötzlich Notizen zur Lektüre verschiedener Koranstudien auf. Es handelt sich u. a. um Texte von David H. Müller („Er konnte mich von der Strophik des Korans nicht überzeugen, und ich denke, dass es eine reine Phantasie ist“),¹⁹ McDonald, Hirschfeld und Nöldeke. Das scheint kein Zufall zu sein, sondern eher eine *idée fixe*: „Es zieht mich nach wie vor zum Koran“²⁰; „habe wieder etwas im Koran geblättert.“²¹

Schließlich wird am 29. Mai das „Geheimnis“ um diese neue Beschäftigung gelüftet: „Mich reizt der Gedanke, den Koran zu übersetzen – und es ist irgendwie unheimlich, sich näher mit dieser Idee zu befassen.“ Eine Woche später heißt

¹⁹ 25. März 1920.

²⁰ 21. April.

²¹ 5. Mai.

es wieder: „Es ist doch irgendwie unheimlich, die Übersetzung des Korans zu erwägen.“²² Gleich darauf folgt die Einschränkung: „In materieller Hinsicht wäre es ziemlich unvernünftig.“ Vermutlich war dies aber nicht Kračkovskij's einziges Bedenken: Er spürte, dass er dieser Aufgabe noch nicht gewachsen war; er hatte sich noch nicht richtig in den Text eingelesen, hatte ihn sich noch nicht so sehr angeeignet wie die Poesie: Und wenn er sich ihm widmen würde, dann voll und ganz, denn anders als bei ar-Riḥānī war das keine Arbeit für zwischendurch.

Im Studienjahr 1921/22 hielt Kračkovskij zum ersten Mal die Vorlesung „Die Lektüre des Korans mit einem wissenschaftlichen Kommentar“, die er bis zu seinen letzten Universitätstagen Jahr für Jahr wiederholte. Auf diese Weise schuf er sich einen Anlass – mehr noch: eine Verpflichtung – sich an die Übersetzung des Korans zu machen. Am 16. April 1922 notierte er in seiner Rückschau auf die Ereignisse des zurückliegenden Winters: „Ich übersetzte in Anlehnung an die jeweilige Vorlesung auch den Koran und schloss die erste Periode ab.“ Wie sich dieses Vorhaben weiter entwickelte und auf welche Hindernisse Kračkovskij traf, wird Thema der nächsten Kapitel sein.

Mit Kračkovskij's Lehrtätigkeit verband sich noch ein weiteres, ihm am Herzen liegendes Übersetzungsprojekt – die alte Poesie. 1920 wurde er eingeladen, eine Vorlesung am Institut für Kunstgeschichte zu halten. Die Besonderheit der dortigen Zuhörerschaft bestand darin, dass sie kein Arabisch konnte. Deshalb musste die arabische Poesie eigens für diesen Zweck übersetzt werden. Erneut schuf sich Kračkovskij hier selbst einen Anlass, um einem verborgenen Wunsch nachzukommen.

Es versteht sich von selbst, dass die formale Entsprechung, insbesondere von Metrum und Reim, bei der Übersetzung lyrischer Werke eine zentrale Rolle spielt. Bei einer Sitzung des Kollegiums, das die Übersetzung des Šāhnāma analysierte, hatte Kračkovskij als denkbare Alternativen entweder eine Prosa- oder eine rhythmische Übersetzung, dem originalen Metrum folgend, vorgeschlagen. Im konkreten Fall entschied er sich, ausgehend von seinen Möglichkeiten, für die erste Variante. Er begann mit der Muʿallaqa des vorislamischen Dichters ʿAntara²³ – und ließ sich davon hinreißen: Im Juni notierte er fast täglich seine Fortschritte bei dieser Arbeit. Allerdings rückte dabei sein Projekt der Koranübersetzung in den Hintergrund: „Wie es aussieht, werde ich für die ‚Literatur‘ als Nächstes doch die Poesie und nicht den Koran übersetzen“,²⁴ obwohl er wusste, dass „auch dies in materieller Hinsicht, leider!, ungünstig ist.“²⁵

Von Juli bis September 1921 war Kračkovskij mit einer Auswahl an Übersetzungen alter Poesie beschäftigt: Er stellte einige Dutzend Gedichte (darunter einige mit mehr als hundert Versen) von 18 Dichtern zusammen. Es waren gut durchdachte, teils jedoch zu harte und in einigen Phrasen sogar kaum verständliche interlineare

²² 6. Juni.

²³ 2. Juni 1921.

²⁴ 12. Juni.

²⁵ 8. Juni.

Prosaübersetzungen, die trotz alledem die Spezifik und die unmittelbare Schönheit der alten Poesie der Beduinen transportierten. Für den Unterricht war so etwas sicherlich nützlich: „Die Poetik-Vorlesung für Hörer ohne Sprachkenntnisse war zweifellos ein Experiment, und ich finde es recht gelungen.“²⁶ Doch der „Weltliteratur“, die gerade eine Ausgabe zu „alter arabischer Poesie“ plante, schlug er dieses Werk aus einem unerfindlichen Grund nicht vor – vielleicht hielt er es künstlerisch für nicht ausgereift genug. Aus der gesamten Zusammenstellung ist nur ein einziges Gedicht, und zwar von Šanfarā, erschienen, dem Kračkovskij den Titel „Wüstenlied“ gegeben hatte.²⁷ Ohne jede Eitelkeit schreibt er im Vorwort zu dieser Publikation:

„Die philologische Übersetzung hat keinerlei Anspruch auf einen eigenen künstlerischen Wert, vor allem deshalb nicht, weil sie hier in Prosa vorliegt und demnach in keiner Weise die Form des Originals wiedergibt [...]. Der Übersetzer hatte die Absicht, dem Leser das kaum zugängliche Original möglichst originalgetreu zu präsentieren, damit er durch die russische Wiedergabe hindurch den Aroma der arabischen Hülle schmecken könne.“²⁸

Aus meiner Sicht liegt er mit dieser Einschätzung richtig: Selbst wenn die Gedichte in Kračkovskij's Übersetzung keine mehr sind, ist „das Aroma der arabischen Hülle“ hier eher wahrzunehmen als in manch wohlklingender poetischer Übersetzung aus der Feder eines Dilettanten. Vielleicht dachte Kračkovskij an die Übersetzungsversuche seiner Schwester oder war von Ibn Ḥamdīs aus der Hand Ebermans inspiriert, denn am Ende seines Vorworts verleiht er der Hoffnung Ausdruck, „dass seine Arbeit einmal einem Dichter dienen mag, der sich entschließt, das ‚Wüstenlied‘ auf Russisch nachzudichten.“ Wahrscheinlich war diese Publikation eine Art „Versuchsballon“, denn sowohl Julija Snitko als auch Vasilij Eberman übersetzten Lyrik, meist kurze Gedichte, darunter auch neuere.

Der „Weltliteratur“ hat die sowjetische Orientalistik auch die Gründung der ersten orientalistischen Literaturzeitschrift, *Vostok* („Der Orient“), zu verdanken – einer Reihe, die zwischen 1922 und 1925 erschien und bis zum Ende der Sowjetunion einzigartig blieb. *Vostok* hatte den Untertitel „Die Zeitschrift für Literatur, Wissenschaft und Kunst“ und veröffentlichte neue Übersetzungen aus orientalischen Sprachen (manchmal auch Auszüge jener Werke, die bald als Sonderdrucke mit dem Logo der „Weltliteratur“ erscheinen sollten). Außerdem enthielt die Zeitschrift Artikel zu literarischen und historisch-kulturellen Themen, orientalistische Bibliografien, Arbeitsberichte orientalistischer Einrichtungen aus dem In- und Ausland, Nachrufe und kurze chronologische Notizen. Sergej Fjodorovič Ol'denburg schrieb im Vorwort zur ersten Ausgabe über die Ziele der Zeitschrift:

„Wir wollen den Orient breiten Kreisen russischer Intellektueller näherbringen, denn wir wissen, dass der alte Orient, ein großer Schöpfer auf dem Gebiet des Geistes, uns zeitlose Vorbilder schenkte, die nie ihre Bedeutung für den Menschen verlieren und bis heute

²⁶ 30. Mai 1921. Zu diesem Zeitpunkt hat er die Übersetzung der Gedichte des Imrū' al-Qays fertig.

²⁷ *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 4 (1925), 58–64.

²⁸ *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 4 (1925), 59.

beispiellos sind. Und gleichzeitig wissen wir, dass auch der neue Orient viele Möglichkeiten birgt, dass das Vermächtnis des Alten darin fortwirkt, doch muss es neue Formen annehmen und neue Errungenschaften hervorbringen.

Wir sind überzeugt, dass Russland und der Westen sowohl vom alten als auch vom neuen Orient Kenntnis erlangen müssen, wenn unser Leben nicht arm und einseitig sein soll. Die lang ersehnte, tiefe und wirkliche Vereinigung zwischen dem Orient und dem Westen kann nur auf der Grundlage eines vollkommenen gegenseitigen Verständnisses stattfinden. Wir streben danach und wollen zu seiner Verwirklichung beitragen.“²⁹

Der Initiator dieser Zeitschrift war Tichonov, dem Lektorat traten darüber hinaus Alekseev, Kračkovskij, Ol'denburg und Boris Jakovlevič Vladimircov bei. Ol'denburg war für die allgemeine Leitung der Zeitschrift zuständig und übernahm die Chronikabteilung, für die Bibliographie war Alekseev, für die Belletristik Kračkovskij verantwortlich. Die Zeitschrift erschien nicht regelmäßig, sondern je nach Materiallage. Die Themen wurden genauso sorgfältig ausgewählt und besprochen, wie das bei Sonderpublikationen der Fall war. Zwischen 1922 und 1925 erschienen fünf, jeweils 150 bis 200 Seiten starke Ausgaben; anschließend wurde *Vostok* leider eingestellt.

Das Redaktionsteam sah für *Vostok* eine Mischung aus Übersetzungen und Artikeln vor. Dieser Plan, der in Kračkovskijs Archiv erhalten geblieben ist, stammt, wie es scheint, aus der Hand Ebermans und ist vielleicht auch von ihm konzipiert worden. Das legt vor allem der Übersetzungsteil nahe, der in erster Linie mittelalterliche arabische Dichter vorsah, allen voran Ibn Ḥamdīs (Ebermans Übersetzungen seiner Gedichte wurden 1923, im dritten Band des *Vostok*, publiziert). Veröffentlichten wollte man u. a. auch die Maqāmāt von al-Ḥariri, ein oder zwei Koransuren, Auszüge aus dem „Buch der Lieder“ von al-İṣfahānī, *Tausendundeine Nacht* und den volkstümlichen Roman über ‘Antara.

Die Liste der Artikel weist ebenfalls einen beachtlichen Umfang auf. Sie spiegelt sowohl die Interessen des Lehrers als auch des Schülers wider. Verwirklicht wurden in *Vostok* allerdings nur zwei Themen aus dieser Liste: Zum Thema „Der Vordere Orient in der russischen Poesie“ verfasste Eberman den Artikel („Araber und Perser in der russischen Poesie“)³⁰ und zum Thema „Historisch-literarische Monografien zu einzelnen Epochen“ entstanden zwei exemplarische Aufsätze von Kračkovskij.

Vostok stellt in der Biografie Kračkovskijs einen bedeutenden Abschnitt dar. Die Mitarbeit an der Zeitschrift gab ihm vor allem die Möglichkeit, sich seinen beiden Hauptthemen zu widmen: der klassischen arabischen Poesie und der neuarabischen Literatur. Seine christlich-arabischen Studien fanden hingegen, wie noch erläutert wird, in der Zeitschrift *Christianskij Vostok* („Der Christliche Orient“) ein geeignetes Medium.

In *Vostok* veröffentlichte Kračkovskij zentrale Ergebnisse auf beiden Gebieten: Zum einen ging es um die bereits erwähnte „Entstehung und Entwicklung der

²⁹ *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 1 (1922), 6.

³⁰ *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 3 (1924), 108–125.

neuarabischen Literatur“,³¹ zum anderen um „Arabische Poesie“,³² ein weiteres Ergebnis der Vorlesungen. Im Bereich der russischen Arabistik stellte der stufenartige Abriss der arabischen Poesie von der vorislamischen Zeit bis zum 20. Jahrhundert ein erstaunlich dynamisches Panorama dar, wobei es Kračkovskij vorrangig um die Betonung der komplizierten Verflechtungen zwischen Tradition und Erneuerung ging. Der Artikel stand im Einklang mit seiner proklamierten Herangehensweise an das arabisch-poetische Vermächtnis.

Auch einige seiner in *Vostok* publizierten Übersetzungen gingen in diese Richtungen. Kračkovskijs publizistische Begabung, die sich bereits in seinem ersten Vortrag über Abū al-‘Atāhiya gezeigt hatte, kam hier zur vollen Entfaltung: Seine Artikel waren trotz ihres strengen wissenschaftlichen Aufbaus und Ausdrucks einem breiten Publikum zugänglich.

Nicht zu vergessen ist Kračkovskijs Bedeutung für jenen im Zusammenhang mit der Zeitschrift stehenden Bereich, der in Ol’denburgs Vorwort nicht eigens genannt wird: Die Zeitschrift sollte die orientalistischen Kräfte Petrograds konsolidieren, die Traditionen der historischen und philologischen Wissenschaften in Russland fördern und bestehende Kontakte zu anderen in- und ausländischen Forschungszentren wieder auffrischen. Und da war Kračkovskij, ein unermüdlicher Leser und Liebhaber von Bibliografien, ganz in seinem Element. An der Erstellung umfangreicher Chroniken und Bibliografien wirkte er aktiv mit. Es ist bezeichnend, dass er in Vorbereitung der ersten Ausgabe reichhaltiges Material zusammentrug. In der Rubrik „Orientalistik“ zeichnete er für zehn von vierzehn Mitteilungen und in der „Bibliografie“ für elf von zweiundzwanzig verantwortlich.

Trotz seiner Verschlossenheit war Kračkowski als Persönlichkeit für die Wissenschaft von immenser Bedeutung: Er interessierte sich stets dafür, was andere schrieben; er konnte sich wahrlich kaum zurückhalten, wenn es darum ging, ein neues Buch oder einen Artikel zu rezensieren. Mit vielen Wissenschaftlern führte er Briefwechsel, jeglicher Bitte, die an ihn herangetragen wurde, leistete er bereitwillig Folge; er tauschte sich mit seinen Kollegen über Themen aus, auf die er in Büchern, Zeitschriften oder privaten Mitteilungen gestoßen war. Selbstverständlich interessierte er sich auch immer dafür, welche Resonanz seine Arbeit bei anderen hatte. Ausgerechnet ihm, der so lange unter einem wissenschaftlichen Minderwertigkeitskomplex gelitten hatte, war es wichtig, zu wissen, wie man ihn rezipierte. Kam vielleicht daher die ihm eigene „popularisierende“ Klarheit des Stils?

Dem Interesse und dem Respekt gegenüber der Tätigkeit seiner Kollegen und Vorgänger ist die Herausbildung eines weiteren Forschungsgebietes zu verdanken, das bereits erwähnt wurde: die Geschichte der Orientalistik. Hier bot *Vostok* ebenfalls viele Möglichkeiten, auch wenn der Anlass öfter ein trauriger war, denn in jenen schwierigen Jahren verloren die russische und auch die europäische

³¹ *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 1 (1922), 67–73.

³² *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 4 (1924), 97–112.

Orientalistik viele Persönlichkeiten. Die Nachrufe, die Kračkovskij verfasste, waren nie schablonenhafte Lobpreisungen – sie enthielten immer eine fundierte, wenn auch kurz gefasste Analyse der wissenschaftlichen Tätigkeit des Verstorbenen und bemühten sich um seine Einordnung in die Geschichte der Wissenschaft. So wuchs auch auf diesem Gebiet das Material für maßgebliche Studien.

Im nächsten Kapitel werde ich noch einmal kurz auf *Vostok* und seine Bedeutung für Kračkovskij zurückkommen.

Zur Mitarbeit der Orientalisten an der „Weltliteratur“ möchte ich abschließend noch auf einen weiteren Aspekt hinweisen. Man darf sich dieses Kollegium keineswegs als kleines Paradies vorstellen, wo alle einander halfen und gegenseitig mit Komplimenten bedachten. Wie so üblich, unterschieden jene Wissenschaftler recht genau zwischen „allgemeiner Freundlichkeit und wissenschaftlicher Kritik.“ Diese Worte von Alekseev über Ol'denburg³³ trafen wohl auf alle Mitglieder des Orientkollegiums zu.

Die Sitzungen verliefen sehr emotional. Die Beurteilung der einen oder anderen Übersetzung führte oft zu erbitterten Streitigkeiten und man suchte unter den Mitgliedern des Kollegiums oft nach einem „Schiedsrichter.“ Wir werden in den Protokollen keine wesentlich komplementäre oder neutrale Beurteilung finden. Stattdessen überwiegen fundierte Kritiken und wenig schmeichelhafte, manchmal harte Worte. Nur so ist zu erklären, dass Kračkovskij bei all seiner „Feinfühligkeit und Rücksicht“, die Alekseev später unterstrich,³⁴ zu einer so vernichtenden Kritik an der Übersetzung eines türkischen Epos fähig war:

„Ein Stil der Übersetzung ist insgesamt kaum zu erkennen: Abgesehen von einigen besser gelungenen Teilen sind viele Abschnitte missglückt [...]. Mag dieser Eindruck subjektiv sein, kommt doch noch eine Reihe objektiver Mängel hinzu, die sich in vier Kategorien zusammenfassen lassen:

1. ungeschickte und falsche Konstruktionen und Wendungen;
2. Wörter und Redewendungen, die den Stil des poetisch-epischen Werkes krass stören;
3. Provinzialismen, wenig gebräuchliche sowie nicht existierende Wörter und Ausdrücke;
4. unschön klingende Redewendungen [...].

Das Vorwort widerspricht in seiner ganzen Herangehensweise der Idee des Verlags – die wortreiche Untersuchung des Materials passt eher zu einem Vortrag in einer wissenschaftlichen Gesellschaft [...]. Wie die Übersetzung ist auch das Vorwort eher blass und langatmig.“³⁵

Besonders lebhaft wurde die Materialauswahl für die Ausgaben der Zeitschrift *Vostok* diskutiert. Und dieser Umstand ist wenig überraschend: Die Orientalisten erhielten hier zum ersten Mal die Möglichkeit, zur Popularisierung von Kenntnissen über den Orient beizutragen und zugleich die Gelegenheit, sich freier auszudrücken als im Rahmen der streng akademischen *Mitteilungen der Orientabteilung*. Viele hatten insgeheim den Wunsch, ihr Wissen nicht nur mit den nächsten Kollegen

³³ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 20.

³⁴ *Narodý Azii i Afriki* 6 (1986), 53.

³⁵ Die Protokollniederschrift der mündlichen Mitteilung vom 19. September 1919.

zu teilen, sondern auch mit jenen, für die der Orient noch eine unbekannte Welt war. Und vor diesem Hintergrund wurde über die Verteilung der Themen und den Raum, den diese innerhalb der Zeitschrift einnehmen sollten, heftig debattiert.

Besonders emotional und bisweilen ungestüm gebärdete sich Alekseev. Sein Temperament und die Beharrlichkeit, mit der er „sein“ Material durchzusetzen trachtete, sorgten bisweilen für Schwierigkeiten. Nicht umsonst nennt ihn Kornej Čukovskij in seinem Tagebuch den „dickköpfigen Chinesen.“³⁶ Ich bin mir sicher, dass Čukovskij, hätte er die Publikation seiner Tagebücher noch selbst besorgen können, einige Grobheiten, die ihm seine Nervosität diktiert hatte, im Nachhinein geglättet hätte. Nun ist es dafür bedauerlicherweise zu spät.

Die Konflikte mit Alekseev waren für Kračkovskij eine Belastung. In einem freundschaftlichen Brief an Grigorij Lozinskij, der zu jener Zeit bereits in Paris war, beklagt er: „Es ist ein großes Unglück mit V. M. Alekseev, der sich aufgrund seines ausgeprägten Individualismus einfach nicht in das kollegiale Arbeiten einfügen kann und die in der Redaktion herrschenden Bedingungen einfach nicht akzeptieren will.“³⁷

Dieser Brief und Kračkovskijs vermutlich etwa zur selben Zeit entstandene Tagebuchnotiz³⁸ wird durch ein bemerkenswertes Zeugnis von einem Dritten ergänzt: Čukovskij erinnert sich, dass Kračkovskij „mit einer wunderbaren Feinfühligkeit, Rücksicht und Fundiertheit“ Alekseevs Material im Kollegium kritisierte, und fährt fort:

„Ich bewunderte Kračkovskij, er war so schonungslos klar, präzise – und vor allem mutig [...]. Tichonov sagte mir später, dass Kračkovskij die ganze Nacht vor seinem Auftritt nicht hätte schlafen können. Seine Kritik aber trug er mit der ihm eigenen, gleichmäßigen Stimme und im Ton der absoluten Gelassenheit vor: Weder hob noch senkte er die Stimme. Man hätte meinen können, er rezitiere gleichgültig aus irgendeinem Buch, das für ihn vollkommen uninteressant, wenn nicht gar unverständlich ist. Alekseev veranstaltete ein wahres Theater: Er erklärte seinen Rücktritt und Ähnliches, aber nach drei Stunden hatte man ihn gezügelt und er gab nach.“

Čukovskij verstand die Situation wohl nicht ganz: Hier ging es nicht so sehr um Mut, hier kritisierte ein Freund einen Freund mit der innerhalb der Gesellschaft üblichen „harten, teils maximalistischen Strenge“,³⁹ aber durchaus mit Bedauern – daher auch die schlaflose Nacht und der am wenigsten treffende „Ton der absoluten Gelassenheit.“ M. V. Ban'kovskaja schreibt in ihrem Bericht mit etwas Pathos über die Beziehung der beiden Orientalisten:

³⁶ *Novyj mir* 8 (1990), 162.

³⁷ „Es gab in der Sitzung viele Schwierigkeiten mit den Schriften V. M. Alekseevs, die man kürzen musste, und da bei Abwesenheit S. F. Ol'denburgs aus Krankheitsgründen ich zwischenzeitlich den Vorsitz übernehmen musste, gab es viele Bösartigkeiten und Groll gegen mich bis hin zu Rücktrittserklärungen.“ (16. April 1922).

³⁸ Ausführlich dazu: Inga Aleksandrovna Šomrakova, „Knigoizdatel'stvo „Vsemirnaja literatura“ (1918–1924)“, in: *Kniga: Issledovanija i materialy*, Moskau: Kniga 1967, 175–193; und *Zvezda* 10, 11 (1990).

³⁹ *Narodny Azii i Afriki* 6 (1986), 153.

„Da beide in ihrem Ehrgeiz getroffen waren, fanden sie kein Mitleid füreinander – den Ehrgeiz des anderen hielten sie für eine Unerzogenheit. Die schändliche Angst, ihrer Beziehung zu schaden, kannten sie nicht, weil sie der Ansicht waren, diese spießigen Maßstäbe hätten für die Wissenschaft keine Gültigkeit.“⁴⁰

Auch das mag stimmen, dennoch wirkten sich die Wutausbrüche „bis hin zu Rücktrittserklärungen“ laut Kračkovskij „natürlich auf die Nerven aus.“ Aber mit der Zeit gerieten die Beleidigungen mehr und mehr in Vergessenheit und an ihre Stelle trat die Einsicht in das eigene Unrecht. Schließlich blieb die allgemein freundschaftliche und kreative Atmosphäre gar von diesen Ausbrüchen unberührt. Alekseev und Kračkovskij bewahrten ihre Freundschaft bis ins hohe Alter. In einem Jubiläumsartikel wird Alekseev viele Jahre später in Erinnerung an die gemeinsame Arbeit im Orientkollegium über seinen Freund sagen:

„Unübertroffen, wenn es um Texte in 26 Sprachen ging, wenn es um die beste orientalistische, übersetzerische und wissenschaftliche Produktion in diesem Verlag ging, war – wie könnte es anders sein – die Leistung Kračkovskijs.“⁴¹

Bei Weitem nicht alle Pläne der „Weltliteratur“ konnten verwirklicht werden und nicht alle zur Publikation vorbereiteten Werke sind erschienen. Dies lag an finanziellen Engpässen, einem Mangel an Papier, der schwierigen Lage am (schlecht organisierten) Buchmarkt und den angespannten Beziehungen zur staatlichen Verlagsbehörde Gosizdat. Zwar war die „Weltliteratur“ als eine selbstständige Abteilung Teil der Behörde, doch stand sie zugleich unter staatlicher Kontrolle und war finanziell von ihr abhängig. Schließlich wurde sie im Dezember 1924 endgültig aufgelöst.⁴²

Für die Mitarbeiter beider Kollegien und für das technische Personal war das ein wahres Drama. Im Archiv von Kračkovskij ist eine Notiz der Sekretärin des Verlages, Vera A. Kjuner-Sutugina, erhalten geblieben, die im Dezember 1924 geschrieben wurde, nachdem in der „Weltliteratur“ ein Dokument vom Direktor des Gosizdat, Il'ja Ionovič Ionov, eingegangen war. Er verordnete die Übergabe aller Akten an den Vorsitzenden der Internationalen Abteilung des Lengiz,⁴³ A. G. Gorlin, und des gesamten Betriebs der Mochovaja-Straße 36 an die Verwaltung des Gosizdat:

„Lieber Ignatij Julianovič, es ist uns allen so schwer zumute, dass der ehemalige Raum der ‚Weltliteratur‘ im Sinne des Wortes von Tränen überschwemmt wurde. Alle weinen, sowohl wir Frauen als auch Avseičik und alle weiteren männlichen Mitarbeiter. Der alte Kassierer Nazaryč wurde schon gekündigt und noch einige andere auch [...]. Ignatij Julianovič, seien Sie stark und nicht allzu pessimistisch – es ist so schon schwer genug.“

An die „Weltliteratur“ erinnerten sich viele noch lange Zeit und fühlten sich ihr weiterhin verbunden. „Danke für die Informationen zur We[lt] L[iteratur]“,

⁴⁰ *Narodý Azii i Afriki* 6 (1986), 153.

⁴¹ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 50.

⁴² Ausführlich dazu: Šomrakova, „Knigoizdatel'stvo“.

⁴³ Anm. d. Übers.: Lengiz – Leningrader Staatsverlag.

schrrieb aus Paris Grigorij Lozinskij an Kračkovskij. „Ich schätze sie sehr, und wenn ich Ihnen von hier aus mit irgendwelchen Auskünften nützlich sein kann [...] wäre ich froh, dies zu tun.“⁴⁴ Kračkovskij schreibt in seinem Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* über die „Weltliteratur“:

„Mit gleicher Liebe redigierte ich die Übersetzung der mit Andalusien verbundenen philosophischen Novelle des Ibn Tufail [...] und nahm Anteil an der ernsthaften Arbeit zur Übersetzung eines spanischen Romans aus der Epoche der Mauren von Enrike Larreta.“⁴⁵

Alekseev erinnerte sich, als er 1943 das Manuskript von *Über arabische Handschriften gebeugt* las, an die Zeitschrift *Vostok*. Beide unternahmen übrigens Schritte, wenn auch erfolglos, die Zeitschrift wiederzubeleben.⁴⁶ „Man denke nur daran, was wir in den 18 Jahren seit der letzten Ausgabe alles hätten schreiben können!“, schrieb Alekseev an Kračkovskij am 9. April 1943 aus dem Hinterland. Immer wieder ist *Vostok* in jenen Jahren Thema in ihren Briefen.

Mehrmals werden die „Weltliteratur“ und ihre Mitarbeiter auch im späteren Briefwechsel zwischen Kračkovskij und V. A. Kjuner-Sutugina erwähnt, die ihren Gemüsegarten im fernen Exil in Sengilej scherzhaft „Kolchose der ‚Weltliteratur‘“ nennt.⁴⁷

Wie jene Tätigkeiten, die in diesem Verlag ihren Ursprung haben, doch noch fortgesetzt wurden, wird in den nächsten Kapiteln berichtet.

⁴⁴ 4. Juni 1922.

⁴⁵ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 166.

⁴⁶ *Narodý Azii i Afriki* 6 (1986), 152.

⁴⁷ Brief vom 8. Juni 1945.

Kapitel IX

Regierungszepter

„Der Akademismus bedrückt mich ...“

Anfang der 1920er Jahre war Kračkovskij der einzige Vertreter der klassischen Schule der Petersburger Arabistik: Mednikov war 1918 gestorben, Šmidt 1920 nach Taschkent umgezogen, um eine Stelle an der Staatlichen Universität Turkestan anzutreten, und sogar der Arabischlektor Antoine Hašab hatte Petersburg 1919 verlassen. Die Auswahl potenzieller Mitarbeiter war beschränkt: Die Absolventen der vorrevolutionären Jahre waren durch die Revolution und den Bürgerkrieg zerstreut worden und die folgende Generation war erst im Begriff, flügge zu werden. Durch die Beteiligung der Schüler an der „Weltliteratur“ war es möglich, sich ein Bild ihrer Fähigkeiten und menschlichen Eigenschaften zu machen. Wenngleich nur die besten ausgewählt wurden, hegte Kračkovskij nicht für alle die gleichen Sympathien. So sind die Tagebucheinträge zu Michail Sal'e rein sachlicher Art. R. L. Erlich ruft in Kračkovskij entweder Ärger oder Verlegenheit hervor: Sie ist „irgendwie tollpatschig“;¹ die von ihr eingereichte Arbeit ist „genauso stumpfsinnig und unordentlich wie sie selbst.“² Bald zog sie sich von selbst zurück; sie interessierte sich eher für das griechische als das arabische Altertum und widmete sich Letzterem nur noch sporadisch.

Tief verbunden fühlte sich Kračkovskij offensichtlich mit Kuz'min und Eberman. Ersterer unterrichtete bereits seit 1920 an der Universität und am Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen. Er hatte eine besondere Vorliebe für philosophische Themen, forschte zur Geschichte der arabischen Philosophie, arbeitete mit Begeisterung an den Übersetzungen für die „Weltliteratur“ und schaute immer wieder bei Kračkovskij vorbei, „um über verschiedene Themen zu plaudern.“³ Kračkovskij war mit seinen wissenschaftlichen und pädagogischen Erfolgen zufrieden und beklagte nur, dass „aus Kuz'min kein arabistischer Gelehrter wird.“⁴ Doch 1920 starb der nicht einmal 30-jährige Kuz'min an einer Blutvergiftung.

Ein Gelehrter und mehr noch ein Dichter war Eberman, der sein Studium 1921 beendete und sein Talent bei seiner Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht* zeigte. Er dichtete sowohl ernst als auch humoristisch und stilisierte bisweilen sogar Geschäftliches entsprechend dem arabischen Sağ.

Eberman versuchte als Erster, in der Übersetzung der klassischen arabischen Poesie die für sie typische monorhythmische Struktur wiederzugeben und die Metren des Originals zu imitieren, was ihm auf eine feinfühlig und hervorragende

¹ 4. Oktober 1920.

² 14. April 1920.

³ 25. März 1920.

⁴ 4. Oktober 1920.

Weise gelang (siehe seine Übersetzungen aus Ibn Ḥamdis⁵). Im selben Band der Zeitschrift *Vostok*, in dem seine poetischen Übersetzungen veröffentlicht wurden, debütierte er auch mit dem Artikel „Araber und Perser in der russischen Poesie“, der orientalischen Motiven in den Werken einiger russischer Dichter nachspürte. Dabei handelte es sich um ein Thema ganz im Sinne seines Lehrers. Bereits seit September 1919 – ab dem dritten Studienjahr – war Kračkovskij dabei, Eberman in die Tätigkeiten des Asiatischen Museums einzuführen. Nach dem Studium wurde er am Lehrstuhl zur Vorbereitung zur Magisterprüfung zugelassen; gleichzeitig begann er im Asiatischen Museum und an der Staatlichen Akademie der Geschichte der Materiellen Kultur zu arbeiten. Obgleich Kračkovskijs Lieblingsschüler, äußerte sich der Lehrer im Tagebuch nicht ohne seine übliche Skepsis: „Eberman ist ein netter Junge, aber stets unkonzentriert“;⁶ „ein Junge nicht frei von Talent, aber kann aus ihm etwas werden?“⁷

Mitte der 1920er Jahre vergrößerte sich die Familie der Petersburger Arabisten dank neuer Studienabgänger allmählich wieder. Darunter waren zwei begabte Linguisten: Nikolaj Vladimirovič Jušmanov und Jakov Solomonovič Vilenčik, außerdem der Literaturhistoriker Viktor Ivanovič Beljaev, der eine besondere Vorliebe für Handschriften hatte, der Kalifatshistoriker Aleksandr Jur'evič Jakubovskij, ein Schüler von Bartol'd, der Numismatiker Aleksej Andreevič Býkov sowie die beiden Ethnografen Isaak Natanovič Vinnikov und Grigorij Grigor'evič Gul'bin. Hinzu könnte man auch Vera Kračkovskaja rechnen, die zu der Zeit erste Schritte auf dem Gebiet der arabischen Epigrafik und Paläografie machte.

Den jungen Absolventen schlossen sich ferner zwei „Palästinenser“ an: Daniil Vladimirovič Seměnov, der die Fakultät der Orientalischen Sprachen bereits 1912 absolviert hatte und bis 1918 am Nazarether Lehrgymnasium tätig war, und Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva (Kulṭūm Awda), eine der beiden arabischen Lehrerinnen, die Kračkovskij in Nazareth getroffen hatte und die am Vorabend des Ersten Weltkrieges mit ihrem Mann, einem Arzthelfer des russischen Krankenhauses der Palästina-Gesellschaft, nach Russland gekommen war.

Zu den Arabisten kommt noch eine Gruppe von Semitisten hinzu, die an der Universität nach dem Programm der hebräisch-arabisch-syrischen Fachrichtung studierte. Vor allem handelte es sich hierbei um die Schüler von Pavel Konstantinovič Kokovcov, der aufgrund seiner Charaktereigenschaften absolut ungeeignet für organisatorische Arbeiten war. Zu dieser Gruppe gehörten außer seinen älteren, zuvor erwähnten Schüler Michail Nikolaevič Sokolov und Anatolij Pavlovič Aljavdin, ab Mitte der 1920er Jahre Nina Viktorovna Pigulevskaja, eine Absolventin der Kurse bei Bestužev, und die Universitätsabgänger Aleksandr Pavlovič Riftin und Iosif Genrichovič Bender. Einige Jahre später gesellten sich noch Andrej Jakovlevič Borisov und der bereits genannte Vinnikov hinzu.

⁵ *Vostok: Žurnal literatury, nauki i iskusstva* 3 (1924), 27–30.

⁶ 4. Oktober 1920.

⁷ 27. November 1920.

Es gab also durchaus neue Interessenten, gar nicht mal wenige, jedoch hatte fast keiner von ihnen wissenschaftliche Erfahrungen. Aus diesem Grund wollte man sie in einem, mehr oder weniger geschlossenen Kollektiv vereinigen, und Kračkovskij, der älteste unter den Arabisten, konnte sich dieser Aufgabe nicht entziehen, so schwer sie in jenen instabilen Zeiten auch war. Die Erfahrungen bei der „Weltliteratur“ hatten gezeigt, dass er durchaus eine Führungsrolle übernehmen konnte, doch überstieg die ohnehin schwierige Aufgabe in diesem Fall seine organisatorischen Kapazitäten.

Noch Anfang Juli 1921, d. h. zur Blütezeit der „Weltliteratur“ und vor seinem Arrest, hatte ein wichtiges Ereignis im Leben Kračkovskijs stattgefunden: Ihm wurde überraschend angeboten, sich auf Turaevs Stelle, der im August 1920 verstorben war, als ordentliches Mitglied der Akademie zu bewerben. Um die Zusage Kračkovskijs zu bekommen, war der Ständige Sekretär Ol'denburg persönlich zu ihm nach Hause gekommen (er war erkrankt). Kračkovskij war seinen eigenen Worten nach, als er vom Angebot hörte, „völlig durcheinander.“⁸ Er lehnte ab und versuchte Ol'denburg davon zu überzeugen, dass er für ein so hohes Amt absolut ungeeignet sei. Vera Aleksandrovna, mit der Ol'denburg zuvor kurz gesprochen hatte, hatte diese Reaktion übrigens vorausgesagt.

Dem Ständigen Sekretär gelang es jedoch, Kračkovskij umzustimmen: Er erklärte, dass er Hilfe brauchen werde und in der Abteilung der Geschichtswissenschaften und der Philologie gerade die Stelle eines Akademikersekretärs geschaffen werde, für die Ignatij Julianovič der beste Kandidat sei.

Erneut widerholte sich die Geschichte: Wie oft schon veranlassten Kračkovskijs Eigenschaften – solche wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit – seine Freunde und Kollegen, ihre Wahl im entscheidenden Moment auf ihn fallen zu lassen? Oder wurde er bloß als eine Notlösung angesehen?

Natürlich nicht. Den älteren Kollegen war absolut klar, dass Kračkovskij die vor dreizehn Jahren von Marr gehegten Hoffnungen der Fakultät in jeder Hinsicht erfüllte. Um sich dessen zu vergewissern, genügt es, die „Mitteilung über die wissenschaftlichen Werke des Professors der Petrograder Universität Ignatij Julianovič Kračkovskij“ von Bartol'd, Marr und Ol'denburg zu lesen.⁹ Jeder dieser so unterschiedlichen Wissenschaftler beurteilte den wissenschaftlichen Beitrag Kračkovskijs jeweils aus einer individuell fachlichen Sicht und jeder beleuchtete eine neue Seite, wie Bartol'd es formulierte, seiner „erstklassigen Begabung.“

Bartol'd interessierte sich in erster Linie für die historisch-literarischen Konzeptionen des neuen Akademiekandidaten. Er wies darauf hin, dass Kračkovskij die Traditionen seiner Lehrer fortführte, allen voran Rozens, und dass er, sich einerseits auf die neuste Richtung zur Erforschung der arabischen Poesie, die Wiener

⁸ 6. Juli 1921.

⁹ Vasilij Vladimirovič Bartol'd, Nikolaj Jakovlevič Marr, Sergej Fëdorovič Ol'denburg, Pavel Konstantinovič Kokovcov, „Mitteilung über die wissenschaftlichen Werke des Professors der Petrograder Universität Ignatij Julianovič Kračkovskij“, *Izvestija Akademii Nauk* 15 (1921), 19–27.

Schule, und andererseits auf die Methodologie Aleksandrs Nikolajevič Veselovskijs stützend, „eine neue Ära in der russischen Wissenschaft“ begründet habe.¹⁰ Letzteres sei ihm dank der historisch-kulturellen Perspektive gelungen, mit der er sich poetischen Werken näherte, und indem er bei der Beschäftigung mit christlich-arabischen Werken zuerst nach der gegenseitigen Beeinflussung der verschiedenen literarischen Strömungen des christlichen Orients sowie nach dem „Verhältnis zwischen christlich- und muslimisch-kulturellen Einflüssen“ gefragt habe.¹¹ Bartol'd hielt große Stücke auf diesen Abriss der arabischen Literatur, geschrieben für einen Sammelband der „Weltliteratur“, und unterstrich die Unabhängigkeit der Ansichten Kračkovskijs von „traditionellen Schemata und Formeln.“¹²

Marr beschäftigte sich mit Kračkovskijs Arbeiten zur christlich-arabischen Literatur und meinte, dass diese „ihn sowohl quantitäs- als auch qualitätsmäßig in die erste Reihe der Forscher auf diesem Gebiet der Arabistik stellen.“¹³ Mit dem Hinweis auf seine führende Rolle in der Wissenschaft und seine akribische Veröffentlichungen neuer Werke bringt Marr diese Arbeiten Kračkovskijs – auf den ersten Blick etwas unerwartet – mit seinen Forschungen zur neuarabischen Literatur in Zusammenhang, insbesondere mit der modernen syro-amerikanischen Schule. Marr schreibt:

„Sein Interesse am christlichen Orient vertiefte er wie kein anderer Forscher zur christlich-arabischen Literatur, und zudem in einem seitens der europäischen Forschung vernachlässigten Bereich, nämlich dem neuen arabischen Kulturleben, das man ohne Berücksichtigung christlich-arabischer Autoren unmöglich verstehen kann.“¹⁴

Er weist auch auf die wohlbekannteste Fähigkeit Kračkovskijs hin, „seine Kenntnisse in unerschöpflichem Pflichtbewusstsein denjenigen zur Verfügung zu stellen, die sie benötigen.“¹⁵

In seiner Umschreibung aller Hauptrichtungen von Kračkovskijs Forschungen hebt Ol'denburg besonders dessen Interesse an Poetik und Rhetorik hervor (die entsprechenden Kapitel der Magisterdissertation und die damals noch unveröffentlichte Untersuchung zu Ibn al-Mu'tazz); auf diesem Gebiet sei Kračkovskij seiner Meinung nach ohne Vorbild in der russischen Arabistik. Ol'denburg erwähnt auch Kračkovskijs Verdienste bei der Erforschung der Handschriften einheimischer Kollektionen und seine lebhaften Reaktionen auf die Arbeiten anderer, seine Fähigkeit, „selbst in schlechten Werken Nützlichendes zu finden“;¹⁶ selbst seine Rezensionen stellten oft noch spezifische Forschungsbeiträge dar. Die Schlussbeurteilung war glänzend:

¹⁰ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 21.

¹¹ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 20.

¹² Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 20.

¹³ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 21.

¹⁴ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 22.

¹⁵ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 22.

¹⁶ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 23.

„Zum Schluss des kurzen Überblicks der Arbeiten von I. J. Kračkovskij, insbesondere auf dem Gebiet der arabischen Poesie und der Geschichte der mittelalterlichen Literatur insgesamt, sind wir berechtigt zu bemerken, dass er hier eine herausragende Position einnimmt, indem er viel Neues und Selbstständiges auf einem noch relativ unerforschten Gebiet leistet, weshalb er ein würdiger Nachfolger seines unvergesslichen Lehrers V. R. Rozen ist.“¹⁷

Angesichts dieser Charakteristik, die Kračkovskijs wissenschaftliche Hauptinteressen (etwas außen vor blieb wohl die Geschichte der Arabistik) und seinen Arbeits-eifer sowie seine Errungenschaften in der Orientalistik würdigend herausstellt, ist wohl jeder weitere Kommentar überflüssig. Es sei nur noch eine Überlegung ergänzt: Ein Grund für die Wahl eines relativ jungen Orientalisten – so herausragend seine Verdienste auch waren – zur Kandidatur mag seitens der älteren Kollegen auch das Bedürfnis gewesen sein, die Akademie der Wissenschaften durch wahrhaft intelligente Persönlichkeiten der alten Schule vertreten zu wissen, die Wissenschaft und Politik nicht miteinander vermischen.

Gewiss, die Akademie ging ohne Umschweife auf das Kooperationsangebot der sowjetischen Regierung ein,¹⁸ und ebenso richtig ist, dass sich Ol'denburg mit Lenin traf und ihm anscheinend Glauben schenkte. Aber hatten sie, die Leiter der Akademie, nicht gleichzeitig eine unterschwellige, noch unbewusste Sorge vor der im Laufe der Veränderungen möglichen Profanierung der akademischen Wissenschaft? Die nahe Zukunft würde diese Befürchtungen – falls es sie gegeben hatte – bestätigen.

Was die Wahl Kračkovskijs betraf, so wurde seine Kandidatur bei der Sitzung der geschichtswissenschaftlichen und philologischen Abteilung am 21. September 1921 einstimmig angenommen; bei der Gesamtsitzung der Akademie wählte man den achtunddreißigjährigen Kračkovskij am 9. November mit nur zwei Gegenstimmen zu einem ordentlichen Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften.

Die schmeichelhafte Charakteristik und die Wahl zum Akademiemitglied sollten – würde man meinen – jene notorische Unzufriedenheit mit sich selbst etwas mildern. Doch zugleich empfand Kračkovskij die ganze Entwicklung als eine Bürde, ja als eine ehrenvolle Last auf seinen Schultern. Diese gemischten Gefühle, der Stolz und das Wissen um die ungeheure Verantwortung, klingen in seiner ersten Rede in der Sitzung nach der Wahl an. Ihre Verschriftlichung ist im Archiv erhalten geblieben; ich führe sie hier vollständig an:

„Meinen Dank für diese große, für einen Wissenschaftler größte Ehre, kann ich nicht in Worte fassen und man wird dies entschuldigen.

¹⁷ Bartol'd, Marr, Ol'denburg, Kokovcov, „Mitteilung“, 27.

¹⁸ Bereits im Arbeitsbericht der Akademie für das Jahr 1919 schrieb Ol'denburg: „Wissenschaftler haben ein klares Bewusstsein ihrer Pflicht gegenüber dem Staat und dem Volk und sie haben nicht für eine Minute diese wissenschaftliche Arbeit unterbrochen, ohne die keine Kultur, kein vernünftiges menschliches Leben denkbar ist“, in: *Otčety o dejatel'nosti Rossijskoj Adakemii Nauk*, Petrograd 1919, 21–22.

Mein erster Gedanke, den ich auch Sergej Fëdorovič nicht vorenthalten habe, als er mir die Nachricht überbrachte, war der, dass mir diese Ehre sozusagen als Kredit erwiesen wird – nicht für das, was ich bereits getan habe, sondern für das, was ich vielleicht noch leisten würde. Und dieses Gefühl einer unerfüllten Pflicht bereitet mir jetzt keine Angst mehr: Wenn es zuvor noch Schwankungen in meinem Privatleben, in der Wissenschaft gab, Zweifel an der Richtigkeit des von mir erwählten Weges, so gehören sie nun der Vergangenheit an. Die große Ehre ist eine so starke moralische Stütze, dass ich jetzt nur einen Gedanken, eine Fürbitte an die höhere Gewalt habe, nämlich die, dass ich mich mit meinem ganzen Tun, meinem ganzen Leben den Namen meiner wichtigsten Lehrer, den bereits verstorbenen V. R. Rozen und B. A. Turaev, sowie dem hier anwesenden V. V. Bartol'd würdig erweisen werde, für dessen unmittelbaren Schüler ich mich einst mit Stolz hielt und bis ans Ende meiner Tage halten werde.“

In der Tat werden wir von nun an keine „selbsterfleischenden“ Passagen mehr im Tagebuch finden, doch ebenso wenig wird an deren Stelle eine eitle Selbstverherrlichung treten. Skeptische Reaktionen auf eigene Werke sollte es nach wie vor geben.

„14. Mai [1922]. Ich beendete die Rezension zu Bartol'd, die stellenweise irgendwie unangenehm in ihrem Ton und zähflüssig im Sinne der Einzelheiten wurde. Wenn ich sie umgeschrieben habe, bitte ich alle, sie durchzulesen, beginnend mit Ol'denburg und den Jüngeren.“

„5. Juni [...] Viel Gerede über meine Rezension zu Bartol'd; weiß nicht, was ich mit ihr machen soll.“¹⁹

„7. August [1929]. Die letzten Tage versuchte ich mich an einem ‚Artikel‘ für die Arabische Akademie, es kam etwas Langweiliges heraus.“

Ja, und ganz ernst im Sinne der „ehrwürdigen“ Wissenschaft nahm Kračkovskijs die Angelegenheit nicht, wie mir scheint. Den akademischen Gepflogenheiten begegnete er vielmehr mit Humor: „War heute bei der ersten Sitzung der Abteilung in der Akademie der Wissenschaften. Von der einstigen Feierlichkeit sind natürlich nur Reste geblieben, insgesamt jedoch ganz amüsant.“²⁰ Und große Lust, sich an die traditionelle Etikette zu halten, schien er auch nicht zu haben:

¹⁹ Es handelt sich um das Buch Bartol'ds *Musul'manskij mir* [Muslimische Welt]. Die Rezension hat Kračkovskij doch nicht veröffentlicht. Der handschriftliche Text der Rezension mit den Bleistiftnotizen am Rande, die einer der Leser machte (wahrscheinlich Boris Jakovlevič Vladimircov), ist im Archiv Kračkovskijs erhalten geblieben. Ihre Hauptschlussfolgerung lautet wie folgt: „Dies ist ein wissenschaftliches Werk in einem ganz edlen Sinn dieses Wortes, mit einem durchdachten Aufbau, das in Details streng ausgearbeitet, in allen Teilen gleichermaßen autoritativ ist und neue Horizonte in allen behandelten Fragen eröffnet.“

Es ist schwierig zu entscheiden, welches Kapitel darin mehr für die jeweiligen Leser zu bieten hat. Für einen Anfänger der Erforschung der muslimischen Welt, einen, der an sie mit einem festen Vorsatz in den mittelalterlichen Orient einzudringen, herantritt, ohne sich vor dem ersten Eindruck einschüchtern zu lassen, wird es zu einem unentbehrlichen Hilfswerk, ebenso wie für einen Fachmann. Aber kann das Werk einen Neuling begeistern, nicht nur den Intellekt, sondern auch das Gefühl beflügeln, ein Bild der Fremde malen, das anziehend ist und die Schwierigkeit der ersten Schritte zu überwinden helfen wird? – Darauf muss man wohl negativ antworten.“

²⁰ 16. November 1921.

„Zu meinem Schreck erfuhr ich von O’denburg, dass es üblich ist, dass der Neuerwählte den Akademikern aller Abteilungen einen Besuch abstattet. Heute machte ich mich anlässlich des Feiertages gleich daran. Glücklicherweise traf ich fast niemanden zu Hause an und hinterließ nur meine Visitenkarte.“²¹

Seine mit ihm befreundeten Orientalisten nahmen die Nachricht von Kračkovskijs Wahl mit Begeisterung auf. Im Archiv sind scherzhafte Gedichte von Sinologen zu finden, die diesem Ereignis gewidmet sind: von Vasilij Michajlovič Alekseev, Julian Konstantinovič Ščuzkij und sogar ein ganzes „Sindbad“-Poem von Boris Aleksandrovič Vasil’ev. Am 17. Dezember 1921 notierte Kračkovskij im Tagebuch:

„Die ganze Zeit vergeht irgendwie nutzlos mit irgendwelchen Feierlichkeiten und Ehrungen, die alle anlässlich meiner Wahl für notwendig gehalten werden. Eine großartige Feier gab es im Asiatischen Museum am 1. Dezember in Anwesenheit der meisten Orientalisten, eingeladen waren wir bei Alekseev, Eberman und Kuz’min zu etlichen Mittag- und Abendessen. Letztlich ist dies alles langweilig geworden.“

Wenn man diese Zeilen liest, könnte man meinen, die Kollegen, die sich aufrichtig über Kračkovskijs Erfolg freuten, hätten ihm leid getan. Aber dann begreift man, dass es wieder einmal sein Pflichtgefühl war, dieses ausgeprägte Arbeitsethos, das als Motiv hinter diesen Zeilen steht, denn nichts war schlimmer für Kračkovskij, als vom Arbeiten abgehalten zu werden. Das erinnert an Čechovs Trigorin, ja mehr noch an Čechov selbst: „Tag und Nacht quält mich ohne Unterlass ein und derselbe Gedanke: ich muss schreiben, schreiben, schreiben. – Kaum habe ich eine Erzählung beendet, so treibt es mich sogleich wieder, eine neue zu schreiben ... ich kann nicht anders.“²² Aus diesem Grund konnte sich Kračkovskij über das neue Amt nicht so recht freuen, es steigerte nur seine innere Unruhe: „Die Wissenschaft bedrückt mich – nicht die Arbeit an sich, sondern das Bewusstsein, dass sie mich zu irgendetwas verpflichtet, dem ich mich nicht entziehen kann.“²³

Aufgrund dieser ständigen inneren Anspannung war ihm kaum nach Feiern zumute. Sobald jene Feierlichkeiten das mit seinen Überzeugungen zu vereinbarende Maß überstiegen, entzog sich Kračkovskij diesen Angelegenheiten. Als am 9. Januar 1922 witzige Passagen aus dem „Jahresheft“ und der erste Teil der „Geschichte der Weltliteratur“ von Evgenij Zamjatin vorgelesen wurden, ignorierte Kračkovskij die Veranstaltung einfach. Selbst literarisch-musikalische Abende, die die Orientalisten organisierten, begeisterten ihn nicht; anstatt sich aktiv daran zu beteiligen, wohnte er ihnen bloß als Zuschauer bei.

Dennoch war Kračkovskij keineswegs humorlos. Sein Tagebuch ist voller scherzhafter Bemerkungen, darunter viele selbstironische Volten. Zudem sammelte er humoristisches Material aus den „Malak“-Sitzungen und der „Weltliteratur“; auch scherzhafte Gedichte und Notizen von Sinologen und von Eberman bewahrte er sorgfältig auf (trotz späterer Verbote) und erinnerte sich voller Wärme an die „Legende“, die Boris Aleksandrovič Vasil’ev Anfang der zwanziger Jahre geschrieben

²¹ 13. November 1921.

²² Aus Čechovs Drama *Die Möwe* von 1895.

²³ 6. Januar 1922.

hatte.²⁴ Nicht Mangel an Humor, sondern eine seltene, absolut aufrichtige Disziplin des Geistes zeichnete den „Gefangenen der Pflicht“ aus.

Noch schwieriger wurde es im Frühjahr, als Kračkovskij zum Akademiesekretär der Abteilung der Geschichtswissenschaften und der Philologie gewählt wurde, die später in die Abteilung für Geisteswissenschaften umbenannt werden sollte. Vera Kračkovskaja erinnert sich folgendermaßen daran:

„Am 26. April 1922 wurde I. J. einstimmig zum Akademiesekretär der Abteilung der Geschichtswissenschaften und der Philologie gewählt. Er erhielt neue Pflichten. Er kam nicht weniger als zweimal pro Woche zu bestimmten Zeiten ins Arbeitszimmer des Präsidenten, nahm die Berichte des Kanzleileiters sowie der Besucher entgegen und unterzeichnete Schriftstücke. Sein Tisch stand am linken großen Fenster zum Kai. Sehr oft vertrat er ein Mitglied des Präsidiums oder auch mehrere, etwa wenn sie aus geschäftlichen Gründen abwesend waren. In der Kanzlei fragten sich die Angestellten gegenseitig: ‚Wer unterzeichnet heute? SOL‘ oder IKra?‘“²⁵

Die Archivmappen jener Zeit sind tatsächlich voller offizieller Anfragen seitens Ol'denburgs, der Kračkovskij bat, ihn mal als Sekretär, mal als Direktor des Asiatischen Museums zu vertreten (selbst während des Umzugs). Auch sollte Kračkovskij eine Zeit lang den Direktor des Museums für Anthropologie und Ethnografie vertreten, ein anderes Mal den Vizepräsidenten der Akademie. Weitere Dokumente bezeugen Kračkovskijs Mitarbeit in unzähligen Kommissionen: in einer Verlagskommission, einer zur Organisation des Internationalen Kunsthistorikerkongresses, einer zur Durchsicht akademischer Publikationen aus dem Depot, einer Jubiläumskommission zur Ausarbeitung des Festprogramms anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Leningrader Gesellschaft der Archäologen, einer zur Vorbereitung und Durchführung von Feierlichkeiten an der Russischen Akademie der Wissenschaften, einer Sonderkommission zu Fragen bezüglich der Vorbereitung wissenschaftlicher Mitarbeiter, einer zur Übergabe einiger Materialien aus Ostturkestan an die Ermitage, einer zur Reorganisation der Druckerei der Akademie etc. Dies sind nur einige, zufällig ausgewählte Kommissionen, die zwischen 1924 und 1925 existierten, und es ist wohl kaum notwendig, zu erwähnen, wie gewissenhaft Kračkovskij den damit verbundenen Aufgaben nachkam.

Natürlich war er damals nicht der Einzige, der so viel arbeitete: Noch mehr Ämter hatten seine älteren Kollegen inne – Ol'denburg, Marr und sogar Bartol'd. Doch Kračkovskij investierte seiner Gewohnheit nach viel zu viel Zeit und Kraft in all diese Aufgaben; hinzu kommt, dass er seiner mentalen Konstitution nach nicht dafür geschaffen war.

Im Tagebuch tauchen fast auf jeder Seite Notizen auf wie: „Kaum Zeit diese ganzen Tage wegen der unzähligen Fahrten Ol'denburgs nach Moskau.“²⁶ „Wegen all der akademischen Pflichten sind die letzten zwei Monate fast ohne jede

²⁴ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 96.

²⁵ D.h. S. Ol'denburg oder I. Kračkovskij. Anm. d. Übers.: „sol“ heißt auf Russisch Salz und „ikra“ Kaviar.

²⁶ 22. Januar 1926.

vernünftige Arbeit vergangen.“²⁷ Über die „nervenaufreibenden und unangenehmen“ akademischen Pflichten beschwert er sich auch in seinen aufrichtigen Briefen an Viktor Iosifovič Filonenko, einen Orientalisten in Simferopol und alten Freund aus dem Studentenwohnheim, dem Kollegium Aleksandr III. Je länger dieser Zustand währte, desto schwerer wurde es für Kračkovskij, insbesondere, als sich die Stellung der Akademie nachhaltig veränderte.

Die sowjetische Regierung verfolgte gegenüber den Wissenschaftlern einen widersprüchlichen Kurs: Einerseits bemühte sich die Kommission zur Verbesserung des Alltags, Lebensmittel für sie zu besorgen und ihre allgemeinen Lebensbedingungen zu verbessern, indem sie Wohnungen, Kur- und Urlaubsplätze stellte. Zugleich gliederte das Narkompros²⁸ die „reine Wissenschaft“ systematisch aus den Hochschulen aus und senkte die Anforderungen an die Studierenden. Zweimal innerhalb kurzer Zeit (1923 und 1927) wurde die Satzung der Akademie verändert und geriet dadurch jedes Mal stärker unter die Kontrolle der kommunistischen Regierung. So verschwand etwa der Punkt zur „Förderung und Verbreitung der Bildung im Allgemeinen“²⁹ aus der Satzung. Dafür wurde die Verbindung zwischen Wissenschaft und Praxis insofern konkretisiert, als das Ziel neuer Theorien und Ergebnisse in ihrer „Anwendbarkeit in der Industrie und ihrer Funktion für den kulturell-wirtschaftlichen Aufbau der UdSSR“³⁰ gesehen wurde. Das Recht, Kandidaten für die Akademie der Wissenschaften aufzustellen, erhielten nun „wissenschaftliche Einrichtungen, gesellschaftliche Organisationen, einzelne Wissenschaftler und Wissenschaftsgruppen.“³¹ Es war nun möglich, ein Mitglied der Akademie der Wissenschaft zu entlassen, „falls es den Pflichten nicht nachkommt, die dieser Rang ihm auferlegt, oder falls seine Tätigkeit der Union der SSR Schaden zufügt.“³² Einzelne Abteilungen der Akademie wurden neu organisiert; nicht wenige dieser Restrukturierungsmaßnahmen wirkten sich negativ auf den Fortbestand der Institution aus.

Der Jahreswechsel 1928/29 gilt als ein Wendepunkt in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften (AdW), der lange Zeit positiv bewertet wurde. So heißt es etwa in *Das Asiatische Museum – Die Leningrader Abteilung des Institutes für Orientalistik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR*:

„Das Jahr 1929 war ein Wendepunkt in der Geschichte der Akademie der Wissenschaften, eine außerordentliche Epoche: Die AdW bekam eine neue Satzung, mehr Mitglieder, darunter viele Marxisten; der Apparat und die Tätigkeiten der AdW wurden umfassend

²⁷ 12. Juni 1928.

²⁸ Anm. d. Übers.: Narkompros – Narodnyj Komissariat Prosveščeniija, russ. Volkskommissariat für Bildung.

²⁹ *Ustavý Akademii Nauk SSSR*, Moskau: Nauka 1974, 92.

³⁰ *Ustavý Akademii Nauk*, 120.

³¹ *Ustavý Akademii Nauk*, 122.

³² *Ustavý Akademii Nauk*, 123.

überprüft; man befreite sich vom Nachlass des zaristischen Regimes, der die AdW in der Entfaltung ihrer kreativen Tätigkeit eingeschränkt hatte.“³³

In Wirklichkeit erfolgte damals eine neue Etappe des Angriffs auf die Stellung der Wissenschaft im Land. Im Frühjahr 1928 begannen die Vorbereitungen zur Wahl der Akademie. Am 31. März traf sich der Geschäftsführer des Rates der Volkskommissare, Nikolaj Petrovič Gorbunov, mit Ol'denburg und gab ihm unmissverständlich zu verstehen: „Moskau will Bucharin, Pokrovskij, Rjazanov, Kržižanovskij, Bah, Deborin und andere Kommunisten gewählt sehen.“³⁴

Ob Kračkovskij diese Forderung damals schon bekannt war, ist schwer zu sagen. Doch in jedem Fall verhiß die Satzung von 1927 nichts Gutes. Und zweifellos hatte Kračkovskij als Abteilungssekretär gewisse organisatorische Pflichten, die ihm in dieser Situation besonders unangenehm waren. „Bis zur Wahl haben wir noch ein halbes Jahr Zeit“, schrieb er Filonenko am 10. Mai, „doch es wird viel Ärger geben. Wahrscheinlich ist es der Anfang vom Ende, das die Universitäten und andere Einrichtungen ereilen wird.“

In dieser Zeit wandte sich die Tageszeitung *Izvestija* mit der Bitte an viele Wissenschaftler, sich zur neuen Satzung, zu den bevorstehenden Wahlen und den Aufgaben der Akademie öffentlich zu äußern. Antworten wurden den ganzen Mai hindurch publiziert.

Den Ton dieser Debatte gab Andrej Januar'evič Vyšinskij vor, der als einer der Ersten auftrat.³⁵ Er verkündete die führende Rolle des dialektischen Materialismus in der Ausarbeitung jedweden wissenschaftlichen Problems und rief dazu auf, bei der Beurteilung der Tätigkeit eines Wissenschaftlers zuerst seinen „gesellschaftlich-philosophischen Habitus“ zu bedenken. Der Hauptgedanke des Artikels bestand darin, die Arbeit der AdW „an die grandiosen Aufgaben des sozialistischen Aufbaus“ zu binden; ihre Mitglieder sollten sich der Verantwortung „gegenüber dem Proletariat“ stellen.

Auf diese Weise äußerte sich die Mehrheit der Wissenschaftler, deren Antworten die *Izvestija* publizierte. Eine Schlagzeile lautete: „Neue Wahlen sollen die Akademie der Wissenschaften den Anforderungen des sozialistischen Aufbaus näherbringen.“ Nur wenige, darunter Nikolaj Ivanovič Vavilov, äußerten sich besorgt angesichts der neuen Entwicklung.

Auch Kračkovskij wandte sich an die *Izvestija*, doch seine Antwort blieb unveröffentlicht, weil sie mit dem neuen Programm zu sehr im Widerspruch stand. „In der Geschichte der Wissenschaft“, schrieb er, „gibt es immer wieder Epochen, da die Beschäftigung mit einem konkreten Problem auf das Unverständnis der

³³ *Aziatskij muzej – Leningradskoe otdelenie Instituta vostokovedenija Akademii Nauk SSSR*, Moskau: Nauka 1972, 44.

³⁴ Zit. nach: *Priroda* 4 (1991), 97.

³⁵ Anm. d. Übers.: Andrej Januar'evič Vyšinskij war ein hoher Funktionär der Stalinära. In den Jahren 1934–1939 bekleidete er das Amt des Generalstaatsanwaltes der UdSSR. Er war maßgeblich für die Durchführung der Moskauer Schauprozesse von 1936 bis 1938 verantwortlich.

breiten Masse und sogar auf das anderer Wissenschaftler und Experten trifft.“ Es gebe immer wieder Zeiten, die von einer einseitigen Begeisterung für Technik und angewandte Wissenschaften beherrscht würden, und in solchen Epochen werde die Lage der Geisteswissenschaften, „die den Menschen in den Bereichen erforschen, die ihn von den Tieren unterscheiden, hoffnungslos: Da sie keine Fakten liefern, die dem Staat unmittelbar nützen, gilt die Beschäftigung mit diesen Fragen im besten Fall als harmlose Spielerei, im schlechtesten als etwas Schändliches und Anstößiges.“ Die Aufgabe der Akademie sah Kračkovskij darin, gerade unpopuläre Themen zu fördern, „die im großartigen Gebäude der Wissenschaft ebenso ihren Platz haben wie die anderen, die aber auf Unverständnis und Ablehnung stoßen.“

Seine Worte erschienen damals wie ein Ruf in der Wüste und klingen im Nachhinein prophetisch:

„Die Wissenschaft gründet auf Dauer; die Begeisterung für etwas Neues sollte sich nicht negativ auf andere Gebiete auswirken, deren Erkenntnisse sich künftig noch als wertvoll für die Menschheit erweisen könnten. Ein paar dieser Bereiche habe ich genannt; die Liste ließe sich erweitern. Technische bzw. ökonomische Disziplinen, die in eine gewisse Richtung zielen, treffen auf das Wohlwollen der Regierung und sind eine Unbedenklichkeitsbescheinigung. Mit ihnen beschäftigt sich eine ganze Reihe von Einrichtungen bzw. Organisationen jenseits der Akademie der Wissenschaften. Unterdessen gibt es Fachbereiche, die keine Unterstützung finden; es ist die Aufgabe der Akademie der Wissenschaften, sie zu erhalten und zu fördern; sie sind für die Wirtschaft des Staates nicht weniger wichtig als die anderen, wenn er nicht auf dem Hinterhof der allgemein menschlichen Kultur landen und sich in Zukunft von den Almosen seiner westlichen Nachbarn ernähren will.“³⁶

Unterdessen lief die Vorbereitung zu den akademischen Wahlen auf Hochtouren. In den Briefen Kračkovskijs an Filonenko finden sich Bemerkungen über „das akademische Gepolter“, das die Arbeit störe,³⁷ und über die bevorstehende Sitzung der orientalistischen Wahlkommission unter Beteiligung der Vertreter der Unionsrepubliken, bei der Kračkovskij den Vorsitz übernehmen sollte, denn „Ol'denburg hat gespürt, dass die Angelegenheit ernst ist, und wie es bei ihm manchmal ist, wenn es schwierig wird“, delegierte er diese Aufgabe an seinen Mitarbeiter.³⁸

Die Wahlen sollten im Dezember 1928 stattfinden. Leider sind die Briefe, die Kračkovskij zwischen dem 29. November 1928 und dem 12. Mai 1929 an Filonenko schrieb, verloren gegangen. Aus Filonenkos Antworten lässt sich nicht erkennen, ob Kračkovskij sie in seinen Briefen erwähnte.

Die Ereignisse entwickelten sich folgendermaßen: Auf der Ebene des Politbüros des Zentralkomitees und des Leningrader Regionalkomitees der Partei wurden mit Blick auf die Wahlvorbereitung spezielle Kommissionen geschaffen, die die Regierungskandidaten der Partei durchsetzen sollten.³⁹ Der Kampf zwischen der Wissenschaft und der Politik war hart, wobei sich nicht alle Akademiker der

³⁶ Datiert mit 19. Mai 1928.

³⁷ 11. Juni 1928.

³⁸ 13. Oktober 1928.

³⁹ *Priroda* 4 (1990), 97.

Gefahr der Lage bewusst waren. Kračkovskij hatte in dieser Situation eine unveröhnliche Einstellung und wollte seine Überzeugungen nicht aufgeben. Die Frau Sergej Ol'denburgs, Elena Grigor'evna Ol'denburg, notierte am 7. Oktober 1928 in ihr Tagebuch:

„Sergej ist von der ersten Sitzung der orientalistischen Wahlkommission zurückgekommen. Anwesend waren Marr, Kračk., Buseskul, Bartol'd und Sergej [...]. Alle drei: Kračkovskij, Buseskul und Bartol'd, behaupten hartnäckig, die Regierung werde es nicht wagen; man dürfe nicht aufgeben, man müsse sich zeigen.“

Anfang Dezember gab Ol'denburg den Akademiemitgliedern der Abteilung für Geisteswissenschaften das „Regierungsumultimatum“ bekannt: Sollte bei den Wahlen nur ein Einziger der zwölf von Moskau unterstützten Kandidaten, die gemäß der Satzung von 1927 von unterschiedlichen Einrichtungen und Hochschulen vorgeschlagen wurden,⁴⁰ scheitern, würden vier Mitglieder mit sofortiger Wirkung aus der Akademie entlassen. Man nannte sogar die Namen: Sobolevskij, Nikol'skij, Lavrov und Žebelev; in einer anderen Variante Sobolevskij, Istrin, Lavrov und Ljapunov. Aus Sorge, die Kameraden in Gefahr zu bringen, gaben die Akademiemitglieder nach. Nach einigen inoffiziellen Treffen beschlossen sie, die Idee „einer unabhängigen Wahl aufzugeben und stattdessen anzudeuten, dass die Wahlen unter dem Druck der Regierung stattfanden, die im Falle eines Scheiterns Gewalt gegenüber einzelnen Mitgliedern anwenden würde. Angesichts dieser Situation würden sie einstimmig entscheiden und ungeachtet der wissenschaftlichen Würde des Einzelnen alle Kandidaten, einschließlich der zwölf Regierungskandidaten, wählen.“⁴¹

Es war nicht einfach, zu dieser Entscheidung zu gelangen. Noch kurz vor den Wahlen war Ol'denburg nicht sicher, ob es klappen würde. Dies bezeugt eine Notiz vom 11. Dezember im Tagebuch von Elena Grigor'evna Ol'denburg:

„Die Stimmung ist immer noch angespannt; es herrscht Unsicherheit. Es könnte sein, dass ein Akademiemitglied dagegen stimmt, und dann ist alles aus. Bartol'd und Kračkovskij sagen offen und ehrlich, dass sie nicht gegen ihre Überzeugungen handeln können.“

Im letzten Moment, offensichtlich bei einer inoffiziellen Versammlung der Akademiemitglieder am Abend des 11. Dezembers, konnte Ol'denburg schließlich doch noch alle überzeugen. Im Tagebuch Elena Grigor'evna Ol'denburgs lesen wir:

„I. J. Kračkovskij erfreut S[ergej] F[edorovič] sehr dank seiner Ausdauer und Standhaftigkeit: Er wird zu seinem Wort stehen, obwohl er in seinem Inneren wahrscheinlich

⁴⁰ So stellte bspw. das Kollektiv des Leningrader Orientinstituts, dem Vorschlag des Rektors P. I. Vorob'ev folgend, außer seinen Kollegen – den Professoren V. M. Alekseev, B. J. Vladimircov und A. N. Samojlovič – auch M. N. Pokrovskij, N. I. Bucharin, M. D. Rjazanov und A. M. Deborin als ständige Mitglieder der AdW zur Wahl.

⁴¹ Diese Formulierung stammt aus einem von P. K. Kokovcov zusammengestellten und geheim bei ihm und später bei I. N. Vinnikov aufbewahrten Dokument, in dem der Prozess der Wahlen im Dezember 1928 bis Januar 1929 beschrieben wird. Das Dokument wurde später dem Archiv der AdW übergeben, siehe: Pavel Konstantinovič Kokovcov, „Dlja ustanovlenija istiny“, *Kunstkamera: etnografičeskie tetradi* 1 (1993), 152.

anderer Meinung ist, aber wenn er etwas versprochen hat, dann hält er sich auch daran. Es gibt also Grund zur Hoffnung.⁴²

Alles lief, so schien es, nach Plan: Am 12. Dezember unterstützte die Abteilung für Geisteswissenschaften die ihr vorgegebenen Kandidaten, aber bei der Vollversammlung am 12. Januar 1929 erhielten drei von ihnen – Deborin, Lukin und Friče – nicht die erforderlichen zwei Drittel der Stimmen, was wahrscheinlich auf die nicht eingeweihte mathematisch-physikalische Abteilung zurückzuführen war. Nicht dass die Physiker mutiger gewesen wären als die Geisteswissenschaftler – sie waren nur nicht von personellen Konsequenzen bedroht. Das Präsidium ordnete also – offensichtlich um die Situation nicht zuzuspitzen – einen zweiten Wahlgang an, ohne die ganze Prozedur zu wiederholen.⁴³ Neun Personen (darunter auch drei neu gewählte Geisteswissenschaftler: Vladimircov, Petruševskij und Sakulin) waren gegen die entsprechende Verletzung der Wahlordnung. Besonders scharf kritisierte Ivan Petrovič Pavlov diesen Vorschlag: Wer nicht gewählt worden sei, verdiene es auch nicht; das habe es schließlich schon öfter gegeben.

Doch der Skandal war da. Die Presse veröffentlichte ständig neues Material zu den Unregelmäßigkeiten bei den Wahlen; verschiedene Wissenschaftsinstitutionen unterstellten den „reaktionären Akademikern“, die gegen die Kandidaten der Partei gestimmt hatten, „eine bewusst politische Entscheidung“ gegen vermeintliche Marxisten, Kommunisten, Revolutionäre und Feinde des Idealismus, des Klerikalismus und des Konservatismus. Die AdW „demonstriert der ganzen Sowjetunion, wie sehr sie noch von den reaktionären Tendenzen der vorrevolutionären Zeit durchdrungen ist, wenn sie die Revolution des Denkens in ihrem Kreis unterdrückt.“

Ende Januar wurde in einigen zentralen und regionalen Parteizeitungen der Artikel „Die Akademiker und die Politik“ von Jurij Larin veröffentlicht.⁴⁴ Der Autor behauptete, dass die vor der Revolution gewählten Mitglieder der Akademie ihren reaktionären Kern bildeten, die „im Angesicht der Revolution als Verteidiger des Zarismus hervortreten“; einige von ihnen „waren unmittelbar in antirevolutionäre Verschwörungen und Aktionen involviert.“ Mehr noch, dieser reaktionäre Kern „besteht keineswegs aus Wissenschaftlern internationalen Rangs, [...] sondern aus gewöhnlichen Leuten, auf die die Akademie problemlos verzichten könnte.“ Die Sowjetmacht sei schuld daran, denn sie kümmere sich nicht hinreichend um die Zusammensetzung der Akademie.⁴⁵

⁴² 22. Januar 1929.

⁴³ Eine Delegation der AdW wurde eilig nach Moskau zur Sitzung einberufen, wie F. F. Perčenok berichtet; siehe: *Priroda* 4 (1990), 97 f.

⁴⁴ Anm. d. Übers.: Jurij Aleksandovič Larin (17. Juni 1882 – 14. Januar 1932), geb. Ihil-Mihl Zalmanovič Lur'e war ein Revolutionär und Wirtschaftswissenschaftler. Als Theoretiker der Planungswirtschaft wurde er zum Mitbegründer des staatlichen Komitees für die Wirtschaftsplanung (Gosplan).

⁴⁵ *Leningradskaja pravda*, Nr. 20, 2.

Am 5. Februar erschien in der *Izvestija* der Artikel „’Unstimmigkeit‘ in der Akademie der Wissenschaften“ von Anatolij Vasil’evič Lunačarskij, der voller Vorwürfe und Warnungen war:

„Die Akademie sollte endlich einsehen, dass die sowjetische Gesellschaft, dass die Revolution ihr bestimmte Bedingungen stellt [...]. Was hat denn die Akademie gedacht? Dass die Kommunistische Partei, die Sowjetmacht und unsere Gesellschaft keinen Mut haben würden, ihre Ansprüche zurückzuweisen und ihre materiellen Güter einer anders organisierten Institution zu übergeben? Na, wenn ihre Mitglieder so denken, dann spielen sie mit dem Feuer, und ich befürchte, sie werden sich noch verbrennen.“

Die Akademiemitglieder gerieten in Bedrängnis. Sie waren derlei Umgang sowie politische Beschuldigungen und Unterstellungen nicht gewöhnt. Zugleich war ihnen klar, dass sie die Warnungen der neuen Regierung ernst nehmen mussten. Dürfen wir ihnen verübeln, dass sie sich damals gängeln ließen und der Politik nach dem Motto „Lasst uns in Ruhe arbeiten!“ fernblieben?

Sovnarkom⁴⁶ bewilligte am 6. Februar das Gesuch des Präsidiums um eine erneute Abstimmung in der Vollversammlung – und alle drei „Revolutionäre des Denkens“ kamen durch.

Doch um die Akademie endgültig in die Knie zu zwingen, sollte jeder Wissenschaftler persönlich seine Fehler bekennen und sich für den Kurs der Regierung aussprechen. Deshalb wandte sich die *Izvestija* mit dem Vorschlag an viele namhafte Wissenschaftler, Stellung zu Larins Artikel zu beziehen, der außer groben politischen Beschuldigungen vorschlug, die Wahl der Mitglieder auf Lebenszeit abzuschaffen und die Zusammensetzung der Akademie stattdessen alle zehn Jahre neu zu bestimmen. An der Wahl sollten sich alle Wissenschaftler des Landes beteiligen; die proletarische Öffentlichkeit sollte als Kontrollinstanz der Akademiertätigkeiten fungieren.

Im Februar und März 1929 publizierte die *Izvestija* systematisch die Antworten auf ihre Anfrage. Bei Weitem nicht alle stimmten für Larins Vorschlag; einige schlugen gleichwohl anbiedernd vor, die Akademie sogar alle fünf Jahre neu zu besetzen (darunter der gerade zum AdW-Mitglied gewählte Mathematiker Ivan Matveevič Vinogradov). Manche gaben zu, dass es eine „Diskrepanz der Akademie zur einfachen Bevölkerung“ gebe. Trotzdem äußerte die Mehrheit Zweifel an der Idee, „alle Wissenschaftler des Landes“ an der Wahl zu beteiligen. Die Frage einer „Kontrolle durch die proletarische Öffentlichkeit“ wurde geflissentlich ignoriert. Viele angesehene Wissenschaftler (Istrin, Favorskij, Glazenap, Krýlov u. a.) lehnten auch die Abschaffung der Wahl auf Lebenszeit ab.

I.J. Kračkovkij’s Stellungnahme zu diesem Artikel, die auf den 1. Februar 1929 datiert ist, wurde nicht veröffentlicht, ist jedoch im Archiv erhalten geblieben. Die Antwort ist konkret, lakonisch, voller Würde und, wie mir scheint, von einer

⁴⁶ Anm. d. Übers.: „Sovnarkom“ ist Abkürzung für „Sovjet narodnyč komissarov“ (Rat der Volkskommissare – sowjetische Regierung).

diskreten, aber spürbaren Abneigung gekennzeichnet. Ich gebe sie hier vollständig wieder:

„Ich halte es für notwendig, die Anfrage bezüglich des Artikels des Genossen Larin folgendermaßen zu beantworten:

1. Die wissenschaftliche Tätigkeit der Akademiemitglieder erfolgt vor den Augen der wissenschaftlichen Welt sowohl bei uns in der Sowjetunion als auch im Ausland. Sie zu beurteilen dienen Jahresberichte, die regelmäßig veröffentlicht werden und frei zugänglich sind. Unter diesen Umständen ließe sich kaum eine Form der ‚Kontrolle‘ etablieren, die der Würde von Wissenschaft und Wissenschaftlern gerecht würde. Aus meiner achtjährigen Mitgliedschaft ist mir kein einziger Fall bekannt, dass ein Mitglied seine wissenschaftliche Arbeit eingestellt hätte, was gegen das Hauptargument des Genossen Larin spricht.

2. Bei der Wahl der Akademiemitglieder halte ich eine Beteiligung aller Fachleute für wünschenswert, die sich durch einschlägige Werke auf einem bestimmten Gebiet profiliert haben. Die Teilnahme weiterer Organisationen ist kaum zweckdienlich, denn ihre Entscheidung gründet oft auf Überlegungen zufälliger Art.“

Die Vollversammlung der Akademie, in der die Wahl wiederholt wurde, fand am 13. Februar 1929 statt. Gleich in der nächsten Sitzung der Abteilung für Geisteswissenschaften am 20. Februar gab Kračkovskij seinen Wunsch bekannt, das Amt des Akademiesekretärs niederzulegen. Im Sitzungsprotokoll heißt es dazu:

„Der Sekretär der Akademie gab seinen Wunsch kund, einen Nachfolger für das Amt zu finden, da der Zuwachs an Mitgliedern in der Abteilung für Geisteswissenschaften der AdW einen solchen Schritt bereits vor Ablauf seiner Amtszeit erforderlich macht.

Es wurde beschlossen, das Gesuch zur Kenntnis zu nehmen und in der nächsten Sitzung über die Kandidaten zu entscheiden.“

Das Gesuch war zweifelsohne ein kaum verhohlener Protest gegen die Erniedrigungen der Akademie und Ausdruck des Wunsches, keinen Anteil an den weiteren Entwicklungen, auch keinen passiven, zu haben.⁴⁷ Ich gehe davon aus, dass Kračkovskijs Kollegen ihn recht gut verstanden,⁴⁸ obgleich einige ihn in der nächsten Sitzung am 6. März baten, sich erneut zur Wahl zu stellen, was er kategorisch ablehnte.

⁴⁷ Ich denke, dass in der „Bibliographie“, die Vinnikov zusammenstellte, nicht zufällig darauf hingewiesen wird, dass Kračkovskij aus dem Amt des Akademikersekretärs auf sein eigenes Gesuch hin entlassen wurde – klarer konnte man sich 1949 nicht ausdrücken; in: Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, 9.

⁴⁸ Aleksandr Petrovič Karpinskij sprach Kračkovskij in einem offiziellen Schreiben seinen Dank aus für dessen Arbeit sowie die Hoffnung darauf, dass er weiterhin, wenn erforderlich, dem Präsidium seine Mitarbeit und Hilfe nicht verweigern werde. „Das Präsidium versteht sehr gut die Gründe, die diese Absage hervorriefen, und kann selbstverständlich nicht ohne Verständnis Ihren Wunsch wahrnehmen, all Ihre Kräfte auf die Forschung zu konzentrieren. Aber gleichzeitig empfindet das Präsidium ein aufrichtiges Bedauern darüber, dass Sie bei seiner Arbeit nicht mehr mitwirken werden. Während jener Jahre, in denen Sie ein Mitglied des Präsidiums waren und in denen dieses eine ganze Reihe für die Akademie wichtiger Fragen lösen sollte, sowohl bezüglich ihres Jubiläums als auch der neuen Satzung und der Reorganisation ihrer Arbeit, konnten sich alle Ihre Genossen davon überzeugen, wie wertvoll Ihre Teilnahme an der Arbeit des Präsidiums war und wie umfangreich sie die allgemeine Ausrichtung der akademischen Angelegenheiten bewirkte. Stets vom einzigen

Der nächste Schritt bei der Reorganisation der Akademie war die Umsetzung der Drohungen, die zuvor bereits mehrfach in entsprechenden Zeitungsartikeln angekündigt worden waren. Im Juni begann die „Säuberung“ der Akademie. Sie betraf zunächst nur die Mitarbeiter des Apparates. An der Spitze der Säuberungskommission stand das Mitglied des Kollegiums der Arbeiter- und Bauerninspektion Jurij Petrovič Figatner.⁴⁹ Am 16. September schrieb Kračkovskij an Filonenko: „In der Akademie tobt gerade die Mamai-Schlacht und dementsprechend ist die Stimmung.“

Die Maßnahmen zur Vernichtung „des akademischen Geistes“ wurden immer härter: „Wir erleben in der Akademie die zweite Welle der Säuberung, diesmal in einer sehr unangenehmen Form mit Massendurchsuchungen, Verhaftungen usw. Wahrscheinlich wird es auch Schauprozesse geben.“⁵⁰

Damit begann der „Fall der Akademie“, deren Mitglieder einer monarchistischen Verschwörung bezichtigt wurden. Im Zusammenhang mit diesem Fall wurden Sergej Fëdorovič Platonov, Nikolaj Petrovič Lichačëv, Evgenij Viktorovič Tarle und Matvej Kuz'mič Ljubavskij verhaftet, für drei bis fünf Jahre in verschiedene Städte verbannt; sie verloren, ungeachtet der Proteste des Präsidenten der Akademie Karpinskij, ihren Status als ordentliche Mitglieder. Unter Beschuldigung „schwerer Versäumnisse“ wurde Ol'denburg durch ein Telegramm des Vorsitzenden des Sovnarkom, Rýkov, über seine Entlassung aus dem Amt des Ständigen Sekretärs informiert.

Parallel zur „Säuberung“ bereitete man die Verabschiedung der neuen Satzung der Akademie vor; der Entwurf war vom Vizepräsidenten der Akademie Aleksandr Evgen'evič Fersman ausgearbeitet worden. Offensichtlich hatte er einige Anweisungen von „oben“ einzufügen. Die angestrebte neue Ordnung der Akademie sollte erstens die alte Belegschaft spalten (man konnte ja nicht alle rauswerfen und verhaften), zweitens eine praktischere Ausrichtung der wissenschaftlichen Tätigkeiten bewirken und drittens Möglichkeiten der Überwachung implementieren.

Kračkovskij reagierte auf den vorgeschlagenen Entwurf wie folgt:

„Die Mitteilung geht im Abschnitt, der die Akademie selbst betrifft, aufgrund vermeintlich uneinheitlicher Standards und gegenseitigen Desinteresses davon aus, dass eine Verlagerung der Arbeit aus den Abteilungen heraus, hin zu speziellen Gruppen, notwendig sei. Die Annahme selbst erstaunt ebenso wie der daraus resultierende Vorschlag, Fachleute aus verschiedenen Bereichen in einem Kollektiv zusammenzuführen.“⁵¹

„Ich weiß nicht, inwiefern die in der Wissenschaft allgemein verbreitete Spezialisierung eine Spaltung der Abteilungen in kleinere Gruppen erfordert.“⁵² Mir persönlich scheinen

Gedanken an die Interessen der Wissenschaft und der Akademie erfüllt, erstaunlich nüchtern die Umstände und die Bedingungen jeder Angelegenheit abwägend und einschätzend, waren Sie wirklich ein unersetzbares Mitglied unserer Versammlungen.“

⁴⁹ Ausführlicher dazu siehe: *Priroda* 4 (1990), 98 f..

⁵⁰ Brief vom 26. Oktober 1929.

⁵¹ Diese Formulierung fehlt im endgültigen Text der Präambel zur Satzung der AdW der UdSSR von 1930.

⁵² Die Gruppenaufteilung wurde mit der Satzung von 1930 eingeführt.

die Rolle der Abteilungen nach wie vor bedeutsam und die Politik des Präsidiums in eine falsche Richtung zu gehen. Sie beraubte die Akademiemitglieder zuletzt nicht nur der Mittel ihrer wissenschaftlichen, sondern auch ihrer persönlichen Kommunikation.“

Kračkovskij äußerte noch eine Reihe konkreter Einwände bezüglich der Verkomplizierung bestehender Strukturen, einer unzumutbaren Zunahme der vorgesehenen Sitzungen u. ä. Er warnte das Präsidium davor, voreilig endgültige Entscheidungen zu treffen:

„Die einmonatige Frist zur Ausarbeitung der neuen Struktur erscheint mir unrealistisch: Die aktuelle Satzung wurde mehr als zwei Jahre lang vorbereitet und doch erwies sie sich bei ihrer Umsetzung in die Praxis in vielen Punkten noch als unzulänglich; umso gefährlicher ist es jetzt, da angesichts komplexerer Bedingungen besondere Vorsicht geboten ist, eine eilige Reorganisation durchzuführen.“

Die Satzung wurde in der Vollversammlung der Akademie am 4. April 1930 verabschiedet. „Die einmonatige Frist“ hatte sich auf fünf Monate ausgedehnt – aber auch diese Zeit war nicht ausreichend; nach nur fünf Jahren brauchte man wieder eine neue Satzung, welche die Wissenschaft noch stärker an das Primat „der Errichtung einer neuen klassenlosen Gesellschaft“ band.⁵³ Die Akademie wurde mehr und mehr zu einem Ort des Dienstes, nicht des Engagements, wie man es von einem Wissenschaftler erwarten sollte.

Schier unverwüstlich

Natürlich war die Universität nach den revolutionären Ereignissen nicht mehr dieselbe; sie hatte sich vollkommen verändert.

Über die Versuche der Hochschulreform im Zuge der Oktoberrevolution, die mit „erfolgreichen und weniger erfolgreichen Experimenten verbunden waren“,⁵⁴ ist bereits hinreichend geschrieben worden, sodass es an dieser Stelle nicht nötig ist, diese Geschichte noch einmal aufzurollen.

Die strukturellen Reformen an der Universität begannen noch vor den akademischen, verliefen aber in gleicher Richtung: Einerseits erfolgte eine Hinwendung zur praxisorientierten Ausbildung, zur Erforschung der Moderne, was mit einem neuen sozialen Hintergrund der Auszubildenden einherging. Ziel war die Schaffung neuer Kader, deren Sinnen und Trachten ganz den Erfordernissen des Sowjetstaates galt. Andererseits wurde die Lehre mit marxistischer Ideologie unterfüttert, wodurch die Grenzen zwischen den verschiedenen Wissenschaftszweigen, vor allem den Geisteswissenschaften, unwillkürlich verschwammen. Diese Tendenzen spiegelten sich auch in der angestrebten Reorganisation der Petersburger Universität wider.

Bereits im Januar 1919 verbreitete sich unter den Dozenten die Nachricht, dass die sowjetische Regierung beabsichtigte, die drei geisteswissenschaftlichen

⁵³ *Ustavý Akademii Nauk SSSR*, 142.

⁵⁴ *Leningradskij universitet 1819–1944*, Moskau: Sovetskaja Nauka 1945.

Fakultäten (die historisch-philologische, die zur Erforschung der orientalischen Sprachen und die juristische) in eine einzige Fakultät für Gesellschaftswissenschaften (FON) umzuwandeln.⁵⁵ Im April reichten Nikolaj Marr und der Dekan der historisch-philologischen Fakultät, Sergej Aleksandrovič Žebelev, einen Vorschlag bei der Regierung ein, auf der Basis der von ihnen geleiteten Fakultäten eine historisch-kulturelle Abteilung der FON zu schaffen. Diese sollte aus drei Sektionen bestehen: einer ethnolinguistischen, einer historisch-philologischen und einer philosophisch-psychologischen. Das Ziel dieser Abteilung sei es, „die historisch-philologische Wissenschaft mit einem frischen Strom neuen Materials, neuer Gedanken und neuer wissenschaftlicher Methoden“ zu versehen und das Niveau „der Methodologie und der technischen Forschungsverfahren der jungen Orientalistik“⁵⁶ zu heben.

Am 17. August 1919 beschloss das Volkskommissariat für Bildung die Gründung der FON I. Sie bestand aus sechs Abteilungen: einer politisch-juristischen, einer sozial-wirtschaftlichen, einer philosophischen, einer historischen, einer philologischen und einer ethnologisch-linguistischen. Die FON umfasste 98 Lehrstühle.

Während die Fakultät an sich in ein viel zu sperriges Gesamtgebilde umgewandelt wurde, schaffte man die Orientalistik als einen in sich geschlossenen Komplex ab und löste sie in vier Abteilungen auf: eine ethnologisch-linguistische, eine philologische, eine historische und eine philosophische. Zugleich begannen die Gespräche über die Neuerungen. „Im Ganzen hat man den Eindruck, dass das Volkskommissariat für Bildung nicht so recht weiß, wie es mit uns umgehen soll“, schrieb Kračkovskij am 7. Juli 1920 in sein Tagebuch.

Kračkovskij war, den Tagebuchnotizen zufolge, entschieden gegen jede Art der Erneuerung, welche die Grundfesten der Universität erschütterte; auch die damit verbundenen weitschweifigen, oft inhaltslosen Sitzungen waren ihm zuwider. Hinzu kam die seiner Meinung nach vollkommen überflüssige Nervosität des Dekans Marr, mit dem er als Fakultätssekretär ständigen Kontakt hatte: „Wie hängt mir doch diese nervöse Stumpfsinnigkeit zum Hals heraus!“⁵⁷ Im März 1921 folgte eine erneute Umstrukturierung, die die orientalistischen Fächer in der ethnologisch-linguistischen Abteilung der FON konzentrierte. Zum ersten Dekan dieser Fakultät wurde Marr gewählt: ein eifriger Anhänger der Reformen und ein temperamentvoller Mensch, der sich vorschnell für alles Neue begeisterte.⁵⁸ Nicht aus taktischen Gründen folgte er dem neuen Kurs, sondern weil er so impulsiv

⁵⁵ Tagebuchnotiz vom 15. Januar 1919.

⁵⁶ Zit. nach: Andrej Nikolaevič Kononov, Il'ja Iosifovič Ioriš, *Leningradskij vostočnyj institut*, Moskau: Nauka 1977, 17.

⁵⁷ 3. Mai 1919.

⁵⁸ Siehe bspw. seine Charakteristik im Nekrolog von Alekseev: „Nikolaj Jakovlevič ist ein grandioses, stürmisches, grenzenloses Temperament [...]. Er war ein ewiger Geiser, der seine Gewässer in Ströme und Zielrichtungen nicht aufteilte, ein Vulkan, der als einziges Feuer aktiv war und alles in seiner Umgebung erschütterte“; in: Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 32–33.

war: Er war mit dem ganzen Herzen dabei und hielt seine Japhetentheorie aufrecht für das Neueste der revolutionären Sprachwissenschaft.

Hier ist das Zeugnis eines unvoreingenommenen Betrachters. Viktor Iosifovič Filonenko, der sich schon lange zuvor von der Fakultät distanziert hatte, beobachtete Marr, den er viele Jahre nicht gesehen hatte, bei der Kerčener Archäologiekonferenz im September 1926:

„N. J. hielt den Hauptvortrag mit dem Titel ‚Die skythische Sprache‘. Wenn man es nicht gewohnt ist, ist es sehr schwierig, N. J. zu folgen. Auf seinem ‚japhetischen Ross‘ jagt er von Ost nach West und von West nach Ost. Er wirft nur so um sich mit Begriffen wie ‚das dritte Element‘, ‚die materielle Kultur‘ und mit allerhand ‚Problemen‘. Alle weichen ihm nach Möglichkeit aus, ziehen sich zurück, um nicht von ihm überrannt zu werden.“

Doch besonders verwundert Filonenko, der kein Anhänger der neuen Macht und sogar ein eifriger Gegner der sowjetischen Phraseologie war, Folgendes:

„Es war irgendwie merkwürdig, dass ausgerechnet er über ‚den Imperialismus in unseren wissenschaftlichen Einrichtungen‘ sprach und darüber, ‚dass man die alten Wissenschaftler alle vertreiben sollte‘, je schneller, desto besser. Aber die Krönung des Ganzen war sein Toast zu Ehren ‚des ersten Turkologen V. V. Bartol'd und auf die Kommunistische Partei‘.“

Handelt es sich bei dieser Überspanntheit und dem Durcheinander in den Gedanken vielleicht um die frühen Symptome jener schrecklichen Krankheit, die Marr gegen Ende seines Lebens befiel?⁵⁹

⁵⁹ Igor' Michailovič D'jakonov schrieb: „Alle seine [Marrs] linguistischen Ausführungen tragen seit der Mitte der 20er Jahre den Stempel des Wahnsinns“; in: Igor' Michailovič D'jakonov, „*Po povodu vospominanij O. M. Frejdenberg o N. J. Marre*“, in: *Vostok – Zapad: Issledovanija. Perevody. Publikazii*, Moskau: Nauka 1988, 180.

Als dieses Kapitel bereits geschrieben war, fand ich in einem Brief Kračkovskijs an V. A. Kjuner-Sutugina vom 4. Juli 1950 folgende Beurteilung Marrs und seiner Werke: „Marr war gewiss ein Mensch mit einer außergewöhnlichen Begabung an der Schwelle zur Genialität, aber er endete mit einer psychischen Erkrankung, und vieles seit 20er Jahren war durch ihre ersten Anfälle zu erklären, die einige Psychiater erkannten [...]. Eine dieser fixen Ideen war auch die Theorie der vier Elemente [...]. Ich liebte ihn sehr und bedauere es immer, dass er so traurig endete. Jetzt wurde das Pendel in die andere Richtung geschwunden, und ich fürchte, dass man ihm auch seine wirklich kolossalen Verdienste vor den 20er Jahren absprechen wird.“

V. M. Alpatov, der Autor des Buches *Istorija odnogo mifa* [Die Geschichte eines Mythos], versucht in die Handlungen Marrs politische Überlegungen hineinzuinterpretieren, indem er dessen vorrevolutionäre „Regierungstreue“ und dessen Ernennung zum Dekan der Fakultät für Orientalischen Sprachen zur Zeit des reaktionären Bildungsministers Lev Kasso unterstreicht; siehe: Vladimir Michajlovič Alpatov, *Istorija odnogo mifa: Marr i marrizm*, Moskau: Nauka 1991, 20–21. Dekane wurden damals nicht ernannt, sondern durch den Fakultätsrat gewählt, wobei es Marr zuerst abgelehnt hatte, sich zur Wahl stellen. Als die Kollegen ihn jedoch überzeugt hatten, wurde er einstimmig gewählt (siehe die Protokolle der Sitzungen der Fakultät für Orientalische Sprachen vom 7.11 und 14.12.1911). Ein schlagartiger Positionswechsel – vom gemäßigten Liberalismus zum Eintritt in die Bolschewistische Partei – kann sich durchaus allein durch die Begeisterung einer krankhaft temperamentvollen und unbefangenen Natur vollzogen haben. Die Behauptung jedoch (S. 78), dass der psychisch kranke Marr „ganz gezielt“ mit dem Mythos über die Genialität seiner Lehre „eine Hegemonie in der Wissenschaft“ erkämpfte (und das noch mit dem Hinweis auf

Die Universitätsprofessoren der Orientalistik teilten die Begeisterung ihres Dekans wohl kaum. Ihre Sorge galt dem Erhalt der jahrzehntelangen Lehrtradition an der Petersburger bzw. Petrograder Universität, die für den weltweit hervorragenden Ruf der russischen Orientalistik verantwortlich war. Das Problem war weniger die Eingliederung der Orientalistik in die sperrige FON und ihre vorausgegangene Zerstreung, sondern die Einführung einer ganzen Reihe neuer Fächer, darunter Logik und Psychologie, vor allem aber „sozio-ökonomischer Fächer.“ Sie umfassten die Geschichte der Weltanschauungen, des Materialismus, die Grundlagen der Naturwissenschaft, die Lehre vom Ursprung und der Entwicklung gesellschaftlicher Formationen, die Geschichte des Sozialismus, das Staatsrecht und den sozialistischen Aufbau der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik. Daneben wurden speziell pädagogische und biologische Grundlagen der Erziehung gelehrt, die Hygiene, die Psychologie des Jugendalters, die Geschichte der Erziehungswissenschaft und der Didaktik sowie die Theorie der Arbeiterschule.

Im Bewusstsein der drohenden Gefahr für die Unabhängigkeit des wissenschaftlichen Ausbildungssystems reichten die Orientalisten über die Sektion der orientalischen Sprachen an der ethnologisch-linguistischen Abteilung der FON eine Mitteilung bei der Administration der Universität ein. Ein undatierter Entwurf dieser Mitteilung, der von Kračkovskij geschrieben wurde, ist erhalten geblieben. Darin werden die besonderen, einzigartigen Merkmale dieser Sektion unterstrichen, die „durch den Charakter des ihr zur Verfügung stehenden Materials und durch jene Aufgaben bestimmt wird, die an sie herangetragen werden.“ Denn diese Sektion dürfe sich nicht auf die Ausbildung von Lehrern beschränken, wie es die Hauptaufgabe der anderen Sektionen dieser Abteilung sei: Sie solle vielmehr „Mitarbeiter mit einer Universitätsausbildung für andere Bereiche der Orientalistik befähigen, die sich praktisch anwendbare Kenntnisse aneignen. Gebraucht werden Menschen, die sich dem lebendigen Kontakt mit dem Orient verpflichten, darüber hinaus Kustoden von Orientabteilungen verschiedener Museen, Konservatoren für orientalische Handschriften, Historiker und Kunsthistoriker, Menschen, die sich mit dem sozioökonomischen Aufbau einzelner Länder des Orients befassen usw.“ Und welche Fachleute auch immer die übrigen Abteilungen ausbilden – die Orientalisten seien auf Sprachkenntnisse dringend angewiesen; folglich sollte sich die Ausbildung auf die ethnologisch-linguistische Abteilung konzentrieren.

Den Überlegungen zur praktischen und allgemein kulturellen Bedeutung der orientalischen Sprachen folgt eine Darstellung der Schwierigkeiten ihrer

einen Präzedenzfall, der in der Zeitschrift *Krokodil* aus dem Jahr 1950 beschrieben wurde), ist nicht nur unseriös, sondern, ohne eine kompetente psychiatrische Einschätzung, auch unkorrekt (um es nicht schärfer zu formulieren).

Keinesfalls darf man Kračkovskij zu den „Verbreitern und Popularisatoren des Mythos“ über die Genialität „der neuen Lehre“ Marrs rechnen, wie es Alpatov tut (S. 9). In keiner Arbeit Kračkovskijs, einschließlich der Artikel, die speziell Marr als einem Orientalisten-Philologen gewidmet sind, findet sich ein einziges Wort über die Japhetitologie. Der Autor sollte mehr Respekt gegenüber seinen Vorgängern auf dem Gebiet der Geschichte der Orientalistik zeigen, auch würde es nicht schaden sich den Archivdokumenten zuzuwenden.

Aneignung. Erörtert werden die besonders intensiven Hausaufgaben der Studenten und die daraus erwachsene Notwendigkeit einer verlängerten Studienzzeit; auch wird ein obligatorisches Praktikum in entsprechender Sprachumgebung von mindestens zwei Trimestern gefordert.

Wahrscheinlich bezieht sich die nächste Tagebuchnotiz auf diesen Entwurf:

„15. November 1921. Gestern war die Sitzung des Rates, in der die von uns zusammengestellte ‚Deklaration‘ verlesen wurde. Es kam zu einem recht dummen Skandal: Nach der Rede von Professor Bezikovič, der die Debatte auf die Politik lenken wollte, beschimpfte Engel, der schon zuvor mit Rufen über gegenrevolutionäre Auftritte gestört hatte, unsere Mitteilung als ein ‚humoristisches Dokument.‘ Marr hätte ihn beinahe erschlagen. Man legte eine Pause ein, wonach alles im Galopp durchgebracht wurde.“

Man kann vermuten, dass es weitere Mitteilungen dieser Art und andere, ähnlich stürmische Diskussionen gab. Trotzdem konnte das traditionelle Profil der orientalistischen Ausbildung (abgesehen natürlich von den neuen Fächern) verteidigt werden. Kračkovskij schrieb Filonenko am 24. März 1923 nicht ohne Stolz:

„Trotz zahlreicher Reformen ist die Fakultät für Orientalische Sprachen ihrem Wesen nach die alte geblieben, abgesehen vom Namen. Bei der Gründung der FON wurde sie größtenteils in die philologische Abteilung integriert, teilweise in die ethnologisch-linguistische und zu einem geringen Teil in die historische und philosophische. Im Zuge der Reform konnten alle Zweige in der ethnologisch-linguistischen Abteilung vereinigt werden, wo wir uns heute als Bestandteil der einheitlich ‚orientalischen‘ Fächerkommission wiederfinden, deren Vorsitz ich während N. J. Marrs Dienstreise innehab[e ...]. Wie schlimm es auch steht, die Orientalistik erscheint mir ‚unverwüthlich‘ und die alten Kollegen, sie leben noch.“

Nach Ivan Platonovič Kuz'mins Tod war Kračkovskij fast der einzige Dozent für Arabistik, allein für das erste Studienjahr war Michail Nikolaevič Sokolov verantwortlich. 1924 kam Vasilij Eberman als Lehrbeauftragter der Fakultät hinzu.

Gewiss lief nicht alles glatt: Bald drohte der Fakultät der Übergang zum Dalton-Plan⁶⁰ bzw. zur „labormäßigen Methode“ des Unterrichtes, bald proklamierte man erneut die Notwendigkeit, die „alten Traditionen der historisch-philologischen Fakultäten, die keine konkret praktische Aufgabe hatten, aufzugeben und den Weg einer unmittelbaren Synthese von Sprachwissenschaft und Literatur mit den Gesellschaftswissenschaften im Sinne praktischer Arbeiten einzuschlagen“, wieder ein anderes Mal versuchte man die Zahl der bezahlten Vorlesungen auf maximal sechs pro Woche zu reduzieren.

Infolge erneuter Umstrukturierungsmaßnahmen wurde die sperrige FON im Herbst 1925 aufgelöst: Die wirtschaftliche Abteilung wurde dem Polytechnischen Institut zugeordnet, die Rechtsabteilung in die juristische Fakultät eingegliedert; die übrigen Abteilungen bildeten die Fakultät für Sprachwissenschaft und Geschichte der Materiellen Kultur – Jamfak – mit einer literatur-linguistischen Abteilung, der auch die Orientalistik untergeordnet wurde.

⁶⁰ Anm. d. Über.: Der Dalton-Plan bezeichnet die von Helen Parkhurst entwickelte pädagogische Methode, die auf selbständigem Lernen basiert.

Kračkovskij gelang es auch an dieser Fakultät, die bewährten Prinzipien der klassischen Ausbildung beizubehalten. Der Fakultätsbericht für das Studienjahr 1926/27 listet die damals angebotenen Lehrveranstaltungen der Arabistik auf:

I. J. Kračkovskij: Einführung in die Geschichte der arabischen Sprache, Einführung in die arabische Dialektologie, Grammatik der Umgangssprache, Arabische Dichtung, Koran.

V. A. Eberman: Anfängerkurs Arabisch, Arabische historische und geografische Texte, Arabische Kunstprosa.

Die Pflege der Tradition war vor dem Hintergrund, dass bereits eine Art „Versuchsgelände“ für neue Unterrichtsmethoden mit einem besonderen Praxisschwerpunkt entstanden war, von großer Bedeutung. Das Petrograder Institut Moderner Orientalischer Sprachen, so der Name der neuen Lehranstalt, war nach einem Beschluss des Rates der Volkskommissare der RSFSR vom 7. September 1920 zeitgleich mit einem ähnlich ausgerichteten Institut in Moskau gegründet worden.

Die Organisatoren und ersten Mitarbeiter des neuen Instituts waren Professoren und Dozenten der ehemaligen Fakultät für Orientalische Sprachen, Mitarbeiter des Asiatischen Museums und anderer akademischer Institute. Den ausschlaggebenden „Dreierausschuss“ bildeten Marr, Ol'denburg und Kotvič. Daneben traten Aleksandr Nikolaevič Samojlovič, Vasilij Michajlovič Alekseev, Boris Jakovlevič Vladimircov, Aleksandr Arnol'dovič Frejman, Evgenij Eduardovič Bertels, Fëdor Ippolitovič Ščerbatskoj, Evgenij Dmitrievič Polivanov, Ivan Platonovič Kuz'min dem Institut bei. Sie alle glaubten an die Notwendigkeit, neue Wege zu beschreiten; manche befürchteten eine Profanierung der orientalistischen Ausbildung, wenn sich im Falle ihrer Zurückhaltung Unwissende dieser Sache bemächtigen würden; wieder andere passten sich wohl einfach an.

Im Herbst 1920 nahm das Institut, das mit den militärisch-technischen Hochschulen gleichgestellt wurde, seine Arbeit im Gebäude der ehemaligen militärisch-juristischen Akademie (Mojka Kaj 96) auf; im Frühjahr 1921 zog es auf die Petrograder Seite (Cerkovnaja ul. 17/1), und ab 1925 ließ es sich in der Maksimilianov-Gasse 7 nieder (im Gebäude der ehemaligen Revisionskammer). Die Studienzeit wurde auf drei Jahre festgelegt, einschließlich eines einjährigen Praktikums im Land der gewählten Sprache. Zum ersten Rektor des Institutes wurde Kotvič gewählt.

Kračkovskij, anfangs gewillt, am Institut mitzuwirken, überlegte es sich recht bald anders. Dies bezeugt seine Tagebuchnotiz vom 24. Oktober 1920:

„In den letzten Tagen konnte ich, streng genommen, nichts machen, so viel Kraft kosten mich diese neuen Institute [...]. Ich denke darüber nach, mich aus der Praxis zurückzuziehen, soweit das denn überhaupt möglich ist [...]. Ich brachte Kotvič mein ‚Austrittsgesuch‘ vorbei. Etwas wird wohl aus all dem werden.“

Und am 26. Oktober heißt es: „Alle sind von meiner Absage erschüttert, dringen aber nicht in mich, es mir noch einmal zu überlegen.“ Kračkovskijs Beweggründe bleiben im Dunkeln. Vielleicht wollte er sich keine weitere Last auferlegen, mochte er doch die Lehrtätigkeit ohnehin nicht besonders, oder ihm waren die Politisierung des Unterrichts und der praxisbezogene Charakter des Instituts mit der beschränkten Studienzeit zuwider; vielleicht hielt er das ganze Unternehmen schlicht für unseriös. Doch warum begann er dann ein Jahr später doch dort zu arbeiten? Dazu zwei Notizen:

„22. Dezember [1920]. Heute verbrachte ich den halben Tag beim Kolloquium von Kuz'min am Institut von Kotvič. Insgesamt deutlich besser, als ich vermutet habe, und einige Mädchen sind recht anständig.“

„4. Juni [1921]. War heute bei Kuz'mins Kolloquium am Institut. Den Islam betreffend, fielen die Antworten viel besser aus als erwartet, doch sprachlich eher mittelmäßig.“

Offenbar wollte er seine noch unerfahrenen Schüler nicht allein lassen mit ihren Problemen; sein Gewissen hieß ihn, ihnen hilfreich zur Seite zu stehen. Da sie bereits einige Ergebnisse vorzuweisen hatten, sah er es erst recht als seine Pflicht an, dort zu sein.⁶¹

1923, nach dem Tod Kuz'mins, nahm Daniil Vladimirovič Semënov seine Tätigkeit am Institut auf und 1924 Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva, eine Muttersprachlerin; beide hatten bereits Erfahrungen in der Lehre. Es handelte sich um ein kleines, aber recht tatkräftiges Kollektiv. Und für Kračkovskij bot die Arbeit am Institut mehr Möglichkeiten, seinem Interesse für die arabische Moderne nachzugehen, als die Arbeit an der Universität.

Kračkovskij gab Lehrveranstaltungen zur Geschichte der modernen arabischen Literatur, zu Texten der modernen Belletristik und der Presse, zu arabischen Dialekten: syrischen, ägyptischen und maghrebinischen. Er stand der arabistischen Klasse vor (die später in einen Lehrstuhl umbenannt wurde), nahm an methodologischen Sitzungen teil und leitete einen studentischen Kreis. Er war Verfasser und Redakteur von Hilfsmitteln für den Unterricht, die aufgrund der guten polygrafischen Basis des Instituts sogar über dem Niveau der Universität lagen. Darunter gab es erstklassige Arbeiten, die bis heute im Unterricht verwendet werden: *Die Grammatik der arabischen Literatursprache* von Nikolaj Vladimirovič Jučmanov beispielsweise, *Die Muster der neuarabischen Literatur* von Ode-Vasil'eva, die später

⁶¹ Laut der „Bibliografie“ Vinnikovs nahm Kračkovskij die Professur des Petrograder Instituts Moderner Orientalischen Sprachen bereits am 15. November 1920 an, aber in der Liste der Mitglieder im Jahr 1920/21 wird er nicht erwähnt; siehe: Kononov, Ioriš, *Leningradskij vostočnyj institut*, 54. Auch die oben aufgeführten Notizen über die Anwesenheit beim Kolloquium sprechen dafür, dass er in diesem Jahr noch nicht im Institut tätig war. Offensichtlich ist der „Bibliografie“ ein Fehler unterlaufen.

noch besprochen werden, und *Die Chrestomathie der arabischen Umgangssprache* von Semënov. Apropos: Besonderen Wert legte Kračkovskij auf den Unterricht in moderner Umgangssprache, „der vor nicht allzu langer Zeit noch stark vernachlässigt wurde.“

Aber auch hier gab es keine Stabilität. Profil und Ziele des Studiums wurden mit jeder Revision der Lehrpläne neu formuliert. Die Zahl der sich mit Fragen der Ausbildung orientalistischer Kader beschäftigenden Organisationen wuchs ständig; die Struktur des Instituts und die Anforderungen an die Studenten veränderten sich ebenso oft: ein „Beschluss“ machte den vorangegangenen zunichte, ständig drohte die Gefahr der Vereinigung des Moskauer Instituts mit dem Petrograder bzw. Leningrader, was weder die einen noch die anderen wünschten,⁶² und die unnachgiebig von oben aufgedrückte Vielfalt der Fächer, gegen die die Mitarbeiter – so gut es ging – protestierten, störte die gründliche Aneignung der Fremdsprachen.⁶³

Auch die Arbeitsbedingungen waren schwierig. Oft fanden Studienabgänger keine dem Fach entsprechende Arbeit und verloren nach einer gewissen Zeit ihre Qualifikation. Auch hier war es nötig, sowohl gegen die Stundenkürzung als auch gegen unbegründete Anforderungen zu kämpfen.⁶⁴

Trotz allem wurde der Unterricht am Institut bis zu seiner Schließung, bzw. seinem Zusammenschluss mit dem Moskauer Institut 1938, ununterbrochen fortgesetzt. Jedoch war der Fortbestand der Arabistik an der Universität in Gefahr, weil sie seit Herbst 1927 nur von einem Professor (Kračkovskij) und einem Dozenten (Eberman) vertreten wurde, wie aus einer Notiz Kračkovskijs an die Orientalistische Fachkommission hervorgeht. Darin äußert er seine Forderung, Eberman

⁶² Als eine interessante Illustration zur Diskussion über diese Frage führe ich einen Abschnitt aus dem Protokoll der Vorstandssitzung des Petrograder Instituts Moderner Orientalischer Sprachen vom 25. Oktober 1922 an: „Die Vertreter des Moskauer Institutes waren, ohne eine Vereinigung abzulehnen, negativ gegen einen Umzug nach Petrograd gestimmt. Sie äußerten auch missgünstige Meinungen über die Petrograder Professur (der Hinweis auf ihre angebliche reaktionäre Einstellung) und über das fast gänzliche Fehlen von Mitgliedern der KPR [Kommunistische Partei Russlands] unter den Hörern des Instituts. Ohne sich auf nutzlose Streitigkeiten mit den Vertretern des Moskauer Instituts über ihre unzutreffende und völlig unbegründete Meinung bezüglich der Professur und der Hörschaft des Petrograder Instituts einlassen zu wollen, äußerten A. N. Samojlovič und P. I. Vorob'ëv die Ansicht, dass nicht der Abbau, sondern die Ausweitung des Netzes orientalistischer Lehr-einrichtungen im Interesse der Orientalistik sei. Wenn aber die staatlichen Erwägungen für eine Vereinigung sprächen, dann sei Petrograd technisch bereit und könne aufnehmen.“

⁶³ Ausführlicher dazu siehe: Kononov, Ioriš, *Leningradskij vostočnyj institut*.

⁶⁴ Kračkovskij schätzte die Lage im Institut bei der planmäßigen Sitzung am 17. Mai 1933 folgendermaßen ein: „Als einer der Hauptmängel stellte sich bei uns in der abgelaufenen Zeit eine große Instabilität in der Bestimmung der Art des Fachmannes heraus, den unser Institut ausbildet, da sich die Anweisung in dieser Hinsicht bei uns fast jedes Jahr auf irgendeine Weise änderte, und dieser ständige chronische Wechsel legte fast jegliche planmäßige Arbeit lahm, weil man nach einer neuen Anweisung das gesamte Programm überarbeiten musste [...]. Und solange solch eine feste und begründete Anweisung nicht gegeben wird, ist es jetzt nach wie vor schwer, darüber zu sprechen, dass wir irgendein Ergebnis werden erzielen müssen.“

wieder fest einzustellen, nachdem er diesen Status verloren hatte. Bis 1917, schreibt er, sei der Lehrstuhl durch vier Mitarbeiter vertreten gewesen, 1919 wurde zusätzlich ein Lehrstuhl für Islamkunde mit eigenem Personal eingerichtet. Die Besetzung des Lehrstuhls mit nur einem Professor und einem Dozenten sei „nur in der Übergangszeit für die Sicherstellung gewisser wissenschaftlicher Kontinuitäten möglich, aber keinesfalls für den Ausbau des Unterrichtes in der Form, die der moderne Stand der Wissenschaft und die Würde der russischen Orientalistik fordern. Dazu habe ich mich bereits mehrmals geäußert.“ Außerdem sei „der Lehrstuhl jetzt ganz ohne festes Personal geblieben“; es entstehe der Eindruck, dass der Lehrstuhl als „im Vergleich zu den anderen zweitrangig“ eingestuft werde.

Auf Kračkovskijs Forderung hin wurde der Lehrstuhl 1928 mit zwei neuen Mitarbeitern besetzt. Dies waren Nikolaj Vladimirovič Jušmanov, ein brillanter Linguistiktheoretiker, und die Lektorin Klavdija Viktorovna Ode-Vasil'eva, dank derer die praktische Seite des Unterrichtes gestärkt wurde. Unter Berücksichtigung ihrer Möglichkeiten wurden – beauftragt von der Orientalistischen Fachkommission – neue Studienpläne ausgearbeitet.

Doch dann ... Aber lassen wir hierüber ein weiteres Dokument sprechen. Es enthält nicht nur eine Beschreibung der Ereignisse, sondern auch die Empörung des Autors, versteckt unter seinen sachlichen Schilderungen. Es ist ein Entwurf, geschrieben von Kračkovskij, datiert auf den 1. Oktober 1929 und trägt den Titel „Gutachten des Rates des Lehrstuhls für Arabistik über die aktuellen Studienpläne“:

„Vor weniger als einem Jahr, im November 1928, wurden durch die arabistische Abteilung entsprechend dem Auftrag der Fächerkommission, parallel zu anderen Abteilungen neue Studienpläne ausgearbeitet, die nach der Annahme durch die Kommission weiteren zuständigen Behörden übermittelt wurden. Allerdings stellte sich nach dem Wiedereingang dieser Studienpläne [bei uns] heraus, dass nicht nur die Vorschläge der Fachrichtung und der Kommission ignoriert worden waren, sondern dass die Fachrichtung selbst aufgelöst und der Unterricht der Arabistik fortan auf einen Lehrstuhl beschränkt werden sollte. Dieser Lehrstuhl verlor somit seine eigenständige Bedeutung und hat fortan nur noch eine sekundäre Funktion für den Unterricht in den iranischen, türkischen und historischen Abteilungen. Unter diesen Bedingungen darf der neu gegründete Lehrstuhlrat eigentlich keine eigene Meinung zu den Studienplänen haben: Ihm kann nur gestattet werden, jene Wünsche zu resümieren, die von Vertretern anderer Fachrichtungen geäußert wurden, ohne sie sachlich zu besprechen, und deren Gesuchen zuzustimmen. Die jetzige Situation entspricht kaum dem Wesen der wissenschaftlichen Tätigkeit, die – wie man sich denken kann – weiterhin von großer Bedeutung für die Universität sein wird. Auch entspricht sie keineswegs der Reputation des Lehrstuhls für Arabistik mit seiner über ein Jahrhundert langen Geschichte und den damit einhergehenden Verdiensten. Außerdem weisen die neuen Pläne vielerlei Widersprüche auf. Jenseits der Hilfskurse in den genannten Fachrichtungen sind am Lehrstuhl für Arabistik einige Stunden „für Fachleute“ vorgesehen, wobei unklar bleibt, woher diese Fachleute kommen sollen. Damit sind wohl kaum die Studenten der letzten Jahre gemeint, die ihr Studium der Arabistik erfolgreich beendet haben; als Fachmann für Arabistik ausgeben kann man sich wohl kaum, wenn man eine andere Fachrichtung studiert und sich mit der Arabistik nur im Nebenfach beschäftigt hat. Solcherlei Vorgaben lassen sich nur durch Unkenntnis des Faches und seiner Voraussetzungen erklären.

Unverständlich an den neuen Studienplänen ist zudem die Beibehaltung der Lektorentätigkeit im Umfang von 12–15 Stunden, die jetzt an Juniorassistenten abgegeben wurden. Das Ausmaß dieser Stunden war niemals vorgeschrieben, weder als der Lehrstuhl noch als die Fachrichtung selbstständig agierten. Vor dem Hintergrund der neuen Situation ist offensichtlich, dass sich die Lektorentätigkeit nicht auf den praktischen Arabischunterricht für Turkologen und Historiker beziehen kann; anscheinend ist eine Verstärkung im Studium der Dialektologie und der wissenschaftlichen Beobachtung der lebendigen Mundart vorgesehen. Das Sujet ist zweifelsohne wichtig, aber es setzt die Existenz der arabistischen Fachrichtung voraus.

Es erübrigt sich, zu wiederholen, dass der Erhalt der Fachrichtung nicht nur aufgrund elementarer wissenschaftlicher, sondern auch aufgrund staatspolitischer Überlegungen notwendig ist. Heute und in absehbarer Zukunft wird es in der Union kein anderes Zentrum geben, welches das Studium der arabistischen Fächer in vergleichbarem Umfang anbietet und das dem modernen Stand der Wissenschaft und ihrer Geschichte in unserem Land entspricht. Unterdessen ist die Existenz eines solchen Zentrums für so ein weitläufiges Land wie unsere Union natürlich notwendig; fehlt es, so werden nur wenige Jahre vergehen, bis ernsthafte Lücken im praktischen Unterricht der arabischen Sprache an den Hochschulen und auf allen mit der Arabistik verbundenen Gebieten spürbar sind, die sich durch nichts werden füllen lassen. Die Zahl der Studenten dieses Fachbereichs war immer gering und wird gering bleiben, doch berechtigt diese Tatsache wohl kaum dazu, den wenigen, die sich für diese Richtung entscheiden, Steine in den Weg zu legen und das Glied zu amputieren, das für eine Reihe weiterer Fächer lebensnotwendig ist.

Angesichts dieser Situation hat der Rat des Lehrstuhls für Arabistik die neuen Studienpläne für unbefriedigend befunden und beschlossen:

1. auf die Notwendigkeit einer gesonderten arabistischen Spezialisierung bzw. Fachrichtung im Rahmen der im Herbst 1928 ausgearbeiteten Pläne hinzuweisen, einschließlich der Gewähr, dass die Studenten, die willens sind, hier arbeiten können;
2. dass der Unterricht der arabistischen Fächer in dem Umfang, der der Würde der universitären Forschung entspricht, als notwendig anerkannt wird;
3. angesichts des Schadens, der durch die Entlassung des Dozenten V. A. Eberman vor allem hinsichtlich der literaturgeschichtlichen Unterweisung entstanden ist, wiederholt auf die Notwendigkeit seiner Wiedereinstellung hinzuweisen;
4. dass die Teilnahme eines Vertreters des Lehrstuhls für Arabistik an denjenigen Sitzungen der Fachbereiche und Abteilungen, die für Fragen des Arabischunterrichts relevant sind, anerkannt wird.“

Die Mitteilung ist das Zeugnis eines beispiellosen Streits mit der universitären Arabistik und fiel in die Zeit der akademischen „Säuberung.“ Sie hatte zwar keine unmittelbare Wirkung, doch kam der Lehrstuhl mit Kračkovskij an der Spitze einfach nicht zur Ruhe. Unter seinen Papieren, die mit der Umwandlung der Fakultät in das LILI⁶⁵ in Verbindung stehen, finden sich noch weitere, ähnliche Dokumente von 1931 und 1932, die auf Regierungsanordnungen bezüglich des Lehrstuhls eingehen. Stets kämpft Kračkovskij darin für die Wiederherstellung der Arabistik als eines eigenständigen universitären Fachs, das außerhalb der Leningrader

⁶⁵ 1930 wurde eine Reihe von Fachinstituten aus der Universität ausgesondert, darunter das Leningrader Staatliche Historisch-Linguistische Institut (LILI), das ab 1933 die Bezeichnung Historisch-Philologisch-Linguistisches Institut (LIPHLI) erhielt.

Universität an keiner weiteren Hochschule der Union in dieser Weise gelehrt und repräsentiert wurde. Er betont darin die Vorteile der hier gesetzten Schwerpunkte:

1. die Ausbildung von Arabischdozenten für andere Hochschulen,
2. die Ausbildung von Übersetzern schöngeistiger Literatur,
3. die Ausbildung von Fachleuten zur Analyse und Bewahrung zahlreicher wertvoller Handschriftensammlungen des Landes und
4. die dialektologisch-organisatorische Ausrichtung, die zum Arbeiten in den arabischen Teilen Zentralasiens befähigt.

Man sollte meinen, dass auch das Präsidium, das an der Spitze der orientalistischen Abteilung der Jamfak (dessen Vorsitzender Aleksandr Arnol'dovič Frejman war) und später des LILI stand, die Arabistik verteidigt hätte; allerdings sucht man im Universitätsarchiv vergeblich nach derlei Dokumenten. Unterdessen hatte der Lehrstuhl 1931 nur einen einzigen Studenten der Arabistik.

Verbittert hielt Kračkovskij im akademischen Arbeitsbericht für das Jahr 1932 fest: „Am LILI beendete [ich] die Tätigkeit im Februar angesichts der Einstellung des eigenständigen Unterrichtes des Lehrstuhls für Arabistik (zum ersten Mal seit seinem hundertdreißigjährigen Bestehen in Sankt Petersburg – Leningrad).“

In einem Moment der Verzweiflung, da die Wiederherstellung des Lehrstuhls aussichtslos erschien, wandte sich Kračkovskij mit dem Vorschlag an Ol'denburg, eine Übergabe der Universitätshandschriften an das Asiatische Museum in Erwägung zu ziehen, denn „bei der gegenwärtigen Lage der Arabistik sind diese Handschriften weder für Dozenten noch für Studenten von Interesse, auch ihre Bearbeitung durch eigene Arbeitskräfte, wie es früher der Fall war, wurde längst eingestellt, und als solche stellt ihre Aufbewahrung in der genannten Bibliothek einen Anachronismus dar.“ Wahrscheinlich handelte es sich um einen weiteren Versuch, die Aufmerksamkeit der Kollegen auf die absurde Lage der arabistischen Fächer im LILI zu lenken.

Schließlich wurde der Arabischunterricht 1933 im Rahmen eines eigenständigen Kurses am neugegründeten Lehrstuhl für semitische Sprachen und Literaturen wiederaufgenommen. Mit der Leitung des Lehrstuhles wurde Aleksandr Pavlovič Riftin betraut.

Wieso nun wurde die Arabistik mit solchem Argwohn beäugt und bestraft? Die Antwort auf diese Frage findet man in Kračkovskijs *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung*. Im Grunde genommen handelte es sich um ein Missverständnis, das auf die Inkompetenz derjenigen zurückzuführen war, die über das Schicksal der arabistischen Ausbildung entschieden:

„Die Umstellung einiger Sprachen auf die lateinische Schrift führte in jenen Jahren zu einem gewissen Misstrauen gegenüber der arabischen Schrift, ja gegenüber der gesamten

arabischen Kultur und Sprache: Man fing an, wissenschaftliches Interesse mit einer Unterstützung der arabischen Schrift und des Islam zu verwechseln.“⁶⁶

Die Vorbereitung der Schreibreform war zu dieser Zeit bereits im vollen Gange, doch wer hätte geahnt, dass diese Bewegung solche groteske Züge annehmen würde?

Ebermans Entlassung war – wie die Tatsache, dass er zwei Jahre zuvor zum freiberuflichen Mitarbeiter degradiert worden war – ein Zeichen seiner politischen „Unzuverlässigkeit.“ Während der offizielle Grund in der Notwendigkeit zum „Stellenabbau“ bestand, tauchte bei der Fakultätssitzung bereits die Formulierung „aufgrund gesellschaftlicher Motive“ auf, ohne dass dies begründet wurde. „Alle meine Schritte bleiben ergebnislos“, schrieb Kračkovskij erbittert an seinen Freund Filonenko.⁶⁷

Ohne allzu sehr vorzugreifen, sei erwähnt, dass der Arabistikunterricht von Kračkovskij und Jušmanov (ab 1934 auch von Viktor Ivanovič Beljaev und ab 1938 von Ode-Vasil’eva) am Lehrstuhl für semitische Sprachen bis in die Nachkriegszeit hinein an seinen guten alten Traditionen festhielt, was ich als Autorin dieser Zeilen nur bestätigen kann.

Dem Baron zu Ehren

Es ist an der Zeit, auf die stürmischen Zwanziger zurückzukommen, als begeisterte Orientalisten beim Verlag „Weltliteratur“ arbeiteten, das Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen gerade erst gegründet worden war und die ersten Veränderungen zwar die Universität insgesamt betrafen, die Akademie selbst aber von allen Umwälzungen noch verschont blieb.

Die Hauptstätte der Orientalistik an der damaligen Akademie – das Asiatische Museum – war in ihrer Struktur ziemlich stabil, aber zu konservativ, um zur neuen Regierungspolitik gegenüber den Ländern des Orients beizutragen. Diese Politik forderte nicht nur eine Reform der Ausbildung praxisorientierter Fachkräfte, sondern auch neue Inhalte, um die Orientalistik in die vorgesehenen Bahnen zu lenken und mit der marxistischen Ideologie zu untermauern.

1921 begann die Kampagne zur Schaffung einer neuen orientalistischen Organisation, die Wissenschaftler und Mitarbeiter aus der Praxis zusammenführen und in einer Art „Labor der neuen revolutionären Orientalistik“⁶⁸ vereinen sollte. Die Aufgabe dieses Labors sah man in der Erforschung des Orients auf zentralstaatlicher

⁶⁶ Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, Moskau/Leningrad: Akademija Nauk SSSR 1950, 206 (dt. Ausgabe: *Die russische Arabistik. Umrisse ihrer Entwicklung*, Leipzig: Otto Harrassowitz 1957).

⁶⁷ 12. Juli 1929.

⁶⁸ *Stanovlenije sovetskogo vostokovedenija. Sbornik statej*. Hrsg. von A.P. Bazijanc, Moskau: Nauka 1983, 137.

Ebene.⁶⁹ Dieses Bestreben ging auf eine Gruppe um Michail Pavlovič Pavlovič, Mitglied des Volkskommissariats für Nationalitätenfragen, zurück.

Die Petersburger Orientalisten, jene Vertreter der alten Schule, nahmen diese Idee eher misstrauisch auf.⁷⁰ In Kračkovskijs Tagebuch heißt es:

„24. April [1921]. Die Sitzung des Orientalistenkollegiums hat mir heute gründlich die Stimmung verdorben; wahrscheinlich wird sie nicht ohne Konsequenzen bleiben. Das zentrale Thema war unsere Haltung zum Moskauer Vorschlag zur Gründung eines ‚Zentrums‘ der Orientalisten. Ich äußerte meine Skepsis gegenüber der Idee, es wie die Beamten des Kommissariats zu machen. Polivanov sprach von einer geplanten Organisation der Sabotage. Oľdenburg legte ihm nahe, seine Worte zurückzunehmen. Ich spüre, dass es eine heftige Kontroverse geben wird.“

Zum Glück zog dieser Auftritt keine Folgen nach sich. Die Kampagne endete am 13. Dezember 1921 mit der Regierungsverordnung „Zur Gründung des wissenschaftlichen Unionsvereins der Orientalisten.“ Die zentralen Ziele waren die Zusammenführung „aller Initiativen auf dem Gebiet der Orientalistik und die Verwendung der wissenschaftlichen Kräfte zur allseitigen Erforschung des Orients.“⁷¹

Die Organisation, die bis 1930 existierte, veranstaltete Diskussionen zur nationalen Befreiungsbewegung im Orient, archäologische und ethnologische Expeditionen und gab die Zeitschrift *Novyj vostok* („Der neue Orient“) sowie Bücher und Broschüren heraus. Selbstverständlich waren von dieser Vereinigung keine seriösen wissenschaftlichen Ergebnisse zu erwarten – schließlich wurde sie von einem Mann ohne orientalistische Ausbildung geleitet, der sich zudem herablassend zur Rolle und Bedeutung orientalistischer Forschung äußerte; auch die Rolle der vorrevolutionären orientalistischen Schulen unterschätzte er massiv.

Zweifelsohne meinte Kračkovskij den Verein, wenn er die Aufgaben der Akademie in seiner oben zitierten Stellungnahme für die Zeitung *Izvestija* wie folgt umschrieb:

„Wir pflegen mit den Erfolgen der Orientalistik zu prahlen, wobei sich diese Prahlerei oft in Form der Wendung ‚Hochwerfen der Hüte‘ äußert; doch in Wahrheit ist es gar nicht gut um uns bestellt [...]. Die wissenschaftliche Orientalistik wird oft mit der populären Literatur über den Orient verwechselt; viele, die sich für Erstere interessieren, müssen sich im Ausland ein Heim suchen.“

In der Tat hatten die Arbeiten der Vereinsmitglieder einen vorwiegend populärwissenschaftlichen Charakter, viele von ihnen verfügten gar nicht über orientalische Sprach- bzw. Geschichtskenntnisse und verwendeten ungeprüftes Material aus zweiter Hand. Ihre auf dieser Grundlage gefertigten „historischen“ Konstruktionen litten unter vulgärem Soziologismus und waren voller Ungenauigkeiten und Fehler. In seiner Rezension zu Vladimir Aleksandrovič Gurko-Krjažins 1923 vom Verein herausgegebenem Buch *Die nationale Befreiungsbewegung im Nahen Osten*, bemängelte Kračkovskij das einseitige Quellenmaterial (insbesondere den Verzicht

⁶⁹ Vgl. *Stanovlenije sovetского vostokovedenija*, 136.

⁷⁰ Siehe Sergej Fëdorovič Oľdenburg, „Pamjati M. P. Pavloviča“, *Novyj vostok* 18 (1927), XXV.

⁷¹ *Stanovlenije sovetского vostokovedenija*, 138.

auf russische Fachliteratur und die orientalische Presse) sowie die Fülle fehlerhafter Fakten. Seine ernüchternde Schlussfolgerung lautete:

„Folglich verlieren sich die wenigen neuen Informationen, die V. A. Krjažins Buch in die russische Forschung einführt, unter den reichlichen Fehlern und Trugschlüssen. Selbst jemand, der sich einigermaßen in der Materie auskennt, wird sich schwertun, die Spreu vom Weizen zu trennen – einem einfachen Leser aber, und insbesondere einem Studierenden, wird es vor allem falsche Fakten liefern.“⁷²

Man muss dem Verein indes zugute halten, dass er sich immerhin um eine Anbindung an die Orientalisten der alten Schule bemühte. Pavlovič selbst erklärte, es sei wichtig, auf den Errungenschaften der vorrevolutionären Wissenschaft aufzubauen; und das Präsidiumsmitglied Gurko-Krjažin schrieb, die sowjetische Orientalistik könne sich nur „durch die Synthese jener Elemente“ entwickeln, „die zu den Stärken der alten Orientalistik gehören, und jener neuen Ansätze, die spontan durch die Revolution hervorgebracht und von Lenin gestaltet wurden.“⁷³

Die Redaktion des *Novyj vostok* bemühte sich um Beiträge der alten Orientalisten. Von Anfang an wurden Arbeiten von Bartol'd, Marr, Samojlovič und des Turkologen Vladimir Aleksandrovič Gordlevskij veröffentlicht sowie recht wohlwollende Rezensionen zu Werken von Bartol'd, Vladimircov, Ol'denburg, Bertels und einigen Büchern, für die Kračkovskij die Einleitung geschrieben oder die er als Sammelband herausgegeben hatte.

Dennoch: Eine wirkliche Vereinigung dieser beiden so unterschiedlichen Einrichtungen kam nicht zustande. Von den Wissenschaftlern der alten Schule traten dem Verein lediglich Marr, Samojlovič und Gordlevskij bei. Die anderen blieben offenkundig skeptisch. In einem Brief an Filonenko vom 3. August 1925 bemerkt Kračkovskij: „Als in Kiew eine Niederlassung des Vereins eröffnet werden sollte, luden mich ihre naiven Gründer doch tatsächlich dazu ein, ich aber lehnte ab.“

Die Petrograder bzw. Leningrader Orientalisten hatten ihre eigene wissenschaftliche Organisation: das Kollegium der Orientalisten, das etwas früher als der Verein gegründet worden war. Ursprünglich an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften angesiedelt, erforderte die Zergliederung des Faches in verschiedene Studiengänge die Schaffung eines zusammenhaltenden Organs.

Die Satzung des Kollegiums wurde am 26. Juni 1920 verabschiedet. Sein Ziel war die „Besprechung laufender Fragen, die sowohl den universitären als auch den außeruniversitären Orientalistikunterricht betreffen.“⁷⁴ Nach jener von Kračkowski im Tagebuch erwähnten heftigen Diskussion über den Moskauer Vorschlag zur Gründung eines orientalistischen Zentrums trat Bartol'd am 27. April bei der Sitzung des Fachbereichs Geschichtswissenschaften und Philologie der AdW mit dem Vorschlag auf, am Asiatischen Museum ein orientalistisches Koordinationsorgan zu schaffen – das Kollegium der Orientalisten, das „den Behörden

⁷² *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvěščenija* 3, 178.

⁷³ Zit. nach *Stanovlenije sovětskogo vostokovedenija*, 143.

⁷⁴ Kononov, Ioriš, *Leningradskij vostočnyj institut*, 11.

der Regierungsmacht Antworten auf Fragen bietet, die die Orientalistik betreffen.“⁷⁵ Das Kollegium wurde gewissermaßen als Gegengewicht zum zukünftigen Verein gegründet – mit dem Ziel, die wissenschaftliche Ausrichtung der Orientalistik beizubehalten, ohne den Forderungen des Staates zu widersprechen. Es ist bezeichnend, dass Kračkovskij, Kotvič, Ol'denburg, Orbeli und Bartol'd zur Gründungskommission gehörten, und Ersterer zum Vorsitzenden gewählt wurde. Im Mai verabschiedete man die „Satzung“ des Kollegiums, die Bartol'd vorbereitet hatte; sie wies darauf hin, dass das Kollegium „alle Fragen diskutiert und begutachtet, die die Orientforschung und den orientalistischen Unterricht betreffen, ob diese nun vom Staat und den Öffentlichkeitsorganisationen an dieses herangetragen werden oder im Kollegium selbst entstehen.“

Später, in *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung*, wird Kračkovskij das Kollegium als Nachfolgeorganisation der Orientabteilung der Archäologischen Gesellschaft bezeichnen, deren Tätigkeit nach der Revolution allmählich zum Stillstand gekommen war.⁷⁶ Allein dieses Urteil zeugt vom Hauptcharakter des Kollegiums. Während seines neunjährigen Bestehens erschienen fünf umfangreiche Bände der *Mitteilungen* zu unterschiedlichen, aber immer streng wissenschaftlichen Themen. Kračkovskij selbst hielt 16 Vorträge im Rahmen der Sitzungen, die seine wissenschaftlichen Forschungen auf unterschiedlichen Gebieten der Arabistik widerspiegelten und keineswegs von brandaktuellen politischen Ereignissen durchzogen waren; in den *Mitteilungen* veröffentlichte er 18 Artikel und Rezensionen.

Doch in den 1920er Jahren gab es noch ein weiteres Forschungsinstitut an der Universität. Zwei Monate nach der zitierten Erklärung der Kommission zur Ausbildungsreform über die unangemessenen Zustände des wissenschaftlichen Forschens an den Hochschulen wurde an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften ein spezielles Forschungsinstitut gegründet. Das A. N. Veselovskij-Institut für Literaturen und Sprachen des Westens und des Ostens (ILJZV) existierte unter der Schirmherrschaft der Universität bis März 1928, als es unter die Zuständigkeit des Russischen Verbandes der gesellschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute fiel; 1930 wurde es in das Institut der Sprachkultur umgewandelt.

Fast alle Orientalisten der Fakultät nahmen an der Arbeit des Veselovskij-Instituts teil; zum Vorsitzenden der orientalistischen Sektion des Institutes wurde Kračkovskij gewählt. Seine Institutsberichte enthalten Beschreibungen der arabischen Handschriften aus der Universitätssammlung und Vorträge, die er in Institutssitzungen hielt. Außerdem geht er auf die Betreuung von Aspiranten und auf die jungen wissenschaftlichen Mitarbeiter – Vilenčik, Eberman und Jušmanov – ein, auf seinen Unterricht in „der schöngeistigen Literatur der Araber und in der modernen arabischen Sprache in Syrien“ sowie in „der Theorie der arabischen Poetik.“

⁷⁵ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 37.

⁷⁶ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*.

Am Veselovskij-Institut sollte endlich jene „west-östliche wechselseitige Bereicherung“ stattfinden, von der Marr und Žebelev bei der Gründung der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften geträumt hatten. Allerdings war, soweit ich es einschätzen kann, dieser Aspekt kein Schwerpunkt der dortigen Forschungsaktivitäten.

Auch an diesem Institut währte die Tätigkeit der Orientalisten nicht lange. Am 15. Dezember 1927 erhielten alle eine Benachrichtigung vom Rektor des Instituts, Nikolaj Sevast'janovič Deržavin: Mit sofortiger Wirkung würden sie „von etatmäßigen ordentlichen zu außeretatmäßigen Mitgliedern ohne Gehaltsanspruch.“ Gleichzeitig – als ob nichts geschehen wäre – lud Deržavin sie zur Institutsratsssitzung am 28. Dezember ein, in der es um die laufende Reform des Instituts gehen sollte; er bat sie, „Vorschläge zur Umsetzung der Projekte“ am Institut vorzubereiten. Ist es angesichts dessen verwunderlich, dass die Wissenschaftler mit einem vollständigen Abbruch ihrer Beziehungen zum Institut antworteten – mehr oder weniger offen, je nach Temperament?⁷⁷

Im Fahrwasser all dieser „Neuerungen“ änderte sich auch das Gefühl des Zusammenhalts innerhalb des Petersburger Orientalistenkollektivs. Voller Trauer schrieb Samojlovič am 23. November 1923 aus Baku an Kračkovskij: „In Erinnerung an die guten alten Zeiten, als wir Fachkollegen (um nicht zu sagen: Freunde) noch einen außergewöhnlich engen und verbindlichen Umgang hatten (woran es liegt, weiß ich nicht!), schreibe ich Ihnen, lieber Ignatij Julianovič.“ Ich nehme an, dass die Einstellung gegenüber der neuen Regierung hier zur Wasserscheide geworden war: Die einen erkannten sie bedingungslos an und unterstützten ihre Politik, die anderen übten sich in stiller oder offener Opposition.

Kračkovskij mag darunter nicht weniger gelitten haben als seine Kollegen, doch stand er vor einer organisatorischen Herausforderung: der Erschaffung einer geschlossenen, arbeitsfähigen arabistischen Gemeinschaft. Inzwischen war allen

⁷⁷ Im Zentralen Staatlichen Archiv für Literatur und Kunst sind die Antwortschreiben Kračkovskijs und Alekseevs erhalten geblieben. Ich führe sie vollständig auf:

„Direktor des wissenschaftlichen Forschungsinstitutes

Als Antwort auf das Schreiben vom 13. Dezember Nr. 1624 benachrichtige ich das Kollegium des Institutes, dass ich ab dem 15. Dezember d. J. den Titel eines außeretatmäßigen ordentlichen Mitgliedes des Institutes niedergelegt und meine Tätigkeit an ihm eingestellt habe.

Akademienmitglied I. Kračkovskij 15.XII.1927.“

„Direktor des ILJZV

Nach dem Erhalt Ihres Schreibens am **Abend** des 15. dieses Dezembers 1927, das mit dem 13. Dezember datiert ist, über meine Umsetzung ab dem 9. dieses Dezembers in den Status eines außeretatmäßigen ordentlichen Mitgliedes des ILJZV und über die Einstellung der Gehaltsauszahlung ab dem Morgen des 15. Dezembers ohne jegliche Erklärungen irgendwelcher Gründe für dieses Vorgehen – offensichtlich die Form, die der unterschreibende Direktor gewählt hat –, schlage ich Ihnen vor, in der nächsten Sitzung des Kollegiums ILJZV bekannt zu machen, dass ich aus dem Personal der außeretatmäßigen ordentlichen Mitglieder gestrichen werden will, ohne weitere Aufzählungen, aber mit der Verpflichtung, die Auszahlung der sogenannten Abfindung nicht anzufordern, was, wie ich hoffe, die von mir geforderte Sachbearbeitung erleichtern wird. 19.XII.27.

Außeretatmäßiges ordentliches Mitglied des ILJZV V. Alekseev“ (Anm. d. Übers.: Hervorhebung im Original).

– selbst ihm – klar, dass er dazu bestimmt war, Rozens Nachfolgerschaft anzutreten, nicht nur hinsichtlich der Forschung, sondern auch der Etablierung eines entsprechenden wissenschaftlichen Umfelds, ohne das keine Ausbildung, ja kein Fortschritt möglich ist. Viel später, in einer weiteren kritischen Stunde der Arabistik, würde er in einem Vortrag auf den Punkt bringen, was ihm inzwischen längst klar geworden war: Die wissenschaftliche Tätigkeit „erfordert immer eine gewisse Resonanz, eine wissenschaftliche Atmosphäre, und vor allem eine Möglichkeit, laufende Projekte zu diskutieren, sich auszutauschen und Kritik zu äußern.“

Je länger, desto spürbarer sollte die Notwendigkeit einer arabistischen, nicht so sehr orientalistischen, Vereinigung werden, wie es seinerzeit Rozen mit seiner Orientabteilung der Archäologischen Gesellschaft und einer eigenen Fakultät vorgeschwebt hatte. Dazu trug natürlich die in den postrevolutionären Jahren gestiegene Zahl an Fachleuten im Allgemeinen und auch die sich in der Wissenschaft abzeichnende Tendenz der zunehmenden Spezialisierung und Differenzierung bei, aber hauptsächlich lag es an der ausgeweglosen Lage, in die die Arabistik mehr und mehr geriet.

Ende der 1920er Jahre war der Lehrstuhl nahezu verwaist, aus dem Veselovskij-Institut wurden die Orientalisten verstoßen, und das Leningrader Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen eignete sich dem Profil nach nicht als wissenschaftliche Institution. Unter den Fachinstituten und Arbeitsgruppen am Kollegium der Orientalisten – dem Institut für jafetologische Studien, dem der buddhistischen Kultur, dem kaukasischen, dem historisch-archeografischen und der turkologischen Arbeitsgruppe – war keine einzige wissenschaftlich arabistische Einrichtung.

Gewiss plante Kračkovskij seit Langem, eine Gruppe bzw. einen Kreis der Arabisten zu gründen; der Anlass zur Verwirklichung dieses Projektes war schließlich ein privater, aber durchaus gravierender Umstand: Im August 1927 zogen die Kračkovskijs in die Akademiewohnung im Erdgeschoss des Eckhauses an der 7. Linie der Basilius-Insel am Nikolaevskaja-Ufer (später Leutnant-Šmidt-Ufer).⁷⁸ Wie es der Zufall will, handelte es sich dabei um die seinerzeit von Rozen bewohnten Räume, die Kračkovskij zwanzig Jahre zuvor als junger Magstrand für seine Lektüre des al-Aḥṭal und des Ibn Yaʿīš aufgesucht hatte.⁷⁹

Die erste Tür links vom Vorraum führte in ein geräumiges Arbeitszimmer, dessen Wandschränke den Hauptbestand von Kračkovskijs Bibliothek beherbergten. In der Mitte standen ein Schreibtisch und ein Sessel; an der Regalwand befand sich ein weiterer Tisch, der für Übungen und Sitzungen gedacht war. Dieser äußere Umstand, der Bezug der Wohnung, war entscheidend, um Kračkovskijs Vorhaben in die Tat umzusetzen. Denn um eine Vereinigung der verstreuten Arabisten

⁷⁸ Anm. d. Übers.: Seit 2006 wieder Nikolaevskaja-Ufer.

⁷⁹ Nach Rozens Tod bewohnte die Räume der Mathematiker und Vizepräsident der AdW, Vladimir Andreevič Steklov, mit seiner Schwester. Nach Steklovs Tod zog dessen Schwester aus und man bot die Wohnung Kračkovskij an.

Leningrads zu schaffen, musste man außerhalb der Arbeitszeiten, also abends, zusammenkommen.

Am 18. Dezember 1927 reichte Kračkovskij beim Kollegium der Orientalisten folgendes Gesuch ein:

„Hiermit bitte ich das Kollegium, die Gründung eines Arabistenkreises mit dem Namen des Barons V. R. Rozen zu genehmigen. Wenn das Kollegium keine Einwände hat, werden die Arbeitstreffen dieses von mir geleiteten Kreises in meiner Wohnung stattfinden, ohne dass hierfür Mittel seitens der AdW im Allgemeinen oder des Kollegiums der Orientalisten im Besonderen erforderlich sind; erbeten wird lediglich die Möglichkeit, im Falle außerplanmäßiger Sitzungen die Akademieräume zu nutzen. Der Entwurf der Satzung jenes Kreises liegt bei.⁸⁰

I. Kračkovskij, Mitglied des Kollegiums.“

Die Arbeitsfassung dieses Gesuches ist erhalten geblieben und befindet sich heute in Kračkovskijs Privatarchiv. Die Überschrift trägt einen Bleistiftvermerk von seiner Hand: „Nach Rücksprache mit V. V. Bartol'd Vertagung beschlossen.“ Welche Argumente Bartol'd gegen Kračkovskijs Gesuch vorbrachte, wissen wir freilich nicht. Doch Kračkovskij gab nicht auf, sondern beschloss, einen anderen, inoffiziellen Weg einzuschlagen.

Um den 20. Januar 1928 erhielt jeder Leningrader Orientalist mit arabistischem Schwerpunkt eine schreibmaschinengeschriebene Nachricht. Sie enthielt folgenden Wortlaut:

„Das Akademiemitglied I. J. Kračkovskij benachrichtigt Sie, dass am Montag, dem 23. Januar um 20 Uhr, in seiner Wohnung (Basilius-Insel, 7. Linie, Haus Nr. 2, Wohnung 1, Eingang von der Uferseite) eine private Zusammenkunft der Leningrader Arabisten stattfinden wird, die zum Meinungsaustausch in aktuellen Fragen der Arabistik anregen soll, und erbittet Sie höflich, dieser Versammlung nach Möglichkeit beizuwohnen.“

Dieser Einladung, deren inoffizieller Charakter durch die unkonventionelle Ausdrucksweise unterstrichen wurde, leisteten 16 Personen Folge; einschließlich des Ehepaares Kračkovskij nahmen 18 Orientalisten an der ersten Sitzung teil. Laut

⁸⁰ Der Text der Satzung:

„Die Satzung des Arabistenkreises namens des Bar. V. R. Rozen beim Kollegium der Orientalisten. Der Arabistenkreis verfolgt das Ziel des Studiums und der Ausarbeitung verschiedener Fragen der Arabistik und der angrenzenden Gebiete.

Der Kreis erfüllt seine Aufgabe durch Mitteilungsvorträge, Referate über Neuerscheinungen und handschriftliche Arbeiten, gemeinsame Erforschung einzelner Fragen sowie Textanalysen.

Mitglieder des Kreises können sowohl (nach ihrem Wunsch) die Mitglieder des Kollegiums als auch (nach Genehmigung des Vorsitzenden des Kreises) andere Wissenschaftler werden, genau wie angehende Fachleute, die sich für die Fragen der Arabistik interessieren.

Der Kreis nimmt Kontakt mit den außerhalb Leningrads lebenden Arabisten im Interesse der gemeinsamen Arbeit auf.

Die Tätigkeit des Kreises verläuft unter der Leitung des Vorsitzenden, der durch das Kollegium der Orientalisten aus seinen Mitgliedern gewählt wird, und des Sekretärs, der im Kreis aus seinen Mitgliedern gewählt wird.

Der Kreis reicht dem Kollegium der Orientalisten jährlich einen Bericht über seine Tätigkeit ein.“

Protokoll handelte es sich um folgende Personen: I. J. Kračkovskij, V. I. Beljaev, E. E. Bertels, A. J. Borisov, A. A. Býkov, J. S. Vilenčik, I. N. Vinnikov, I. I. Ginzburg, M. M. Girs, V. A. Kračkovskaja, K. V. Ode-Vasil'eva, M. A. Sal'e, D. V. Seměnov, M. N. Sokolov, R. R. Vasmer, V. A. Eberman, N. V. Jušmanov, A. J. Jakubovskij.

Mit einer ernsten Ansprache wandte sich Kračkovskij an die Anwesenden. Er betonte, dass das Datum der Versammlung nicht zufällig gewählt sei, denn es handele sich um den 20. Todestag Viktor Rozens. Schließlich ging er auf die Gründe der Zusammenkunft ein, denn ihn interessierten die Meinungen zur Idee eines neuen Arabistenkreises. Bislang, sagte er, entwickle sich die russisch-arabistische Schule, angefangen mit Osip Ivanovic Senkovskij und Aleksej Vasil'evič Boldýrev, in ungebrochener Kontinuität; seit den Zeiten von Girgas engagiere sie sich im internationalen Kontext und habe ihren wissenschaftlichen Höhepunkt zur Zeit Rozens erreicht.

Rozens Schüler führten seine Tradition weiter. Nach 1917 war sogar eine gewisse Steigerung in drei Richtungen – Islamkunde, Philologie und Linguistik – zu beobachten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt allerdings, fuhr Kračkovskij fort, durchlebe die russische Arabistik schwierige Zeiten. Es bestehe die Gefahr einer mehr oder weniger dauerhaften Unterbrechung der universitären Ausbildung; die vorhandenen Kräfte seien zwischen etlichen Einrichtungen zerstreut worden.

Für das Schicksal der klassischen arabischen Philologie, appellierte Kračkovskij an die Anwesenden, seien sie alle verantwortlich. Eine Vereinigung aller Arabisten einschließlich ihres Engagements sei notwendig, um den Fortbestand der Arabistik zu sichern. Weitere Ziele der Vereinigung seien der offene Austausch zu laufenden Forschungen und die Diskussion von Neuerscheinungen.

Die skizzierten Aufgaben des Kreises deckten sich nicht ganz mit denen des Kollegiums der Orientalisten: Jenes verstand sich eher als Forum für vollständig ausgearbeitete, rein wissenschaftliche Referate von Vertretern verschiedener Fachrichtungen. Die Kračkovskij vorschwebende Vereinigung betonte hingegen Aspekte des offenen Austauschs und der Zusammenarbeit.

Kračkovskij betonte seinen Anspruch einer nicht rein wissenschaftlichen Gesellschaft; er war an keiner neuen Ausbildungseinrichtung interessiert, und die Arbeit des Kreises sollte sich eher informell gestalten und den Charakter eines privaten Kreises haben. Falls sich die Vereinigung „durch ihre Tätigkeit als solche würdig erweisen sollte, wird sich die Frage einer offizielleren Organisationsform ohnehin stellen.“

Alle Anwesenden unterstützten Kračkovskijs Idee. Der Kreis wurde nach Rozen benannt, zum Vorsitzenden wählte man Kračkovskij, zum Sekretär Viktor Ivanovič Beljaev mit seiner tadellosen Handschrift, in der alle Protokolle abgefasst sind. Der Turnus der Versammlungen wurde auf zweimal monatlich festgelegt.

Kračkovskij war sich nicht sicher, ob seine Initiative Bestand haben würde. Noch am selben Tag, als sich der Kreis formierte, vermerkte er vorsichtig im Tagebuch: „Heute zum Todestag des Barons fand die erste Versammlung des arabistischen Kreises statt. Es wäre interessant zu wissen, ob sich daraus etwas entwickelt.“

Und ob! Selbstverständlich gab es in den folgenden Jahren Veränderungen in der Zusammensetzung des Kreises: So konnte Vilenčik, der sein Gehör nahezu vollständig verlor, aus diesem Grund nicht länger an den Sitzungen teilnehmen. Sokolov wohnte nur der ersten Sitzung bei (offensichtlich gingen die wissenschaftlichen Interessen zu weit auseinander). Im Oktober 1928 trat hingegen Georgij Vasil'evič Cereteli, der von Kračkovskij wissenschaftlich unterwiesen wurde, dem Kreis bei; sporadisch kamen auch auswärtige Besucher. Kontinuierliche Mitglieder des Kreises waren der Vorsitzende und der Sekretär; an fast allen Sitzungen nahmen Vinnikov, Girs, Ginzburg, Kračkovskaja, Ode-Vasil'eva, Sal'e, Semënov, Vasmer, Cereteli, Eberman und Jušmanov teil. Jakubovskij blieb den Zusammenkünften ab Sommer 1929 fern; Bertels, Borisov und Býkov waren nur von Zeit zu Zeit anwesend, hielten jedoch manchmal Vorträge. Den Kern des Kreises bildeten demnach 13 Personen; an den Sitzungen nahmen üblicherweise 12 bis 13 teil.

Aus heutiger Sicht erstaunt vor allem die – protokollarisch dokumentierte – Regelmäßigkeit, in der die Sitzungen des Kreises stattfanden. Schließlich waren seine Mitglieder zur Teilnahme keineswegs verpflichtet; ihr Engagement basierte auf Freiwilligkeit. Das Ganze wurde sozusagen von reinem Enthusiasmus getragen. Und so versammelten sie sich zweieinhalb Jahre lang ununterbrochen alle zwei Wochen (mit Abweichungen von zwei bis drei Tagen). Eine Ausnahme bildete die zweieinhalb bis drei Monate lange Sommerpause. Die Abschlusssitzung fand jeweils am 23. Januar statt. Am Ende jeder Sitzung wurde das Datum der nächsten festgelegt und protokolliert. Es versteht sich von selbst, dass jene Regelmäßigkeit Kračkovskijs Verdienst und eine wunderbare Schule für Nachwuchswissenschaftler war!

Insgesamt fanden in den zweieinhalb Jahren seines Bestehens 50 Sitzungen dieses Kreises statt, allesamt in Kračkovskijs Wohnung. Eröffnet wurden sie üblicherweise mit „Aktuellem“, also verschiedenen Kurzmitteilungen und Informationen. Kračkovskij berichtete hier etwa über seine Korrespondenz mit ausländischen Wissenschaftlern. So schrieb ihm Hamilton A. R. Gibb von seinem Treffen mit Amin ar-Riḥānī und fragte nach dem Stand der Textedition von Ibn Mu'tazz; Georg Kampffmeyer teilte ihm sein Vorhaben mit, Kračkovskijs Publikationsliste zur neueren Literatur zu veröffentlichen und einiges davon ins Deutsche zu übersetzen; die Redaktion des *Handbuches der Literaturwissenschaft* bot ihm an, einen Abriss der arabischen Literaturgeschichte zu verfassen; Emilio García Gómez bat um eine Rezension seines Buches über die westlichen Versionen des Alexander-Romans. Henri Pérès informierte über den Tod des algerischen Arabisten Muḥammad ibn Abī Šanab, was Kračkovskij dazu veranlasste, die Verdienste des Verstorbenen zu skizzieren.

Auch nationale Neuigkeiten auf dem Gebiet der Arabistik waren ein Thema: Berichtet wurde über Kračkovskijs Anschaffung der Handschrift der Koranübersetzung Dmitrij Nikolaevič Boguslavskijs, über die Errichtung des Denkmals an Nikolaj Mednikovs Grab auf der Krim dank der Bemühungen Viktor Filonenkos, über die Recherchen bezüglich Miḥā'il Nua'ima in Poltava, über den Besuch des

Grabes von Scheich at-Ṭanṭāwī auf dem Volokolamskoje-Friedhof, über die Arabistik an der Universität Taschkent (nach dem Schreiben von Aleksandr Eduardovič Šmidt). Auch eine Sensation wurde hier bekannt gegeben: der Brief N. N. Burýkina und M. M. Izmajlova, die Araber in Zentralasien gefunden hatten. Man las gemeinsam das Vorwort Ol'denburgs zur Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht* und einen Brief von Jurij Nikolaevič Týnjanov, mit der Bitte um die Bestimmung des arabischen Originals eines Ausdrucks, den Puškin in *Die Reise nach Arzrum während des Feldzugs im Jahre 1829* verwendet. Präsentiert wurden sabäische Tafeln, die Kračkovskij zur Entzifferung zugeschickt worden waren, und eine Kollektion gefälschter südarabischer Inschriften ... Diese Aufzählung ließe sich endlos weiterführen, so zahlreich waren die Mitteilungen dieser Art.

Der Löwenanteil dieser Mitteilungen fiel natürlich Kračkovskij selbst zu, in den Protokollen tauchen jedoch auch die Namen anderer Kreismitglieder auf: So erinnert Beljaev an die von Ignaz Goldziher vorgeschlagene Publikation einer Chrestomathie theologisch-rechtlicher arabischer Texte, deren Entwurf in einem Brief Šmidts an Rozen erhalten blieb; Eberman informiert darüber, dass er eine Fotokopie der Handschrift einer Erzählung über Waḍḍāḥ al-Yaman, worüber er seine Dissertation schreibe, erhalten habe; Vera Kračkovskaja berichtet über einen antiken arabischen Grabstein, der im Kairoer Museum gefunden worden sei. Eberman schlägt folgende Form der Zusammenarbeit vor: Jedes Mitglied solle den Kreis über jene Begriffe, Eigennamen usw. informieren, die es besonders interessierten, damit die anderen bei ihrer Lektüre arabischer Autoren darauf achten und um jene Informationen entsprechend weitergeben zu können (er selbst hatte bereits eine solche Liste dabei).

Eine weitere Idee, die Kračkovskij vorschlug, war die Zusammenstellung einer Bildergalerie europäischer Orientalisten. Daraufhin wurden Anfragen in deutscher und französischer Sprache mit der Bitte um Zusendung entsprechender Porträts verfasst und vervielfältigt. Insgesamt wurden 135 Briefe per Einschreiben an bekannte Orientalisten versandt; der Kreis erhielt daraufhin 95 Porträts.

Auf die aktuellen Mitteilungen folgte gewöhnlich ein wissenschaftlicher Vortrag. In den zweieinhalb Jahren des Bestehens wurden insgesamt 56 Vorträge gehalten, davon ungefähr ein Fünftel (elf Vorträge) von Kračkovskij. Bis auf Býkov, Jakubovskij und Cereteli traten auch die anderen Mitglieder mit Vorträgen in Erscheinung. Besonders aktiv waren Kračkovskaja, Eberman und Jušmanov. Zweimal wurden Texte der Moskauer Arabistin Ksenija Savel'evna Kaštaleva vorgelesen. Die Themen waren ganz unterschiedlich; oft handelte es sich um Besprechungen von Neuerscheinungen. Einige Vorträge wurden zu Aufsätzen ausgearbeitet, die im fünften Band der *Mitteilungen des Kollegiums der Orientalisten* erschienen, der der wissenschaftlichen Tätigkeit Kračkovskijs gewidmet war. Mittels dieses Bandes lässt sich sowohl das Themenspektrum als auch das Niveau der Vorträge innerhalb jenes Kreises beurteilen. Jeder Vortrag mündete, wie die Protokolle belegen, in eine lebendige Diskussion.

Kaum eine Sitzung kam ohne einen Überblick zu arabistischen Neuerscheinungen aus. Auch diesen Punkt führte Kračkovskij mit seinem umfassenden Wissen an. Sein Hauptaugenmerk lag auf Artikeln aus sowjetischen, europäischen und arabischen Zeitschriften sowie auf Büchern, die im In- und Ausland veröffentlicht worden waren. Auch Werke sowjetischer Schriftsteller berücksichtigte er, sofern darin auch nur winzige die Arabistik betreffende Details – Namen oder Fakten – erwähnt wurden, so etwa in *Der Skandalist* von Veniamin Aleksandrovič Kaverin oder *Der Tod des Wesir-Muchtar* von Týnjanov. Insgesamt besprachen die Kreismitglieder in jenen zweieinhalb Jahren über 450 Bücher und Aufsätze.

In den beiden Jahressitzungen (am 23. Januar 1929 und am 23. Januar 1930) wurde jeweils Bilanz gezogen, und die Ergebnisse erfreuten Kračkovskij offensichtlich. Zudem wurde die weiterhin besorgniserregende Lage der arabistischen Forschung in der Union besprochen. Unbefriedigt von den Möglichkeiten der „freiwilligen Gemeinschaft“ jenes Kreises, setzte Kračkovskij seine Bemühungen zur Gründung eines Zentrums der Arabistik stetig fort. Ein solches Zentrum sollte nicht nur wissenschaftlich tätig sein, sondern auch einen offiziellen Status erhalten und damit Rechte und Pflichten sowie eine materielle Basis. Am 8. Februar 1929 wandte sich Kračkovskij mit einer Notiz an die geisteswissenschaftliche Abteilung der Akademie der Wissenschaften (AdW). Er schlug die Gründung einer akademischen Institution vor, des Kabinetts der arabischen Philologie unter dem Namen Viktor Romanovič Rozens, einschließlich dreier Vollzeitstellen. Er bot an, dafür zwei Zimmer seiner Wohnung zur Verfügung zu stellen.⁸¹ Der Notiz waren eine Arbeitsplan- und eine Kostenskizze beigelegt.

Am 17. Februar 1929 wurde dieser Vorschlag von der orientalistischen Gruppe der geisteswissenschaftlichen Abteilung der AdW einstimmig angenommen. Daraufhin reichte die Abteilung das entsprechende Gesuch beim Präsidium der AdW ein. Die Umsetzung des Projektes verzögerte sich jedoch durch die bevorstehende Reformierung der Akademie und die vorgesehene Gründung des Instituts für Orientalistik. Folglich setzte der Kreis seine inoffizielle Tätigkeit fort.

Am 1. März 1930 reichte Kračkovskij erneut ein Gesuch bei der orientalistischen Gruppe der geisteswissenschaftlichen Abteilung ein. Er stellte heraus, dass einige im Arbeitsplan skizzierte Vorhaben inzwischen bereits an ausländischen Institutionen verwirklicht würden. Dies sei bei der Klassifizierung des bibliografischen Materials zur Geschichte der neuarabischen Literatur der Fall, die in Deutschland unternommen werde, wo dieses Vorhaben „wahrscheinlich erfolgreicher und zügiger als bei uns realisiert wird – leider ohne unsere leitende Beteiligung. Das gleiche Schicksal wird bei weiterer Verzögerung auch andere Vorhaben zur Beschreibung und Veröffentlichung von bei uns aufbewahrten Materialien ereilen.“

Erschwert wurde die Sache zusätzlich durch die Anfang 1930 in Kraft getretene Verordnung zur Erhöhung der Mieten in den Häusern der AdW. Kračkovskijs

⁸¹ Es handelt sich um das große Arbeitszimmer, wo die Sitzungen des Rozen-Kreises stattfanden, und um das sich daran anschließende kleine Arbeitszimmer, wo sich ein Teil der Bibliothek Kračkovskijs befand.

Wohnung war nach Einschätzung Vera Aleksandrovnas ca. 160 Quadratmeter groß. Die Mieterhöhung stellte ein existenzielles Problem dar, zumal die Lage am Universitätslehrstuhl zu dieser Zeit hoffnungslos war und es danach aussah, dass die Akademie der Arbeitsplatz Kračkovskijs blieb. Um das Problem zu lösen, musste die Wohnung entweder so umgestaltet werden, dass den Kračkovskijs am Ende weit weniger Wohnfläche zur Verfügung stand – oder die Akademie würde die Miete für die beiden Zimmer übernehmen, die faktisch dem Kabinett der arabischen Philologie zustanden.

Am 10. April 1930 reichte Kračkovskij eine weitere Notiz ein, dieses Mal direkt beim Präsidium der AdW. Ich gebe sie hier vollständig wieder:

„An das Präsidium der AdW der UdSSR

Auf der letzten Akademiesitzung wurde beschlossen, im Rahmen des zukünftigen Instituts für Orientalistik der AdW in einzelnen Fächern Kabinette im Sinne von Arbeitseinheiten einzurichten. Unabhängig davon, ob das Arabische Kabinett eine unabhängige Einheit darstellen oder als Sektion Teil einer größeren Abteilung sein wird, erscheint es mir schon jetzt notwendig, die Frage nach seinen Räumlichkeiten zu stellen. Die Sache ist die, dass bereits geforscht wird, und die für die individuellen Forschungsprojekte der Akademiemitglieder bereitgestellten Mittel würden trotz ihres geringen Umfangs einige Untersuchungen zulassen, die planmäßig im vorgesehenen Kabinett durchgeführt werden.⁸²

Das Asiatische Museum wird angesichts seiner Räumlichkeiten nicht in der Lage sein, einen eigenen Raum für das Kabinett zur Verfügung zu stellen; ein solcher ist jedoch sowohl für die Konzentration der Arbeit erforderlich als auch für die Versammlungen des kleinen Leningrader Arabistenkreises, der eine solide Basis für das Kabinett darstellen könnte, indem er, wenn man so sagen darf, die Meinung der arabistischen Öffentlichkeit repräsentiert. Außerdem ist es wünschenswert, über einen Raum zu verfügen, der technisch so ausgestattet ist, dass auch abendliche Sitzungen möglich wären, was beim Asiatischen Museum nicht der Fall ist.

Diese Umstände erlauben mir, dem Präsidium den Vorschlag zu unterbreiten, zwei Zimmer der von mir bewohnten Wohnung bereitzustellen, in denen bereits die von mir beschriebenen Sitzungen stattfanden. Eine entsprechende Entscheidung würde mir ermöglichen, dem Kabinett meine Fachbibliothek zur Verfügung zu stellen, die in einigen Bereichen der Arabistik – wie ich zu denken wage – eine in Leningrad und der Union einzigartige Sammlung bildet. Da ich beabsichtige, sie lebenslang zu behalten, würde mich die Einrichtung des Kabinetts in einem anderen Gebäude der Möglichkeit berauben, diese Übergabe noch zur Lebenszeit zu machen. Die Einrichtung des Kabinetts in meinen Räumlichkeiten würde keine besonderen Umbauten⁸³ erfordern, da die Zimmer über einen eigenen Zugang verfügen und demnach leicht von den anderen Wohnräumen abtrennbar sind. Auch die Anschaffung spezieller Möbel ist zunächst nicht notwendig, da die schon jetzt stattfindenden Tätigkeiten in der bisherigen Einrichtung fortgeführt werden können; auch die Bücher sind in eigens dafür vorgesehenen Spezialschränken und Regalen untergebracht.

⁸² Ich nehme an, dass es sich um die Vorbereitung des Wörterbuches der volkstümlichen Umgangssprache handelte.

⁸³ In meinem Aufsatz „Der Kreis der Leningrader Arabisten in den Jahren 1928–1930“ wird diese Phrase fälschlich als ein Hinweis auf die Notwendigkeit eines **geringen** Wohnungsumbaus gedeutet (*Vostokovedenie* 15 (1989), 176, Hervorhebung im Original).

Ich bitte um eine möglichst rasche Entscheidung des Präsidiums, da die Verwaltungsabteilung der AdW dringend Auskünfte zum vorgesehenen Umbau der Wohnung von mir braucht.“

Es gibt noch ein weiteres undatiertes Schreiben an das Präsidium, worin Kračkovskij direkt nach der Möglichkeit, die Miete für seine Wohnung zu reduzieren, fragt, da er sonst in Gefahr gerate, „über die Teil- oder Gesamtliquidierung meiner Bibliothek nachzudenken; dies stellt zweifellos für jeden Wissenschaftler einen sehr schwierigen, wenn nicht existenziellen Gedanken dar.“

Im Archiv haben sich keine offiziellen Antworten des Präsidiums auf diese Vorschläge erhalten. Vielleicht gab es einfach keine – denn so naheliegend Kračkovskijs Vorschlag aus heutiger Sicht erscheinen mag, so abenteuerlich muss er aus Sicht der sowjetischen Bürokratie gewirkt haben, zumal sich eine staatliche Einrichtung durch ihre Unterbringung in einer privaten Wohnung dem Einfluss staatlicher Kontrolle entzogen hätte. Und die Zeit einer solchen Kontrolle war bereits gekommen ...

Die Ereignisse nahmen ihren Lauf; bald musste auch der Baron-Rozen-Kreis seine Tätigkeiten einstellen. Kračkovskij begründete diesen Schritt im Arbeitsbericht des Jahres 1930 für die Akademie mit „der Verkleinerung der Wohnung und der Notwendigkeit, einen Teil der Bibliothek aufzugeben.“ Ich denke, das war jedoch nicht der entscheidende Grund; die beiden Arbeitszimmer, die zentralen Nachschlagewerke und der Sitzungstisch waren nämlich vom Umbau nicht betroffen. Kračkovskijs Entscheidung mag vielmehr damit zusammengehangen haben, dass private Kreise zum damaligen Zeitpunkt zu unsicheren Unterfangen wurden – erinnert sei zum Beispiel an das Schicksal des Studentenkreises, an dem der junge Dmitrij Sergeevič Lichačev teilgenommen hatte.⁸⁴

Bereits Ende 1928 wurden die auf Syrologie spezialisierten Orientalisten Nina Viktorovna Pigulevskaja und Anatolij Pavlovič Aljavin verhaftet, beide Mitglied der vom Philosophen Aleksandr Meyer geleiteten religiös-philosophischen Gesellschaft „Auferstehung.“ Ihnen wurde vorgeworfen, die Auferstehung des alten Regimes anzustreben.

Am 15. Dezember 1929 schrieb Kračkovskij an Filonenko mit Blick auf die „Säuberungen“: „Nun also sind die wissenschaftlichen Kreise an der Reihe; die Gefahr ist groß; es ist völlig unklar, in welcher Form das Kollegium der Orientalisten weiterexistieren kann.“

Der Kreis der Arabisten setzte seine Tätigkeit dessen ungeachtet bis zum Ende des Studienjahres fort. Am 16. Juni 1930 fand seine letzte Sitzung mit einem Vortrag von Vasilij Eberman zum Thema „Über einige nahöstliche Miniaturen in Lenin-grader Buchsammlungen“ statt. Nur wenige Tage später wurde Eberman verhaftet und später zum Bau des Belomorkanals (Weißmeer-Ostsee-Kanal) deportiert.

⁸⁴ Anm. d. Übers.: Dmitrij Sergeevič Lichačev (1906–1999) war ein bedeutender russischer Philologe und Slawist. Am 8. Februar 1928 wurde er wegen Teilnahme am Studentenkreis „Kosmičeskaja akademija nauk“ verhaftet und war bis November 1931 als politischer Häftling im Solovezkij-Sonderlager inhaftiert.

Möglicherweise hatte seine unverhüllte Religiosität damit zu tun (nach den Worten der Frau von Beljaev hing über Ebermans Schreibtisch im Institut eine Ikone).

Es ist anzunehmen, dass Kračkovskij die inoffiziellen Versammlungen in seiner Wohnung einstellte, um seine jüngeren Kollegen, für die er sich verantwortlich fühlte, keinem unnötigen Risiko auszusetzen.

Kračkovskijs unbeirrtes Festhalten am Plan eines Arabischen Kabinetts wird nochmals im elften Kapitel zur Sprache kommen. An dieser Stelle sei vorerst nur noch gesagt, dass die Bedeutung des privaten Kreises der Leningrader Arabisten nicht zu überschätzen ist: In einer Zeit, als es um die Arabistik gar nicht gut bestellt war, brachte er die zerstreuten Fachkräfte zusammen und trug wesentlich zum Erhalt der „wissenschaftlichen Atmosphäre“, ja des aktiven Forschungslebens bei. Seine Mitglieder durchliefen eine mustergültige wissenschaftliche Schule, die sie zur eigenständigen Forschung und zur Arbeitsdisziplin, zum kritischen Denken und zum bibliografischen Arbeiten befähigte.

Das Werk des Barons Rozen war in guten Händen.

Kapitel X

Woran kann man Gewinn und Verlust messen?

„Unabsichtlich geriet ich auf meine eigene Jubiläumsfeier.“

Schon die wenigen Protokolle des Arabistenkreises lassen auf die breiten Netzwerke Kračkovskijs Ende der 1920er Jahre schließen. Kračkovskij wurde zur führenden Autorität der sowjetischen Arabistik. Anfragen und Informationen ereilten ihn aus den verschiedensten Städten. Keinen einzigen dieser Briefe ließ er unbeantwortet. Auch mit seinen internationalen Kollegen stand er in einem intensiven wissenschaftlichen Austausch. 1923 wurde er zum Mitglied der Arabischen Akademie in Damaskus gewählt; demnach wurde seine Autorität auch im Orient anerkannt.

Dieser Ruhm nahm Krackowskij ganz schön in Anspruch, wie er Filonenko gegenüber am 18. Februar 1925, also noch vor Gründung seines Kreises, betonte:

„In letzter Zeit kann ich mich vor internationalen Anfragen kaum noch retten – mal soll ich einen Text verifizieren, mal meine Meinung zu einer unbeschriebenen Handschrift geben usw. Man sieht, dass die Arbeit anderswo vorangeht, während wir hier stagnieren. Meine Versuche sind alle im Sande verlaufen, es gibt keinen Arabisten, den ich beauftragen könnte.“

Der Gedanke, international „nicht mithalten“ zu können, quälte ihn ständig; schließlich gehörte das Ansehen der russischen Wissenschaft zu Kračkovskijs wichtigsten Werten. Fünfzehn Jahre zuvor hatte er sich noch geweigert, sein Praktikum im Orient mit einem Aufenthalt in Europa abzuschließen, und voller jugendlichem Stolz verkündet, ein Schüler Rozens habe in Europa nichts verloren. Und jetzt? Nicht nur waren die organisatorischen Hürden, das vorhandene Material zu bearbeiten, erstaunlich hoch – auch war es nahezu unmöglich, an neues Material heranzukommen: Man ließ Kračkovskij nicht ins Ausland reisen und vereitelte so die Möglichkeit, einen Transfer mit anderen Ländern zu etablieren.

Die Realität sah folgendermaßen aus: Im Herbst 1925 bat Kračkovskij um eine einjährige Dienstreise in die arabischen Länder – nach Ägypten, Syrien und Palästina. Im Archiv der Akademie der Wissenschaften ist ein von Kračkovskij verfasster offizieller Bericht erhalten geblieben, worin er die Notwendigkeit dieser Reise begründet. Daraus spricht seine Sorge um die Ausstattung der Bibliothek des Asiatischen Museums, da es kaum noch einen Weg gab, Neuerscheinungen zu erwerben:

„Während die Kontakte zum Orient wiederaufgenommen werden, stellt sich mit Blick auf das Asiatische Museum immer dringender die Frage, wie sich die in den letzten zehn Jahren entstandenen Lücken in seinen Beständen schließen lassen. Zwar war es schon vor dem Krieg schwierig, mit der Zahl an Neuerscheinungen Schritt zu halten, doch angesichts der gigantischen Lücke, die gegenwärtig besteht, ist ein sofortiger Plan zu ihrer Schließung gefragt. Erste Versuche in dieser Richtung wurden dank der Expedition nach

Persien bereits unternommen; ebenso dringend und ungleich schwieriger gestaltet sich dieses Vorhaben bezüglich der arabischen Länder [...].

Wer zu dieser Expedition aufbricht, steht vor einer großen Herausforderung. Zunächst muss er sich unmittelbar mit allem bekannt machen, was seit dem Abbruch der Beziehungen im arabischen Orient veröffentlicht wurde; aus dieser großen Menge muss er mit Blick auf die Struktur und die Ziele des Asiatischen Museums diejenigen Publikationen auswählen, deren Anschaffung essenziell notwendig ist; besondere Aufmerksamkeit gebührt hierbei der neuarabischen Literatur, die in keiner einzigen europäischen Buchsammlung systematisch repräsentiert wird. Ferner muss er eine solide Basis zur Erforschung der Alltagskultur des neuen Orients schaffen, die sich schnell weiterentwickelt. Schließlich muss durch Kontakte mit staatlichen Einrichtungen, Verlagen und Buchmärkten der Boden für den Erwerb der erforderlichen Literatur gebnet werden.“

Einwände gegen diesen Vorschlag gab es weder seitens der Akademie noch seitens der Universität oder des Orientinstituts. Auch Vera Aleksandrovna zeigte sich einverstanden (Sie arbeitete damals an der Ermitage, wo der Ausbau der Beziehungen zum Orient auf offene Ohren stieß). In der Bescheinigung, die Kračkovskij am 5. Mai 1926 von der Akademie erhielt, heißt es, er reise in die arabischen Länder für „wissenschaftliche Studien auf dem Gebiet der Sprache, Literatur und Archäologie, aber auch, um interessante Publikationen, Handschriften und ethnografische sowie archäologische Sammlungen und Objekte im Auftrag der Akademie zu erwerben. Ein weiteres Ziel ist die Wiederherstellung näherer Beziehungen zu den entsprechenden wissenschaftlichen Einrichtungen im Ausland.“ Auch Narkompros¹ war mit der Reise einverstanden. Die Sache verzögerte sich wegen der Ausstellung der Reisepässe – und endete allen Bemühungen Ol'denburgs zum Trotz mit einer Absage.

Nicht anders erging es Kračkovskij im Jahr darauf mit einer Reise nach Schweden, der eine Einladung zu zwei Vorträgen an die Universität Uppsala vorangegangen war: Nachdem die Vorträge bereits ausgearbeitet und ins Deutsche übersetzt worden waren, die Reiseroute geplant und in der *Roten Abendzeitung* über sein Reisevorhaben berichtet worden war, kam wieder eine Absage vom Schlossplatz.²

Andere Akademiemitglieder wie Bartol'd, Ščerbatkoj, Ol'denburg, Samojlovič und Alekseev konnten hingegen problemlos ins Ausland reisen – sowohl nach Europa als auch in den Orient; sie knüpften Kontakte und erwarben Neuerscheinungen. Warum nicht Kračkovskij? Mit Staatsgeheimnissen hatte die Sache wohl nichts zu tun. Vielleicht lag es daran, dass er mit seiner Frau reisen wollte? Befürchtete man, er würde nicht zurückkommen? Dabei waren keine fünf Jahre vergangen, seit man ihn ins Ausland verbannen wollte – und nun das?

Ol'denburg gab sogar dem Präsidenten der Akademie gegenüber eine Erklärung ab und legte das Amt des Ständigen Sekretärs aus Protest gegen Kračkovskijs Ausreiseverbot nieder; er wurde jedoch überredet, diese Entscheidung zurückzunehmen.

¹ Anm. d. Übers.: das Volkskommissariat für Bildung.

² Anm. d. Übers.: Im vormaligen Gebäude des Generalstabes am Schlossplatz befanden sich in den zwanziger Jahren u.a. unterschiedliche Polizeibehörden.

Das Verbot blieb lebenslang bestehen, obgleich Kračkovskij ohnehin keine weiteren Ausreiseversuche mehr unternahm.

Die Geschichte der neuarabischen Literatur, die sich mit dem Namen Kračkovskij wie mit keinem Zweiten verband, blieb nun, wenngleich nicht verschlossen, so doch für immer eingeschränkt und unvollständig, sodass Kračkovskij stets fürchten musste, wichtige Quellen zu übersehen.

Ganz und gar verschlossen blieb ihm fortan der Zugang zu einem seiner Lieblingsthemen – der christlich-arabischen Literatur. In der Tat, wie hätte er dieses Interesse in der Hochphase antireligiöser Propaganda rechtfertigen können? Welcher kommunistische Ideologe hätte Verständnis für die Auseinandersetzung mit diesem für die arabische Dialektologie und die vergleichende Literaturwissenschaft erstklassigen Material haben sollen? Hinsichtlich religiöser Literatur gab es kein Pardon.

Der Name der Zeitschrift *Christianskij Vostok*, in der Kračkovskij unzählige Aufsätze veröffentlicht hatte, mutete neuerdings verdächtig an; sie wurde 1924 eingestellt.³ Der bereits gedruckte „Band VII“ (1921–1924) gelangte nicht mehr in die Öffentlichkeit. Erhalten blieben nur Sonderdrucke einzelner Aufsätze in einer geringen Auflage, darunter auch Kračkovskijs Beschreibung der Handschriften aus der Sammlung des Patriarchen von Antiochien Ġriġūriyūs Ḥaddād, die ihm bekanntlich so viele Mühe gekostet hatte.

In Skizzen wurde zudem die Arbeit über die Russlandreise des Makarius [III.] von Antiochien bewahrt – ein Thema, zu dem Kračkovskij schon vor dem Krieg recherchiert hatte. Darüber hinaus lagern im Archiv Übersetzungen der Apokryphen, die ihn 1919 gerettet haben, und ein kurzer, inzwischen veralteter Abriss der christlich-arabischen Literatur. Nicht zustande kam der geplante Katalog christlich-arabischer Handschriften in Russland; dazu erschien lediglich ein knappes Verzeichnis in der Beiruter Zeitschrift *al-Mašriq*.

Auch „Marrs außergewöhnlich kämpferisches und energisches Temperament“ half nicht weiter, um diesen Forschungsstrang auszubauen. Rückblickend war das der „Zeitpunkt, als wir zum Schaden der landesweiten Wissenschaft den internationalen Anschluss verpasst haben.“ Die Etablierung dieser spezifischen Richtung der Arabistik verbindet sich schließlich mit dem deutschen Wissenschaftler Georg Graf, den Kračkovskij in einer frühen Rezension so scharf kritisiert hatte.

Jener „antireligiöse Druck“ richtete sich auch auf die Forschungen zur islamischen Literatur: Die 1921 begonnene Koranübersetzung wurde im Sommer 1928 beendet und landete ohne Endredaktion in der Schublade. Vor diesem Hintergrund geriet ihre Veröffentlichung 35 Jahre später zu einem regelrechten Ereignis, obwohl der wissenschaftliche Kommentar nicht ausgearbeitet werden konnte. Wie erst wäre die Veröffentlichung wohl aufgenommen worden, wenn es einen sorgfältig ausgearbeiteten Kommentar aus der Feder Kračkovskijs gegeben hätte?

³ Anm. d. Übers.: Die Zeitschrift wurde 1911 gegründet. Seit 1998 erscheint sie wieder.

Kračkovskijs gesammelte Notizen zum Koran zeugen wie die oben zitierten Tagebucheinträge von der Besonnenheit des Autors, der die Übersetzungen seiner europäischen Kollegen und ihre Kritik aufmerksam rezipierte, um entsprechende Nachlässigkeiten nicht zu wiederholen. Besonders wichtig war für ihn die Übersetzungskritik August Fischers.⁴ Kračkovskij nahm äußerst akribische Anmerkungen vor, als eine Art Gedächtnisstütze fungierten die am Rand festgehaltenen Kriterien der eigenen Arbeit: erstens vom Korantext selbst ausgehen, ohne Rücksicht auf die dogmatischen Schemata späterer Kommentatoren, aber unter Berücksichtigung ihrer philologischen Deutungen und aller Nuancen der arabischen Grammatik, Phraseologie und Poetik; zweitens auf die Textvarianten und „den problematischen Charakter vieler Stellen“ achten; drittens nicht nach jüdischen und christlichen Elementen suchen, da Muḥammad in einem nichtreligiösen arabischen Milieu aufwuchs, mit dessen Bräuchen, Motiven, Formen und Poetik man vertraut sein sollte.

Eine Einschätzung aller europäischen Übersetzungen bis Mitte der 1920er Jahre lag von Theodor W. J. Juynboll vor; dazu notierte Kračkovskij: „Keine einzige Übersetzung wahrt die traditionelle, bei Muslimen als rechtgläubig anerkannte Deutung des Textes, so wie umgekehrt keiner der Übersetzer danach strebt, den aus historisch-kritischer Sicht korrekten Sinn der koranischen Ausdrücke beizubehalten.“

Kračkovskij behandelte den Koran als ein literarisches Werk, das in einer bestimmten Epoche unter bestimmten sozialen Bedingungen erschaffen wurde, die politische und kulturelle Lage seiner Zeit widerspiegelte und ältere ästhetische Erfahrungen der arabischen Kultur in sich aufnahm.

Auch hinsichtlich der arabischen Poesie wurden Kračkovskijs Forschungen behindert. Seine noch vor der Revolution abgeschlossene Dissertationsschrift über Ibn al-Mu‘tazz, deren Hauptteil die kritische Edition des Textes des „Kitāb al-Badī“ darstellte, konnte nicht gedruckt (und entsprechend der damaligen Promotionsordnung auch nicht verteidigt) werden. Dementsprechend düster sah Kračkovskij seiner wissenschaftlichen Zukunft entgegen.

„Fragen Sie lieber nicht nach meiner Arbeit“, schrieb er Filonenko am 12. November 1923, „streuen Sie nicht noch Salz in meine Wunden. Die Veröffentlichung meiner Texte scheidet schon am Druck oder nachher an der Zensur. Ihr habe ich es zu verdanken, dass mein 20 Druckbögen umfassendes Buch über die neuarabische Literatur zwischen 1885 und 1915 massiv gekürzt wurde,⁵ die von mir redigierte Übersetzung von *Kahla und Dimna* des verstorbenen Kuz‘min nicht durchkam usw. Ganze fünf Aufsätze von mir sind vor ca. drei Jahren für die *Mitteilungen der Orientgesellschaft* gesetzt und zum Druck freigegeben worden. Ob sie jemals an die Öffentlichkeit gelangen – Gott weiß. Unter diesen Umständen habe ich gar keine Kraft mehr für große Projekte; unfreiwillig beschränke ich mich auf Kleinigkeiten.“

⁴ August Fischer, *Der Wert der vorhandenen Koran-Übersetzungen und Sure 111*, Leipzig: Hirzel 1937.

⁵ Anm. d. Übers.: Ein Wortspiel: *зарезать* – stechen, erstechen, töten.

Was für „Kleinigkeiten“ das waren soll uns im Folgenden interessieren, schließlich konnte Kračkovskij aufs Schreiben nicht verzichten, selbst wenn es sich um Texte für die Schublade handelte. Laut Vinnikovs „Bibliografie“⁶ verfasste Kračkovskij zwischen 1920 und 1929 164 veröffentlichte Texte und hielt 80 Vorträge, von denen etwa die Hälfte die Grundlage seiner gedruckten Werke bildete.

Ein Teil dieser Arbeiten, eher kleine Formen (darunter Zeitschriftennotizen, Übersetzungen, Vorworte, Rezensionen, kurze Aufsätze) geht auf Kračkovskijs Tätigkeit für die „Weltliteratur“ und *Vostok* zurück. Mehr als 30 Rezensionen zu ganz verschiedenen Themen wurden darüber hinaus in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert, denn Kračkovskij war nach wie vor ein engagierter und aufmerksamer Leser. Hinzu kommen Auszüge aus den Briefen an arabische Schriftsteller und „Notizen zu wissenschaftlichen Werken“ diverser Wissenschaftler aus dem In- und Ausland sowie Arbeitsberichte über Forschungsreisen. Kračkovskij verfasste außerdem Vorworte für Lehrbücher in Form eigenständiger wissenschaftlicher Aufsätze, welche die Bedeutung der vorliegenden Werke durch eine historische Analyse unterstrichen. Ferner führt die Bibliografie fünf Arbeiten zu christlich-arabischen Fragestellungen auf, die in den letzten Bänden des *Christianskij Vostok* erschienen sind.

Auffällig sind die vielen kurzen, etwa zwei bis fünf Seiten langen Aufsätze in den *Mitteilungen der Akademie der Wissenschaften*, wovon Kračkovskij Filonenko schrieb. Der vergleichsweise hohe Anteil kurzer Texte ist mit Blick auf die zeitlichen Umstände nur allzu verständlich: Kračkovskijs Belastung angesichts organisatorischer Aufgaben war enorm; also veröffentlichte er entsprechend seiner Kapazitäten vornehmlich kleine Entdeckungen (etwa zur Identifizierung eines bestimmten Autors bzw. Werkes), die sich für kürzere Vorträge bzw. Veröffentlichungen in den *Mitteilungen* eigneten.

Unter diesen Aufsätzen finden sich auch umfangreichere Arbeiten, die längere arabische Textabschnitte behandeln und häufig auf Unikate der Leningrader Sammlungen Bezug nehmen, darunter „Ein unbekanntes Werk-Autograf des syrischen Emirs Usāma“ (1921–1925) und „Yūsuf al-Mağribi und sein Wörterbuch“ (1925–1926), welche im weiteren Verlauf andere russische und arabische Forscher zu weiterführenden Forschungen anregten.

Natürlich ist jene Fülle an kleinen Publikationen in diesem Jahrzehnt auch auf die schon erwähnte „Themengier“ Krakowskijs zurückzuführen. Mit Blick auf seine wissenschaftlichen Errungenschaften wird er später resümieren, dass sich sein Forschungsfeld möglicherweise stringenter entwickelt hätte, hätte er 1917/18 die Arbeit zur Poetik des Ibn al-Mu‘tazz in der ursprünglichen Form drucken können.

Da das Thema ihn aber nicht in Ruhe ließ, kehrte Kračkovskij immer wieder dahin zurück. Als wartete er darauf, jene Studie irgendwann im vollen Umfang zu veröffentlichen, wandte er sich vorerst anderen Quellen zu: In *Le Monde Orientale*

⁶ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*.

veröffentlichte er die zu Ibn al-Mu‘tazz gehörende Sammlung von Lehrphorismen („Kitāb al-Adab“) nach der Handschrift des Britischen Museums unter Berücksichtigung weiterer ihm zugänglichen Quellen; er schrieb einen Aufsatz mit dem kuriosen Titel: „Die Vergleichskategorien zu Vorzeichen der Freude“ („Fuṣūl at-tamāṭul fi tabāšir as-surūr“), einer Anthologie, die sich der Kunst des Weines und des Essens widmet. Die Krönung der Materialsammlung zur Poetik des Ibn al-Mu‘tazz bildet ein ausführliches Werkverzeichnis des Autors, das 1927 auf Französisch veröffentlicht wurde.

Parallel dazu beschäftigte sich Kračkovskij mit Ibn al-Mu‘tazz’ Poetik im Kontext weiterer Werke und deren Rezeption durch arabische Wissenschaftler im 9. Jahrhundert. Dabei versuchte er die Frage nach der Originalität des arabischen Poetiksystems und nach möglichen Verbindungen zum griechischen und indischen System zu beantworten. Kračkovskij schrieb dazu „Ein Fragment der indischen Rhetorik in arabischer Überlieferung“ (1927) und „Die Rhetorik des Qudāma ibn Ġa‘far“ (1929). Die kritische Ausgabe der „Rhetorik“, die, wie sich später herausstellte, gar nicht Qudāma zuzurechnen ist,⁷ bereitete Kračkovskij zusammen mit Ebermann auf der Grundlage der Escorial-Handschrift vor. In diese Reihe gehört auch sein nicht gehaltener Vortrag für Uppsala, „Die arabische Poetik im 9. Jahrhundert“, der auf Betreiben von Karl Vilhelm Zetterstéen, der Kračkovskij eingeladen hatte, auf Deutsch im *Oriente Moderno* erschien. Kračkovskijs These zur Originalität des arabischen Poetiksystems⁸ hat sich, wenngleich mit bestimmten Präzisierungen, auch in der späteren Forschung gehalten.

Große Bedeutung maß Kračkovskij dem im *Vostok* 1924 abgedruckten, bereits erwähnten Aufsatz „Die arabische Poesie“ bei. Hervorgegangen ist dieser aus einer öffentlichen Vorlesung am Institut für Kunstgeschichte, wo Kračkovskij Anfang der 1920er Jahre eine Professur innehatte. Auf den ersten Blick wirkt der umfangreiche Text wie eine populärwissenschaftliche Einführung, nichtsdestotrotz würdigt Kračkovskij selbst die Leistung der hier dargelegten Forschung als „den europaweit ersten Versuch, auf Grundlage einer Stilanalyse das poetische Schaffen in der arabischen Welt von den Anfängen bis zum heutigen Tag zu charakterisieren.“ „Die arabische Poesie“ stand ihrem Wesen nach im Zusammenhang mit seinen Studien zur arabischen Poetik und setzte die mit der Dissertation zu al-Wa‘wā’ begonnene Beschäftigung mit Blick auf „jene Quellen fort, auf deren Grundlage die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der Geschichte poetischer Formen ausgearbeitet werden müssen“ (Aleksandr E. Šmidt). Neu war der umfassende Anspruch, mit dem man dieser Fragestellung nachging. Für Kračkovskij selbst war die Vorlesung auch deshalb entscheidend, weil er dank seiner historisch-literarischen sowie ästhetischen Herangehensweise von der Analyse poetischer Werke zu ihrer Synthese gelangte. Deshalb brannte er auch so sehr auf Grigorij Lozinskijs Meinung, als er seinem Brief vom 14. März 1924 die vierte Ausgabe des *Vostok* beilegte.

⁷ Siehe Kračkovskij, *Werke*, Bd. 6, 100.

⁸ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 2, 361–362.

Das Echo auf „Die arabische Poesie“ war (einschließlich Lozinskijs Äußerung) recht wohlwollend, auch wenn keiner der Rezensenten, wie mir scheint, den innovativen Charakter hinreichend erkannt hat. Einer angemessenen Beurteilung am nächsten kam Theodor Menzel, dessen Text auf die Monografie über al-Waʿwāʾ und „Die arabische Poesie“ Bezug nimmt.⁹ Mit Blick auf einzelne Epochen geht Menzel vor allem auf Kračkovskijs Interpretation metrischer und stilistischer Besonderheiten in der Entwicklung der Poesie ein. Denkt man sich dazu noch eine literaturwissenschaftliche Studie zum Koran – in welch leuchtenden Farben würde die Literatur des arabischen Altertums und des frühen Islam erstrahlen!

Unter den Arbeiten zur klassischen arabischen Literatur nimmt der komparatistische Aufsatz zum Pamphlet des Abū al-ʿAlāʾ al-Maʿrri – „Das Sendschreiben über die Vergebung“ – eine besondere Stellung ein. Er wurde 1925 auf Deutsch in der Zeitschrift *Islamica* veröffentlicht und stieß in Europa auf starke Resonanz (Ich vermute, der Text erschien bewusst nicht auf Russisch, damit Miguel Asín Palacios, dessen Ansichten er widerlegte, ihn lesen konnte). Kračkovskij legte überzeugend dar, dass „Das Sendschreiben“ des Abū al-ʿAlāʾ, der offensichtliche Parallelen zu Dantes *Göttlicher Komödie* aufweist, „nicht so sehr eine literarische Bearbeitung der Legende über Muḥammads Himmelfahrt darstellt [wie Asín Palacios behauptete; A.D.], sondern eher eine scharfsinnige Parodie auf die traditionellen islamischen Beschreibungen des Lebens im Jenseits.“¹⁰

Was die neuarabische Thematik betrifft, so waren auch hier längst noch nicht alle Möglichkeiten erschöpft. Kračkovskij verfasste damals einige monografische Aufsätze, die den Leser erstmalig mit so außergewöhnlichen Figuren wie dem Übersetzer der Homerischen *Ilias*, Sulaymān al-Bustānī, und dem Übersetzer der Fabeln Ivan Krylovs, Rizqāllah Ḥassūn, bekannt machten. Einen wichtigen Platz nehmen hier auch die kompilierenden Texte ein. Über den zu Unrecht vergessenen Aufsatz im ersten Band des *Vostok* wurde bereits ausführlich gesprochen. Die deutsche und die russische Fassung des Aufsatzes über die Literatur der arabischen Emigranten in Amerika, die 1927 bzw. 1928 erschienen, nehmen auf die später zensierte Sammlung von Übersetzungen im Rahmen der „Weltliteratur“ Bezug. Kračkovskij kam von seinen geliebten Syro-Amerikanern nicht los: 1924 hielt er einen Vortrag im Club der Wissenschaftler zum Thema, auch die zweite nicht realisierte Vorlesung in Uppsala (von Zetterstéen auf Deutsch publiziert)¹¹ hätte davon gehandelt.

Als führender Experte der neuarabischen Literatur etablierte sich Kračkovskij dank der *Proben der neuarabischen Literatur* von Klavdija Ode-Vasilʿeva, die er redigierte und mit einem Vorwort versah. Die darin geäußerten Gedanken bezogen sich teils auf zehn Jahre zurückliegende Vorlesungen, die damals unveröffentlicht

⁹ Theodor Menzel, *Archiv Orientální* 2 (1930), 80–83.

¹⁰ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 2, 300.

¹¹ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Die arabische Poetik im IX. Jahrhundert“, *Le Monde Oriental* 23 (1929), 23–29.

blieben, weil Kračkovskij seine darin entwickelten Ideen zunächst durch eine weitere Orientreise verifizieren wollte.

Mit Blick auf die geplante Anthologie neuer Literatur für das Leningrader Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen stellte Kračkovskij 1928 fest, dass seine Bibliothek trotz aller Lücken noch ausreichend Quellen für ein solches Lesebuch bot. Schließlich wurde auf Grundlage der alten, selbstverständlich überarbeiteten Vorlesungen eine deutlich kürzere Übersicht verfasst.

Die Veröffentlichung der *Proben* konstituierte die Beschäftigung mit moderner arabischer Literatur als einer wissenschaftlichen Disziplin. Die Chrestomathie zeichnete sich durch eine wohlüberlegte Auswahl an Auszügen und vollständigen Werken aus, die im Rahmen der Möglichkeiten des Herausgebers alle Prosagenres der arabischen Literatur der zurückliegenden fünfzig Jahre berücksichtigte. Der allgemein verständliche Ton des Vorworts sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um eine wissenschaftliche Studie handelte, die die Bedeutung eines jeden Autors innerhalb des dichten und vielschichtigen arabischen Literatursystems herausarbeitete.

Die *Proben* stießen auf eine breite, positive Resonanz im arabistischen Milieu. Es handelte sich nachgerade um „das Buch des Jahres.“ In sehr kurzer Zeit erschienen nicht nur im Inland, sondern in vielen europäischen und arabischen Ländern mehr als ein Dutzend Rezensionen. Es herrschte Einigkeit darüber, dass es sich bei der Chrestomathie um ein erstklassiges Lehrmittel für die moderne arabische Sprache und Literatur handelte, „das eine seit langem bestehende Lücke schließt.“¹² Georg Kampffmeyer¹³ erhob die *Proben* an den entsprechenden Instituten der deutschen Universitäten förmlich zur Pflichtlektüre. Dieses neue Standardwerk bot erstmalig einen systematischen Abriss der modernen arabischen Literatur, „der starken kulturellen Entwicklung der Araber in Ägypten, Syrien und Amerika.“¹⁴ Kampffmeyer nannte die *Proben* „die beste unmittelbare Einführung in die neue arabische Literatur“ und sah darin neben H. A. R. Gibbs *Arabic Literature – An Introduction* sogar „einen Wendepunkt“ in ihrer Erforschung.¹⁵

Alle Rezensenten lobten das „außerordentlich interessante“ Vorwort. Kampffmeyer hielt es für so grundlegend, dass er noch im selben Jahr die deutsche Übersetzung von Gerhard von Mende herausgab.¹⁶ In seinem Text in *Die Welt des Islams* spricht er von Kračkovskij als „führendem Gelehrten der modernen arabischen Literatur“. In der *Zeitschrift der Arabischen Akademie in Damaskus* bedauert der Rezensent, dass das Vorwort zu den *Proben* auf Russisch verfasst wurde; er hätte sich in Ergänzung eine arabische Übersetzung gewünscht, die „ein großer

¹² *Pečat' i revoljucija* 7 (1928), 197.

¹³ *Die Welt des Islams* 11 (1929), 163.

¹⁴ *Novyj Vostok* 26–27 (1929), 414.

¹⁵ *Die Welt des Islams* 11 (1929), 163.

¹⁶ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Vorrede zu K. V. Ode-Vasiljeva: Proben der neu-arabischen Literatur (1880–1925)“, *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin* 31 (1928), 180–199.

Nutzen für diejenigen wäre, welche sich im Orient mit der arabischen Literatur beschäftigen.“¹⁷

Voltaires Aphorismus, wonach das Bessere der Feind des Guten sei, wurde hier unter Beweis gestellt. Zehn Jahre zuvor war Kračkovskij noch zu befangen gewesen, um seine vermeintlich „fragmentarischen und zufälligen“ Vorlesungen zu veröffentlichen; jetzt aber sah er, dass die Drucklegung des ersten Entwurfs „selbst in der ursprünglichen Redaktion zu jener Zeit eine nicht geringe Neuigkeit für die westliche europäische Wissenschaft dargestellt hätte“, denn noch im Jahr 1928 und zudem „in stark gekürzter Form“ wurde sie zu „einem gewissen Ereignis für Europa.“

Weniger bekannt ist Kračkovskijs 1930 in der *Zeitschrift der Arabischen Akademie in Damaskus* erschienener Aufsatz „Die Erforschung der neuarabischen Literatur, ihre Methoden und Ziele.“¹⁸ Darin fordert der Autor, arabische Literaturwissenschaft auf dem gleichen Niveau zu betreiben, das die „klassische“ Literaturwissenschaft auszeichnet. Er entfaltet ein umfangreiches Programm zur Sammlung unterschiedlichster Quellen, die in Bezug zu arabischen Schriftstellern des 19. und 20. Jahrhunderts stehen, zu ihrer Systematisierung sowie zur wissenschaftlichen Beschreibung und Erstellung eines Lexikons nach Vorbild des russischen Schriftstellerlexikons von Semën Afanas’evič Vengerov bzw. Carl Brockelmanns umfangreicher Sammlung. Er weist auch auf die Notwendigkeit wissenschaftlich-kritischer Editionen hin, denn „eine kritische Edition stellt die Grundlage für die Erforschung aller Fragen dar, die mit dem Text des Autors zusammenhängen.“¹⁹ Untersuchungen zur neuen arabischen Literatur sollten seines Erachtens auf denselben Methoden gründen, die auf europäische Literaturen angewandt werden: Vor allem sollte das Schaffen des Autors im Kontext des Milieus betrachtet werden, „aus dem er stammt.“ Untersucht werden sollte alles, „was die Gesellschaft betrifft, in der der Schriftsteller lebt, alle Lebensphänomene, unter deren Einfluss er steht, die Epoche, in der er tätig ist.“²⁰ Diese Methode soll mit der „der Analyse der künstlerischen Gestaltung“ verbunden werden, d. h. der Analyse „der Komposition, der literarischen Techniken des Autors und der Verkörperung seiner Gedanken und Vorstellungen.“²¹

Es handelte sich dabei eher um ein ideelles denn um ein reales Programm, was Kračkovskij selbst klar war. Er wusste, dass die Basis für die Erforschung der neuen Literatur recht bescheiden war und die Studien noch in den Kinderschuhen steckten. Schließlich war es ihm selbst nicht vergönnt, sein Programm in vollem Umfang zu verwirklichen: Da er keine regulären Kontakte zu arabischen Ländern pflegen durfte, konnte er die aktuellen literarischen Entwicklungen nicht mitverfolgen. Dennoch war es wichtig, dieses Programm publik zu machen.

¹⁷ *La Revue de l'Académie Arabe de Damas* 8 (1928), 445.

¹⁸ *La Revue de l'Académie Arabe de Damas* 10 (1930), 17–28.

¹⁹ *La Revue de l'Académie Arabe de Damas* 10 (1930), 26.

²⁰ *La Revue de l'Académie Arabe de Damas* 10 (1930), 22.

²¹ *La Revue de l'Académie Arabe de Damas* 10 (1930), 22.

Auch beim letzten Forschungsschwerpunkt, der Geschichte der Arabistik, zu der er sich kraft seiner Vorgänger und derer Verdienste moralisch verpflichtet sah, musste Kračkovskij in jenen Jahren deutliche Abstriche machen.

Vorrang hatten hier also seine Lehrer. Er schrieb über Boris Turaev, der 1920 verstorben war, veröffentlichte einige seiner Werke und natürlich – wie zeit seines Lebens – Arbeiten und Materialien zu Rozen.²² Besonders aufwändig gestaltete sich die Fertigstellung von Rozens Arbeit über den christlich-arabischen Historiker Yahyā von Antiochien (11. Jahrhundert), mit dem sich Rozen in den 1880er Jahren beschäftigt hatte. Er bereitete damals eine Ausgabe der Chronik nach zwei zu jener Zeit bekannten Handschriften und eine vorläufige Übersetzung einer dieser beiden vor. Der Text musste auf Basis der inzwischen entdeckten Handschriften und neuerer Publikationen ediert, die Übersetzung komplett überarbeitet – das Werk also insgesamt neu erstellt werden. Kračkovskij arbeitete mit dem Byzantinisten Aleksandr Aleksandrovič Vasil'ev (1867–1953) zusammen, wobei ihm, wie aus dem Briefwechsel der beiden hervorgeht, der Löwenanteil zufiel. Drei Faszikel der Ausgabe hatten einen Umfang von ca. 500 Seiten.²³

Unter den Nachrufen, Aufsätzen zu Festtagen und Beiträgen über nennenswerte Fakten aus der Geschichte der Arabistik spielt der Artikel zum vierzigsten Todestag von Vladimir Girgas eine besondere Rolle. Ihm fühlte sich Kračkovskij als einem Lehrer, Freund und Gefährten Rozens besonders verbunden. In diesem Artikel, der ihn dazu brachte, sich mit den Verzeichnissen zu Abū Ḥanīfa zu beschäftigen, hebt Kračkovskij die wissenschaftlichen Verdienste des „stillen“ Girgas hervor; jener ging ihm in der Analyse des syrischen Dialekts voraus und stand ihm durch sein Interesse am modernen Orient besonders nahe.

Kračkovskijs Arbeit über Girgas ist ein Muster an respektvoller, unkonventioneller Würdigung der wissenschaftlichen Tätigkeit eines Menschen, dessen Name vor allem mit Lehrmaterialien – der *Arabischen Chrestomathie* und dem *Arabisch-Russischen Wörterbuch* – in Zusammenhang gebracht wird. Dabei handelt es sich um Werke, die heute noch von Studierenden benutzt werden.

Als wissenschaftsgeschichtlich relevant dürfen in gewisser Weise auch Kračkovskijs Vorworte zu jenen Hilfswerken gelten: zu Nikolaj Jušmanovs Grammatik, Daniil Semēnovs und Klavdija Ode-Vasil'evas Chrestomathien und Charlampij Baranovs Wörterbuch. Seine kurzen kritischen Einführungen stellen die Verdienste der Autoren auf einem bestimmten Gebiet der Arabistik heraus. Für Kračkovskij als Verfechter von Bibliografien ist hier „die Unabdingbarkeit des Abdingbaren“ charakteristisch.

Kračkovskijs Tätigkeit in dieser Epoche gipfelt in einem seiner besten Werke zur Geschichte der Arabistik – dem Buch *Scheich Ṭaṭṭāwī, Professor der Sankt Petersburg-er Universität*. Es gehört zu seinen vier Lieblingsarbeiten²⁴ und erschien unter der

²² Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, u.a. Nr. 183, 184, 254, 261.

²³ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 176, 280.

²⁴ Dies sind außer *Scheich at-Ṭaṭṭāwī* die Arbeiten zu al-Waʿwāʾ, Ibn al-Muʿtazz und Abū al-ʿAlāʾ al-Maʿrri (siehe *Über arabische Handschriften gebeugt*, 159).

Reihenbezeichnung „Werke der Kommission zur Geschichte des Wissens.“ Bemerkenswert ist die ausführliche Biografie, die ihren Ausgang in der Vorbereitung zum hundertsten Jahrestag der Sankt Petersburger Universität und der Beschreibung der Handschriften in der Sammlung aṭ-Ṭanṭāwīs nimmt. Nach und nach ergibt sich unter Rückgriff auf zahlreiche Vermerke, Berichtigungen und Ergänzungen aus der Hand des Scheichs ein Mosaik des Lebens jenes arabischen Gelehrten, der durch eine Fügung des Schicksals fern von seiner Heimat leben musste. Am eindrucklichsten gibt Kračkovskij selbst diese an eine Detektivarbeit erinnernde Forschungsgeschichte im Geiste Iraklij Andronikovs im Kapitel „Von Kairo bis zum Volkovfriedhof in Petersburg“ seines Buches *Über arabische Handschriften gebeugt* wieder. In diesem Zusammenhang zitiere ich eine Tagebuchnotiz vom 5. April 1917, aus jener Zeit also, da er begeistert am Ibn al-Muʿtazz arbeitete: „Vom frühen Morgen an bis 14 Uhr stöberte ich in der Bibliothek, zuerst im Ibn al-Muʿtazz und dann in aṭ-Ṭanṭāwīs Handschriften, die ich auf dessen Werke hin durchsuchte. Vielleicht nützt mir das für die Biografie, die ich wohl eines Tages schreiben muss.“ Der Ton mutet an, als hätte Kračkovskij nicht sonderlich Lust auf diese Arbeit gehabt. Doch liegt das nur daran, dass hier einmal mehr sein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein aus ihm sprach, das ihn wie ein innerer Kompass von einer wissenschaftlichen Aufgabe zur nächsten navigierte.

Das Buch über aṭ-Ṭanṭāwī sprengt den Rahmen eines rein biografischen Werks: Neben dem Hauptteil enthält es die „Autobiografie“ des Scheichs auf Arabisch und eine Übersicht der in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek verfügbaren Materialien über sein Leben. Obwohl es einen einzigartigen Zugang zum Leben und Wirken des Autors bietet und damit den Weg für die weitere Forschung ebnet, wurde dieser Weg seither von niemandem beschritten. Auch Ṭanṭāwīs „Beschreibung Russlands“ wurde bislang nicht herausgegeben, obwohl sich bereits einige Arabisten nach Kračkovskijs Tod mit dem Studium dieser Handschrift beschäftigten.

Das Buch über den Scheich aṭ-Ṭanṭāwī überzeugt vor allem durch seine inhaltliche Breite: Es geht um die Renaissance der arabischen Literatur im 19. Jahrhundert und um das Schicksal eines Menschen, der seiner gewohnten Umgebung entrissen und mit der russischen Kultur vertraut wurde, er kehrte nie wieder zurück. Das Buch handelt ferner vom Petersburger Orientalistenkreis und der wechselseitigen Einflussnahme zwischen Orient und Okzident. Es ist ein Zeugnis von Kračkovskijs sorgfältiger und leidenschaftlicher Arbeitsweise, der dieses komplexe Bild lediglich aus Bruchstücken zusammensetzte, ohne sich selbst in den Vordergrund zu spielen. Zugleich verleiht er darin seiner tiefen Sympathie für den bescheidenen Scheich und dessen geistige Nachkommen Ausdruck, die er selbst im Orient traf.

In seiner Bedeutung ist dieses Buch meines Erachtens verkannt worden. Von den wenigen Rezensionen waren im Großen und Ganzen nur jene aus den arabischen Ländern positiv. Unter den Kritiken aus dem Westen fällt die des

schwedischen Arabisten Henrik Nyberg ins Auge.²⁵ Zwar äußert er sich recht ausführlich, doch geht er nur auf Teile der Monografie ein. Sein Interesse gilt vor allem at-Ṭantāwis Rolle bei der Wiederentdeckung der arabischen Literatur, die Kračkovskij herausstellte. Nyberg würdigt auch den künstlerischen Stellenwert des Buches, das in seinen Augen eine „ausgesprochen spannende Lektüre“ darstelle und die Lebensgeschichte des Scheichs in „einer unterhaltsamen wie lehrreichen Weise“ wiedergebe.²⁶

In seiner Heimat wurde Kračkovskijs Buch nicht besprochen. Er selbst erwähnte mehrmals, dass es im orientalistischen Milieu sogar auf Ablehnung stieß.²⁷

Ungeachtet aller Hindernisse leistete Kračkovskij in weniger als zehn Jahren so viel wie sonst ein ganzes Netzwerk von Arabisten. Im Grunde genommen stand er allein für eine ganze Arbeitsgruppe, denn seine Kollegen, die ihre ersten Schritte in der Wissenschaft machten, veröffentlichten zunächst nur wenig und auch ältere Kollegen wie Agafangel Krýmskij publizierten nicht viel in jener Zeit. Kračkovskij, immer um das Ansehen der russischen Wissenschaft bemüht, schien trotz der gewohnten Unzufriedenheit mit sich selbst zu begreifen, welche zentrale Rolle er in der Arabistik spielte. Nur so ist zu erklären, dass er bei einer Sitzung seines Kreises vorschlug, eine Bibliografie seiner Werke zu erstellen.

Dieses Vorhaben war von großer Bedeutung. Es handelte sich um eine Zusammenstellung der Forschungsergebnisse der Leningrader Arabistik aus den letzten 25 Jahren unter Berücksichtigung von Rozens und Mednikovs Bibliografien. Kračkovskij verstand seine Bibliografie als Anregung für weitere Forschungen auf den betreffenden Gebieten, als Medium der Bekanntmachung zentraler Publikationsorgane und als Praxis bibliografischer Arbeit. Außerdem war sie für ihn ein Zeichen der wissenschaftlichen Wertschätzung – gegenüber seinen eigenen und den Werken anderer.

Meinen Bericht über Kračkovskijs Forschungstätigkeiten habe ich nicht zufällig mit Blick auf das Jahr 1929 unterbrochen, welches das 25. Jubiläum seiner Tätigkeit darstellte und von seinen Schülern und Kollegen entsprechend begangen wurde.

Die Jubiläumsfeier wurde bewusst mit einem Vortrag Kračkovskijs im Kollegium der Orientalisten zusammengelegt, da die Befürchtung im Raum stand, Kračkovskij würde sonst einfach nicht erscheinen. Von den Gratulationen wurde er folglich überrascht:

„31. Oktober. Heute hielt ich den Vortrag über Qudāmas Rhetorik im Kollegium der Orientalisten und geriet damit völlig unabsichtlich in meine eigene Jubiläumsfeier. Nach seiner Begrüßung gab Bartol'd bekannt, dass mir der fünfte Band der *Mitteilungen* gewidmet werde, dessen Konzept er mir feierlich übergab. Ich bekam auch eine Reihe von Telegrammen und Briefen.“

In einem Brief an Filonenko heißt es kurz und knapp:

²⁵ *Le Monde Oriental* 24 (1933), 149–151.

²⁶ *Le Monde Oriental* 24 (1933), 149.

²⁷ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 159.

„Zum Glück ging das Ganze ohne Pomp und viele Ansprachen über die Bühne; das hätte ich nicht ausgehalten. Man überreichte mir eine schöne Schreibmappe mit der Liste der Beiträge für den geplanten Band – dieses Mal eine wirklich schöne Überraschung.“²⁸

Es sollte der letzte Band der *Mitteilungen des Kollegiums der Orientalisten* werden. Er erschien 1930 mit einem Bild des Jubilars und einer Widmung; die Beiträge stammten sowohl von den älteren Kollegen (Bartol'd, Ol'denburg, Rozenberg, Šmidt und Marr) als auch von Altersgenossen (Bertels, Vladimircov, Gordlevskij, Gincburg, Filonenko, Frejman u. a.) und seinen Schülern, die meisten von ihnen Mitglieder des Kreises; weitere Aufsätze kamen aus anderen Städten. Er wirkt auf jenem Porträt – als wäre es am Festtag selbst entstanden – ausgesprochen froh; seine Augen leuchten. Wie schwierig die Situation auch war, er konnte die Arabisten doch zusammenbringen und von seinem Wissen etwas an sie weitergeben! Ein Lichtblick in den dunklen Tagen der akademischen „Säuberung“ ...

Kračkovskij bekam anlässlich seines Jubiläums natürlich auch viele schriftliche Grußschreiben. So gratulierte ihm Vladimir Šišmarev als einem Wissenschaftler, dessen Arbeiten dank ihrer „Fragestellung bzw. Thematik“ auch für Wissenschaftler, die sich mit der westlichen Kultur beschäftigten, interessant seien, und fügte bedeutungsvoll hinzu: „Ich beglückwünsche Sie auch als einen MENSCHEN, den ich moralisch immer schon zu schätzen wusste. Dieser Gedanke erscheint mir in der heutigen Zeit besonders wichtig.“ Übrigens beantwortete Kračkovskij alle Gratulationsschreiben persönlich: Jeder Brief, jedes Telegramm trägt einen eigenhändigen Vermerk mit dem Datum, an dem er sich für die Gratulation schriftlich bedankte.

Šmidt, sein erster Lehrer, der ihm unter den älteren Kollegen am nächsten stand, rühmte Kračkovskijs Verdienste für die russische Arabistik besonders differenziert. Der folgende Auszug aus seinem Brief bestätigt noch einmal, dass Rozens Werk in Kračkovskij einen würdigen Nachfolger fand:

„Bei all Ihrer Bescheidenheit kennen Sie natürlich Ihren Wert und den Wert dessen, was Sie für die Arabistik im Allgemeinen und umso mehr für die russische Arabistik getan haben. Mir scheint, dass Sie gerade in letzter Hinsicht mehr erreicht haben als irgendjemand zuvor. Damit möchte ich die Verdienste Ihrer Vorgänger – Girgas, Rozen und Mednikov – keineswegs schmälern: Sie selbst haben sich in deren Forschungen vertieft und sie auf eine Weise gewürdigt, die ich überhaupt nicht bestreite. Doch hat die russische Arabistik inzwischen ihren Heimathafen verlassen und das Meer der internationalen Wissenschaft endgültig erreicht. Diese Entwicklung aber verdanken wir allein Ihren Werken. Und Sie wissen selbst, dass man Sie dafür auch im Ausland zu schätzen weiß. Und so bleibt mir am heutigen Festtag nur zu sagen, wie glücklich wir sind, dass es Ihnen in den letzten fünfundzwanzig Jahren trotz manchem Unbill doch gelungen ist, zu arbeiten und Ihre Disziplin in vielerlei Hinsicht voranzubringen. Sie haben erreicht, was dem verstorbenen Viktor Romanovič nicht gelang, der sich nicht nur um die russische Arabistik, sondern die russische Orientalistik im Ganzen hätte kümmern sollen. Ihnen verdanken wir, dass es heute einen Kreis junger Wissenschaftler gibt, die ihr Werk gemeinsam, wie man hoffen darf, weiterführen werden. [...] Wie sehr ich Sie

²⁸ 3. November 1929.

auch persönlich schätze, wissen Sie natürlich, und deshalb werden Sie verstehen, wie sehr es mich freut, dass wir an diesem Tag ausgerechnet Sie ehren dürfen. Ich wünsche Ihnen aufrichtig ganz viel Kraft und Gesundheit neben all den anderen Begleitumständen, die es Ihnen erlauben mögen, Ihre wissenschaftliche Arbeit auch in Zukunft fortzusetzen. Wir sind stolz auf Ihre Ergebnisse und mit Blick auf die ganze wissenschaftliche Welt auch vollkommen zu Recht.“

Obwohl Šmidt als älterer Schüler Rozens eng mit diesem verbunden war, ist von Eifersucht oder Neid angesichts der Erfolge des Jüngeren nichts zu spüren.

al-Maʿrri, Ibn al-Muʿtazz und Dīwāstī

Ab Mitte der zwanziger Jahre schrieb Kračkovskij immer seltener Tagebuch und hörte im November 1930 vollkommen damit auf. Vorsicht wird wohl kaum der Grund dafür gewesen sein, sonst hätte er sein Tagebuch aus den Jahren 1917 bis 1919 nicht aufbewahrt, ebenso wie Dokumente verfolgter Schüler und Kollegen sowie Briefe von Freunden, die nach Artikel 58 strafbare Formulierungen enthielten.²⁹ So schrieb Filonenko etwa in einem Brief vom 1. November 1921: „In unserer Zeit regiert die Lüge, die kolossale Lüge! Und so merkwürdig es auch ist: Alles wird nur noch von ihr zusammengehalten.“

Der Grund für Kračkovskijs Unterbrechung scheint mir vielmehr aus einem seiner letzten Einträge zu sprechen: „Mein Tagebuch weist systematische Lücken auf, aber das ist nicht meine Schuld, sondern liegt an meiner Laune, die sagenhaft schlecht ist.“ Kračkovskij schreibt dies kurz nach der Verhaftung Ebermans, der Auflösung des Kreises, als das weitere Schicksal der Arabistik sowohl an der Akademie als auch an der Universität vollkommen ungewiss war. Doch selbst, als ihm klar wurde, dass noch nicht alles verloren war, gab es noch ausreichend Gründe für seine schlechte Laune.

In wissenschaftlicher Hinsicht war das Vorkriegsjahrzehnt für Kračkovskij allerdings kaum weniger produktiv als die zwanziger Jahre, im Gegenteil. Natürlich konnte er sich nach wie vor über den herrschenden Kleingeist beklagen, aber von seiner Gewohnheit, zu jeder für ihn interessanten orientalistischen Publikation in Form einer Rezension Stellung zu beziehen, konnte und wollte er trotz allem nicht abrücken. Und hätte er sich seine Tradition gewordenen, kurzen Veröffentlichungen selbst zum Vorwurf machen sollen, in denen er andere Arabisten mit den Perlen der Leningrader Handschriftensammlungen bekannt machte?³⁰ Oder seine Aufsätze zu fachspezifischen Fragen der klassischen bzw. neuarabischen Literatur, die auf globale Probleme beim Zusammenwirken der arabischen und der persischen³¹ bzw. der arabisch-christlichen und der arabisch-muslimischen Kultur

²⁹ Anm. d. Übers.: Der Artikel 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR (1922–1961) bezog sich auf konterrevolutionäre Aktivitäten.

³⁰ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 274, 309, 327 u.a.

³¹ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 271.

eingingen (und zumindest Nuancen eines früher so beliebten Themas streiften),³² auf Traditionen und Erneuerungen in der modernen arabischen Literatur und Literaturwissenschaft,³³ auf die russisch-arabischen literarischen Beziehungen?³⁴ Oder diejenigen Texte, die die Linie der vergleichenden Studien weiterführten,³⁵ die er mit einigen frühen christlich-arabischen Aufsätzen und mit der Dissertation zu al-Waʿwā vorgegeben hatte? Auch die Beiträge für die *Enzyklopädie des Islam* fallen darunter – seine Beteiligung daran war auch eine Frage des Prestiges der gesamten russischen Wissenschaft. Und seine Nachrufe waren keine schablonenhaften Elegien, sondern durchdachte Würdigungen im Geiste der Wissenschaftsgeschichte (In den dreißiger Jahren hieß es von den Lehrern und älteren Kollegen – Bartol'd, Ol'denburg, Rozenberg und Marr – Abschied zu nehmen, ebenso wie von der älteren Generation der europäischen Orientalisten – Theodor Nöldeke, Georg Hoffmann, Ignazio Guidi). All die genannten Veröffentlichungen wurden zu Ecksteinen eines sorgfältig errichteten Gebäudes der Geschichte der Orientalistik; daran schlossen sich Studien zur jüngeren Vergangenheit an.³⁶

Mit Blick auf das vielfältige Repertoire an Publikationen gilt es zwei Aufsätze mit zusammenfassendem Charakter besonders hervorzuheben: erstens den umfangreichen Aufsatz „Die neuarabische Literatur“ (1934, erweiterte russische Fassung 1935), der für einen Ergänzungsband der *Enzyklopädie des Islam* in Auftrag gegeben wurde. Ohne die Konzeption zu verändern, die dem 1928 so viel Aufmerksamkeit erfahrene Vorwort zu den *Proben der neuarabischen Literatur* von Klavdija Ode-Vasil'eva zugrunde lag, setzte Kračkovskij hier das Material deutlich prominenter und verzichtete – wie es sich für einen enzyklopädischen Beitrag gehört – auf allzu detaillierte Beschreibungen. Stattdessen weist der Aufsatz erstaunlich dichte Informationen über alle Gattungen der neuen Literatur Ägyptens, Syriens, Libanons und des Iraks auf. Der Autor jenes einzigartigen Grundrisses der neuarabischen Literatur war (mal wieder) ein Wissenschaftler, für den der Weg in die arabischen Länder im Gegensatz zu vielen europäischen Kollegen verschlossen war.

Der zweite zusammenfassende Aufsatz (wahrscheinlich ebenfalls ein Auftrags-text) wurde zum zwanzigsten Jahrestag der Oktoberrevolution geschrieben und skizziert die sowjetische Arabistik der vergangenen zwanzig Jahre. In einer leicht veränderten Fassung wurde dieser Aufsatz vier Jahre später nochmals in den *Werken der zweiten Tagung der Assoziation der Arabisten* abgedruckt, die im nächsten Kapitel zur Sprache kommen werden.

Kračkovskij fühlte sich nach wie vor verpflichtet, auf „alle möglichen Neuer-scheinungen“ und thematisch ganz unterschiedliche Fragestellungen zu reagieren, „die man beantworten und manchmal zum ersten Mal angehen musste“ (doch zwang ihn wohl nicht nur das Pflichtbewusstsein, sondern auch seine Sucht nach

³² Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 283, 301, 302, 335, 338.

³³ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 278, 372.

³⁴ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 279, 369.

³⁵ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 304, 354, 361.

³⁶ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 337, 378.

neuen Themen). Zum dreißigjährigen Jubiläum gestand er sich ein: „Wenn mir etwas Neues in die Hände gerät, dann finde ich keinen Schlaf mehr, so sehr beschäftigt es mich und ich muss der Sache auf den Grund gehen.“³⁷

Selbst aus den schwierigsten Situationen ging er ehrenhaft hervor. Etwa, als es um die Bestimmung der Echtheit und die Entzifferung der in Sabäisch beschrifteten Kupferplatten aus dem Jemen ging,³⁸ mit denen er sich vor seiner Magisterprüfung eine Weile beschäftigt hatte. Diese Aufgabe war nicht leicht und „hat mein Leben auf lange Zeit verdorben“, erinnerte er sich beim dreißigjährigen Jubiläum, „da ich sie zunächst wie ein Dummkopf betrachtete; dann aber wurde meine Interpretation auch im Ausland anerkannt.“

Der Stolz auf die Wissenschaft seines Landes erlaubte es ihm unter keinen Umständen, auf ein Problem hin zu antworten: „Da bin ich überfragt“, und es an einen ausländischen Spezialisten weiterzuleiten; vielmehr zwang ihn das Ethos der Wissenschaft, sich mit maximaler Aufmerksamkeit und unter Zuhilfenahme aller möglichen Quellen und Hilfsmittel der Lösung des Problems zu widmen. Jedoch: Sobald er die Aufgabe selbstständig bearbeitete, erlaubte er sich, andere Kenner hinzuzuziehen.

Unter den damals begonnenen, arbeitsintensiven Vorhaben, die er nicht ablehnen konnte, befand sich auch das vom Moskauer Arabisten Charlampij Karpovič Baranov edierte arabisch-russische Wörterbuch, das später noch zur Sprache kommen wird.

Kračkovskij tadelte sich immer wieder wegen seiner Zerstreutheit, so etwa beim bereits erwähnten Jubiläum:

„Als Arabist bin ich ein Dilettant, ich ging immer nur in die Breite, nicht in die Tiefe [...]. Meinen Schülern rate ich, es anders zu machen, sich nicht zu verlieren und bestimmte Fragen nicht überstürzt zu beantworten. Ich weiß nicht, auf welchem Gebiet ich mich für einen Fachmann halten darf, aber inzwischen halte ich mich zurück und steuere im Hintergrund.“

Nach wie vor übernahm er Recherchen für einheimische und ausländische Kollegen, las für andere Korrektur – manchmal mit großem Interesse, solange es um orientalistische Arbeiten ging. Anfragen, die nicht unbedingt zu seiner Disziplin gehörten, nahmen viel Zeit in Anspruch, aber standen trotzdem in Verbindung mit dem arabischen Material.

„Ihre Vielfalt bedrückte mich manchmal“, erinnerte er sich später, „hier ging es sowohl um Mathematik als auch Chemie, um Medizin, Botanik, Pharmakognosie, Bienenzucht, Viehzucht und überhaupt um alle Wissensbereiche. All das erforderte viel Konzentration und Kraft; fast nie fanden sie sich in der Aufzählung meiner eigenen Arbeiten. Manchmal wurden diese Beteiligungen auch verschwiegen, und oft hielten es meine Kollegen für unnötig, mich auch nur über den Erhalt meiner Auskünfte zu informieren.“

³⁷ 16. Juni 1935.

³⁸ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 277.

Im Grunde genommen lief es ähnlich wie im vorangegangenen Jahrzehnt. Und wenn die zwanziger Jahre mit dem Buch über *Ṭaṇṭāwī*, das Kračkovskij selbst zu seinen Lieblingsstudien zählte, gekrönt wurden, so erschienen in den dreißiger Jahren zwei weitere „Lieblingsarbeiten.“

Die erste ist die kritische Ausgabe, Übersetzung und Studie des „Sendschreibens über die Engel“ des Abū al-‘Alā’ al-Ma‘rri.³⁹ Zweiundzwanzig Jahre waren vergangen, seitdem sich Kračkovskij in der al-Azhar-Bibliothek hastig in die fehlerhaften Zeilen eines Übersetzers eingelesen hatte. Nach dem Erhalt der Kopie der al-Azhar erfolgte mit Salim Quba‘yins Hilfe der Vergleich dieses Textes mit einer älteren Leidener Handschrift; später musste Kračkovskij die Materialien aufgrund des Krieges bei einem holländischen Freund lassen.

Seine Sammlung kehrte erst neun Jahre später nach Russland zurück. Inzwischen war auf Grundlage derselben Handschrift der al-Azhar in Kairo eine Ausgabe des „Sendschreibens“ erschienen, die wahrscheinlich durch Kračkovskijs Fund veranlasst worden war. Man hatte herausgefunden, dass in der Sammlung des bekannten ägyptischen Wissenschaftlers Aḥmad Taymūr eine weitere Handschrift der „Engel“ aufbewahrt wurde. Mit ihm führte Kračkovskij einen intensiven Briefwechsel – es ging um verschiedene „Varianten, Konjekturen, Anspielungen.“⁴⁰ Eile war geboten, denn ein europäischer Wissenschaftler plante eine kritische Ausgabe des „Sendschreibens über die Engel.“

Im Herbst 1926 wurde die Arbeit am Text abgeschlossen. Er bestand aus drei Handschriften und der Ausgabe aus Haidarabad aus der Hand des ägyptischen Autors as-Suyūṭī aus dem 15. Jahrhundert, der Abū al-‘Alā’s Text vollständig in eines seiner Werke aufgenommen hatte. Besonders produktiv gestaltete sich Kračkovskijs Sommer an der kaukasischen Riviera, nachdem seine Reise in den Orient gescheitert war. Mit dem Kommentar und der Untersuchung lief es nicht so gut: „Die Arbeit verläuft unstet und kommt deshalb schlecht voran.“⁴¹

Im Frühjahr 1927 erzwang ein neues Hindernis einen Aufschub der Arbeit auf unbestimmte Zeit. Kračkovskij erhielt die Nachricht, dass ein indischer Arabistikprofessor eine umfangreiche Untersuchung zu Abū al-‘Alā’ [al-Ma‘rri] einschließlich einer neuen Ausgabe des „Sendschreibens über die Engel“ vorbereitete. War also eine weitere Handschrift entdeckt worden? Erneut herrschte Unsicherheit.

Trotz allem hielt Kračkovskij am 28. Februar 1928 in der Sitzung des Kollegiums der Orientalisten, die dem 20. Todestag Rozens gewidmet war, einen Vortrag über das „Sendschreiben“, ohne zu wissen, wie lange die Arbeit daran noch dauern würde: „Heute redete ich im Kollegium der Orientalisten anlässlich des Gedenkens an den Baron über das ‚Sendschreiben über die Engel‘ des Abū al-‘Alā’. Ob ich ihn irgendwann in den Druck geben werde?“

Das Buch des indischen Wissenschaftlers kam erst im Winter 1929/30 an. Es enthielt zwar Abū al-‘Alā’s Text, aber keine Quellenangabe. Der Textvergleich

³⁹ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 281.

⁴⁰ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 37.

⁴¹ 8. November 1926.

zeigte, dass der Forscher offensichtlich nur die Version des as-Suyūṭī nach der Haidarabader Ausgabe benutzt hatte. So musste Kračkovskij keine wesentlichen Veränderungen an seiner Arbeit vornehmen und konnte sie schließlich beenden. Am 19. Juni 1930 hielt Kračkovskij in der Sitzung seines Kreises den Vortrag „Die Stellung des ‚Sendschreibens über die Engel‘ im literarischen Schaffen des Abū al-ʿAlāʾ.“ Am 1. Oktober fand eine noch bedeutendere Vorstellung der abgeschlossenen Studie in einer Sitzung der gesellschaftswissenschaftlichen Abteilung der Akademie der Wissenschaften statt. Der Vortrag wurde hier etwas anders strukturiert und trug den Titel „Eine Parallele zur ‚Göttlichen Komödie‘ Dantes in der arabischen Literatur.“ In dieser Sitzung wurde auch beschlossen, Kračkovskijs Monografie zu veröffentlichen (selbstverständlich mit dem vollständigen arabischen Text), was achtzehn Monate später auch geschah.⁴²

Später schätzte Kračkovskij das Niveau der Ausarbeitung dieses Werkes recht hoch ein: „Die Ausgabe des Textes und die Übersetzung des ‚Sendschreibens über die Engel‘ wurden von mir sehr sorgfältig und detailliert angefertigt; ich denke nicht, dass daran viel zu berichtigen wäre.“ Was seine engsten Kollegen anging, die unter dem Eindruck seiner Vorträge wohl etwas Sensationelles erwartet hatten, so verstanden sie die elegant-gelehrte Ironie des arabischen Autors nicht und waren enttäuscht. „Ich bin froh, dass ‚Risālat al-malāʾika‘ Ihnen gefallen hat“, schrieb Kračkovskij Filonenko am 17. August 1932,

„andere Kollegen finden es (mit Ausnahme der ausländischen natürlich) unverständlich und wundern sich, wie ich mich zwanzig Jahre damit beschäftigen konnte. Krýmskij fragte mich dauernd, wieso ich es nicht schon vor zehn Jahren veröffentlicht habe. Darauf konnte ich ihm nur sagen, dass es damals noch zahlreiche Unklarheiten gab. Kurz: Mag die Geschichte über uns entscheiden.“

In der Zeitschrift *Antireligioznik* stieß das „Sendschreiben“ auf eine positive Resonanz;⁴³ Abū al-ʿAlāʾ [al-Maʿrri] wurde als „überzeugter Atheist“⁴⁴ begrüßt und Kračkovskij als jemand, der dieses Vermächtnis bereits 1910 entdeckt habe und jetzt in „einer wirklich wissenschaftlichen Edition“⁴⁵ vorlege.

Miguel Asín Palacios, mit dem Kračkovskij anlässlich des „Sendschreibens über die Vergebung“ von Abū al-ʿAlāʾ einst polemisiert hatte, bestätigte in einer kurzen Rezension in der spanischen orientalistischen Zeitschrift *Al-Andalus* die Ähnlichkeit des Werkes mit Dantes *Göttlicher Komödie*.⁴⁶

Besonders wertvoll war für Kračkovskij der Dank des libanesischen Publizisten, Dichters und auf die syro-amerikanische Schule spezialisierten Wissenschaftlers Amin ar-Riḥānī, der seinen Brief humorvoll im Stile Abū al-ʿAlāʾs formulierte:

⁴² Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Risālat al-malāʾika Abū-l-ʿAlā al-Maʿrri. Izdanie teksta, perevod i komentarij*. Leningrad: Izdatelʾstvo Akademii Nauk SSSR 1932.

⁴³ *Antireligioznik* 15–16 (1932), 58–59.

⁴⁴ *Antireligioznik* 15–16 (1932), 59.

⁴⁵ *Antireligioznik* 15–16 (1932), 58.

⁴⁶ *Al-Andalus* 1 (1933), 231.

„Ich sehe deutlich al-Maarri Abu-l-Ala. Er hat erfahren, daß Sie sein schon verwestes Werk wieder belebt haben, und sagt darauf bescheiden: wir haben nicht gedacht, das schwören wir bei Allah, daß es unser Zeitalter überleben würde. Nun hat es uns tausend Jahre überlebt. Staunenswert ist das Schicksal! ... Wir haben nicht vermutet, daß ein heißer Odem aus dem Norden, wenn auch erst nach tausend Jahren, es berühren und ihm Lebensatem einblasen würde, so daß es zweimal spricht, mit der Sprache der Menschen arabischer Rede und mit Perlen der russischen Sprache dazwischen. Möchte Dir Allah Leben geben, mein verehrter russischer Bruder. Das ‚Sendschreiben über die Engel‘ fällt vor Dir auf die Knie und küßt die Erde.“⁴⁷

„Dies war für mich die beste Belohnung“, kommentierte Kračkovskij den Brief, „ich sah, daß sich im Leben und in der Wissenschaft ein würdiger Platz für eine Arbeit gefunden hatte, an der ich zwanzig Jahre gearbeitet und an die ich mich wie an einen Verwandten gewöhnt hatte.“⁴⁸

Allerdings – welch Ironie des Schicksals! – hat Kračkovskij die Zielsetzung des Autors damals nicht vollständig erfasst: Als er während der Arbeit am Text und der Übersetzung des „Briefes“ auf ihm unverständliche Andeutungen stieß, „verfolgte er sie nicht bis zum Ende und begriff folglich nicht, dass es nur ein Vorwort zum großen grammatischen Traktat des Abū al-‘Alā’ war, wie sich Jahre später herausstellte, als eine neue vollständige Handschrift gefunden wurde.“ Diese wurde dann 1944 in Damaskus ediert.

Weitere vierzig Jahre vergingen, bis eine der letzten Studentinnen Kračkovskijs die erste russische Monografie über Abū al-‘Alā’ vorbereitete und die dem „Sendschreiben über die Engel“ ein langes Kapitel widmete.⁴⁹

1935 erschien ein weiterer seit Langem vorbereiteter Text – ein Teil der nicht zustande gekommenen Habilitationsschrift, das Fragment „eines umfassend und seriös durchdachten Vorhabens“, das aufgrund der Umstände nicht umgesetzt werden konnte. Einzelne – meist leider nebensächliche – Teile der Studie wurden, wie bereits erwähnt, in Form von Aufsätzen publiziert. Für den Haupttext des „Kitāb al-Badī“ – einen langen und schwierigen, mit zahlreichen vokalisiert poetischen Einlagen gespickten Text –, der eine „zuverlässige Basis für die Geschichte der gesamten arabischen Poetik“ bilden sollte, fehlten die erforderlichen technischen Druckmittel. Die Übersetzung und die Studie ohne den Originaltext zu veröffentlichen, hatte natürlich wenig Sinn. Die Texte blieben folglich in der Schublade, wo sie zusehends veralteten.

Als sich die Möglichkeit ergab, die Poetik samt ihrer hervorragenden polygrafischen Ausstattung mithilfe der Gibb Foundation zu veröffentlichen,⁵⁰ entschied sich Kračkovskij für eine Reduktion auf das „erforderliche kritische Material und die unmittelbar mit dem ‚Kitāb al-Badī‘ zusammenhängenden Kapitel.“⁵¹ Was die russische Übersetzung und eine umfassende Untersuchung unter Berücksichtigung

⁴⁷ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 60–61.

⁴⁸ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 38.

⁴⁹ Betsi Jakovlevna Sidfar, *Abu-l-‘Alja al-‘Maarri*, Moskau: Nauka 1985.

⁵⁰ Alekseev, *Nauka o Vostoke*.

⁵¹ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 6, 102.

neuen Materials betraf, so hoffte er, diese „im Laufe der Zeit“ noch publizieren zu können.

Leider erfüllte sich diese Hoffnung nicht. Jene Teile erschienen erst nach dem Tod des Autors im sechsten Band seiner *Gesammelten Werke* – ohne Ergänzungen, also in der Form, wie sie sich in Kračkovskijs Archiv fanden. Leider dachten bei der Vorbereitung der Ausgabe weder die Herausgeberin (die Autorin dieser Zeilen) noch der Herausgeber Viktor Ivanovič Beljaev, ein älterer Schüler Kračkovskijs, daran, die Übersetzung mit der endgültigen Textversion des Werkes zu vergleichen und sämtliche Differenzen im Fußnotenapparat anzugeben; einige Stellen in der Übersetzung spiegeln offensichtlich die ursprüngliche, später von Kračkovskij verworfene Lesung der entsprechenden Textpassagen wider. Doch wir bemerkten es erst, als der Band bereits erschienen war.

Der Text erschien in einer in Europa bekannten Reihe (kritischer Teil, Kommentar und Apparat waren selbstverständlich auf Englisch) und blieb nicht ohne Resonanz. Es erschienen zwei gründliche Rezensionen, von Fritz Krenkow⁵² und Michelangelo Guidi,⁵³ sowie eine kurze Notiz von Ṭaha Ḥusayn.⁵⁴ In der sowjetischen Orientalistik stieß die Veröffentlichung gar auf ein unerwartet starkes Echo, das jedoch wenig mit ihrer wissenschaftlichen Bedeutung zusammenhing; dazu später mehr.

Dass sich Kračkovskij in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre für Spanien interessierte, mag kaum überraschen. Dabei handelte es sich um eine Art von „sozialem Auftrag“ oder um eine Reaktion darauf, was damals – aufgrund des Spanischen Bürgerkriegs – alle beschäftigte. Erfüllend konnte dieser „Auftrag“ jedoch nur sein, weil er offenbar Kračkovskijs Neigungen entsprach – man erinnere sich nur, wie begeistert er die Forschungen der spanischen Arabisten verfolgte und welches Interesse die arabisch-andalusische Entstehungstheorie der provenzalischen Lyrik bei ihm hervorrief.⁵⁵

Von seinen „spanischen“ Arbeiten aus dieser Zeit haben „Die arabische Kultur in Spanien“ und „Die arabische Poesie in Spanien“ einen eher populären Charakter; sie zeichnen sich dennoch durch höchste Professionalität aus.

Erwähnt sei noch ein weiteres neues Forschungsgebiet, das die für Kračkovskij verlorengegangene christlich-arabische Thematik und den Mangel an Möglichkeiten, sich mit neuarabischer Literatur zu beschäftigen, gewissermaßen kompensierte: Die Rede ist von der Erörterung arabischer Quellen mit Blick auf die Geschichte der UdSSR und Osteuropas. Wobei man diese Thematik nicht wirklich „neu“ nennen kann, da sie seit Christian Martin Frähn (1782–1851) für die russische Arabistik bezeichnend war. Kračkovskij selbst hatte sie in seinen früheren Arbeiten direkt oder indirekt bereits gestreift. Jetzt aber erhielt dieses Forschungsfeld dank einer

⁵² *Journal of the Royal Asiatic Society* 4 (1936), 253–257.

⁵³ *Rivista degli Studi Orientali* 16 (1937), 409–415.

⁵⁴ *Oriente Moderno* 16 (1936), 102.

⁵⁵ Siehe bspw. Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 116, 120, 230, 264, 306, 309, 327 und insbesondere 268.

groß angelegten Gruppenarbeit neue Konturen: In der Frühjahrssitzung der AdW im Jahr 1930 äußerten die Historiker der geisteswissenschaftlichen Abteilung den Wunsch, eine Kompilation der arabischen Reiseberichte über Osteuropa, Zentralasien und den Kaukasus unter Einbeziehung von Wissenschaftlern weiterer Unionsrepubliken vorzubereiten. Das Projekt sollte der Antragsteller Bartol'd leiten, der jedoch vor der geplanten Einreichung im Herbst verstarb. In seinen Unterlagen fanden sich keine entsprechenden Entwürfe und so wurde schließlich Kračkovskij mit der Konzeption beauftragt.

Am 27. November 1930 hielt Kračkovskij in der gesellschaftswissenschaftlichen Abteilung der AdW die programmatische Rede „Über die Vorbereitung einer Zusammenstellung der arabischen Quellen für die Geschichte Osteuropas, des Kaukasus und Zentralasiens“, die positiv aufgenommen wurde.

Zunächst fasste Kračkovskij zusammen, was vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart in der in- und ausländischen Arabistik geleistet worden war (Dabei blieb er sich treu, indem er nicht versuchte, das Rad neu zu erfinden bzw. sich mit fremden Federn zu schmücken). Mit Blick auf das Programm des Projekts schlug er daraufhin vor, den geografischen Rahmen des einzubeziehenden Materials auf Osteuropa (einschließlich der nördlichen und der westlichen Nachbarn) zu beschränken, da „in Bezug auf Zentralasien und Kaukasus die Arbeit teils geplant, teils erfüllt wird.“⁵⁶ Die Gattungen der zu benutzenden Werke könnten dagegen ganz unterschiedlich sein, neben den arabischen sollten auch persische Quellen einbezogen werden.

Seinem Wunsch nach einem geordneten, klar strukturierten Projektverlauf entsprechend, stellte Kračkovskij zunächst einen Vorbereitungsplan vor, aus welchem der Umfang des Vorhabens ersichtlich wurde:

„1) Die Erstellung der kritisch-bibliografischen Liste der gesamten (russischen und ausländischen) wissenschaftlichen Literatur, einschließlich arabischer Quellen mit Bezug zu Osteuropa; 2) Die Erstellung eines Namensverzeichnisses jener arabischen Schriftsteller, deren Material in der bisherigen Literatur vollständig bzw. teilweise analysiert und übersetzt wurde; nach dem Abschluss dieser Arbeit bzw. teils während ihres Verlaufs wird möglich: 3) Eine Auflistung jener Autoren, die in die Ausgabe eingehen sollen, nach Möglichkeit mit der genauen Bestimmung des jeweiligen Materials; 4) Bestimmung detaillierter Prinzipien der Übersetzung und der Editionstechnik.“⁵⁷

Die von Kračkovskij vorgeschlagene Zusammenstellung konnte nicht im vollen Umfang realisiert werden – das Vorhaben erschien zu groß. Die Arbeit an einzelnen, besonders wichtigen Werken wurde jedoch aufgenommen, und Kračkovskij selbst leistete einen Beitrag, indem er etwa eine ganze Reihe an Aufsätzen zu arabischen Schriften im Nordkaukasus veröffentlichte (hauptsächlich zu den Dokumenten, die mit Imām Šamils Tätigkeit zusammenhängen).⁵⁸

⁵⁶ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 1, 154.

⁵⁷ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 1, 156.

⁵⁸ Siehe Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 282, 292, 293, 296.

Es war absehbar, dass sich Kračkovskij diesem Thema früher oder später zuwenden würde, umso mehr, als er sich immer schon für diese Quellen interessiert hatte. Immerhin war er es auch gewesen, der die Lektüre der arabischen geographischen Literatur als selbstständige Veranstaltung einst in das Universitätscurriculum eingeführt hatte. Die Quellen zur Geschichte unseres Landes sind ein Thema, das niemals an Aktualität verliert. Forschungsmaterial dazu gibt es reichlich. Ich weiß nicht, ob Kračkovskij damals ähnliche Überlegungen anstellte. Tatsache ist, dass er nicht an der Relevanz des Themas zweifelte, und den Kollegen, die es mit ihm zusammen bearbeiteten, ging es ähnlich.

„Dem Jäger läuft die Beute vor die Flinte.“ – Mit diesem Sprichwort betitelte Kračkovskij einen Abschnitt seines Buches *Über arabische Handschriften gebeugt*, worin er über zufällige Entdeckungen berichtet. Besonders erwähnenswert ist gerade, mit Blick auf die Quellenkunde, folgende Geschichte:

1932/33 wurden in Tadschikistan in der Burg auf dem Berg Mug, am südlichen Serafschanufer, wo sich vor der arabischen Eroberung der blühende Staat Sogdien befunden hatte, viele Dokumente in der lokalen, sogdischen Sprache gefunden. Diese alte iranische Sprache legte die Vermutung nahe, dass die aufgefundenen Dokumente aus einer Zeit vor dem 8. Jahrhundert stammen mussten, als mit der Ankunft der Araber die gesamte Verwaltung auf deren Sprache umgestellt worden war.

Die Expedition nach Tadschikistan zu den entdeckten Schriftstücken – dem ersten Nachweis des sogdischen Schrifttums, das aus dem Gebiet der Sogdier selbst stammte – wurde von Kračkovskijs Universitäts- und Akademiekollegen Aleksandr Arnol'dovič Frejman, einem Professor für Iranistik, geleitet. Ihm gebührt die Ehre der ersten Beschreibung und Entzifferung dieser Dokumente, die „eine neue Etappe in der Entwicklung der Sogdologie“ einleiteten.⁵⁹

Noch vor Frejmans Rückkehr nach Leningrad verbreitete sich die Nachricht, dass unter den Materialien aus Mug auch ein arabisches Dokument sei, das auf Leder geschrieben worden war (an sich schon eine Seltenheit). Den Gerüchten zufolge enthielt es den Namen des berühmten sogdischen Herrschers Tarhun. Anfangs stand Kračkovskij diesem Gerücht skeptisch gegenüber (wahrscheinlich ein Koranblatt auf Pergament und selbstverständlich ohne jeden „Tarhun!“). Dennoch begab er sich, nachdem das Archiv von Mug die bürokratischen Hürden passiert hatte und im Januar 1934 in Leningrad eingetroffen war, trotz einer Erkrankung unverzüglich in die Handschriftenabteilung der Bibliothek der AdW, wo Frejman an der Entzifferung der Dokumente arbeitete. Was er da sah, überstieg seine kühnsten Erwartungen: Auf einem verrunzelten, wurmstichigen Stück Leder stand ein Brief in arabischer Sprache, der mit Vera Aleksandrovnas Hilfe, die eine erfahrene Paleografin war, entziffert werden konnte. Die vorkommenden Eigennamen halfen, den Brief auf das Jahr 100 der Hiğra (718–719) zu datieren;

⁵⁹ Alekseev, *Nauka o Vostoke*, 322.



Abbildung 2: Vera Aleksandrovna Kračkovskaja und Ignatij Julianovič Kračkovskij
Leningrad, Ende September 1931
St. Petersburger Zweigstelle des Archives der Russischen Akademie der Wissenschaften
(SpB ARAS 102604003800180)

ferner bildeten sein Inhalt, der Name des Autors und die Zeit der Erstellung einen zuverlässigen Schlüssel zum Verständnis anderer sogdischer Dokumente.

Wie emotional dieses Ereignis war, steht im Buch *Über arabische Handschriften gebeugt*; der Text, seine Übersetzung und seine Untersuchung sind in den Aufsatz „Das älteste arabische Dokument aus Zentralasien“ eingegangen, den Kračkovskij zusammen mit Vera Kračkovskaja schrieb.⁶⁰ Dieser in Fachkreisen sowohl im Osten als auch im Westen geschätzte Aufsatz⁶¹ zeugt nicht nur von der virtuosen Entzifferung eines schlecht erhaltenen Textes, sondern auch von einer einwandfreien historischen Interpretation. Hier kamen die Kenntnisse und die Fertigkeiten der Bartol'dschen Schule und die Intuition des Wissenschaftlers zusammen. Die für den Briefanfang übliche Formel gab vor, wo der Name des Adressaten zu finden war; die Intuition führte zur richtigen Lesart „Diwāsti“ (etwas ungewöhnlich geschrieben: „Diwā-sti“, also mit Silbentrennung). Der Name lautete im klassischen Werk „aṭ-Ṭabarī“ – und wieder sagte die Intuition, dass der Name hier anders lauten könnte, „Diwāšni“, denn die Änderung der diakritischen Punkte ist bei arabischen Handschriften keine Seltenheit. Die Bestimmung weiterer Namen ordnete alles andere, und dem Leser eröffnete sich das traurige Bild der letzten Regierungstage Diwāstis, des Herren der Burg auf dem Berg Mug, der versuchte, den Arabern zu trotzen.

⁶⁰ Kračkovskij, *Werke*, Bd. 1, 182–212.

⁶¹ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 312.

Wenn man in *Über arabische Handschriften gebeugt* die Passage über den Brief aus Sogdien liest, kann man sich kaum vorstellen, wie der immer zurückhaltende Kračkovskij, der zudem nicht mehr der Jüngste war (schon fünfzig!), seine Krankheit vergisst und wie ein junger Bub die Treppe in den achten Stock hinaufrennt, um die Verzeichnisse zu aṭ-Ṭabarī nachzuschlagen, und dann wie ein Wirbelwind in die Handschriftenabteilung stürmt und sich völlig außer Puste mit dem Ausruf auf den Stuhl setzt: „Dīwāstī hat sich gefunden!“⁶²

Eine solche Geschichte erleben die meisten – wenn überhaupt – nur einmal.

Die Erbin der „Weltliteratur“

Nach dem traurigen Ende der „Weltliteratur“ und des *Vostok* währte der Stillstand in der Übersetzungstätigkeit nicht lange. Bereits Anfang Januar 1927 lud Aleksandr Krolenko, der Leiter des Verlages „Academia“, im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Herausgabe der Serie „Schätze der Weltliteratur“ Kračkovskij mit einem freundlichen Brief zur Sitzung des Redaktionskollegiums ein. Er schrieb vom seit Langem bestehenden Wunsch des Verlages, ihn für eine Mitarbeit zu gewinnen, und fragte ihn nach seiner Meinung zur Herausgabe einer vollständigen russischen Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht*.

Allen Anzeichen nach kam Kračkovskij der Einladung nach und begrüßte das Projekt begeistert: Bereits 1929 erschien der erste Band mit Michail Sal’es Übersetzung der ersten 38 Nächte. Es ist schwer zu sagen, warum sich Vasilij Eberman von der Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht* distanzierte, nachdem er sie für die „Weltliteratur“ erwogen hatte. Dabei scheint mir seine Übersetzung⁶³ im künstlerischen Sinne über Sal’es zu stehen, gerade wenn es um die Gedichte und die Prosa Gedichte geht. Der Grund für Ebermans Entscheidung könnte in seiner großen Arbeitsbelastung zu jener Zeit liegen: Er arbeitete an der Universität, im Asiatischen Museum und in der Staatlichen Akademie für die Geschichte der Materiellen Kultur, und seine wissenschaftliche Tätigkeit konzentrierte sich mehr und mehr auf das Gebiet der arabischen Poesie. Sal’e wiederum war Ende der 1920er Jahre Doktorand am Veselovskij-Institut für die vergleichende Erforschung der Literaturen und Sprachen des Westens und des Ostens und beschäftigte sich mit „unterschiedlichen Fragen“, die im Zusammenhang mit der Geschichte von *Tausendundeiner Nacht* „in ihren vielfältigen Abzweigungen“⁶⁴ standen. Doch wandte er sich diesem Thema vielleicht gerade deswegen zu, weil er mit der Übersetzung beauftragt worden war. Apropos: Laut den Protokollen der „Weltliteratur“ und Kračkovskij’s Tagebuchnotizen aus jener Zeit war Sal’e als Übersetzer recht engagiert und arbeitete zügig, wohingegen Eberman die Arbeit gern hinauszögerte.

⁶² *Über arabische Handschriften gebeugt*, 189.

⁶³ Alpatov, *Istorija odnogo mifa*, 1991.

⁶⁴ Rückmeldung Kračkovskij’s vom 7. Mai 1928.

Die Erstellung und die Edition der vollständigen Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht* nahmen zwölf Jahre in Anspruch. Alle acht Bände – der letzte erschien 1939 – wurden von Kračkovskij ediert, wobei die Übersetzung äußerst sorgfältig mit dem Originaltext verglichen wurde. Einem Brief an Filonenko vom 29. August 1939 zufolge hatte Kračkovskij dafür ernsthafte Gründe. Später erinnerte er sich, dass die Herausgabe von *Tausendundeiner Nacht* während der gesamten zwölf Jahre nicht weniger als fünfzig Prozent seiner Arbeitszeit in Anspruch nahm.

Die Übersetzung war laut Kračkovskij „auf einer seriösen wissenschaftlichen Grundlage konzipiert worden und grenzte an eine literarhistorische Untersuchung.“⁶⁵ Sie basierte auf den gleichen Prinzipien wie Sal'es frühere Arbeiten für die „Weltliteratur“, d. h., es ging um eine möglichst große Annäherung des russischen Textes an den arabischen. Kračkovskij, der sich im Großen und Ganzen daran hielt, spürte jedoch intuitiv die Unvollkommenheit dieses Ansatzes – zumindest in Bezug auf dieses Werk. „Die Übersetzung befriedigt mich nicht ganz“, gab er in einem Brief vom 5. Januar 1930 Filonenko gegenüber zu, „sie ist genau und gewissenhaft, doch würde die Ausarbeitung eines wirklich künstlerischen Stils mehrere Jahre Arbeit erfordern.“

Trotzdem erfuhr das Buch eine große Nachfrage, was auch auf die stilistisch den persischen Miniaturen nachempfundene künstlerische Gestaltung durch Nikolaj Ušin zurückzuführen ist, die Kračkovskij in den höchsten Tönen lobte. Die gesamte Ausgabe nannte er (neben dem arabisch-russischen Wörterbuch) mit Blick auf die Errungenschaften seines Lebens „eines der größten Werke unserer arabistischen Epoche in unserem Land.“

Anfang des Jahres 1931 wurde Andrej Tichonov Mitarbeiter im Verlag „Academia.“ Bei der Erstellung eines Dreijahresplans fing er sogleich an, frühere „orientalische“ Verbindungen wiederherzustellen und nahm Kontakt mit Ol'denburg, Alekseev, Vladimircov und Kračkovskij auf. Letzteren bat er, „die gesamte Organisation der ‚orientalischen‘ Abteilung des Verlages zu übernehmen.“⁶⁶

Wie einst die „Weltliteratur“ hatte „Academia“ vor, die „besten Beispiele der Literatur aller Zeiten und Völker“⁶⁷ herauszugeben. Die Auswahlkriterien waren sehr streng und spiegelten den Zeitgeist wider: Es ging vor allem um „das Niveau der gesellschaftlich-politischen Relevanz der Werke für unsere Zeit“, wobei „Beispiele für das kollektive Volksschaffen (Epos) im Programm an erster Stelle stehen sollten, insbesondere unsere nationalen Minderheiten und die Paläoasiaten [...]. Chinesische und türkische Literaturen sollen aus politischen Überlegungen ebenfalls eine führende Rolle einnehmen.“⁶⁸

Kračkovskij stimmte zu, versuchte jedoch allem Anschein nach die strengen politischen Anforderungen zu ignorieren. Wahrscheinlich ging er davon aus, dass *Tausendundeine Nacht* als „Beispiel des kollektiven Volksschaffens“ für alles

⁶⁵ Gutachten zur wissenschaftlichen Tätigkeit Sal'es vom 14. Oktober 1935.

⁶⁶ Schreiben Tichonovs vom 10. Februar 1931.

⁶⁷ Schreiben Tichonovs vom 10. Februar 1931, Blatt 4.

⁶⁸ Schreiben Tichonovs vom 10. Februar 1931, Blatt 4.

andere im Überfluss aufkommen würde. Mit Blick auf seine Planung für den arabischen Teil findet man außer den nächsten Bänden der „1001 Nacht“ eine Reihe der Werke, die einst auf der Warteliste der „Weltliteratur“ gestanden hatten oder bereits vorbereitet worden waren, aber nicht erscheinen konnten: *Das Halsband der Taube* von Ibn Ḥazm, *Geschichte von Varlaam und Joasaf*, *Kalila und Dimna*, *Wunder Indiens* u. a. Hinzu kamen kleinere Arbeiten wie „Maqāmen“ und einige moderne Titel: ein Roman von Ğurġi Zaydān, einige Stücke aus dem „Emigrantenband“ (von Salim al-Ḥūrī und Ğibrān Ḥalil Ğibrān), *Die Tage* von Ṭaha Ḥusayn und „Die Russlandreise“ von aṭ-Ṭanṭāwī. Hoffnungen auf die vollständige Umsetzung des Geplanten hatte Kračkovskij kaum, doch fing er gleich an, *Die Tage* zu übersetzen – einfach „für die Seele (ohne große Chancen auf Veröffentlichung)“, wie er Filonenko mitteilte.⁶⁹

Im Frühjahr 1932 wurde der Verlag nach Moskau verlegt und umstrukturiert; Lev Borisovič Kamenev stand dem Redaktionsrat vor; zum Mitglied des Rates ernannten die Moskauer Orientalisten Vladimir Gordlevskij. Die Zuständigkeiten wurden unter ihm und Kračkovskij folgendermaßen verteilt: Kračkovskij war für alle in Leningrad angefertigten Übersetzungen verantwortlich und unabhängig davon für alle arabischen Werke; Gordlevskij war, bis auf die arabischen, für die Moskauer Übersetzungen verantwortlich. Kračkovskijs Sekretär wurde Michail Sa'le; Gordlevskijs Assistent wurde auf Kračkovskijs Empfehlung hin der Moskauer Arabist Leonid Sergeevič Nekora.

Gordlevskij stellte im Redaktionsrat die Frage nach der Wiederauflage des *Vostok* – wenn nicht in Form einer Zeitschrift, so doch zumindest in Form eines Periodikums. Die Leitung des Verlages zeigte zwar Interesse, stellte sich die Umsetzung allerdings anders vor als in den zwanziger Jahren. Die Zeitschrift war gedacht als „Sammlung von für den Durchschnittsleser verständlichem Material zur schöngeistigen und populären Literatur des Orients, die keinen Forschungsanspruch haben sollte.“⁷⁰ Kračkovskij wurde der Posten des stellvertretenden Redakteurs der Sammelbände angeboten. Er lehnte ab und begründete seine Entscheidung (offiziell) mit seiner hohen Arbeitsbelastung (an die Sekretärin der Verlagsredaktion S. G. Antokol'skaja):

„Die Organisation erscheint mir als eine sehr schwierige Aufgabe, viel schwieriger als die der gesamten Abteilung der orientalischen Literaturen. Dieser Aufgabe gewachsen ist meiner Meinung nach nur eine (selbstverständlich entsprechend qualifizierte) Person, die ihr ein Jahr lang einen Großteil ihrer Arbeitszeit widmet, was ich leider nicht zu leisten vermag. Falls V. A. Gordlevskij diese Voraussetzung erfüllt, wäre ich erfreut und bereit, in jeder Hinsicht behilflich zu sein; selbst jedoch kann ich nur als gewöhnlicher Redakteur in Erscheinung treten, ausschließlich im Rahmen meines unmittelbaren Fachgebiets – der arabischen Literatur.

Mein Eindruck ist, dass der Verlag die Schwierigkeiten im Zusammenhang dieses Vorhabens bislang nicht vollständig berücksichtigt.“⁷¹

⁶⁹ Brief vom 8. August 1931.

⁷⁰ L.B. Kamenevs Brief an I.J. Kračkovskij vom 8. September 1932.

⁷¹ Undatierter Entwurf.

Entgegen dem Wunsche der Leitung wollte Kračkovskij *Vostok* in seiner ursprünglichen Form wiederbeleben:

„Bei einem Umfang von 20–25 Druckbögen pro Band stelle ich mir folgende Aufteilung vor: I. Übersetzungen der schöngeistigen Literatur ca. 10–12 Bögen. II. Aufsätze zu Fragen der orientalischen Literatur ca. 5–6 Bögen. III. Rezensionen literarischer Werke in orientalischen Sprachen und europäische Studien zu orientalischen Literaturen ca. 3–4 Bögen und IV. Chronik des literarischen Lebens im Orient ca. 2–3 Bögen.“

Die Sammelbände sollten sich hauptsächlich der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts widmen – sie hatte es auf dem Buchmarkt offenbar schwerer als die „klassischen Werke.“ Als Redaktionsmitglieder schlug Kračkovskij viele aus der alten Besetzung vor: Ol'denburg, Alekseev, Vasilij Vasil'evič Struve, Orbeli, Gordlevskij und eventuell Marr; als Sekretär sollten Nikolaj Iosifovič Konrad oder Evgenij Bertels fungieren.⁷²

Es kam aber anders. Bei der Moskauer Redaktionssitzung am 15. August 1933 wurden Tichonov, Kračkovskij, Gordlevskij, Ol'denburg, Konrad und zwei Parteifunktionäre – Aleksej Aleksandrovič Bolotnikov und Pavel Ivanovič Vorob'ev, Rektor des Leningrader Orientinstitutes – in das Redaktionskollegium der *Vostok* berufen. Der erste Band sollte sich dem Iran widmen (was wohl im Zusammenhang mit dem für 1935 geplanten Kongress zu iranischer Kunst und Archäologie stand), der zweite dem Fernen Osten. Neue Literatur wurde aus dem Profil des Periodikums, das dem des Verlages entsprechen sollte, vollkommen ausgeklammert.

Allerdings ist kein einziger Band des neuen *Vostok* je erschienen und die dafür geplanten Beiträge gingen ohnehin nur schleppend ein, wie Tichonov in einem Brief an Kračkovskij beklagte.⁷³ Wie weit die Vorbereitungen für den ersten Band überhaupt gediehen, ist fraglich – zumindest finden sich in Kračkovskijs Unterlagen keine diesbezüglichen Hinweise. War die fehlende Bereitschaft, mit dem gleichnamigen Verlag zu kooperieren, eine Reaktion auf die oktroyierte Zusammensetzung des Redaktionskollegiums?

Bezeichnenderweise erging es der Orientabteilung des Verlags kaum besser. Um dies zu veranschaulichen, zitiere ich im Folgenden Kamenevs Brief vom 17. Oktober 1933 in voller Länge; er ist an Kračkovskij und Gordlevskij adressiert und enthält haltlose Beschuldigungen, die jedem, der Kračkovskij kannte, absurd erscheinen mussten, aber ein klares Ziel verfolgten, das zu verbergen dem Absender nur mühsam gelang:

„Verehrte Genossen!

Im letzten Jahr gab es eine Reihe organisatorischer Missstände unsere orientalische Serie betreffend, die sich sowohl daraus erklären, dass Sie – unsere Redakteure – keine Möglichkeit hatten, sich zu treffen, als auch daraus, dass Ihre Interessen vorwiegend Spezialfragen der Orientalistik betreffen. Um die redaktionelle Arbeit an der Serie personell zu verbessern und auch marxistisch und kommunistisch denkende Orientalisten einzubeziehen, hat der Verlag eine Erweiterung des Redaktionskollegium durch Gen. Bolotnikov

⁷² Brief an E. I. Vavilov vom 30. August 1932.

⁷³ 19. Mai 1933.

A. A. und Vorob'ëv P. I. beschlossen. Ab sofort lautet die Unterzeile der Serie ‚Unter Gesamtedaktion von Bolotnikov, Vorob'ëv, Gordlevskij und Akad. Kračkovskij.‘

Der Brief trägt Kračkovskijs Vermerk „beantw. 24.10.33.“ Leider wissen wir nicht, was er geantwortet hat.

Kračkovskij trat daraufhin aus dem Redaktionskollegium aus: Der Untertitel von *Kalila und Dimna* listet statt vier nur drei Namen auf. Den Kontakt zum Verlag hielt er jedoch aufrecht, um *Tausendundeine Nacht* abzuschließen. Dennoch waren die Beziehungen zur „Academia“ angespannt, wie Tichonovs Briefen zu entnehmen ist. Man muss Tichonov jedoch Gerechtigkeit widerfahren lassen: Ständig wollte er etwas in Ordnung bringen, aber vergeblich. Einer seiner Briefe an Kračkovskij endet mit der bitteren Einsicht: „Meinerseits kann ich nur mein tiefes Bedauern darüber äußern, dass unsere Zusammenarbeit in den letzten Jahren irgendwie nicht so recht zustande kam, was mich sehr betrübt.“ Es wehte ein anderer Wind als zehn Jahre zuvor; die ungezwungen kreative Atmosphäre rund um die „Weltliteratur“ gehörte endgültig der Vergangenheit an.

Die Zusammenarbeit mit dem Verlag trug dennoch Früchte: Veröffentlicht wurden *Tausendundeine Nacht*, *Das Halsband der Taube* (wenngleich nicht so überzeugend gestaltet) und schließlich *Kalila und Dimna* – ein Tribut an den so früh verstorbenen Schüler Kuz'min ...

Kapitel XI

Vergessene Wache

Das neue Kabinett steht fest!

Die Versuche, den Arbeitskreis der Arabisten zu reaktivieren, erinnerten an das Märchen vom weißen Stier.¹ Seine Organisation hing von der Organisation des Arabischen Kabinetts ab und diese wiederum von der Organisation des Institutes für Orientalistik, die sich aus unverständlichen Gründen verzögerte. Vielleicht waren sie aber doch verständlich, wenn man bedenkt, was im „Jahr der großen Wendung“² in der Akademie geschah ...

Das dritte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts war soeben zu Ende gegangen. Die akademischen Einrichtungen standen kurz vor ihrer Restrukturierung im Einklang mit den Erfordernissen des sozialistischen Aufbaus der Union, wie der unerlässliche Sekretär der Akademie, Vladimir Leont'evič Komarov, im Arbeitsbericht für das Jahr 1929 anmerkte. „Die Epoche des ungestümen und angestregten sozialistischen Aufbaus in der UdSSR kann nicht mit dem früheren Tempo und den Arbeitsmethoden fortgesetzt werden“, schrieb er. Leider verlief die Entwicklung unvermeidlich in die Richtung, vor der Kračkovskij gewarnt hatte.

Es wurde eine Kommission gegründet, die Vorschläge zur Reorganisierung einer Reihe akademischer Einrichtungen ausarbeiten sollte, auch der Orientabteilung. Eine Kommission der Sektion wissenschaftlicher Mitarbeiter des Vereins der Beschäftigten des Bildungssektors beschäftigte sich ebenfalls mit diesem Anliegen; ferner sprach die Gesellschaft der Marxisten-Orientalisten der Leningrader Abteilung der Kommunistischen Akademie (Komakademie) ihre Empfehlungen aus. Es kursierten Gerüchte über einen geplanten Zusammenschluss des Asiatischen Museums mit dem Kollegium der Orientalisten, dem Turkologischen Kabinett, dem Institut der buddhistischen Kultur und dem auf den Kaukasus spezialisierten Historisch-archäologischen Institut. Doch auf welcher Grundlage?

Im Archiv der Leningrader Abteilung des Instituts für Orientalistik der AdW sind aufschlussreiche Dokumente erhalten geblieben, die aus dieser „Gründungsphase“ stammen. In einer „Deklaration“ wurde proklamiert, dass „die sogenannte Orientalistik“ ein rückständiges Wissenschaftsgebiet sei, das man nur mithilfe der Komakademie erneuern könne. Sie diene „der Schaffung der wahren Orientwissenschaft“ und werde die Verwendung des „Orientalistik“-Begriffes hinfällig machen. In einem anderen Entwurf wurden die Aufgaben des zukünftigen Instituts folgendermaßen skizziert: „[...] allseitige Erforschung und vertiefte Ausarbeitung (auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Methodologie) der sozialen Probleme

¹ Anm. d. Übers.: „Das Märchen vom weißen Stier“ ist ein russisches Sprichwort, das eine endlose und langweilige Geschichte bezeichnet.

² Anm. d. Übers.: 1929.

des kolonialen, semikolonialen und insbesondere des sowjetischen Orients.“ Das Institut solle in zwei Sektionen aufgeteilt werden: eine historisch-wirtschaftliche und eine literaturwissenschaftliche mit einer Unterabteilung für linguistische Probleme. Eine weitere „Verordnung“ bezeichnete das geplante Institut als „Institut zur Erforschung der kolonialen und semikolonialen Länder sowie der Völker des sowjetischen Orients“; auf ein Blatt dieser „Verordnung“ hat ein humorvoller Orientalist die Abkürzung „IPOKOPOKOSNASOVOST“ geschrieben.

Es ist nachvollziehbar, dass die orientalistische Sektion der Organisationskommission unter Bartol'ds Vorsitz angesichts dieser Situation vorerst auf die Gründung eines gemeinsamen Instituts verzichtete. Stattdessen wurde eine orientalistische Einheit gegründet, die die Tätigkeiten der genannten Einrichtungen koordinieren sollte. Das Kollegium der Orientalisten blieb als wissenschaftliche Vereinigung erhalten und arbeitete Vorschläge zu allgemeineren Problemstellungen aus.

Im Herbst 1929 sprach Kračkovskij die Gründung des Kabinetts der arabischen Philologie erneut vor der orientalistischen Gruppe an und erbat sich „Hinweise, in welche Richtung er die geplanten und die bereits angefangenen Arbeiten weiterführen solle.“

Ein Jahr später, nachdem sich die akademischen Unruhen gelegt hatten und die neue Satzung von 1930 verabschiedet war, waren die Voraussetzungen günstiger; diesmal trat die orientalistische Gruppe mit einer eigenen Reforminitiative in Erscheinung. Im April 1930 nahm sie Ol'denburgs Vorschlag zur Gründung eines zentralen Instituts der Orientalistik unter dem Dach der Akademie der Wissenschaften (IOAdW) auf. Die Tätigkeiten sollten hauptsächlich in „Kabinetten“ erfolgen, „die nach kulturhistorischen Prinzipien aufgebaut sein sollten.“ 1930 wurde eine detaillierte Satzung des IOAdW ausgearbeitet. Erst dann kam es zur Gründung des Arabischen Kabinetts.

Am 20. April 1930 wandte sich Kračkovskij, wie bereits erwähnt, mit der Mitteilung über die Gründung eines Arabischen Kabinetts an das Präsidium der AdW und stellte als Räumlichkeit erneut seine Wohnung zur Verfügung. In Anbetracht der Lage – die Arabistik spielte an der Universität kaum noch eine Rolle – hatte er ein Jahr zuvor der orientalistischen Sektion der Kommission zur Reorganisierung der AdW „Unterlagen zur Aufstellung eines Fünfjahresplans des Kabinetts der arabischen Philologie“ vorgelegt, die die folgenden sechs Punkte betrafen:

1. Vorbereitung des Wörterbuches der volkstümlichen arabischen Sprache, was unter günstigen Bedingungen sechs Jahre in Anspruch nehmen solle (zuständig: Jakov Vilenčik).
2. Beschreibung der arabischen Handschriftensammlungen in der Union. Der Zeitplan hänge von den Personal- und Finanzmitteln ab; sofern alle Sammlungen der Union erfasst sein sollten, könne dies mehrere Jahrzehnte dauern.
3. Erstellung der Bibliografie der neuarabischen Literatur und Sammlung des Materials für einen allgemeinen Abriss ihrer Geschichte in Gruppenarbeit, was etwa fünf Jahre dauern werde. „In Westeuropa erwartet man, dass dieses

Themas von russischen Arabisten bearbeitet wird, was eine gewisse Verpflichtung bedeutet.“

4. Vorbereitung der Geschichte der Arabistik und vielleicht eines Wörterbuches der russischen und ausländischen Orientalisten.
5. Vorbereitung des Wörterbuchs der literarischen arabischen Sprache, insbesondere der Gegenwart (es sei daran erinnert, dass Kračkovskij das Angebot zur redaktionellen Bearbeitung des Wörterbuchs von Charlampij Baranov erst Ende 1930 erhielt, sodass er vielleicht noch nicht wusste, dass entsprechende Vorbereitungen bereits getroffen worden waren).
6. Vorbereitung der Sammlung arabischer Reiseberichte über die Alte Rus und die benachbarten Länder.

Auch der Arbeitsgruppe für Orientalistik lag dieser Plan vor, und obwohl sie ihm ebenso positiv gesonnen war wie die Abteilung für Geisteswissenschaften der AdW, verzögerte sich das Vorhaben weiterhin. Am 16. September reichte Kračkovskij (diesmal bei Ol'denburg) ein neues „Vorhaben für den Arbeitsplan des arabischen Kabinetts des IO“ ein, worin er die Punkte des oben aufgelisteten Plans ausführlicher darlegte und begründete. Ihm legte er „die Erstellung der Kartothek der Arabisten der Union mit entsprechenden Informationen“ bei und merkte an, dass es „wünschenswert ist, Informationen über die gesamten arabischen Forschungen im Kabinett zusammenzutragen, die in der Union durchgeführt werden.“ Die Idee des Arbeitskreises bestand darin, Personen zusammenzubringen, „die auf dem Gebiet der Arabistik tätig sind. Wünschenswert wären reguläre wissenschaftliche Kabinettsitzungen, die das Ziel hätten, neueste wissenschaftliche Veröffentlichungen vorzustellen, die nicht allen gleichermaßen zugänglich sind.“

Im November waren die meisten Kabinette bereits gegründet worden – darunter aber kein arabisches. Sollte es auch im akademischen Milieu „anti-arabische“ Resentiments geben? Oder gab es „einen Befehl von oben“?

In der Sitzung der Abteilung für Geisteswissenschaften sprach Ol'denburg am 27. November 1930 über die Entscheidung des Präsidiums zur Personalbesetzung der Leitung der Kabinette des IOAdW. Er schlug vor, „diese Verordnung um die Empfehlung zu erweitern, die Gründung des arabischen Kabinetts zu beschleunigen, indem man Kračkovskij, Mitglied der Akademie, zum Kabinettsleiter bestimmt.“

Für Kračkovskij war diese Entscheidung ein Signal, sein Engagement zu intensivieren. Nachdem er das Protokoll der erwähnten Sitzung bekommen hatte, schickte er gleich am nächsten Tag einen weiteren Antrag an den Direktor des IOAdW, Ol'denburg, mit der Bitte, Beljaev und Vilenčik für die Wahl zu wissenschaftlichen Mitarbeitern beim Präsidium zu nominieren. Beide arbeiteten zu diesem Zeitpunkt in berufsfremden Bereichen, „was mit Blick auf die geringe Zahl qualifizierter Arabisten absolut unverantwortlich ist.“ Besonders war Beljaevs Können gefragt, der „nach Ebermans Fortgang [...] der einzige in der UdSSR lebende Arabist ist, der sich gut mit der Handschriftensammlung des Asiatischen

Museums auskennt.“ Der Antrag endete mit dem bekannten Refrain zur Gründung des Arbeitskreises der Arabisten, war in seinem Ton jedoch entschlossener.

Es kam allerdings anders als geplant: Dem Arabischen Kabinett wurde neben dem Leiter nur eine weitere Stelle für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter zugesprochen und diese ging an Vilenčik. Beljaev wurde abgelehnt – offensichtlich aufgrund seiner adligen Abstammung; er wurde erst 1936 am Institut angestellt. Dafür wurde der Aspirant Iskanderov Teil des Kabinetts und sollte sich mit der Geschichte der nationalen Befreiungsbewegung in Ägypten befassen.

Der Arabistenkreis wurde nicht reaktiviert. Offensichtlich legte man Kračkovskij nahe, dass eine offizielle Vereinigung, die der Kreis nun war, sich in keinem inoffiziellen Rahmen versammeln dürfe. Allerdings gibt es dazu keinerlei Dokument.

So paradox es klingen mag: Die Gründung des Instituts für Orientalistik führte zunächst zu einer merkwürdigen Lähmung des wissenschaftlichen Alltags – zumindest mit Blick auf die Arabisten. Kračkovskij, der für gewöhnlich keine Möglichkeit verpasste, sich mit Kollegen über die Ergebnisse seiner Arbeit und über Neuigkeiten zur orientalistischen Literatur auszutauschen, hielt, Vinnikov zufolge, 1931 und 1932 keinen einzigen Vortrag. 1933 trat er lediglich bei den Tagungen der AdW der UdSSR, im Verein der Schriftsteller und ein einziges Mal im Arabischen Kabinett auf.³

Kračkovskij belastete, wie viele seiner Gefährten aus dem Asiatischen Museum, die Umstrukturierung der Orientalistik und die damit verbundenen, politisch motivierten personellen Konsequenzen sehr. Diese Schwermut färbt viele Passagen seines Buchs *Über arabische Handschriften gebeugt*, das auch ein Requiem für das Asiatische Museum ist:

„Wir haben natürlich gut verstanden, daß für die Akademie der Übergang von den manchmal handwerksmäßigen Formen der individuellen Arbeit, der kleinen Einrichtungen zu großen komplexen Institutionen mit einem großen Kollektiv von Mitarbeitern unvermeidlich war. Aber immerhin trauerten wir darüber, daß die Arbeit über den Handschriften und Beständen, die der Lebensnerv des Asiatischen Museums war und all sein Leben erfüllte, in den Hintergrund geriet und ihre Bedeutung schon nicht mehr allen klar war.“⁴

Besonders qualvoll war für Kračkovskij der Umstand, dass die Umstrukturierungen ausgerechnet auf Kosten der Wissenschaft gingen. Seinem Leiden Luft machen konnte er nur Filonenko gegenüber, seinem alten, vertrauten Universitätskollegen:

„Die Orientalistik an der Akademie steht vor noch größeren Umwälzungen, und es ist ungewiss, ob sie eine halbwegs sinnvolle Gestalt annehmen wird. Die Hauptrolle spielen nun die frischgebackenen Aspiranten und einige der hiesigen Orientalisten, die es der Akademie *übelnehmen*, ihr bislang nicht angehört zu haben.“

³ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, 140–141.

⁴ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 96.

Als Filonenko ihm vom Angebot einer Stelle am neuen Institut für Orientalistik und seiner daraus resultierenden Verunsicherung ob seiner ausreichenden Eignung berichtete, äußerte sich Kračkovskij noch aufrichtiger:

„Mein Eindruck ist, Einstellungen erfolgen heutzutage aufgrund der Parteiangehörigkeit und nicht der wissenschaftlichen Verdienste [...]. Und dass Sie jemandem zuvorkommen, der geeigneter wäre, brauchen Sie auch nicht zu befürchten: Mittlerweile ist es doch eher umgekehrt.“

Kračkovskij zwang sich, unermüdlich zu arbeiten. Die einzige Rettung bestand in seinen Forschungen und im Engagement fürs Kabinett. Trotz dieser organisatorischen Kämpfe schaffte er es 1929/30, seine Arbeit am *Ṭantāwī* und einen bedeutenden Teil der „Engel“ abzuschließen, ausgreifende Studien zur spanischen Arabistik und zur „Rhetorik“ des Qudāma ibn Ġaʿfar (gest. 337/948) sowie einen Aufsatz über literaturwissenschaftliche Methoden zu verfassen, dazu noch zahlreiche Rezensionen und kürzere Texte.⁵ Innerhalb dieser Zeit hielt er 48 Vorträge. Hinzu kam die recht knifflige Redaktion der Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht*.

Wie viele andere Vertreter der älteren Generation der Orientalisten versuchte Kračkovskij am für diese so essenziellen Geist des ehemaligen Asiatischen Museums festzuhalten und eine Senkung des Niveaus zu verhindern. In diesem Zusammenhang sei eine kleine Randnotiz Kračkovskijs erwähnt, die er auf dem Entwurf der Satzung des Instituts für Orientalistik von 1936 platzierte:

Neben die Aussage „IOAdW ist die oberste orientwissenschaftliche Einrichtung“ schrieb er: „wissenschaftliche Forschungseinrichtung.“ Und den Passus zu den Aufgaben des Instituts (Erforschung der Geschichte, Wirtschaft, Philosophie und Literatur der Länder des in- und ausländischen Orients) ergänzte er um die Worte: „in Vergangenheit und Gegenwart.“

Ein- bis dreimonatige, manchmal sogar einjährige Genehmigungsfristen für Publikationen erschien ihm zu lang, wie zahlreiche Ausrufezeichen an den Rändern signalisieren. Als unpassend oder zumindest bemerkenswert empfand er auch, dass Autoren, „die allgemeine Probleme deuten, mehrere angrenzende Fachgebiete betreffen und neue Momente in die Wissenschaft hineinbringen [...] spezielle Urkunden erhielten und dass sie im Namen des Direktors des Instituts, der Abteilung für Geisteswissenschaften der AdW und des Präsidenten der AdW geehrt werden können“ – hier sind sowohl einzelne Wörter unterstrichen als auch Ausrufezeichen gesetzt worden.

Weiteres Erstaunen riefen in ihm das Verbot nebenberuflicher Tätigkeiten sowie der folgende Abschnitt hervor:

„Die Mitarbeiterstellen können in Ausnahmefällen von Personen besetzt werden, die keine orientalische Sprache beherrschen, aber über eine hohe wissenschaftliche Qualifikation und langjährige Erfahrungen durch Aufenthalte im betreffenden orientalischen

⁵ Siehe Ignatij Julianovič Kračkovskij (1883–1951). *Bibliografičeskij ukazatelʹ*. Hrsg. von Natalia Vladimirovna Kolpakova, Sankt-Petersburg: Biblioteka Akademii Nauk 2007, 85–87.

Land verfügen sowie bedeutende wissenschaftliche Werke auf diesem Gebiet aufzuweisen haben, sofern sie bereit sind, sich Kenntnisse der betreffenden orientalischen Sprache innerhalb eines vereinbarten Zeitraumes anzueignen.“

Weitere Punkte wurden mit ähnlichen Vermerken versehen.

Was die Kommission zur Ausarbeitung der Satzung der Handschriftenabteilung des Instituts betraf, so forderte Kračkovskij in seiner Funktion als Vorsitzender, nur kompetente Fachleute zu ernennen, was sich vor allem gegen jene „Vertreter öffentlicher Organisationen“ richtete, die ihm die Leitung aufzwingen wollte.

Erwähnt seien noch zwei Notizen für die Wandzeitung des Instituts aus dem Jahr 1933, die sowohl die Lage im damaligen IOAdW beleuchten als auch die Standhaftigkeit ihres Autors, der sich nicht scheute, Missstände zu benennen, wengleich ohne große Hoffnung auf Besserung. Wie sein syro-amerikanischer Freund Amin ar-Riḥānī handelte er nach der Devise: „Sag dein Wort und geh.“

„Meine Wünsche für die Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften zum neuen akademischen Jahr

Bei uns herrscht eine gewisse Skepsis gegenüber dem Wort ‚akademisch‘: Es wird in Anführungszeichen gesetzt, man spricht voller Ironie über einen ‚akademischen‘ Ansatz, ‚akademische‘ Themen usw. Darin stimme ich wohl nicht nur mit den jungen, sondern auch mit vielen älteren Mitgliedern der Akademie überein. Die Erfahrung der letzten Jahre hat mich gelehrt, dass die Vernachlässigung der akademischen Arbeit hart bestraft wird, und zwar durch nichts Geringeres als das Leben selbst. Früher oder später werden die Lücken unübersehbar werden und sie zu schließen wird zu Lasten der wissenschaftlichen Forschung gehen. Nach meiner Überzeugung sollte das Akademische der Tätigkeiten der AdW das Maß aller Dinge sein – nicht nur heute, sondern auch morgen und übermorgen noch, gerade mit Blick auf die internationale Wissenschaft. Der akademische Ansatz ist nicht nur die Voraussetzung wissenschaftlichen Tätigseins, sondern auch des gesellschaftlichen Engagements, das jeder Akademiemitarbeiter an den Tag legen sollte. Wenn dies nicht nur die Aspiranten und wissenschaftlichen Mitarbeiter, sondern auch die Mitglieder der Akademie in Erinnerung beherzigen, wird dies der ganzen Sache dienlich sein.“⁶

„Zum 15. Gründungstag des Komsomol möchte ich den Wunsch äußern, dass seine Mitglieder, die Orientalisten, der wissenschaftlichen Arbeit in Zukunft mehr Aufmerksamkeit schenken. In gesellschaftlichen und organisatorischen Angelegenheiten sind sie bereits ganz weit vorn, doch im wissenschaftlichen Bereich agieren sie bislang eher als Kritiker denn als Schöpfer. Es ist ihre Aufgabe, sich nicht nur Techniken, Methoden und bereits verfügbares Wissen anzueignen: Sie müssen auch neue Werte schaffen, wenn ihre Tätigkeit der Bezeichnung eines ‚wissenschaftlichen Mitarbeiters‘ würdig sein soll; sie sollen einen ausgeglichenen Charakter entwickeln und die gesellschaftlich-organisatorische Tätigkeit in Abstimmung mit den wissenschaftlichen Grundsätzen auf ein neues Niveau heben.“⁷

Das Kabinett bekam zu dieser Zeit eine Reihe neuer Mitarbeiter: 1934 wurde Daniil Vladimirovič Seměnov eingestellt, im Jahr darauf Andrej Petrovič Koval'skij, ein Historiker und Absolvent der Char'kover Universität, der einst am

⁶ 6. September 1933.

⁷ 8. Oktober 1933.

Lazarevskij-Institut für Orientalische Sprachen studiert hatte. 1936 wurde Beljaev in der Handschriftenabteilung angestellt und im selben Jahr schloss sich dem Kabinett mit Teodor Adamovič Šumovskij ein Praktikant an, der am Leningrader Institut für Geschichte, Philosophie und Linguistik studierte. Der Aspirant Aleksandr Michailovič Barabanov, der am Leningrader Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen studierte, kam schließlich 1938 hinzu.

All dies diente der Umsetzung des von Kračkovskij aufgestellten Programms. Vilenčik arbeitete am Wörterbuch der Volkssprache, was sich als aufwendiger erwies als anfangs gedacht, zumal Vilenčik wegen Krankheit häufig fehlte und 1939 verstarb. So blieb das Wörterbuch unvollendet.

Mit der Beschreibung und der Analyse der arabistischen Handschriftensammlungen und ihrer konkreten Bestände beschäftigten sich mehr oder weniger alle Mitarbeiter des Kabinetts und in erster Linie Kračkovskij selbst. Beljaevs Mitarbeit sorgte zusätzlich für Gründlichkeit und Planmäßigkeit.

Das Projekt zur neuarabischen Literatur wurde vor allem von Kračkovskij selbst bearbeitet. Für die *Enzyklopädie des Islam* verfasste er, wie schon erwähnt, einen kurzen Abriss zu ihrer Geschichte⁸ und veröffentlichte ihn später in erweiterter Form in den *Mitteilungen des IOAdW*. Auch die Übersetzung der *Tage* von ʿAḥa Ḥusayn fällt in diesen Bereich. An der Analyse und der Übersetzung einzelner Werke der neuen Literatur arbeiteten außerdem Semënov, Kovalevskij und gewissermaßen auch der Historiker Iskanderov.

Kračkovskij widmete sich außerdem der Geschichte der Arabistik, die, wie schon dargestellt, eine besondere Bedeutung für ihn hatte und Thema zahlreicher Aufsätze und Monografien war sowie in den Einführungen seiner Universitätsveranstaltungen und in Vorworten zu verschiedenen Lehrwerken zur Sprache kam. Stand eine fundamentale Geschichte der Arabistik noch aus, war die Arbeit am „Wörterbuch der russischen Arabisten“ bereits im Gange. Es orientierte sich am „berühmten Wörterbuch der russischen Schriftsteller von Vengerov, sah aber eine bedeutende Erweiterung des biografischen Teils vor.“⁹ Für dieses Vorhaben gewann Kračkovskij Mitte der 1930er Jahre Grigorij Grigor’evič Gul’bin als Assistenten. Gul’bin hatte noch vor der Revolution an der Fakultät für Orientalische Sprachen im arabisch-persisch-türkisch-tatarischen Fachbereich studiert und erhielt erst 1939 einen Vertrag als Mitarbeiter des IOAdW. Ende 1940 war das 321 Biografien umfassende „Wörterbuch“ fertig und mit der Allunions-Buchkammer wurde über seine Veröffentlichung verhandelt. Allerdings ist das „Wörterbuch“ nie erschienen, worauf ich noch zurückkommen werde.

Das Wörterbuch der modernen arabischen Sprache wurde, wie erwähnt, zwar außerhalb des IOAdW erstellt, doch ließ es sich dem Arbeitsbereich des Kabinetts

⁸ Ignaty Kratschkowsky, „Neu-Arabische Litteratur“, *Enzyklopaedie des Islam. Ergänzungsband*. Hrsg. von M. Th. Houtsma, A. J. Wensinck, W. Heffening, H. A. R. Gibb und E. Lévi-Provençal, Leiden: Brill und Leipzig: Otto Harrassowitz 1938, 27–35.

⁹ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 229.

insofern zuschreiben, als Kračkovskij es redaktionell betreute. Ferner verfasste Semënov *Die Syntax der modernen arabischen Sprache* am Kabinett.

Die arabischen Quellen zur Geschichte Russlands wurden von Kovalevskij thematisch bearbeitet, der Texte von al-Masʿūdī, al-Ġarnāṭī und Abū Dulaf untersucht und *Die Wolga-Reise des Ibn Fadlān* zum Druck vorbereitet hatte. Ferner arbeiteten daran Beljaev, der an den umfangreichen „Materialien zur Geschichte der Turkmenen und Turkmeniens“ mitgewirkt hatte, und Barabanov, der sich mit Dokumenten zur Geschichte des Kaukasus beschäftigte und an einer Dissertation zum Thema „Die Geschichte Šamils von Muḥammad Ṭāhir al-Qarāhī“¹⁰ arbeitete, die aus einer kritischen Edition und der Übersetzung bestand.

All diese Projekte wurden von Kračkovskij geleitet und redigiert. In den 1930er Jahren bearbeitete er neun Arbeitsthemen am Institut: in der historischen Abteilung „Die Erstellung der kritischen Bibliografie der Untersuchungen arabischer Quellen zur Geschichte Osteuropas“ (in Zusammenarbeit mit der Archäografischen Kommission) und die Herausgabe der Übersetzung *Einführung in die Geschichte* des Ibn Ḥaldūn (in Zusammenarbeit mit der Kommission für Wissensgeschichte). In der Abteilung für Literaturwissenschaft bearbeitete Kračkovskij sechs (bzw. sieben) Themen: 1. die Analyse der neuarabischen Literatur und die Vorbereitung der kritischen Bibliografie; 2. die angewandte Sprachwissenschaft, genauer: a) die Herausgabe des arabisch-russischen Wörterbuchs (in Zusammenarbeit mit dem Verlag „Sowjetische Enzyklopädie“); b) die Herausgabe des Wörterbuchs der arabischen Volkssprache Syriens und Palästinas; 3. die Herausgabe bibliografischen Materials zur arabischen Sprache und Folklore Syriens und Palästinas (in Zusammenarbeit mit der Palästina-Gesellschaft); 4. die Vorbereitung der Edition der ersten arabischen Poetik von Ibn al-Muʿtazz; 5. die Herausgabe der Liste arabischer Handschriften Leningrads für exakte Wissenschaft und Naturwissenschaft; 6. die Herausgabe der Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht* und des Traktats *Das Halsband der Taube* von Ibn Ḥazm (in Zusammenarbeit mit dem Verlag „Academia“).

Man muss bedenken, dass damals – anders als heute – auch Projekte im Arbeitsplan aufgeführt wurden, die man nicht im Rahmen des Instituts, sondern auf Vertragsbasis in Zusammenarbeit mit Verlagen oder anderen Organisationen verwirklichte. Dies war insofern nur konsequent, als diese Projekte von großer Bedeutung und zugleich sehr aufwendig waren, sodass sie sich schwer im Vorfeld befristen ließen.

Neben den von Kračkovskij definierten Zielen enthielten die Kabinettspläne Vorschläge zum Umgang mit dem aktuellen Thema der arabischen nationalen Befreiungsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert. Dieses Thema bearbeitete Iskan-derov, der 1936 seine Dissertation „Die nationale Bewegung in Ägypten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts und die Partei „Ḥizb al-Waṭan““ verteidigt hatte. Zur Verstärkung wurde 1937 Aleksandr Moiseevič Šami, Professor

¹⁰ Anm. d. Übers.: <https://www.prlib.ru/en/node/389374>

der Geschichte am Leningrader Orientinstitut, als fester Mitarbeiter im Kabinett eingestellt.

Kračkovskij gelang es damals, regelmäßige wissenschaftliche Versammlungen in der Art und Weise des früheren Arbeitskreises wiederzubeleben; jetzt nannte man sich „Assoziation der Arabisten beim IOAdW.“ Wie beim Arbeitskreis war man nicht nur offen für die Mitarbeiter der Akademie, sondern für alle Personen, die in Leningrad auf dem Gebiet der Arabistik tätig waren; auch Arabisten aus Städten wie Moskau waren willkommen.

Der Vorsitzende der Assoziation war selbstverständlich Kračkovskij, zu seinem Stellvertreter wurde Šami gewählt, als Sekretär fungierte Iskanderov. Im ersten Jahr hatte sie 20 Mitglieder, später 25.

Die Assoziation nahm ihre Arbeit im Januar 1934 auf, wieder anlässlich des Todestages von Rozens. Wie früher gab es regelmäßige Abendsitzungen mit Vorträgen, bibliografischen Mitteilungen und Lesungen aus den Übersetzungen der neuarabischen Literatur. Neu war, dass es sich um eine legalisierte Vereinigung handelte und dass ihre Sitzungen nicht in der Wohnung der Kračkovskijs stattfanden, sondern in den Räumlichkeiten des IOAdW, deren Direktion die „Satzung der Assoziation“ offiziell verabschiedet hatte.

Laut „Satzung“ bestand die Aufgabe der Assoziation in der „wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte, Wirtschaft, Sprachen, Literatur und weiterer kultureller Bereiche der arabischen und diesen angeschlossenen Länder sowie der Araber der UdSSR, ebenso wie die populärwissenschaftliche Tätigkeit in den erwähnten Bereichen.“

Der wissenschaftlich-organisatorische Bereich sah „eine systematische Erfassung der Personen, die sich in der UdSSR mit der Analyse der arabischen Länder beschäftigen, und auch der Personen, die zu dieser Arbeit herangezogen werden können“, vor. Ferner ging es um „eine systematische Erfassung der Themen und Fragestellungen, welche diese Personen bearbeiten“ (woraus eindeutig Kračkovskij spricht) und um „die Mobilisierung der Aufmerksamkeit der Arabisten zur Bearbeitung aktueller Themen“ (ein eindeutiges Zugeständnis an den Zeitgeist). Die „Satzung“ enthielt zahlreiche Zielsetzungen zur Organisation wissenschaftlicher Sitzungen, Tagungen, Konferenzen, zur wissenschaftlichen Popularisierung (in Form der Organisation von Arbeitskreisen, literarisch-künstlerischen Abenden, Ausstellungen usw.) und zur Verlagstätigkeit (in Form von Kooperationen mit wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Reihen, Rezensionen wissenschaftlicher Neuerscheinungen, bibliografischen Tätigkeiten, Zuarbeiten zur Veröffentlichung ausgezeichneter Forschungsarbeiten und Übersetzungen aus dem Arabischen). Für eine erfolgreiche Umsetzung dieser Vorhaben wurden Kontakte zu verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften, Organisationen (darunter die Allunionsgesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland) und einzelnen Wissenschaftlern im In- und Ausland aufgenommen. Kurz: Die Zielsetzungen waren die gleichen wie beim Arbeitskreis, nur dass es sich nun um eine größere und stabilere Vereinigung handelte. Auch hier ging es um die Freiwilligkeit der

Mitgliedschaft, wie der erste Punkt der „Satzung“ unterstreicht. Doch war der organisatorische Rahmen strenger formuliert als beim Arbeitskreis: „Mitglieder der Assoziation werden nach der Antragstellung vom Vorstand aufgenommen und von der Vollversammlung bestätigt.“ In diesem Fall hatten alle Mitglieder der Assoziation bestimmte Pflichten: „[...] innerhalb des Jahres mindestens eine Forschungsarbeit zum arabischen Orient vorzulegen, in gedruckter Form bzw. in Form eines Vortrags, und sich aktiv an der Arbeit der Assoziation zu beteiligen.“ Andernfalls konnte die Mitgliedschaft aufgehoben werden. Diese Maßnahme war allein schon zum Schutz vor einer etwaigen Unterwanderung der Assoziation angebracht.

Da es sich also um eine offizielle Organisation handelte, sah man sich zu Zugeständnissen gezwungen, die sich in der Satzung wie folgt niederschlugen:

„Zum Ziel der Anhebung des marxistisch-leninistischen Niveaus der wissenschaftlichen Forschung unterhält die Assoziation ständigen Kontakt mit entsprechenden wissenschaftlichen Einrichtungen, die sich mit allgemeinen Problemen der marxistisch-leninistischen Theorie auseinandersetzen.“

Auch kam man den Verpflichtungen zum XVII. Parteitag der VKP (B),¹¹ zum zwanzigjährigen Jubiläum der Oktoberrevolution und zu anderen Jahrestagen nach.

Auch Gemeinschaftsvorhaben wurden von der Assoziation konzipiert. 1934 etwa wurde die Übersetzung der Chronik des Abū Ḥanifa ad-Dinawari geplant, deren Handschrift Rozen entdeckt und deren Edition Vladimir Girgas begonnen hatte; für Indizes und Einführung zeichnete Kračkovskij verantwortlich. Acht Personen waren für die von Kračkovskij geleitete Übersetzung zuständig. Die Arbeit blieb unvollendet. Ich nehme an, die Arbeitsgruppe war einfach zu groß und die Kapazitäten jedes Einzelnen fielen zu unterschiedlich aus. Alle waren darüber hinaus schon mit vielen Projekten beschäftigt und die Bearbeitungsfristen erhöhten nur den Druck: Zum XVII. Parteitag der VKP (B), d. h. bis zum April 1934, sollte das Projekt beendet sein.

Im Januar 1936 wurde noch ein weiteres gemeinsames Vorhaben geplant: zur neueren Geschichte Ägyptens. Über das Schicksal dieses Projektes konnte ich keine Angaben finden, was möglicherweise mit der Inhaftierung von drei der insgesamt acht Mitarbeiter im Jahr 1937 zusammenhängt.

Am erfolgreichsten war wohl die Gemeinschaftsarbeit von Vinnikov, Ode-Vasil'eva, Cereteli und Semën L. Volin zur Geschichte, Sprache und Folklore der zentralasiatischen Araber.

Auch wenn längst nicht alle Vorhaben realisiert werden konnten, so wurde dank der Sitzungen, Vorträge und des offenen Meinungsaustauschs ein wissenschaftliches Umfeld geschaffen, das für das Niveau der Forschung und die Entwicklung des Nachwuchses essenziell war. Dafür spricht auch, dass Vilenčik, Semënov und

¹¹ Anm. d. Übers.: VKP (B) – Kommunistische Allunionspartei (Bolševiki) war der Name der kommunistischen Partei in der UdSSR von 1925 bis 1952.

Kovalevskij 1935 sowie, zwei Jahre später, Beljaev Dokortitel kumulativ verliehen wurden.

Die Atmosphäre im Arabischen Kabinett lässt sich durch folgendes Beispiel illustrieren: Die Mitgliederversammlung des IOAdW besprach die aktuell mangelhafte Arbeitsdisziplin. Viele Mitarbeiter blieben der Arbeit fern oder läsen im Büro Romane; es herrsche ständiger Lärm, sodass ein konzentriertes Arbeiten unmöglich sei. Der wissenschaftliche Sekretär Muratov erwidert daraufhin, dass es sich um eine technisch lösbare Frage handeln müsse, da die Arbeitsatmosphäre im Arabischen Kabinett nichts zu wünschen übrig lasse. Vasilij Alekseev antwortet: „Dafür gibt es besondere Gründe.“¹² – Die Direktion des Instituts beruft sich in einer Anordnung auf „die guten Erfahrungen des Arabischen Kabinetts hinsichtlich der wissenschaftlichen Sitzungen“ und schlägt seinem Vorbild folgend „Kabinettsitzungen mindestens zweimal im Monat“ vor, die sich inhaltlich durch wissenschaftliche Vorträge, Besprechungen aktueller Vorhaben der Mitarbeiter und entsprechende Kontrollen sowie durch konkrete Einblicke in die Arbeitsprozesse auszeichnen.¹³

Zur Ausweitung und Verstärkung der wissenschaftlichen Beziehungen organisierte die Assoziation zwei arabistische Allunionstagungen, die keinen Schaufenstercharakter hatten, sondern sachlich und wissenschaftlich ausgerichtet waren; die Ergebnisse wurden – wenngleich relativ spät – veröffentlicht.

Die erste Tagung fand vom 14. bis 17. Juni 1935 statt. Wie Kračkovskij im Vorwort zum Tagungsband schrieb, „ging es einerseits darum, breitere arabistische Kreise mit der Tätigkeit der Assoziation bekannt zu machen, und andererseits um die Vorstellung konkreter Arbeitsergebnisse in einzelnen Bereichen sowie um künftige Aufgaben und Berichte zu laufenden Projekten.“¹⁴

Nach heutigen Maßstäben handelte es sich um eine kurze Tagung mit nur acht Vorträgen, doch war deren Umfang nicht limitiert: Im Tagungsband umfasst jeder von ihnen mindestens einen dreiviertel Druckbögen und einige sogar eineinhalb bis zwei. Thematisch waren die meisten Vorträge historisch und quellenkundig ausgerichtet, was mit Blick auf die vorgestellte Programmatik nicht weiter verwundern dürfte.

Kračkovskij hielt den Eröffnungsvortrag mit dem Titel „Die Geschichte der arabischen Literatur und ihre Aufgaben in der UdSSR“, wobei er einen weiten Literaturbegriff vertrat, ihn also auf alle Bereiche der Schriftlichkeit bezog. Diese mit Blick auf die anderen Vorträge einzigartige Fragestellung verlieh der gesamten Assoziation einen programmatischen Charakter:

„Die Geschichte der Literatur erhielt eine neue Bedeutung, die weit über die Grenzen des eigentlichen Faches hinauswies; als Geschichte der Schriftlichkeit im Allgemeinen

¹² Aus dem Brief Kovalevskijs an Kračkovskij vom 4. Februar 1937.

¹³ Aus dem Brief Semënovs an Kračkovskij vom 6. Februar 1938.

¹⁴ „Trudý pervoj sessii arabistov: 14–17 ijunja 1935 g.“, *Trudý Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 5.

konnte sie zu einer nützlichen Konstante für eine Reihe von Disziplinen werden, die sich mit schriftlichen Quellen beschäftigten.“¹⁵

Darüber hinaus wollte Kračkovskij 1934/35 am Leningrader Institut für Geschichte, Philosophie und Linguistik eine Lehrveranstaltung zur Geschichte der arabischen Literatur wieder aufnehmen und in diesem Rahmen internationale Forschungsergebnisse zur arabischen Literatur zusammenfassen.

Der Vortrag war, von der Zielsetzung des Autors ausgehend, kohärent und logisch aufgebaut, für einen sowjetischen Vortrag mit „richtungweisendem“ Anspruch aber äußerst ungünstig. Anstatt über die großen Errungenschaften der sowjetischen Wissenschaft zur Geschichte der arabischen Literatur zu berichten, widmete Kračkovskij zwei Drittel seines Vortrags den seiner Meinung nach Maßstäbe setzenden europäischen, amerikanischen und arabischen Forschungen in dieser Richtung und konstatierte „mit großer Trauer unseren Rückstand von dieser Entwicklung, die aufzuholen mit jedem Moment schwieriger wird.“¹⁶

Dennoch blickte er optimistisch in die Zukunft: „Wir müssen intensiver arbeiten, um unsere führende Stellung wiederzuerlangen und auf der internationalen Arena der Arabistik zu bestehen“,¹⁷ denn es gehe dabei um nicht weniger als eine kulturelle Verpflichtung. Die Arabistik stehe vor Aufgaben, „die zu erfüllen niemand so gute Voraussetzungen hat wie wir.“¹⁸ Jetzt zu zögern hieße, das Feld anderen zu überlassen. Jene Aufgaben waren für Kračkovskij die folgenden:

1. Beschreibung der arabischen Handschriften in den Sammlungen der Sowjetunion;
2. Wissenschaftlich-monografische Analyse der Quellen zur Geschichte Osteuropas, mit dem Ziel, eine vollständige Sammlung zu erstellen;
3. Erforschung des arabischen Schrifttums der Völker der UdSSR. Auf diese Aufgabe ging Kračkovskij gesondert ein und hob drei Aspekte besonders hervor:
 - a) monografische Analyse der Werke der wichtigsten Vertreter der arabisch-muslimischen Kultur, die aus verschiedenen Regionen der UdSSR stammen, in denen die arabische Sprache verbreitet war (al-Fārābī, al-Birūnī);
 - b) Erforschung der populären Literatur dieser Regionen, um ihre Spezifik zu verstehen, wobei die Einbindung lokaler Wissenschaftler besonders wichtig sei;
 - c) Neben der Erforschung des traditionell-arabischen Schrifttums in diesen Regionen seien auch solche Werke zu berücksichtigen, „die mit der Gegend organisch verbunden sind und sowohl als Literatur als auch historische Quelle interessant sind.“¹⁹ Die fundierte historisch-literarische Analyse

¹⁵ *Trudy Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 13.

¹⁶ *Trudy Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 13.

¹⁷ *Trudy Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 21.

¹⁸ *Trudy Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 21.

¹⁹ *Trudy Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 22.

dieses Materials sei nicht nur für die Kulturgeschichte dieser Regionen wichtig, sondern auch für die Geschichte der arabischen Literatur, denn dadurch „werden wir ein neues, aussagekräftiges Kapitel der allgemeinen Geschichte der arabischen Literatur bekommen, das bislang nicht nur ungeschrieben, sondern auch unbeabsichtigt war.“²⁰

Daraus zog der Vortragende die Schlussfolgerung, dass man nicht isoliert von der internationalen Wissenschaft arbeiten dürfe: „Der sowjetische Arabist soll sein Profil haben und in der Lage sein, seine Meinung würdevoll zu allen Fragen zu äußern, welche die Wissenschaft gegenwärtig beschäftigen“²¹ – ganz zu schweigen von den schwierigeren Aufgaben, vor denen er steht.

Eine weitere Schlussfolgerung Kračkovskijs bezog sich auf die Ausbildung des Nachwuchses:

„Die Fächer, die wir in der Union brauchen, sind so vielfältig und diffizil, dass es unmöglich ist, sich während eines fünfjährigen Studiums hinreichend auf alles vorzubereiten. Folglich ist in enger Anbindung an die Erfordernisse der literaturwissenschaftlichen Arabistik eine Spezialisierung notwendig, die auch auf die angrenzenden Disziplinen, die zum Erlernen des Faches erforderlich sind, Rücksicht nimmt.“²²

Kračkovskijs Vortrag endete optimistisch: Die Arabistik stehe vor „großen, aber würdigen Aufgaben, die im gleichen Maße auch unseres großen Landes würdig sind.“²³ Die Tagung lief auf eine Resolution mit konkreten Punkten hinaus, die die Rolle der Orientalistik im kulturellen Leben der UdSSR stärken sollte. In diesem Zusammenhang eröffnete der Vortrag neue Perspektiven für die Arabistik; Kračkovskij selbst demonstrierte seine Bereitschaft, die identifizierten Aufgaben zu erfüllen, etwa durch Veröffentlichung der oben erwähnten Aufsätze zur Tätigkeit Šamils im Kaukasus.

Kračkovskijs Kollegen nutzten die Tagung, um im Rahmen der hier zusammengekommenen Gäste sein dreißigstes Forschungsjubiläum zu feiern. Klavdija Ode-Vasil’eva erinnert sich daran:

„Der Rat der Assoziation, dessen Mitglied ich war, beschloss, dass die Ehrung des Jubilars am letzten Tag der Tagung stattfinden sollte. In der Ratssitzung schlugen wir I. J. vor, am dritten Tag ein gemeinsames Teetrinken zu veranstalten. Er aber, ohne etwas zu ahnen, war entschieden dagegen. Wir argumentierten, dass am letzten Tag alle rechtzeitig nach Hause wollten, was auf Kosten des Abends gehen würde. Ein Streit brach aus angesichts der frühen Stunde, die wir anberaumt hatten: 18 Uhr. Doch schließlich konnten wir uns einigen. Und am 16. Juni bat I. J. zum Abschluss der Vormittagssitzung alle Tagungsteilnehmer, ‚pünktlich zum gemeinsamen Teetrinken‘ zu erscheinen. Die Anwesenden konnten sich bei diesen Worten eines Lächelns kaum erwehren. I. J. kam wie immer pünktlich, genau um 18 Uhr. Als er eintrat, überreichte man ihm die Einladung zu seiner eigenen Feier. Sichtlich überrascht, wusste er kaum, was er sagen sollte, doch um zu fliehen, war es bereits zu spät.“

²⁰ *Trudý Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 23.

²¹ *Trudý Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 23.

²² *Trudý Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 23 f.

²³ *Trudý Instituta vostokovedenija* 24 (1937), 24.

Ode-Vasil'eva berichtet außerdem sehr lebhaft von der Befürchtung, dass arabistische Zeitschriften schon vor dem Jubiläum mit Widmungstexten eintreffen könnten und dass deshalb die Korrespondenz vorübergehend kontrolliert wurde.

Seine Kollegen und Schüler schenkten Kračkovskij zusammen die Bronze eines auf einem arabischen Ross reitenden Beduinen. „Diese Skulptur stand immer in seinem Arbeitszimmer auf dem Tisch, und er mochte sie sehr“, erinnerte sich Ode-Vasil'eva. Beljaev erstellte anlässlich des Jubiläums eine Bibliografie von Kračkovskijs Publikationen (erschienen 1936), wobei er selbst die kürzesten Zitate berücksichtigte, die in Arbeiten anderer enthalten waren: Er bemühte sich, genauso minutiös zu agieren, wie es für seinen Lehrer typisch war.

Die erste Tagung endete also recht harmonisch. Ganz anders die zweite, die dem zwanzigjährigen Bestehen der Sowjetmacht gewidmet und dementsprechend prunkvoller gestaltet war. Zu dieser Gelegenheit reisten Arabisten aus verschiedenen Städten der Union an. Die Tagung dauerte fünf Tage (19. bis 23. Oktober 1937) und umfasste 17 Vorträge, von denen fünf den 900. Todestag Ibn Sinās würdigten. Wer auch immer darauf gekommen war: Der Gedanke, diese beiden Jahrestage zu vereinigen, war äußerst scharfsinnig. Niemand konnte bestreiten, dass Vorträge über den großen zentralasiatischen Gelehrten gerechtfertigt waren; schließlich taugte er zum Symbol der internationalen Verständigung der UdSSR. Zugleich erlaubte diese Ausrichtung, weitere Vorträge zum Thema Völkerfreundschaft einzubeziehen, darunter Auseinandersetzungen mit zentralasiatisch-arabischen Kulturen und arabischen Quellen zur Geschichte der russischen Völker, hinzu kamen Beiträge zu einheimischen Handschriftensammlungen und weiteren quellenkundlichen Themen.

Schlüsselcharakter hatte wieder einmal ein Vortrag Kračkovskijs: „20 Jahre Arabistik in der UdSSR.“ Und wieder war er insofern unkonventionell, als er nicht durchweg aus Lobpreisungen bestand, sondern seriös, manchmal sogar kritisch (aber stets zurückhaltend und loyal) die tiefgreifenden Veränderungen der vergangenen 20 Jahre in den Mittelpunkt rückte:

„Die Suche dauert an [...]. Der Weg der Wissenschaft ist stets durchzogen von Momenten des Aufstiegs und des Falls, des Irrtums und der Begeisterung; bisweilen haben wir eine zu optimistische Vorstellung ihrer Möglichkeiten und überschätzen unsere eigenen Kräfte.“²⁴

Kračkovskij kam unverhohlen auf die Defizite in Ausbildung und Forschung im Bereich der Arabistik zu sprechen, die die 1920er Jahre geprägt hatten; er sprach über die Auslöschung der alten und die Kurzlebigkeit der neuen Forschungszentren, über die einseitige Ausrichtung der neu gegründeten orientalistischen Organisationen auf die neuere Geschichte und die Wirtschaft des Orients. Kračkovskij hob die Wiederbelebung der Moskauer und Leningrader Forschungszentren in den 1930er Jahren hervor und würdigte ausgiebig die in diesem Zusammenhang konstatierten Errungenschaften auf allen Gebieten der Arabistik. Besonders stellte

²⁴ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 205.

er die Erfolge in der Übersetzungstätigkeit, der Erstellung von Studienbüchern sowie der Erforschung und der Edition der handschriftlichen Werke – zumal zur Geschichte der Völker des Landes – heraus. Zugleich kritisierte er die Behäbigkeit und die Langwierigkeit im Zusammenhang mit der Edition sowjetisch-orientalistischer Werke: Die Fristen bis zu Genehmigung und Druck „liegen deutlich hinter den Erfordernissen wissenschaftlicher Aktualität.“²⁵

Dieser Vortrag wurde bereits vor der Tagung auf Sitzungen der Assoziation gehalten und auch danach noch zweimal wiederholt: in der Philologischen Fakultät der Leningrader Staatlichen Universität und in der Abteilung für Gesellschaftswissenschaften der AdW. Gedruckt wurde er ebenfalls zweimal: in den *Mitteilungen der AdW* (1937) mit einigen redaktionell bedingten Kürzungen und Veränderungen, und nahezu vollständig im Tagungsband von 1941; hier konnten allerdings nicht die Namen der im Vortrag genannten Arabisten erscheinen; sie tauchten erst später im geringfügig vom Autor überarbeiteten *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung* auf.

Der Vortrag endete mit einem Appell, der inhaltlich jenem der ersten Tagung sehr ähnlich war:

„Um in Zukunft erfolgreich zu sein, brauchen wir eine entsprechende Zahl seriös ausgebildeter Mitarbeiter [...]. Noch wichtiger aber ist es, wissenschaftlich auf der Höhe der Zeit zu sein und zwar mit Blick auf alle Fachrichtungen der Arabistik. Nur ein umfassend ausgebildeter Arabist ist in der Lage, angemessen auf künftige Fragestellungen zu reagieren. Nur wer über die internationalen Entwicklungen informiert ist und sich diesen gegenüber verantwortungsbewusst positioniert, kann die Arabistik auch zum Nutzen des eigenen Landes voranbringen.“²⁶

Obwohl die Allunionstagungen „offensichtlich von allen anerkannt wurden“²⁷ und bis zum Ausbruch des Krieges noch mehr als drei Jahre blieben, fand keine weitere mehr statt. Womöglich hatte das damit zu tun, dass „die Tätigkeit der Assoziation der Arabisten“, wie Kračkovskij berichtet, „ab 1938 zum Stillstand kam, was mit der Bürokratisierung des Instituts für Orientalistik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR zusammenhing, dem sie angegliedert wurde.“²⁸ Jeder Institutsmitarbeiter musste regelmäßig die wissenschaftlichen Sitzungen des Kabinetts, der Sektion und des Instituts besuchen; die Verpflichtung „zu all diesen Versammlungen machte eine systematische Einberufung der Assoziation nahezu unmöglich, sodass ihre Sitzungen allmählich durch erweiterte Sitzungen des Arabischen Kabinetts ersetzt wurden.“²⁹ Hauptgrund war jedoch, nehme ich an, die Verhaftungen vieler ihrer Mitglieder. Dennoch bewertete Kračkovskij die Idee der

²⁵ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 209.

²⁶ *Otčetý dejatel'nosti Rossijskoj Akademii Nauk*, 30.

²⁷ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 208.

²⁸ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 246–247.

²⁹ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 247.

Assoziation in seinem Buch *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung* im Rückblick als positiv.³⁰

Die arabistische war zwar nicht die einzige, doch die aktivste wissenschaftliche Assoziation am IOAdW, wie A. Basijanc, N. Kuznecova und L. Kulagina feststellen.³¹ Und kaum jemand wird bezweifeln, dass dies vor allem Kračkovskijs Verdienst war, der die Existenz eines breiten wissenschaftlichen Kollektivs für eine zentrale Voraussetzung wissenschaftlichen Fortschritts hielt.

„Kein anderer Orientalist hat eine vergleichbare Schule etabliert“, schreibt Nina Viktorovna Pigulevskaja am 15. August 1939 an Kračkovskij. Dieser bekräftigte in seiner Tischansprache am 16. Juni 1935 anlässlich des Teezeremoniells zu seinem dreißigjährigen Forschungsjubiläum mehrmals, dass sein Glück in seinen Schülern liege. Und doch sollte er sich fünfzehn Jahre später voller Bitterkeit beklagen: „Ich habe keinen Schüler, in dem ich meinen Nachfolger sehe – keinen, der mich wenigstens auf einem Gebiet entlasten könnte.“

In der Tat war es, als ob auf seinen Schülern ein böses Schicksal lastete. Unter denjenigen, die die Fakultät für Orientalische Sprachen noch vor der Revolution absolviert hatten, wurden hier bereits Šišmanov, Dobatovkin, Semënov und Gul'bin erwähnt. Šišmanov, der 1918 in seine Heimat Bulgarien zurückwollte, wurde in Polotsk interniert und danach in den Norden deportiert: er verlor seine Arbeitsmöglichkeit und wandte sich von der Arabistik ab, nachdem er Bulgarien Mitte der 1930er Jahre endlich erreicht hatte. Dobatovkin, der 1917 eine Stelle an der Universität angetreten hatte, fuhr in seine Heimat nach Ekaterinodar, um dort Ferien zu machen, und kam dort, den Angaben seines Kommilitonen Beljaev zufolge, „sinnlos ums Leben. Er wurde in die Denikinsche Freiwilligenarmee einberufen, diente dort als Schreiber, musste aber fliehen und starb schließlich irgendwo im Kaukasus an Typhus.“³²

Gul'bin schließlich fiel den Verfolgungen der 1930er Jahre zum Opfer. Er schloss sein Studium an der Fakultät für Orientalische Sprachen im Jahr 1916 ab und arbeitete ab 1925 im Museum für Anthropologie und Ethnografie unter der Leitung des bekannten Ethnografen und Indologen Aleksandr Michailovič Mervart (Meerwarth). Mervart erschien den Behörden aufgrund seiner internationalen Kontakte und langer Auslandsaufenthalte verdächtig; während des „Prozesses gegen die Akademiemitglieder“ wurde er wegen des Verdachts der Spionage verhaftet – und mit ihm ein Teil seiner Mitarbeiter, darunter Gul'bin. Nach seiner Entlassung 1935 hatte Gul'bin keine Beschäftigung, weshalb ihn Kračkovskij zur Arbeit am „Wörterbuch der Arabisten“ heranzog und wie seinen Schüler behandelte. „In den 30er Jahren“, schrieb Kračkovskij als Herausgeber im Vorwort zum „Wörterbuch“:

³⁰ Vgl. Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 247.

³¹ Ašot Pavtakanovič Bazijanc, Nina Alekseevna Kuznecova, Ljudmila Michajlovna Kulagina, *Aziatskij muzej – Institut Vostokovedenija AN SSSR. 1818–1968*, Moskau: Nauka 1969, 74.

³² 8. Mai 1946.

„als die Blätter mit meinen Notizen und Zitaten immer gewaltigere Ausmaße annahmen und nur summarisch nach Familiennamen sortiert waren, fühlte ich mich zeitweise wie der Zauberlehrling, der die Geister, die er herbeigerufen hatte, nicht mehr loswurde. Von Trauer ergriffen, begriff ich, dass dieses Material nur mir selbst zugänglich war und der Schlüssel mit meinem Tod verloren gehen würde. Mein Glück war, dass einer meiner alten Schüler, der viel Erfahrung auf dem Gebiet der Bibliografie hatte, Interesse an dieser Arbeit zeigte.“

Mittel für dieses Vorhaben kamen aus dem Etat, den das Präsidium der AdW „für individuelle Arbeiten von Akademiemitgliedern“ bereitstellte; das IOAdW übernahm teilweise die Kosten für das Abtippen der Handschrift; ich nehme an, dass Kračkovskij darüber hinaus eigene Mittel zur Verfügung stellte. Am Ende konnte Gul’bin Kračkovskijs Material nicht nur in Ordnung bringen und überprüfen, „sondern auch systematisch eine große Menge verschiedener Publikationen durchsehen und kurze Biografien jener Personen zusammenstellen, zu denen Angaben vorhanden waren.“ Und die Titelseite der Handschrift des „Wörterbuches“, die im Archiv der AdW aufbewahrt wird, trägt Gul’bins von Kračkovskijs Hand geschriebenen Namen; während er ihn als Autor anführte, fungierte er selbst nur als Redakteur, ohne eine Vergütung vom Verlag in Anspruch nehmen zu wollen, jedoch in ausdrücklicher Sorge um ein Honorar für den Verfasser, wie ein Brief an die „Buchkammer“ zeigt.

Wie bereits erwähnt, konnte das „Wörterbuch“ jedoch nicht erscheinen. Im Dezember 1940 hieß es, dass sich die Drucklegung aus Mangel an Papier verzögere. Bald darauf begann der Krieg, und am 24. September 1941 wurde Gul’bin erneut verhaftet (wieder mit Berufung auf den Artikel 58³³). Im Oktober 1941 wurde er zusammen mit anderen Häftlingen von Leningrad aus über den Ladogasee nach Novosibirsk geschickt – alle anderen Wege waren bereits geschlossen. Die Gruppe ist dort jedoch niemals angekommen.

Verdammt wurde der Autor des „Wörterbuches“; verdammt – ob real oder ideell – wurden jedoch auch zahlreiche weitere Personen, deren Namen darin vorkamen, sodass das Wörterbuch nicht erscheinen konnte. Inzwischen wären umfangreiche Aktualisierungen notwendig geworden. Wir wissen wenig über Gul’bin. Aus seinen wenigen Briefen an Kračkovskij spricht, dass er ein fleißiger, kritisch denkender Mensch war, der zu allem eine eigene Meinung hatte. Der ersten postrevolutionären Generation war kein langes Leben beschieden. Kuz’min, ein so vielversprechender Orientalist, starb im Alter von 29 Jahren an Leukämie.

Eberman, der 1930 verhaftet und zum Belomorkanal geschickt worden war, wurde im Sommer 1933 nach dem Beschluss des Kollegiums der GPU vorzeitig und ohne Einschränkungen für „seine ordnungsmäßige, wahrhaftig engagierte Arbeit“ aus der Haft entlassen. Über den Grund seiner vorzeitigen Entlassung äußerte sich der bekannte Historiker und Heimatforscher Nikolaj Pavlovič Anciferov, der der Verfolgungswelle nach dem „Prozess gegen die Akademiker“ ebenfalls zum Opfer gefallen und mit Eberman zusammen in Haft gewesen war: Anciferov, der

³³ Anm. d. Übers.: bezog sich auf „Feinde des Volkes“, also politisch Verfolgte.

am Belomorkanal einen Abschnitt der geologischen Erkundungen leitete, wurde beauftragt, unverzüglich weitere Arbeiter dafür auszubilden. Diesen Schulungen schloss sich Eberman an, der das Glück hatte, Schichten von Sand zu finden, die sich hervorragend zur Herstellung von Beton eigneten. „Mir wurde vorgeschlagen“, schreibt Anciferov, „fünf Häftlinge zwecks Freilassung zu benennen [...]. Mit gutem Gewissen nahm ich Eberman in diese Liste auf, denn sein Fund an der Wasserscheide gab mir das Recht dazu.“

Kaum zurück in Leningrad, kümmerte sich Kračkovskij um Ebermans Einstellung. In seinem Archiv findet sich der Entwurf einer ausführlichen und recht positiven Charakteristik Ebermans vom 3. August 1933, die mit den folgenden Worten endet: „Jetzt, da Eberman wieder wissenschaftlich arbeiten kann, ist es absolut geboten, ihn auf dem Gebiet der erwähnten Fachrichtungen zu beschäftigen. Seine Mitarbeit wird ein großer Gewinn für diejenige Einrichtung sein, welche ihn einzubeziehen weiß.“ Die unbestimmten Formulierungen legen nahe, dass das Empfehlungsschreiben gleichzeitig an mehrere wissenschaftliche und ausbildende Einrichtungen verschickt wurde.

Eine positive Rückmeldung kam von der Universität – Eberman wurde am neu gegründeten Lehrstuhl für Semitistik angestellt. Darüber hinaus versuchte Kračkwoskij, der damals mit dem Verlag „Academia“ zusammenarbeitete, Publikationsmöglichkeiten für ihn zu finden. Er empfahl einen Aufsatz Ebermans über die persische Kunst mit Blick auf die Zeitschrift *Vostok*, die jedoch bedauerlicherweise nicht wieder aufgelegt wurde.

Zuerst zur Veröffentlichung angenommen wurde Ebermans Vorwort zur illustrierten Firdausi-Miniaturausgabe in der Reihe, die zum Kongress der iranischen Kunst erschien. Später kam die Idee auf, dieses Vorwort, „angesichts des besonderen Charakters der Ausgabe“, um ein weiteres aus der Feder Ol'denburgs zu ergänzen. Einen Monat später beschloss der Verlag, das Vorwort solle „vor allem eine allgemein soziologische und literarische Charakteristik Firdausis geben, kurz und knapp [...]. In Anbetracht dessen beauftragten wir mit dieser Arbeit den Orientalisten und Parteiangehörigen Gen[ossen] A. A. Bolotnikov. Er wird auch den notwendigen Kommentar organisieren.“ Eberman wurde lediglich vorgeschlagen, „die Auswahl der Illustrationen zu übernehmen.“³⁴ Alles, was Eberman nach seiner Rückkehr veröffentlichen konnte, war ein kurzer englischsprachiger Aufsatz in der *Soviet Culture Review* mit dem Titel „Über die orientalischen Museumsschätze Leningrads.“³⁵

Im Dezember 1933 wurde Eberman erneut verhaftet, verbrachte drei Jahre in einem Straflager an der Kolýma und wurde dann nach Orël verbannt, wo er Deutsch an einer Schule unterrichtete. Wahrscheinlich hoffte Kračkovskij auf Ebermans baldige Rückkehr, die Fortsetzung der Ebermanschen Studien zur

³⁴ Das Schreiben vom Verlag unterzeichnet von L. B. Kamenev und J. E. Elsberg vom 13. Oktober 1933.

³⁵ *Soviet Culture Review* 6 (1933), 32–40.

arabischen Poesie und den Abschluss der fast fertigen Dissertation über Waḍḍāḥ. Ebermans Materialien bewahrte Kračkovskij sorgfältig auf.

Diese Hoffnungen wurden jedoch enttäuscht: Im Sommer 1937 erkrankte Eberman beim Baden. Kurz vor seinem Tod hatte er beim wissenschaftlichen Sekretär des IOAdW Muratov ein Gesuch eingereicht, ihn wieder seinen Beruf ausüben zu lassen. Das Schreiben ist im Archiv des IOAdW erhalten geblieben, samt der negativen Entscheidung – einer gleichgültigen Antwort des wissenschaftlichen Sekretärs.

Ebermans Studienkollegin Rogneda Leonidovna Erlich war in der hebräisch-arabisch-syrischen Fachrichtung eingeschrieben, sie studierte also nach einem etwas anderen Plan. Schon während des Studiums zeigte sie besonderes Interesse an der klassischen Philologie, studierte bei Ivan Ivanovič Tolstoj und wurde nach ihrem Universitätsabschluss als Wissenschaftliche Mitarbeiterin Zweiten Ranges am A.N.-Veselovskij-Institut angestellt, wo sie nicht für arabische, sondern für antike Literatur zuständig war. Kračkovskijs Arbeitskreis besuchte sie nicht, zeigte sich aber weiterhin an arabistischen Fragen interessiert, wie ihr Aufsatz „Iblis der Musiker“ im fünften ZKV-Band (*Orientalistische Anmerkungen*) bezeugt.³⁶ Das Hauptthema ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit am Institut war die Götterverehrung in den griechischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres. Ihre Dissertation konnte sie nicht abschließen: 1930 starb sie mit 29 Jahren an Tuberkulose.

Vilenčik, ein von der arabischen Linguistik wahrhaft besessener Wissenschaftler, war ein schwerkranker Mensch. Trotz der Tatsache, dass er bereits als Kind sein Gehör verloren hatte, beschäftigte er sich mit einem unglaublichen Enthusiasmus und unglaublicher Beharrlichkeit mit der Phonetik der Volkssprache. Er wusste viel, konnte viel, war sehr fleißig und fand nach seinem Universitätsabschluss 1924 dennoch keine berufliche Anstellung, trotz Kračkovskijs nachdrücklicher Empfehlungen. „In meiner langjähriger Lehrtätigkeit traf ich selten jemanden, der in solchem Maße vom wissenschaftlichen Enthusiasmus erfüllt war und nur von Büchern und der Wissenschaft lebte“, schrieb er über Vilenčik in einem Empfehlungsschreiben für die Stelle des Bibliothekars an der öffentlichen Staatsbibliothek.³⁷ In Kračkovskijs Privatarchiv, in den Archiven der AdW und des Instituts für Orientalistik sind viele Dokumente erhalten geblieben, die von seiner Aufmerksamkeit für Vilenčik – persönlich als auch dessen Forschung betreffend – künden: Mal warb er für die Finanzierung seines Wörterbuches, mal verteidigte er den Wert eines solchen Werks, mal die universellen Kenntnisse Vilenčiks, den sogar Wissenschaftler aus dem Ausland konsultierten, wenn sie nicht weiterwussten.

1926 gelang es Kračkovskij, Vilenčik als Doktorand am A.N.-Veselovskij-Institut aufzunehmen, obwohl er ihn eher an der Akademie sah. Die Idee seines Wörterbuches war in der Konzeption des Arabischen Kabinetts ständig präsent, und

³⁶ Rogneda Leonidovna Erlich, „Iblis – muzykant“, *Zapiski Kollegii Vostokovedov* 5 (1930): 393–403; http://www.orientalstudies.ru/rus/images/pdf/journals/zkv_5_1930_24_ehrlich.pdf

³⁷ 2. April 1926.

sobald an der Akademie eine Aspirantur eingerichtet würde, sollte Vilenčik ihr erster Kandidat sein: „Ich bin der Meinung, dass die Akademie der Wissenschaften moralisch verpflichtet ist, diesen begabten Arbeiter zu unterstützen.“³⁸

Als das Arabische Kabinett schließlich eingerichtet und Vilenčik zu seinem Sekretär ernannt worden war, setzte sich Kračkovskij vehement für seine Beförderung in den ersten Rang der Wissenschaftlichen Mitarbeiter ein. Neben rein wissenschaftlichen Vorzügen hob er „seine organisatorische Begabung und seine technische Fertigkeit [hervor], die ihn zu einem unentbehrlichen Mitarbeiter des Kabinetts machen [...]. Vilenčik ist sehr findig und fähig, sich rasch in ganz unterschiedlichen Gebieten der Arabistik zu orientieren.“

Doch bald erkrankte Vilenčik an Nierentuberkulose und war zu langen Kuraufenthalten auf der Krim gezwungen. Wieder leistete Kračkovskij Hilfe: Er wandte sich mit der Bitte an das Präsidium der AdW, Vilenčiks Urlaub zu verlängern: Das Leningrader Klima sei ungeeignet für ihn, am Wörterbuch könne er schließlich auch auf der Krim arbeiten. Von Juli bis Oktober schickte er Vilenčik monatlich 1000 Rubel, damit er seinen Aufenthalt im Sanatorium verlängern konnte.

Vilenčik bemühte sich fieberhaft zu arbeiten, wann immer er sich dazu in der Lage sah; seine Briefe sind nicht nur von Dankesworten gegenüber Kračkovskij erfüllt, sondern auch von Überlegungen zu wissenschaftlichen Themen (u. a. über die arabische Diglossie, über die Ziele und die Wege der Erforschung der gesprochenen Sprache); er äußert seine Gedanken über einige arabische Werke, erinnert sich an seine Freunde und Lehrer. Aber die Krankheit setzte sich durch: Im Sommer 1937 starb Vilenčik mit nicht einmal 37 Jahren. Kračkovskij gab postum seinen letzten umfangreichen Artikel, „Über die Arbeit am Wörterbuch der arabischen Volksdialekte des Vorderen Orients“ mit einem einleitenden Nachruf heraus.³⁹

Im selben Jahr starb eine weitere Arabistin, die Kračkovskij für seine Schülerin halten konnte, obgleich sie formal nicht lange seine Schülerin gewesen war: Ksenija Savel'evna Kaštaleva. Die ausgebildete Historikerin (sie hatte die Höhere Frauenschule in Moskau absolviert) hatte bei Boris Aleksandrovič Turaev, Dmitrij Nikolaevič Egorov und Il'ja Pavlovič Petruševskij studiert und 1924 das Arabistikstudium am Moskauer Institut für Orientalistik beendete; daraufhin wurde sie am Lehrstuhl für arabische Geschichte angestellt und studierte dann als Aspirantin am Institut der Völker des Orients.

Sie begann, sich mit dem Koran zu beschäftigen, wobei sie diesen als ein historisches Werk ansah; Kračkovskij befand später, dass sie „eine originelle terminologische Herangehensweise zu seiner Erforschung anwandte und in einer Reihe von Studien die Bedeutung der neuen Herangehensweise für die inhärente Genese des Werkes und die Fixierung der chronologischen Abfolge seiner Teile nachwies.“⁴⁰

³⁸ Gutachten vom 1. Oktober 1929.

³⁹ *Sovetskoe vostokovedenie* 2 (1941), 228–254.

⁴⁰ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 241.

1926 begann der Briefwechsel mit Kračkovskij, in dem es vorrangig um Kaštalevas Arbeit und ihre unkonventionelle Behandlung des Themas ging, die Kračkovskij, der jeder neuen Idee gegenüber aufgeschlossen war, sehr begrüßte.

Leider sind nur Kaštalevas Briefe erhalten geblieben, während Kračkovskijs Antwortschreiben verloren gegangen sind. Doch auch diese eine Seite zeigt, wie gehaltvoll und konstruktiv dieser Briefwechsel war und welche Aufmerksamkeit Kračkovskij Kaštalevas Arbeiten schenkte. „Ich war nicht nur berührt“, schreibt sie an einer Stelle, „sondern auch etwas erschrocken von der Aufmerksamkeit, die Sie meiner Arbeit entgegenbrachten. Für jede Ihrer Bemerkungen bin ich Ihnen sehr dankbar.“⁴¹ Besorgt darüber, wie viel Zeit er für den Briefwechsel mit ihr aufbrachte, dankte sie ihm in jedem Schreiben aufs Neue: „Es ist das erste Mal, dass ich die Möglichkeit habe, über meine Lieblingsarbeit zu sprechen und das, was ich mache, ins Licht der wahren Kritik zu stellen.“⁴² Kaštaleva war glücklich, endlich einen wahren Betreuer gefunden zu haben, dem sie grenzenlos vertraute:

„Ich wünsche mir, dass sie fühlen mögen, wie dankbar ich Ihnen bin – sowohl für Ihre ständige Hilfe, ohne die ich nicht weitermachen könnte, als auch für jene allgemein unersetzliche Haltung, die ich wie so viele andere, selbst die jüngsten Vertreter der Wissenschaft, die mit Ihnen in Berührung kommen, spüre. Diese Haltung stützt den Glauben an das Leben und die Menschen sowie die Wissenschaft selbst, den Glauben, ohne welchen es so schwer wäre, zu leben und zu arbeiten.“⁴³

Sie plante eine Dissertation über die Terminologie des Korans zu schreiben, nahm aus der Ferne an der Arbeit des Arabistenzirkels teil – Kračkovskij las ihre Mitteilungen in den Sitzungen vor – und trug einen Artikel zur *ZKV*-Festschrift bei: eine ihrer besten Arbeiten – zur Quelle von Puškins „Nachahmungen des Korans.“

Im Januar 1930 gelang Kaštaleva die Aufnahme als Aspirantin an der AdW, unterstützt durch das glänzende Gutachten Kračkovskijs, der ihr Betreuer wurde; doch ihren Wohnsitz behielt sie in Moskau. In ihren Briefen spricht Kaštaleva über das Thema und ihr geplantes Vorgehen – für die Arbeit an den „Nachahmungen“ wandte sie sich der Dichtung zu. Doch wahrscheinlich schadete ausgerechnet jener Aufsatz ihrer Karriere: „Kaštaleva wurde unmittelbar nach Erscheinen des Bandes [gemeint ist der fünfte Band der *Zapiski Kollegii Vostokovedov*, d. h. *ZKV*; A. D.] von der Aspirantur ausgeschlossen; inkriminiert wurde der Artikel u. a. wegen der unangemessenen Ideologie“, teilte Kračkovskij Filonenko am 9. April 1931 mit.

Dessen ungeachtet setzte Kaštaleva ihre wissenschaftlichen Untersuchungen fort und kehrte zur Erforschung der koranischen Terminologie zurück: Ihr Mann, der Turkologe Nikolaj Konstantinovič Dmitriev, schrieb Kračkovskij über nachgelassene „Hefte mit Aufsätzen zu Steinen und Pronomen“ im Koran, und auch sie selbst erwähnte in einem Brief „das Material über die Monogramme im Koran.“

Bald jedoch erkrankte Kaštaleva schwer, und ihre Krankheit, ein Hodkgin-Lymphom, erwies sich als unheilbar: Sie bekämpfte sie, so gut es ging, und quälte sich

⁴¹ 12. Januar 1927.

⁴² 7. Februar 1926.

⁴³ 15. Januar 1928.

fünf Jahre lang mit den Folgen. Ksenija Savel'evna starb am 15. Juli 1938; sie war 42 Jahre alt.

In den Jahren 1937/38, noch vor diesen vorzeitigen Todesfällen, begannen die Verhaftungen der Mitarbeiter des Arabischen Kabinetts und des Institutslehrstuhls. Besonders hart für Kračkovskij und das Arabische Kabinett war wahrscheinlich die Verhaftung von Andrej Kovalevskij, einem der Hauptmitarbeiter der geplanten Erforschung arabischer Quellen zur Geschichte der Völker der UdSSR. Kovalevskij hatte seine arabistische Ausbildung nicht bei Kračkovskij, sondern am Lazarevskij-Institut erhalten, danach die historische Fakultät der Universität Char'kov absolviert und arbeitete seit 1924 am Institut der Geschichte der Ukrainischen Kultur in Char'kov, wo er u. a. eine kleine lokale Sammlung arabischer Handschriften erforschte und sich plangemäß mit arabischen Quellen zur Geschichte Osteuropas beschäftigte; für „die Seele“, also ohne große Chancen auf Veröffentlichung, übersetzte er darüber hinaus, auf Grundlage von Ode-Vasil'evs Chrestomathie, Texte von Amīn ar-Riḥānī ins Ukrainische. Er traute sich lange nicht, Kračkovskij zu konsultieren, wurde jedoch schließlich vom Iranisten Michail Michailovič D'jakonov überzeugt und begann im Februar 1931 einen Briefwechsel mit ihm. Im Jahr darauf schickte er Kračkovskij seine ar-Riḥānī-Übersetzungen.

Wie alle anderen, die sich an Kračkovskij wandten, beeindruckte Kovalevskij die ausgesprochene Aufmerksamkeit, welche dieser seiner Arbeit widmete. Kovalevskij schrieb:

„Sehr geehrter Ignatij Julianovič, vielen Dank für Ihren Brief und für das was Sie für mich getan haben. Dieser Brief verlieh mir viel Mut und Entschlossenheit, meinen eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. Besonders erfreute mich natürlich Ihre ‚Lektion‘, nicht nur als Hinweis auf meine zahlreichen Fehlurteile, sondern auch als ein Verweis, da ich Ihnen das Manuskript vor der Drucklegung nicht zugeschickt habe [es handelt sich offensichtlich um die ar-Riḥānī-Übersetzung; A. D.]. Selbstverständlich hatte ich diesen Gedanken erwogen, wollte aber keinesfalls aufdringlich erscheinen. Jetzt aber möchte ich Sie, wenn ich ein neues Büchlein zusammenstelle, um Erlaubnis bitten, Ihnen das Manuskript vorab zuzuschicken. Ich werde Ihnen für Hinweise jedweder Art dankbar sein [...]. Sollte die Arbeit Ihnen als würdig erscheinen, wäre ich froh, wenn Sie damit einverstanden wären, die Redaktion zu übernehmen.“

Kovalevskij träumte von einer Mitarbeiterstelle am Institut für Orientalistik, um „das Wichtigste – eine kompetente Betreuung und eine echte Schule“ – zu haben.⁴⁴ Er reichte seine Bewerbung beim Direktor des IOAdW ein – und sein Traum ging in Erfüllung (ich vermute, nicht ohne Kračkovskijs Mitwirkung). Im Kabinett widmete er sich ganz den arabischen Quellen und bereitete ein in der Arabistik berühmtes Werk des 10. Jahrhunderts – *Die Wolga-Reise des Ibn Faḍlān* – auf der Grundlage der in den 1920er Jahren entdeckten Handschrift aus Maschhad zur Publikation vor. Bis dahin hatte man die *Reise* nur in Auszügen lesen können.

Das aus der Textausgabe (mit Faksimile im Anhang), der Übersetzung, einer Untersuchung und dem Kommentar bestehende Buch war bereits im Verlag,

⁴⁴ 2. Januar 1934.

als Kovalevskij im Oktober 1938 unerwartet verhaftet wurde und – wie so oft – irgendeines Unrechts nach Artikel 58 beschuldigt wurde. Völlig davon überzeugt, dass sein Schüler in keine politische Tätigkeit involviert sei, schickte Kračkovskij über den Vater des Verhafteten umgehend einen Brief an den Generalstaatsanwalt Andrej Januar'evič Výchinskij „mit einer recht positiven Charakterisierung sowohl als wissenschaftlichem Mitarbeiter als auch als Menschen.“ Dessen ungeachtet wurde in einer Sondersitzung des Gerichtes Kovalevskijs fünfjährige Verbannung in ein Arbeitslager ohne Gerichtsverfahren beschlossen.

Kovalevskijs Vater bemühte sich um die Revision des Falles und bat Kračkovskij, sich erneut an Výchinskij oder an den für Revisionsangelegenheiten zuständigen Staatsanwalt Zarev zu wenden, zumindest aber doch „zu meinen Händen eine Bestätigung der Tätigkeit meines Sohnes als wissenschaftlicher Mitarbeiters am IO nach Char'kov zu senden.“⁴⁵ Wie Kračkovskij auf diese Bitte reagierte, ist Kovalevskijs Brief vom 2. Juli 1940 zu entnehmen:

„Ich möchte Ihnen meinen tiefen Dank für die herzliche Anteilnahme am Unglück meines Sohnes aussprechen. In unserer Zeit ist es außerordentlich schwierig, solch einen hilfsbereiten, seinem Nächsten gegenüber wirklich liebenden Menschen zu finden. Ich hatte Sie gebeten, einen offiziellen Brief zu schreiben, Sie aber schrieben zwei davon und dies auf persönliche Verantwortung [...]. Ich bin davon zu Tränen gerührt! Sie weckten den Glauben in mir, dass die Gerechtigkeit siegen und allen klar werden wird, dass mein Sohn nicht nur kein Verbrecher, sondern ein Mensch mit erhabener Seele ist.“

Dies war noch nicht alles. Kračkovskij erwirkte gar die Veröffentlichung des *Ibn Faḍlān* – selbstverständlich ohne Angabe des Namens des Autors, bloß mit dem Vermerk „Unter der Redaktion des Akademiemitgliedes I. J. Kračkovskij.“

„Ich wunderte mich über die Ausgabe des ‚Ibn Faḍlān‘“, schrieb ihm aus diesem Anlass Filonenko. „Was für ein rätselhaftes Bild? Wo ist der Autor, der Übersetzer? Der Leser soll das Buch umdrehen und schauen, ob sich dieser nicht vielleicht irgendwo zwischen den Zeilen verberge [...]. Es scheint wohl das erste Buch zu sein, das bei uns so erschienen ist. Nun, wenn dies eine Lösung ist, dann ist sie wohl sogar scharfsinnig zu nennen.“⁴⁶ Kračkovskijs Antwort darauf bringt noch etwas Licht in die Einzelheiten dieser Veröffentlichung:

„Mir war es wichtig, einzig und allein zu zeigen, dass die Arbeit von mir redaktionell bearbeitet wurde, aber nicht die meinige ist, und dass der Name des Autors verschwunden ist. Mehr steht nicht in meiner Macht. Der Verlag schlug klugerweise vor, alle persönlichen Wendungen durch unpersönliche zu ersetzen und ‚wir‘ statt ‚ich‘ zu schreiben; ich hatte jedoch das Gefühl, dass so die Grenzen meiner Arbeit in den Augen der Uneingeweihten verschwimmen könnten und beschloss: sint ut sunt, aut non sint.“⁴⁷

Kovalevskij kehrte erst nach dem Krieg nach Leningrad zurück; die zweite Auflage des *Ibn Faḍlān* (1956) trug bereits seinen Namen und die Titelseite die Widmung

⁴⁵ 18. Juni 1940.

⁴⁶ 21. August 1939.

⁴⁷ 29. August 1939. Anm. d. Übers.: der lateinische Ausdruck bedeutet: sie seien wie sie sind oder sie sollen nicht sein.

„Zum unvergesslichen Andenken an das Akademiemitglied Ignatij Julianovič Kračkovskij.“

Kovalevskij war nicht der einzige Arabist, welcher in jenen Jahren verfolgt wurde. Schon 1937 wurden Iskanderov und Ode-Vasil'eva verhaftet, im Februar 1938 Šami und seine Frau Roginskaja, eine Schülerin Kračkovskijs vom Leningrader Orientinstitut, die dort nach ihrem Studienabschluss als Dozentin tätig gewesen war. Festgenommen wurde auch der Student und Praktikant Šumovskij, der unter Kračkovskijs Betreuung die Bearbeitung einer arabischen Handschrift zur Meeresgeografie begonnen hatte; auf ihn, den jüngsten seiner Schüler, hatte er zweifelsohne große Hoffnungen gesetzt.

1939 wurde Beljaev in den Sowjetisch-Finnischen Krieg einberufen. Die Reihen der Leningrader Arabistik lichteten sich. Ode-Vasil'eva kam zwar 1939 frei und Beljaev kehrte zwei Jahre später schwer verletzt nach Leningrad zurück, doch rückblickend muss man sagen, dass die bevorstehenden Kriegsjahre viele neue Verluste mit sich bringen würden.

Während der Blockade bzw. unmittelbar danach kamen alle drei Mitarbeiter, die Ende der 1930er Jahre die frei gewordenen Stellen besetzt hatten, ums Leben: S. M. Bogdanova-Beresovskaja, O. A. Krauš und E. A. Razumovskaja. Ferner kamen im Krieg zwei weitere Schüler Kračkovskijs um, die in den 1930er Jahren mit ihm zusammengearbeitet hatten.

Der ältere der beiden war Daniil Vladimirovič Semënov, einer der wenigen Universalisten der Arabistik, der sich sowohl mit der literarischen Sprache als auch mit Dialekten auskannte, sowohl mit der modernen Literatur als auch mit Handschriften; vielleicht war er nicht der beste Schüler Kračkovskijs, aber doch ein zuverlässiger Mensch, ein hervorragender Lehrer und Kračkovskijs rechte Hand am Leningrader Orientinstitut. Auch ihn musste Kračkovskij damals in Schutz nehmen: Am Orientinstitut fing man Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre damit an, ohne jede Absprache mit dem Lehrstuhlinhaber Semënovs Lehrdeputat systematisch zu kürzen; es entstand der Eindruck, man wolle „ihn aus dem Institut hinausdrängen.“ Vom wenigen Geld, das ihm für die verbliebenen Stunden gezahlt wurde, „konnte ein Mensch nicht leben.“⁴⁸ Aus Protest reichte Kračkovskij beim Rektor des Instituts eine recht scharfe Erklärung ein. Darauf folgten „eidliche Zusicherungen“ der Vorgesetzten, dass Semënovs Stundendeputat wiederhergestellt werde, doch blieb es beim bloßen Versprechen, und das Ringen um die Umsetzung ging weiter.

Später gelang es, Semënov zusätzlich am Institut für Orientalistik der AdW anzustellen; auch verbesserte sich seine Lage am Leningrader Orientinstitut, sodass er 1938, als die Leitung des Instituts und der Lehrstühle mal wieder neu sortiert wurden, mit der Vertretung Kračkovskijs am Lehrstuhl für arabische Sprachen betraut wurde.

⁴⁸ Der Brief an V. I. Filonenko vom 12. Juli 1929.

Semënov starb im Sommer 1943 im Alter von 52 Jahren im belagerten Leningrad. Ein sehr freundlicher Nachruf liegt in Form eines Briefes von Aleksej Boldýrev vor, der während der Blockade mit Semënov am Institut für Orientalistik gearbeitet hatte:

„Vor meiner Einstellung am Institut für Orientalistik kannte ich Daniil Vladimirovič kaum. Obwohl wir nur relativ kurze Zeit zusammenarbeiteten, haben mich seine ungewöhnliche Güte und seine Liebenswürdigkeit tief beeindruckt. Nicht ein einziges Mal während der ganzen Zeit hatten wir Streit oder waren auch nur uneins. Sein Verhältnis mir gegenüber war von erlesener Herzlichkeit, Aufmerksamkeit, steter Bereitschaft, mich zu unterstützen und mir zu helfen.“

Aleksandr Michailovič Barabanov, der zweite Schüler Kračkovskijs, war von ganz anderem Schlag als seine anderen Schüler. Seine Biografie ist die eines typischen „Beförderten“, wie man es damals nannte. Der Sohn eines armen Bauers aus dem Gouvernement Jaroslavl' hatte eine ländliche Schule besucht, war zunächst Landarbeiter gewesen und kam dann nach Leningrad, wo er in einer Fabrik arbeitete, ehe er in die Verwaltungs- und Parteiarbeit befördert wurde. 1932 schickte man ihn zum Studium an das Leningrader Orientinstitut, wo er weiterhin aktives Parteimitglied war. Barabanov war offensichtlich ein sehr fähiger Mensch: Er erzielte fast ausschließlich Bestnoten (in Arabisch von Kračkovskij unterzeichnet), und das Gutachten zu seiner Diplomarbeit („Die Tätigkeit der ägyptischen Nationalbank Miṣr“) lobt seine „Fertigkeiten zur wissenschaftlichen Herangehensweise an das erforschende Material“ und eine recht literarische Ausdrucksweise.

1938 wurde Barabanov Aspirant des Instituts für Orientalistik der AdW, am 1. Februar 1941 Mitarbeiter des Arabischen Kabinetts. Betreut von Kračkovskij, konnte er eine Dissertation zur „Geschichte von Šamil Muḥammad Ṭāhir al-Qarāhī“, bestehend aus kritischer Edition, Untersuchung und Übersetzung, schreiben. Diese Arbeit war ein Meilenstein in der Erforschung arabischer Quellen zur Geschichte des Kaukasus. Laut Kračkovskijs späterem Urteil „gelang es ihm, dank der planmäßigen Erforschung nordkaukasischer Handschriften das vielen Wissenschaftlern schwer fallende spezifische Verfahren der örtlichen Paläografie zu enträtseln: die Entwicklung eines neuen Systems von Hilfszeichen.“⁴⁹ 1941 zog Barabanov als Freiwilliger in den Krieg und kam an der Front ums Leben; er war 35 Jahre alt. Nach dem Krieg gab Kračkovskij Barabanovs vorbereiteten Text *Die Chroniken Muḥammads Ṭāhir al-Qarāhī über die dagestanischen Kriege zur Zeit Šamils*⁵⁰ und seinen Aufsatz über die Entzifferung der nordkaukasischen paläografischen Zeichen heraus.⁵¹

Eine unerwartete Beschreibung Barabanovs fand ich in einem Brief Kračkovskijs an Vera Kjuner-Sutugina:

⁴⁹ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 244.

⁵⁰ Moskau/Leningrad 1946, siehe auch: <https://www.prlib.ru/en/node/389374>.

⁵¹ *Sovetskoe vostokovedenie* 3 (1945).

„Barabanov, einer meiner Schüler, kam zu mir im Zuge der zwangsweisen Zuteilung; er bereitete mir nicht wenige Unannehmlichkeiten und manch schwere Minuten; dennoch entwickelte er sich in eine gute Richtung; Anfang des Krieges ging er an die Front und kam dort Ende 1941 um. Vieles verzieh ich ihm für seine ‚Reue‘, als er einige Wochen zuvor, im September, noch einmal nach Leningrad kam.“⁵²

Nie offiziell seine Schülerin war die kaum erwähnte Maršida Ablulovna Bikžanova, eine Tatarin aus dem Kreis Kazimov, die ein russisches Gymnasium besucht hatte. 1920 wechselte sie vom Kiewer Institut für Außenbeziehungen an das Leningrader Institut der Gesprochenen Orientalischen Sprachen und immatrikulierte sich gleichzeitig am ethnologisch-linguistischen Fachbereich der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Petrograder Universität. 1923 beendete sie ihr Studium am Institut, doch dauerte ihr Universitätsstudium noch ein Jahr länger. Kračkovskij bemühte sich damals um Bikžanovas Anstellung am Institut zur Vorbereitung des Lehrgangs Islamwissenschaft, der für das Profil der Einrichtung seiner Meinung nach dringend erforderlich war.

In Kračkovskijs an den Vorstand des Leningrader Institutes der Gesprochenen Orientalischen Sprachen gerichteten Antrag heißt es über Bikžanova:

„Aus ihrer Herkunft aus dem islamischen Milieu und ihren muttersprachlichen Kenntnissen der tatarischen Sprache ergeben sich große Vorteile im Sinne der praxisbezogenen Bekanntschaft mit der Welt der russischen und der türkischen Muslime, welche durch eine Studienreise nach Zentralasien im Jahr 1921 noch erweitert wurden. Eine Vertiefung der Kenntnisse der arabischen Literatur und der gesprochenen Sprache wird ihr die Möglichkeit geben, den Hauptquellen des Islams näherzukommen und sich unmittelbar mit dem Mittelmeerraum der muslimischen Welt bekannt zu machen. Ihre theoretische Vorbereitung ist durch das Curriculum des universitären Studienganges garantiert, den sie im nächsten Jahr in Arabistik absolviert. Zukünftig könnte sie – mit Ausnahme der Islamwissenschaft – auch durch die Leitung einiger Fachabteilungen für die arabische Sprache nützlich sein. Von ihren Fähigkeiten, Kenntnissen und ihrer leidenschaftlichen Hingabe an die Materie konnte ich mich nach drei Jahren Unterricht überzeugen. Ein Ausbau dieser Kenntnisse steht ihr bevor, insbesondere auf dem Gebiet der europäischen Literatur zum Islam und in der arabischen Sprache – dem Hauptinstrument der Primärquellen.“

Ich habe hier bewusst eine so lange Passage zitiert, um zu zeigen, wie ernst Kračkovskij diese Kandidatur nahm – an seinem Anspruch besteht kein Zweifel. Auf Verordnung des Vorstandes wurde Bikžanova als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der arabistischen Sektion eingestellt, aber, wie Kračkovskij eineinhalb Jahre später in einem Bericht an die Vorgesetzten schrieb, „leider erlaubte ihr das Fehlen jeglicher finanziellen Unterstützung seitens des Instituts, trotz meiner wiederholten Erinnerungen, nicht, sich hinreichend ihrem Plan zu widmen, und gab mir kein moralisches Recht, auf eine intensivere Beschäftigung in dieser Richtung zu bestehen.“ Das heißt, sie musste in einem fachfremden Bereich arbeiten, um ihren Unterhalt zu verdienen, und dann offensichtlich aufgrund ausbleibender Ergebnisse das Institut verlassen. Niemand weiß, was aus ihr geworden ist. Für den Islamkurs gab es keine Fachkräfte mehr.

⁵² 15. Juli 1945.

Angesichts dieser Schicksalsschläge stellt sich die Frage, wer von Kračkovskijs Schülern und Gefährten die Kriegsjahre überlebte. Zu nennen ist vor allem Nikolaj Jušmanov, ein begabter Linguist, dessen Arbeiten Kračkovskij immer hoch schätzte und den er für den Begründer der arabistischen Linguistik in Russland bzw. der Sowjetunion hielt.⁵³ Zwischen ihnen bestand jedoch keine tiefere geistige Nähe. Auch ist Jušmanov früh gestorben – im April 1946, d. h., Kračkovskij überlebte ihn ebenfalls. Zudem bestand keine innigliche Verbindung zu Michail Sal'e, trotz der langjährigen Zusammenarbeit an den Übersetzungen arabischer Literatur und ähnlicher wissenschaftlicher Interessen, zumindest auf einem Gebiet. Dem privaten Briefwechsel zufolge hatte Kračkovskij bestimmte Gründe, mit der Tätigkeit dieses Schülers unzufrieden zu sein.

Klavdija Ode-Vasil'eva kann in gewisser Weise auch zu den Schülerinnen Kračkovskijs gezählt werden – er führte sie in den Unterricht der arabischen Sprache nach unserem System ein, betreute sie geduldig und gut. Sie erinnert sich:

„Er war sehr anspruchsvoll seinen Mitarbeitern gegenüber, wollte, dass sie den Gegenstand, den sie unterrichten, gut kennen; gleichzeitig hatte er Angst, sie in ihrem Ehrgeiz zu verletzen [...]. Er kam einst zu mir und sagte: ‚Ich bitte Sie, mit mir zusammen einige Stunden bei den Aspiranten zu geben, da es mir manchmal schwerfällt, volkstümliche Sprichwörter und einige Redewendungen zu verstehen. Ich verstand aber sofort, dass er mir damit helfen wollte und nicht umgekehrt.“

Genauso war es auch mit den Vorlesungen über die neuarabische Literatur, welche in Ode-Vasil'eva den Gedanken reifen ließen, jene berühmte Chrestomathie zu verfassen.⁵⁴

Kračkovskij schätzte Ode-Vasil'eva als Lehrerin sehr. Entsprechend seinem Gutachten zur Promotion und der Verleihung des Ranges der Dozentin beruhte der gesamte Unterricht der arabischen Sprache am Orientinstitut auf ihr, und ihre Chrestomathie der neuarabischen Literatur regte „die Beschäftigung auf diesem Gebiet in Europa, Amerika und sogar in den arabischen Ländern selbst an, indem sie eine Reihe von Arbeiten und analogen Versuchen auslöste.“ In den Nachkriegsjahren, als es um die Verleihung des Professoren-rangs an Ode-Vasil'eva ging, unterstrich er, dass sie unter den arabischen Muttersprachlern die einzige Dozentin in der UdSSR mit einer wissenschaftlichen Ausbildung sei, die sich gut mit den europäischen Methoden des Unterrichtes auskenne. In beiden Gutachten werden auch ihre zahlreichen Werke zu unterschiedlichen Problemen der neuarabischen Literatur genannt.

Klavdija Ode-Vasil'eva erinnerte sich immer daran, wie warm die Kračkovskijs sie nach ihrer Ankunft aus dem Orient empfangen hatten und dass gerade Kračkovskij ihr nach dem Tod ihres Ehemannes half, die Stelle am Institut zu bekommen. In ihren Memoiren finden sich auch ganz „weihnachtliche“ Geschichten darüber, wie Kračkovskij ihr, einer Witwe mit drei kleinen Töchtern, half: Mal

⁵³ Kračkovskij, *Očerki po istorii ruskoj arabistiki*, 215.

⁵⁴ Ode-Vasil'eva, „Moi vospominanija“, 130.

kam er wegen irgendeiner Angelegenheit zur erkrankten Klavdija Viktorovna, sah das Chaos im Haus, dass die begonnenen Renovierungsarbeiten nicht fertiggestellt werden konnten, und kam sogleich für die fehlende Summe auf. Ein anderes Mal läutete unmittelbar vor Weihnachten die Türklingel, die Kinder machten auf; Kračkovskij stellte einen Korb mit Spielzeug und Leckerbissen auf den Tisch und ging sofort wieder. Sie rannte ihm aus der Küche hinterher und rief: „Es ist noch zu früh für Sie, sich in einen Weihnachtsmann zu verwandeln“, woraufhin er antwortete: „Entschuldigen Sie, ich kann nicht bleiben, ich muss mich beeilen, rechtzeitig zum Unterricht zu kommen.“ Oder er setzte eine Gehaltserhöhung für sie durch – denn sie konnte die Miete nicht länger zahlen – indem er drohte, andernfalls seinen Dienst am Institut zu quittieren.

Doch ein Schatten fiel auf ihre Beziehung; irgendwie fühlte sich Ode-Vasil’eva nach ihrer Haftentlassung 1939 gekränkt. In Kračkovskijs Archiv ist ein vorwurfsvolles Schreiben vom 4. Januar 1940 erhalten geblieben (das einzige dieser Art). Was hatte sie sich ihm gegenüber zuschulden kommen lassen, dass er sie weder im Arabischen Kabinett (wo man den Worten des Institutsdirektors nach nur auf persönliche Empfehlung Kračkovskijs angenommen wurde) noch in der Universität einstellen wollte? „Wenn Sie mich“, schreibt sie, „auch für unfähig halten, wissenschaftlich zu arbeiten, so habe ich doch zumindest Ihr Vertrauen in meine Lehrtätigkeit nicht missbraucht.“

Kračkovskij beantwortete dieses Schreiben offensichtlich recht ausführlich. Er hatte die Gewohnheit, sich zuvor wichtige Stichpunkte auf dem Umschlag des erhaltenen Briefes zu machen; diese sind erhalten geblieben, der Brief selbst jedoch nicht.

Einst gab es in Moskau Gerüchte, Kračkovskij habe Bedenken gehabt, sie als eine Verfolgte wiedereinzustellen. Die Absurdität dieses Gedankens ist vollkommen klar: Kračkovskij war kein ängstlicher Mensch – erinnern wir uns, dass er kurz zuvor Kovalevskij verteidigt hatte – es muss einen anderen Grund gegeben haben: Die Leitung des Instituts hatte Vorbehalte oder entsprechende Anweisungen, Ode-Vasil’eva nicht einzustellen. Ich denke allerdings, dass sich Kračkovskij Ode-Vasil’eva nicht als Mitarbeiterin eines akademischen Institutes vorstellen konnte – ihre Interessen und der Stil der wissenschaftlichen Denkweise passten eher zum Arbeitskreis des Kabinetts; ich denke auch, dass er damals so offen wie möglich mit ihr darüber redete. Und es gelang ihm, sie als Dozentin an der Universität einzustellen. Doch zu Beginn des Krieges verließ sie Leningrad zusammen mit ihrer Familie und konnte sich in Moskau einrichten; sie wurde an das dortige Institut für Orientalistik und die Diplomatische Hochschule berufen.

Das Missverständnis zwischen ihnen hat sich letztendlich wohl gelöst. Am 30. Januar 1945 schrieb Ode-Vasil’eva Kračkovskij in einem Brief, dass sie einen Vortrag über ihn halte, aus Anlass seines vierzigjährigen Wissenschaftsjubiläums:

„Eine Mitteilung [...] ganz nüchtern, die nicht gerade glänzt vor Wissenschaftlichkeit. Aber ich habe erreicht, was ich wollte: Sie als einen teilnahmsvollen, gutmütigen Menschen zu zeigen, dem keine edelmütige Wendung der menschlichen Seele fremd ist.“

Verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit, aber diejenigen, die Sie nicht so gut kennen, halten Sie für einen trockenen Wissenschaftler, der Hilfe leisten oder einen Rat geben kann und sonst nichts. Nach meinem Auftritt hörte ich von einigen mir unbekanntem Anwesenden, dass Sie ihnen nun in einem anderen Licht erscheinen würden.“

Kračkovskijs Geisteshaltung am nächsten kam damals Viktor Beljaev, Absolvent des Jahrgangs 1925. Er hatte die gleiche Neigung, mit Handschriften und Bibliografien zu arbeiten, war ebenso gewissenhaft und arbeitsam, zeigte sich bezüglich seiner eigenen Fähigkeiten ähnlich unsicher wie der junge Kračkovskij, und war ebenso stur, wenn es um die Verteidigung der Wahrheit ging. Kračkovskijs Ringen um diesen Schüler musste schon sehr früh begonnen haben, als Beljaev im zweiten Studienjahr an der Fakultät für Gesellschaftswissenschaften der Petrograder Universität war und nicht rechtzeitig vor Kračkovskijs Abreise nach Simferopol die Prüfungen in arabischer Sprache und Literatur ablegen konnte, weshalb er exmatrikuliert wurde, allen rechtmäßigen Begründungen und sogar Ol'denburgs Intervention zum Trotz. Offensichtlich wurde die Härte der Entscheidung des Petroprofobr⁵⁵ durch die adlige Abstammung des Studenten beeinflusst, die in allen Fragebögen verzeichnet wurde. Kračkovskijs Schreiben an Petroprofobr (ohne Datum, aber offensichtlich vom Juni 1924) klingt in seinem Ton recht entschlossen: „Er ist einer meiner besten Schüler, und sein Austritt aus der ohnehin kleinen Gruppe zukünftiger Orientalisten [...] stellt mich gezwungenermaßen vor die Frage, ob es noch zweckmäßig ist, meine Lehrtätigkeit länger fortzusetzen.“

Beljaev konnte bleiben und nach seinem Studienabschluss sogar als Praktikant am Asiatischen Museum eingestellt werden, wo dieser sich im Umgang mit Handschriften von seiner besten Seite zeigte. Doch bald musste sich Kračkovskij wieder in dessen Schicksal einmischen – dieses Mal, um ihn vor der Einberufung zur Armee zu retten. Die Zeit des Praktikums war abgelaufen – und für einen erstklassigen Kenner der Handschriftenkunde gab es keine Stelle, die seinem Profil entsprochen hätte: Es stellte sich heraus, dass der sogenannte Ortsausschuss („Mestkom“)⁵⁶ des Instituts für Orientalistik gegen ihn war, wie ein von Kračkovskij an Marr adressierter Brief bezeugt, trotz der vom Leiter als ausgesprochen gut beurteilten Arbeitsergebnisse und Fähigkeiten: „Zur jetzigen Zeit ist er einer der auf allen Gebieten der arabischen Philologie am besten ausgebildeten Arabisten der jüngeren Generation. Und im Beschreiben und Erforschen von Handschriften kenne ich niemanden, der ihm gleichkäme.“ Auch die Staatsbibliothek stellte Beljaev nicht ein, obwohl Kračkovskij in seiner Empfehlung vom 23. Oktober 1930 schreibt: „Ich kann ohne weiteres sagen, dass sich unter meinen Schülern seiner Generation keiner findet, der in ähnlichem Maße über bibliografische Kenntnisse verfügt und vergleichbare Erfahrungen in der Beschreibung von Handschriften gesammelt hätte.“ Auch an die Sektion der wissenschaftlichen Mitarbeiter der Union der Beschäftigten des Bildungssektors der UdSSR wandte er sich erfolglos, wobei in seiner Empfehlung

⁵⁵ Anm. d. Übers.: „Petroprofobr“ – Petrograder Abteilung für Berufsausbildung.

⁵⁶ Anm. d. Übers.: „Mestkom“ (Akronym für „Ortsausschuss“) – die lokale betriebliche Gewerkschaftsorganisation.

dieses Mal die Sorge und der Schmerz um das Schicksal seines Lieblingsschülers, und auch seiner Lieblingstätigkeit, unüberhörbar sind: „Man wird bedauern, dass er zur Zeit durch das Fehlen einer seinem Profil entsprechenden Stelle keine Möglichkeit hat, seine erhaltene Ausbildung praktisch anzuwenden, die ihn zu einem bewährten, recht reifen wissenschaftlichen Mitarbeiter macht.“

Vier Jahre lang arbeitete Beljaev in der Bibliothek des Instituts für Bauingenieurwesen, wobei er sich weiterhin bemühte, wann immer es ihm seine Zeit erlaubte, arabische Handschriften zu erforschen. In dieser Zeit erschienen zwei seiner während des Praktikums begonnenen Arbeiten: „Eine anonyme Handschrift aus der Sammlung V. A. Ivanovs“ und „Die arabischen Handschriften der Buchara-Sammlung.“ 1933 kam er endlich an das Institut des Buches, des Dokumentes und der Schrift, wo sein Aufgabenbereich neben Handschriften auch Papyri umfasste, und 1936 schließlich dahin, wo sein wirklicher Platz war: in die Handschriftenabteilung des Instituts für Orientalistik der AdW. Kurz zuvor war er am Lehrstuhl von Aleksandr Pavlovič Riftin anstelle des inhaftierten Eberman angestellt worden und half Kračkovskij bei der Aufrechterhaltung des traditionell philologischen Unterrichts.

Dann ein erneuter Schicksalsschlag: Im Herbst 1939 wurde Beljaev nach seiner Mobilisierung für den sogenannten Winterkrieg gegen Finnland schwer verwundet; Kračkovskij fürchtete, einen seiner „letzten guten Schüler“ zu verlieren“ (in einem Brief an Umjanov). Schließlich kehrte dieser im Herbst 1940 zurück.

Kračkovskijs Rolle im Leben Beljaevs beschränkte sich nicht auf die existenzielle Unterstützung (bei der Stellensuche, der Verleihung des Kandidatentitels als Würdigung der Gesamtleistung usw.). Ebenso bedeutend war seine moralische Funktion für ihn – einen sehr schüchternen Menschen, der ständig an seinen Kräften und Möglichkeiten zweifelte, obwohl ihn Kračkovskij für „hochbegabt“⁵⁷ hielt. Zudem war er ein zutiefst bescheidener Mensch, der dieser Unterstützung bedurfte: „Ihr munterer Geist hat mich mal wieder erfreut und wieder fand ich zurück zum Maß der Dinge, wie es schon oft nach Gesprächen mit Ihnen geschah.“⁵⁸ Aus Beljaevs Briefen von der finnischen Front spricht das ständige Motiv der Dankbarkeit für alles, was Kračkovskij für ihn getan habe, und wie „wenig würdig“ er sich dieser Güte wähne: „Ich fühle mich wie ein kleiner Junge, der das Ticket in der Straßenbahn nicht bezahlen kann, aber eingestiegen ist, ohne an die Konsequenzen zu denken. Ich kann Ihnen nichts zurückzahlen, außer meiner Liebe und Treue bis zur letzten Minute.“⁵⁹

Ich möchte einen Auszug aus dem Brief zitieren, den Beljaev kurz vor Neujahr 1940 offensichtlich schon aus dem Lazarett schrieb und der nur für Kračkovskij selbst bestimmt war. Möge mir der Verstorbene verzeihen, denn dieser Brief bezeugt die moralische Höhe, die Schönheit der Seele sowohl des Adressaten als

⁵⁷ Der Brief an J. N. Marr vom 26. März 1932.

⁵⁸ 29. Oktober 1939.

⁵⁹ 30. November 1939.

auch des Autors. In der Geschichte unserer Arabistik hat er seinen festen Platz – und zwar einen wunderschönen:

„Lieber Ignatij Julianovič!

Es gibt keine Kraft und keine Worte, um Ihnen meine Gefühle, meine Dankbarkeit für alles auszudrücken, was Sie für mich getan haben und nach wie vor tun – für Ihre ganze Einstellung mir gegenüber, mit der Sie mich bekleidet und gewärmt haben, während der gesamten Zeit, die ich Sie kenne. Ich verdanke Ihnen meine Ausbildung, mein ganzes intellektuelles Leben. Sie unterstützten mich in schwierigen Momenten immer auch materiell. Ihre Hand spürte ich all diese sechzehn Jahre lang, und wenn ich heute etwas bin, verdanke ich es ganz und gar Ihnen und Ihrer Fürsorge. Nun retten Sie mir das Leben. Was kann ich Ihnen sagen? Welche Worte können das ausdrücken, was im Inneren ist, was mich überwältigt, wenn ich daran denke? Ich weiß, Sie mögen keine Dankbarkeitsbekundungen, keine zu intensiven Äußerungen der Gefühle. Aber ich kann nicht schweigen, zumindest einmal im Leben muss ich Ihnen doch sagen, was ich denke, denn ich bin auch ein Mensch und kein Stein, und alle Zurückhaltung hat auch eine Grenze. All die Jahre lebte ich in Ihrer Nähe und lernte von Ihnen die Ausdauer und die Standhaftigkeit und Ihre moralische Festigkeit – obgleich: Was daraus wurde, ist eine andere Frage und hängt vom Schüler selbst, und nicht von seinem Lehrer ab. Sie waren mir ein wichtiges, ein moralisches Vorbild, und der Gedanke an Sie half mir in schwierigen Momenten zu leben, ließ mich wieder Mut fassen in Momenten geistiger Niedergeschlagenheit. Ihre Hilfsbereitschaft in allen Lebenssituationen erfuhr ich vor allem an mir selbst und sah sie in Bezug auf die anderen.“

Kapitel XII

Damals erfuhren wir „das Maß aller Dinge“

Die Vögel des Todes im Zenit ...¹

Der 22. Juni 1941 markiert einen gravierenden Einschnitt im Leben unseres Volkes; er ist der Tag, der furchtbare Tragödien zur Folge hatte, die viele Schicksale durchkreuzten. Die Leningrader Orientalisten teilten das schwere Los vieler anderer: an der Front, während der Blockade, der Evakuierung unter schwierigsten Bedingungen, das Los derjenigen, die aufgrund eines „Verdachts“ oder aus mangelnder Vorsicht verhaftet wurden. In den Kriegsjahren verlor das Institut für Orientalistik fast ein Drittel seines Personals. Und gleichzeitig war dies ein Moment, in dem man zusammenrückte, ob „Marxist“ oder „Nichtmarxist“, eine Prüfung auch, wer wozu in der Lage sein würde – und wer nicht. Die Wissenschaft war in dieser schwierigen Zeit auch ein Rettungsanker – wie zwanzig Jahre davor ...

Über den Krieg und die Blockade ist viel geschrieben worden, auch über das Leben und die Tätigkeit der Leningrader Wissenschaftler, einschließlich der Orientalisten, zu dieser Zeit. Deshalb werde ich mich in diesem Kapitel darauf beschränken, diese Umstände nur insofern zu berühren, als sie für den weiteren Werdegang Kračkovskijs entscheidend waren.

Am Institut sah es nicht anders aus als überall im Land: Die Mitarbeiter fuhren zu Verteidigungsübungen (nach Kingisepp an der Luga sowie an den Ilmensee), organisierten eine spezielle Wehrausbildung unter Beljaevs Kommando, lernten sich gegen chemische Waffen zu verteidigen, Brandgeschosse zu löschen und Sanitätsdienste zu leisten. Ende August wurde eine mehr als fünfzig Personen starke Selbstverteidigungsabteilung geschaffen, deren Mitglieder sich im Exerzieren sowie im Umgang mit Schusswaffen und Granaten übten. Junge Mitarbeiter gingen als Freiwillige an die Front, darunter auch Kračkovskijs „schwieriger“ Aspirant Baranov.

Die übliche Arbeit ging daneben weiter: thematische Auseinandersetzungen, Sitzungen mit wissenschaftlichen Vorträgen und Verteidigungen der Kandidaten- und Doktorarbeiten. Durch den Krieg kamen neue Aufgaben hinzu: Auf Geheiß der Politischen Hauptverwaltung der Armee war man zu Auskünften über die angrenzenden Länder des Orients, über Wörterbücher und Sprachführer sowie zur Erstellung antifaschistischer Broschüren verpflichtet.

Wie zu Friedenszeiten begann das Semester an der Universität am 1. September, doch unterbrachen die Studenten das Studium durch Schanzarbeiten in den Vororten Leningrads; nach einer bestimmten Frist kehrten sie zurück, und andere machten sich auf den Weg. Manche besuchten neben den üblichen Seminaren

¹ Anm. d. Übers.: Die erste Zeile eines Gedichts von Anna Achmatova.

medizinische Schnellkurse oder Kurse zur Ausbildung von Kriegsdolmetschern und gingen danach zum Arbeiten in ein Lazarett oder an die Front. Viele zogen als Freiwillige in den Krieg.

Noch im Sommer 1941 fasste das Präsidium den Beschluss, einige akademische Einrichtungen zu evakuieren, darunter auch das Institut für Orientalistik. Bücher und Handschriften wurden aus dem fünften Stock, wo sich die Bibliothek der AdW und das Institut für Orientalistik befanden, in das Sockelgeschoss verfrachtet: Die Handschriften (es waren mehr als 70.000) wurden aus dem Depot auf kleinen Wagen zur Treppe gebracht, wo die Mitarbeiter eine Kette bildeten, um die Handschriften von Hand zu Hand bis nach unten weiterzugeben; von dort brachte man sie in eines der Magazine im Sockelgeschoss, wo auch die Kisten mit den Büchern, die zur weiteren Evakuierung vorbereitet worden waren, noch standen, als sich der Ring der Blockade schloss.

Manche Mitarbeiter des Instituts, vor allem Kranke und Frauen mit Kindern, konnten bereits im Sommer evakuiert werden. Im November wurde eine große Gruppe vorwiegend verdienter Wissenschaftler beträchtlichen Alters aus dem belagerten Leningrad ausgeflogen; darunter waren u. a. die Akademiemitglieder und Orientalisten Alekseev, Barannikov, Struve und Frejman. Kračkovskij war nicht dabei. Er verweigerte die Evakuierung, berichtet Kračkovskaja:

„Am 3. Oktober 1941 wurde Kračkovskij ins Smol'nlýj [Sitz der Leningrader KPdSU; Anm. d. Übers.] bestellt. Ich erinnere mich nicht an den Namen der Person, mit der I. J. unter vier Augen sprach; ihm wurde vorgeschlagen, einen der drei kommenden Tage für die gemeinsame Evakuierung mit seiner Frau zu benennen [...]. I. J. antwortete, er habe nicht vor, an der Evakuierung teilzunehmen. ‚Sie riskieren viel, wenn sie bleiben!‘, antwortete ihm sein Gegenüber. I. J. antwortete daraufhin: ‚Meine Mitarbeiter und Schüler bleiben zurück, sie riskieren auch viel. Wenn ich jetzt gehe, wie kann ich ihnen später unter die Augen treten?‘ – ‚Na dann, bleiben Sie eben!‘“

Außer seinen Schülern und Kollegen gegenüber fühlte er sich auch der Wissenschaft gegenüber verpflichtet. Er musste die breit angelegte Geschichte der arabischen geografischen Literatur abschließen, die er kurz vor dem Krieg begonnen hatte. Zu viele Dinge lenkten ihn damals von der Arbeit ab; er konnte sich nur bis zum 12. Jahrhundert vorarbeiten. Dieses zu den größten seines Lebens zählende Werk aufzuschieben, hielt Kračkovskij für unmöglich:² Er war schließlich schon achtundfünfzig Jahre alt, so alt wie Rozen bei seinem Tod. Das Projekt musste zum Abschluss gebracht werden – laut Plan einschließlich des 20. Jahrhunderts. Aber ohne Zugang zu den Leningrader Bibliotheken und Handschriftensammlungen wäre dies nicht möglich gewesen; das war vollkommen klar.

Und noch ein Grund, ein rein persönlicher, hielt ihn von der Evakuierung ab: Der Vorschlag betraf nur ihn und Vera Aleksandrovna, nicht seine ältere Schwester und ihren Mann, die seit vielen Jahren engster Teil der Familie waren. Zudem war unmittelbar vor dem Krieg Vera Aleksandrovnas Schwester Ekaterina

² Bericht an den Vizepräsidenten der AdW, V. P. Volgin, *Priroda* 4 (1975), 34.

Aleksandrovna zu ihnen gezogen, nachdem ihr Mann gestorben war. Sie hatte ihrer Schwester einst prophezeit, dass Ignatij Julianovič seine Ehefrau nach ein, zwei Jahren ihrem Schicksal überlassen würde. Einfach zu gehen und diese drei Menschen in Leningrad zurückzulassen – davon konnte keine Rede sein.

Und er blieb.

Wie immer in schwierigen Situationen wurde Kračkovskij eine verantwortungsvolle Bürde nach der anderen auferlegt. Bereits im August 1941, nach der Abreise des Präsidenten der Unionsgesellschaft für Geografie, des Akademiemitgliedes Lev Seměnovič Berg und des wissenschaftlichen Sekretärs Kalesnik, denen bald die Mehrheit der Mitglieder des Rates der Unionsgesellschaft für Geografie folgte, übernahm Kračkovskij als Vizepräsident die ganze organisatorisch-wissenschaftliche Arbeit der Gesellschaft, deren Bedeutung seit Ausbruch des Krieges enorm zugenommen hatte. Wie Kračkovskij im Bericht an Vjačeslav Petrovič Volgin schrieb, „zwang die Schließung bzw. die Evakuierung der hydrografischen, der hydrologischen und der Hauptmarinebibliothek in der Admiralität die Vertreter der Marine dazu, sich ausschließlich an uns zu wenden, was die Zahl von Anfragen, Auskünften und speziellen Aufgaben extrem steigerte.“³

Im Herbst 1941 wurde Kračkovskij Mitglied der Kommission des Präsidiums der AdW der UdSSR für die Angelegenheiten der wissenschaftlichen Einrichtungen Leningrads, Mitte Dezember sogar ihr Leiter, nachdem Žebelev, Mitglied der Akademie und Vorsitzender der Kommission, gestorben war. Die Kommission diente als „Bindeglied zwischen allen akademischen Einrichtungen“⁴ und bemühte sich, „die reichen Bestände der akademischen Einrichtungen und ihr Personal zu retten.“⁵

Die Kommission traf sich regelmäßig mindestens dreimal pro Woche und war in allen dringenden akademischen Aufgaben unterrichtet, die sowohl die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit und ihrer materiellen Versorgung als auch die Bedürfnisse einzelner Mitarbeiter betrafen. Als ihr Vorsitzender musste Kračkovskij Angelegenheiten wie die Zustellung von Brennholz in die Wohnung des Akademiemitglieds Kokovcov klären oder ein Mädchen, das seine Eltern verloren hatte, in einem Internat unterbringen; außerdem unterstützte er die Familien verstorbener Orientalisten.

Auch Fremde baten ihn um Hilfe, etwa die Schauspielerin und Dichterin Isabella Grinevskaja, von der ein Brief erhalten ist, in dem sie Kračkovskij für seine Anteilnahme dankt, und das vorausgegangene Schreiben der „Versammlung der Akademiemitglieder“ (offensichtlich der Kommission des Präsidiums) an die Union der Schriftsteller mit der Bitte, ihr zu helfen.

³ *Priroda* 4 (1975), 32; darüber siehe auch *Oružiem slova: Stat'i i vospominanija sovjetskib vosto-kovedov, 1941–1945*. Moskau: Nauka 1985, 87–88; Vera Aleksandrovna Kračkovskaja, „I.J. Kračkovskij i ego rabota v Geografičeskom obščestve“, *Izvestija Vsesojuznogo geografičeskogo obščestva* 99 (1967), 157–158.

⁴ *Priroda* 4 (1975), 33–34.

⁵ Anatolij Vasil'evič Kol'cov, *Učėnyė Leningrada v gody blokady (1941–1943)*, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1962, 73.

Am 6. Februar 1942, nach der Abreise des wissenschaftlichen Sekretärs des IOAdW, Andrej Tichonov, der das Institut seit Struves Evakuierung geleitet hatte, wurde Kračkovskij zum Direktor des Instituts ernannt. „Dieser Kelch blieb mir nicht erspart“, schrieb er Alekseev an diesem Tag, „und da all das heutzutage sehr schwierig ist, weiß ich nicht, ob meine Nerven, ja schlichtweg meine elementaren physischen Kräfte dem gewachsen sein werden.“

Das Institut setzte die Arbeit den ganzen Winter lang fort – nicht so intensiv wie im Sommer und noch zu Beginn des Herbstes, aber doch ging das Leben weiter: Wissenschaftliche Sitzungen fanden recht regelmäßig statt. Am 24. November verteidigte sogar der Turkologe Pavel Petrovič Ivanov seine Dissertation „Das Archiv des Khanats Chiwa des 19. Jahrhunderts“, bei der Kračkovskij den Vorsitz einnahm und als einer der Opponenten auftrat. Tichonovs Bericht zufolge ging während der Sitzung der Fliegeralarm los, der zwei Stunden und 40 Minuten andauerte; aber die Sitzung wurde nicht unterbrochen und niemand wollte in den Luftschutzkeller hinabsteigen.⁶

Mit dem Einbruch der Kälte und dem Zusammenbruch der öffentlichen Verkehrsmittel zogen einige Mitarbeiter sogar vorübergehend ins Institut – so konnte man erhebliche Kräfte sparen; der Kesselraum der Bibliothek sorgte in einem Teil des Gebäudes für Wärme, und hier konnte man auch Tee kochen.⁷

In den Sitzungen wurden wie immer die Ergebnisse der laufenden wissenschaftlichen Arbeiten referiert, wobei sich die Mitarbeiter des Instituts weiterhin mit ihren vor dem Krieg angefangenen Themen beschäftigten, gleichwohl sie zu diesem Zeitpunkt absolut inaktuell erschienen: „Die materielle Kultur Kleinasiens zur Zeit der Seldschuken“ (Kračkovskaja), „aṣ-Ṣūli, [ein] arabischer Historiker des 10. Jahrhunderts“ (Beljaev), „Mesopotamien zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert“ (Pigulevskaja), „Der Nachhall der Motive des Niṣāmi in der feudalen englischen Literatur“ (Bertels) usw. Kračkovskij hielt im Herbst/Winter 1941/42, den Auftritt bei der Dissertationsverteidigung nicht mitgezählt, neun Vorträge, mehrheitlich aus den kommenden Kapiteln seiner „Geografen.“

Besonders im Gedächtnis geblieben ist die Sitzung zum 500. Geburtstag von ʿAlī Šīr Nawāyī, die am 29. Dezember 1941 um zehn Uhr morgens am Institut für Orientalistik in dem Zimmer stattfand, das, wie sich Tichonov erinnert, durch Artilleriebeschuss am wenigsten gefährdet wurde. Es war klar, dass auch diesmal keiner der 36 Anwesenden die Sitzung verlassen würde, ob nun ein Beschuss oder ein Luftangriff drohte. Kračkovskij eröffnete die Sitzung; Vorträge hielten E. E. Bertels, A. N. Kononov und B. T. Rudenko.

Als ich mich mit den Dokumenten jener Jahre in Kračkovskijs Archiv befasste, überraschte mich besonders die mit der Schreibmaschine erstellte „Einladungskarte“ zu dieser Sitzung – die darauf verweist, wie festlich dieses Ereignis begangen wurde – es handelte sich um einen doppelt zusammengefalteter Bogen, der innen

⁶ *Oružiem slova*, 54–55.

⁷ *Oružiem slova*, 51.

die Tagesordnung und außen ein einfaches Ornament aus Schreibmaschinenzeichen aufwies.

Mir scheint, dass diejenigen, die die Blockade nicht miterlebt haben, die physischen und geistigen Zustände jener Zeit niemals werden ganz ermessen können. Jeder Versuch einer Beschreibung erscheint übertrieben heroisch, grausam oder mitleiderregend. Nur Werken wie Ales' Adamovičs und Daniil Granins *Blockadebuch*, das Originaldokumente enthält, und Lidija Ginzburgs *Aufzeichnungen eines Blockademenschen* gelingt es, eine Vorstellung jener Tage zu vermitteln.

Was die Leningrader Geisteswissenschaftler betraf, so griff hier erneut der gleiche Mechanismus wie bei der „Weltliteratur“ und beim Asiatischen Museum zwischen 1918 und 1922: Sich passioniert ihrer Sache zu widmen, verlieh ihnen ungeahnte Kräfte und Leidensfähigkeiten. So sah es auch der bekannte Wissenschaftler und praktizierende Arzt Vladimir Georgievič Garšin, als er im Frühjahr 1942 bekannte: „Ich hatte nur den Willen, zu arbeiten. Und dieser Wille zwang mich dazu, einfach weiterzumachen. Und so ging es auch den anderen.“⁸

Das Motiv solch einer Äußerung war keineswegs Selbstüberhöhung – hier ging es um die für einen Wissenschaftler einzige Möglichkeit, weiter zu existieren; und da der Krieg nicht plötzlich hereingebrochen war, vielmehr die Situation sich allmählich verschärfte, gewöhnte man sich an den Fliegeralarm und den nächtlichen Beschuss, an die zunehmende Brot- und Lebensmittelrationierung, die Kälte und die Unterbrechungen der Verkehrs- und Postwege ... Das Leben wurde härter, mitunter passierten grausame Dinge, aber es ging seinen Gang. Davon zeugt eine Beobachtung von Vera Kračkovskaja: „Die Vorlesungen und der Unterricht im IOAdW gingen weiter. Ehrlich gesagt, war es wirklich unheimlich, irgendwessen Vortrag zu folgen, wohl wissend, dass nebenan im Arztzimmer einer der Institutsmitarbeiter im Sterben lag.“

Diejenigen, die nicht in Leningrad lebten oder die Stadt zu Beginn des Krieges verlassen hatten, konnten sich selbst, wenn sie in den Zeitungen über die Blockade lasen, keine Vorstellung vom Alltag jener Tage machen. So bat der aufs Mongolische spezialisierte Linguist Nikolaj (Nikolaus) Nikolaevič Poppe von Elista aus, wo er sich seit einer Dienstreise im Sommer befand, am 20. Februar 1942, Kračkovskij möge ihn nach Leningrad zurückbeordern. Ivan Ivanovič Umnjakov, der in Taschkent lebte, staunte darüber: „Was Sie nötigte, Leningrad zu verlassen und sich von Ihrer Bibliothek zu trennen, konnte man mir in Taschkent nicht erklären.“⁹ Sogar bei Alekseev, der Leningrad mit seiner Familie bereits zu einer recht schwierigen Zeit verlassen hatte, stößt man in einem Brief vom 26. Dezember 1941 auf die naiven Zeilen: „Ich hoffe, dass die Lebensbedingungen inzwischen andere sind als noch im November.“¹⁰ Kračkovskij antwortete ihm am 6. Februar 1942 in aller Gelassenheit: „Sie haben natürlich Recht, dass wir inzwischen unter

⁸ Zit. nach Kol'cov, *Učėnyė Leningrada*, 94.

⁹ 13. September 1942.

¹⁰ *Problemy arabskoj kul'tury: Pamjati akademika I.J. Kračkovskogo*, Moskau: Nauka 1987, 350.

anderen Bedingungen leben als noch im November“, und zählt dann alle in den drei Monaten zuvor gestorbenen Orientalisten auf.

Ende Januar 1942, als die Wasser- und Energieversorgung zum Erliegen kam, musste die Arbeit im Gebäude der Bibliothek der AdW eingestellt werden. Das ganze Institutsleben konzentrierte sich fortan in einem Zimmer im Erdgeschoss des Akademiegebäudes; dort wurden sowohl die Direktion als auch das Sekretariat und die Buchhaltung untergebracht. Darüber hinaus wohnten hier, wie Kračkovskaja schreibt, auch die Mitarbeiter:

„Das Institut für Orientalistik [...] war zur damaligen Zeit in einem Zimmer des Hauptgebäudes der Akademie der Wissenschaften im Erdgeschoss untergebracht, hinter der Treppe links, in Richtung Hof. Weil es in diesem Raum einen runden Ofen gab und demnach warm war, konzentrierte sich hier das ganze Leben (und manchmal auch der Tod) des Instituts: Kračkovskij empfing hier Gäste, das Sekretariat und die Kasse waren hier untergebracht [...] selbst für einige Betten war noch Platz.“

Die regulären Sitzungen wurden erst im Frühjahr wiederaufgenommen, als es wärmer und die Tage länger wurden. Doch auch im Winter hatte es Veranstaltungen gegeben: Zwei seiner letzten Leningrader Vorträge hatte Kračkovskij am 24. Januar (anlässlich des Todestages von Rozen) und am 22. Februar gehalten.

Ein ähnliches Bild ergibt sich mit Blick auf den Zustand der Universitätsfakultäten. So beschreibt Kračkovskaja den Unterricht im Winter 1941/42 wie folgt:

„Bis zum 10. Februar fanden die Vorlesungen regulär statt, aber doch anders als sonst. Zur festgesetzten Zeit erschienen alle Dozenten in ein und demselben Hörsaal, wo vereinzelt Tische mit Stühlen standen. Ein paar wenige Studenten gruppierten sich dann jeweils um einen Professor. Alle Seminare fanden also in einem einzigen Raum statt, und alle sprachen mit gesenkter Stimme, um die Nachbarn nicht zu stören.“

Ab Mitte Februar begannen die Vorbereitungen für den Umzug der Universität nach Saratov. Vera Aleksandrovna wurde zweimal angeboten, die Stadt zusammen mit der Universität zu verlassen (von Ignatij Julianovič war indes keine Rede, weil er wichtige Posten an der Akademie innehatte), aber sie weigerte sich natürlich, ihren Mann zu verlassen. So wurde Vera Aleksandrovna vorübergehend arbeitslos und erhielt in dieser Zeit Lebensmittelkarten mit reduzierter Ration; zum 1. März wurde sie dann am Institut für die Geschichte der Materiellen Kultur eingestellt und brachte allen Widrigkeiten zum Trotz doch die Energie auf, daneben auch noch zu forschen.

Am 1. April 1942 nahm der Gemeinsame Wissenschaftliche Rat der Institute der Abteilungen für Geschichte, Sprache und Literatur (der Institute für Orientalistik, für Literatur, für Geschichte, für materielle Kultur, der Sprache und des Denkens, der Leningrader Abteilung des Historischen Instituts) seine Arbeit unter Kračkovskijs Vorsitz auf. Wie dieser am Tag darauf Alekseev in einem privaten Schreiben wissen ließ, organisierte man den Rat hauptsächlich „[...] weil in den Räten der einzelnen Institute zu wenige vom Präsidium bestätigte Mitglieder übrig geblieben sind und sich somit kein Quorum mehr zur Verteidigung von Dissertationen ergibt. Mit einem einheitlichen Rat wird man diese Schwierigkeit

umgehen können.“ Weiter berichtete Kračkovskij von seiner anfänglichen Skepsis diesem neuen Organ gegenüber („Es gab viele Gespräche, hin und wieder Manilov'scher Art,¹¹ aber offensichtlich ist ein Interesse da“); bereits wenige Monate später äußerte er sich im erwähnten Bericht an Volgin sehr positiv über den Rat als „eine entscheidende Maßnahme“, da dieser „half, die wissenschaftliche Arbeit zu beleben, die Verteidigung einer ganzen Reihe von Dissertationen durchzuführen und die Wiederaufnahme von wissenschaftlichen Vorträgen voranzubringen – nicht nur zu speziellen, sondern auch zu populärwissenschaftlichen Themen.“¹²

Die erste Sitzung des Rates, bei der etwas mehr als zwanzig Teilnehmer anwesend waren (nicht nur die Mitglieder der Institutsräte, sondern auch einfache Mitarbeiter), gab den vom Blockadewinter gequälten Menschen einen starken moralischen Antrieb. Dies bezeugt die Erzählung des AdW-Archivdirektors Georgij Alekseevič Knjazev:

„Alle Mitarbeiter, die noch auf ihren Beinen standen und sich noch fortbewegen konnten, kamen. Die Sitzung sollte in einem Zimmer stattfinden, das auf der Hofseite des großen Akademiegebäudes lag, um gegen einen möglichen Artilleriebeschuss gefeit zu sein. Der Versuch, den Ofen zu heizen, scheiterte daran, dass die Schornsteine zu feucht waren: Der Rauch drang zurück in die Zimmer. Also musste man von dieser Idee abrücken und in ein anderes, zwar kleineres, aber auch weniger verrauchtes Zimmer umziehen. Alle behielten ihre Mäntel und Mützen an. Einige trugen Binden statt Stiefel, weil ihre vom Skorbut angeschwollenen Füße in keine Schuhe passten. Die Gesichter waren fahl. Aber die Augen funkelten. Und wie! Was für ein Ereignis! Mit welcher Aufmerksamkeit und Aufregung folgten alle der ruhig und gut vorgetragenen Ansprache Kračkovskijs, des Vorsitzenden der Versammlung!“¹³

Dieser zog zunächst eine Bilanz der akademischen Tätigkeiten in den Monaten der Blockade. Danach sprach jeder über die Bedürfnisse und die Aufgaben seiner Einrichtung: die Bibliothek, das Archiv, den Verlag. Erörtert wurde die Frage, wie sich die wissenschaftlichen Schätze bewachen ließen, welche Vorträge und Monografien anstanden, unter welchen Umständen öffentliche Vorlesungen gehalten werden könnten; sogar die Tagung anlässlich des 25. Jahrestages der Oktoberrevolution war ein Thema.

Kračkovskij selbst äußerte die Idee, aufgrund des Rückzugs akademischer Einrichtungen aus der Stadt „einen speziellen Unterricht für die verbliebenen Studenten der älteren Studienjahre, Aspiranten und überhaupt für Interessierte“ zu organisieren.¹⁴ Das Wichtigste sei jedoch, wie er zum Abschluss der ersten Sitzung des Gemeinsamen Rates sagte, die Wissenschaft selbst, und hier sei man in Leningrad – so paradox es klingen mag – in einer privilegierten Lage, denn: „Wer Leningrad verlassen hat, wurde damit auch von der wissenschaftlichen Basis getrennt:

¹¹ Anm. d. Übers.: bezieht sich auf Gogols Figur des Grundbesitzers Manilov aus seinem Roman „Die toten Seelen.“ Gemeint sind träumerisch-weltfremde Gespräche, die zu nichts führen.

¹² *Privoda* 4 (1975), 34.

¹³ Zit. nach Kol'cov, *Učėnyje Leningrada*, 96–97.

¹⁴ Der Brief an Umnjakov vom 8. April 1942.

von Büchern, Handschriften und Sammlungen. Wir aber verfügen über diese wissenschaftliche Basis und können sehr viel leisten.“¹⁵

Es war nicht das erste Mal, dass er, der meinte, zur Führung anderer nicht geeignet zu sein, in einer schwierigen Zeit an der Spitze des wissenschaftlichen Kollektivs stand und jenes essenzielle „wissenschaftliche Umfeld“ schuf, ohne das kein Fortkommen möglich gewesen wäre. Kračkovskij war dank seines Verhaltens, seiner Einstellung zur Arbeit und zu den Menschen ein Vorbild; er bewies, dass der Mensch auch unter schweren Bedingungen ehrlich seine Pflicht erfüllen kann – ohne sich selbst aufzugeben und indem er anderen hilft.

Von seiner Beispielhaftigkeit zeugen weniger die Texte, deren Autoren zu übertrieben heroischen Phrasen neigten. So schreibt Alekseev, dass Kračkovskij „ohne jede Nachsicht [...] seinen Unterricht am Institut für Orientalistik und an der Universität während der Bombardierung fortsetzte.“¹⁶ Aufschlussreicher sind die privaten Briefe derjenigen, die in den Tagen der Blockade an seiner Seite arbeiteten. So schreibt die Iranistin Ol’ga Ivanovna Smirnova am 28. November 1944 aus Taschkent:

„Ich erinnere mich, dass Sie und Vera Aleksandrovna, allen Schwierigkeiten zum Trotz, stets zur selben Zeit ins Institut kamen. Allein Ihre Anwesenheit, Ihre ruhige Erscheinung und Ihre Stimmen wirkten beruhigend auf mich [...] und auf alle anderen von Hunger und Kälte gepeinigten Menschen.“

Die Turkologin Anna Stepanovna Tveretinova schrieb am 20. April 1943, ebenfalls aus Taschkent:

„Besonders im Gedächtnis geblieben sind uns Ihre ‚Lesungen‘ im türkischen Kabinett über die arabischen Geografen, die während der Luftangriffe stattfanden und vom Geräusch der Explosionen begleitet wurden. Wir alle, die wir diese Zeit mit Ihnen durchlebt haben, erinnern uns oft an Sie und wir bewundern Ihre Ausdauer, Ihre Liebe zur Wissenschaft und zum Institut. Für uns alle waren Sie ein Vorbild der inneren Ruhe und des Patriotismus.“

Der Indologe Vladimir Ivanovič Kal’janov schrieb ebenfalls im April 1943 aus Taschkent:

„Gerade jetzt erinnere ich mich an Ihre prophetischen Worte, dass wir nirgends außer in Leningrad entsprechende Arbeitsmöglichkeiten und -bedingungen finden werden. Hier konnte ich mich der Richtigkeit Ihrer Worte vergewissern [...]. Möge Ihnen als unser bescheidener, aber herzlicher Gruß das Gefühl der Ergebenheit und des Dankes dienen, dass Sie in uns allen geweckt haben.“

V. B. Ečeistovaja schrieb am 20. November 1944 aus Leningrad:

„Niemals werde ich vergessen, wie ich Sie in den schweren Tagen der Leningrader Blockade stets am Kai traf, als Sie zur Arbeit in die Akademie gingen. Wie viele Menschen waren nicht auf der Höhe, Sie aber erfüllten unerschütterlich Ihre Pflicht, ohne auch nur eine Minute vor den Schwierigkeiten des Lebens zurückzuweichen. Das werde ich nicht

¹⁵ Kol’cov, *Učėnyje Leningrada*, 98.

¹⁶ *Sovetskoe vostokovedenie* 4 (1947), 9–10.

vergessen. Immer wenn ich den Mut zu verlieren drohe, gibt Ihre Gestalt mir neue Kraft und Energie und den Glauben an das Leben.“

Der aufmerksame Leser hat bestimmt gemerkt, dass all diese Zeilen den Gratulationsschreiben an Kračkovskij entnommen sind. Wenn jedoch verschiedene Menschen, ohne sich abzusprechen, über ein und dasselbe schreiben, ein und dieselbe Gestalt skizzieren, die ihnen im Gedächtnis geblieben ist, so sagt dies eine Menge aus.

Kračkovskaja erinnerte sich, dass Ignatij Julianovič jeden Tag zur selben Zeit in die Akademie oder die Universität ging, auch wenn geschossen wurde. Seine Furchtlosigkeit und sein Stolz erlaubten ihm nicht, darauf Rücksicht zu nehmen. Anlässlich Kračkovskijs 100. Geburtstag erinnerte sich seine Schülerin Klavdija Borisovna Starkova, eine Semitistin, daran, wie er am 5. Januar 1942 seinen ruhigen und festen Gang am Kai neben dem Rumjanzevskij-Garten fortsetzte, als der deutsche Beschuss begann; eine Person hinter ihm ging sofort zu Boden und robbte über den Schnee in Richtung der Bäume. Starkova aber schämte sich angesichts des Lehrers, dasselbe zu tun, und folgte ihm stoisch den Kai entlang.¹⁷ Ähnliche Skizzen finden sich in Knjazevs Erinnerungen an die Blockade:

„Der Heimweg [...] unter Artilleriebeschuss. Hinter mir ging das Akademiemitglied Kračkovskij mit seiner Frau, ganz im üblichen Tempo.“¹⁸ Oder: „In der zweiten Nachmittagsstunde wurde die Basilius-Insel heftig beschossen [...] der Himmel über der Neva zerriss wie Seide [...]. Vor mir lagen die Fußgänger im Schnee [...]. Das Akademiemitglied Kračkovskij stand im Eingang zum Men'sikov-Palais – ein bleicher, angespannter, schweigsamer und stolzer Mann.“

Diese Verachtung gegenüber jeglicher Gefahr entsprach Kračkovskijs innerer Kraft, der für ihn natürlichen Zurücksetzung seiner selbst um der anderen willen. Dieser Wesenszug kam unter den extremen Bedingungen des Krieges besonders deutlich zum Ausdruck. Die Menschen spürten die Aufrichtigkeit ihnen gegenüber und in seinen Taten; deshalb vertrauten sie ihm, fühlten sich zu ihm hingezogen, sahen in ihm ein Vorbild menschlichen Verhaltens und eine moralische Stütze.

Vor diesem Hintergrund dürften die Worte Anna Tverentinovas, die ihm aus Taschkent schrieb, kaum überraschen: „Es vergeht kein Tag, ohne dass wir uns an Sie erinnern.“ Ebenso glaubwürdig ist Nikolaj Dmitrievs Bekenntnis:

„Ich bin froh und glücklich, dass sich in Ihrer Person [...] ein Mensch erhalten hat, der dank seiner inneren Stärke schwere Jahre der Prüfungen überstanden hat und daran noch gereift ist. Sie wurden nicht nur in ihrer nächsten moralischen Umgebung respektiert, sondern auch in einer ganz anderen Umgebung [...]. Wie erfreulich ist es für einen ganz normalen Menschen, zu sehen, dass es solche Persönlichkeiten wie Sie gibt, die das Leben nicht einfach hinnehmen, sondern es selbst lenken und gestalten.“

Zu seinem Aufruf in der ersten Sitzung des Gemeinsamen Wissenschaftlichen Rates, die Mitarbeiter der Akademie sollten „auf jede Weise die wissenschaftliche

¹⁷ *Problemy arabskoj kul'tury*, 346.

¹⁸ Ales' Adamovič, Daniil Granin, *Bloknadnaja kniga*, Leningrad: Lenizdat 1989, 349.

Arbeit weiterentwickeln“¹⁹ hatte Kračkovskij vollstes moralisches Recht: Er selbst arbeitete den ganzen Winter lang äußerst intensiv und verfasste in einem Jahr, von Juli 1941 bis Juli 1942, vierzehn Kapitel seiner Monografie über die arabischen Geografen – also achtundzwanzig Druckbögen. Eine erstaunliche Produktivität, selbst unter normalen Lebensbedingungen. Letztlich begünstigte gerade die Ausnahmesituation im Leningrad jener Tage die Intensität seines wissenschaftlichen Arbeitens: „[...] die Sitzungen wurden weniger und allmählich verkürzt sich die Vorlesungen.“²⁰ Die Bibliotheken, in denen er seine Materialien fand, lagen in unmittelbarer Nähe der Einrichtungen, die er dienstlich aufsuchte (die Bibliothek der AdW, die Geografische Gesellschaft, die Universität).

Wie Kračkovskaja zu berichten weiß, „arbeitet Ignatij Julianovič zu Hause gewöhnlich abends. Die Fenster sind verdunkelt, Strom gibt es keinen. Auf dem Tisch brennt eine winzige Kerosinlampe oder manchmal ein Holzspan. Das alte Haus schwankt und bebt bei nahen Explosionen wie ein Schiff auf der See; unter dem Fußboden war die von der Erschütterung des Bodens ausgehende Welle zu spüren, alles krachte, die Bücherregale im Arbeitszimmer zitterten. Einmal ging Kračkovskij während eines Luftangriffes den Korridor entlang. Eine Bombe ging mitten auf der Straße, an der Ecke der 7er-Linie nieder. Das Haus bebte, der Fußboden schwankte unter den Füßen. Ignatij Julianovič sagte laut: ‚Non bis in idem!‘ (‚Nicht zweimal in derselben Sache‘), aber bald darauf ertönte das Donnern zum zweiten Mal: Eine weitere Bombe ging am Kai nieder. Keine von beiden explodierte, nur die Wasserleitung ging zu Bruch; das Wasser sprudelte wie bei einer Fontäne.“²¹

Aber nicht nur mit den „Geografen“ beschäftigte sich Kračkovskij während der Blockade. Im Juli 1941 begann der Satz der dritten und vierten Auflage des Wörterbuches von Baranov, und da ihr Autor nicht in der Nähe war, musste Kračkovskij als Herausgeber allein korrigieren, was den ganzen Winter bis zum April in Anspruch nahm. Ein sicherlich sehr mühsames Unterfangen, da es keinen Strom gab und die Schrift sehr klein war.

Dieses Wörterbuch ist ein weiteres Denkmal der Leningrader Blockade-Odyssee der Arabisten; im Vorwort, das 1945 geschrieben wurde, erinnert sich Kračkovskij daran und gedenkt des technischen Redakteurs Gangstrem, der an der Ausgabe mitgewirkt hatte und 1942 in Leningrad ums Leben gekommen war.

Als Leser könnte man sich fragen, ob Kračkovskij, nach dem Tod Žebelevs und Kokovcovs das einzige in Leningrad verbliebene geisteswissenschaftliche Akademiemitglied, unter privilegierten Bedingungen lebte. Gewiss war sein „Hinterland zu Hause“, um es in der Kriegsterminologie jener Zeit auszudrücken, gesicherter als bei vielen anderen. Er wohnte in der Nähe seiner zentralen Arbeitsorte und ging auch in Friedenszeiten stets zu Fuß (Selbst bis zur Geografischen Gesellschaft in der Demidov-Gasse war es nicht weit). Kračkovskijs Wohnung befand sich im

¹⁹ Kol'cov, *Učënyje Leningrada*, 98.

²⁰ Aus dem Brief an Ch. I. Kil'berg vom 15. Dezember 1942.

²¹ Kračkovskaja, „I.J. Kračkovskij i ego rabota“, 157–158.

Erdgeschoss – die Eheleute mussten also keine Kraft zum Treppensteigen aufbringen; der Zugang zur Neva befand sich auf der anderen Straßenseite, so dass sie anders als 1919 nicht weit laufen mussten, um Wasser zu holen.

Entscheidend war, dass es im Haus den ganzen Winter lang warm war: Im Untergeschoss wurde ein großer Vorrat an Birkenholz aufbewahrt – er reichte nicht nur für den kleinen Blechofen („Buržujka“) in der Küche, dessen Schornstein in die Feuerung des großen Herdes führte, sondern für die Öfen in allen vier Zimmern. Manchmal wurde sogar der große Herd angeheizt und Wasser zum Waschen vorbereitet. „Wir waren immer sauber und akkurat gekleidet“, erinnert sich Kračkovskaja.

Nicht minder wichtig war, dass es einen zuverlässigen Menschen gab, der Haus und Hof am Laufen hielt: Vera Aleksandrovna, die – ähnlich wie über zwanzig Jahre zuvor – erneut zum Schutzengel ihres Mannes wurde. Ich gehe davon aus, dass sie das Brennholz herbeischaffte und auch für Ordnung und Sauberkeit sorgte. Zu Ignatij Julianovičs Aufgaben gehörte hingegen die Bereitstellung des Brennholzes aus dem Untergeschoss und des Wassers aus der Neva.

Mit Ausbruch des Krieges begann Vera Aleksandrovna unverzüglich, die Wohnung gegen möglichen Beschuss und Bombenangriffe zu schützen – denn die meisten Fenster gingen zum Kai hinaus. Unter ihrer Leitung wurden Spiegel und schwer gerahmte Gemälde von den Wänden abgenommen und freistehendes Porzellan verpackt. Die Fenster wurden mit schweren Holzläden versehen, die man durch eine Lüftungsklappe öffnen und schließen konnte; an die Innenseiten wurden Gardinen befestigt. Während des Winters klebte man die Fenster nicht zu, sondern legte sie mit verdrehten Stricken aus. Dank dieser Maßnahmen gingen die Scheiben selbst bei den massiven Luftangriffen Anfang April nicht zu Bruch. Im Herbst nähte Vera Aleksandrovna nach einem Schnittmuster, das sie seit 1916 aufbewahrt hatte, sehr bequeme Fausthandschuhe für die Menschen an der Front.

Sie war auch für die Versorgung der Familie zuständig: Täglich ging sie mit einer Henkelkanne zur Akademiekantine in der Tamožennýj-Gasse; das dort ausgegebene Mittagessen bestand aus einer dünnen Suppe, für die man stundenlang anstehen musste. Später wärmte sie diese auf der „Buržujka“ wieder auf. Manchmal gelang es ihr, bessere Gerichte ohne Lebensmittelkarte zu bekommen: Hefesuppen oder kleine Baumwollkuchen. Im Frühjahr zog Vera Aleksandrovna Gemüse in Blumentöpfen vor und sammelte zusammen mit ihrer Schwester essbare Kräuter; um einen eigenen Garten außerhalb der Stadt zu bestellen, reichten ihre Kräfte jedoch nicht aus.²²

Wie sehr sich Vera Aleksandrovna auch mühte: Das Essen reichte nicht. „Wie alle anderen, so litten auch wir unter dem Hunger“, lesen wir in ihren Erinnerungen.²³ Die fünfköpfige Familie bekam nur zwei volle Lebensmittelkarten für „Arbeiter“ (Ignatij Julianovič und Vera Aleksandrovna) und drei stärker rationierte

²² Brief V. A. Kračkovskajas an N. M. Alekseeva vom 12. Juni 1942.

²³ Brief V. A. Kračkovskajas an N. M. Alekseeva vom 12. Juni 1942, Bl. 8.

für „unterhaltsberechtigte“ Mitglieder. Selbstverständlich wurden die wenigen Lebensmittel gerecht verteilt, doch weil die Rationen für Unterhaltsberechtigte schlicht zu klein waren, herrschte nach wie vor Hunger, selbst nachdem die Akademiemitglieder ein Anrecht auf zusätzliche Verpflegung bekommen hatten. „Wir haben nun mehr zu essen“, schrieb Vera Aleksandrovna am 18. Februar 1942 an Alekseevs Ehefrau Natal’ja Michajlovna, „aber immer noch zu wenig, und Ignatij Julianovič ist ein wahrer Maġnūn [Arabisch für Verrückter, Besessener; Anm. d. Übers.]“, trotz der Nöte ist er immer noch zu einem Scherz aufgelegt.

Die Erste, die unter diesen Zuständen sichtlich litt, war Julia Julianovna, die auch sonst schwach und kränklich war. Ich gehe davon aus, dass sie sich, so gut es ging, zurückhielt, damit die anderen mehr zu essen hatten. Während sie Anfang Februar noch – wenngleich mühsam – in der Wohnung umherging,²⁴ wurde sie gegen Ende des Monats bettlägerig; im März auch ihr Ehemann Sergej Konstantinovič. In der Regel bedeutete dies für die an Mangelernährung leidende Person das Ende: Ihr Körper konnte sich nicht wieder regenerieren; im Gegenteil: Die Schwäche nahm zu, nach und nach verlor die Person das Bewusstsein, der Körper nahm keine Nahrung mehr an. Vera Aleksandrovna und ihre Schwester liefen sich die Hacken ab, um die beiden Kranken zu pflegen.

Die Freunde der Familie Kračkovskij in Borovoe (Kasachstan), vor allem die Alekseevs, die lange keine Briefe aus Leningrad erhalten hatten, waren sehr besorgt und schickten eine Anfrage per Telegramm an das Exekutivkomitee des Lensowjets.²⁵ Den Präsidenten der AdW, Vladimir Leont’evič Komarov, baten sie, dasselbe zu tun. In der dritten Februarwoche erhielt der Leiter der Akademischen Wirtschaftsabteilung von Leningrad, M. E. Fedoseev, einen Anruf aus dem Sekretariat von Pëtr Sergeevič Popkov, dem Vorsitzenden des Lensowjets. Man erkundigte sich, ob das Akademiemitglied Kračkovskij wohlauf sei, ob er das Haus verlasse und dergleichen mehr, und man begründete dies mit einem „Telegramm von Komarov und den Akademiemitgliedern.“ Fedoseev antwortete, dass Kračkovskij wohlauf sei, arbeite und sogar telefonisch erreichbar sei. Doch es folgte kein Anruf, und als er schließlich selbst Kontakt mit dem Lensowjet-Sekretariat aufnahm, hieß es, man wisse nichts von einem Telegramm.

Da sich der gesundheitliche Zustand seiner Schwester und ihres Mannes stetig verschlechterte, beschloss Kračkovskij etwa einen Monat später, sich bei Popkov erneut in Erinnerung zu bringen. In einem ausführlichen Brief vom 19. März schilderte er ihm seine familiäre Situation und bat um eine Erhöhung der Lebensmittelrationen, „natürlich in einem bescheidenen Umfang und ganz den Möglichkeiten entsprechend, die mir gut bekannt sind.“ Er bat auch um die Wiederaufnahme regulärer ärztlicher Untersuchungen, die die medizinische Kommission für Wissenschaftler durchführte, sowie um Vitamine und andere stärkende Mittel. Er hielt es für angebracht, obwohl er dies so gar nicht mochte, in diesem

²⁴ Brief I. J. Kračkovskijs an V. M. Alekseev vom 6. Februar 1942.

²⁵ Anm. d. Übers.: Der Lensowjet war der Stadtsowjet von Leningrad (= Stadtrat).

Brief an seine Verdienste für die vaterländische Wissenschaft und an jene verantwortungsvollen Positionen zu erinnern, die er zum damaligen Zeitpunkt innehatte. „Ich nehme an, dass es unter diesen Umständen unerwünscht wäre, dass sich jene diskreten Informationen, die ohne mein Wissen das Präsidium der AdW in Sverdlovsk erreicht haben, im In- oder Ausland verbreiten würden, da sie Anlass zu Fehlinterpretationen geben könnten, die Ihre Position in Leningrad gefährden könnten.“ Es folgte keine Reaktion.

Ende März erkrankte Vera Aleksandrovna an Dysenterie (Ruhr), wurde aber zum Glück sehr bald wieder gesund, „obgleich äußerst abgemagert und nachhaltig geschwächt.“²⁶ Und dann überschlugen sich die Ereignisse. Am 11. April verlor Julija Julianovna endgültig das Bewusstsein; am selben Tag bekam Ignatij Julianovič hohes Fieber – ein schwerer Fall von Dysenterie. Am Morgen des 12. April verstarb Julia Julianovna; ihr folgte sechs Tage später ihr Mann. Vera Aleksandrovna zufolge lag es an der Mangelernährung: Er fing an, das Essen zu verweigern, und konnte sich nicht mehr klar artikulieren.

Dank der Akademischen Wirtschaftsabteilung von Leningrad erhielt man Medikamente für Ignatij Julianovič: Elektrolyte und Bakteriophagen. Die akute Phase der Erkrankung ging schnell zu Ende, aber er bekam eine chronische Colitis. Kračkovskij wurde von Tag zu Tag schwächer; Vera Aleksandrovna hatte Angst, ihn zu verlieren. Völlig verzweifelt schrieb sie nach Kasachstan an die Alekseevs, ohne große Hoffnung, ihr Brief würde sie erreichen – wie viele waren bereits verloren gegangen! In ihren Erinnerungen berichtet sie:

„Ignatij Julianovič ist äußerst abgemagert. Die Knochen treten hervor, umspannt von einer pergamentartigen Haut, die Bläschen wirft – was am Skorbut liegt. Seine Stimme ist wegen der Schwäche kaum hörbar; seine wunderschönen Augen sitzen tief und scheinen ganz erloschen. In diesem Zustand konnte er nicht mehr arbeiten; er lag ganz still.“

Trotzdem nahm er weiter am Leben teil, empfing trotz der Schwäche Mitarbeiter der Geografischen Gesellschaft und des Instituts, besonders oft seine Stellvertreterin Nina Pigulevskaja. Doch gab es auch Tage, an denen Vera Aleksandrovna niemanden zu ihm ließ, so schwach war er.

Und das Wunder geschah: Der Brief kam an! Allerdings erst in der dritten Maiwoche. Aus Borovoe hagelte es gleich eine Reihe von Telegrammen, unterschrieben von einigen Akademiemitgliedern (Alekseev, Berg, Vernadskij, Ljapunov u. a.), adressiert an Andrej Aleksandrovič Ždanov, Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU und Generaloberst im Kriegssowjet von Leningrad, das Vasileostrovskij-Stadtbezirkskomitee, die Akademische Wirtschaftsabteilung und das Institut. Die Maschinerie begann zu arbeiten: Sogleich tauchten Vertreter der staatlichen Gesundheitsbehörde auf, die besten Mediziner der Stadt – Tušinskij, Černoruckij und Rýss –, und fanden bei Kračkovskij ganze sieben Erkrankungen. Es gab nun auch Medikamente aus dem Sverdlov-Krankenhaus sowie Vitamine, Glukose und gute Lebensmittel: frisches Fleisch, Weißbrot, Butter, Grütze, Mehl, Gebäck,

²⁶ Brief Kračkovskijs an Alekseev vom 12. Juli 1942.

Schokolade, getrocknete Aprikosen und sogar Rotwein. Es begann eine intensive Therapie.

Die Glukose- und Vitamininjektionen hatten eine magische Wirkung: Bereits nach der dritten Behandlung kam Kračkovskij's Stimme zurück, die Augen leuchteten wieder und er machte sich gleich wieder an die Arbeit an seinen Geografen.

Viermal täglich organisierte Vera Aleksandrovna die für ihren Mann erforderliche warme Diät. Mit dem Kochen wurde es jedoch schwieriger: Das den ganzen Winter wohlgeleitene Metallöfchen fing stark zu qualmen an – entweder zog es durch die neuerliche Wärme schlechter oder es hatte sich zu viel Ruß im Rohr gesammelt. Zusammen mit ihrer Schwester griff Vera Aleksandrovna zu einigen Tricks; so bereiteten sie das zweite Frühstück für Ignatij Julianovič zum Beispiel mithilfe des Kohlebügeleisens vor.²⁷

Dieser blieb noch lange Zeit schwach. Am 12. Juni schrieb Vera Aleksandrovna an Alekseeva, dass sie seit etwa einer Woche gemeinsam spazieren gingen. Hatten sie mit zwei Wohnblocks am Kai entlang angefangen, schafften sie es jetzt vorbei am Bol'soj-Prospekt bis zum Lenin-Krankenhaus.

Gleichwohl Kračkovskij nur langsam wieder zu Kräften kam, konnte er jedoch bereits Ende Mai am 23. Kapitel der Geografen, welches das 17. Jahrhundert umfasste, schreiben. Wieder einmal spielte die aufopfernde Fürsorge Vera Aleksandrovnas die entscheidende Rolle in seinem Leben – sie rettete ihn schlicht. „Hätten wir nicht unsere Frauen“, hatte Kračkovskij einst in einem Brief an Filonenko geschrieben, „wären viele von uns wahrscheinlich schon lange nicht mehr am Leben. Darüber sollte man ein Gedicht verfassen, ein viel pathetischeres als seinerzeit Nekrasovs über die Ehefrauen der Dekabristen.“²⁸

Unterdessen war die Anordnung des Präsidiums der AdW zur Evakuierung der Akademieinstitute eingetroffen. Die Verordnung zur Evakuierung des Instituts für Orientalistik unterschrieb (als Direktor) Kračkovskij; er selbst hatte jedoch nicht vor, Leningrad zu verlassen. Wie er später an Umnjakov schrieb, fühlte er, „dass mir die Vorstellung, an einem anderen Ort zu arbeiten, unerträglich ist.“²⁹ Die Vorbereitungen der Evakuierung traf die stellvertretende Direktorin Pigulevskaja. Eine kleine Gruppe sollte in Leningrad bleiben, um das Institutsinventar zu bewachen; neben zwei Bibliothekaren und einem Pförtner wurden Aleksej Boldýrev und Daniil Semënov für diese Aufgabe bestimmt.

Am 12. Juni 1942 verließ das Institut Leningrad in Richtung Kazan. Am 27. August erhielt Vasilij Struve vom Präsidium der AdW die Erlaubnis, eine Gruppe des Instituts für Orientalistik in Taschkent zu organisieren, wo allmählich all die Mitarbeiter zusammenkamen, die zuvor in unterschiedliche Städte evakuiert worden waren. Eine kleine Gruppe von Wissenschaftlern blieb nach wie vor in Borovoe.

²⁷ Brief an N. M. Alekseeva vom 12. Juni 1942.

²⁸ 8. November 1945.

²⁹ 13. Dezember 1942.

Kračkovskij musste Leningrad entgegen seines Wunsches schließlich doch verlassen. Darauf bestanden seine Ärzte; bald traf eine diesbezügliche Sonderdirektive des Vizepräsidenten der Akademie, Leon Abgarovič Orbeli, ein. „Dies war sehr traurig für mich“, schrieb Kračkovskij später an Kil’berg, „aber ich musste gehorchen.“³⁰

Die Evakuierungsbescheinigung wurde nach Borovoe über Moskau ausgestellt samt einem Passierschein „auf Verordnung des Kriegsrates der Leningrader Front“, aber Kračkovskij entschloss sich, nicht weiter als bis nach Moskau zu fahren: „Der Umzug in eine andere Stadt würde meine Arbeit auf unbestimmte Zeit unterbrechen, was mir schon angesichts meines Alters undenkbar erscheint“, erklärte er seine Entscheidung im Bericht an den Vizepräsidenten. Auch seine Ärzte rieten von längeren Reisen ab und bestanden auf einem längeren Aufenthalt in einem Sanatorium unter den gewohnten klimatischen Bedingungen.³¹

Am 25. Juli flogen Kračkovskijs und Ekaterina Aleksandrovna nach Moskau, praktisch ohne Gepäck. Erlaubt waren nur zehn Kilogramm pro Person; Vera Aleksandrovna berichtet, dass sie trotz des Sommers versuchten, möglichst viel anzuziehen.

Am schlimmsten war, die Bücher zurückzulassen. „Man will, dass ich mit dem Arbeiten ganz aufhöre“, sagte Kračkovskij traurig, als er sich von seiner Bibliothek verabschiedete. Diese Trauer überschattete den ganzen zweijährigen Aufenthalt in Moskau. Auch das Gefühl der inneren Anspannung, das im belagerten Leningrad Besitz von ihm ergriffen hatte, begleitet ihn noch lange. Nach seiner Rückkehr nach Leningrad schrieb er in einem seiner Briefe: „Wenn ich den Kai betrete, habe ich jedes Mal eine frohe Stimmung, indem ich mich daran erinnere, wie ich im Winter und Frühjahr 1942 hier entlangging. Es ist wirklich so: Angesichts dieser Lage erkannten wir ‚das Maß aller Dinge‘.“³²

Kračkovskijs Wirken im Winter 1941/42 wurde von der Regierung ausgezeichnet. Am 17. Mai 1944 verlieh ihm das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR den Lenin-Orden „für die aufopferungsvolle Arbeit unter den Bedingungen des belagerten Leningrads für den Erhalt wissenschaftlicher und kultureller Schätze in Instituten, Museen und Bibliotheken der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, die den nationalen Reichtum des Landes darstellen.“

Hast und Hektik der Hauptstadt

In Moskau fühlten sich die Kračkovskijs von Anfang an unerwünscht. Zuerst wurden sie im Hotel „Savoy“ in der Roždestvenka-Straße untergebracht. Man versprach ihnen, sie würden bald im bei Moskau gelegenen Sanatorium „Uzko“

³⁰ 15. Dezember 1942.

³¹ Postkarte V. A. Kračkovskajas vom 31. Juli 1942 – Antwort an Alekseeva, die sie überreden wollte, nach Borovoe zu ziehen.

³² Brief an V. A. Kjuner-Sutugina vom 18. Oktober 1944.

aufgenommen, das kurz vor der Eröffnung stand. Kračkovskij sofort nach Borovoe zu schicken, war unmöglich: Er hätte eine solche mehrtägige Reise einfach nicht überstanden. Auch das medizinische Gutachten, ausgestellt von Professor Michail Dmitrievič Tušinskij, schrieb einen zweimonatigen Aufenthalt in einem Sanatorium in den mittleren Breiten Russlands vor und erlaubte eine Weiterreise „zum Zielort“ erst im Anschluss; derzeit allerdings „ist eine Zugreise mit Umsteigen absolut unzulässig und kann zu unheilbaren Gesundheitsschäden führen.“

Alle drei erhielten Wertmarken, um in der Kantine im Haus der Wissenschaftler zu speisen. In den ersten Tagen waren sie so schwach, dass sie sich nach der Rückkehr von der Kantine – der Weg dauerte etwa drei Stunden – sofort hinlegen mussten; selbst das Sitzen war für ihre Rücken schwierig.

Die Eröffnung des Sanatoriums verzögerte sich weiter. Schließlich kauften die Kračkovskijs sich Ferienschecks für das bei Moskau gelegene Sanatorium „Sosnovyj Bor“ (Bahnhof Bolševo an der Eisenbahnstrecke Moskau – Jaroslavskij-Bahnhof), wo sie sich bis Ende September aufhielten. Sie kamen nur sehr langsam zu Kräften.

„Wir sind immer noch müde und mitgenommen. I. J. ist zu keinem Spaziergang in der Lage; seine Beine sind schwach, und er ist dermaßen abgemagert, dass er gar nicht herumlaufen darf. Und mir tun immer noch alle Knochen weh [...]. Neben der Müdigkeit stört natürlich auch die allgemeine Stimmung.“³³

Diese war getrübt wegen der unklaren Lage: Am 7. Oktober lief die nur für zwei Monate ausgestellte Genehmigung für den ersten Aufenthaltsort aus; wo sie nach ihrer Rückkehr aus dem Sanatorium untergebracht würden, stand noch nicht fest. Dabei hatte das Präsidium der AdW bei ihrer Abreise aus Leningrad versprochen, alles sei geregelt und es bestünde kein Grund zur Sorge. Es gab Schwierigkeiten mit ihrer Anmeldung und beim Erhalt der Lebensmittelmarken. Außerdem bestand die Gefahr, doch nach Borovoe geschickt zu werden, wovon Kračkovskij trotz aller schriftlichen Versuche seitens Alekseevs, ihn zu überzeugen, nichts wissen wollte. Diese Sorge schwingt in seinem bereits mehrmals zitierten Bericht an den Vizepräsidenten der AdW mit: Nur ein Aufenthalt in Moskau würde ihm erlauben, weiterhin in seinem Fachgebiet – der Arabistik – tätig zu sein. Er bat Vjačeslav Volgin um Hilfe bei der Unterbringung seiner Familie und der Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Und selbst in solchen Momenten dachte er nicht nur an sich, sondern erwähnte bei dieser Gelegenheit auch die Namen der Mitarbeiter, die in Leningrad geblieben waren und durch ihren heldenhaften Einsatz die akademischen Einrichtungen in Kriegszeiten am Laufen hielten. Kračkovskij unterstrich, dass ihre, angesichts der Belagerung, aufopfernde Tätigkeit „eine besondere Erwähnung in einer Verordnung des Präsidiums verdient.“³⁴

Schließlich wurden den Kračkovskijs zwei „leere und recht trostlose“ Zimmer der Wohnung des Akademiemitglieds Stanislav Gustavovič Strumilin in

³³ Aus dem Brief V. A. Kračkovskajas an Alekseeva vom 22. August 1942.

³⁴ *Priroda* 4 (1975), 34.

der Kalužskaja-Straße zur Verfügung gestellt.³⁵ Strumilin befand sich mit seiner Familie in Sverdlovsk. An Möbeln gab es ein Bett mit einer Federkernmatratze und eine Ottomane – keine Bettwäsche, keine Stühle, kein Geschirr und keinen Schrank. Während der ersten Tage nahmen sie auf der Truhe im Eingangsbereich ihr Frühstück und ihr Abendbrot ein, indem sie das Essen auf Papier verteilten; sie schliefen ohne sich umzuziehen. Nach Kračkovskijs Telegrammen an die Leitung der Akademie begann deren Haushaltsverwaltung allmählich die erforderlichen Dinge zu besorgen, sodass sich der Alltag einigermaßen normalisierte, bis wieder etwas Unvorhergesehenes passierte: Ein undichtetes Rohr in Strumilins Esszimmer, wo die Bibliothek des Besitzers untergebracht war, verursachte ein Leck. Vera Aleksandrovna beschreibt, wie „I. J. in Gummistiefeln und mit einem aufgespannten Regenschirm in der Hand täglich zwei Stunden damit verbrachte, nach und nach die Bücher in das trockene Arbeitszimmer zu bringen und zum Trocknen auszulegen.“

Nach der Rückkehr der Familie Strumilin Anfang Mai 1943 mussten sie in die Wohnung des assoziierten AdW-Mitglieds Leonid Samuilovič Lejbenzon umziehen, die sich zum Glück im selben Haus befand. Hier lebten sie bis zu ihrer Rückkehr nach Leningrad – nach der Rückkehr der Eigentümer sogar alle gemeinsam; Lejbenzon war herzlich und freundlich, nur seine Frau schien nicht ganz so zufrieden mit der Situation.

Lange noch wurden die Kračkovskijs von Krankheiten gequält: mal traten bei beiden Schwindel und Kopfschmerzen aufgrund der nervlichen Belastung auf, mal ein neuer Colitis-Schub bei Ignatij Julianovič, mal eine Grippe und eine Lungenentzündung bei Vera Aleksandrovna, mal stürzte Ignatij Julianovič und stieß mit dem Kopf stark gegen das Pflaster. Viel Zeit beanspruchte weiterhin die Organisation des Alltags: ihre Anmeldung und die Besorgung von Lebensmittelmarken sowie Schwierigkeiten mit der Unterkunft (mal eine neue „Sintflut“, mal eine kaputte Heizung). Die Mühlen der Verwaltung mahlten langsam, als es um Kračkovskajas Versetzung an die Moskauer Abteilung des Instituts für die Geschichte der Materiellen Kultur ging. Das Präsidium der Akademie hielt viele seiner Versprechen nicht. Vera Aleksandrovna und Ignatij Julianovič bedauerten beide ihren Umzug nach Moskau.

„Es ist schade, dass der Auszug aus dem Protokoll des Präsidiums in Kazan vom 17/VI, der dort am 19/VII verschickt wurde, I. J. erst vor kurzem hier erreichte. Darin wurde er mit der Aufsicht über alle Einrichtungen der AdW in L-d beauftragt. Wäre er rechtzeitig angekommen, wären wir nicht weggezogen!“

Zu guter Letzt gingen nach ihrer Abreise nach Moskau die Sachen verloren, die ihnen die Akademische Wirtschaftsabteilung leihweise zur Verfügung gestellt hatte, und sie mussten für den Verlust aufkommen.

Doch all dies wäre noch erträglich gewesen, wenn nur Kračkovskij mit seiner Arbeit besser vorangekommen wäre. Der Leningrader Eifer hatte in all dem

³⁵ Brief V. A. Kračkovskajas an Alekseeva vom 29. Oktober 1942.

Wirrwarr merklich nachgelassen, und die wichtigste Aufgabe bestand erst einmal darin, das seelische Gleichgewicht wiederzuerlangen. Besorgt schrieb Vera Aleksandrovna an Alekseeva: „Wir sind jetzt 30 Jahre verheiratet und dies ist der erste Sommer, in dem I. J. überhaupt nicht arbeitet, weil er dazu weder gesundheitlich noch mental in der Lage ist. Hinzu kommt, dass er hier von seinen Büchern und Quellen abgeschnitten ist.“³⁶ Ignatij Julianovič selbst nannte diesen Zustand „eine Apathie.“³⁷ Sie war auch ein Jahr später noch nicht ganz überwunden: „Nach wie vor arbeite ich eigentlich nicht: Mit der Abreise aus Leningrad wurde bei mir irgendein Nerv entfernt; ich kann mich auf nichts konzentrieren, obgleich ich bisweilen einiges tue.“³⁸ Der Hauptgrund für diese lang anhaltende Störung dürfte die Dürftigkeit der Moskauer Bibliotheken im Hinblick auf die wissenschaftliche arabistische Literatur gewesen sein.

Ohne eingehende Prüfung der dortigen Bibliotheksbestände schrieb Kračkovskij auf Grundlage seiner früheren Erinnerungen an Volgin, dass er sich wahrscheinlich ein anderes Thema suchen müsse. Seine Konfrontation mit den Beständen bestätigte indes seine düstersten Annahmen und ließ ihn die Abreise aus Leningrad erneut bedauern. Im Arbeitsbericht für das Jahr 1943 erklärt Kračkovskij: „Aufgrund des Zustandes der Moskauer Bibliotheken musste ich die Weiterführung meiner großen unvollendeten Arbeiten aufschieben und mich unter den neuen Bedingungen auf die Erfüllung des Möglichen beschränken.“

Am schlimmsten war wohl die Tatsache, aufgrund der fehlenden Quellen in Moskau nicht zu den Geografen zurückkehren zu können, mit denen er während der Belagerung so vertraut geworden war und von denen nur noch zwei bis drei Kapitel fehlten. Er musste das Gefühl haben, „aus der Bahn geworfen zu sein.“ „Ich vermisse die wirkliche Arbeit. Alles, was ich jetzt mache, ist ein Surrogat“, schrieb er an Kil’berg.³⁹

Womit aber war Kračkovskij während dieser Zeit in Moskau beschäftigt? Plötzlich, „unter dem Einfluss einiger Gespräche und Beobachtungen“, entstand die Idee zu einer populären Broschüre über arabische Wörter in der russischen Sprache.⁴⁰ Dieses Vorhaben wurde zwar nicht zum Abschluss gebracht, doch sammelte er ca. 400 Wörter. Ein paar Aufsätze zur neueren arabischen Literatur entstanden in Zusammenarbeit mit dem Sovinform-Büro, das Informationen und Propaganda für Nachrichtenagenturen erstellte und verbreitete. Kil’berg leitete indessen die arabische Sektion. Dank dieser Zusammenarbeit erhielt Kračkovskij einige brandaktuelle Texte mit antifaschistischer Ausrichtung aus der arabischen Presse und schrieb auf dieser Grundlage einen umfangreichen Aufsatz, der der libanesischen

³⁶ Brief aus Sosnovýj Bor vom 10. September 1942.

³⁷ 10. September 1942.

³⁸ 9. Juni 1943.

³⁹ 15. Dezember 1942.

⁴⁰ Schreiben an V. M. Alekseev vom 9. Juni 1943.

Zeitschrift *at-Tariq*⁴¹ gewidmet war, sowie einige kürzere Texte. Auf Anfrage des Verlages „Sowjetische Enzyklopädie“ schrieb Kračkovskij aus dem Gedächtnis einige Überblicksartikel zur Literatur verschiedener arabischer Länder (Irak, Syrien, Saudi-Arabien, Ägypten) für das Handbuch *Länder des Nahen und Fernen Ostens*.

Unter den Moskauer Bedingungen realisierte er auch einige Arbeiten zur Geschichte der Arabistik, die weder arabische Quellen noch Nachschlagewerke erforderten. In einem Nachruf ehrte Kračkovskij den letzten seiner Lehrer – Pavel Konstantinovič Kokovcov –, der im belagerten Leningrad am 1. Januar 1942 im Alter von 80 Jahren verstorben war. Zudem schrieb er einen Aufsatz über Bartol'ds Nachlass. Er setzte die Arbeit an der Übersicht zur sowjetischen Arabistik seit dem Jahr 1937 (mit der er seinen Vortrag bei der Tagung der Vereinigung der Arabisten beendet hatte) bis zum Jahr 1942 fort und schrieb im Auftrag der Moskauer Universität einen zusammenfassenden Abriss der Geschichte der Arabistik in Russland vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Dieser Aufsatz (ca. zwei Druckbögen) fungierte förmlich als Entwurf seines letzten großen Werks, der *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung*.⁴²

Das Hauptergebnis der beiden Moskauer Jahre war jedoch das Buch *Über arabische Handschriften gebeugt*, das im In- und Ausland eine nie dagewesene Resonanz hervorrufen sollte. In einem Brief an Zylycha Bakjevna Muhammedova gibt Kračkovskij zu:

„Es floss irgendwie nur so aus mir heraus, und vielleicht mag ich es gerade deswegen, was ich bei weitem nicht über alle meine Arbeiten sagen kann. In ihr sehe ich zumindest eine gewisse Rechtfertigung meiner ‚Evakuierungs-Periode‘, in der ich mich mit nichts Ernsthafterem beschäftigen konnte.“

Diese „Blätter der Erinnerungen über Bücher und Menschen“ werden üblicherweise zu den Kriegsjahren gezählt und als nostalgisches Zeugnis des Autors betrachtet. Dabei vergisst man, dass ihr erster Zyklus, „In der Handschriftenabteilung“, bereits vor dem Krieg verfasst und im Arabischen Kabinett des IOAdW am 13. Mai 1941 vorgetragen wurde. Damals schien es eine abgeschlossene Studie zu sein, die dem Jubiläum des Kurators der Handschriftenabteilung der Öffentlichen Bibliothek, I. A. Býčkov, gewidmet war, und Kračkovskij fühlte sich etwas unwohl wegen der ungewöhnlichen und „unwissenschaftlichen“ Form des Vortrags. Nachdem er diese Studie nebst weiteren unter dem Titel „Über alte Handschriften gebeugt (Eine Seite aus den Erinnerungen eines Arabisten)“ als Vortrag in der Orientabteilung der Historischen Bibliothek in Moskau vorgeschlagen hatte,

⁴¹ Anm. d. Übers.: *at-Tariq* war eine monatlich erscheinende, kulturell orientierte Zeitung der von der Kommunistischen Partei als Dachverband einer wie später im Ostblock projektierten „Liga gegen Nazismus und Faschismus in Syrien und Libanon“, später dann der KP allein. Die Zeitung existierte seit 1941. Ḥusayn Muruwva war einer der Herausgeber der Zeitung.

⁴² Ignatij Julianovič Kratschkowski, *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung*, Leipzig: Otto Harrassowitz 1957.

schrrieb er Kil'berg: „Mit diesem Vortrag ist es so eine Sache, denn es ist ein halb belletristischer Versuch, der einem ernsthaftem Forscher wahrscheinlich nicht ansteht.“ Als dann einen Monat später der Krieg begann, wurde dies alles plötzlich nebensächlich. Er konnte seinen Vortrag nicht einmal Alekseev, seinem ersten Leser, zeigen – oder wollte er es vielleicht erst gar nicht?

Doch selbst im belagerten Leningrad ließ ihn der Gedanke, diese Arbeit fortzusetzen, nicht los. Am 8. März 1942 verfasste er eine weitere ähnliche Skizze, die später in das Buch eingegangen ist: „Der kufische Koran und eine arabische Großmutter.“

Und dann, fern von den gewohnten Bibliotheken Leningrads – der Öffentlichen Bibliothek, der Universitätsbibliothek, der Bibliothek des Asiatischen Museums – ohne die eine wirklich wissenschaftliche Arbeit nicht möglich war, erinnerte er sich auch an jenen „Býčkov-Zyklus“ über die Funde in der Handschriftenabteilung der Öffentlichen Bibliothek. Kračkovskij hatte das Bedürfnis, ihn fortzusetzen, und kehrte dabei gedanklich in weitere Petersburger bzw. Leningrader Lesesäle zurück. Auch die Erinnerungen an die Bibliotheken des Orients forderten nun ihre Berechtigung, sie waren ebenfalls mit den Handschriften verbunden.

Man erzählt, dass ein begabter Pianist während der Verbannung, wo ihm kein Instrument zur Verfügung stand, die Klaviatur auf eine Tischplatte zeichnete und auf ihr spielte, indem er die Musik in seinem Inneren hörte, und dass er so seine Finger beweglich hielt. Das Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* war für Kračkovskij eine Art von gezeichneter Klaviatur. Am 14. Februar 1943 schrieb er an Alekseev:

„Wenn ich mich eines Tages dazu durchringe, gebe ich meine Erinnerungen an Býčkov zur Abschrift und schicke sie Ihnen: Der Idee nach sollen sie einen Zyklus ‚Über alte Handschriften gebeugt‘ eröffnen, aber ich weiß nicht, ob meine Energie dafür ausreicht [...]. Einige Skizzen habe ich, und einigen habe ich sie vorgelesen, aber es fehlt mir immer noch die Zuversicht, den passenden Ton zu finden.“

Aber Kračkovskij gibt hier nicht die ganze Wahrheit wieder: Das Buch war nämlich bereits im Entstehen. Ich nehme an, dass ihn die Bilder der Vergangenheit einfach nicht in Ruhe ließen, als er in Moskau war, und dass er die schönsten Momente seines Lebens immer wieder heraufbeschwor, ja dass sich diese Erinnerungen nur so auf das Papier ergossen. Er nahm seine skizzenartigen Memoiren im September 1942 wieder auf, im Sanatorium „Sosnovýj Bor“, also ganz am Anfang seiner Genesung. Und natürlich wirkte diese Arbeit auch wie ein Elixier. Hier verfasste er drei Teile des Zyklus „Von den Wanderungen im Orient“; dessen letzter Abschnitt, „Bücher und Menschen“, wurde bereits in Moskau abgeschlossen (16. bis 19. Dezember). Und vorher, im Oktober/November, hatte er einen Zyklus beendet, der ebenfalls aus vier Teilen bestand: „Im Asiatischen Museum.“⁴³

⁴³ Anm. d. Übers.: Diese Texte gingen dann in den Band *Über arabische Handschriften gebeugt* ein.

Dann kam es zu einer Unterbrechung, die bis Mai 1943 dauerte. Es kann sein, dass daran die Krankheiten schuld waren oder die Zweifel und die Unsicherheit (der oben zitierte Brief an Alekseev fällt genau in diese Zeit). Vielleicht musste das geschriebene Material einfach ruhen und eine unbeteiligte Meinung eingeholt werden.

Als Kračkovskij den ersten „Versuch“ an Alekseev schickte, hoffte er wohl, dieser würde ihn, entsprechend seiner ungestümen Emotionalität und seinem Hang zur Kunst, verstehen und bestärken. Diese Art der Unterstützung bedeutete ihm sehr viel: Er war wieder sehr verunsichert. Mir scheint, besonders beunruhigte ihn der „unwissenschaftliche“ Stil, der sich wie von selbst ergeben hatte. Wenngleich ein Stück Belletristik im Rahmen eines Festvortrags verzeihlich sein mag, hieß das noch lange nicht, dass ein seriöser Wissenschaftler ein ganzes Buch in solch einem Ton verfassen konnte – oder doch?

Kračkovskijs Hoffnung wurde nicht enttäuscht: Beide Aleksees verstanden und schätzten seinen Text:

„Gestern las ich N. M. ‚In der Handschriftenabteilung‘ vor; wir waren entzückt von diesen Miniaturen und überrascht von Ihrer neuen, uns bislang verborgenen Seite. Wir finden all dies ausgesprochen interessant, ausgesprochen gut geschrieben und sehr unterhaltsam – trotz des streng wissenschaftlichen Duktus. Wir können nur nachdrücklich die Fortsetzung und den Abschluss dieses wunderbaren Projekts fordern [...]“⁴⁴

Kračkovskij fiel ein Stein vom Herzen: „Jetzt werde ich nicht länger davon ausgehen, dass ich mich mit dieser Form selbst betrüge.“⁴⁵ Auch Kil’berg, dem er den „Býčkov-Zyklus“ geschickt hatte, lobte besonders den Stil: „Die Skizzen, die Býčkov gewidmet sind, hinterließen bei mir einen ganz großen Eindruck. Die Erzählweise erinnerte mich sehr an die besten Werke von Anatole France.“

So bestärkt, wollte Kračkovskij seine Arbeit unbedingt fortsetzen; er begann den neuen Zyklus „In der Universitätsbibliothek“. Die meisten Teile davon verfasste er im Juli 1943 im Sanatorium „Uzkoe.“ Dort entstand auch „Die Schatten der Ahnen“, wovon er Alekseev am 5. Mai 1943 berichtete. Der Zyklus, in den er die Episode über den kufischen Koran des [Waraqā ibn] Nawfal aufnahm, wurde im belagerten Leningrad geschrieben.

Das Projekt wurde nicht nur durch die innere Motivation forciert, sondern auch durch die sich bietende Möglichkeit, diese lyrischen Skizzen in Buchform zu veröffentlichen. In einem Brief an Alekseev Ende Juli berichtet Kračkovskij:

„Kurz vor der Abreise [gemeint ist die Abreise in das Sanatorium ‚Uzkoe‘, die laut Kračkovskajas Brief an Alekseeva vom 24. Juli 1943 am 5. Juli stattfand; A. D.] hörte ich in einer Sitzung der Vavilov-Kommission für populäre Literatur, dass sie vorhaben, die *Erinnerungen an Steine* von Aleksandr E. Fersman neu herauszugeben, und erzählte von meiner Idee. In einer anderen Sitzung las ich einige Stücke vor [...]. Alle befürworteten die Idee und beschlossen, sie in der Reihe zu drucken. Nun beeile ich mich, solange es heiß ist, bis September etwa sechs Bögen zu schreiben, in Form einiger Zyklen (natürlich

⁴⁴ 7. April 1943.

⁴⁵ 5. Mai 1943.

nicht alles, was ich im Kopf habe, das wäre zu viel) [...]. Natürlich bin ich alter Narr nicht sicher, ob dies am Ende wirklich gedruckt wird, aber das Angebot an sich wird mich dazu zwingen, das Ganze an einen wenn auch vorläufigen Punkt zu bringen.“

Die entscheidende Rolle für das Schicksal des Buches spielte der Vorsitzende der Kommission, das Akademiemitglied Sergej Ivanovič Vavilov. Wie Kračkovskij später berichtete, „plädierte er als Erster für das Buch und bestand nach zwei gelesenen Erzählungen auf der Fortsetzung und Beendigung des Projekts.“⁴⁶

Am 1. Oktober wurde das Buchmanuskript beim Sekretär der Kommission für Populäre Literatur, Moisej Izrailevič Radovskij, eingereicht und erhielt seinen endgültigen Titel: Über arabische Handschriften gebeugt. Darauf folgte der übliche Amtsschimmel. Das Manuskript lag ewig im Verlag herum. Kračkovskij ging davon aus, dass die Redaktion seinen Argumenten für einen „solchen Stil“⁴⁷ misstraute. Trotz allem passierte es im Mai 1944 zwei von vier obligatorischen „Skyllen und Charybden, nach der ersten wurde es stilistisch erheblich bearbeitet, was ich teils wiederherzustellen versuchte. Zwei weitere stehen der üblichen Ordnung nach erst nach dem Setzen an, nur Allāh weiß wann.“

Mitte Juli wurde der Umbruch des Buches vorgenommen; in der ersten Variante waren es siebeneinhalb Bögen. Mit den Polygrafien blieb Kračkovskij unzufrieden: „Das Format ist nicht das versprochene und auch weitere Dinge weichen vom Besprochenen ab.“⁴⁸ Warum sich das Ganze dann noch weiter verzögerte, ist kaum noch zu rekonstruieren. Das Buch erschien am Vorabend des Sieges, am 5. Mai 1945, und wird im nächsten Kapitel nochmals Thema sein.

Trotz seiner Begeisterung sowohl für dieses als auch weitere Projekte – etwa über die neuste arabische Literatur – war Kračkovskij der Meinung, dass sie nicht zur Ausrichtung des IOAdW passten und er den noch in Leningrad beschlossenen Zeitplan in Moskau nicht realisieren könne. Schließlich traf er eine beispiellose Entscheidung: Am 22. Dezember 1942 schickte er ein Gesuch an Struve, den Direktor des IOAdW, in Taschkent. Er bat ihn um seine Entlassung zum Januar 1943, da er in Moskau keine zur Ausrichtung des Instituts passenden Themen bearbeiten könne. Als Antwort erhielt er ein Schreiben von Struve, „das erste in zwei Jahren“, wie Kračkovskij ohne Ironie anmerkt.

„Darin natürlich allerlei Klagen bezüglich meiner Bitte, mich nicht mehr im IO zu beschäftigen, allerlei aufgezeichnete Perspektiven hinsichtlich der Blüte der Orientwissenschaften [...] und sogar ein Hinweis auf das 125-jährige Jubiläum des Asiatischen Museums [...]. Ich werde ihm antworten, dass mich meine ‚Inexistenz‘ als Mitarbeiter des IO nicht vom Recht entbindet, als Akademiemitglied weiterhin eine eigene Meinung zu orientwissenschaftlichen Fragen zu vertreten.“⁴⁹

Alekseev reagierte wie immer ungestüm:

⁴⁶ Brief an V. A. Kjuner-Sutugina vom 22. Juli 1945.

⁴⁷ Brief an Alekseev vom 20. Februar 1944.

⁴⁸ 18. Juli 1944.

⁴⁹ Brief an Alekseev vom 14. Februar 1943.

„Ihr Brief vom 14. Februar [...] betrübt mich außerordentlich [...]. Ich wage nicht, die Ursachen Ihrer Kündigung beim IO zu ergründen, aber man sollte eher das IO bei Ihnen kündigen als umgekehrt! Jetzt weiß ich einfach nicht, was ich am IO ohne Sie tun kann, ohne den führenden Ideengeber und musterhaft Arbeitenden.“⁵⁰

Selbstverständlich wurde Kračkovskijs Gesuch nicht angenommen: Sein Institutgehalt wurde weiterhin ausgezahlt, und Struve beteuerte in seinen Briefen, dass alle seine Themen für das Institut aktuell und wichtig seien. Schließlich gab Kračkovskij auf. „Auch hier zeigte ich irgendwie nicht genug Charakter und winkte ab“, schrieb er Alekseev am 14. April.

Kračkovskijs Versuch, das Institut 1943 zu verlassen, war meines Erachtens nicht nur dem Umstand geschuldet, dass er seinen Arbeitsplan angesichts der Moskauer Gegebenheiten nicht erfüllen konnte, sondern hatte auch mit der Distanz zwischen Moskau und Taschkent zu tun. „Sie haben natürlich recht“, schrieb er am 22. März an Alekseev, der ihn von seiner Kündigung abbringen wollte, „dass man manche Vorhaben des IO stilllegen sollte, aber aus der Ferne ist dies doch nicht zu verwirklichen.“

Das Institut für Orientalistik erlebte in Taschkent durchaus nicht seine besten Zeiten, trotz Erfolgsmeldungen und guter Arbeitsberichte, trotz der Auszeichnung des Instituts mit der Ehrenurkunde des Präsidiums des Obersten Rates der Usbekischen SSR (7. Mai 1945) und der Orden, die einige Mitarbeiter des Instituts nach dem Krieg erhielten.

Das lag nicht nur an den Schwierigkeiten vor Ort. Der Bestand der Mitarbeiter war stark zurückgegangen. Viele waren an der Front oder im belagerten Leningrad zurückgeblieben – einige der wichtigsten Wissenschaftler befanden sich in Boro-voe und in Moskau. Die frei gewordenen Posten wurden aus dem Mittelbau und der Gruppe der jüngeren Kollegen heraus besetzt, hauptsächlich mit Mitarbeitern des Leningrader Instituts für Orientalistik, des Moskauer Instituts für Orientalistik sowie mit Ortskräften. Es handelte sich also um weniger qualifizierte Menschen, die manchmal recht unbedarft handelten.

Diese Arbeitsbedingungen beeinträchtigten auch die Harmonie auf der Leitungsebene. Direktor Struve und der wissenschaftliche Sekretär Tichonov, zugleich der Sekretär der Parteiorganisation, hatten unterschiedliche Ansichten bezüglich der Zielsetzungen und der Aufgaben des IOAdW. Wenn Struve versuchte, so weit wie möglich das „wissenschaftliche Profil“ des Instituts und dessen Traditionen zu wahren, so war Tichonov eher pragmatisch und ein Anhänger neuerer Ideen. Unglücklicherweise war Struve ein nachgiebiger Mensch und setzte sich selten durch.

Die schwierige Lage am Institut wurde durch die Lebensbedingungen zusätzlich beeinträchtigt. Nur sehr wenige Mitarbeiter quartierte man in richtigen Wohnungen bzw. bei Verwandten ein, etwa Beljaev, der aus Taschkent stammte. Die Mehrheit kam mit den Mitarbeitern anderer Einrichtungen (Institut für Geschichte,

⁵⁰ 7. März 1943.

Institut für Ethnografie, Institut der Russischen Literatur u. a.) in einem großen Wohnheim in der Puškinskaja-Straße 31 unter, einem Gebäude, das vormals die Taschkenter Tamara-Khanum-Ballettschule beherbergt hatte. Besonders angesehenen Personen wurden Einzelzimmer zugeteilt; die anderen, bisweilen ganze Familien, mussten sich in mehr schlecht als recht abgetrennten riesigen Ballettsälen einrichten. Die Atmosphäre erinnerte an eine überbelegte Kommunalwohnung mit all ihren Vor- und Nachteilen. Besonders brenzlich wurde es, wenn es um die Verteilung von Lebensmitteln und Kleidung entsprechend der Bezugsscheine ging. Verantwortlich dafür war der allmächtige Betriebsgewerkschaftsleiter. Über ihn hieß es in einer damaligen Wandzeitung: „Wenn er will, gibt es Schuhe, / wenn er will, gibt es Slips, / wenn er will, gibt es nichts.“

Die Gruppe in Borovoe bemühte sich, die guten alten Traditionen aufrechtzuerhalten; verantwortlich hierfür war Alekseev. Jeder bearbeitete sein Thema⁵¹ und freitags versammelten sich alle zum „Ortskollegium der Orientalisten.“ Hier gab es Vorträge und Berichte, manchmal in Anwesenheit „besonders neugieriger Vertreter anderer Berufe.“⁵² Mit Nekrologen gedachte man der während der Belagerung ums Leben gekommenen Kollegen.⁵³ Anlässlich des 60. Geburtstages Kračkovskijs gab es eine Festsitzung, deren Vorträge ihm zugeschickt wurden.

Kračkovskij hielt in Moskau neben der wissenschaftlichen und literarischen Arbeit Vorlesungen über die Geschichte der arabischen Literatur. Sie richteten sich an Studenten und Gasthörer und fanden in der Historischen Bibliothek statt. In Zusammenarbeit mit einer Mitarbeiterin der Außenhandelskammer beschäftigte er sich außerdem mit der modernen Presse.⁵⁴ Die Moskauer Universität wollte ihn für eine Lehrtätigkeit an der Historischen Fakultät gewinnen. Man bot ihm sogar die Leitung des neu eröffneten Lehrstuhls für den Nahen Osten an, was Kračkovskij ablehnte. Auch das Angebot der Philologischen Fakultät, einen Arabistikzyklus zu leiten, lehnte er ab. Dort hätte er ohnehin allein unterrichtet, da es in Moskau zum damaligen Zeitpunkt keine weiteren Arabisten gab. „Ich empfahl, ganz bescheiden mit überschaubaren Zyklen anzufangen – in der Turkologie mit Dmitriev und Gordlevskij, in der Iranistik mit [Anatolij Filippovič] Miller und [Boris Nikolaevič] Zachoder und eventuell auch in den kaukasischen Sprachen, hier mit [Nikolaj Feofanovič] Jakovlev und [Lev Ivanovič] Žirkov.“⁵⁵ Kračkovskij willigte jedoch ein, einen Kurs zur Geschichte der arabischen Literatur für Hörer ohne Arabischkenntnisse zu geben.

Da der Beginn der orientwissenschaftlichen Zyklen immer wieder verschoben wurde, begannen die Studenten, ihn im März 1943 persönlich zu „belagern.“ Daraus ging offensichtlich der Kurs in der Historischen Bibliothek hervor, von dem er Kil'berg berichtete.

⁵¹ Siehe ausführlicher dazu: *Oružiem slova*, 69.

⁵² *Oružiem slova*, 75.

⁵³ *Problemy arabskoj kul'tury*, 356.

⁵⁴ Brief an Ch. I. Kil'berg vom 5. Juni 1943.

⁵⁵ Brief an Alekseev vom 30. Oktober 1942.

Die instabile Lage am Institut für Orientalistik förderte unvermeidbar gerade jene Menschen, die Karriere machen wollten, ohne sich besonders anzustrengen. Diese Menschen versuchten entscheidende Posten in der Orientalistik zu besetzen, was einen weiteren Rückgang des Forschungsniveaus nach sich zog, das bereits in den Vorkriegsjahren darunter gelitten hatte, dass die bedeutendsten Wissenschaftler der alten Schule und ihre engsten Schüler unterdrückt worden waren. Die Situation war umso gefährlicher, da Struve aufgrund seiner Charakterschwäche manchmal denjenigen nachgab, die ihren Einfluss eigennützig geltend machen wollten.⁵⁶ Alekseev und Kračkovskij erkannten die Gefahr und versuchten dieser Entwicklung, so gut es ging, entgegenzuwirken, wovon ihr Briefwechsel zeugt.

Ende 1942 gewann Sergej Pavlovič Tolstov, ein Historiker und Archäologe, der in Taschkent über das alte Xorazm habilitiert worden war, immer mehr Einfluss an der Akademie. Er wurde Vinnikovs Nachfolger als Direktor am Institut für Anthropologie und Ethnografie und diente gleichzeitig im Direktorat der Moskauer Abteilung des Instituts für die Geschichte der Materiellen Kultur als wissenschaftlicher Sekretär der Abteilung für Geschichte. Seine Kandidatur war auch für den Posten des Lehrstuhlinhabers für die Geschichte des Mittleren Ostens in der Historischen Fakultät der Moskauer Universität im Gespräch.⁵⁷ „Tolstov steigt auf, wo es nur geht“, bemerkte Kračkovskij in einem Brief vom 18. März 1943.

Eine interessante, offenbar zutreffende Charakteristik Tolstovs brachte Kračkovskij am 22. Februar 1950 in einem Brief an Kjuner-Sutugina zu Papier:

„Tolstov ist ein Mensch mit einer sehr schwierigen Biografie. Er ist der Sohn eines weißgardistischen Kosakengenerals, der früh getötet wurde. Als sein verwahrloster Sohn wuchs er in einer Fürsorgeanstalt auf. Er ist sehr begabt, aber ein Schwärmer, der sich in herkulischen Theorien und Taten verlieren kann. Er war mal in der psychiatrischen Klinik und wurde wegen Totschlags infolge einer Schlägerei im trunkenen Zustand verurteilt. Aber er ist zweifelsohne begabt und hat bei Ausgrabungen eine glückliche Hand. Seine Entdeckungen in Xorazm sind wirklich außerordentlich wichtig.“

Kračkovskaja, die 1943/44 unter seiner Leitung an der Moskauer Abteilung des Instituts für die Geschichte der Materiellen Kultur tätig war, erinnert sich an seine Umgangsformen bei den Sitzungen:

„Tolstovs Auftritte waren wie ein Feuerwerk. Er verblüffte alle mit seinem unendlichen Redefluss; den Zuhörern ließ er keine Zeit, das Gehörte zu verarbeiten, das oft ungewohnt, sogar merkwürdig war; der Vortragende fragte danach stets, ob es Fragen gebe, und erklärte rasch: ‚Wenn es also keine Fragen gibt, sind alle Vorschläge angenommen‘, was keineswegs so klar war.“

Neben Tolstov zählte Kračkovskij zu den „Ortskräften“ den ehemaligen wissenschaftlichen Sekretär der Abteilung für Geschichte, Grigorij Naumovič Vojtinskij, der „sich gewohnheitsmäßig herumtrieb“,⁵⁸ sowie Petrosjan und „teilweise

⁵⁶ Kračkovskijs Brief an Alekseev vom 9. Juni 1943.

⁵⁷ Kračkovskijs Brief an Alekseev vom 30. Oktober 1942.

⁵⁸ Undatierter Brief an Alekseev.

Korostovcev“.⁵⁹ Auf Tolstov eingegangen bin ich, weil er von allen am markantesten war und weil er eine verhängnisvolle Rolle für Kračkovskijs weiteres Schicksal spielen sollte.

Im April 1943 erhielt Kračkovskij einen Brief von Pigulevskaja aus Kazan, „der akademischen Residenz“, wo sie als stellvertretende Direktorin des IOAdW das Institut an der Akademie vertrat. Es war nicht der erste Brief, in dem sie ihre Sorgen um die Zukunft der Orientalistik äußerte und über die Schaffung eines Zentrums für Arabistik-Semitistik in Moskau nachdachte, das Kračkovskij leiten sollte. Am 16. April schrieb sie, dass sie erst ein Gespräch in der Personalabteilung und anschließend eines mit Abram Moiseevič Deborin über die Lage der Orientalistik gehabt habe. Seinem Rat folgend, reichte sie im Präsidium der AdW einen Vorschlag ein, in Moskau ein Forschungszentrum unter der Leitung des dort ansässigen Kračkovskij zu gründen, der auf diese Weise die Möglichkeit erhalten sollte, benötigte Mitarbeiter (außer denjenigen in Moskau) einzubestellen und das Volkskommissariat für Bildung darum zu bitten, die Zahl der orientwissenschaftlichen Lehrstühle, Studiengänge und Kurse an der Staatlichen Universität Moskau zu erhöhen. Ob es ihre eigene oder die Initiative eines anderen war – sie zeigte sich sehr engagiert in dieser Angelegenheit.

Kračkovskij stand diesem Plan jedoch skeptisch gegenüber. Vermutlich fürchtete er, dass die Schaffung eines akademischen orientwissenschaftlichen Zentrums in Moskau früher oder später zum Umzug des Leningrader Instituts nach Moskau führen würde – mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen: dem Abzug der Institutsbibliothek aus Leningrad, einer neuen Leitung, einer ganz neuen Ausrichtung etc. Er schickte ihr einen „recht farblosen Brief“ – ja, sogar mehr als einen. Pigulevskaja stimmte ihm zu: „Alles was ich tun kann und tue, dient dem Wohle unseres Instituts [...]. Ich respektiere Ihre Meinung und nehme meinen Vorschlag zurück.“⁶⁰

Doch die „Maschine“ war schon angeworfen worden; vielleicht war ihre Mitteilung eine Art Katalysator gewesen (Seht mal, die Leningrader wollen es selbst!), jedenfalls gab es schon Gerüchte über die bevorstehenden großen Veränderungen der Orientalistik. Am 8. Mai 1943 schrieb Tichonov an Kračkovskij einen äußerst beunruhigenden Brief. Angeblich sei auf Vorschlag Vojtinskijs für Juni eine Sitzung zur Orientalistik in Moskau einberufen worden, die darauf ziele, eine zwischenbehördliche Kommission zu schaffen. Diese sollte künftig die Befugnisse jedes Instituts festlegen, das sich mit dem Orient beschäftigte (also das Institut für Orientalistik, das Institut der Weltwirtschaft, das Pazifik-Institut, das Institut für die Geschichte der Materiellen Kultur u. a.). Dies, schrieb er, sei das Todesurteil für das Institut für Orientalistik, das an sich schon eine komplexe Institution sei – die einzige, die sich mit Quellen beschäftigte, wohingegen die Mitarbeiter anderer Institute mehrheitlich keine Kenntnisse der orientalischen Sprachen besaßen.

⁵⁹ Brief an Alekseev vom 9. Juli 1943.

⁶⁰ Brief vom 23. Mai 1943.

Meines Erachtens wusste Kračkovskij schon Bescheid. Am 9. Juni schrieb er an Alekseev: „Bald bekommen wir Besuch von Struve; ich fürchte, er wird eine orientwissenschaftliche Sitzung abhalten und die örtlichen ‚Kräfte‘ werden sie in ihre Gewalt bekommen“, worauf Alekseev voller Zorn auf die „schmähliche Kamarilla der kunstvollen Streber“ antwortete und das IOAdW in Taschkent, die Akademie und Volgin informierte.

Struve kam Anfang Juni tatsächlich nach Moskau, und Kračkovskij versuchte, auf ihn einzuwirken:

„Mit Struve sprach ich viel: Gute Vorsätze hat er eine Menge, aber sein Charakter ist immer noch der alte, und ich fürchte, dass er vor lauter Kleinigkeiten die wesentlichen Dinge aus dem Blick verliert. Ich konnte ihn dazu bewegen, zunächst eine kleine Sitzung zur Orientalistik einzuberufen, nur für die sich hier aufhaltenden seriösen Kollegen (Gordlevskij, Dmitriev, Zachoder u. a.), um nicht unvorbereitet auf das nolens volens im Herbst stattfindende Treffen zu sein. Er stimmte mir zu, tat es aber schließlich nicht. Ich befürchte, dass die weitere Entwicklung wieder einmal nicht in unserer Macht steht.“⁶¹

Zum Glück verlief die Berichterstattung des IOAdW bei der Sitzung der Abteilung für Literatur und Sprache der Akademie der Wissenschaften positiv – „vielleicht auch, weil die ‚Haupt-Orientalisten‘ abwesend waren“, merkte Kračkovskij dazu an.⁶²

Die erwartete erste Reformrunde fiel also aus; wenn man gewollt hätte, wäre man jedoch wie im Fall des Instituts für Anthropologie und Ethnografie (IAE) in der Lage gewesen, den Arbeitsplan des Instituts als „zu akademisch“ zu diskreditieren. Ob Alekseevs Telegramme und Briefe oder Kračkovskijs Standhaftigkeit hier eine Rolle spielten oder die Zeit einfach noch nicht reif dafür war, lässt sich schwer sagen. Die Sitzung der Abteilung für Geschichte und Philosophie sowie der Abteilung für Literatur und Sprache der Akademie der Wissenschaften zu den Fragen der Orientalistik fand am 1. und 2. Oktober 1943 statt, im Anschluss an die Plenarsitzung der Akademie. Kračkovskij ging bei dieser Sitzung ausführlich auf die aktuellen Aufgaben der sowjetischen Orientalistik ein. Er betonte, dass die angewandte Wissenschaft zum gegenwärtigen Zeitpunkt die traditionelle keinesfalls verdrängen dürfe; sie sei im Kontext der ganzen Sowjetunion und darüber hinaus von enormer Bedeutung. Die Orientalistik solle, wie bislang, auch weiterhin „das Recht auf eine eigene Ansicht zu allen Fragen in der Welt“ haben. Ihren spezifischen Aufgaben gebühre besondere Aufmerksamkeit, gerade weil es sich um ein Nischenfach handle.

Mit orientwissenschaftlichen Fragen könne sich, so fuhr er fort, jede Institution der Akademie beschäftigen, „die historisch und seriös orientiert ist.“ Das Institut für Orientalistik solle sein vielfältiges Profil beibehalten „und das Recht haben, sich mit der gesamten Orientalistik unter allen Aspekten zu beschäftigen, aber unbedingt mit Berücksichtigung der – sofern vorhandenen – orientalischen, vom

⁶¹ Brief an Alekseev, Juli 1943.

⁶² Brief an Alekseev, Juli 1943.

Institut für Orientalistik gesammelten Quellen.“ Das Institut für wissenschaftliche Orientalistik solle in erster Linie philologisch ausgerichtet sein. Um den Austausch zwischen allen orientalistisch arbeitenden Instituten der Akademie zu ermöglichen, sei es erforderlich, in der Abteilung für Literatur und Sprache eine orientalistische Forschungsgruppe unter Vorsitz eines Akademiemitgliedes als Sekretär zu schaffen. Diese Vereinigung solle als wissenschaftliches Zentrum fungieren und nicht durch administrative Aufgaben belastet werden. Insbesondere Moskau brauche solch ein Zentrum.

Ferner sprach Kračkovskij über die Notwendigkeit, die gelichteten Reihen der wissenschaftlichen Kräfte wieder zu schließen, für eine wissenschaftliche Forschungsspitze zu sorgen, wissenschaftliche Ressourcen klug zu verteilen und Doktoranden planmäßig auszubilden (unter besonderer Berücksichtigung von Hochschulabsolventen mit fachspezifischer Ausrichtung). Außerdem ging es ihm um die Wiederbelebung publizistischer Tätigkeiten und die Popularisierung orientwissenschaftlicher Kenntnisse.

Kračkovskijs Meinung wurde ernst genommen: Seine Vorschläge bildeten die Grundlage der verabschiedeten Resolution. Die konkreten Punkte zu Verlags- und Personalfragen außer Acht lassend, möchte ich hier den wichtigsten Aspekt unterstreichen: Das Institut für Orientalistik wurde zur „führenden orientwissenschaftlichen Institution der AdW“ erklärt, das „auf historisch-philologischer Basis (mit Textquellen in orientalischen Sprachen) zu Problemen der Geschichte, der Literaturgeschichte und der Ideologie der Völker des Orients arbeiten soll.“

Einig war man sich auch hinsichtlich der Notwendigkeit, eine körperschaftliche Vereinigung der Orientalisten am IOAdW zu schaffen, „um den Austausch über Forschungsergebnisse und eine engere wissenschaftliche Kommunikation“ zu ermöglichen sowie regelmäßige Konferenzen zu organisieren.

Der zweite prinzipielle Beschluss betraf die Gründung der Moskauer Gruppe des IOAdW unter der Leitung des Akademiemitglieds Kračkovskij. Ein Machtkampf, gar die befürchtete „Revolution“, blieb also aus. Nochmals möchte ich betonen, dass dies zu einem Großteil Kračkovskijs Anwesenheit in Moskau, seinem ruhigen, sachlichen Auftritt bei der Sitzung zu verdanken war.

Mit Beschluss der Abteilung für Literatur und Sprache der AdW wurde am 22. Oktober 1943 die Moskauer Gruppe des Instituts für Orientalistik gegründet und ein Antrag auf Bestätigung beim Präsidium der AdW gestellt. Die offizielle Bestätigung erfolgte am 28. Dezember 1943,⁶³ doch nahm die 14-köpfige Gruppe ihre Arbeit bereits am 15. November auf. In seiner Antrittsansprache wies Kračkovskij insbesondere darauf hin, dass die Gruppe eine vielfältige geisteswissenschaftliche und keine administrative Vereinigung darstelle; dafür sollte ein Büro mit fünf Mitarbeitern eingerichtet werden. Die zentrale Arbeitsweise werde

⁶³ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*.

aus wöchentlichen Vorträgen und Mitteilungen zu planmäßigen und außerplanmäßigen Arbeiten der Gruppenmitglieder bestehen; auch Bibliografien und die orientalistische Forschung im In- und Ausland sollten zu den Themen gehören. Wie zu Zeiten von *Vostok* und des Hauskreises der Arabisten ging es Kračkovskij einmal mehr um die Schaffung einer wissenschaftlichen Atmosphäre – ohne Ressortdenken, eigene Ambitionen oder eigennützige Interessen. Nicht umsonst sprach er in seiner Antrittsrede auch über die Notwendigkeit der Verbundenheit, der gegenseitigen Unterstützung und der Bescheidenheit.

Ich bin mir nicht sicher, ob er unter den damaligen Bedingungen ernsthaft daran glaubte, eine solche Vereinigung schaffen zu können oder ob er erneut nach Rihānis Devise – „Sag, was du zu sagen hast, und geh“ – handelte. Fest steht jedoch, dass er das Ziel bestimmen, eine geeignete Struktur entwickeln und exemplarisch umsetzen musste. Er machte sich sogleich ans Werk: Bei der ersten Sitzung hielt er den Vortrag „Das Asiatische Museum in der Geschichte unserer Orientalistik.“ Das Datum dieser Sitzung fiel auf den 125-jährigen Geburtstag des Museums – ein symbolträchtiger Tag für eine Gründungsversammlung.

Der Gedanke, *Vostok* wiederzubeleben, suchte sowohl Kračkovskij als auch Alekseev immer wieder heim; Alekseev gedachte stets der alten Zeiten, wenn er in den „Arabischen Handschriften“ las: ins Programm von *Vostok* hätten sie gut gepasst! Auf Kračkovskijs Bitte hin erstellte Alekseev eine entsprechende Mitteilung, worin er konstatiert, dass „dieses Unternehmen, das keineswegs aufgrund von Misserfolg eingestellt wurde, sich sowohl während seines Bestehens als auch danach als das wohl einzige wissenschaftliche Organ bewährt hat, das zur Popularisierung des Wissens über die Kultur des Orients beitrug. Das Interesse am Orient nimmt ständig zu; vor dem Hintergrund der mit der Atlantik-Charta vorangebrachten Gründung der Vereinten Nationen wird dieses Wissen zweifellos in den allgemeinen Bildungskanon eingehen.“ Doch blieb diese Mitteilung folgenlos.

Die Moskauer Gruppe nahm ihre Arbeit engagiert auf: Jeder düstete offensichtlich nach einem ernsten wissenschaftlichen Austausch. Die Sitzungen fanden jeden Montag statt, nahöstliche und fernöstliche Vorträge wurden im Wechsel gehalten; auf der Tagesordnung standen auch „bibliografische Spezifika.“ Jedes Mal kamen circa 40 bis 45 Menschen zusammen. Kračkovskijs Ziel schien also in greifbare Nähe zu rücken. Er selbst hielt in diesem Rahmen vier Vorträge bis zu seiner Rückkehr nach Leningrad; ein Vortrag von Alekseev über seine Tätigkeit im Exil wurde vorgelesen.

Die Gruppe nahm jedoch sehr viel von Kračkovskijs Zeit in Anspruch: Neben den wissenschaftlichen Sitzungen hatte er dienstags Sprechstunde und samstags Abteilungstreffen. Hinzu kamen die wöchentliche Teilnahme an den Sitzungen des Büros der Abteilung für Literatur und Sprache (als Gruppenvertreter) und der Archiv- und Museumskommission, seine Mitgliedschaften in unterschiedlichen wissenschaftlichen Beiräten, administrative Aufgaben in der Geografischen Gesellschaft etc. Kurzum: Wie vor dem Krieg in Leningrad lasteten auf Kračkovskijs Schultern erneut viele Verpflichtungen. Nur waren seine Kräfte nicht mehr

dieselben, und auch der Weg von Kalužskaja-Straße, wo er mit seiner Frau wohnte, in die Volchonka-Straße, wo die Einrichtungen der Akademie lagen, war weit und schwierig für jemanden, der einen kurzen Arbeitsweg gewohnt war. „Es ist kein Witz: Manchmal bleibt mir keine Zeit, die Bibliothek aufzusuchen“, beklagte er sich in einem Brief vom 20. November 1943 an Alekseev.

Am bedrückendsten war die Tatsache, dass die Moskauer Gruppe gleich von nebensächlichen und müßigen Aufgaben vereinnahmt wurde: Es ging um Lebensmittelkarten, Promotionspläne, Gehaltsfragen, Meldebescheinigungen... Der Mehraufwand war enorm. Zwar musste sich Kračkovskij mit solchen Fragen auch während des letzten Leningrader Winters beschäftigen, aber damals war es noch um Leben und Tod gegangen: „Die Gruppe bedrückt mich immer mehr, da die wissenschaftliche Arbeit unter hundert organisatorischen Lappalien leidet, die sich selbst am Laufen halten, weil eine Kleinigkeit oft eine andere nach sich zieht.“ Und auch die Verantwortlichen leisteten kaum Unterstützung in dieser Situation: „Es gelingt immer noch nicht, ein professionelles Verwaltungsbüro zu etablieren [...]. Daher muss ich oft mit Leuten verkehren, die mir wenig sympathisch sind, aber durchaus kooperationsbereit, wenngleich natürlich daran interessiert, ihre eigene Vorstellung durchzusetzen.“ An diesem Dilemma arbeitete er sich bis zu seiner Rückkehr nach Leningrad ab, also bis August 1944.

Kračkovskijs Problem war, dass er nichts halbherzig tun konnte; wenn er eine Aufgabe übernahm, dann gewissenhaft. So war es auch mit der Moskauer Gruppe der Orientalisten: Ihre in erster Linie auf Kračkovskij zurückzuführenden Erfolge veranlassten die Abteilung für Literatur und Sprache dazu, die Gruppe in die AdW zu integrieren. Ob dies zu einer allgemeinen Anerkennung der Orientalistik führte, sei dahingestellt. Fest steht, dass Dmitrij Evgen'evič Bertels in seiner Einführung zum Buch *Das Asiatische Museum* erwähnt, dass die Gruppe ohne Kračkovskij „einen stärker ausgeprägten Moskauer Zug bekam“, aber dies ist schon wieder ein anderes Thema.

Von einer Rückkehr nach Leningrad träumte Kračkovskij während der Moskauer Zeit ständig. Nach der Aufhebung der Belagerung im Januar 1944 rückte die Verwirklichung dieses Traums näher. Er litt darunter, in einer fremden Wohnung zu leben und ständig das Gefühl zu haben, anderen zur Last zu fallen. Zugleich fürchtete er diese Rückkehr und die damit verbundenen Unklarheiten darüber, wie es weitergehen und ob er der neuen Situation emotional und körperlich gewachsen sein würde. Immerhin war Kračkovskij bereits über sechzig und Vera Aleksandrovna auf dem Weg dahin. Die zahlreichen Krankheiten während der letzten beiden Winter hatten ihre Spuren hinterlassen: „Ich bin nicht nur alt, sondern auch gebrechlich“, gestand er Alekseev in einem Brief vom 20. Februar 1944.

Hinzu kamen Nachrichten über den Zustand des Akademiegebäudes: Die Wasserleitung funktionierte nicht mehr, die Rauchabzüge waren rissig, Öfen teilweise eingestürzt. Auf Hilfe seitens der Akademie, schrieb er Alekseev, dürfe man nicht hoffen: „Sie wird nicht helfen, sondern im Gegenteil alles dafür tun, die Rückkehr jedes Einzelnen zu erschweren [...]. Zum Thema Sanierung antwortete [Pëtr

Nikolaevič] Fedoseev gelassen, nichts ‚Definitives‘ darüber sagen zu können, ob sie dieses Jahr stattfinden wird.“⁶⁴

Die Unterstützung kam unerwartet – jedoch nicht von der Akademie, sondern von der Universität, die damals noch in Saratov stationiert war und zum 1. September nach Leningrad zurückziehen sollte. Der damalige Rektor und Wirtschaftsprofessor Aleksandr Alekseevič Voznesenskij, ein außerordentlich energischer Mensch mit guten Kontakten zur Regierung, wollte den Ruf der Leningrader Universität verbessern und das alte Programm wiederbeleben, einschließlich der Fakultät für Orientalistik, deren Existenz nicht zuletzt außenpolitisch bedeutsam war. Kračkovskij erfuhr davon aus einem Brief von Aleksandr Pavlovič Riftin, dem Inhaber des Lehrstuhls für semito-hamitische Sprachen und ehemaligen Dekan der Philologischen Fakultät.⁶⁵ Es schien, als würde bald wieder alles seinen gewohnten Gang gehen – fast alles, denn während die Fakultät für Orientalische Sprachen vor der Revolution ein philologisches Profil hatte, plante man nun „eine Organisation, die vielseitige Spezialisten“ ausbilden sollte.

Einen derartigen Vorschlag konnten nur Personen machen, die auf diesem Gebiet nicht kompetent genug waren und nicht verstanden, wie aufwendig eine sprachliche und allgemein philologische Ausbildung war. Die bereits kurz vor dem Krieg aufgekommene Idee der „vielseitigen“ Ausbildung war damals beim wissenschaftlichen Rat der Philologischen Fakultät auf Ablehnung gestoßen. Dieses Mal wurde sogleich eine Sonderkommission aus Historikern, Ökonomen und drei Orientalisten gebildet: dem Sinologen Viktor Moricevič Štejn, dem Mongolisten Sergej Andreevič Kozin, der erst seit Kurzem ordentliches Mitglied der AdW war, und Riftin. Letzterer äußerte sich entschieden gegen eine „vielseitige“ Fakultät: „In der Kommissionssitzung herrschte eindeutig eine maximilianische Atmosphäre.“⁶⁶

Kozins vorsichtiger Vorschlag, die Meinung der führenden Orientalisten zu erfragen, wurde vom Rektor barsch zurückgewiesen: „In so einer Frage kommt man auch ohne den Rat der Orientalisten aus.“ Schließlich habe sich die Kommission „einstimmig gegen eine orientalische Fakultät“ ausgesprochen. Entsprechende Dokumente wurden an den Unionsausschuss für Angelegenheiten der Höheren Bildung beim Rat der Volkskommissare der UdSSR geschickt. Am 5. Februar 1944 verabschiedete der Ausschuss den Erlass über die Gründung einer orientalischen Fakultät an der Leningrader Universität. Sogleich wurde auf Geheiß des Rektors die für die Gründung der neuen Fakultät zuständige Troika (aus Kozin, Štejn und Riftin) eingesetzt.

⁶⁴ 8. Mai 1944.

⁶⁵ Der Brief wurde am 10. Dezember 1943 verfasst. [Aleksandr Pavlovič] Riftin war zwischen 1939 und 1942 Dekan.

⁶⁶ Gemeint ist, dass die Mehrheit der Kommissionmitglieder die neue orientalistische Fakultät in großer Ähnlichkeit zum Leningrader Institut für Orientalistik sah, das sich vor seiner Zusammenlegung mit dem Moskauer Orientalischen Institut in der Maksimiljanovskij-Gasse (heute Pirogova-Gasse) befand.

Kračkovskij äußerte sich verhalten gegenüber der Idee, die orientalische Fakultät wiederzubeleben. Nachdem er Riftins Brief erhalten hatte und von Kozin eingeladen worden war, dem wissenschaftlichen Beirat beizutreten und ein Forschungsinstitut an der Fakultät zu leiten, schrieb er Alekseev am 20. Februar 1944: „Irgendwie mag ich diese philologisch-historisch-wirtschaftlichen ‚Hybride‘ nicht. Ich fürchte, dass bei so vielen Lehrstühlen für Ökonomie die wahre Philologie auf der Strecke bleibt.“

Alekseev, der in der Zwischenzeit vom Rektor angehalten worden war, einen Lehrstuhl zu übernehmen, zeigte sich ebenfalls skeptisch, zumal die Erinnerungen an das „Fegefeuer“ von 1938 noch frisch waren.

Die Leitung des Forschungsinstituts lehnte Kračkovskij umgehend ab, nahm aber die Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Beirat an, ohne jedoch an dessen Nutzen zu glauben. Ausschlaggebend war mal wieder sein Pflichtbewusstsein: „Mein Gewissen sagt mir, dass es unangebracht wäre, mich davon zu distanzieren.“⁶⁷ Auf einen Versuch kam es immerhin an – einfach abzuwarten, das war für Kračkovskij keine Option.

Riftins führende Position bescherte der zukünftigen Fakultät zahlreiche Vorteile: Er war es, der ihre Struktur ausgearbeitet hatte, die von der Universität „ohne wesentliche Änderungen“⁶⁸ übernommen wurde. Er hatte außerdem den obligatorischen Fünfjahresplan aufgestellt.⁶⁹ Schließlich war er es auch, der das traditionelle philologische Profil der orientalischen Fakultät aufrechterhielt – einschließlich der Möglichkeit, sich in den höheren Jahrgängen auf Wunsch in Geschichte oder Ökonomie zu spezialisieren.

Neu war die Aufteilung des alten semito-hamitistischen Lehrstuhls in drei unabhängige Lehrstühle für arabische Philologie, Assyriologie und Hebraistik sowie für Ägyptologie und Afrikanistik. Folglich konnte es sich Kračkovskij einfach nicht leisten, die Leitung des arabistischen Lehrstuhls abzulehnen; es wäre ihm einfach unangenehm gewesen, ließ er Alekseev in einem Brief wissen.

Doch wie sah es mit der Umsetzung des Ganzen aus? Woher sollte so plötzlich das notwendige Lehrpersonal kommen? Der erste Kandidat dafür war natürlich Beljaev, „aber ob er Taschkent verlassen wird, weiß ich nicht.“ Was Jušmanov betraf, so „eignet er sich nur für spezielle linguistische Kurse.“ Ode-Vasil'eva sei eine gute muttersprachliche Lektorin usw. All diese Überlegungen äußert Kračkovskij in seinem Brief an Alekseev vom 8. Mai 1944 und fährt fort:

„Im Kern könnte man schon arbeiten, doch besteht das eigentliche Elend darin, nicht nach den eigenen Vorstellungen handeln zu können, sondern von den schematischen Plänen abhängig zu sein, die für alle Lehrstühle gelten. Wie damit umzugehen ist, ist mir schleierhaft. Vielleicht werden andere dieses Problem lösen müssen [...]“

⁶⁷ Brief Kračkovskijs an Alekseev vom 19. bis 22. Juni 1944.

⁶⁸ Brief an Kračkovskij vom 27. April 1944.

⁶⁹ Brief vom 5. Juli 1944.

Aber wer? Schließlich stimmten sowohl Kračkovskij als auch Alekseev der Übernahme eines Lehrstuhls zu. Besiegelt wurde dieser Schritt durch ein auf den 26. Mai 1944 datiertes Dokument aus Saratov, das sie als offizielle Mitglieder des Beirates der Orientalischen Fakultät ab dem 1. September bestätigte.

Am 1. August fuhren Vera Aleksandrovna und Ignatij Julianovič zu einer kurzen Erkundung nach Leningrad und kehrten am 27. August in Begleitung von Ekaterina Aleksandrovna endgültig dorthin zurück.

Kapitel XIII

„Die Seele ist erfüllt von Verlusten,
obgleich sie lebendig zu sein scheint“¹

„*Ich bin zurück in meiner Stadt*“²

Kračkovskijs Aufzeichnungen enden im Jahr 1945 und widmen sich in den letzten Jahren vorwiegend der äußeren Seite der Ereignisse. Von seinem Innenleben, seinen Gedanken und Stimmungen kündeten hingegen seine Briefe an Vera Aleksandrovna Kjuner-Sutugina, die einst als Sekretärin der „Weltliteratur“ im Austausch mit zahlreichen russischen Wissenschaftlern, Schriftstellern und Dichtern „des silbernen Jahrhunderts“ gestanden hatte, aber seit 1935 aufgrund ihrer adligen Herkunft in der Verbannung lebte. Als sie aus der Zeitung von Kračkovskijs Auszeichnung mit einem Orden erfuhr, wagte sie, ihm ein Gratulationsschreiben zu schicken: Es war der erste Brief, der ihn nach seiner Ankunft in Leningrad am 2. August 1944 an seiner alten Wirkungsstätte erreichte. Berührt durch diesen Gruß aus der Vergangenheit – „Sie sind wie die Taube der Arche Noah!“ – antwortete er ihr postwendend; ihr Briefwechsel hielt bis zu seinem Tode an.

Sutugina schrieb häufig und ihre Briefe waren lang: Bei wem sonst hätte sie sich aussprechen können; ihre alten Freunde waren entweder längst tot oder hatten den Kontakt zu ihr abgebrochen: „Sie sind meine einzige Freude im Leben.“ Kračkovskij antwortete nicht immer pünktlich – er hatte zu viel zu tun, seine Kräfte waren beschränkt, dennoch bemühte er sich, sie nach Kräften zu unterstützen, schickte ihr Bücher, abonnierte für sie die *Literaturnaja Gazeta* und überwies ihr von Zeit zu Zeit Geld („Honorare“ und „Gewinne“, wie er in den Briefen erklärte).

Er schrieb ihr in aller Offenheit, ohne seine Enttäuschungen zu verschweigen, was von ihrer tiefen Freundschaft zeugt. Auch die Tatsache, dass sie weit weg von allen Leningrader Sorgen und Aufregungen war und sich zugleich für seine Situation interessierte, ermutigte ihn, aufrichtig zu sein.

Die Rückkehr nach Leningrad war erfreulich. Die Stadt wurde nach der Aufhebung der Belagerung bereinigt und renoviert – das Leben selbst kehrte zurück. „Sie ist so wunderschön wie zu Puškins Zeiten, obwohl der Eherne Reiter noch winterfest verpackt ist.“ Noch war nicht alles im Haus in Ordnung: Das Telefon funktionierte nicht, es gab kein Wasser und im Arbeitszimmer wurde „auf der Suche nach der verschwundenen Wasserleitung“ eine Wand demontiert. Aber dafür war es hell, alle zerschlagenen Fensterscheiben wurden dank der Fürsorge Kozins, der nun Dekan der neuen Fakultät war, ersetzt. Im Ganzen: „all dies sind

¹ Zitat aus Bulat Okudžava: „S poslednej kalanči.“

² Zitat aus Osip Mandelstam: „Leningrad.“

Nebensächlichkeiten im Vergleich zur Aussicht, endlich wieder arbeiten zu können, was in Moskau zwei Jahre lang unmöglich gewesen war.“

Die Orientalische Fakultät, die im Herbst 1944 eröffnete, wurde keine „Neuaufgabe der alten ‚landeskundlichen‘ Variante“, wie Kračkovskij und Alekseev befürchtet hatten, sondern besaß dank Riftins Bemühungen ein klares philologisches Profil. Sie bestand aus 13 philologischen Lehrstühlen (einschließlich des Lehrstuhls für Ethnografie) und drei Lehrstühlen, die weitere Fächer abdeckten: die Geschichte des alten Orients, mittelalterliche und neue Geschichte des Orients, Ökonomie und Geografie Asiens.

An allen philologischen Lehrstühlen wurden Studienanfänger aufgenommen. Nach und nach kehrten auch die Studenten der höheren Semester zurück – diejenigen, die vor dem Krieg an den orientalischen Zyklen der Philologischen Fakultät studiert hatten; manchmal bestanden die sich neu formierenden Gruppen nur aus ein bis zwei Studenten und wuchsen erst im Laufe des Jahres.

Es war die beste Zeit in der Nachkriegsgeschichte der Orientalischen Fakultät. Es genügt zu sagen, dass unter 16 Lehrstuhlinhabern fünf Akademiemitglieder und sieben korrespondierende Mitglieder der AdW waren, weitere vier waren habilitierte Universitätsprofessoren. Die Lehrstühle wurden von Spitzenwissenschaftlern wie Alekseev, Kračkovskij, Struve und Frejman geleitet. Sie knüpften an die Traditionen der vorrevolutionären Fakultät für Orientalische Sprachen an und bemühten sich, sie nach Möglichkeit in der neuen Universitätsstruktur zu verankern.

Kračkovskij vertrat wie erwartet im Studienjahr 1944/45 den Lehrstuhl für Arabistik allein: Er war der Lehrstuhlinhaber, der einzige Dozent und der Laborant, der die Dokumentation des Lehrstuhls führte und Studienpläne erstellte. Der damalige stellvertretende Dekan Prof. Zinzius sah in ihm „den geschicktesten unter allen Akademiemitgliedern.“

Am Curriculum der arabistischen Fächer änderte Kračkovskij nichts; alles verlief wie vor dem Krieg, wie an der alten Fakultät für Orientalische Sprachen; selbst seinen Lehrstuhl nannte er in den Dokumenten manchmal auf die alte Weise noch „die Arabischklasse.“ Er verwendete keinen Gedanken auf die Modernisierung der Ausbildung: Die Studenten sollten die Sprache beherrschen, und ihr Studium musste mit der klassischen Sprache beginnen, da sich das moderne Arabisch prinzipiell nicht davon unterscheidet. Die ersten Nachkriegsstudenten wurden wie Kračkovskij selbst auf Grundlage der „kleinen“ und „großen“ Chrestomathien von Girgas und Rozen ausgebildet.

Arabisch für Anfänger hatte Kračkovskij bereits seit 25 Jahren nicht mehr unterrichtet; die letzte Gruppe war die, der Sal'e angehört hatte (das war 1918/19). Bei seiner Abneigung, Zeit für etwas aufzuwenden, dessen Ergebnis vollkommen offen war (dies hatte ihn ja schon in seiner Jugend bedrückt) – und zudem noch zu einem Zeitpunkt, da es galt, alle Kräfte für wirklich wichtige Aufgaben zu sparen – stellten diese Lehrveranstaltungen eine Last für ihn dar, obgleich er versuchte, ihnen etwas Nützliches abzugewinnen: „Die Chrestomathie für das erste Jahr [...]

habe ich nicht ohne Interesse wiedergelesen; erst jetzt beginne ich diese Sachen richtig zu verstehen.“³ In einem Brief an Sutugina beschwerte er sich ein wenig darüber, dass die Orientalische Fakultät sein Blut aussauge:

„Die alten Arabisten sind noch nicht nach Leningrad zurückgekehrt; sie ziehen es vor, in irgendeinem Taschkent oder Alma-Ata zu verweilen; ich aber muss in aller Einsamkeit Studenten im Abc und in der Konjugation der Verben unterrichten, sie könnten meine Enkel sein, was außer der Geduld auch Zeit erfordert.“⁴

Außerdem entschied er sich, den Einführungskurs in die Arabistik, der früher vom noch nicht zurückgekehrten Jušmanov gegeben worden war, auf seine eigene Art umzugestalten.

Es gab noch eine Reihe weiterer Umstände, die die Last auf seinen Schultern erschwerten. Erstens gab es mehr Anfragen als angenommene Studenten, da Kračkovskij nicht mehr als sechs in einer Gruppe haben wollte. Tatsächlich wurden zum Studium nur sechs Personen zugelassen (bzw. mit mir zusammen sieben, aber eine Studentin stieg sehr bald aus), doch wurde diese Gruppe bald durch drei Iranistinnen aus dem zweiten Studienjahr erweitert. Zudem waren unter diesen neun Personen acht Mädchen bzw. junge Frauen – für die Nachkriegszeit nicht ungewöhnlich, aber doch ein absolutes Novum in der Arabistik, die selbst in post-revolutionärer Zeit von Männern dominiert worden war. Von den wenigen Frauen, die in den Vorjahren Arabistik studiert hatten, hatten es vor allem die Semitistin Klavdija Borisovna Starkova und Rogneda Leonidovna Erlich (die der Arabistik jedoch bald den Rücken kehrte) zu etwas gebracht. Ebenfalls ungewohnt war für Kračkovskij der große Altersunterschied, der ihn von den Vorstellungen und den Bedürfnissen dieser neuen Generation trennte. Seine letzten Studienanfänger – Eberman, Erlich und Sal'e – hätten noch seine jüngeren Geschwister sein können, und nun stand er auf einmal Menschen gegenüber, die seine Enkelkinder hätten sein können. Wenn der Altersunterschied zwischen Lehrer und Schüler allmählich zunimmt, mag man sich ebenso allmählich daran gewöhnen – aber so ...

Gegenüber den „Enkelinnen“ hegte Kračkovskij keine übertriebenen Erwartungen. An Kjuner-Sutugina schrieb er:

„Sie erkundigen sich nach meinen Studentinnen. [...] tatsächlich sind es fast ausschließlich Mädchen, in der Regel sehr fleißig, doch fällt ihnen das Studium aus unterschiedlichen Gründen dennoch schwer. Noch kann ich nicht sagen, ob sie es in der Wissenschaft zu etwas bringen werden, was ich ihnen auch nicht verheimliche. Unser Verhältnis ist freundschaftlich, obgleich sie mir manchmal unwillentlich doch wie wahre Kinder erscheinen.“⁵

Eines dieser „Kinder“ war ich.

Wir verlebten in der Tat eine angenehme Zeit mit unserem „Scheich“, wie wir ihn unter uns nannten. Wir verehrten ihn und waren stolz auf ihn – absolut überzeugt

³ Teodor Adamovič Šumovskij, *U morja arabistiki*, Moskau: Nauka 1975, 67.

⁴ 3. Dezember 1944.

⁵ 2. Februar 1945.

davon, dass er der Beste war. Auch wenn wir nicht hinter das Geheimnis seines Charmes kamen, spürten wir wohl, dass es mit der Unabhängigkeit seines Geistes und mit dem Gefühl der Würde zu tun hatte, die er vermittelte. Anderen gegenüber begegnete er immer mit Respekt und sah in jeder Person ihren menschlichen Wert. Deshalb war es einfach, sich mit Kračkovskij zu unterhalten, sich mit einer Frage an ihn zu wenden, selbst wenn sie ganz naiv war. Zugleich blieb die Form immer gewahrt; niemals wurde ein Gespräch familiär. Kračkovskij unterrichtete im ersten Studienjahr sechs Wochenstunden bei uns, von denen zwei auf die Vorlesung „Einführung in die Arabistik“ und vier auf die arabische Sprache (zweimal weniger, als der Studienplan vorsah) entfielen. Der Unterricht war so aufgebaut, dass möglichst viel im Selbststudium erarbeitet werden konnte.

Ich schloss mich der Gruppe etwas später an, da ich zunächst noch mit dem Wechsel von der Philologischen Fakultät und (als „alte Studentin“) dem Wiederaufbau der Universität beschäftigt war. Deswegen versäumte ich die ersten zwei Vorlesungen über das arabische Alphabet und die Regeln des Lesens und Schreibens. Ich stieg gleich in die Vorlesung zur Grammatik ein. Kračkovskij erklärte rasch und eloquent die Grundlagen der regelmäßigen arabischen Verben: die Stämme und ihre Bildung, die Regeln der Verbalkonjugation in allen Tempus-, Modus- und Genusformen, die Bildung der Partizipien und der Nomen Actionis (wiederum in allen Stämmen) und zugleich die Besonderheiten bei der Bildung aller genannten verbalen und nominalen Formen der Doppelwurzel (d. h. mit dem gleichen zweiten und dritten Wurzelkonsonanten). Bei Kračkovskij klang das alles erstaunlich einfach und logisch. Darüber hinaus führte er uns in die Bildung des Plurals und die Deklination der Nomen ein – kurzum alles, was für den Einstieg in die Textlektüre erforderlich war.

Da ich ein halbes Jahr Arabisch in Taschkent gelernt hatte, wusste ich diese Feinheiten seiner Darstellungsweise zu schätzen – aber wie langweilig muss es für ihn gewesen sein, all dies zu erklären. Meine Kommilitonen, die zum ersten Mal mit Arabisch in Berührung kamen, sahen erschrocken aus. Was passiert in solch einer Situation? Diejenigen, die einen Kopf zum Denken haben, fangen an, ihn zu nutzen, die anderen gehen.

Allmählich, während wir mehr und mehr mit Texten arbeiteten, kehrte eine gewisse Routine ein. Der Unterricht bei Kračkovskij war im wahrsten Sinne des Wortes philologisch: Er half uns, zu einem absolut klaren Verständnis der Struktur und aller Bedeutungsnuancen der Sprache vorzudringen. In den vierziger Jahren war an eine praktische Arbeit im Orient noch nicht zu denken – Praktiker wurden schließlich im Moskauer Institut für Orientalistik (MIO) ausgebildet, das musste, den Bedürfnissen des Staates entsprechend, reichen. Auf uns aber wartete die Arbeit an den Quellen, die Arbeit mit Büchern und Handschriften. Die Liebe zum Text, die Fähigkeit (oder zumindest Lust), ihn gründlich zu verstehen, ein weiteres Mal die eine oder andere Bedeutungsnuance eines bekannten Wortes im Wörterbuch nachzuschlagen – all das, was Kračkovskij uns beigebracht hatte, blieb uns unser ganzes Leben lang erhalten.

Während der Textlektüre erinnerte er sich manchmal an das eine oder andere Ereignis seiner Orientreisen. Vor unserem geistigen Auge wurden kurze Episoden lebendig: mal ein Sufi, an einer Moschee sitzend, der sich rhythmisch vor und zurück bewegte und endlos wiederholte: „Allāhu akbar! Allāhu akbar!“; mal eine arabische Katze, die nicht auf den russischen Ruf „kis-kis-kis“, sondern nur auf den arabischen „biss-biss-biss“ reagierte; dann wieder das Besuchsritual der Verwandtschaft eines Verstorbenen ... Man hätte all das aufschreiben müssen.

Kračkovskij führte den Unterricht gleichmäßig und ruhig, niemals hob er seine Stimme, immer gab er uns die Möglichkeit, über eine Antwort nachzudenken; er förderte unsere Selbstständigkeit bei der Textanalyse und begeisterte sich sehr für unsere Deutungen – besonders, wenn sie logisch waren, egal ob es dann stimmte oder nicht. Von ihm bekamen wir keine Moralpredigten zu hören, keine Rügen bezüglich eines schlecht vorbereiteten Textes oder des Fehlens im Unterricht; bei ihm herrschte stets eine ruhige, respektvolle und „erwachsene“ Atmosphäre.

Ein komischer Vorfall: Eine meiner Mitstudentinnen schlug im Unterricht eine so unmögliche Übersetzung eines aufgegebenen Textes vor, dass ich unwillkürlich pff. Alle erstarrten; ich wurde rot und stammelte eine rasche Entschuldigung. Kračkovskij aber lächelte nur in seinen Schnurrbart und sagte ruhig an meine Kommilitonin gerichtet: „Da sehen Sie, Ihre Kameraden äußern ihre Missbilligung. Denken Sie das nächste Mal besser nach!“

Es kam durchaus vor, dass sich Kračkovskij über uns lustig machte, aber auf eine so gutmütige Weise, dass wir uns nicht beleidigt fühlten. Ich erinnere mich, wie er zu einer der ersten Unterrichtsstunden sein berühmtes Exlibris mitbrachte, das Kračkovskaja gezeichnet hatte, mit einer arabisch stilisierten lateinischen Überschrift. Wir starrten lange angestrengt darauf und versuchten, sie von rechts nach links zu lesen: „Kaf... alif... ha... hunā... lā... ‘ayn“. Wir wunderten uns über die zahlreichen Verbindungen zwischen den Buchstaben, was den arabischen Schreibregeln widersprach.

Ein anderes Mal brachte uns Kračkovskij Kaverins *Der Skandalist* mit und schlug das Buch an der Stelle auf, an der der Protagonist der Erzählung das Paradigma des Verbes „qatala“ lernt: Ob wir wüssten, was das für ein Werk sei, fragte er uns, und wer unter den sowjetischen Autoren als Arabist angefangen habe.

Ab dem folgenden Studienjahr hatte Kračkovskij Mitarbeiter, aber unterrichtete uns weiterhin. Im zweiten Jahr hörten wir bei ihm die Geschichte der arabischen Literatur und den syrischen Dialekt, im dritten den Koran, im vierten die alte arabische Poesie und Werke moderner arabischer Schriftsteller. Theoretische Kurse, die von keiner Textlektüre begleitet wurden, hielt Kračkovskij in einem streng akademischen Stil ab; hier war alles genau durchdacht und erschien uns manchmal etwas trocken. Es waren sehr allgemeine, kurze Kurse – so plante er für die gesamte Geschichte der arabischen Literatur einschließlich der mittelalterlichen wissenschaftlichen Literatur nur 68 Stunden ein, also zwei Wochenstunden über ein Studienjahr hinweg, aber diese Kurse folgten immer einer logischen, abgerundeten Struktur.

Wir liebten ihn. Und doch hätte niemand von uns ihm jemals so nahe kommen können wie Kuz'min oder Eberman. Wir waren bereits eine andere Generation, die anders dachte und einfach schlecht erzogen war. Für uns waren die herrschende Schlamperei und die Unverbindlichkeit ganz selbstverständlich; wir begriffen gar nicht, warum unsere ständigen Verspätungen, Unzulänglichkeiten und Ungenauigkeiten ihn so bedrückten, wie sehr ihn das in seinem klaren Lebensrhythmus störte. Allerdings wurde mir in dieser Hinsicht einmal eine Lektion erteilt, die ich nie vergessen werde. Ich war wohl im vierten Studienjahr und Mitglied des Rates der SNO (Studentische Wissenschaftliche Gesellschaft) der Orientalischen Fakultät. Eine studentische Konferenz fand gerade statt. Und der Unterricht endete wie immer um 16:50; also war die Sitzung gleich auf 17 Uhr gelegt worden (damit die Studenten nicht wegrannten). Aber das war natürlich zu knapp bemessen, denn es war klar, dass es doch eine Weile dauern würde, ehe das Auditorium frei wäre, die Stühle aufgestellt und die Studenten aus allen Richtungen zusammengelassen wären.

Kračkovskij war exakt um 17 Uhr an Ort und Stelle (einer der Arabisten sollte vortragen). Er kam zum Auditorium, blickte schweigend auf das herrschende Durcheinander und ging wieder. Ich rannte ihm hinterher, stammelte eine Entschuldigung: Gleich würde alles in Ordnung sein, in fünf bis zehn Minuten könnte man anfangen, er könne solange im Dekanat warten, ich würde jemanden schicken, ihn zu holen, oder selbst kommen ... Ich erinnere mich nicht mehr daran, was er mir geantwortet hat, aber ich weiß sicher, dass er mich nicht tadelte. Ich stürzte zurück ins Auditorium und versuchte die Sache schnell über die Bühne zu bringen; Kračkovskij sah ich ein-, zweimal den Korridor entlangspazieren, ehe er verschwand. Ich dachte, er wäre im Dekanat, und lief ihm zehn Minuten später nach. Das Dekanat war zu, niemand da. Er war gegangen. Er war extra zu der Veranstaltung gekommen und dann wieder gegangen! Jeder Tadel wäre mir lieber gewesen als diese Schande. Ich traute mich damals nicht einmal, ihn anzurufen, und entschuldigte mich am folgenden Tag in der Universität. „Ich bin es gewohnt, pünktlich zu den Sitzungen zu kommen“, antwortete er mir nur ganz ruhig, ohne jeden Vorwurf. Seine Umgangsformen – ohne Druck, ohne Verweise, ohne uns seine Meinung aufzudrängen – bekamen auch wir zu spüren.

Noch eine Begebenheit fällt mir ein: Einmal erlaubte ich mir, bei meinem Vortrag auf einer Studententagung nach zwei sehr langatmigen Referaten an einigen Stellen von meinem Manuskript abzuweichen und den Vortrag mit ein paar Witzen zu färben. Ich dachte, das täte dem Publikum gut. Nach der Sitzung sagte mir Kračkovskij: „Es gibt zwei Arten, Vorträge zu halten: eine akademische und eine französische. Ich halte mich an die erstere.“ Dann fügte er hinzu: „Doch es ist lobenswert, dass Sie Ihre Vortragszeit eingehalten haben“, womit er seinen Vorwurf milderte, der mich, wie er wahrscheinlich gemerkt hatte, traurig gestimmt hatte.

Wir bemühten uns – jeder wie er konnte. Es war unverzeihlich, unvorbereitet zu seinem Unterricht zu kommen. Wir besuchten alle seine Vorträge, lasen seine

Arbeiten, studierten die von ihm empfohlenen Werke Bartol'ds über den Islam. Und trotzdem waren wir nicht gut genug. Des Öfteren äußerte Kračkovskij in Briefen seine Unzufriedenheit mit den Ergebnissen der studentischen Prüfungen. Am 7. Juli 1947 schrieb er an Teodor Adamovič Šumovskij:

„Erst vor ein paar Tagen beendete ich all die Prüfungen und Diplomarbeiten. Und wie schon im vergangenen Jahr bekam ich einen recht düsteren Eindruck von meinen eigenen Studenten. Offensichtlich sind die wenigen pädagogischen Fertigkeiten, die ich einst hatte, mit dem Alter endgültig verschwunden, und meine Zuhörer können von mir nichts Taugliches lernen.“⁶

Hierbei handelte es sich nicht nur um unsere Gruppe: Im folgenden Jahr startete ein riesiger Kurs, an dem etwa zwölf Arabisten teilnahmen, wiederum fast nur Mädchen, die direkt von der Schulbank kamen und mehrheitlich durch Zufall an der Orientalischen Fakultät landeten. Sie interessierten sich kaum für etwas. Kračkovskij muss das sehr bedrückt haben. Andererseits wurde 1946 auch eine erfolgreiche, ebenso große Gruppe zugelassen, die vorwiegend aus männlichen Studenten bestand; diejenigen, die nicht im Krieg gewesen waren, erreichten nun allmählich das notwendige Alter. Sie waren ihrem Wesen nach sehr lebendig, sie lasen viel, dachten viel nach und interessierten sich wirklich für das Fach. Aber sie konnten sich damals noch nicht entfalten.

Und es gab eine Reihe älterer Studenten: „Jetzt steht noch die Prüfungsperiode mit studentischen Vorträgen an; da sind zwei von mir tätig – fleißig, aber talentlos.“⁷ Eine dieser „Talentlosen“ war ich, die andere, Fotieva, vorerst die einzige seiner Vorkriegshörerinnen, die zur Arabistik zurückgekehrt war; 1947 schloss sie das Studium ab.

In einem anderen Brief an Sutugina beschwert er sich, dass die Mädchen „sehr hübsche Blumen mitbringen, in der Hoffnung, dies würde ihre Gelehrsamkeit steigern.“⁸ Wir brachten ihm in der Tat Blumen mit – aber ohne Hintergedanken, einfach nur, weil wir ihn liebten.

Ab 1946 spricht Kračkovskij in seinen Briefen immer nachdrücklicher davon, den Unterricht niederzulegen und sogar ganz zurückzutreten: „Es ist Zeit, diese Sache zu beenden. Mein Energieaufwand ist groß, aber der Nutzen gering.“⁹ Und noch direkter lässt er Sutugina wissen: „Die Vorlesungen sind mir lästig geworden, die Studenten sind mir lästig geworden, die Kollegen sind mir lästig geworden – es ist Zeit aufzuhören.“¹⁰

Wahrscheinlich war Kračkovskij den Früchten seiner pädagogischen Anstrengungen gegenüber damals doch zu streng: Offensichtlich zeigte sich hier der ungeduldige Wunsch, Ergebnisse zu sehen – als hätte er seine anfängliche Skepsis gegenüber Dobatovkin, Kuz'min und seinem Liebling Eberman mit einem Mal

⁶ Šumovskij, *U morja arabistiki*, 85.

⁷ Brief an Kjuner-Sutugina vom 9. März 1947.

⁸ 2. Juni 1949.

⁹ Šumovskij, *U morja arabistiki*, 85, siehe auch 80, 114.

¹⁰ 20. Mai 1946.

vergessen. Andererseits machte ihm das Alter zu schaffen. Er war bereits über sechzig und hatte damit immerhin bereits den Baron, Mednikov und seinen eigenen Vater überlebt; hinzu kamen viele seiner Kameraden und sogar Schüler. Darüber hinaus hatte der Belagerungswinter seiner ohnehin schwachen Gesundheit erheblich zugesetzt. Oft beklagte er sich über Müdigkeit, schlechtes Allgemeinbefinden und den Verlust seiner Arbeitsfähigkeit. Er begann, Briefe mit der Schreibmaschine zu tippen: „meine Hände gehorchen mir nicht mehr.“¹¹ Im Dezember 1945 ereignete sich ein „plötzlicher Zwischenfall mit dem Herzen.“¹² Ende Sommer 1947 bekam er eine Nierenentzündung, er verbrachte viel Zeit im Bett, hatte hohes Fieber, wurde sehr schwach. Nicht einmal die Aufenthalte im Sanatorium brachten ihn wirklich wieder auf die Beine. Erst im Dezember kehrte er an die Universität zurück und setzte den Unterricht fort, unterwies aber nur die älteren Studenten in einer kleinen Gruppe bei sich zu Hause.

Außer dem Unterricht hatte er noch weitere Verpflichtungen an der Universität: Er war Mitglied in zwei wissenschaftlichen Räten – dem Fakultäts- und dem Universitätsrat – Mitglied der Bibliothekskommission und des Redaktionskollegiums der *Wissenschaftlichen Mitteilungen*. Und das Wichtigste: Er leitete den Lehrstuhl, dessen Wiederaufbau mühsam vorankam.¹³ Im Jahr 1945 hatte man das Lehrstuhlpersonal um zwei Mitarbeiter erweitert, die mit dem Institut für Orientalistik aus Taschkent zurückgekehrt waren. Es handelte sich um Viktor Ivanovič Beljaev, der bereits vor dem Krieg an der Philologischen Fakultät unterrichtet hatte und Kračkovskij vertrautester (noch lebender) Schüler war, und um Lev Zasilomovič Pisarevskij, einen Doktoranden der arabischen Sektion des IOAdW.¹⁴

Beljaev übernahm von Kračkovskij den Sprachkurs für Anfänger, gab ihn aber bald an Pisarevskij ab. Mit unserer Gruppe las er historische, geografische und mittelalterliche literarische Texte, die Poesie des 10. Jahrhunderts, hielt Veranstaltungen in Historiografie und Quellenkunde. Beljaev unterrichtete auf die gleiche Weise wie sein Lehrer – ruhig und ohne jede Eile. Er arbeitete darauf hin, dass der Text für uns absolut „durchsichtig“ wurde. Bei einer Frage an einen Studenten oder in Erwartung der Interpretation der einen oder anderen Passage sagte er nie irgendwas vor, wartete stets ab und blieb geduldig, sodass im Unterricht teils zu lange Pausen entstanden und die Aufmerksamkeit litt. Dieser Mechanismus wurde als eine Art Schrulligkeit wahrgenommen. Dennoch genoss Beljaev allgemeines Ansehen bei den Studenten, was an der Eigenständigkeit seiner Urteile lag, an seinem umfangreichen Wissen auf allen Gebieten, seinem Umgang und seiner inneren wie äußeren Haltung: glatt rasiert, sein Anzug einwandfrei gebügelt, ein weißes Hemd, die Krawatte in einer zum Anzug passenden Farbe. Er hatte einen

¹¹ 2. Februar 1945.

¹² 13. Januar 1945.

¹³ Šumovskij, *U morja arabistiki*, 70.

¹⁴ Einen Lehrauftrag erhielt auch V. A. Kračkovskaja, die eine Veranstaltung zur materiellen Kultur und Kunst der Araber hielt.

eleganten Gehstock (da er nach einer Verwundung im sowjetisch-finnischen Winterkrieg leicht hinkte). Zudem umspielte seine Lippen allzeit ein feines, geheimnisvolles Lächeln.

Pisarevskij war das vollkommene Gegenteil Beljaevs. Er sah etwas formlos aus, kleidete sich lässig, war redselig, manchmal hektisch, ärgerte sich über die Studenten und brüllte sie auch mal an. Er schrieb seine Dissertation über die mittelalterlichen arabischen grammatischen Theorien und prahlte im Unterricht gern mit seiner Kenntnis der lateinischen Grammatikterminologie. Die Studienanfänger hatten Angst vor ihm, er trat ihnen gegenüber besonders streng auf und zwang sie dazu, die Paradigmen arabischer Verben zu pauken; die älteren Studenten konnten ihn hingegen nicht ganz ernst nehmen.

Pisarevskij, den ich schon aus Taschkent kannte, hätte ich nie mit Kračkovskij in Verbindung gebracht. Umso verwunderter war ich, als ich aus den Archivdokumenten erfuhr, dass ihre Bekanntschaft auf das Jahr 1930 zurückging, als Pisarevskij, ein zwanzigjähriger Mathematikstudent aus Nižnij Novgorod, sich mit einem Brief an Kračkovskij wandte, worin er seinen Wunsch äußerte, sich der Arabistik zu widmen, und sich nach einigen orientwissenschaftlichen Büchern erkundigte. Ein Briefwechsel samt Büchertausch kam zustande; ein Jahr später besuchte Pisarevskij Kračkovskij in Leningrad. Schließlich zog er, nach vielen Wendepunkten, nach Moskau und begann auf Kračkovskijs Empfehlung hin, bei Baranov und Beljaev Arabisch zu studieren. Er nahm sein Studium am Moskauer Institut für Orientalistik auf, schloss es während des Krieges ab und wurde zur Nachrichtenagentur TASS nach Taschkent berufen. Im Zuge der Personalkürzungen entließ man ihn dort, woraufhin er auf Empfehlung der Moskauer Orientalisten Luzkij und Grande beim IOAdW als Forschungsassistent angestellt wurde, ohne Gehalt, aber mit dem Anrecht auf Lebensmittelkarten und Nutzung der Kantine. 1943 nahm er das Promotionsstudium am IOAdW auf.

In all diesen Jahren stand Pisarevskij (nicht besonders regelmäßig) in Briefkontakt zu Kračkovskij, bat ihn von Zeit zu Zeit um dessen Protektion. Ich nehme an, Kračkovskij imponierte Pisarevskijs Vorliebe für Bibliografien und Bücher. Aber bei der Einladung zur Lehrtätigkeit am Lehrstuhl ließ er sich wohl kaum durch Pisarevskijs Kenntnisse und Fähigkeiten verführen – die Auswahl war schlicht begrenzt. Er spürte, dass die Kräfte ihn verließen, er aber noch die „Geografen“ abschließen und bis zum 20. Jahrhundert führen musste. Die „Geschichte der russischen Arabistik“ galt es vorzubereiten, Texte, die zu unterschiedlichen Zeiten verfasst worden waren, um noch fehlende Teile zu ergänzen. Hinzu kamen die ständigen kleineren Aufgaben. Beljaev durfte auch nicht übermäßig belastet werden: Er musste schnellstmöglich seine Habilitation abschließen, um die Lehrstuhlleitung zu übernehmen. Außerdem wurde Beljaev nach seiner Rückkehr aus Taschkent oft krank, genauso wie der Inhaber des befreundeten Lehrstuhls für Assyriologie und Hebraistik, Isaak Natanovič Vinnikov, sodass beide anfangs weniger Hilfe leisten konnten, als Kračkovskij erwartet hatte. „Also muss ich mich

weiterhin plagen und habe keine Zeit für gescheite Arbeiten“, beklagte er sich bei Sutugina.¹⁵

Gleichzeitig mit dem Lehrstuhl – und mit ebensolchem „Ächzen“¹⁶ – wurde das Arabische Kabinett des IOAdW wiederaufgebaut. 1945 gehörten ihm zwei wissenschaftliche Mitarbeiter an: Vinnikov und Zachoder aus Moskau (der auch in Moskau blieb), hinzu kamen die Habilitanden Beljaev und Starkova sowie der Doktorand Pisarevskij.

Die Sitzungen wurden wiederaufgenommen; an ihnen nahmen auch Orientalisten verwandter Fachrichtungen teil. 1945 veranstaltete das Kabinett 15 Sitzungen,¹⁷ Kračkovskij hielt bei der Gelegenheit insgesamt acht Vorträge. Er bemühte sich auch darum, das wissenschaftliche Leben am Lehrstuhl zu fördern, indem er die Themen seiner Vorträge an die Bedürfnisse des Unterrichts und die Aufgaben der Ausbildung anpasste (denn wir versäumten keinen einzigen Vortrag unserer Lehrer).

Das Jahr 1944 hatte frohe Kunde gebracht: Zwei verschollene Schüler waren wiederaufgetaucht und planten ihre Rückkehr. Im Februar kam ein Brief aus Saransk, wohin Andrej Petrovič Kovalevskij verbannt worden war. Er arbeitete zuerst als Rechnungsführer, dann als Mitarbeiter des örtlichen Instituts der Mordwinischen Kultur und als Lektor des Pädagogischen Instituts. Im Juni 1944 erhielt Kovalevskij seinen neuen Pass mit dem Stempel „evakuiert aus Moskau.“ Damit war der Weg zur Arabistik wieder frei, wenngleich er – wie sich rasch herausstellte – steinig blieb. Kovalevskij schrieb einen Antrag auf eine Stelle und richtete ihn an den Dekan der Orientalistischen Fakultät; Kozin antwortete, dass er an ihn denken und ihn über Neuigkeiten informieren werde. Kovalevskij wurde zur Promotion am Institut für Orientalistik zugelassen, aber durfte noch nicht nach Leningrad reisen, während ihm in Moskau kein Wohnheim zur Verfügung stand. Er fuhr daraufhin in seine Heimatstadt Char'kov, wo er bei Verwandten seiner zwölfjährigen Tochter unterkam. Hier begann er, an der Universität und am Pädagogischen Institut zu unterrichten und arbeitete zugleich an seiner Dissertation. Zum Sommer 1945, also der Zeit, da das Arabische Kabinett wieder seine Arbeit aufnahm, wurde er dort als Doktorand angemeldet. Kračkovskij setzte bereits als Dozent und Kabinettmitarbeiter auf ihn, doch der Umzug nach Leningrad – obgleich genehmigt – war mit großen Schwierigkeiten verbunden, vor allem hinsichtlich der Unterkunft; nicht einmal im Doktorandenwohnheim gab es einen Platz für Kovalevskij. Hinzu kam, dass die Universität Char'kov ihren exzellenten Lektor nicht freistellen wollte.

Im September 1947, als Kračkovskij krank im „Uzkoë“ lag, gelangt es ihm doch, nach Leningrad zu entweichen. „Dank Ihrer Vorsorge“, schrieb er Kračkovskij am 4. Oktober, „und Ihrer rechtzeitigen Hinweise kamen alle meine Angelegenheiten

¹⁵ 8. September 1946.

¹⁶ Šumovskij, *U morja arabistiki*, 70.

¹⁷ *Aziatskij muzej – Leningradskoe otdelenie Instituta vostokovedenija AN SSSR*, Moskau 1972, 294.

in Ordnung.“ Er wurde Forschungsassistent im Arabischen Kabinett des IOAdW und bekam eine halbe Stelle am Lehrstuhl für Arabistik der Orientalischen Fakultät, wo er den allgemeinen Kurs über die Geschichte der Araber vom 13. bis 20. Jahrhundert gab sowie Lektürekurse zu den Texten Ibn Faḍlāns und al-Masʿūdīs (für diejenigen, die vorhatten, sich auf Geschichte zu spezialisieren). Vorerst fand er eine Unterkunft im Wohnheim für Doktoranden.

Kovalevskij hielt seine Vorlesungen nicht in dem strengen akademischen Stil, den wir gewohnt waren, sondern trat sehr energisch, lebendig und temperamentvoll auf; im Allgemeinen empfanden die Studenten für ihn eine große Sympathie. Seine Einstellung war zweifelsohne ein großer Gewinn für den Lehrstuhl.

Der zweite Schüler, der wiederauftauchte, war Šumovskij. Im Juni 1944, nach seiner Freilassung aus dem Lager, wo er als Sekretär des Forstaufsehers in der Taigasiedlung Rešetj tätig gewesen war, wandte er sich an den Direktor des IOAdW Struve, mit der Bitte, ihn einzustellen. Kračkovskij erfuhr schon in Moskau von Beljaev davon, schrieb Šumovskij sogleich und muss wohl mit großer Freude gleich im ersten seiner Briefe gelesen haben: „Ich gab die wissenschaftliche Arbeit nicht für einen Tag auf – unabhängig von den Bedingungen, unter denen ich mich befand.“ Schließlich wurden die Bemühungen des Instituts, bei denen Kračkovskij selbstverständlich eine aktive Rolle spielte, von Erfolg gekrönt. Im August 1946 kehrte Šumovskij nach Leningrad zurück. Mithilfe des Lehrers (der ihn jedoch wegen seiner Ungeduld manchmal tadelte¹⁸) nahmen die Dinge ihren Lauf: Im Oktober machte Šumovskij die Staatsprüfungen und verteidigte seine Diplomarbeit (sie war bereits im Jahr 1938 fast fertig gewesen), im November absolvierte er die Aufnahmeprüfungen für das Promotionsstudium.¹⁹

Er wohnte nicht in Leningrad, sondern in der Stadt Boroviči im Novgoroder Gebiet, von wo aus Leningrad gut zu erreichen war. Zum Promotionsstudium wurde er jedoch nicht gleich zugelassen. Um Geld zu verdienen, nahm er vom IOAdW den Auftrag an, einige arabistische Aufsätze Kračkovskijs aus europäischen Sprachen für eine russische Ausgabe zu übersetzen. Außerdem arbeitete er fleißig an seiner Dissertation; Kračkovskij versorgte ihn mit den erforderlichen Büchern. Der schwungvolle Briefwechsel dauerte fort. Kračkovskij und Beljaev setzten große Hoffnungen auf ihn.

Im Herbst 1947 tauchte auch Chisja Izrail'evna Kil'berg in Leningrad auf, nachdem sie eine Einladung von dem an der Orientalischen Fakultät eröffneten Orientalischen Forschungsinstitut erhalten hatte; im Arabischen Kabinett der IOAdW wurde sie noch im selben Jahr als Doktorandin angestellt.

Das Kollektiv setzte sich also peu à peu wieder zusammen. „Es fällt mir schon schwer, mich vom Kabinett zu trennen – selbst für kurze Zeit“, schrieb Kil'berg dem erkrankten Kračkovskij nach „Uzkoe“:

¹⁸ Šumovskij, *U morja arabistiki*, 89.

¹⁹ Šumovskij, *U morja arabistiki*, 77.

„Jeder, der am Arabischen Kabinett beteiligt war, kann die Tatsache seiner Existenz nur segnen. In der zweiten Septemberwoche kam Andrej Petrovič [Kovalevskij] an – alle sind auf ihren Plätzen und es gibt keinen Mangel an direktem Austausch, offenen Diskussionen usw.“

Kračkovskij merkte, dass das Kabinett ein verlässlicher Ort geworden war, dass es Menschen gab, denen er Verantwortung übertragen konnte. Und so versuchte er sich noch vor Kovalevskijs und Kil'bergs Ankunft für ein Jahr beurlauben zu lassen, um sich intensiv der Verwirklichung seiner Forschungspläne zu widmen und sich von der ständigen „Hektik aus Prüfungsperioden, Tagungen und Jubiläen, wo man mal vorsitzen, mal die zum Anlass passenden Worte sagen muss“,²⁰ zu erholen. „Doch nur durch Worte kommt man nicht vorwärts.“ Mit dem Antrag auf Beurlaubung verplemperte er seine Zeit, wie sich herausstellte: Weder die Leitung des Instituts noch der Präsident der Akademie begriffen, dass Kračkovskij Urlaub brauchte. Sie dachten, es wäre mit ein paar Delegationen getan – die Arbeit ließe sich verteilen, ganz einfach und formlos: „Sie wundern sich, warum ich Urlaub brauche, zumal ich ohne Formalitäten nichts machen kann. Sie verstehen das einfach nicht!“²¹

Schließlich wurde er ab dem 1. Juli 1946 offiziell für ein halbes Jahr beurlaubt und auf diese Weise die administrativen Aufgaben los. Er übergab die Zügel Vinnikov, „der jetzt allerlei Programme, Pläne, Berichte etc. verfasst.“²² Was den Lehrstuhl betraf, war die Sache jedoch schwieriger: „Mein Dozent Beljaev kommt immer noch nicht dazu, seine Dissertation abzuschließen und ist deshalb nicht zu diesem Amt berechtigt.“²³ Wehmütig schrieb er an Sutugina:

„Die Leitung des Lehrstuhls konnte ich leider nicht loswerden; dort bleibt alles beim Alten. Ich muss sowohl die Vorlesungen halten, die Lehrpläne erstellen, faule Dozenten unterstützen und Studenten erziehen [...]. Das bremst meine Freude: Ich will arbeiten, aber dafür bleibt entweder keine Zeit oder ich kann mich vor Erschöpfung nicht konzentrieren [...].“

Doch nicht nur die Belastung an der Universität hielt ihn von der eigentlichen Arbeit ab. Von 1944 bis 1946 wandte er fast alle Zeit und Kraft, die jenseits des Unterrichts und der Administration noch blieben, für Charlampij Karpovič Baranovs *Arabisch-russisches Wörterbuch* auf. Seine während des Krieges mühevoll berichtigten Korrekturbögen waren verschollen, sodass er alles erneut durchsehen musste.²⁴ „Diese Arbeit“, schrieb Kračkovskij im Arbeitsbericht an die Akademie mit Blick auf das erste Halbjahr 1945, „wird mich wegen der Schwierigkeit der Korrekturen, die ausschließlich auf mir ruhen (ihre Übersendung nach Moskau stellte sich wegen der Dringlichkeit der Drucklegung als unmöglich heraus), dazu zwingen, alle anderen Vorhaben vorerst zurückzustellen.“ Außerdem redigierte er

²⁰ Brief an Z. B. Muhammedova vom 17. März 1947.

²¹ Brief an Sutugina vom 20. Mai 1946.

²² 7. November 1946.

²³ 8. September 1946.

²⁴ 3. Dezember 1944.

die dritte Auflage des Sammelbandes *Sowjetische Orientalistik* und die Bibliografie von Bartol'ds Werken (immer noch dieselbe, die von Umnjakov erstellt worden war), deren Erscheinen noch auf sich warten ließ.

Als die Arbeit an der Herausgabe des Wörterbuches abgeschlossen war, wandte sich Kračkovskij nicht den „Geografen“, sondern den *Skizzen zur Geschichte der russischen Arabistik* zu. Trotz der Tatsache, dass er vor langer Zeit das Material für dieses Buch zusammengestellt und einige Teile sogar schon veröffentlicht hatte, wagte er sich lange nicht an die Gesamtdarstellung (Anscheinend wurde der Übergang von der Analyse zur Synthese erneut zum Stein des Anstoßes). Die Anregung, schrieb er später im Vorwort zum Buch, kam von der Moskauer Universität, die vorschlug, die umfassende Serie *Die Rolle der russischen Wissenschaft für die Entwicklung der Wissenschaft und Kultur in der Welt* durch einen kurzen Abriss zur Geschichte der russischen Arabistik zu bereichern.

Der Aufsatz erschien erst drei Jahre später, im Herbst 1946, und da er in Moskau verfasst worden war, wo Kračkovskij viele Hilfswerke und insbesondere die von ihm selbst gesammelten Materialien zur Geschichte der Orientalistik unzugänglich waren, schlichen sich recht viele Ungenauigkeiten ein. Selbstverständlich hatte er sofort den Wunsch, sie zu berichtigen, was mit der Drucklegung des *Wörterbuchs* zusammenfiel. So ergab es sich, dass die *Skizzen zur Geschichte der russischen Arabistik* die „Geografen“ verdrängten. Hinzu kam, dass hier das meiste Material schon vorhanden war, während die Kapitel über das 19. und das 20. Jahrhundert der „Geografen“ recht aufwendige Forschungen in den Bibliotheken erforderten, was in seinem körperlichen Zustand kaum zu bewerkstelligen war.

Im Dezember 1947 war das Buch fertig.²⁵ Parallel zu den *Skizzen* arbeitet er an einem weiteren, im Grunde keinem eigenen, aber schon vor Langem begonnenen Projekt: dem Sammelband *Zum Andenken an V. R. Rozen*,²⁶ der bereits vor dem Krieg zum Druck freigegeben und dann ausgesetzt worden war; er musste auf der Grundlage von Kračkovskijs erhalten gebliebenem Korrekturabzug wiederhergestellt werden (der Satz war verloren gegangen). Hinzu kam die leidgeprüfte Rozen'sche Übersetzung der *Geschichte von Varlaam und Joasaf*, die einst noch der „Weltliteratur“ vorgeschlagen worden war. Die Gelegenheit war günstig: Sowohl der 40. Todestag als der 100. Geburtstag Rozens näherten sich. Ebenfalls günstig auf dieses Vorhaben wirkte sich die in den Nachkriegsjahren aufkommende Welle des Patriotismus aus, welche das Interesse an der Geschichte der vaterländischen Kultur anheizte. Und da kamen die *Skizzen zur Geschichte der russischen Arabistik* genau richtig; man konnte nur hoffen, dass sie nicht zu lange in der Schublade des Verlags liegen würden.

Auch abgesehen von diesen Hauptwerken – vom Redigieren des *Wörterbuchs*, von all den Klagen über Krankheit, Müdigkeit und Sorgen – erreichte Kračkovskij in diesen Jahren recht viel auf allen zentralen Gebieten seiner Forschung. Er konnte

²⁵ Brief an Sutugina vom 7. Dezember 1947.

²⁶ *Zum Andenken an das Akademiemitglied V. A. Rozen: Aufsätze und Materialien*, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1947.

einiges von dem veröffentlichten, was er vor dem Krieg verfasst hatte, darunter eines seiner besten Werke, das sich der klassischen arabischen Literatur widmet, die kleine Monografie *Die Frühgeschichte der Erzählung über Macnūn und Lailā in der arabischen Literatur*,²⁷ in der er erneut die Frage aufwirft, ob es den halblegendären arabischen Dichter, dessen unglückliche Liebe zum Sujet vieler literarischer Werke im islamischen Orient wurde, tatsächlich gegeben hat. Nicht weniger interessant ist die bereits im Juni 1941 abgeschlossene Arbeit über die Quellen der orientalischen Erzählungen Osip Senkovskijs, die Kračkovskij in der im Orient populären Anthologie al-Itlidis (17. Jahrhundert) sah.²⁸ Dieser umfangreiche Aufsatz ist gleichsam an der Naht zweier seiner Lieblingsthemen angesiedelt – den russisch-arabischen literarischen Verbindungen und der Geschichte der Arabistik. Dies betrifft auch die in diesen Jahren veröffentlichte bzw. verfasste „Koranübersetzung Dmitrij Nikolaevič Boguslavskijs“,²⁹ „Die arabische Übersetzung der *Geschichte Peters des Großen*“³⁰ und „Einer der ersten Erforscher der orientalischen Elemente im mittelalterlichen *Lied von der Heerfahrt Iğors*“.³¹ Vielleicht dachte er auch hier an eine spätere Synthese, ein Ergebnis wie in den *Skizzen zur Geschichte der russischen Arabistik*, die teilweise auch auf diesem Material basierten?

Die Arbeit an den *Skizzen* schloss weitere Aufsätze zur Geschichte der Wissenschaft ein. Darunter waren leider auch zwei Nachrufe auf die in den ersten Nachkriegsjahren verstorbenen Schüler Riftin und Jušmanov.

Kračkovskij setzte auch die Kaukasus-Serie fort. Angeregt wurde er dazu wahrscheinlich durch die von Baranov vorbereitete Ausgabe der *Chronik* des Muḥammad Ṭāhir al-Qarāhī. Aus dieser Serie ragt insbesondere der umfangreiche Aufsatz „Die arabische Literatur im Nordkaukasus“ (1948) hervor, der die Genese dieser Literatur, ihre Verbreitung und Erforschung sowie ihre zentralen Genres behandelt. Kračkovskijs Ausführungen münden in die Anerkennung dieser Literatur nicht nur als geschichtliche oder literaturgeschichtliche Quelle, sondern auch als „lebendiges menschliches Dokument.“ Erneut erhob er ihre Erforschung zur wichtigsten Aufgabe der sowjetischen Arabistik.³²

Bilanz zog Kračkovskij auch hinsichtlich der neuarabischen Literatur – im nur zwei Druckbögen umfassenden Büchlein *Die arabische Literatur im 20. Jahrhundert*, das im Verlag der Leningrader Universität erschien.³³ Wie der Aufsatz von

²⁷ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Die Frühgeschichte der Erzählung über Macnūn und Lailā in der arabischen Literatur“, Übersetzt von Hellmut Ritter, *Oriens* 8 (1955): 1–50.

²⁸ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Istočnik „Vitjazja bulanogo konja“ i drugih vostočnyh povestej Senkovskogo“, in: Kračkovskij, *Werke*, Bd 1., 225–251.

²⁹ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Perevod Korana D.N. Boguslavskogo“, *Sovetskoje vostokovedenie* 3 (1945), 293–301.

³⁰ Vinnikov, *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Nr. 428.

³¹ Ignatij Julianovič Kračkovskij, „Odin iz pervykh issledovatelej vostočnyh elementov v „Slove o polku Iğoreve““, in: *Očerki po istorii russkogo vostokovedenija*, Moskau: Akademija Nauk SSSR 1953, 23–30.

³² Kračkovskij, *Werke*, Bd. 6, 622.

³³ Ignatij Julianovič Kračkovskij, *Arabskaja literatura v XX veke*, Leningrad: Izdatel'stvo LGU 1946.

1934/35 zeichnet sich – ihrem Auftrag entsprechend – auch diese Skizze durch einen nichtzyklopädischen Ansatz aus; zudem setzt Kračkovskij den Akzent auf die Ursprünge, die verschiedenen Perioden, Richtungen und Schulen. Nach wie vor – und dieser Gedanke lag all seinen Überlegungen zugrunde – sah er in der Literatur eine Kunst, die von lebendigen Menschen geschaffen wurde. Diese Sicht färbte auf seine Auseinandersetzung mit jedem literarischen Phänomen sowie auf seine Porträts einzelner Schriftsteller und ihrer Werke ab. In seiner Ablehnung formalistischer und allzu trocken-wissenschaftlicher Ansätze vermied er klassifizierende Begriffe wie etwa Klassizismus, Romantik oder Realismus – überhaupt die ganze modern-literaturwissenschaftliche Terminologie, denn er scheute davor zurück, Inhalte vermeintlich klar zu etikettieren, die sich durch die Brille der Zeit veränderten. Und dennoch, oder gerade deshalb, treffen seine Porträts, bisweilen sogar seine flüchtigen Randbemerkungen, umfassend und kenntnisreich den Kern des Dargestellten.

Selbstverständlich waren von dieser Skizze keine ausführlichen Erkenntnisse zu erwarten, dafür reichte das Material wahrlich nicht aus. Trotz der guten Beziehungen zur arabischen Literaturwelt kam nicht einmal die Hälfte der ihm zugesandten Bücher bei Kračkovskij an; die Bücher landeten stattdessen bei der Unionsgesellschaft für Auslandskulturbeziehungen (VOSK), in Sonderdepots und privaten Bibliotheken. Ein offizieller Literaturaustausch bestand damals mit keinem einzigen arabischen Land, was Kračkovskij aufrichtig bedauerte: Damit nämlich verließen seine Bemühungen, für die er weltweit bekannt war, im Sande.

Ungeachtet dessen nahm er zwar zu jeder bedeutenden Neuerscheinung in Form eines Aufsatzes oder eines Vortrags Bezug, doch blieb es bei Beschreibungen einzelner Phänomene, die nicht automatisch auf größere Entwicklungen schließen ließen.

In jedem Fall war es für Kračkovskij Zeit, Bilanz zu ziehen – eine Aufgabe, der er in geringerem Umfang schon Zeit seines Lebens Bedeutung beigemessen hatte.

„Stets gilt es, zentrale Ergebnisse zu sichern, damit sie der Wissenschaft insgesamt zur Verfügung stehen“, schrieb er kurz nach der Revolution. „Dies mag nicht allen einleuchten, doch ist diese Ergebnissicherung schlicht für das Leben selbst unerlässlich. Mit besonderer Beharrlichkeit legitimieren sich diese Forschungsergebnisse in Momenten existenzieller, sowohl sozialer als auch eng damit verbundener intellektueller Erschütterungen, die die Stufen der geistigen Entwicklung der Menschheit kennzeichnen.“³⁴

Eine der großen Erschütterungen war zweifelsohne das noch nicht lange zurückliegende Ende des Zweiten Weltkrieges. Dies mag ein Anlass für Kračkovskij gewesen sein – oder das Gefühl, dass sich sein eigenes Leben dem Ende zuneigte. Folglich arbeitete er unter Aufbietung all seiner Kräfte, blendete seine Krankheiten aus und beklagte sich über jede Störung. Wie schwer es ihm fiel, bemerkte wohl kaum jemand.

³⁴ *Vostok* 1 (1922), 68.

„*Es ist uns nicht möglich, vor auszusehen,
Wie unser Wort sich auswirken wird.*“³⁵

In jeder Hinsicht als Bilanz zu verstehen ist auch das Buch *Über arabische Handschriften gebeugt*. Nach all den verlegerischen Querelen erschien es am Vorabend des Tags des Sieges in recht bescheidener Aufmachung: der Einband aus festem, weißem Papier, die Schrift blau, der Satz gedrängt und mit Ausnahme weniger arabischer Handschriften und des Frontispizes – einer vergrößerten Abbildung von Kračkovskijs Exlibris – ohne Illustrationen. Kračkovskij war weder mit der Gestaltung des Büchleins noch mit den Korrekturen des Herausgebers zufrieden, die er lange und unnachgiebig, aber nicht durchgehend erfolgreich anfocht. Kračkovskajas Urteil zufolge wurde der Text in der Erstausgabe „entstellt.“

Kračkovskij erwartete das Erscheinen des Buches mit Sorge. Zwar hatte er es in Auszügen schon mit Erfolg einigen kenntnisreichen Zuhörern vorgestellt, doch ging es jetzt um ein ganzes Buch und nicht um einzelne Episoden oder um eine Rezitation. Gewiss, Kračkovskijs alter Freund Alekseev hatte Teile davon gelesen, doch war dieser leicht zu beeindrucken – und Kračkovskij ohnehin freundlich gesonnen.

Anscheinend erwachte in Kračkovskij die alte Unsicherheit. Er schrieb das Buch mit Liebe und Begeisterung; vor seinem geistigen Auge ließ er die glücklichen Zeiten Revue passieren: assoziativ, nicht chronologisch, ganz so wie im *Buch der Belehrung* des syrischen Emirs Usāma ibn Munqid, dessen Übersetzung Kračkovskij einst für die „Weltliteratur“ redigiert hatte. Dennoch überwältigte ihn die Verlegenheit aufgrund dieser von ihm nicht zu erwartenden Leidenschaft, und er wollte sich denen gegenüber rechtfertigen, deren Meinung er schätzte, und mehr noch wahrscheinlich sich selbst gegenüber. Am 19. September 1944 schrieb er an Sutugina:

„In Moskau konnte ich mich einer einem Wissenschaftler nicht ganz gebührenden Sache widmen: Ich schrieb ein Büchlein mit dem Titel *Über arabische Handschriften gebeugt* – eine Art Memoiren, teils unterhaltsamer, teils wohl literarischer Natur. Bis jetzt weiß ich nicht, ob es sich gelohnt hat, aber einige Kapitel quälten mich so sehr, dass ich sie einfach niederschreiben musste, um mich davon zu befreien.“

Man sollte annehmen, Kračkovskijs wissenschaftliches Interesse habe ihn in der literarischen Formung dieses Werks bestärkt, doch war dies ganz und gar nicht der Fall. Umso wichtiger war ihm Sutuginas Meinung, der strengen Kritikerin der „Weltliteratur“, die einst sowohl mit Michail Lozinskij als auch mit Evgenij Zamjatin und Fëdor Sologub hart ins Gericht gegangen war.

Sie war eine der Ersten, der er das Buch schickte. Am 5. Mai erschien es im Handel, und schon am 21. Mai 1945 schrieb ihm Sutugina:

³⁵ Zitat aus einem Gedicht von Fëdor Ivanovič Tjutčev.

„Ihre Memoiren, Ignatij Julianovič, sind sehr gut. Schon lange habe ich nichts mehr mit so großem Vergnügen gelesen [...]. Auf jeder Seite beweisen Sie, dass Sie so sind, wie ich Sie mir immer vorgestellt habe [...]. Ein weiterer Vorzug besteht darin, dass das Buch außerordentlich gut geschrieben ist. In Ihnen steckt neben all den anderen Talenten also auch ein wahrer Schriftsteller. Und schließlich gefällt mir der bemerkenswerte, höchst gelungene Aufbau, der alles andere als schablonenhaft ist. Tatsächlich nimmt man Ihre Begegnungen mit den Handschriften wie Begegnungen mit lebendigen Menschen wahr: Man liebt sie, sorgt sich mit Ihnen gemeinsam wie um enge Freunde um sie.“

Aus Kračkovskijs Antwort spricht die Ungeduld, mit der er ihr Urteil erwartet hatte:

„Ihre Rückmeldung erfreut mich nicht weniger, als das Büchlein Sie erfreut haben mag. Sie haben in Ihrem Leben so viele Werke wahrer Literaten gelesen und reflektiert, dass ich annehme, Ihre Meinung spiegelt nicht nur Ihr Gewogensein mir gegenüber wider, sondern auch die ‚objektiven‘ Eigenschaften dieses für mich so ungewöhnlichen Buches. Und ich liebe es wirklich – wie mein uneheliches Kind, denn man sagt doch, dass man uneheliche Kinder mehr liebt als die eigenen, gesetzlichen. Sie flossen nur so aus mir heraus, all diese Gedanken, für mich selbst vollkommen unerwartet. Gewissermaßen konnte ich mich nicht dagegen wehren, und man sagt ja, dass dies manchmal ein Zeichen von Inspiration sei.“³⁶

Offensichtlich beruhigte sich Kračkovskij zunehmend, nachdem sich bereits nach einem Monat herausgestellt hatte, dass seine *Handschriften* auf reges Interesse stießen. Doch ahnte er freilich nicht, dass sein Buch wahre Begeisterung hervorrufen würde.

Diesem Büchlein war ein wunderbares Schicksal beschieden. Obwohl äußerlich unscheinbar, inhaltlich weit von den aktuellen Problemen entfernt und auch stilistisch aufgrund seiner Tendenz zum Lyrischen und Sentimentalen nicht auf der Höhe der Zeit, wurde es zum Bestseller: Nach Kurzem bereits vergriffen, erschien es zwischen 1945 und 1948 in drei Auflagen, abgesehen vom Nachdruck einiger Kapitel in der *Bibliotečka „Ogonëk“*. „Kračkovskij selbst erkannte, dass dieses Buch „populärer [war] als jeder Roman, sodass pro Person nur ein Exemplar erworben werden konnte, und selbst das nur auf Vorbestellung.“³⁷

Die zweite Ausgabe, die 1946 auf Sergej Ivanovič Vavilovs Initiative erschien, sah schon anders aus: gebunden und bebildert, das Exlibris wie üblich auf dem Titelblatt platziert. Kračkovskij erweiterte das Buch um den seit Langem geplanten Abschnitt „Die Schatten der Ahnen“ und den vom handschriftlichen Fokus etwas entfernten Teil „Arabische Schriftsteller und ein russischer Arabist.“ Da der Text nun von einer anderen Lektorin – A. A. Vorob'ëva – betreut wurde, konnte Kračkovskij die ihm widerfahrenen Fehler tilgen. Die zweite Ausgabe hielt er selbst für die authentischste; schon die dritte wurde „an einigen Stellen leichten Retuschierungen“ unterzogen. In der sowjetischen und internationalen Presse erschienen zahlreiche Rezensionen, nacheinander wurde das Buch ins Arabische,

³⁶ 4. Juni 1945.

³⁷ Brief an Sutugina vom 15. Juli 1945.

Französische, Spanische, Englische und Deutsche übersetzt – erst einzelne Kapitel, dann das ganze Buch.³⁸

Auch in wissenschaftlichen Kreisen stieß das Buch auf Resonanz. Kračkovskij bewies Humor, als er Sutugina am 4. Juni schrieb:

„Man spricht viel darüber, aber das bringt mich meistens zum Lachen. Im Nachwort schrieb ich ja schon, einige denken, ich habe dies alles erfunden. Andere mustern mich skeptisch und geben zu, dass sie so etwas niemals von mir erwartet hätten. Sogar über die Beteiligung eines Literaten wird spekuliert, und jemand ist sich sogar sicher, [Jurij Nikolaevič] Týnjanov stecke dahinter [...]. Ein Mitarbeiter der Ermitage stellte kürzlich fest, das Buch sei wenig wissenschaftlich; aus Rostov schrieb mir der Dekan der Historischen Fakultät, das Büchlein sei mühsam zu lesen und bereite ihm vielerlei Kopfzerbrechen. In jedem Fall hat es unsere Zunft aufgewühlt, und die Mehrheit wundert sich, dass ich zu so einem Wurf fähig war, bin ich doch – scheint es – nicht mehr jung. Ein Historiker beklagte, dass es in seinen Kreisen nichts Vergleichbares gebe, und ein Archivmitarbeiter staunte, dass noch niemand vor mir auf diese Idee gekommen ist [...]. Dies alles bereitet mir nicht weniger Vergnügen als das Verfassen dieses Buches.“

Personen, die mit der Orientalistik oder allgemein mit der Handschriftenkunde wenig zu tun hatten, freuten sich darüber, dass Kračkovskij in seinem Buch ein wenig populäres Gebiet der kabinettartig organisierten philologischen Arbeit propagierte – und wie erfolgreich! Bezeichnend ist, dass Kračkovskijs Kollegen gerade die erzieherische Funktion des Buches unterstrichen, den Nutzen, den es gerade mit Blick auf den wissenschaftlichen Nachwuchs bringen würde. Insbesondere Viktor Iosifovič Filonenko, der alte Freund im Kollegium und langjährige Briefpartner Kračkovskijs, äußerte sich begeistert und fuhr wehmütig fort:

„Bitter für mich ist nur, dass ich Ihr Büchlein zu spät gelesen habe – mit sechzig Jahren. Hätte ich es damals, als unvernünftiger Student der Orientalistischen Fakultät, gelesen, wäre mein Leben wohl anders verlaufen. Für einen jungen Wissenschaftler ist Ihr Buch von immenser erzieherischer Bedeutung. Es weist ihm den Weg zum Erhabenen und Schönen.“

Von der ‚propagandistischen‘ Kraft des Buches zeugt das Postskriptum aus dem Brief des Orientalisten Aleksandr Markovič Belenickij: „Im Krankenhaus lernte ich einen jungen Mann aus der Provinz mit Mittelschulreife kennen, der nach der Lektüre Ihres Buches *Über arabische Handschriften gebeugt* beschloss, sich fürs Studium an der Orientalischen Fakultät zu bewerben.“ Ein gar nicht so seltener Fall: Kračkovskijs Buch beeinflusste auch das Schicksal von Pëtr Afanas’evič Grjaz’nevič, der seinerzeit Student an der Historischen Fakultät in Kazan war und später ein angesehenener Petersburger Arabist mit Schwerpunkt auf Südarabien wurde; die Geschichte erzählt er in seinem Buch *Auf der Suche nach den verschollenen Städten*.³⁹ Auch viele andere Orientalistikstudenten der 1950er und 1960er Jahre verdankten ihre Profession den *Handschriften*.

³⁸ Siehe Kračkovskij, *Werke*, Bd. 1, 144–146.

³⁹ Grjaz’nevič, *V poiskab zaterjannyh gorodov*, 178–179.

Kračkovskij gab selbst zu, dass sein Buch das Ziel verfolgte, junge Menschen für die Orientalistik zu begeistern, gleichwohl er sich diese Aufgabe wohl kaum von Anfang gestellt hatte. Es war vielmehr so, dass ihm diese Ausrichtung erst mit der Zeit bewusst wurde – auch, weil ihm die Popularisierung seines Faches immer schon am Herzen gelegen hatte. 1943, im Vorwort zur ersten Ausgabe schrieb er:

„Ich mache kein Hehl daraus, daß ich etwas mein Gebiet propagieren und mit voller Stimme über die orientalische Philologie sprechen wollte [...]. Wenn ich mich an meine Erlebnisse mit den Handschriften erinnere, so konnte ich nicht umhin, darüber zu sprechen, wie hier das kleinste Detail der Arbeit mit den großen Fragen der Kulturgeschichte verbunden ist, wie alles im Endziel in die mächtige Bewegung hin zu den hohen Idealen der Menschlichkeit einmündet.“⁴⁰

Der Relevanz der allgemeinen kulturgeschichtlichen Fragen haben seine Kollegen aus einem mir unerfindlichen Grund weniger Aufmerksamkeit geschenkt; sie nahmen das Buch in erster Linie aus fachlicher Perspektive wahr.

Die Orientalisten der älteren und mittleren Generation fanden in Kračkovskijs *Handschriften* auch Erinnerungen an ihre Jugend: Sie stießen auf ihre eigenen Lehrer, manchmal auch auf Ereignisse, die sie miterlebt oder von denen sie gehört hatten. Nun wurden diese Erinnerungen wiederbelebt, bisweilen erschien manches in neuem Licht.

Viel erstaunlicher war, dass das Buch quer durch alle Bevölkerungsschichten auf so breites Interesse stieß. Ich nehme an, Kračkovskij hatte so einen Zuspruch, ja so viele Briefe von höchst unterschiedlichen Menschen – was ihren Beruf, ihr Alter oder ihre seelische Verfasstheit betraf – nicht erwartet.

Vladimir Alekseevič Ivanov schrieb ihm: „Das Buch ist bezaubernd, aber nur für wenige – eben diejenigen, die so oder so Teil jener besonderen kleinen Welt waren, die dem breiten Publikum fremd ist.“⁴¹ Er irrte sich – oder verkannte nach vielen Jahren im Ausland den Geschmack des russischen Publikums. Vielmehr war es sogar so, dass Menschen, die mit der Orientalistik absolut nichts zu tun hatten, dieses Buch nicht zur Seite legen wollten, hatten sie es erst einmal in den Händen. Eine Leserin berichtete, dass sie vor Ostern, solange der Teig für den Osterkuchen gehen musste, beschlossen hatte, in den *Handschriften* zu blättern, die ihr von einem Freund nahezu aufgedrängt worden waren. Sie schlug das Buch auf – und kam erst wieder zu sich, nachdem sie die letzte Seite erreicht hatte; der Teig war zu dieser Zeit schon über den Rand der Schüssel gequollen.

Ein anderer Leser, ein Oberst a. D., nahm das Buch, als er auf dem Bahnsteig auf seinen Zug wartete, einem Jungen ab, der damit gespielt hatte, setzte sich auf eine Bank und fing zu lesen an. Er stand erst wieder auf, nachdem er es beendet hatte, und verpasste darüber seinen Zug.

T. Zjavlovskaja erzählte noch eine Eisenbahngeschichte:

⁴⁰ *Über arabische Handschriften gebeugt*, 8.

⁴¹ 8. Februar 1950.

„Wir haben einen Freund – einen netten, gepflegten und leidenschaftlichen älteren Mann, der viele Kinder und Enkelkinder sowie ein sorgenreiches Leben hat. Er lebt außerhalb der Stadt. Er nahm sich Ihr Büchlein zum Lesen mit. Er las es im Zug. Er verpasste nicht nur seine Station, sondern auch alle weiteren. Erst der Ausruf: ‚Bürger! Endstation!‘ riss ihn aus seiner Lektüre, und dabei hatte er doch das heiß ersehnte Brot für seine geliebten Enkelkinder bei sich.“

Woran lag schon damals das Geheimnis dieses Buches, seine Anziehungskraft, obwohl es kaum eine Handlung gibt, nur lauter Bibliotheken und Handschriftenarchive zum Thema hat?

Werfen wir einen Blick auf die Rezensionen. Sie alle sprechen über die Nützlichkeit des Buches: Es „führt den Leser in das philologische Labor ein“, „fordert Respekt gegenüber allen Geisteswissenschaften“, „erweitert den Horizont“; ist „eine wahre Hymne auf das humane Wissen und die Wissenschaft“, zeugt von den „Glanzstunden der einheimischen Arabistik.“ Es „behandelt die Romantik der Arbeit“, kann „wegweisend für alle Schüler sein.“ Es ist „klar und verständlich“ geschrieben; schildert Personen „lebhaft und differenziert“; es „strahlt menschliche Wärme gegenüber den Menschen aus.“

Wie damals üblich sind diese Rezensionen eher unpersönlich. Aufschlussreicher sind die Leserbriefe, aus denen ich hier zitieren möchte:

N. S. Malevskij, Bauingenieur: „Jetzt empfinde ich die Freuden und Betrübisse meiner täglichen Arbeit ganz anders, betrete Bibliotheken mit einem anderen Gefühl: Bücher und Menschen der Wissenschaft sind mir nun nähergekommen.“

L. V. Verpickaja, Schriftstellerin: „Das Buch liegt immer auf meinem Tisch, und immer wieder blättere ich darin und lese mich in einzelne Episoden hinein. Voller Trauer denke ich an die Trennung von diesem Buch, das mir wie ein guter Freund erscheint – so viele Gedanken und Gefühle, so lebhaft Reaktionen hat es in mir hervorgerufen. Ich danke Ihnen für die freudigen Stunden, die mir Ihr Buch bereitet hat! Und für die Entdeckung dieser ‚terra incognita‘, die voller interessanter Ereignisse, Geschichten, Handschriften und vor allem Menschen ist, die durch Ihr Talent als Schriftsteller und Wissenschaftler belebt wurden. Und für das Wichtigste: den Geist des Humanismus, der Ihr ganzes Buch durchdringt. Für Ihren Glauben an die Wissenschaft, die sich trotz aller Hürden stets weiterentwickelt.“

T. V. Krivcova (eine Bibliothekarin, die auch von der kaum zu bewältigenden Nachfrage des Buches bei den Besuchern berichtet): „Warum übt dieses Buch so eine bezaubernde und anziehende Kraft auf mich aus? Ich denke, weil es wie kein anderes die besten und edelsten Gefühle eines kultivierten Menschen berührt.“

T. L. Šepkina-Kupernik: „[...] von solcher Reinheit der edelmütig gelebten Jahre, mit solcher Bescheidenheit ist dieses wunderbare Buch erfüllt, dass man nach seiner Lektüre neue Kräfte und Gestaltungsideen hat. Glauben Sie mir, dies sind keine leeren Phrasen. Wir gehören wohl derselben Generation an und für unaufrichtiges Lob bleibt bei mir keine Zeit.“

Aus Kračkovskijs Brief an Z. B. Muhammedova: „Vor Kurzem kam ein Ingenieur aus Moskau, der die Aufgabe hatte, mir im Namen eines ‚Kollektivs‘ aus Ingenieuren, Ärzten und Konstrukteuren zu danken, das durch mein Buch sehr in seiner Arbeit unterstützt werde.“

Die Unterschrift eines weiteren Briefs, aus dem ich eine längere Passage zitieren möchte, konnte ich nicht entziffern; hier wird der Grund für die Popularität des Buches *Über arabische Handschriften gebeugt* meines Erachtens auf den Punkt gebracht:

„Die Leser sind Ihre Freunde und dies ist einem Buch mit einem – scheinbar – so sonderbaren und spezifischen Titel zu verdanken. Hinter ihm öffnete sich dem Leser plötzlich eine Welt breiter menschlicher Beziehungen: eine Welt der vergeistigten Handschriften und der mit ihnen arbeitenden Menschen. Menschen, die ihre persönlichen und kleinen egoistischen, ja allzu menschlichen Interessen vernachlässigen, um zu arbeiten. Ich stand noch lange nach der Lektüre unter dem Eindruck eines Menschen, der von einer uneigennütigen und heldenhaften Liebe zur Wissenschaft beseelt ist. Ihr Buch strahlte eine umfassende, spontane Menschlichkeit und frische Helligkeit des Seins aus, und mein Leben wurde dadurch plötzlich leichter [...]. Es scheint mir, dass man die Wirkung Ihres Buches auf die erniedrigte Seele eines von den alltäglichen Nöten gebeutelten Menschen mit der unvergänglichen Schönheit der Louvre'schen Venus auf die Seele eines russischen Intellektuellen vergleichen kann, die Gleb Uspenskij als ‚Ausrichtung‘ verstanden hat. Wahrhaftig, Ihr Buch ‚richtet aus‘ – solch frischer Atem der Menschlichkeit, der Liebe zum Menschen und zum kreativen Schaffen. Mein Glaube an ihn wurde dadurch wiederbelebt. Haben Sie vielen Dank für diese Momente!

Aber vor allem und wichtiger als alles ist, dass nicht die Menschen, von denen Sie erzählen, sondern Sie selbst so sind! Und dies ist das Wichtigste in diesem Buch, was in ihm leuchtet und zum Leser durchdringt: denn ein Buch ist immer auch ein Bekenntnis zu sich selbst.“

Die hier angeführten Begeisterungsäußerungen sind nur ein Bruchteil dessen, was im Archiv aufbewahrt wird – die Spitze des Eisbergs. Doch sie zeigen, dass es nicht nur die unerforschte Welt alter Handschriften war, die die Leser anzog, nicht nur die Entdeckung neuer Möglichkeiten, einer romantischen Suche innerhalb eines Gebiets, das ihnen bis dahin als trocken, langweilig und lebensfremd erschienen war: Am meisten beeindruckte sie die Persönlichkeit des Autors, die Reinheit und die Güte seiner geistigen Welt, die gerade vor dem grausamen Hintergrund seiner Zeit umso bewundernswerter wirkten. Kaum war der Krieg beendet, erschollen die Salven der Partei- und Regierungsverordnungen, die auf die Unterdrückung des intellektuellen Lebens abzielten – mithilfe der Zeitschriften *Zvezda* und *Lenin-grad*, der Oper *Die große Freundschaft*⁴² oder des Films *Das große Leben*.⁴³ Es war die Zeit der berühmten Sitzung der Lenin-Unionsakademie für Agrarwissenschaften, der Beginn des offensichtlich antisemitisch motivierten Kampfes gegen den Kosmopolitismus – eine Epidemie des allgemeinen gegenseitigen Misstrauens, des

⁴² Anm. d. Übers.: Oper des georgischen Komponisten Wano Muradeli, die nach einer Resolution des Zentralkomitees der VKP (B) vom 10.02.1948 abgesetzt wurde. In der Folge wurde auf dem Kongress des sowjetischen Komponistenverbandes „formalistische“ Musik faktisch bis 1958 verboten.

⁴³ Anm. d. Übers.: Film Leonid Lukovs. Der erste Teil erschien 1939 und erhielt einen Stalinpreis. Der zweite Teil wurde am 04.09.1946 vom ZK der VPK (B) kritisiert und aus dem Verleih genommen. Dem Film wurde vorgeworfen, den Wiederaufbau im zerstörten Donbass nicht als technisch hochstehende, heroische Leistung von Arbeiterschaft und Partei dargestellt zu haben.

Verrats, der Tragödien gebrochener Leben auf der einen und schwindelerregender Karrieren auf der anderen Seite, auf den Trümmern fremden Glücks. Und all dies umhüllt von Worten – schallenden, phrasenhaften, heuchlerischen. Ob man ihnen glaubte oder nicht – jeder verstand: Das ist die herrschende Ordnung, der man sich beugen muss, wenn man nicht untergehen will, und das Größte, was man tun kann, ist seine persönliche Anständigkeit zu bewahren, sich durch keinen Verrat oder die Teilnahme an der allgemeinen zügellosen Verurteilung des Andersdenkenden zu beflecken.

Und inmitten dieser Zeit eröffnete das Buch eine andere Welt: die Welt einer nicht karriereorientierten, sondern wahren Wissenschaft, deren Werte nicht in wissenschaftlichen oder staatlichen Posten, nicht in der Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Kaste lagen, sondern in Entdeckungen – wenn auch ganz kleinen – und im ehrlichen Arbeiten. Diese Welt erschien vielen als rein und erhaben, und man glaubte an sie, weil man dem Autor glaubte, der aufrichtig von ihr sprach – frei von verbrauchten, schablonenhaften Phrasen und ohne jede patriotische Prahlerei, ohne Treueschwur gegenüber den Idealen des Marxismus-Leninismus, sondern in einer eigenen, aus seiner Seele kommenden Sprache, mit ehrfurchtgebietender Achtung gegenüber den verstorbenen Lehrern, den Schülern, den Lesern ... Es war keine Flucht aus dem Leben – nein, es war die Alltäglichkeit, das, was man Tagwerk nennt, bei dem alles, was ringsumher geschieht, seine Spur hinterlässt. Und doch blieb es eine andere Welt, da in ihr andere moralische Werte herrschten – eine Welt des Denkens, der Ehre, der Suche und der Güte.

Sowjetische Rezensenten konnten nicht ganz offen darüber sprechen, obgleich einige (wie Elena Česlavovna Skržinskaja in den Mitteilungen der AdW, *Vestnik AN SSSR*, sowie Viktor Štejn bei seinem Auftritt im Leningrader Radio) „die warme Herzlichkeit gegenüber den Menschen“ unterstrichen bzw. behaupteten, dass „solch ein Buch nur ein Wissenschaftler von Weltrang schreiben konnte, in dessen Brust ein großes, edelmütiges, wahrhaftig menschliches Herz schlägt.“

Die europäischen Arabisten überzeugten vor allem die Emotionalität der Erzählung über die Arbeit mit Handschriften und die Art, wie Kračkovskij diese Arbeit mit den Problemen der Weltkultur verband. Würdigten sie hinreichend den Privatmann Kračkovskij, so doch noch mehr den Wissenschaftler in ihm und freuten sich, dass das Buch *Über arabische Handschriften gebeugt* seinen Namen in den europäischen Kreisen weithin bekannt machen würde.

Und die russischsprachigen Leser vertrauten ihm blind; sie schrieben ihm Briefe, baten um Rat bezüglich verschiedener Lebensfragen, suchten Trost bei ihm, der sich bemühte, alle Briefe zu beantworten. So traten immer wieder neue Menschen, die durch Kračkovskijs Buch eine Unterstützung in schwierigen Zeiten erfahren hatten, mit ihren Sorgen und Nöten in sein Leben.

„Ich schreibe [...] im Namen einer wundervollen, aber zutiefst unglücklichen Frau, E. V. Bývalova, der Witwe eines Schriftstellers, die vor einem Jahr ihren einzigen Sohn verlor [...]. Wie dankbar ist sie Ihnen für Ihr Büchlein! (Obwohl ich sie fast mit Gewalt dazu überredet habe, es zu lesen.) Ich sah die heilende Eigenschaft der *Arabischen Handschriften*

voraus und bin so glücklich, dass mich mein Gefühl nicht trog, denn zum ersten Mal nach einem qualvollen Jahr des seelischen Leidens hat sie sich dank Ihres Buchs erholt!“⁴⁴

Die junge Turkmenin und zukünftige Arabistin Zylycha Bakyevna Muhammedova, deren Briefwechsel mit Kračkovskij ebenfalls aufgrund der Existenz dieses Buches zustande kam, berichtete, dass sie dem Beispiel des Autors folgend, begann, ganze Tage in der Bibliothek zu verbringen und seriöse wissenschaftliche Werke zu lesen. Die *Handschriften* waren ihr Vademecum, das sie vor Müdigkeit und Krankheit bewahrte. „Das ist es, was Ihr Buch bewirkt – es rettet.“ Den Briefwechsel mit Kračkovskij begriff sie als moralische Unterstützung: „Sie allein sind mir ein Licht der Hoffnung in einem Meer der Not [...]. Ohne Sie, ohne die *Handschriften* hätte ich vielleicht schon verlernt, überhaupt an etwas zu glauben.“

Der Briefwechsel zeugt von den damaligen Schwierigkeiten, sich als junge Frau der Wissenschaft zu widmen; Kračkovskij wurde zu einem väterlichen Freund, der ihr zuhörte, Ratschläge erteilte, sie beruhigte und ermutigte, diesen Weg weiterzugehen. Im Zusammenhang mit den *Handschriften* aktualisierte er das Vermächtnis seines Vaters über die Bedeutung der Wissenschaft im Leben des Menschen:

„Es freut mich sehr, wenn ich sehe, dass es [das Buch; A. D.] auch bei der jüngeren Generation auf Interesse stößt, denn ihr gehört die Zukunft. Mir ist, als blicke das Buch nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft: Das bedeutet wahre Wissenschaft, und sie wird immer eine Form der Beruhigung und Unterstützung sein, selbst wenn diese Vergangenheit schwer auf uns lastet. Wichtig ist, spontanen Anfällen der Niedergeschlagenheit nicht nachzugeben, sondern sie nach und nach zu bewältigen.“

Auch eine an Dostoevskij erinnernde Geschichte findet sich in den Briefen: So geriet Kračkovskijs Buch in die Hände einer schwierigen, nervösen Persönlichkeit, die sich für ein verkanntes literarisches Talent hielt und unter den ständigen Rückschlägen litt. Sie stand damals kurz vor einem Nervenzusammenbruch:

„Nichts mehr auf der Welt interessierte mich, ich wollte nur noch sterben [...]. Doch schon der erste Gedanke dieses Buches ergriff mich so sehr und hielt mich fortan in Bann, dass ich unmittelbar begann zu genesen. Ich trank von dieser reinen Quelle mit dem Durst einer in der Wüste Verirrten und völlig Ermatteten [...]. Ihr Buch war für mich ein Freund, der mich in einer Zeit des Schmerzes, der Verzweiflung, des Wahnsinns, der Zerstörung und des Todes aufsuchte.“

Diese Frau hatte eine etwa zehn Jahre alte Tochter mit einem ähnlich schwierigen und ungewöhnlichen Charakter, die aus allen Schulen verwiesen worden war. Eines Tages kam sie zutiefst beleidigt und heftig weinend nach Hause: „Alle sind gemein! Ich hasse sie! Ich will nicht länger leben!“ Die Mutter schrieb weiter:

„Ich sagte zu ihr: ‚Nicht alle Menschen sind schlecht, es gibt auch gute.‘ Sie forderte mich auf, ihr wenigstens einen zu nennen. Ich nannte Sie und erzählte ihr, was ich wusste. Sie fragte mich nach Ihrem Beruf und ich antwortete, dass Sie verstorbene Dichter aufweckten. ‚Ist er ein Zauberer?‘, wollte meine Tochter wissen. ‚Nein, ein Wissenschaftler.‘ ‚Und kann man ihn treffen, diesen Menschen?‘ ‚Nein, er ist sehr beschäftigt.‘ ‚Aber ich will

⁴⁴ 29. September 1949.



Abbildung 3: Ignatij Julianovič Kračkovskij im Arbeitszimmer seiner Wohnung in Leningrad, März 1949

St. Petersburger Zweigstelle des Archives der Russischen Akademie der Wissenschaften (SpB ARAS 102604004100070)

ihn kennenlernen. Wenn ich ihn sehe, werde ich wieder an die Freundschaft glauben.' Sie retteten den Ruf der gesamten Menschheit.“

Damit schließt ihre Erzählung. Das Mädchen pflückte Maiglöckchen und brachte sie den Kračkovskijs, doch traf sie in deren Wohnung niemanden an. Also begann sie, rührende, vertrauliche Briefe zu schreiben: Sie erzählte von ihren Sorgen in der Schule, ihren Leiden und Misserfolgen; sie erklärte ihm ihre Liebe, schickte Fotos von sich, selbst verfasste Geschichten, in denen er der Held war. Ab und zu antwortete er ihr, schickte ihr sogar selbst ein Foto, damit sie sich vorstellen konnte, wie alt er war. Und wahrscheinlich waren es freundliche, weise und respektvolle Briefe, denn nach dem Tod Kračkovskijs schrieb dieses Mädchen Vera Aleksandrova: „Er respektierte den Menschen in mir und schenkte mir eine Zärtlichkeit sondergleichen. Für alle anderen war ich nur ein Ding oder ein Kind. Er allein sah den Menschen in mir, ohne mich zu demütigen.“

Verwunderlich ist, dass Kračkovskij sich darüber beklagte, dass seine Kräfte nachließen und ihm keine Zeit für wesentliche Arbeiten blieb; zugleich aber hielt er es für notwendig, entsprechend seinen Möglichkeiten mit Unbekannten zu korrespondieren, die sein Buch bewegt hatte. Lag es an seiner vornehmen Höflichkeit oder erfüllte er, indem er sich einem Menschen zuwandte, der Unterstützung bei ihm suchte, seine christliche Pflicht? Erleichterte ihn dieser Gedanke während seiner letzten, schwierigen Lebensjahre?

Kapitel XIV

Auf dem Gipfel des Ruhms – oder vor einem Scherbenhaufen?

„*Es reicht, es reicht, es reicht!*“¹

Es war schwierig, den Krankheitsschüben zu entkommen: „Ich veralterte mich“²(wie man im Weißrussischen sagt). 1948 stand ganz im Zeichen seines schlechten Befindens; Kračkovskij wurde schnell müde und litt an Herzbeschwerden. Die Ärzte verordneten ihm eine Diät und warnten davor, das Haus während des Winters bzw. bei Wind zu verlassen; er sollte sich tagsüber unbedingt ausruhen und vermeiden, laut zu sprechen. Zudem quälte ihn ein Ekzem.³ Als ihn im November die Grippe erwischte, bekam er vierzig Penizillininjektionen. Im März 1949 folgte die nächste schwere Grippe, im April wurde im besten Krankenhaus Leningrads (Sverdlovskaja) eine chronische Tonsillitis, also eine schmerzhaft Mandelentzündung, festgestellt. Im Juni hatte er einen schweren Herzanfall und im Jahr darauf litt er wieder unter Erkältung und Grippe.

Natürlich überstand Kračkovskij alle Krankheiten dank der Hilfe seiner Frau, die ihm die beste Pflege angedeihen ließ, zumal ihr ab Ende des Jahres 1947 eine ausgezeichnete Assistentin zur Seite stand. Er brauchte jedoch ebenfalls personelle Unterstützung bei der Arbeit, insbesondere an der Universität, wo sowohl Vorlesungen als auch administrative Aufgaben seine Kräfte über die Maßen beanspruchten. Tatsächlich konnte er sich jedoch auf niemanden verlassen. Verbittert schrieb er an Sutugina:

„Ich muss mich wohl damit abfinden, dass vieles unabgeschlossen bleibt. Denn obgleich ich günstige Bedingungen und viele Schüler hatte, bin ich jetzt doch auf mich allein gestellt: nicht nur, dass ich keinen in Betracht kommenden Assistenten weit und breit sehe – ich habe auch niemanden, dem ich von meinen interessanten Entdeckungen erzählen könnte.“

Er hätte die Leitung des Lehrstuhls abgeben müssen, doch Beljaev hatte seine Dissertation noch nicht abgeschlossen: „ein noch schlimmerer Zauderer als ich“, schrieb Kračkovskij in einem Brief an Filonenko⁴ und erinnerte sich dabei an seine eigenen Probleme mit der Magisterarbeit. Der Lehrstuhlplan sah als Abgabefrist für die Dissertationen aller drei Mitarbeiter das Jahr 1949 vor (bei Beljaev und Pisarevskij den 1. September, bei Kovalevskij ohne Angabe des genauen Datums). Keine davon wurde rechtzeitig beendet. Kovalevskij musste die Universität nach

¹ Zitat aus einem Gedicht von Rjurik Ivnev.

² Brief an Sutugina vom 7. Dezember 1947.

³ 27. Februar 1948.

⁴ 15. Mai 1947.

einem Jahr im Doktorandenwohnheim 1948 verlassen, da er kein Zimmer (von einer Wohnung ganz zu schweigen) in Leningrad gefunden hatte. Er kehrte nach Char'kov zurück, verlor jedoch nicht seinen Doktorandenplatz am IOAdW. Beljaev bekam zusätzliche Schwierigkeiten. Sein Dissertationsthema wurde plötzlich infrage gestellt:

„Die Leitungskreise des Instituts sind zur Einschätzung gelangt, dass dieser Historiker des 10. Jahrhunderts [über den Beljaev seine Dissertation schrieb; A. D.] dem Kalifenhof nahestand. Demnach kann er ihrer Meinung nach nicht als progressiv gelten. Das Thema der Dissertation wurde folglich beanstandet, die über diesen Autor geplanten Aufsätze gebremst: Kein einziger Text konnte erscheinen, weil sich die Publikation hoffnungslos verzögerte.“⁵

Auch die Vorbereitung der Lehrbücher lief nicht nach Plan: Von all den ambitionierten Vorhaben wurde nur die von Pisarevskij zusammengestellte, lithografisch reproduzierte Chrestomathie klassischer Texte abgeschlossen. Allerdings erschien sie schlecht redigiert und mit großer Verzögerung.

In dieser Zeit gewann auch eine ältere Idee wieder an Aktualität: die Erstellung eines Kataloges mit arabischen Quellen zur Geschichte der Völker der UdSSR. Kračkovskij hatte – wie oben erwähnt – bereits Anfang der 1930er Jahre einen entsprechenden Antrag gestellt, ohne allerdings mit der systematischen Umsetzung dieses Vorhabens zu beginnen, da die beantragten Fristen aus Leitungssicht unrealistisch waren. Jetzt aber, da patriotische Themen besonders gefördert wurden, stellte sich die Frage nach der Verwirklichung dieses Vorhabens mit neuer Vehemenz, aber es gab keinen verfügbaren Mitarbeiter, der sich dieser Aufgabe hätte ausschließlich widmen können.

Kračkovskij, der es nicht gewohnt war, eine aktuelle arabistische Aufgabe aufzugeben, beschloss, dass sich seine Mitarbeiter auch diesem Thema widmen sollten. Er selbst konnte sich nicht daran beteiligen, da er zu schwach war und zudem mit der Vorbereitung zur Drucklegung der *Skizzen* sowie mit Arbeiten an Baranovs Wörterbuch schon hinreichend beschäftigt war. Auch die „Geografen“ waren noch nicht abgeschlossen. Die restliche Arbeit mussten Beljaev und Pisarevskij allein tragen, denn Kovalevskij war zu dieser Zeit bereits abgereist.

Es wurde ein ausführlicher Antrag zur Edition der Kataloge *Arabische Geografen über die Völker der UdSSR* und *Arabische Quellen zur Geschichte der Völker der UdSSR* vorbereitet. Im Dezember 1948 wurde für das erste Buch ein Vertrag mit dem Staatlichen Verlag für Geografische Literatur abgeschlossen (gemäß Vertrag lautete der Titel *Arabische geografische Quellen über die Völker der UdSSR*). Als Einreichungsfrist wurde – sehr optimistisch – der 1. Mai 1949 festgelegt. Dann folgte ein Aufschub nach dem nächsten, um den Kračkovskij und Lev Berg, der Präsident der Unionsgesellschaft für Geografie, bat. Schließlich jedoch wurde der Vertrag, da nichts passierte, im Herbst 1950 annulliert.

⁵ Aus der Rede Kračkovskijs bei der offenen Pateisierung des IOAdW.

Es gab noch ein weiteres Projekt, bei dem sich Kračkovskij von seinen Schülern, zu denen auch Vinnikov zählte, im Stich gelassen fühlte. Wer auch immer die Idee dazu gehabt hatte – es ging um einen Band seiner gesammelten Arbeiten zur neu-arabischen Literatur, der sich wie folgt entwickelte:

„Ich sagte, dass diese Sache nicht so einfach sei und eine recht sorgfältige Vorbereitung erfordere. Alle Schüler versicherten mir, dass sie dies alles gewissenhaft besorgen würden, sodass ich wenig Arbeit damit haben werde. Jetzt aber, da die Bewilligung da ist und das Manuskript rasch vorgelegt werden muss, stellt sich heraus, dass niemand an dem Projekt gearbeitet hat und sich alles verzögern wird. Im Endeffekt bin ich es, der sich mit der Übersetzung und den Korrekturen abmühen muss – meine Schüler aber haben sich alle vornehm zurückgezogen.“⁶

Wie kam es dazu? Was Beljaev betrifft, mit dem ich nach Kračkovskijs Tod noch fast ein Vierteljahrhundert zusammenarbeitete, so lag die Problematik folgendermaßen: Er war ein treuer Schüler und Nachfolger Kračkovskijs, was die Hingabe an die Sache und die gewissenhafte Haltung ihr gegenüber betraf. Er war das Gegenteil eines nachlässigen Menschen – seriös in seinen eigenen Forschungen, genau bis aufs Detail sowie im Verfassen von Papieren. Sorgfältig erwog er jedes Wort, das er zu Papier brachte, jede Nuance eines zu übersetzenden Textes. Da er aber tatsächlich sehr lange dafür brauchte und, wie oben erwähnt, eher zögerlich agierte, kam er mit der Arbeit nur langsam voran. Außerdem konnte er sich nicht mit mehreren Themen gleichzeitig beschäftigen, denn er war unfähig, schnell von einer Aufgabe zur nächsten zu springen, was für seinen Lehrer kein Problem darstellte. Auffällig war zudem, dass er überhaupt nicht die Zeit abschätzen konnte; ständig verspätete er sich, überzog Vorlesungen, versäumte Fristen. So paradox es auch erscheinen mag: Seine Unverbindlichkeit war meines Erachtens ein Ergebnis seiner äußersten Gewissenhaftigkeit, der so vieles andere zum Opfer fiel.

Pisarevskij hingegen war meiner Meinung nach schlicht ungeeignet, um sich systematisch einer Sache zu widmen. Bei großen wissenschaftlichen Vorhaben durfte man nicht auf ihn zählen, die Bibliophilie nahm ihn ganz in Anspruch.

Auch bei den administrativen Angelegenheiten gab es niemanden, der Kračkovskij unterstützte: Die Mitarbeiter waren es gewohnt, dass er alles auf sich nahm. Sie begriffen wahrscheinlich nicht, wie viel Mühe ihm die Führungsaufgaben machten. Hinzu kam, dass Beljaev, der unmittelbare Kandidat für die Leitung des Lehrstuhls, kein Organisationstalent besaß und auch keinerlei Initiative in dieser Hinsicht zeigte. Vinnikov, der die administrativen Angelegenheiten im Arabischen Kabinett des IOAdW übernahm, leitete den Lehrstuhl für Assyriologie und Hebraistik. Und der jüngste Schüler, Šumovskij, die letzte Hoffnung, kehrte nach der erfolgreichen Verteidigung der Dissertation im Juli 1948 nach Boroviči zurück, wurde im Januar 1949 erneut verhaftet und zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Kračkovskijs Schreiben an den Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets, Nikolaj Michajlovič Švernik, hatte keinerlei Wirkung.

⁶ Brief vom 27. Februar 1948.

Je länger dies so ging, desto stärker wurde Kračkovskijs Wunsch, die Universität zu verlassen, denn der Unterricht „nimmt mich mit allerlei Kleinigkeiten zu sehr in Anspruch, und Rettung ist nicht in Sicht.“⁷

Für Beunruhigung sorgten auch einige Ereignisse am Institut. Im Januar 1947 begann im Promotionsbüro der AdW eine unverständliche Verschleppung der Zulassung Kil'bergs zur Promotion am Arabischen Kabinett – unter dem Vorwand des Stellenengpasses und versäumter Formalitäten. Im November 1947 wurde Vinnikov aus dem Kabinett entlassen. Diese Aktionen rochen bereits nach Antisemitismus, der sich bald im vollen Umfang während der Kampagne gegen den „Kosmopolitismus“ zeigen sollte. Kračkovskij protestierte vehement gegen Vinnikovs Entlassung, sowohl mündlich als auch schriftlich, erkämpfte sogar eine Resolution des Präsidenten der Akademie für eine Wiedereinstellung, doch beeilte sich die Abteilung nicht gerade damit, ihren Entlassungsbeschluss rückgängig zu machen. Im März 1948 reichte Kračkovskij seine Kündigung am Institut beim Direktor des IOAdW und bei der Abteilung für Literatur und Sprache der AdW ein und informierte den Präsidenten über seine Entscheidung. Vinnikov wurde daraufhin sofort wieder eingestellt. Kračkovskij wollte den Vorfall nutzen, seinen Weggang vom IOAdW zu „legalisieren“, doch „man bat mich, dies durch einen halbjährigen Urlaub ohne Gehalt zu ersetzen“, schrieb er Sutugina. „Ich stimmte zu, hauptsächlich um nicht noch mehr kaputt zu machen.“⁸

Allerdings hielt Kračkovskij nicht nur sein Pflichtgefühl von der Kündigung aller Posten ab, sondern auch finanzielle Überlegungen, die ebenfalls mit seiner Moral verbunden waren. Er war es gewohnt, seinen bedürftigen Freunden und Schülern zu helfen (ihre Briefe künden von ihrem Dank), und auch im Rahmen der Familie musste er sich um mehr als zwei oder drei Mitglieder kümmern: „Wenn man ein langes Leben hat, kommt man auch zu vielen Nichten und deren Kindern, die von deiner Rente abhängig sind: Wie könnte man sie zurückweisen, solange man noch arbeitet.“⁹ Es handelte sich um die Verwandtschaft seiner Frau, denn er selbst hatte niemanden mehr in Russland.

1948 kamen dann noch unerwartete Ausgaben für seine Datscha in der Akademiesiedlung in Kellomjaki (Komarovo) auf der Karelischen Landenge hinzu. Lange hatte sich Kračkovskij geweigert, diese Datscha am Finnischen Meerbusen zu übernehmen, da er Sorgen und Unkosten fürchtete, aber schließlich gab er dem Wunsch Vera Aleksandrovnas nach – und bereute es nicht. In Erinnerung an das heimatliche Čerkasý wählte er sich ein Zimmer ganz oben, mit Blick auf den Kiefernwald, und ertrug die Unbequemlichkeiten des ersten Jahres auf der Datscha heldenhaft: „Mit meinem Sommeraufenthalt bin ich zufrieden“, schrieb er Ende September an Sutugina. „Mir ist, als gäbe es keine bessere Art, sich von den langweilig gewordenen Gesichtern zu erholen.“ In Kellomjaki, so betonte er in Briefen,

⁷ Brief an Filonenko vom 4. März 1949.

⁸ 6. Mai 1948.

⁹ 6. Januar 1948.

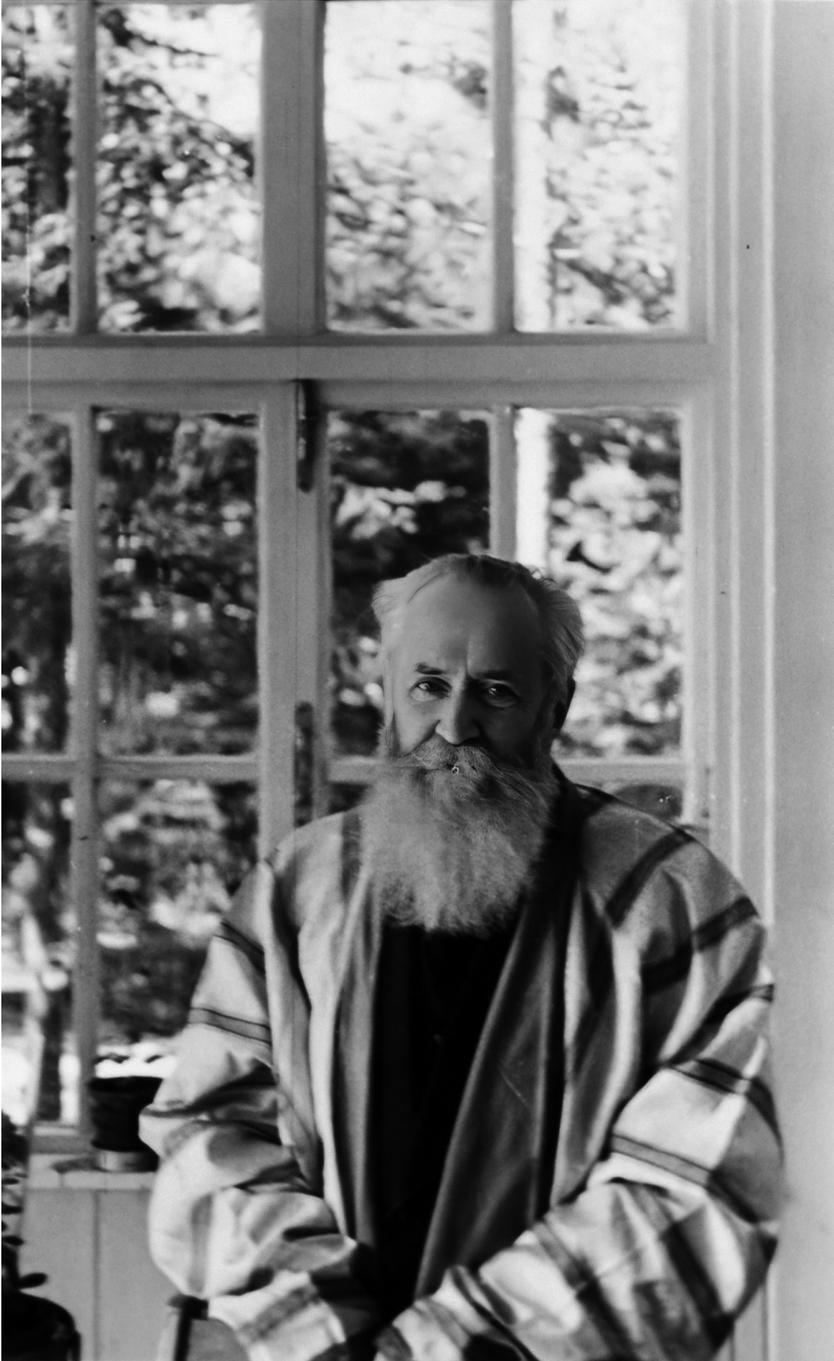


Abbildung 4: Ignatij Julianovič Kračkovskij auf der Vernada seiner Datscha in Komarovo, August 1949

St. Petersburger Zweigstelle des Archives der Russischen Akademie der Wissenschaften (SpB ARAS 102604004000080)

war es ruhiger als in einem Sanatorium – Vera Aleksandrovna wusste genau, was er brauchte.

Der Kreis schloss sich: vom Dachfenster der frühen Jugend zu jenem der letzten Datscha. Hier wie da sah er auf Kiefern, „die allerdings nicht mit unseren litauisch-weißrussischen mithalten können.“¹⁰ Immer stärker wurde der Wunsch, „den Rücktritt zu erklären und wie Tolstoj zu leben“,¹¹ denn es ging Kračkovskij sehr gut ohne diese „langweilig gewordenen Gesichter“!

Sowohl die Lage als auch die Gedanken verwiesen darauf, dass es Zeit für die große Bilanz war. Gleich während des ersten Sommers in Kellomjaki (genauer: zwischen dem 5. und dem 15. September) unternahm er einen Versuch. „Ich schrieb endlich ein kurioses Ding“, berichtet er im erwähnten Brief an Sutugina, „es hatte sich schon bei der vorjährigen Erkrankung in Uzkoje abgezeichnet: ‚Die Prüfung durch die Zeit (Ein Versuch der Selbstanalyse eines Wissenschaftlers).‘ Natürlich ist es nicht ‚Es reicht‘ von Turgenjev, aber es wird dort erwähnt, und ebenso wie ‚Lieber später als nie‘ von Gončarov.“ Kračkovskij verfasste diesen Text, um sich von den unerträglichen Gedanken zu befreien, die ihn während seiner Krankheiten heimsuchten; er war nicht für den Druck und nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, jedoch: „falls man mich sehr ärgern wird, werde ich meine Erinnerungen vielleicht irgendwann auch einmal vortragen.“ Dieser Essay, der 31 Schreibmaschinenseiten umfasst, trägt den Untertitel „Gedanken zum fünfundvierzigsten Jahrestag der wissenschaftlichen Tätigkeit“ und ist bislang unveröffentlicht geblieben; damals lasen ihn nur wenige Menschen aus dem engsten Kreis.

Gut möglich, dass der Anstoß zu diesem Vorhaben (vielleicht sogar unbewusst) von offizieller Seite kam, da Kračkovskij gebeten wurde, anlässlich des 30. Jahrestages der Oktoberrevolution Stellung zu beziehen. In der *Vestnik* der AdW steht unter Deborins Signatur: „einen kurzen Aufsatz zu schreiben [...] über die Vorteile des sowjetischen Systems für die Entwicklung der Wissenschaft auf Ihrem Gebiet“ – ebenso in der *Leningradskaja Pravda*. Aufsätze auf Bestellung zu schreiben, lag Kračkovskij selbstverständlich fern. Doch verfasste er – für sich selbst – ein aufrichtiges Bekenntnis. Kračkovskij zieht darin Parallelen zwischen dem wissenschaftlichen und dem künstlerischen Arbeiten. Selbstkritisch legt er seine Mängel als Wissenschaftler und Lehrer offen und geht mit sich selbst ins Gericht: Was gelang ihm aus seiner Sicht und was nicht? Wo deckt sich seine Selbsteinschätzung mit der seiner Kollegen? Welche Auswirkungen haben Meinungsverschiedenheiten und Missverständnisse auf die Wissenschaft und welche staatliche Vorgaben und Interessen? Er habe, so Kračkovskij in dem Essay, nie Angst davor gehabt, seinen Verfolgern direkt ins Gesicht zu sagen, was er für die Wahrheit hielt, und dass es ihm gelungen sei, dabei stets seine Würde zu bewahren:

„Jedenfalls habe ich angesichts meiner wenn auch subjektiven, so doch konsequenten Aufrichtigkeit im Arbeiten jene groben Unterstellungen und Verleumdungen nicht

¹⁰ 7. August 1948.

¹¹ 25. September 1948.

verdient, die mir in gedruckter und mündlicher Form zuteilwurden [...]. Dem konnte ich nichts entgegen außer meiner Arbeit. Für mich und meine Arbeit galt nach wie vor einzig das Prinzip: ‚Ich werde meinen Feinden Schritt für Schritt mein Leben erzählen und dann mögen sie mir von ihrem erzählen.‘“

Freilich wäre es ihm, wäre dieses Manuskript in die Hände seiner Feinde geraten, übel ergangen, spricht er im Folgenden doch „über die großen Irrungen in unserer Presse und unserer Staatsform.“

Kračkovskij lässt in diesem Essay all seine Forschungsschwerpunkte Revue passieren – auch die im Keim erstickten (wie die christlich-arabische Literatur) und die Gebiete, auf denen er sein Ziel verfehlte. Mit Wehmut spricht er auch über die Tatsache, keinen der Nachfolgerschaft würdigen Schüler zu haben, und führt dies auf sein Temperament zurück, da er „nicht die nötige Macht hatte, der es bedarf um einen Führungsanspruch zu erheben.“ Er betrauert auch die unabgeschlossenen Projekte, die er „niemandem übergeben“ kann und „die – wenn überhaupt – als Rohmaterial im Archiv enden werden. Mit diesem Wissen zu leben, fällt mir besonders schwer.“

Es folgt die letzte, bittere Schlussfolgerung:

„Subjektiv betrachtet, halte ich mein wissenschaftliches Leben für misslungen, nicht nur aus Gründen der individuellen Ordnung, die mir aus historischer Perspektive durchaus bewusst sind, doch macht es das nicht leichter. Was die objektiven Ergebnisse meiner Arbeit angeht, so sind sie wohl durchaus als positiv zu betrachten [...]. Ich leistete wenig, oder besser: weniger, als ich hätte leisten können, aber es war wohl das zu diesen Zeiten Mögliche und es fiel mir stets leicht [...]. Trotzdem denke ich oft an die bitteren Worte Šaljapins: ‚Das Leben ist misslungen, misslungen!‘, und wenn ich noch Tränen hätte, so würde ich trotz meiner Kraftlosigkeit weinen. Manchmal erinnere ich mich an das ‚Märchen vom Fischer und seiner Frau‘ – vielleicht wollte auch ich zu viel in meinem wissenschaftlichen Leben und stehe deshalb als alter Mann vor einem Trümmerhaufen.“

Wahrscheinlich schrieb er diese Zeilen nicht nur in Hinblick auf sich selbst, sondern auch auf künftige Generationen und kehrte deshalb immer wieder zur „Prüfung durch die Zeit“ zurück, las den Text erneut und berichtigte ein paar Kleinigkeiten. Diese Lektüren waren eine wichtige Übung; in schwierigen Momenten förderten sie seinen Geist. Und eine weitere schwere Prüfung stand ihm bevor.

„Die Liebhaber fremden Eigentums“

Im August 1948 fand die berüchtigte Tagung der Lenin-Unionsakademie für Agrarwissenschaften statt, in deren Folge das Ansehen der Orientalistik ebenso wie das der anderen Wissenschaften leiden sollte. Dieser Reputationsverlust kam nicht überraschend. Schon am 3. Oktober 1947 hatte der Rektor der Universität bei der Vollversammlung des Lehrpersonals und der Studierenden über die neue Unterrichtsausrichtung gesprochen. Seine beiden Hauptthesen deckten sich mit den Inhalten zahlreicher Zeitungs- und Zeitschriftenartikel zur sowjetischen Wissenschaft. Erstens appellierte er an die Notwendigkeit, gegen die Vormachtstellung

der westlichen Kultur vorzugehen und die Verdienste der sowjetischen Wissenschaft herauszustellen. Zweitens forderte er vom Unterricht einen starken Gegenwartsbezug und rügte damit auch die Vorliebe der Orientalisten für das Alte.

Diese Weichenstellung sollte gravierende Folgen haben. Rasch verbreiteten sich Gerüchte über die anstehende Umstrukturierung oder gar Auflösung der Fakultät und die Verlegung ihrer Abteilungen an andere Fakultäten. Nur durch den Beschluss des Ministeriums für Höhere Bildung blieb die Fakultät bestehen, obgleich in dem Wissen, dass die Studenten kaum etwas über die Geografie der Länder, die sie studierten, wussten und auch unzureichend über die gegenwärtige politische Lage unterrichtet waren. Darüber hinaus beherrschten sie kaum die gesprochenen orientalischen Sprachen. Um diese Mängel zu beseitigen und einen stärkeren Gegenwarts- und Gesellschaftsbezug herzustellen, wurde die Orientalische Fakultät dem in die Länder des Fernen und die des Nahen Ostens unterteilten Lehrstuhl für die Geschichte kolonialer und abhängiger Länder unterstellt; die Fakultätsmitglieder erhielten daraufhin den Status eines unabhängigen Lehrstuhls, der selbst über die Aufnahme seiner Studenten entscheiden konnte. Nach Kräften bemühte man sich um die Herstellung eines Gegenwartsbezugs. Auch die Wirtschaft der orientalischen Länder bildete einen neuen Schwerpunkt.

Kračkovskij's Archiv birgt die schriftliche Fassung seines (eventuell mit einem Schüler) verfassten und an den Dekan der Orientalischen Fakultät adressierten Berichts mit Vorschlägen zur Neuausrichtung. Dieser Bericht zeugt von der Stabilität der pädagogischen Richtlinien des Lehrstuhls. Zwar zeigt sich Kračkovskij einsichtig gegenüber der Vorgabe, die der Geografie und der Sprache der arabischen Länder gewidmeten Stunden zu erhöhen, doch appelliert er zugleich an die Pflicht, die Pflege der klassischen Sprachen (in all ihrer Vielfalt) fortzusetzen; der Unterricht in mündlicher Sprache solle in Form einer Einführung in die Dialektologie vorweggenommen werden. Kračkovskij unterstreicht ferner, dass der neue Gegenwartsbezug „keineswegs zulasten der Hauptaufgabe des Unterrichtes“ gehen dürfe, die er in der Ausbildung geisteswissenschaftlicher Fachleute – vor allem für Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, und Geschichte – sieht. Er nutzt die Gelegenheit, um über den Mangel an arabistischen Führungskräften zu sprechen, und beharrt deshalb auf der Ausbildung promovierter Fachkräfte mit entsprechender Spezialisierung, etwa auch in Handschriftenkunde, Epigrafik, Numismatik usw. Ebenso sorgt er sich um die Ausstattung des Arabischen Kabinetts mit zentralen Hilfswerken, um die Bestellung aktueller Übungsbücher und die Vorbereitung von Lehrbüchern.

Einen „Umsturz“ gab es am Lehrstuhl für Arabistik jedenfalls nicht – trotz des Leitungswechsels und der zunehmenden Politisierung.

Kračkovskij, der bittere Erfahrungen gemacht hatte, betrachtete das Schicksal der Orientalischen Fakultät mit Pessimismus: „Der Unterricht wurde immer chaotischer“, beklagt er sich bei Sutugina in seinem Brief vom 22. Februar 1950, „sodass selbst die fähigeren Studenten vollkommen desorientiert sind. Dies zu beobachten ist traurig genug – daran teilzunehmen noch schlimmer.“

Nach einer weiteren schweren Krankheit stellte Kračkovskij im April 1949 einen Antrag auf Entlassung aus der Professur zum Ende des Studienjahres. Er konzentrierte sich ganz auf die von ihm betreuten Diplomarbeiten und versuchte alle anderen Lehrstuhlverpflichtungen von sich fernzuhalten,¹² indem er „alles an die Dozenten und Assistenten delegiert[e] – sie haben mir genug Kräfte geraubt.“ Doch seine Rechnung ging nicht auf: „Ich bin vollkommen willenslos.“ Man überredete ihn zu Zugeständnissen, zumal er ohnehin noch die Lehrveranstaltungen, die aus gesundheitlichen Gründen ausgefallen waren, zu Ende führen wollte. Kračkovskij beschloss daraufhin, zumindest die Lehrstuhlleitung aufzugeben. Auch hier wurde er eines Besseren belehrt, indem formal zwar Belajev an seine Stelle trat, doch – so beklagte er sich bei Sutugina – „die Verantwortung bleibt bei mir.“¹³ So blieb alles beim Alten, solange „ich die Universität aufsuche und gewisse Verbindungen aufrechthalte.“¹⁴

Es war sein letztes Semester an der Orientalischen Fakultät. Ab Herbst 1950 betreute Kračkovskij nur noch einige Diplomanden und drei Doktoranden (Ol'ga Borisovna Frolova und Aleksej Michajlovič Goldobin, die erst kurz zuvor zum Studium zugelassen worden waren, sodass er sie erst nicht betreuen wollte, sowie mich). V. S. Fotieva schloss damals ihr Promotionsstudium ohne Verteidigung ab und blieb noch eine Zeit lang als Lehrkraft am Lehrstuhl, ehe sie mit ihrem Mann nach Moskau zog.

Kračkovskij blieb keine Zeit, seinen Abgang von der Universität zu bereuen – und vielleicht hätte er ihn unter anderen Umständen auch nicht bereut.

Für das Institut für Orientalistik als führende wissenschaftliche Einrichtung waren die damaligen Entwicklungen jedenfalls schwer zu verkraften. Im November 1948 musste Struve, der Direktor des Instituts, einen Vortrag zur „Bedeutung der Ergebnisse der Tagung der Unionsakademie der Agrarwissenschaften für die Orientalistik“ halten. Darin bekannte er, dass von allen sozialwissenschaftlichen Fächern die orientwissenschaftlichen am rückständigsten seien, da sie sich mehrheitlich an den – international zwar immer noch wegweisenden – Werken von Bartol'd, Rozen u. a. orientierten, die aufgrund ihrer bürgerlichen Ausrichtung methodologisch höchst fragwürdig seien. Struve gestand, dass die Mehrheit der Forschungsarbeiten aus der Feder seiner Mitarbeiter apolitisch, ideenlos, lebensfern und den Anforderungen der sowjetischen Wirklichkeit nicht angemessen sei. Die Ergebnisse der Versammlung wurden in einem Bericht festgehalten, den man ans Präsidium der AdW schickte.

Am 27. November hielt Vavilov, der Präsident der Akademie, einen Vortrag mit dem Titel „Über die Verbesserung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Orientalistik.“ Darin stellte er fest, dass „in den letzten Jahren keine bedeutenden Werke zu aktuellen Fragen der Geschichte, der Wirtschaft und der Kultur der Länder des modernen Orients“ verfasst worden seien, keine Fachbücher zur neuen

¹² 25. Juni 1949.

¹³ 31. Oktober 1949.

¹⁴ 22. Februar 1950.

und neuesten Geschichte, zu den internationalen Beziehungen, zur Kolonialgeschichte und zu den Befreiungskämpfen im Orient:

„Das Institut für Orientalistik und das Pazifik-Institut [...] führten nicht den gebotenen Kampf zur Enthüllung der bürgerlichen Verfälschung und der nationalistischen Entstellung von Geschichte und Kultur der Völker des Orients. Das Institut für Orientalistik erforschte nicht die gegenwärtigen Probleme des Orients, sondern beschränkte sich auf historische und hauptsächlich philologisch-linguistische Forschungen zum Alten und Mittelalterlichen Orient.“

Auf Grundlage dieses Vortrages wurde beschlossen, ein zentrales Institut für Orientalistik in Moskau zu gründen – mit einer Niederlassung in Leningrad. Ziel dieses Instituts sei die „grundlegende Verbesserung der wissenschaftlichen Arbeit auf dem Gebiet der Orientalistik und die Überwindung der organisatorischen Zerstreuung des wissenschaftlichen Personals.“ Priorität hatten gegenwartsbezogene Aufgaben, die Herausgabe literarischer Werke und Schriften des Orients stand an letzter Stelle. In Leningrad sollten die Handschriftenabteilung und die Kabinette – das Arabische, Iranische, Indische, Chinesische, Japanische, Mongolische, Türkische und Turkologische – erhalten bleiben.

Die Verordnung des Präsidiums der AdW gab grünes Licht für die Angriffe, die sich gegen konkrete Personen – die bedeutendsten Orientalisten – richteten. In den ersten Monaten des Jahres 1949 veröffentlichte die *Literaturnaja Gazeta* eine Reihe zu „aktuellen Aufgaben der sowjetischen Literaturwissenschaft.“ Autor war Ljucian Ippolitovič Klimovič, der sich auf die Literatur der orientalischen Völker der UdSSR spezialisiert und 1947 die *Chrestomathie zur Literatur der Völker der UdSSR* herausgegeben hatte.

In der *Literaturnaja Gazeta* positionierte er sich im Einklang mit dem damaligen Kampf gegen „den Kosmopolitismus, die Anbiederei an die bürgerliche Wissenschaft und für die Würde der Völker der Sowjetunion“, insbesondere Zentralasiens und des Kaukasus. Klimovičs Serie hatte eine Vorgeschichte. Am 31. März 1948 hatte ihn der Orientalist und Literaturwissenschaftler Iosif Samuilovič Braginskij in der Zeitung *Kul'tura i žizn*¹⁵ dafür kritisiert, dass er in der *Chrestomathie* nicht von Lenins These zweier Kulturen in jeder Nation, einer progressiven und einer reaktionären, ausgehe, sondern im Gegenteil von den Theorien der bürgerlichen Literaturwissenschaft.

Auf dem Plenum des Schriftstellerverbandes der UdSSR, das vom 15. bis 20. Dezember desselben Jahres stattfand, fiel der Historiker und Kaukasus-Spezialist Anatolij Vsevolodovič Fadeev in der Diskussion zur Erforschung der Literatur des sowjetischen Orients über die Leningrader Iranisten Evgenij Eduardovič Bertels und Michail Michajlovič D'jakonov her, die in ihren Arbeiten von allgemeinen iranischen Literaturtraditionen ausgingen. Fadeev sah darin „einen Beitrag zum Ausverkauf des literarischen Nachlasses“ der zentralasiatischen Völker, in erster Linie der Tadschiken.

¹⁵ Nr. 9, 4.

Wenngleich längst nicht so scharf, so kritisierte Fadeev bei der Gelegenheit auch Klimovičs *Chrestomathie*, die „auf den Stand von D’jakonov und Bertels“ zurückfiele und die tadschikische Literatur „nur als einen Schatten der iranischen“ darstelle, außer Acht lassend, „dass es sich [dabei] um ein Abbild des gesellschaftlichen Klassenkampfes“ handle.¹⁶ Außerdem schenke die *Chrestomathie* der sowjetischen Literatur Zentralasiens sowie dem Einfluss der fortschrittlichen russischen Literatur nicht genug Aufmerksamkeit.

Klimovič nutzte die *Literaturnaja Gazeta* als Forum, um seinen Ruf wiederherzustellen, und zwar ganz nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung. Vor allem zielten seine Vorwürfe auf D’jakonov und Bertels, aber auch auf Timofej Ivanovič Rajnov (wegen dessen Buches *Bedeutende Wissenschaftler Usbekistans*) und Viktor Maksimovič Žirmunskij, der zu arabisch-persischen Einflüssen auf das usbekische Volksepos forschte. Nebenbei gab Klimovič auch leichthin seine eigenen Fehleinschätzungen in der *Chrestomathie* zu.

Doch am Anfang und Schluss seiner Kritik standen Beschuldigungen gegen Kračkovskij. Um dessen „Fehler“ kreiste der erste Teil der Serie, „Über das literarische Erbe der Völker des sowjetischen Orients und die Liebhaber des fremden Eigentums.“ Der von demagogischen Phrasen durchzogene Text lief wie zwanzig Jahre zuvor auf den Vorwurf hinaus, dass Kračkovskij alle seinerzeit in Zentralasien und im Nordkaukasus geschaffenen kulturellen Werte der arabischen Literatur einverleibe, indem er sich lediglich auf die Gemeinsamkeiten stütze. Dabei ignoriere der Autor die komplexen Verflechtungen unterschiedlicher Tendenzen und Traditionen, die man nur bedingt als arabisch bzw. arabisch-muslimisch bezeichnen könne. Klimovičs Urteil nach erniedrige und beleidige Kračkovskij durch die Anerkennung dieser kulturellen Einheit die Würde der sowjetisch-orientalischen Völker.

Im letzten Artikel, der vom Einfluss der russischen Literatur auf die Literaturen der zentralasiatischen und kaukasischen Republiken handelt, kommt Klimovič auf diese Frage zurück und erinnert sich voller Empörung daran, was Kračkovskij 1937 und 1941 über die Aufgaben der sowjetischen Arabistik geschrieben hatte (als könne die arabische Literatur des sowjetischen Orients irgendjemand außer den Arabisten erforschen). Vollkommen unangebracht ist der Verweis auf den „kosmopolitischen Veselovskij.“ In Bezug auf die von Kračkovskij herausgegebene *Chronik der Epoche des Šamīl* betont Klimovič, man solle nicht die arabischen Einflüsse auf die Literatur Dagestans erforschen, sondern die russischen – in einer Zeit, in der der Verfasser der ‚Chronik‘ angeblich „den Werktätigen des vorrevolutionären Dagestan die von den reaktionären Kreisen der muslimischen Geistlichkeit ausgehende Verunglimpfung der russischen Kultur“ unterstelle.¹⁷

So überführte Klimovič Kračkovskij also derselben Fehlurteile, der er sich selbst mit Blick auf seine *Chrestomathie* bezichtigt hatte. Weiter beschuldigte er ihn der

¹⁶ *Literaturnaja Gazeta*, 22. Dezember 1948, 3.

¹⁷ *Literaturnaja Gazeta*, 16. Februar 1949, 3.

Anbiederei in Richtung des Westens und des „Kosmopolitismus“, um von seinen eigenen „Missetaten“ abzulenken, was für Kračkovskij übel hätte enden können, denn so ein Vorwurf lief fast immer auf eine Versammlung des Wissenschaftlichen Rates oder eine öffentliche Parteisitzung hinaus: Dort entlarvte man dann ein vermeintliches Vorbild und schmälerte dessen Verdienste. Und die betreffende Person musste schließlich ihre Fehltritte öffentlich eingestehen und Reue geloben.

Aber dieses Mal lief es anders. Am 29. Januar, also nach der Veröffentlichung der ersten beiden Aufsätze, wurde die Arabische Sektion des IOAdW zu einer Besprechung einberufen. An der Sitzung nahmen 27 Personen teil – neben den Sektionsmitgliedern auch Kollegen anderer Abteilungen und sogar Mitarbeiter der Akademieeinrichtungen, Doktoranden, Studenten der Staatlichen Universität Leningrad und Studenten des Moskauer Instituts für Orientalistik, die ihre Ferien in Leningrad verbrachten. Die Sitzung stand ganz im Zeichen der Missbilligung – nicht Kračkovskijs, sondern Klimovičs. Den Reden war zu entnehmen, dass dieser „seine Unfähigkeit (bzw. fehlende Bereitschaft)“ gezeigt habe, „wissenschaftliche Literatur aufmerksam zu lesen, und ferner einen gewissenlosen Umgang mit den ‚zu rezensierenden‘ Werken erkennen ließ. Mit seinen Fehltritten diskreditierte er die gesamte sowjetische Arabistik.“¹⁸ Klimovič habe nicht nur sich selbst in Verfall gebracht, sondern auch „das Organ, in dem er seine Gedanken publizierte.“¹⁹ „Klimovičs Kritik ist nicht marxistisch, sie geht an der Intention des kritisierten Werks vorbei.“²⁰ „Der Autor wendet nicht die Methoden unserer sowjetischen Kritik an – im Gegenteil: Seine Texte sind der Versuch, unsere Kritik zu vereinfachen und sie seinen egoistischen Interessen nach schamlos auszubeuten.“²¹

Kračkovskij erklärte, er habe „nicht vor, eine Replik auf Klimovičs Aufsatz zu verfassen, da er an der Intention des Autors keinerlei Zweifel“ hege. Er erinnerte an die Ereignisse von 1937. Vinnikov schlug in seiner Schlussansprache vor, „auf der Grundlage der hier geäußerten Missbilligungen eine Resolution auszuarbeiten und sie über die Direktion des Instituts an die Redaktion der *Literaturnaja Gazeta* sowie andere interessierte Einrichtungen zu schicken.“

Aber dies war nur der Anfang. Angesichts der Tatsache, dass die Besprechung der Aufsätze Klimovičs eine unerwartete Richtung einschlug, beschloss die Parteiorganisation, die Sache in der Moskauer Gruppe des IOAdW bei einer öffentlichen Parteiversammlung und in Abwesenheit Kračkovskijs zu besprechen. Die Versammlung fand am 7. und 10. Februar 1949 statt. Den Hauptvortrag, „Für eine marxistisch-leninistische Geschichte der Literaturen der zentralasiatischen und kaukasischen Völker“, hielt der Leningrader Turkologe Aleksandr Konstantinovič Borovkov, stellvertretender Direktor des Instituts. Filonenko, der zufällig anwesend war, fand den Vortrag sowohl inhaltlich als auch formal misslungen: „Borovkov spricht schlecht. Allerdings nicht scharfzüngig, sondern in einem recht

¹⁸ Aus der Rede V. I. Beljaevs.

¹⁹ A. M. Belenickij.

²⁰ V. V. Struve.

²¹ Ch. I. Kil'berg.

anständigen Ton.“ Nach dem Vortrag hatten einige Iranisten die Möglichkeit, ihre Schuld zu bekennen, ihre Reue wurde allerdings als ungenügend empfunden.

Im Mittelpunkt stand natürlich Klimovičs Auftritt. Zuerst rügte er Borovkov für das Nebulöse seines Vortrages und bezeichnete diesen als „einen meisterhaften Tanz im Porzellanladen – ohne schwierige Schritte und Pirouetten, aber ohne etwas zu berühren – nicht einmal ein Stäubchen hat sich geregt.“ Nachdem er die Bereuenden wie auch die Nichtbereuenden schuldig gesprochen hatte, kam er auf Kračkovskij zu sprechen, der dem Kampf gegen den Panislamismus immer mit Skepsis begegnet sei und die antireligiöse, marxistisch-leninistische Islamkunde unwissenschaftlich fände. „Das Akademiemitglied Kračkovskij ignorierte schon immer die Lehren der Gründer des Marxismus, nicht einmal ihre Namen erwähnt er. Stattdessen beruft er sich auf nichtige Arbeiten bürgerlicher Orientalisten.“ Nochmals seine Hauptargumente aus der *Litaraturnaja Gazeta* bemühend, zog Klimovič über Kračkovskij her und beschuldigte ihn neben des Panislamismus auch des Panarabismus, Kosmopolitismus, Komparativismus und der Unterwürfigkeit gegenüber der bürgerlichen Wissenschaft, kurz: Er wiederholte sich, aber in gesteigerter Form.

Ferner bekamen diejenigen Orientalisten ihr Fett weg, die es gewagt hatten, sich positiv über Kračkovskij zu äußern. „Es wundert mich, dass die Kommunisten des Instituts all das verschweigen. Warum sprechen sie nicht offen in der Versammlung darüber?“ Über Kračkovskij ergänzte er: „Welche Art von Leiter soll das sein, der sowohl die bürgerliche als auch die sowjetische Orientalistik anführt? Wer zeichnete ihn mit diesem Wort aus? Ein Leiter, der den Marxismus meidet!“

Ich werde hier nicht diejenigen beim Namen nennen, die angesichts dieser Worte erzitterten und sich beeilten, ihre eigenen Fehler oder die ihrer Kollegen zuzugeben, die eine halbherzige Position einnahmen: Jeder hat seine eigenen Grenzen der geistigen Kräfte, und ich will hier niemanden verurteilen, zumal ich selbst nicht anwesend war. Lieber konzentriere ich mich auf die Ereignisse, die ich bezeugen oder auf Basis dokumentarischer Zeugnisse rekonstruieren kann.

Für die Sitzung des Wissenschaftlichen Rates des IOAdW, das noch nicht nach Moskau umgezogen war, wurde der 11. März anberaumt. Am 4. März schrieb Kračkovskij an Filonenko:

„Mir wurde das Stenogramm der vor Ihren Augen stattgefundenen Debatten versprochen, aber noch habe ich keines erhalten. Mit Blick auf den 11. März, wo uns Ähnliches blühen könnte, wäre es sicher von Vorteil für mich. Ob mit aus Moskau angereisten Statisten oder im kleinen Kreis: Sie werden es nicht versäumen, die hier verschanzten Andersdenkenden zu traktieren. Ich selbst spüre wenig Neigung, mich direkt in all das einzumischen und meine Zeit damit zu vergeuden, mich auf diesen Tag vorzubereiten: Wenn sie meine Geduld allzu sehr strapazieren, werde ich vielleicht improvisieren.“

Das Stenogramm hat er später erhalten (es liegt in seinem Archiv) und daraufhin beschlossen, sich doch vorzubereiten: Er sah ein, dass es unmöglich war, das betrügerische Spiel mit Zitaten improvisierend zu enthüllen; außerdem würde er – das wurde ihm bei der Lektüre klar – die Ehre derjenigen verteidigen müssen,

die selbst nicht mehr dazu in der Lage waren. Sein Auftritt, über den ich schreiben möchte, war – wenn auch nicht schriftlich fixiert – bis ins letzte Detail durchdacht.

Am 11. März war der Sitzungssaal voll. Die Vertreter aller Kabinette waren erschienen, darüber hinaus die Mitarbeiter anderer Institute (u. a. des Instituts für Geschichte der Materiellen Kultur) und der Universität – darunter auch viele Studenten.

Kračkovskij hatte sich nicht geirrt: Klimovič war tatsächlich persönlich angeeignet – ein großer, wohlgenährter, selbstgefälliger Mann. Einer der Studenten ersann sofort einen wenig schmeichelhaften Spitznamen für ihn, indem er vor dessen Namen das französische „Paul“ (also der Kleine, der Geringe) setzte. Die „Erwachsenen“ hatten, wie ich später erfuhr, einen anderen Spitznamen für ihn: Kleimovič.²² Ich kann mit Sicherheit sagen, dass die Studenten, zumindest die älteren, schon erfahrenen, auf Kračkovskijs Seite standen – ob er das gespürt hat, weiß ich nicht.

Wieder hielt Borovkov den Hauptvortrag, dessen Inhalt den von den zentralen Presseorganen bestimmten Vorgaben entsprach. Ohne ihn hier wiederzugeben, sei nur bemerkt, dass sein Ton gegenüber Kračkovskij nicht zu beanstanden war (Wie es in der Kritik meistens heißt: „Hier gehen unsere Positionen auseinander“). Weniger gut erging es Bertels und Beljaev; auch Bartol'd wurde scharf kritisiert, doch die Toten kennen keine Schande ...

Daraufhin begannen die Debatten. Kračkovskijs Schüler blieben standhaft. Beljaev verteidigte tapfer seinen Standpunkt: Die arabische Literatur der zentralasiatischen und nordkaukasischen Regionen müsse man unter zwei Aspekten behandeln. Erstens sei diese Literatur „ein untrennbarer Teil der arabischen Literatur geworden, übe einen recht starken Einfluss auf sie aus und wurde so unabdingbar zu ihrem Erbe.“ Zweitens müsse man sie als eine lokale Literatur betrachten und ihre Besonderheiten erforschen. „Und dieser zweite Aspekt soll die Grundlage der Forschung sein.“

Aleksandr Markovič Belenickij, ein Arabist und Iranist, der am Institut für Geschichte der Materiellen Kultur arbeitete, polemisierte recht emotional gegen Borovkov und stellte, untermauert durch Zitate und Fakten, „die Aufsätze und Reden des Genossen Klimovič als einen klassischen Fall von Antihistorismus“ dar. Kračkovskij und Bartol'd verteidigend, behauptete er, mit ihren Positionen übereinzustimmen sei nicht Ausdruck von Stagnation, sondern von Veränderung. Empört äußerte er sich hingegen über Klimovičs Auftritt in der Moskauer Sitzung, deren Mitschrift ihm vorlag: „Ich muss sagen, dass es für mich eine Schande war, von diesen Verleumdungen zu lesen, die in Bezug auf Ignatij Julianovič absolut unzulässig sind.“

Der Iranist Nikolaj Dmitrievič Miklucho-Maklaj hielt der Verunglimpfung des Bartol'd'schen Erbes Folgendes entgegen:

²² Anm. d. Übers.: Anspielung auf das russische Verb „kleimit“ (brandmarken).

„Bartol'd aus marxistischer Perspektive zu beschuldigen, ist als beurteile man einen Menschen nach seiner Haarfarbe. Unsere Kritik an Bartol'd ist, so scheint mir, eher Ausdruck unserer Schwäche, unseres Irrens: Wir sind nicht in der Lage, den Wert jenes kritischen Erbes zu erkennen.“

Bezeichnenderweise sprachen selbst jene respektvoll über Kračkovskij, die Borovkov und Klimovič unterstützten. Sogar Struve, ein sehr vorsichtiger Mensch, protestierte gegen Klimovičs grobe Angriffe in der Moskauer Parteiversammlung.

Die Sitzung erstreckte sich noch über zwei weitere Tage – Samstag, den 12. und Montag, den 14. März. Der Höhepunkt war der Samstag, als Klimovič seine Rede und Kračkovskij seine Replik hielt. Klimovič war die herrschende Stimmung offenbar nicht entgangen, denn er äußerte sich zurückhaltender als in Moskau. Nachdem er Fadeevs Kritik an seiner *Čbrestomathie* erneut anerkannt hatte, ging er zur Offenlegung ähnlicher Fehler in Werken und Methoden anderer Orientalisten über: darunter Aleksej Vasil'evič Boldýrev, Iosif Samuilovič Braginskij, Aleksej Petrovič Barannikov und Michail Michailovič D'jakonov. Besonders scharf griff er Beljaev und Belenickij an, dessen Beitrag er zum Anlass nahm, seine Beschuldigungen gegenüber Kračkovskij zu wiederholen:

„Fragen wir uns doch einmal nach dem Ziel der kosmopolitischen Bestrebungen von Akademiemitgliedern wie Kračkovskij und Bertels! Die Antwort liegt auf der Hand: Es geht ihnen um die Entfremdung zwischen den Völkern des Orients und Russlands, denn sie wollen Feindschaft zwischen ihnen säen.“

Als Klimovič in der Pause zum Rauchen ins Treppenhaus ging, umstellte ihn eine vom Initiator des Spitznamens Kleimovič angeführte Gruppe Studenten, um ihm kritische Fragen zu stellen. Doch augenblicklich ging Struve dazwischen und drängte sie mit den Worten beiseite: „Meine Lieben“, das war seine bevorzugte Anrede, „tut es nicht, tut es nicht!“ Klimovič führte er sogleich fort.

Nach der Pause hatte Kračkovskij das Wort. Er bat darum, im Sitzen sprechen zu dürfen, denn es fiel ihm schwer, zu stehen. Er antwortete sowohl auf Borovkovs als auch auf Klimovičs Rede und zeigte sich dabei als ein größerer Dialektiker als die ihn verunglimpfenden Marxisten. Er bestätigte Beljaevs Ansicht, dass für die Erforschung zentralasiatischer und kaukasischer Werke in arabischer Sprache zwei Aspekte entscheidend seien:

„Zweifellos ist al-Birūni – nur um ein Beispiel zu nennen – der in Xorazm geboren wurde und dort seine Ausbildung genoss, später aber in Ġazni lebte, sowohl der Stolz der Xorazmer als auch der zentralasiatischen Literatur. Er schrieb auf Arabisch. Ich denke, wir können ihn keinesfalls aus der arabischen Literatur ausschließen, in deren Rahmen er großartige Werke schuf; Werke, die diese viele Jahrhunderte lang prägten [...]. Selbstverständlich ist al-Birūni ein Xorazmer, ein Vertreter der Xorazmer Kultur und Literatur, aber zugleich ist er auch ein Schriftsteller, der zur arabischen – ja gesamtarabischen – Literatur gezählt werden muss, die hier seltsamerweise nur im Zusammenhang mit Vorwürfen und Kritik erwähnt wird.“

Kračkovskij argumentierte überzeugend, dass diese doppelte Perspektive die einzige Möglichkeit zur Erforschung der arabischen Literatur sei, wo und von wem

auch immer sie geschaffen worden sei. Hingegen bleibe bei der Klassifizierung, die Borovkov und Klimovič vorschlugen, die Zuordnung vieler Schriftsteller unklar.

Kračkovskijs Position war keineswegs neu; er hatte sie schon bei seinen programmatischen Vorträgen in den 1930er Jahren dargelegt. Man könnte sogar noch weiter zurückgehen – ins Jahr 1919, als er einen entsprechenden Beitrag für den Sammelband *Literaturý vostoka* geschrieben hatte.

Den verbleibenden Teil seines Auftritts nutzte Kračkovskij zur Widerlegung der verleumderischen Entstellungen Klimovičs, dessen „seltsamer“ Art, zu zitieren und die Gedanken anderer rücksichtslos zu verzerren. Vor allem die anwesenden Studenten äußerten lautstark ihr Missfallen über Klimovičs Haltung, und als Kračkovskij vorführte, wie Klimovič ein Zitat aus der Arbeit seines Schülers Barabanov, der an der Front gestorben war, entstellt hatte, skandierte der Saal: „Schande! Schande!“

„Ich stelle fest“, beendete Kračkovskij seine Rede, „dass sich neunzig Prozent der Beschuldigungen gegen mich auf dieselben fragwürdigen Methoden stützen. Doch darüber werde ich hier nicht sprechen. Über meine fünfundvierzig Jahre währenden Forschungen, die viele von Ihnen seit Jahren begleiten, mögen jene gewissenhafte Menschen urteilen, an die ich glaube.“

Der Beifall wollte nicht enden. Und das Unglaubliche war geschehen: der Kritisierte zeigte keine Reue! Er blieb standhaft, erläuterte ruhig und logisch nachvollziehbar seine Position und ging selbst zur Offensive über, indem er die Gewissenlosigkeit seines Kritikers enthüllte, wobei die Mehrheit der Anwesenden auf seiner Seite war.

Ähnlich liefen die Geschehnisse am 14. März ab. Klimovič antwortete ohne jeden Anflug von Verlegenheit auf verlesene Fragen, aus denen die Sympathien des Publikums klar hervorgingen. Wieder entstellte er Zitate und wiederholte hartnäckig seine Beschuldigungen. Wieder tobte der Saal; Kračkovskij war, obgleich äußerlich beherrscht, sicherlich verärgert:

„Ich habe nicht vor, auf alles zu antworten, was Genosse Klimovič heute sagte, denn er ist sich, wie sich schon vorgestern zeigte, des Unterschieds zwischen einer Sitzung des Wissenschaftlichen Rates und einer Kundgebung nicht ganz bewusst, wo mitunter nicht ganz treffende demagogische Methoden durchaus zulässig sind. Ich möchte auf einige Punkte zurückkommen, die Genosse Klimovič heute wiederholt hat. Wenn Sie mir im Zusammenhang mit dem Aufsatz über Bartol'd erneut vorwerfen, dass ich mich der antireligiösen Islamwissenschaft widersetze, kann ich nur ebenso wiederholen, dass ich mich keiner antireligiösen, sondern einer willkürlichen und uninformativen Islamwissenschaft widersetze. Bei dieser Gelegenheit erinnere ich Sie an einige Korrekturen, die ich auf Ihre Bitten hin veranlasst habe.“

Es ist wohl überflüssig, an dieser Stelle weiter auf Details einzugehen. In jedem Fall lösten seine Schlussworte – „Die zukünftige Forschung wird zeigen, wer von uns recht hat“ – erneut Beifall aus.

Die *Literaturnaja Gazeta* berichtete recht empört von dieser Sitzung und konzentrierte sich auf die wenigen Auftritte, die den Standpunkt von Borovkov und Klimovič unterstützten. Beljaev wurde lediglich als Diskussionsteilnehmer erwähnt

und Belenickij für den vermeintlichen Versuch verurteilt, „den Wissenschaftlichen Rat in seiner blinden Huldigung einer wissenschaftlichen Autorität vom Pfad der Tugend wegzulocken.“ Ferner hieß es: „Das Akademiemitglied Kračkovskij war bei keinem seiner beiden Auftritte imstande, seine Irrtümer gebührend zu analysieren.“

Doch in den orientalistischen Kreisen verbreitete sich rasch das Wissen über den tatsächlichen Ablauf der Sitzung. So schrieb Kovalevskij aus Char'kov:

„Was die ‚Diskussion‘ betrifft, so bin ich darüber dank zahlreicher Briefe gut informiert. Ich hörte, dass Ihr Auftritt vom stürmischen Beifall der Anwesenden begleitet wurde und Klimovič daneben keine gute Figur machte. Umso empörender fand ich den tendenziösen ‚Bericht‘ in der *Literaturnaja Gazeta*, der wahrscheinlich von ihm selbst verfasst wurde.“²³

Für uns, die Jüngeren, waren jene Tage eine ergreifende Lektion in Sachen Zivilcourage und wissenschaftlicher Ehrlichkeit – nicht nur von Ignatij Julianovič, sondern auch ihm treuer Menschen. Diese Lehre werden wir niemals vergessen. Und ich hatte bald darauf die Gelegenheit, sie selbst in die Praxis umzusetzen – was ich nicht schreibe, um mich zu hervorzutun, wie mein Lehrer sagen würde, sondern um die nachhaltige Wirkung der Ereignisse zu veranschaulichen.

Ende März hielt ich bei der wissenschaftlichen Studententagung im Moskauer Institut für Orientalistik einen Vortrag über das frühe Werk des bekannten ägyptischen Schriftstellers Maḥmūd Taymūr, der den literarischen Realismus im arabischen Roman mitbegründet hatte. Das Thema hatte ich in einem Kapitel meiner Diplomarbeit behandelt. Ausgerechnet zu dieser Zeit hatte Klimovič sein „Gastspiel“ am Moskauer Institut für Orientalistik und die Stimmung war recht angespannt, obwohl einige enge Freunde Kračkovskijs, insbesondere Ode-Vasil'eva, nach Kräften versuchten, ihn zu verteidigen.

Kaum hatte ich den Vortrag beendet, da stürzten sich die Moskauer (die politisch deutlich beschlagener waren) auf mich. Allen voran ihr Lieblingsprofessor Evgenij Aleksandrovič Beljaev, der die Sektion leitete und einst Kračkovskijs Schüler gewesen war:

„Da sehen sie, Genossen, die Früchte der bürgerlichen Schule Kračkovskijs! Die Vortragende ignoriert in ihrer politischen Kurzsichtigkeit Lenins Lehre über die Parteilichkeit der Literatur, distanziert sich nicht gebührend von der Ideenlosigkeit ihres Gegenstandes und wertet einen bürgerlich beschränkten Schriftsteller als progressiv, obwohl sein Werk weder den Klassenkampf noch die kommunistische Bewegung widerspiegelt, nicht zum Aufstand gegen den englischen Imperialismus aufruft und einen abstrakten Humanismus verkündet.“

Ich kann nicht von mir behaupten, das Ganze ruhigen Blutes verfolgt zu haben – ich hatte keinerlei Erfahrung mit solchen Diskussionen. Ich hörte zu und hatte Angst, dass ich nicht in der Lage sein würde, angemessen zu antworten; allerdings hatte ich einen Trumpf in Reserve, auf den ich all meine Hoffnungen baute. Als

²³ 5. April 1949.

mir das Wort erteilt wurde, um meinen Irrtum zuzugeben, nahm ich erst zu ein paar allgemeinen Anmerkungen Stellung und fuhr dann ungefähr wie folgt fort:

„Mag sein, dass das Akademiemitglied Kračkovskij kein Marxist ist, aber er lehrt uns, die Literatur historisch zu betrachten. Unter diesem Gesichtspunkt ist es unmöglich, von einem ägyptischen Schriftsteller der zwanziger Jahre zu erwarten, dass er sich an die Regeln des sozialistischen Realismus hält, da er in der arabischen Literatur damals erst aufkam. Aber er war es, der diese Art von Literatur als einer der ersten Romanschriftsteller vorwärtsbrachte. Und was seine bürgerlich-politischen Ansichten betrifft, so war es doch Genosse Stalin, der 1926 in seinem Werk *Zu den Fragen des Leninismus* sagte, dass der Kampf der ägyptischen Kaufleute und Intellektuellen objektiv revolutionär gewesen sei, weil er den Imperialismus geschwächt und seine Kräfte zersplittert habe. Und wenn dem so ist, dann ist Taymürs Werk der zwanziger Jahre objektiv revolutionär.“

Natürlich sprach ich damals nicht druckreif, aber inhaltlich trifft es meine Antwort.

Als ich geendet hatte, herrschte plötzlich Grabesstille. Evgenij Beljaev beendete die Sitzung hastig, kam zu mir und reichte mir die Hand: „Na, du bist brav, brav! Ist es ein Kapitel aus der Dissertation?“ – „Nein, aus der Diplomarbeit.“ – „Na, dann bist du ja ganz brav! Gratuliere!“ Und das, nachdem er gerade noch sowohl mich als auch meinen Lehrer in den Schmutz gezogen hatte. Ihm war wohl mulmig geworden, weil er Stalin vergessen hatte.

Bis heute kann ich mir nicht verzeihen, dass ich ihm die Hand gegeben habe.

Warum rief ich nicht gleich nach meiner Rückkehr Kračkovskij an? Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich wollte ich nicht wieder von Diskreditierung reden – oder wusste ich einfach nicht, was sich gehört?

Einen Tag später traf ich ihn in der Universität. Er fragte mich nach meinem Vortrag. Ich berichtete ungefähr so: „Sie schlugen Taymür für seine bürgerliche Beschränktheit, Sie für Ihre nichtmarxistische Literaturwissenschaft und mich als Ihre Schülerin. Daraufhin schlug ich sie mit einem Stalin-Zitat.“ Er grinste, wahrscheinlich nicht ohne Bitterkeit, aber das merkte ich damals nicht. Ich hielt mich zwar nicht für eine Heldin, aber die Art meines Auftritts in Moskau erschien mir als die einzig mögliche. Und doch war ich stolz, meinen Beitrag „für Kračkovskij“ geleistet zu haben, ohne mir bewusst zu sein, welch zweifelhaftes Mittel ich dafür verwendet hatte – damals war es wirkungsvoll gewesen.

Kračkovskij war in der Presse und bei mündlichen Auftritten weiterhin mit Unterstellungen konfrontiert. Fast ein Jahr später schrieb er an Sutugina:

„Hauptsächlich streite ich mich über wiedergekäute Diskussionen. Das bringt wenigstens ein bisschen Unterhaltung mit sich, denn man hat sich daran gewöhnt, sofort Reue zu bekennen, sobald ein Verriss erschienen ist. Als ich einem solchen Text kürzlich Sinnestellungen nachweisen konnte, war ich doch konsterniert.“²⁴

Wirklich schlimm war, dass die von Klimovič initiierte Kampagne die Veröffentlichung der Werke Kračkovskijs beeinflusste. Der letztlich doch in Vorbereitung gegangene Band mit seinen Aufsätzen zur neuarabischen Literatur wurde gestoppt,

²⁴ 22. Februar 1950.

die Druckfreigabe der Bibliografie seiner Werke verzögerte sich bis Mai; sie erschien dann aber noch im selben Jahr (1949). Aus dem Sammelband zum Igor-Lied wurde sein Aufsatz ausgeschlossen. Gefährdet waren *Die Skizzen zur Geschichte der russischen Arabistik*: Das Buch, das im Januar 1949 die Endkorrektur durchlaufen hatte, wurde erneut zur Prüfung vorgelegt, und der neue Redakteur, B. K. Rubzov, schlug neben einer ganzen Reihe von Änderungen vor, die Aufsätze und Diskussionen Klimovičs darin zu berücksichtigen, um „das neue Wesen“ der postrevolutionären Arabistik und „die programmatische Rolle der progressiven Wissenschaftler, Strömungen und Konzepte der Arabistik zu unterstreichen“; außerdem enthielt der Text etwa fünfzehn konkrete Anmerkungen.

Kračkovskij weigerte sich, die prinzipiellen Änderungsvorschläge des Redakteurs umzusetzen: „Das wäre ein vollständiger Umbau des Buches, vor allem in technischer Sicht. Außerdem erschienen sie mir unerfüllbar – entweder, weil ich auf die von B. K. Rubzov aufgeworfenen Fragen keine Antworten habe oder weil ich sie zumindest zum jetzigen Zeitpunkt, beim gegenwärtigen Stand der Forschung, nicht beantworten kann.“ Von den kleineren Anmerkungen akzeptierte er elf. Er musste auch einige Ergänzungen einarbeiten, da inzwischen neues Material verfügbar war.

Der Verlag stimmte zu; das Buch wurde neu gesetzt und zirkulierte in dieser Form noch eine Zeit lang in den verantwortlichen Institutionen. Schließlich wurde es am 13. März 1950, als Kračkovskij es bereits aufgegeben hatte, zum Druck freigegeben und erschien kurz darauf.

Dass das Buch trotz Kračkovskijs Haltung nicht ganz aus der Produktion genommen wurde, hatte vielleicht mit seinem Schreiben an den Sekretär des Stadtkomitees der Partei, V. M. Andreev, vom 9. Mai 1949 zu tun. Darin legt er das Wesen und die Bedeutung seiner Forschungen auf unterschiedlichen Gebieten der Arabistik dar und erklärt offen:

„Ich kann weder den Ton noch die Kritik in der *Literaturnaja Gazeta* selbst ihrem Wesen nach akzeptieren. Meine Ansichten wurden ungenau wiedergegeben oder entstellt, was ich während der dreitägigen Diskussion, die im März im IOAdW der UdSSR in Leningrad stattfand, beispielhaft aufzeigte. Ich bin der Meinung, dass solche Kritik nicht zur Lösung der dringenden Aufgaben, mit denen die sowjetische Regierung die Wissenschaft beauftragt hat, beiträgt, dass sie die Öffentlichkeit und insbesondere die studierende Jugend verwirrt und damit der gesamten sowjetischen Wissenschaft einen nur schwer wiedergutzumachenden Schaden zufügt.“

Ferner berichtet er von den Verzögerungen der genannten Publikationen und unterstreicht, dass „die aktuelle Situation weit über meine persönliche Betroffenheit hinausgeht, so ernst sie auch für mich ist. Sie ist von allgemeiner Bedeutung, umso mehr, als auch viele Arbeiten meiner Schüler betroffen sind.“ Kračkovskij schließt sein Schreiben mit der Frage:

„Soll ich die jetzige Lage so verstehen, dass ich mich mit der Unterbindung der Veröffentlichung meiner Arbeiten abfinden oder mich vielleicht auf Ihre Anweisung hin an

zentrale Organe in Moskau wenden muss, mit der Bitte, mir zu erklären, ob Klimovičs Aufsätze als Direktive zu verstehen sind, wie einige Organisationen meinen?“

Mit dieser freimütigen Äußerung riskierte Kračkovskij selbstverständlich viel; er wollte aber ganz genaue Auskunft über seine Lage. Den Kopf in den Sand zu stecken, sich feige zurückzuziehen, war seine Sache nicht. Sofern Kračkovskij auch dieses Mal ungeschoren davonkam, konnte man davon ausgehen, dass Klimovičs Angriff in der *Literaturnaja Gazeta* doch eher von diesem selbst ausgegangen war.

Macht geht vor Recht

Kračkovskijs Beurlaubung am Institut für Orientalistik verlängerte sich auf andert-halb Jahre. Im Herbst 1949 nahm er die auf die Hälfte reduzierte Arbeit wieder auf. In der Abteilung waren nun drei weitere Mitarbeiter beschäftigt: der ältere und mit administrativen Aufgaben betraute wissenschaftliche Mitarbeiter Vinnikov, der jüngere wissenschaftliche Mitarbeiter Kovalevskij (der eine halbe Stelle im Institut innehatte, von Zeit zu Zeit aus Char'kov kam und immer noch die Frage nach der Unterkunft zu lösen versuchte, um dann endgültig nach Leningrad zu ziehen) sowie die wissenschaftlich-technische Mitarbeiterin Aleksandra Ivanovna Michajlova.

Der Ministerrat hatte den Beschluss des Präsidiums der Akademie zum Umzug des IOAdW nach Moskau noch nicht bestätigt. In der Zwischenzeit stellte sich die Frage nach dem Umzug des Instituts (bzw. seiner zukünftigen Leningrader Filiale) mit neuer Dringlichkeit: In der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in der fünften Etage des IOAdW wurde es langsam zu eng. Als Ausweichort wurde dem Institut das ehemalige Palais des Großfürsten Nikolaj Michajlovič am Dvorcovaja-Kai, Haus 18, vorgeschlagen. Eine Sonderkommission, an der sich unter anderem der Kurator der Handschriftensammlung Beljaev, die Bibliotheksdirektorin Livotova und der Mitarbeiter des Archivs der AdW, Petrov – ein Spezialist für Fragen der Dokumentenaufbewahrung – beteiligten, hielt das Gebäude für ungeeignet: die Fläche zu klein, die Zwischendecken zu schwach (das Gebäude war für einen Umbau nicht geeignet), die Räume zu kalt; zudem bestand Überschwemmungsgefahr. Kračkovskij wandte sich mehrmals vergeblich mit der Bitte, dem Wissenschaftlichen Rat von den Problemen zu berichten, an den Institutsdirektor, und schrieb an Vavilov, weil er annahm, dass dieser die entsprechenden Dokumente nicht kannte. Er fügte seinem Schreiben ein Gutachten zum Zustand des Gebäudes bei. Doch umsonst. 1950 fand der Umzug trotz gegenteiliger Meinung der Fachleute statt.

Die Zukunft des Instituts war unsicher. Weitere Veränderungen wurden erwartet, Versuche unternommen, Themen zur neuesten Geschichte und modernen Literatur aufzunehmen, aber ohne das Ganze systematisch zu durchdenken. Bisweilen waren sowohl die Themen als auch diejenigen, die sich mit ihnen beschäftigten, zufällig gewählt; die traditionellen Kerngebiete rückten in den Hintergrund.

Im Februar 1949 nahm Kračkovskij die Einladung des Institut-Parteibüros an, bei der öffentlichen Parteiversammlung einen Vortrag „Zur Arbeit der arabischen Abteilung in den nächsten Jahren“ zu halten – für ihn offensichtlich eine willkommene Gelegenheit, der orientalistischen Forschung unter den gegebenen Umständen wieder mehr Nachdruck zu verleihen.

Er warnte seine Zuhörer bereits im Vorfeld, da er vorhatte, offen seine persönlichen Gedanken zu äußern. Auch sprach er seine Mitarbeiter von jeder Verantwortung dafür frei (Er hatte begriffen, dass sich die Wolken verdichteten, und wollte seine Schüler schonen, zumal nicht er, sondern Vinnikov die Abteilung leitete).

Kračkovskij begann mit einer unparteiischen, harten Einschätzung des gegenwärtigen Zustandes des Instituts:

„Zweifellos steckt das Institut für Orientalistik in einer langwierigen und ernsthaften Krise [...]. Ich bin überzeugt, dass diese Krise vor allem mit dem Gesichtsverlust des Instituts zu tun hat. Ohne eigenständige Linie und Programmatik stimmt man hier leichtfertig all dem zu, was von außen kommt. Es fehlt an einer ernsten Überzeugung. Deshalb ist die Formulierung von Zielen und Möglichkeiten im Rahmen des Instituts die dringlichste Aufgabe.“

Kračkovskij schränkte sein Thema bewusst ein: „Auf dem Boden der Realität bleibend [...] werde ich nur über die aus dem gegenwärtigen Zustand resultierenden Aufgaben des Instituts sprechen“, jedoch im Verhältnis zum „gesamten wissenschaftlichen Lebens des Landes.“ Er unterstrich, dass es sich um konkrete Bedürfnisse handele: „Die Aufgaben sollten nicht abstrakt sein, nicht nur von der inneren Entwicklung der Wissenschaft ausgehen, sondern hauptsächlich von den Anforderungen, die das wissenschaftliche Leben an uns stellt.“ Ganz unerwartet begann er, über scheinbare Kleinigkeiten zu sprechen – die Anfragen, die man von außen, also von Vertretern unterschiedlicher Fächer, an die Abteilung herantrage, weil sie sich sonst nirgendwo hinwenden könnten. Man dürfe diese Anfragen nicht beiseiteschieben, denn in ihrem Schatten ruhe gewöhnlich ein aktuelles Thema, und für eine qualifizierte Erfüllung dieser Aufgaben sei es erforderlich, die Gesamtheit der wissenschaftlichen Literatur zu beherrschen, aber in dieser Hinsicht werde die Lage am Institut „kontinuierlich schlechter.“

Bei der Ausarbeitung der Arbeitspläne sei „der staatliche Ansatz unter Berücksichtigung weiterer, sowohl chronologischer als auch anderer Perspektiven erforderlich.“ Ein verengter Blick führe hier oft zu „irreparablen Schäden.“ Als Beispiel nannte Kračkovskij die Haltung der Institutsleitung gegenüber der Sammlung arabischer Nachrichten über Osteuropa, den Kaukasus und Zentralasien sowie gegenüber der Herausgabe und der Erforschung des historischen Werkes aš-Šūlis, die das Scheitern entsprechender Arbeiten nach sich zog.

Bei der Erstellung der Arbeitspläne sei vor allem deren Zweckmäßigkeit gefragt: „Ein künstlich geschaffener Parallelismus und eine gewaltsame Unterbrechung der Entwicklung sind für die Wissenschaft gleichermaßen schädlich.“ Müsse man den Mitarbeitern der Leningrader Abteilung unbedingt Themen zur neuen und

neusten Geschichte aufzwingen, insbesondere wenn man hier so wenige Arbeitskräfte habe?

„Niemand bestreitet, dass die neue Geschichte der arabischen Länder erforscht werden muss, aber wir wissen, dass sie an vielen Forschungs- und Bildungseinrichtungen sowohl hier als auch in Moskau vertreten ist. Deshalb halte ich es für falsch, wenn ein Mitarbeiter der Arabischen Abteilung, der sehr viel zur Erforschung arabischer Quellen zur Geschichte der UdSSR beigetragen und sich hier eine solide Basis erworben hat, sich ablenken lässt, um ein Thema zur neuen Geschichte Ägyptens zu bearbeiten [...]. Leningrad und Moskau haben ihre je eigenen wissenschaftlichen Schwerpunkte [...]. Es darf für Leningrad nicht beschämend sein, zuzugeben, dass es einfacher und besser ist, wenn Moskau die neue Geschichte der arabischen Länder erforscht. Ebenso werden sich auch bei uns Schwerpunkte finden, deren Ausarbeitung in Leningrad große Potenziale freisetzt. Eine solche Differenzierung auf wissenschaftlichem Gebiet kann der richtigen Aufstellung nur förderlich sein.“

Die Vernachlässigung des Prinzips der Zweckmäßigkeit erkläre sich im besten Fall durch „die mangelnde Informiertheit und das Fehlen der wissenschaftlichen Forschungsperspektiven, im schlimmsten durch den unbewussten Einfluss der schädlichen, unserem Land fremden Handlungsrichtung.“

Ich muss wohl nicht wiederholen, dass damals nicht jeder den Mut gehabt hätte, so tapfer und souverän eine Meinung zu vertreten, die sich von der des Präsidiums der AdW – und letztendlich der Partei und der Regierung – maßgeblich unterschied.

Hinsichtlich der konkreten Aufgaben der Abteilung wies Kračkovskij auf die für ihn aktuellen Themen hin: die Herausgabe und Erforschung der arabischen Quellen zur Geschichte unseres Landes, die Erforschung der arabischen Sprachen in Zentralasien einschließlich der Hinwendung zu den breiten Problemen der arabischen Dialektologie, die Ergänzungen zu Baranovs Wörterbuch und den Abschluss des biblio-biografischen Lexikons russischer Arabisten.

Kračkovskij sprach auch über die Notwendigkeit, Doktoranden der Fächer in die Abteilung aufzunehmen, die kaum noch in der Sowjetunion vertreten waren: Handschriftenkunde, Paläografie, Quellenkunde, arabische Dialektologie, Geschichte der klassischen arabischen Literatur, der hispano-arabischen Kultur und der süd-arabischen Philologie (einschließlich des verwandten Gebiets der Äthiopienkunde).

Er beendete seinen Vortrag jedoch mit einer optimistischen Note:

„Im Großen und Ganzen denke ich, dass trotz der geringen Zahl an Mitarbeitern in der Abteilung eine Reihe wichtiger Arbeiten vorgebracht werden kann, wenn die administrativen Strukturen des Instituts uns helfen, statt uns große und kleine Hindernisse in den Weg zu stellen, die unsere Energien rauben. Soweit mein Ausblick bei der Versammlung der Parteiorganisation.“

Kračkovskijs Rede war ein Appell an die Vernunft der Anwesenden, vor allem der Parteileitung des Instituts. Ich weiß nicht, ob er glaubte, dass der gesunde Menschenverstand stärker als die Direktiven von oben sein würde, aber er hielt es für seine Pflicht, jede Möglichkeit zur Rettung der Sache zu nutzen.

Der Beschluss der Parteiversammlung ist ein interessantes Dokument der Unentschlossenheit. Natürlich nahm man Kračkovskijs Ansinnen ernst, was auch immer er – laut Klimovič – falsch gemacht haben mochte. (Oder gab es eine Anweisung von oben, Kračkovskij nicht länger zu behelligen?) Der Beschluss konstatiert die geringe Personalausstattung der Abteilung, die es ihr nicht erlaube, „sich mit der systematischen Ausarbeitung aktueller Probleme der neuen und neuesten Geschichte der arabischen Länder und auch den Fragen der Wirtschaft und der Ideologie zu beschäftigen.“ Dieser Punkt wird als Anlass genommen, das ganze Institut zu beschuldigen, seine Tätigkeit „nicht im ganzen Maße den Anforderungen an die gegenwärtige internationale politische Lage und die Rolle der Sowjetunion anzupassen.“ Es folgen Vorwürfe gegenüber der Direktion, die den Bedürfnissen der Abteilung „keine gebührende Aufmerksamkeit“ schenke und ihre Tätigkeit durch „das Fehlen von Klarheit in der Arbeit“ hemme (die Parteiorganisation wusch ihre Hände in Unschuld).

Zu den Maßnahmen zur Unterstützung der Abteilung gehörten ganz grundsätzliche: Die Literaturbeschaffung sollte gefördert, die Herausgabe von Kračkovskijs Werken beschleunigt werden. Kovalevskij sollte eine Vollzeitstelle bekommen, zwei weitere Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und eine für eine wissenschaftliche Hilfskraft wurden bewilligt (es gibt keine Vermerke, ob Kračkovskij jemand Konkretes für diese Stellen im Blick hatte), außerdem die Aufnahme von fünf Doktoranden und zwei Habilitanden für folgende Fachrichtungen: Neue und Neueste Geschichte, Neue und Neueste Literatur und Sprachen der arabischen Länder, ohne allerdings „die Ausbildung in anderen Fachrichtungen“ auszuschließen.

Unter den für die Ausarbeitung erwünschten Themen waren die von Kračkovskij benannten, wobei die Erforschung arabischer Quellen zur Geschichte der UdSSR an erster Stelle stand und die Erforschung der arabischen Sprachen in Zentralasien unter Punkt „m“ genannt wurde: „Die Erforschung der arabischen Sprache, insbesondere der gegenwärtigen Dialekte.“ Abschließend listete man die Schwerpunkte in der Geschichte der Arabistik auf. Im Vordergrund standen acht Themen zur neuen und neuesten Geschichte, zur neuen und neuesten Literatur sowie zu ähnlichen Gebieten.

Selbst wenn man annimmt, dass die Mitglieder des Parteibüros mit Kračkovskij in allen Punkten übereinstimmten, hätte es sicherlich niemand gewagt, jene „aktuellen“ Punkte auszuschließen. Die Einhaltung der Spielregeln war wichtiger als inhaltliche Erwägungen.

Aber Kračkovskijs Pläne und die guten Vorsätze des Parteibüros scheiterten an der grausamen Realität. Am 1. Juli 1950 verabschiedete das Präsidium der Akademie der Wissenschaften einen neuen Beschluss zur akademischen Orientalistik (als hätte man in zwei Jahren grundlegende Veränderungen bewirken und aus dem Stand „große wissenschaftliche Werke zu aktuellen Fragen“ publizieren können). Der Beschluss sah den vollständigen Umzug des IOAdW nach Moskau und seine Zusammenlegung mit dem Pazifik-Institut vor; zum Direktor wurde Sergej Pavlovič Tolstov ernannt. In Leningrad sollten lediglich die Sektion der

orientalischen Handschriften und die Bibliothek verbleiben – aber nur, bis ein geeigneter Ort gefunden wäre.

Selbstverständlich traf der Beschluss die Leningrader Mitarbeiter schwer: Einige zogen nach Moskau um, andere, die nicht in der Bibliothek bzw. Handschriftenabteilung tätig waren, blieben bis zu ihrer Entlassung oder bis man ihnen Wohnraum in Moskau zur Verfügung stellte. Mehr als zwanzig Mitarbeiter wurden sofort entlassen, unter ihnen alle drei aus der Arabischen Abteilung. „Einen solchen Galopp hätte ich von der neuen Direktion nicht erwartet“, kommentierte Kračkovskij die Ereignisse in einem Brief an Filonenko.²⁵

Die Lage der Arabisten verschärfte sich noch, weil weder Michajlova noch Vinnikov wussten, wie sie ihre Existenz ohne die Arbeit am IOAdW sichern sollten; im selben Jahr wurde auch der Lehrstuhl für Assyriologie und Hebraistik an der Universität abgeschafft. Am 25. August 1950, nach seiner Rückkehr aus dem Urlaub, richtete Kračkovskij ein Protestschreiben gegen die Entlassung der Mitarbeiter an das Präsidium der AdW und an den Präsidenten persönlich, jedoch ohne sich davon etwas zu erwarten: „Ich denke, mein Schreiben wird einen bürokratischen Weg einschlagen, und wie könnte es anders sein, wenn der Vortragende im Präsidium derselbe Tolstov ist. Ich wollte das IOAdW sofort verlassen, entschied mich jedoch abzuwarten, ob eine Reaktion auf meinen Antrag folgt.“²⁶

Am 5. Oktober benachrichtigte der Sekretär des Präsidiums, V. P. Suchotin, Kračkovskij in einem offiziellen Schreiben, dass Vinnikov und Michajlova mit Beschluss des Präsidiums wiedereingestellt würden; über die Stelle Kovalevskijs werde man nach Tolstovs Rückkehr aus Zentralasien entscheiden. „Natürlich wird er weiterhin Ärger machen“, schrieb Kračkovskij am 16. Oktober an Filonenko, „aber es ist doch wichtig, dass sein Starrsinn einmal gebrochen wurde – der Rest liegt in der Hand Allāhs.“

Die düsteren Erwartungen bestätigten sich. „Königs Huld ist labend Born, dafür trifft dich Dieners Zorn“, schrieb Kračkovskij Filonenko am 20. November. „Die Direktion stellte nur Michajlova wieder ein (ärgerlicherweise wurden Stelle und Vergütung herabgesetzt) und in Bezug auf Vinnokovs schweigt sie, derweil sie den nächsten Coup plant.“

Michajlova wurde Ende Oktober wiedereingestellt; am 1. November wandte sich Kračkovskij erneut mit der Frage an Suchotin, ob die Verordnung über die Wiedereinstellung Vinnikovs damit aufgehoben sei oder die Verzögerung ihrer Umsetzung durch die Direktion lediglich technische Gründe habe. Er erhielt keinerlei Antwort. Filonenko, der Suchotin gut kannte, bot sich als Vermittler an. Kračkovskij lehnte dies kategorisch ab: „Schreiben Sie nicht: Es reicht doch, wenn wir uns in diesem Dreck wälzen.“

Anfang Dezember kam Tolstov nach Leningrad. Am 9. Dezember hatte Kračkovskij ein zweistündiges Gespräch mit ihm, „das, ohne dass wir laut werden

²⁵ 12. September 1950.

²⁶ Brief an Filonenko vom 12. September 1950.

mussten, doch es war gleichermaßen unangenehm für uns beide“, wie er am 26. Dezember an Umnjakov schrieb.

„Ich stellte ein Ultimatum: Wenn die Verordnung des Präsidiums bezüglich der Wiedereinstellung der Arabisten nicht von ihm ausgeführt werde, würde ich das IOAdW endgültig verlassen. Er bat um eine ‚Bedenkzeit‘ von ca. zehn Tagen und versprach, mir eine Antwort zu geben. Bisher nichts. Nach Neujahr werde ich mich entscheiden.“

Selbstverständlich war Kračkovskij nicht den ganzen Herbst und Winter des Jahres 1950 ausschließlich mit diesen Kämpfen beschäftigt. Die wahrscheinlicher werdende Kündigung beim IOAdW bedeutete nicht das Ende seiner Forschungstätigkeit und der Führung jüngerer Kollegen.

Im Oktober 1950 gelang ihm trotz der Tatsache, dass man „jeglichen Verdacht des Separatismus im Keim erstickte“, die Gründung einer Arabistengruppe an der Handschriftenabteilung des IOAdW, die ihre wissenschaftlichen Sitzungen wiederaufnahm: Den Kampf um die Bewahrung der „üblichen wissenschaftlichen Atmosphäre“ hatte er also doch gewonnen. Die Sitzungen sollten, wie üblich, zweimal monatlich stattfinden; auch die Aufgaben waren dieselben: Besprechungen laufender Projekte, Mitteilungen über interessante Fakten, bibliografische Berichte bzw. Referate über neue Bücher, wissenschaftlicher Austausch.

Kračkovskijs Fähigkeit, ein wissenschaftliches Kollektiv zu schaffen, war erstaunlich, denn dies gelang ihm auch unter widrigen Umständen. Wie schon früher, nahmen an den Sitzungen die Mitarbeiter des Lehrstuhls und Vertreter anderer Fachrichtungen teil, als Zuhörer waren stets Doktoranden und Studenten anwesend. Kračkovskij selbst hielt hier innerhalb von drei Monaten sieben Vorträge.²⁷

Ich hatte die Ehre, bei einer Sitzung zusammen mit Ignatij Julianovič vorzutragen. Ich war damals im zweiten Promotionsstudienjahr und sammelte Material zum Thema „Russische Schriftsteller in der arabischen Literatur.“ Kračkovskij war in der Tat, wie er in „Die Prüfung durch die Zeit“ schrieb, kein gebieterischer Leiter; er hatte keinen fertigen Plan, den er mir aufdrängte, sondern beantwortete bereitwillig all meine Fragen, wies mich darauf hin, wo ich noch mehr Material finden könnte, etwa Literatur zu einem bestimmten Aspekt, und bot mir großzügig an, seine Bibliothek zu benutzen. Ansonsten hatte ich absolute Freiheit.

Ende November 1950 war in unseren Zeitungen zu lesen, dass der Weltfriedensrat²⁸ die libanesischen Zeitschrift *at-Tariq* mit der goldenen Friedensmedaille auszeichnen werde. Es war das erste arabische progressive Presseorgan, das man durch eine solche Auszeichnung ehrte. Am selben Tag rief mich Kračkovskij an, denn er wusste, dass ich diese Zeitschrift, die viel Material zu meinem Thema bot, intensiv las. „Haben Sie die Zeitungen von heute gelesen?“, fragte er mit vernehmbarem Jubel. Und gleich darauf berief er eine Sondersitzung der Gruppe ein, die sich

²⁷ *Aziatskij Muzej – Leningradskoe otdelenie*, 295.

²⁸ Anm. d. Übers.: eine von kommunistischen Intellektuellen dominierte internationale Organisation, die faktisch als Vehikel der UdSSR fungierte.

at-Tariq widmen sollte: Er würde seinen unveröffentlichten Aufsatz über die ersten Jahre der Zeitschrift vorlesen, die Laborantin des Lehrstuhls, A. M. Belinzovskaja, eine Absolventin des Leningrader Orientinstituts, den Vortrag „*at-Tariq* und der Friedenskampf“ halten. Mir wurden als Thema die Übersetzungen der russischen und sowjetischen Literatur in dieser Zeitschrift vorgeschlagen. Ich bat sofort um die Erlaubnis, das Thema auf „*at-Tariq* und die Probleme der gegenwärtigen Literatur“ auszuweiten, und begann nach Kračkovskijs Zustimmung sogleich mit der Ausarbeitung.

Charakteristisch für Kračkovskij als Lehrer war sein Respekt gegenüber den Doktoranden, in denen er Kollegen sah. Wir vereinbarten den 13. Dezember, und das war alles; er ließ mich ins große Auditorium, ohne mich vorher zu fragen, ob ich bereit sei, und verzichtete darauf, den Text im Voraus zur Ansicht zu verlangen (was damals nicht ungefährlich war, konnte ein unerfahrener Doktorand doch mit allem Möglichen herausplatzen!). Ich war für mich selbst verantwortlich und habe ihn offenbar nicht enttäuscht. In einem Brief an Kil'berg vom 30. Dezember berichtet er über diese Sitzung:

„Mein Vortrag ‚Die ersten Jahre der Zeitschrift *at-Tariq*‘ umfasste Auszüge aus dem Aufsatz unter Ausschluss aller ‚Personalien‘ und mit minimalen Ergänzungen. Dolininas Vortrag hieß ‚*at-Tariq* in der gegenwärtigen arabischen Literatur‘, Belinzovskajas ‚*at-Tariq* im Friedenskampf‘. Beide waren meiner Ansicht nach sehr gewissenhaft vorbereitet und fassten das hier zugängliche Material gut zusammen. Die Anwesenden fanden dies offensichtlich interessant. Schade, wenn die Vorträge wie bisher ungedruckt bleiben. Die *Zvezda* plant, Dolininas Aufsatz zu veröffentlichen, der unter einem etwas anderen Gesichtspunkt verfasst wurde.“

Es gelang in der Tat, den Aufsatz zu veröffentlichen. Der Herausgeber der *Zvezda* nahm den Aufsatz nach kurzem Zögern an („Was ist das denn für ein neues Phänomen – eine arabische Zeitschrift von Friedenskämpfern? Ist wohl irgendein bürgerliches Blatt!“). Wahrscheinlich hatte er erst Rücksprache mit den entsprechenden Instanzen halten müssen. Danach veröffentlichte er ihn zügig: in der zweiten Ausgabe des Jahres 1951.²⁹ Aber Kračkovskij war zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr am Leben ...

Im Herbst 1950 stimmte Kračkovskij einem weiteren Vorschlag zu, der eine alte Tradition wiederbeleben sollte: Die Redaktion der akademischen Reihe *Literaturnye pamjatniki* beschloss, auch Übersetzungen aus der orientalischen Literatur in die Reihe aufzunehmen. Kračkovskij war wieder in Bewegung: Er erstellte einen Plan, wählte Übersetzer aus und beklagte sich in einem Brief an Sutugina (sie würde ihn in dieser Angelegenheit sicherlich verstehen!), niemand „außer der unreifen Jugend“ sei übrig geblieben, „nur Kleinkinder, denen man alles vorkauen muss.“³⁰ Man könnte meinen, er hätte zu Zeiten der „Vsemirnaja literatura“, des Verlags der „Weltliteratur“, über ein ganzes Heer an erfahrenen Übersetzern verfügt: Dabei waren Eberman und Sal'e doch auch „Kleinkinder“ gewesen.

²⁹ Anna Arkad'evna Dolinina, „Put' bor'by za mir“, *Zvezda* 2 (1951), 173–176.

³⁰ 5. Dezember 1950.

Die Zeit verging, aber eine Verordnung zur Wiedereinstellung von Vinnikov erging nicht. Am 16. Januar 1951 schickte Kračkovskij dem Direktor des Instituts seine Kündigung:

„Hiermit bitte ich, mich meinem Antrag gemäß aus dem Institut für Orientalistik zu entlassen. Im vergangenen Halbjahr konnte ich mich endgültig von der Unmöglichkeit vergewissern, die Arbeit an jenen arabistischen Themen wiederaufzunehmen, die ich für die Tätigkeit des Instituts für besonders wichtig hielt. Damit ist auch mein Verbleib hier überflüssig geworden.“

Dem Antrag fügte er ein persönliches Schreiben bei. Die Kündigung erging auch an die Klasse für Geschichte und Philosophie der AdW, der das Institut für Orientalistik nach seiner Umstrukturierung angehörte, an die Akademiemitglieder, die Sekretäre und den Präsidenten der AdW Vavilov. Schon am nächsten Tag bekam Kračkovskij ein Telegramm von Tolstov:

„Ich bitte für die Verzögerung der Antwort auf die Sie interessierende Frage um Verzeihung. Dies ist keine Form der Absage, sondern das Ergebnis notwendiger Rücksprache mit einigen Personen, insbesondere mit dem Akademiemitglied Vavilov, der erst vor einigen Tagen aus dem Urlaub zurückgekehrt ist. Ich fahre nach Leningrad und möchte Sie am Freitag oder Samstag sehr gern sehen, in der Hoffnung, Sie zu überzeugen, Ihren Antrag zurückzuziehen. Tolstov.“

Klavdija Borisovna Starkova, die Kračkovskij am Donnerstag, dem 18. Januar, sah, erinnert sich, dass er Tolstov erwartete, obwohl er sicher war, dass das Gespräch im Sande verlaufen würde, „da Tolstov eine positive Lösung sabotieren, Ignatij Julianovič dagegen darauf bestehen wird.“ Er habe gesagt: „,Sie können sich nicht vorstellen, wie teuer mich dies schon zu stehen kam, und ich fühle, dass es noch teurer wird.‘ Er sprach darüber mit dem ihm eigenen Eifer.“

Das Gespräch mit Tolstov, das lange dauerte und unangenehm war, fand am Freitag, dem 19. Januar, statt. Am Samstag, erinnert sich Starkova, gab es eine Vollversammlung der Leningrader Mitarbeiter des IOAdW, bei der Kračkovskij fehlte. Hier erklärte Tolstov unter anderem, dass das Arabische Kabinett zu „den ineffektivsten“ gehöre und man es mit dem Türkischen zusammenlegen müsse.

Man kann nur erahnen, welche Sorgen sich Ignatij Julianovič in diesen Tagen machte. In „Die Prüfung durch die Zeit“, dort, wo er über seine Hilflosigkeit gegenüber „den Meistern des betrügerischen Jonglierens“ spricht, erinnert er sich an das Bild eines „grogen Stiefels, der sinnlos die sorgsam mit großer Anstrengung gezüchteten Blumen zerstampfte.“ Wahrscheinlich kam ihm dieses Bild wieder und wieder in den Sinn, als er seine Hilflosigkeit gegenüber dem bösen Starrsinn des mächtigen Despoten spürte, dem es nichts ausmachte, einen ganzen Wissenschaftszweig zu zertreten, den er so sorgfältig über viele Jahre hinweg gepflegt hatte.

Am Dienstag, dem 23. Januar, deutete scheinbar nichts auf einen folgenschweren Ausgang hin. Kračkovskij arbeitete den ganzen Tag über am Schreibtisch. Am Abend nach neun Uhr kam Belinzovskaja vorbei, um Bücher abzuholen. Zum Verabschieden begleitete er sie in den Vorraum; dabei scherzte er wohl sogar. Nach dem Abendtee spielte ihm Vera Aleksandrovna die Suite aus Prokof'evs *Zoluska*

(Aschenbrödel) auf dem Klavier vor. Halb zwölf ging er zu Bett, las aber nicht wie üblich – wahrscheinlich fühlte er sich schon schlecht. Kurz nach Mitternacht bekam er plötzlich Atemnot. Vera Aleksandrovna rief den Rettungsdienst, der sehr schnell kam. Kračkovskij war bewusstlos, aber atmete noch. Der Arzt nahm eine Injektion vor, aber sie konnte nichts mehr bewirken. Am 24. Januar 1951, zwanzig vor eins, verstarb Kračkovskij, laut Sterbeurkunde an einem Herzinfarkt.

Seinen Bruder Aleksej hat er (wenn man den 23. Januar als seinen letzten Tag zählt) auf den Tag genau um fünfundvierzig Jahre überlebt und um dreiundvierzig Jahre seinen Lieblingslehrer, Baron Rozen.

Vera Aleksandrovna reagierte mit der ihr eigenen Ruhe und Gefasstheit. Sofort bestellte sie die Aljavidins und Raisa Dmitrievna mit den Kindern zu sich, die zum Glück in der Nähe, auf der Petrograder Seite bei der Tučkov-Brücke, wohnten. Sie ordnete an, wen man wie benachrichtigen sollte. Im Arbeitszimmer wurde der Schreibtisch zur Seite geschoben, in die Mitte der Tisch gestellt, an dem stets seine Schüler gesessen hatten. Man zog Ignatij Julianovič seinen üblichen blauen Anzug an und bahrte ihn auf diesem Tisch auf. Er sah sehr ruhig aus, schön, ohne Leidensausdruck im Gesicht.

Nach und nach kamen Menschen, um Abschied zu nehmen: Vera Aleksandrovnas Verwandte, Freunde, Kollegen und Schüler. Aus Moskau kamen Kil'berg, Ode-Vasil'eva und Zachoder. Die Nachricht über den plötzlichen Tod machte auf alle einen unheimlichen Eindruck. Am folgenden Tag kamen die Vavilovs; Sergej Ivanovič befand sich noch in Moskau und hatte vor, zur Beerdigung anzureisen. Kračkovskaja berichtete (ihre Quelle ist mir unbekannt):

„Am Abend des 24. 1. empfing Vavilov in Moskau das Akademiemitglied Ioffe. Sergej Ivanovič ging in dessen Anwesenheit im Arbeitszimmer auf und ab und wiederholte: ‚Nein, welch Akademiemitglied haben wir verloren!‘ Zweimal rief er an diesem Abend in Leningrad an, stritt, traf Anordnungen bezüglich des Kranzes, dann änderte er die Widmung. Nach Anbruch der Nacht ist Sergej Ivanovič auch verstorben.“

Aus allen Ecken des Landes und aus dem Ausland trafen Telegramme ein. Innerhalb der ersten Tage erhielt Vera Aleksandrovna etwa 150 Telegramme. Es gab auch offizielle; darunter waren die von Tolstov (seine Unterschrift stand unter drei Telegrammen!) – einfach herzerreißend. Rührend klang auch das Telegramm der Postangestellten, die Vera Aleksandrovna bereits am ersten Tag Dutzende Telegramme zugestellt hatten: „Die Arbeiter des Telegraphs der 34. Filiale trauern zusammen mit Ihnen über den Verlust Ihres Mannes und unseres Kunden, des von uns allen geachteten und ehrwürdigen Ignatij Julianovič.“

Mir erschienen diese Tage wie in einem Nebel; nur schwer erinnere ich mich an einzelne Bruchstücke: Ich fuhr in Vera Aleksandrovnas Auftrag zu den verschiedensten Orten der Stadt, um denjenigen die traurige Nachricht zu überbringen, die kein Telefon hatten. Dann bestellte ich zusammen mit einer Kommilitonin (wahrscheinlich Aleksandra Michajlova) den Kranz ... Lieber lasse ich andere von der Beerdigung berichten und zitiere hier aus einem im Archiv der Kračkovskijs aufbewahrten Brief von Starkova an Kovalevskij:

„Das Geleit des Leichnams aus der Wohnung in den Großen Konferenzsaal war für vier Uhr nachmittags anberaumt [...]. Den Sarg trug man den ganzen Weg lang, ihm folgte die Abschiedsprozession [...]. Viktor Ivanovič [Beljaev] und Isaak Natanovič [Vinnikov] gingen den ganzen Weg baren Hauptes. Alle waren sehr bedrückt, die überwiegende Mehrheit waren Orientalisten aller Fachrichtungen, sie alle über Tolstovs Verhalten empört, und diejenigen, die sich nicht empören durften, schwiegen zumindest. Den Sarg brachte man in den Großen Saal und stellte ihn auf eine Erhöhung in der Mitte. Die Prozession folgte ihm, bildete einen großen Halbkreis und machte Vera Aleksandrovna den Weg zum Sarg frei. Alle standen in absoluter Stille und hätten, so schien es, viele Stunden lang so stehen können, ohne zu merken, wie die Zeit vergeht [...]. Die Erhöhung mit dem Sarg und ihr Umkreis waren mit Blumen dekoriert, an der Stirnseite lagen die Kränze, und immer wieder wurden neue dazugelegt. Besonders fiel der Kranz des Akademiestiftungsmitglied Vavilov ins Auge, denn da wussten schon alle, dass Vavilov selbst tot war [...].“

Nur eine Sache ist mir glasklar in Erinnerung geblieben: Vera Aleksandrovna hatte unserer Gruppe – der letzten, mit denen Ignatij Julianovič ein Studienjahr begonnen hatte – erlaubt, die Nacht vor der Beerdigung beim Sarg im Konferenzsaal zu verbringen. Sie fuhr gegen Mitternacht nach Hause; wir saßen zu fünft ganz leise im Saal, sprachen fast kein Wort. Von Zeit zu Zeit trat jemand von uns dicht an den Sarg heran, betrachtete die wunderschönen Züge seines Gesichts auf das Genaueste; jeder hatte seine eigenen Erinnerungen, seine eigenen kleinen Geschichten, Freuden und Kümernisse, die mit Ignatij Julianovič verbunden waren. Am schwersten war es für Michajlova und mich, denn wir waren auch nach dem Universitätsstudium eng mit ihm verbunden geblieben.

Dann wieder Nebel. Also komme ich erneut auf Starkovas Erinnerungen zurück:

„Am nächsten Tag um zwölf Uhr fing die zivile Trauerfeier an. Es waren so viele Menschen gekommen, dass man sich in dem riesigen Raum nicht bewegen konnte. Zu Beginn gab es Musik, aber nicht viel, dann folgten die Ansprachen, die Ablösung der Ehrenwache alle fünf Minuten, immer wieder neue Kränze, aber dies alles war schon ganz anders; hier herrschte die menschliche Eitelkeit vor – trotz der offensichtlich aufrichtigen Trauer und des Kummers sehr vieler Menschen. Eine hervorragende, starke und ausdrucksvolle Rede hielt Orbeli, und Viktor Ivanovič [Beljaev] eine tiefempfundene, unwahrscheinlich ergreifende.“

Während der Trauerfeier bahnte sich ein kleines Mädchen, das etwa 12 oder 13 Jahre alt sein mochte, den Weg zum Kopf des Sarges und sagte laut: „Bürger! Es ist der beste, klügste und schönste Mensch gestorben ...“ Es war das Mädchen, das ihm immer Briefe geschickt hatte. Ihre Mutter nahm sie zur Seite und entschuldigte sich später in einem Brief an Vera Aleksandrovna für ihre Tochter: Sie „störte die wunderbare traurige Harmonie, aber sie verunglimpfte nicht sein Andenken. Vergeben Sie ihr, sie ist 13 Jahre alt.“

Aus Starkovas Erinnerungen:

„Man trug den Sarg hinaus und stellte ihn auf den sechsspännigen Leichenwagen; das Pferdegeschirr und alle anderen Accessoires waren alt, und dies machte das alles noch trauriger. Die Prozession überquerte die Dvorcovyj-Brücke, den ganzen Nevskij und zwei Haltestellen am Ligojskij. Hier machte sie halt; man nahm den Sarg vom Leichenwagen runter und stellte ihn in einen überdachten Bus, der die ganze Zeit schon die Prozession

begleitet hatte. Dies tat man für Vera Aleksandrovna, die vom Gehen erschöpft war und sich weigerte, sich in ihren Wagen zu setzen, weil sie, so lange es ging, an Ignatij Julianovičs Seite bleiben wollte. Wir alle nahmen die Straßenbahn und erreichten den Volkovo-Friedhof ungefähr zwei Minuten, bevor die Wagen ankamen. Den Sarg brachte man in Begleitung von Kränzen und Blumen, die alle bei sich trugen, durch das Tor [...]. Das Grab unweit des Tores umstand eine so dichte Menge, dass ich nichts sehen konnte [...]. Die Ansprachen hielten A. A. Frejman, ein mir unbekanntes Akademiemitglied, ein Student und Tichonov. Ich möchte mir kein Urteil anmaßen, aber mir scheint, dass diese Reden eher zu einer Gedenkveranstaltung gepasst hätten als zu dieser Situation am offenen Grab. Viele Männer, vor allem Viktor Ivanovič [Beljaev], standen auch hier baren Hauptes [...].

Die Ansprachen waren zu Ende, die Musiker gegangen, die Dämmerung angebrochen. Es war nun fünf Uhr vorüber, aber niemand ging weg [...].

Vera Aleksandrovna konnte uns in dieser ganzen Zeit nur verwundern und begeistern durch solch ein heldenhaftes Verhalten. Angesichts dieses Unglücks war sie voller Aufmerksamkeit und Mitgefühl gegenüber den Anwesenden und war ihnen allen ein Vorbild an Mut und Selbstbeherrschung.“

Epilog

Die Prüfung durch die Zeit

Ignatij Julianovič Kračkovskij wurde nicht ganz 68 Jahre alt. Er starb auf dem Höhepunkt seines internationalen Ruhmes, voll schöpferischer Kraft, wenn auch körperlich geschwächt, und zugleich als ein zutiefst unglücklicher Mensch. Er ging mit dem Gefühl, dass alles zum Scheitern verurteilt war, was er und seine Lehrer geschaffen hatten, und dass das freie wissenschaftliche Denken in seinem Land nicht mehr möglich war. Er starb mit dem Gefühl, ein „vergessener Wächter“ zu sein, der nicht abgelöst wurde, starb mit dem schweren Gedanken, seine unvollendeten Arbeiten niemandem weitergeben zu können und dass sie als Rohmaterial „auf ewig im Archiv“ landen würden. Diese Schwermut erklärt – mehr als seine Krankheiten – den düsteren, manchmal sogar brummigen Ton seiner Briefe aus den letzten Jahren und wahrscheinlich auch die Ausweitung seiner Krankheiten und natürlich seinen vorzeitigen Tod. Er, der von Natur aus kein Kämpfer war, musste sein ganzes Leben lang kämpfen, genauer gesagt die zweite Lebenshälfte. Er kämpfte für Wahrheit und Gerechtigkeit, für die Klarheit der Wissenschaft. Er wich kein Stück zurück – und starb wirklich wie ein Wächter.

Hätte er zehn Jahre länger gelebt oder zumindest fünf, bis zur sogenannten Tauwetterphase, der Zeit der Hoffnungen, hätte er der neuen Schüलगeneration helfen können, ihren Weg zu finden – ihre ersten Schritte hatte er noch begleitet; er hätte den aus der Verbannung zurückgekehrten Šumovskij getroffen und auch ihm geholfen, das Versäumte nachzuholen ... Aber das Schicksal war unserer Arabistik gegenüber nicht gnädig.

Allerdings haben sich Ignatij Julianovičs düsterste Prognosen zum Glück nicht bewahrheitet. Die Wiederherstellung der Orientalischen Fakultät in ihrer Eigenständigkeit ermöglichte es, fast jährlich Studenten der Arabistik aufzunehmen (und ab 1955 auch hin und wieder Semitisten). Folglich bekam man die Möglichkeit, die besten Leute für eine wissenschaftliche Laufbahn auszuwählen. 1956 wurde die Leningrader Zweigstelle des IOAdW wiedereröffnet. Hier entstand ein starkes Kollektiv der Arabisten, das allmählich durch die Absolventen der Orientalischen Fakultät aufgestockt werden konnte. Die Mitarbeiter des Arabischen Kabinetts und des Lehrstuhls für Arabische Philologie an der Universität pflegten die traditionellen Forschungsrichtungen und erschließen neue Methoden, wie es auch für unseren Lehrer typisch war. Ich werde keine Namen nennen und keine Errungenschaften beschreiben, keine Erfolge, Misserfolge und Irrwege der Petersburger oder der Moskauer Arabisten, der Vertreter der arabistischen Schulen Zentralasiens und des Kaukasus, von deren Ausbau Kračkovskij einst träumte. Alle und alles kann man in einem so kurzen Kapitel nicht erwähnen. Dies ist auch nicht notwendig: Die Orientalisten kennen einander sehr gut, und für Nichtorientalisten wird eine trockene Auflistung von Namen und Themen so oder so bedeutungslos bleiben.

Wichtig ist, dass die Arbeit fortgesetzt wird und dass sich alle von Kračkovskij eingeschlagenen Richtungen der Arabistik nach und nach weiterentwickeln (die Erforschung der christlich-arabischen Literatur wohl weniger als die der anderen, doch auch ihre Zeit wird sicherlich kommen).

Und was Kračkovskijs Arbeiten selbst betrifft, so sind auch sie nicht als Rohmaterial im Archiv geblieben. Zwischen 1955 und 1960 ist die mehr als 300 Druckbögen umfassende, sechsbändige Ausgabe seiner ausgewählten Werke erschienen. Sie enthält neben den bekannten klassischen Werken auch *Die Geschichte der arabischen geografischen Literatur* (der umfangreichste Band umfasst 73,5 Druckbögen) sowie alle veröffentlichten und unveröffentlichten Materialien zu Ibn al-Mu‘tazz und der arabischen Poetik. Zum ersten Mal sind hier auch die ins Russische übersetzten Artikel zusammengefasst, die im Laufe der Jahre in internationalen Zeitschriften, Sammelbänden und der *Enzyklopädie des Islams* veröffentlicht wurden. Zweimal wurde die Koranübersetzung in einer Sonderausgabe veröffentlicht – in der Form, in der sie der Autor erstellt hatte. Über die Jahre wurden auch die übersetzten Werke moderner arabischer Autoren aus seinem Archiv gedruckt. Aber der Nachlass Kračkovskijs ist noch lange nicht erschöpft, und so bieten sich der neuen Generation von Arabisten noch reichliche Möglichkeiten.

Vera Aleksandrovna Kračkovskaja überlebte ihren Mann um 23 Jahre; sie starb am 4. Januar 1974 fast neunzigjährig. Dank ihrer energischen und praktischen Art trug sie viel zum Andenken Kračkovskijs bei.

Das Denkmal für Kračkovskij an den „Literatenbrücken“ des Volkovo-Friedhofs wurde nach ihrem Entwurf als Flachrelief mit arabischen Schriftzügen erstellt. Ohne ihre Beharrlichkeit wäre es kaum möglich gewesen, die erwähnte Ausgabe ausgewählter Werke ihres Mannes im vollen Umfang und in der vorliegenden Ausstattung zu verwirklichen; ebenfalls viel Mühe verwandte sie auf die Ausgabe des Korans. Sie sortierte und ordnete das Archiv ihres Mannes, organisierte die vorläufige Inventur seiner Bibliothek, die ihrem Testament nach der Abteilung für Literaturen der Länder Asiens und Afrikas der Russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg übergeben wurde. Sie schrieb ihre Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit Kračkovskij nieder, von denen bislang nur ein Bruchteil veröffentlicht wurde.

Vera Aleksandrovna fand ihre letzte Ruhe neben ihrem Mann auf dem Volkovo-Friedhof.

Summary

Ignaty Julianovič Kračkovsky (1883–1951) is among the most important and influential Russian scholars in the field of Arabic and Islamic studies in the first half of the 20th century. With his translation projects and educational initiatives, he bridged the Arabic and Russian cultures, and with his innovative and inspiring research, he achieved a lasting impact and international recognition. This book is the first attempt at a detailed biography of this remarkable man, and its author, Anna A. Dolinina (1923–2017), is one of Kračkovsky's last pupils. It is exclusively based on documents and archival materials, including diaries, letters, reminiscences by relatives and friends, and official documents, all largely presented here for the first time to a larger public.

The Russian Revolution of 1917 was a watershed in Kračkovsky's life. By the time of the Revolution, he was already an established scholar, having acquired his education at the Faculty of Oriental Languages of Saint Petersburg University, among such well-known Orientalists as V. Rozen, V. Bartold, and B. Turaev. He also had spent two years in the Arab Middle East. Upon returning, he began lecturing at Saint Petersburg University and became acquainted with some European manuscript archives. It was during this later period that he developed his four main fields of research: Christian Arabic literature, classical Arabic poetry and poetics, contemporary Arabic literature, and history of Arabic studies.

In 1915, Kračkovsky defended his magister thesis on Abū al-Farağ al-Waʿwāʿ ad-Dimašqī, a poet of the Hamdanyd circle. In 1918, in recognition of his achievements in research and education, Kračkovsky was appointed professor. In 1921, he was elected member of the Russian Academy of Sciences.

In the post-revolutionary years, Kračkovsky continued his academic activities in Saint Petersburg – Leningrad. As a convinced patriot, he never emigrated. Instead, he endured all the hardships of the Civil War between 1918 and 1922 and the Siege of Leningrad in 1941–1942. In the most difficult periods of his life, he found support in academia, dedicating himself restlessly to research and teaching, proactively consolidating the academic environment, and maintaining the prestige of the Russian school of Arabic and Islamic Studies.

In Kračkovsky's own opinion, however, during Soviet times, he did not succeed in fully realising any of the main directions of his research programme: the Christian Arabic line was in effect banned by the government's antireligious platform; he lacked material for studying contemporary Arabic literature – the field in which he was a recognised leader – since the old links were broken by the Revolution and the new authorities would not let him travel abroad; there was no sufficient polygraphic base for publishing vast and complex Arabic texts; and in the history of Arabic studies, too many names were ostracized – to mention their names was simply forbidden. Moreover, Kračkovsky himself was repeatedly subjected to severe prejudice and criticism on the part of Marxist Orientalists as a “reactionary

bourgeois scholar”, a “cosmopolitan”, a “panarabist”, and so on. Many of his pupils and “brothers in arms” were arrested; he managed to get away with a half-year imprisonment in 1922. But all this did not break him: he championed his convictions openly and interceded for his repressed pupils, considering the defence of purity of research and aspiration for truth his first and foremost duty.

Despite all the difficulties he faced, Kračkovsky still managed to accomplish much of what he had planned. His achievements include editions and studies of Ibn al-Mu‘tazz’s poetics and Abū al-‘Alā’ al-Ma‘arri’s *The Epistle of the Angels*, monographs on Arabic geographical literature and on aṭ-Ṭanṭāwī, a learned Egyptian sheikh who lectured in Saint Petersburg, the deciphering of an ancient Arabic document from Sogdiana, several brief sketches on contemporary Arabic literature, translations from modern Arabic writers, and numerous short works on concrete matters – not to mention his work as editor.

Specifically, it was under the editorship of Kračkovsky that such important publications as *The Arabic–Russian Dictionary* by H. Baranov and the complete Russian translation of *1001 Nights* were issued.

Among Arabic Manuscripts: Memories of Libraries and Men, the book he wrote during World War II, became well-known all over the world; during Kračkovsky’s lifetime it ran into three editions in Russian and was translated into many languages.¹

In her book, Anna A. Dolinina pays attention to Kračkovsky’s personal life, too. She tells about his family history, his parents and relatives, his teachers, and the fate of his pupils. She reveals how Kračkovsky developed his philosophy of life, and his literary and musical preferences. The book also tells the story of Kračkovsky’s love and marriage to V. Farmakovskaya (née Fiodorova), who was his true friend to the end of his days, who shared his labour and anxieties, and who, after his untimely death, made a significant contribution to the immortalization of his memory and publication of his works together with his pupils.

The book contains not a bit of fiction. All the facts, opinions, and quotations (except for a few reminiscences by the author) are documented. The author did not have to invent or exaggerate anything: the picture that the documents draw is by itself so fascinating and dramatic that it makes any fictionalisation superfluous.

¹ Ignaty Y. Kratchkovsky, *Among Arabic Manuscripts, Memories of Libraries and Men*, Leiden: Brill, 1953.

ملخص

يعتبر إغناطي جوليانوفيتش كراوكوفسكي (١٨٨٣-١٩٥١) من أهم العلماء الروس وأكثرهم تأثيراً في مجال الدراسات العربية والإسلامية في النصف الأول من القرن العشرين. من خلال مشاريع الترجمة والمبادرات التعليمية التي قام بها، وصل كراوكوفسكي ما بين الثقافتين العربية والروسية، ومن خلال أبحاثه المبتكرة والملممة، حقق تأثيراً دائماً واعترافاً دولياً.

هذا الكتاب هو المحاولة الأولى لتقديم سيرة مفصلة عن حياة هذا الرجل الفدّ، ومؤلفته، أنا أ. دولينينا (١٩٣٣-٢٠١٧) هي واحدة من آخر تلاميذ كراوكوفسكي.

يستند هذا العمل الخاص بالسيرة الذاتية حصرياً إلى الوثائق والموادّ الأرشيفية، بما في ذلك اليوميات والرسائل وذكريات الأقارب والأصدقاء والوثائق الرسمية، وكلّها مقدّمة إلى حدّ كبير لأول مرة هنا.

كانت الثورة الروسية عام ١٩١٧ نقطة تحوّل في حياة كراوكوفسكي. بحلول زمن الثورة، كان قد أصبح بالفعل باحثاً راسحاً، حيث حصل على تعليمه في كلية اللغات الشرقية بجامعة سانت بطرسبرغ، من ضمن المستشرقين المشهورين مثل ف. روزن، في. بارتولد، وب. تورايف. كما أمضى عامين في الشرق العربي. وعند عودته، بدأ إلقاء المحاضرات في جامعة سانت بطرسبرغ وتعرّف على بعض أرسيفات المخطوطات الأوروبية. خلال هذه الفترة اللاحقة طوّر مجالات بحثه الأربعة الرئيسية: الأدب العربي المسيحي، الشعر العربي الكلاسيكي، الأدب العربي المعاصر، وتاريخ الدراسات العربية.

في العام ١٩١٥، دافع كراوكوفسكي عن أطروحته الرئيسية عن أبي الفرج الوأواء الدمشقي، شاعر من الدائرة الحمدانية. في العام ١٩١٨، وتقديراً لإنجازاته في البحث والتعليم، تم تعيين كراوكوفسكي بروفيسوراً. وفي العام ١٩٢١ انتخب عضواً في الأكاديمية الروسية للعلوم.

خلال سنوات ما بعد الثورة، واصل كراوكوفسكي أنشطته الأكاديمية في سانت بطرسبرغ - لينينغراد. وبصفته وطنياً مقتنعاً، لم يهاجر قط، وتحمل كل مصاعب الحرب الأهلية بين عامي ١٩١٨ و١٩٢٢ وحصار لينينغراد في ١٩٤١-١٩٤٢. في أصعب فترات حياته، وجد الدعم في الأوساط الأكاديمية، وكرس نفسه بلا كلل للبحث والتدريس، وتعزيز البيئة

الأكاديمية بشكل استباقي، والحفاظ على هيئة المدرسة الروسية للدراسات العربية والإسلامية.

وفقًا لكرافوفسكي نفسه، فإنه لم ينجح، خلال الحقبة السوفياتية، في تحقيق أيٍّ من الاتجاهات الرئيسية لبرنامج البحث: ففي الواقع كان الخط العربي المسيحي محظورًا من قبل برنامج الحكومة المناهض للدين. كما كان يفتقر إلى المواد اللازمة لدراسة الأدب العربي المعاصر -المجال الذي كان فيه رائدًا مُعترفًا به- حيث مزّقت الثورة الروابط القديمة ولم تسمح له السلطات الجديدة بالسفر إلى الشرق أو الغرب. لم تكن هناك قاعدة كافية لجهاز كشف الكذب لنشر نصوص عربية واسعة ومعقدة. وفي تاريخ الدراسات العربية، كان هناك الكثير من الأسماء التي تُعتبر بغیضة ويحرم ذِكْرُها. علاوة على ذلك، تعرض كرافوفسكي نفسه مرارًا وتكرارًا للتضييق والنقد الشديد من جانب المستشرقين الماركسيين الذين كانوا ينظرون إليه بصفته «باحثًا برجوازيًا رجعيًا»، و«عالمياً»، و«عروبياً». وما إلى ذلك. تم القبض على العديد من تلاميذه و«رفاقه في السلاح»؛ استطاع الفرار من السجن لمدة نصف عام في العام ١٩٢٢. لكن كل هذا لم يكسره: لقد دافع عن قناعاته علانيةً وتوسّط لتلاميذه المُضطهدين، معتبرًا الدفاع عن نقاء البحث والتطلع إلى الحقيقة واجبه الأول والأهم.

على الرغم من كل الصعوبات التي واجهها، تمكن كرافوفسكي من تحقيق الكثير مما خطط له. تشمل إنجازاته طبعات ودراسات لشعرية ابن المعتز ورسالة الملائكة لأبي العلاء المعري، ودراسات عن الأدب الجغرافي العربي، والطنطاوي، وهو شيخ مصري مثقف ألقى محاضرة في سانت بطرسبرغ، وحل رموز وثيقة عربية قديمة من Sogdiana، والعديد من الرسومات الموجزة عن الأدب العربي المعاصر، وترجمات من الكتاب العرب المعاصرين، والعديد من الأعمال القصيرة حول مسائل ملموسة - فضلًا عن عمله مُحَرَّرًا.

على وجه التحديد، تم إصدار منشورات مهمة مثل القاموس العربي الروسي من تأليف هـ. بارانوف والترجمة الروسية الكاملة لـ ١٠٠١ ليلة تحت إدارة تحرير كرافوفسكي.

ومن ضمن المخطوطات العربية: كتاب «ذكريات المكتبات والرجال» الذي ألفه إبان الحرب العالمية الثانية، ما أذاع صيته في جميع أنحاء العالم. وخلال حياة كرافوفسكي، تم عرضه في ثلاث طبعات باللغة الروسية وتم ترجمته إلى العديد من اللغات.

في كتابها، تُولي آنا أ. دولينينا اهتمامًا بحياة كرافوفسكي الشخصية أيضًا. فتحكي عن تاريخ عائلته ووالديه وأقاربه ومعلميه ومصير تلاميذه. وتكشف عن كيفية تطوير

كراوكوفسكي لفلسفة حياته، وميوله في الأدب والموسيقى. ويروي الكتاب كذلك قصة حبّ وزواج كراوكوفسكي من ف. فارماكوفسكايا (مولودة فيودوروفنا) التي كانت صديقتها الحقيقية حتى نهاية أيامه، والتي شاركته في عمله وقلقه، والتي قدّمت بعد وفاته المفاجئة مساهمةً كبيرة في تخليد ذكره ونشر أعماله إلى جانب تلاميذه.

الكتاب لا يحتوي ولو على القليل من الخيال. تم توثيق جميع الحقائق والآراء والاقتراسات (باستثناء ذكريات قليلة للمؤلفة). لم يكن على المؤلفة أن تخلق شيئاً أو أن تبالغ في أي شيء؛ فالصورة التي كوّنتها الوثائق هي بحدّ ذاتها خيالية ودرامية إلى درجة أنها تجعل أي تخيلية غير ضرورية.

Literatur

- Abū Ḥanīfa ad-Dīnaverī: Kitāb al-aḥbār at-ṭiwāl. Préface, variantes et index publiés par Ignace Kratchkovsky*, Leiden: Brill 1912.
- Adamovič, Ales', Daniil Granin, *Blokadnaja kniga*, Leningrad: Lenizdat 1989.
- Alekseev, Vasilij Michajlovič. *Nauka o Vostoke*, Moskau: Nauka 1982.
- Alpatov, Vladimir Michajlovič. *Istorija odnogo mifa: Marr i marrizm*, Moskau: Nauka 1991.
- Arhiv Ignatija Julianoviča Kračkovskogo, SPF Arhiva RAN, f. 1026.
- Aziatskij muzej – Leningradskoe otdelenie Instituta vostokovedenija AN SSSR*, Moskau: Nauka 1982.
- Aziatskij muzej – Leningradskoe otdelenie Instituta vostokovedenija Akademii Nauk SSSR*, Moskau: Nauka 1972.
- Ban'kovskaja, Marianna Vasil'evna. „Malak – literaturnye večera vostokovedov. 1920-e gody“, in: *Tradicionnaja kul'tura Kitaja*, Moskau: Nauka 1983, 119–126.
- Bartol'd, Vasilij Vladimirovič, Nikolaj Jakovlevič Marr, Sergej Fëdorovič Ol'denburg, Pavel Konstantinovič Kokovcov, „Mitteilung über die wissenschaftlichen Werke des Professors der Petrograder Universität Ignatij Julianovič Kračkovskij“, *Izvestija Akademii Nauk* 15 (1921), 19–27.
- Bazijanc, Ašot Pavtakanovič, Nina Alekseevna Kuznecova, Ljudmila Michajlovna Kulagina, *Aziatskij muzej – Institut Vostokovedenija AN SSSR. 1818–1968*. Moskau: Nauka 1969.
- Beljaev, Ivan Aleksandrovič. *Grammatika turkmenskago jazyka*, Aschgabad: Tipografija I. I. Aleksandrova 1915.
- Belot, Jean-Baptiste. *Dictionnaire français-arabe*, 2 Bde., Beirut: Imprimerie Catholique 1890.
- Bosworth, Clifford Edmund. s. v. „al-Ṭabari“, in: *The Encyclopaedia of Islam*, zweite Ausgabe, Bd. 10, Leiden: Brill 2000, 11–15.
- Chassebœuf, Constantin François, Comte de Volney. *Voyage en Syrie et en Egypte*, 2 Bde., Paris: Volland et Desenne 1787.
- Čukovskij, Kornej. *Principy chudožestvennogo perevoda*, Petrograd: Vsemirnaja literatura 1920.
- D'jakonov, Igor' Michailovič. „Po povodu vospominanij O.M. Frejdenberg o N.J. Marre“, in: *Vostok – Zapad: Issledovanija. Perevodny. Publikazii*, Moskau: Nauka 1988.
- Dolinina, Anna Arkad'evna. *Nevol'nik dolga*, Sankt-Petersburg: Peterburgskoje Vostokovedenie 1994.
- Dolinina, Anna Arkad'evna. „Put' bor'by za mir“, *Zvezda* 2 (1951), 173–176.
- Dozy, Reinhart Pieter Anne. *Supplément aux dictionnaires arabes*, 2 Bde., Leiden: Brill 1881.
- Dozy, Reinhart Pieter Anne. *Dictionnaire détaillé des noms des vêtements chez les Arabes*, Amsterdam: Jean Müller 1845.

- Erlich, Rogneda Leonidovna. „Iblis – muzыkant“, *Zapiski Kollegii Vostokovedov* 5 (1930): 393–403; http://www.orientalstudies.ru/rus/images/pdf/journals/zkv_5_1930_24_ehrlich.pdf
- Fedorov, Andrej Venediktovič. *Osnový obščei teorii perevoda*, Moskau: Vysšaja škola 1983.
- Fedorov, Aleksandr Mitrofanovič. *Solnce žizni*, 2 Bde., Moskau: Moskovskoe knigoizdatel'stvo 1917.
- Freytag, Georg Wilhelm Friedrich. *Lexicon Arabico-Latinum*, 4 Bde., Halle: C. A. Schwetschke et Filium 1830–1837.
- Glagolev, Sergej Sergeevič. *Islam*, Sergiev Posad: Svjato-Troickaja Sergieva Lavra 1904.
- Goeje, Michael Jan de. *Annales quos scripsit Abu Djafar Mohammed Ibn Djarir At-Tabari*, Bd. 5: *Introductio, glossarium, addenda et emendanda*, Leiden: Brill 1901.
- Goeje, Michael Jan de et al. *Bibliotheca geographorum Arabicorum*, 8 Bde., Leiden: Brill 1870–1893.
- Golub, Vladimir Kuz'mič. *Julian Fomič Kračkovskij: bibliografičeskij očerk*, Wilna: Tipografija A. Syrkina 1904.
- Grjaz'nevič, Pëtr Afanas'evič. *V poiskach zaterjannykh gorodov*, Moskau: Nauka 1978.
- Horten, Max. *Einführung in die höhere Geisteskultur des Islams*, Bonn: Friedrich Cohen 1914.
- Kennedy, Hugh Nigel. s.v. „al-Mahdi“, in: *The Encyclopaedia of Islam*, zweite Ausgabe, Bd. 5, Leiden: Brill 1986, 1238–1239.
- Kokovcov, Pavel Konstantinovič. „Dlja ustanovlenija istiny“, *Kunstkamera: etnografičeskije tetradi* 1 (1993).
- Kol'cov, Anatolij Vasil'evič. *Učenyje Leningrada v gody blokady (1941–1943)*, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1962.
- Kononov, Andrej Nikolaevič, Il'ja Iosifovič Ioriš, *Leningradskij vostočnyj institut*, Moskau: Nauka 1977.
- Kolpakova, Natalia Vladimirovna (Hrsg.), *Ignatij Julianovič Kračkovskij (1883–1951). Bibliografičeskij ukazatel'*. Sankt-Petersburg: Biblioteka Akademii Nauk 2007, http://www.rasl.ru/e_editions/Krachkovskiy.pdf.
- Kračkovskaja, Vera Aleksandrovna. „I.J. Kračkovskij i ego rabota v Geografičeskom obščestve“, *Izvestija Vsesojuznogo geografičeskogo obščestva* 99 (1967), 157–158.
- Kračkovskaja, Vera Aleksandrovna. „Pervye šagi v nauke magistranta I.J. Kračkovskogo“, in: *Pamjati akademika Ignatija Julianoviča Kračkovskogo: Sbornik statej*, Leningrad: Izdatel'stvo Leningradskogo universiteta 1958.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Trudy po istorii i filologii bristianskogo Vostoka*, hrsg. von Anna Arkad'evna Dolinina, Moskau: Vostočnaja literatura 2015.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Izbrannye sočinenija*, 6 Bde., Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1955–1960.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Die russische Arabistik. Umriss ihrer Entwicklung*, Leipzig: Otto Harrassowitz 1957.

- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. „Die Frühgeschichte der Erzählung über Macnūn und Lailā in der arabischen Literatur“, Übersetzt von Hellmut Ritter, *Oriens* 8 (1955): 1–50.
- Kratchkovsky, Ignaty Y. *Among Arabic Manuscripts, Memories of Libraries and Men*, Leiden: Brill, 1953.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Očerki po istorii russoj arabistiki*, Moskau/Leningrad: Akademija Nauk SSSR 1950.
- Kratschkowski, Ignatij Julianovič. *Über arabische Handschriften gebeugt. Erinnerungen an Bücher und Menschen*. Aus dem Russischen von Dr. Oskar P. Trautmann, Leipzig: Koehler & Amelang 1949, siehe: <https://opendata.uni-halle.de/handle/1981185920/58948> und <http://dx.doi.org/10.25673/56996>.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Arabskaja literatura v XX veke*, Leningrad: Izdatel'stvo LGU 1946.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. „N. J. Marr i pamjatniki arabskoj literatury“, *Bibliographija Vostoka* 10 (1937).
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Risālat al-malā'ika Abū-l-'Alā al-Ma'arri*. Izdanie teksta, perevod i kommentarij. Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1932.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. „Vorrede zu K. V. Ode-Vasiljeva: Proben der neu-arabischen Literatur (1880–1925)“, *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen an der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin* 31 (1928), 180–199.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. „Arabskaja literatura v Amerike (1895–1915)“, *Mitteilungen der Leningrader Staatlichen Universität* 1 (1928).
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. *Abū-l-Farağ al-Wā'wā Damasskij. Materialy dlja charakteristiki poetičeskogo tvorčestva*, Leiden: Brill und Petrograd: Tipografija Imperatorskoj Akademii Nauk, 1913–1914.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. „Vostočnyj fakul'tet universiteta sv. Iosifa vBeirute (Iz otčeta o komandirovke)“, *Žurnal Ministerstva narodnogo prosvješčenija* (Sonderdruck), Sankt Petersburg 1910.
- Kračkovskij, Ignatij Julianovič. „Pamjati barona V.R. Rozena“, *Turkestanskije vedomosti* 22 (1908), 9–10.
- Kračkovskij, Julian Fomič. *Rusko-pol'skie otnošenija*, 2. Auflage, Wilna: Tipografija A. Syrkina 1897.
- Kračkovskij, Julian Fomič. *Staraja Vil'na do konca XVII stoletija*, Wilna: Tipografija A. Syrkina 1893.
- Kračkovskij, Julian Fomič. *Být zapadno-russkogo seljanina*, Moskau: Imperatorskoe Obščestvo istorii i drevnostej rossijskich pri Moskovskom universitete 1874.
- Kremer, Alfred von. *Geschichte der herrschenden Ideen des Islams: der Gottesbegriff, die Prophetie und Staatsidee*, Leipzig: F. A. Brockhaus 1868.
- Krýmskij, Agafangel Efimovič. *Pis'ma iz Livana*, Moskau: Nauka 1975.
- Lane, Edward William. *An Arabic-English Lexicon*, 8 Bde., London: Williams & Norgate 1863–1893.
- Lanson, Gustave. *Histoire de la littérature française*, Paris: Hachette 1895.

- Leningradskij universitet 1819–1944*, Moskau: Sovetskaja Nauka 1945.
- Lermontov, Michail. *Gedichte. Russisch/Deutsch*. Übers. von Kay Borowsky und Rudolf Pollach, Stuttgart: Reclam 2000.
- Loth, Otto. Über Leben und Werke des ‘Abdallah ibn ul-Mu‘tazz, Leipzig: J. C. Hinrichs’sche Buchhandlung 1882.
- Margoliouth, David S. „Some Recent Arabic Publications“, *Journal of the Royal Asiatic Society* 47 (1915), 822.
- Mednikov, Nikolaj Aleksandrovič. *Palestina ot zavoevanija eja Arabami do krestovýh pobodov po arabskim istočnikam*, 2 Bde., Sankt Petersburg: V. Kiršbaum 1897–1903.
- Mehren, August Ferdinand. *Die Rhetorik der Araber*, Kopenhagen/Wien: Otto Schwartz/Kaiserl.-Königl. Hof- und Staatsdruckerei 1853.
- Ode-Vasil’eva, Klavdija Viktorovna. „Moi vospominanija ob akademike I.J. Kračkovskom“, in: *Palestinskij Sbornik* 2 (64–65), Moskau: Izdatel’stvo Akademii Nauk SSSR 1956, 123–136.
- Ol’denburg, Sergej Fëdorovič. „Pamjati M. P. Pavloviča“, *Novyj vostok* 18 (1927).
- Oružiem slova: Stat’i i vospominanija sovetских vostokovedov, 1941–1945*. Moskau: Nauka 1985.
- Otčet o sostojanii i dejatel’nosti Sankt-Peterburgskogo universiteta za 1905 god*. Sankt Petersburg 1906.
- Otčety o dejatel’nosti Rossijskoj Adakemii Nauk*, Petrograd 1919.
- „Pamjati Juliana Fomiča Kračkovskogo“, *Vilenskij Vestnik* 25. Juli 1913.
- Pautz, Otto. *Muhammeds Lehre von der Offenbarung: quellenmäßig untersucht*, Leipzig: J. C. Hinrichs’sche Buchhandlung, 1898.
- Problemy arabskoj kul’tury: Pamjati akademika I.J. Kračkovskogo*, Moskau: Nauka 1987.
- Šastitko, Pëtr Mihajlovič. *Sobyťija i sud’by. Iz istorii stanovlenija sovetского vostokovedenija*, Moskau: Nauka 1985.
- Sbornik russkikh narodnyh gimnov i pesen dlja narodnyh učilišč*, Sostavlen A.I. Sadkovym i J.F. Kračkovskim, Wilna: Tipografija A. Syrkina 1867.
- Schwarzlose, Friedrich Wilhelm. *Kitāb al-Silāh: Die Waffen der alten Araber aus ihren Dichtern dargestellt*, Leipzig: J. C. Hinrichs’sche Buchhandlung 1886.
- Seybold, Christian Friedrich. „Kratschkovsky’s Abū Ḥanifa ad-Dinaweri“, *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 67/3 (1913), 539.
- Silvestre de Sacy, Antoine Isaac. *Grammaire Arabe à l’usage des élèves de l’école spéciale des Langues Orientales Vivantes*, Paris: Imprimerie Impériale 1810.
- Šidfar, Betsi Jakovlevna. *Abu-l’-Alja al’-Maarri*, Moskau: Nauka 1985.
- Šomrakova, Inga Aleksandrovna. „Knigoizdatel’stvo „Vsemirnaja literatura“ (1918–1924)“, in: *Kniga: Issledovanija i materialy*, Moskau: Kniga 1967, 175–193.
- Spitta-Bey, Wilhelm. *Grammatik des Arabischen Vulgärdialectes von Aegypten*, Leipzig: J. C. Hinrichs’sche Buchhandlung 1880.
- Šumovskij, Teodor Adamovič. *U morja arabistiki*, Moskau: Nauka 1975.

- Stanovlenije sovjetskogo vostokovedenija. Sbornik statej.* Hrsg. von A.P. Bazijanc, Moskau: Nauka 1983.
- Svetlov, Valerian Jakovlevič. *V nevedomuju dal'*, Sankt Petersburg: D.A. Naumov 1898.
- „Trudy pervoj sessii arabistov: 14–17 ijunja 1935 g.“, *Trudy Instituta vostokovedenija* 24 (1937).
- Ustavý Akademii Nauk SSSR* Moskau: Nauka 1974.
- Vinnikov, Isaak Natanovič. *Ignatij Julianovič Kračkovskij*, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1949, 161; <https://history.museums.spbu.ru/files/Issledovaniya/Krachkovskii.pdf>
- Zamjatin, Evgenij. *Sočinenija v 4-ch tomach*, hrsg. v. Evgenij Žiglevič und Boris Filippov, München: Neimanis 1970–1988.
- Zum Andenken an das Akademiemitglied V. A. Rozen: Aufsätze und Materialien*, Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR 1947.

Index

- Alekseev, Vasilij Michajlovič 14, 15, 46–48, 50, 52–53, 168, 175, 181, 190, 192–197, 203, 205–208, 215, 220, 226, 230, 240, 252, 275, 277, 289, 312, 314–318, 323, 326, 330–337, 339–343, 346, 360
- ‘Alamī, ‘Abdallāh al-Ḥusnī, al- 92, 122
- A. N. Veselovskij-Institut für Literaturen und Sprachen des Westens und des Ostens (ILJZV) 239–240, 274, 297
- Abbasiden, abbasidisch 52, 60, 65–66, 159
- Abenteurer 21, 92, 96, 98, 248
- Abessinien s. Äthiopien
- Abitur 102, 191
- Ablenkung 36, 47
- Åbo 147
- Abschlussarbeit 49, 52–53, 56, 66
- Abt 86
- Abū al-‘Alā’ al-Ma‘rri 74, 110, 143, 145, 168, 186, 257, 267–269, 404
- Abū al-‘Atāhiya 64, 68–74, 93, 143, 151, 154, 204
- Abū Dulaf 286
- Abū Firās 74
- Abū Ḥanīfa ad-Dīnawarī 60, 64–65, 100, 121, 132–135, 143–144, 260, 288, 409, 412
- Abū Miḥḡan 64
- Abū Sa‘īd 60
- Abū Tammām 145, 151
- Academia, Verlag 274–275, 278, 286, 296
- Achmatova, Anna 179, 311
- Adamovič, Ales’ 315, 319
- Adhān 146
- Afghanistan 27
- Ägypten 42, 81, 94–95, 97, 106–107, 110–112, 118–119, 145, 251, 258, 265, 282, 286, 288, 329, 392
- ägyptisch 77, 90, 95, 110–111, 118, 120, 122, 131, 148, 155, 162, 231, 267, 303, 388
- Ahlwardt, Wilhelm 64
- Aḥmed Tawfiq Taymūr Pascha 110
- Aḥṭal, al- 60, 62, 64, 91, 241
- Akademie der Künste 26, 48
- Akkon 109
- Akmeismus 192
- Al-Andalus* 268
- Aldanov, Mark Aleksandrovič 179
- Alekseeva, Natal’ja Michajlovna 321, 324–328, 331
- Aleppo 107, 109, 117, 142
- Alexander-Roman* 244
- Alexandergarten 141
- Alexandria 95, 106, 108–110
- Algerien 108
- Aljavidin, Anatolij Pavlovič 181, 210, 248, 398
- Alltag 22, 25–27, 33, 41, 48, 82–84, 87–88, 94, 120, 171, 217, 252, 282, 315, 327
- Alma-Ata 347
- Alpatov, Vladimir Michajlovič 227–228, 274
- altarabische Dichtung, Poesie 44, 93, 161
- alte Sprachen 18, 33, 40
- Alter 21, 27, 30, 36, 61, 76, 87, 162, 295, 303, 312, 329, 351–352, 363
- Alter Orient 43
- Altersunterschied 63, 347
- Altertum 34, 90, 156, 192, 209, 257
- Althebräisch 65, 91
- Ambition 55, 61, 197, 339
- Amerika, amerikanisch 60, 86–87, 90, 92, 94, 101, 104–105, 110, 113, 115, 117, 119, 156, 189, 199–200, 212, 257–258, 268, 284, 290, 305
- Amin, Qāsīm 119, 122, 131
- Amioun 100, 102
- Amt 19, 135, 211, 215, 218, 223–224, 252, 332, 356
- amüsant 21, 29, 47, 214
- Analyse 9, 13, 55, 68, 73, 76, 91, 93, 109, 144, 128, 133–134, 143, 146, 150–151, 155, 159–161, 168, 191, 205, 235, 242, 255–256, 259–260, 285–287, 290, 349, 357, 376
- Anciferov, Nikolaj Pavlovič 295–296
- Andreev, V. M. 389
- Andronikov, Iraklij 261
- Anfall 48, 67, 89, 97, 371
- Anglijskij-Prospekt 148
- Angst 14, 69, 123, 134, 147, 172, 186, 207, 214, 305, 323, 353, 376, 387
- Anhang 55, 120, 160, 300
- Aničkov-Palais 189
- Aničkov, Evgenij Vasil’evič 42
- anonym 31, 49, 308

- Anrep, Vasilij, von 128
 Anschuldigung 49
 Ansehen 20, 45, 49, 104, 197, 251, 262, 352, 377
 Anspruch 14, 43, 50, 52–53, 56, 61, 68, 104, 128, 134–135, 144, 162, 202, 240, 243, 251, 256, 266, 275–276, 280, 290, 295, 304–305, 320, 339, 373–374, 377
 Anstellung 44, 52, 61, 157, 168, 297, 304
 Anstrengung 47, 83, 121, 125, 134, 173, 397
 Anthologie 71, 74, 93, 113, 145, 256, 258, 358
 Antihumanismus 33
 Antiochia 116
 antireligiös 110, 177, 253, 383, 386
 antisemitisch 365
 Antokol'skaja, S. G. 276
 Antrittsvorlesung 127, 131, 159
 Apokryph 73, 176, 190
 apolitisch 165, 379
 Appetit 60, 146
 Araber 45, 52, 54, 65, 83–84, 87–88, 90, 93, 96, 102, 112–113, 116, 119–121, 135, 149, 159–161, 203, 210, 239, 245, 258, 272–273, 287–288, 352, 355, 412
 Arabien 65, 329, 362
 Arabisch 33, 41, 43, 48, 60, 65, 67, 87, 89–91, 104, 111, 115–116, 127, 129, 139, 155, 180, 197, 201, 239, 298, 303, 307, 322, 334, 348
 Arabische Akademie der Wissenschaften in Damaskus 12, 117, 185, 251, 258–259
 arabische Literatur 14, 44, 65, 82, 86–87, 90–92, 94, 107, 111, 118–120, 122, 131, 140–141, 144–145, 151–153, 163–164, 196, 199, 203–204, 213, 246, 253–254, 257–258, 261–262, 265, 268, 272, 280, 285, 287, 289–291, 297, 304, 307, 328, 334, 349, 358–359, 373, 384, 388, 392, 395–396, 411
 arabische Poesie 11, 67–72, 82, 93, 107, 113, 127–128, 133, 144–145, 151–152, 155, 159, 161, 168, 201–204, 209, 211, 213, 254, 256–257, 270, 274, 297
 arabische Prosa 13, 87, 258
 Arabisches Kabinett 246–247, 249, 279–289, 293, 297–298, 300, 303, 306, 329, 354–356, 373–374, 378, 380, 384, 397, 401
 Arabistik 7, 9, 11, 14, 15, 43–45, 65, 77–78, 89, 123, 132, 139, 144, 151–152, 160, 169, 178, 196, 204, 209, 212–213, 229–230, 232–236, 239, 241–244, 246–247, 249, 251, 253, 260, 262–265, 267, 271, 280, 281, 283, 285, 287, 290–294, 298, 300, 302–305, 309, 326, 329, 336, 346–348, 315–355, 357–358, 364, 378, 381–382, 389, 393, 401–402
 Arabistin 12–13, 245, 298, 367
 Arbeitsbericht 64–65, 77, 82, 86–87, 94–95, 111, 120, 159, 202, 213, 235, 255, 279, 328, 333, 356
 Archäologe 41, 95, 216, 335
 Archäologische Gesellschaft 63, 69, 74, 77, 135, 239, 241
 Architektur 26, 30
 Archiv, Archivmaterial 8, 13–15, 24, 81, 103, 118, 120, 154, 165, 168, 177, 194, 196, 200, 203, 207, 213–216, 220, 222, 228, 235, 240, 242, 248, 251, 253, 270, 272, 279, 295–297, 306, 314, 317, 339, 353, 362, 364–365, 377–378, 383, 390, 398, 401–403
 Arendonk, Cornelis, van 145
 Ärger 27, 47–49, 51, 130, 138, 209, 218, 353, 376, 386, 394
 Armee 51, 183, 294, 307, 311
 Armenisches Institut 172
 Arzt 28, 88, 136, 138–140, 146, 210, 315, 325, 364, 371, 398
 Asiatisches Institut in New York 12
 Asiatisches Museum 11, 70–71, 74, 157, 162, 170–171, 174–175, 184, 187, 210, 215, 230, 247, 251–252, 279, 282, 307, 315, 330, 332
 Asien 42, 346, 402
 Assistent, Assistentin 98, 105, 139, 168, 234, 276, 285, 353, 355, 371, 379
 Assoziation der Arabisten 265, 287, 293–294
 Ästhetiktheorie 91, 159
 Atheist 268
 Äthiopien, Abessinien 43, 392
 Äthiopisch 43, 72, 91
Äthiopische Chroniken 198
 Äthiopistik 43–44, 72, 131
 Aṭiya, Ġirgī 107
 Aṭlas, Salwā Salāma 117
 Attentat 51
 Aufgeregtheit, aufgeregt 57, 66
Aufzeichnungen eines Blockademenschen 315
 Ausbildung 8, 17, 23, 32, 41–42, 97, 103–104, 126, 164, 225, 228–230, 232, 235–237, 241, 243, 291–292, 300, 305, 307–309, 311–312, 341, 346, 354, 378, 385, 393

- Ausland 8, 12, 45, 83, 120, 146, 175, 187,
 193, 202, 223, 237, 246, 251–252, 255,
 263, 266, 287, 294, 297, 323, 329, 339, 359,
 363, 398
 Aussprache 85
 Außenministerium 133, 166
 Ausweisung 187
 Autograf 160, 181–182, 255
 Autorenfreiheit 191
 Azhar, al- 107, 110, 159, 267
 ʿAbduh, Muḥammad 92, 119
 ʿAmidi, al- 93
 ʿAntara, Ibn Šaddād 201, 203
 ʿAriḏa, Nasib 200
 ʿAskari, al- 93

 Baalbek 97
 Bagdad 92
 Baku 240
 Balzac, Honoré, de 192
 Bamberg 8
 Bankovskaja, M. V. 13, 15
 Barabanov, Aleksandr Michailovič 285–286,
 303–304, 386
 Baranov, Charlampij Karpovič 198, 260, 266,
 281, 320, 372, 392, 404
 Barbier de Meynard, Charles 171
 Baron siehe Rozen, V. R.
 Bartol'd, Vasilij Vladimirovič 11, 42, 46, 51,
 63–67, 70–71, 75–76, 89, 131, 138–139,
 151, 156, 162, 171, 178, 180, 190, 210–
 214, 216, 220, 227, 238–239, 242, 252,
 262–263, 265, 271, 273, 280, 329, 357, 379,
 384–386, 409
 Bartol'd, Vasilij Vladimirovič / Barthold,
 Wilhelm 42
 Basar 90
 Basilius-Insel 25, 39, 59, 241–242, 319
 Batjuškov, Fëdor Dmitrievič 189, 196
 Baydas, Ḥalil 112
 Bayt Ġālā 102, 104, 109, 115
 Bazijanc, Ašot Pavtakanovič 236, 294, 409,
 413
 Beerdigung 48, 121, 398, 399
 Befreiungsbewegung 237, 282, 286
 Begabung 22, 45, 67, 71, 149, 162, 169, 204,
 211, 227, 298
 Begegnung 39, 45–47, 64, 82, 112–113,
 115–117, 122, 136, 140, 361

 Begeisterung 39, 56, 69, 93, 153–154, 156–
 157, 164, 170, 177, 209, 215, 219, 227–228,
 292, 332, 360–361, 365
 Beirut 60, 73, 81–85, 87–88, 90, 92, 94–97,
 101–103, 106, 108–111, 114–115, 117–
 118, 122, 127, 142, 156, 253
 Bekanntschaft 8, 62, 74, 81–82, 85–86, 90,
 96, 102, 109, 112, 115, 140, 142, 145, 183,
 304, 353
 Belenickij, Aleksandr Markovič 362, 382,
 384–385, 387
 Belinzovskaja, A. M. 396–397
 Beljaev, Evgenij Aleksandrovič 387–388
 Beljaev, Igor' A. 51
 Beljaev, Viktor Ivanovič 12–13, 210, 236,
 243, 245, 249, 270, 281–282, 285–286,
 289, 292, 302, 307–308, 311, 314, 333,
 342, 352–356, 371–373, 382, 384–386,
 390, 399–400
 Belletristik 112, 231, 331
 Belot, Jean-Baptiste 54
 Belyj, Andrej 179
 Bender, Iosif Genrichovič 210
 Beneševič, Vladimir Nikolaevič 28
 Berezin, Il'ja Nikolaevič 81
 Berg, Lev Semënovič 313, 323, 372
 Bergen 147
 Berlin 8–9, 144, 148
 Bertels, Evgenij Eduardovič 175, 230, 238,
 243–244, 263, 277, 314, 381, 384–385
 Beruf 30, 32, 97, 297, 334, 363, 367
 Bescheidenheit 19, 56, 263, 339, 364
 Besprechung 50, 126, 155, 193, 196, 238,
 245, 289, 382
 Bethanien 109
 Bethlehem 109, 114
 Betreuer 63, 65–66, 74, 76–77, 82, 122, 299
 Betrug 39
 Bewunderung 45
 Bibel 29, 35, 171
 Bibliographie 7, 60, 64, 68, 87, 185, 199, 203,
 223
Bibliotheca geographorum Arabicorum 54
 Bikžanova, Maršida Ablulovna 304
 Bilanz 32–33, 62, 67, 96, 119, 155, 162, 246,
 317, 358–360, 376
 Bilibina, M. N. 20, 28
 Birūni, Abū Rayḥān Muḥammad, al- 290,
 385
 Bischof 86, 142

- Blockade, Belagerung 25, 147, 302–303,
311–312, 315, 317–320, 326, 328, 334,
340, 345, 352
Blockadebuch 315, 319
Blok, Aleksandr 179, 189, 192
Blutrache 45
Blutsonntag, 9. Januar 1905 48, 50
Bogdanova-Beresovskaja, S. M. 302
Boguslavskij, Dmitrij Nikolaevič 244, 358
Boľšoj-Prospekt 324
Boldýrev, Aleksej Vasil'evič 243, 324, 385
Bolotnikov, Aleksej Aleksandrovič 277–278,
296
Bolschewiken 165–166, 179–180
Bolševo 326
Borisov, Andrej Jakovlevič 210, 243–244
Boroviči 355, 373
Borovkov, Aleksandr Konstantinovič 382–
384, 386
Borovoe 322–326, 334
Botschafter 103
Boykott 56
Braginskij, Iosif Samuilovič 380, 385
Brasilien 92, 199
Braut 23, 99, 127, 140
Bräutigam 61
Brill-Verlag 132, 135–136, 143
Britisches Museum 160, 256
Brjusov, Valerij 179
Brockelmann, Carl 60, 75, 111, 259
Brot 21, 120, 171, 190, 315, 323, 327, 364
Bruder, Brüder 24–30, 37, 48, 51, 70, 77, 86,
95, 99, 127, 140, 157, 269, 398
Buch al-Fabri 198–199
Buch der Lieder 203
Buchará 170–171, 308
Bucharin, N. I. 218, 220
buddhistisch 171, 241, 279
Budget 127, 161
Buhturī, Abū al-Walid, al- 134
Bulgarien 112, 294
Bunin, Ivan Alekseevič 112
Buren 31
Bürgerkrieg 209, 270
Bürokratie, bürokratisch 60–61, 105, 177,
248, 272, 293, 394
Burykina, N. N. 245
Bustāni, Sulaymān al-, 92, 199, 257
Buvanath, Chakrabonse 183
Býčkov, Ivan Afanas'evič 73, 329–331
Býkov, Aleksej Andreevič 210, 243–245
byzantinisch 66
Čabotaeva, G. N. 13, 15
Caesar 30
Čajkovskij, Pëtr Il'ič 178
Carra de Vaux, Bernard 139
Carskoje Selo 139–142, 147–148, 165
Čechov, Anton P. 215
Cereteli, Georgij Vasil'evič 13, 244–245, 288
Čerkassova, Marija Aleksandrovna 90
Čerkasý 20, 26–27, 30, 47, 156, 181, 374
Cerkovnjaja StraÙe 127, 230
Chalidov, Anas B. 13
Chance 44, 52, 276, 300
Chaos 50, 147, 165, 178, 191, 306
Char'kov 284, 300–301, 354, 372, 387, 390
Char'kover Universität 284
Charakter, Charakterzüge 24–26, 36, 41, 45,
52, 54, 59, 66, 68, 76, 78, 89, 92, 114–115,
120, 129, 139, 228, 231, 237, 239, 242–
243, 254, 257, 265, 284, 333, 335
Chassebœuf, Constantin François, Comte
de Volney 42
Chiwa 314
Cholera 81
Chopin, Frédéric François 114, 139
Chrestomathie 19, 113, 130, 168, 232, 258,
260, 300, 305, 346, 372, 380–381, 385
Christ, christlich 35, 86, 88, 115, 118–119,
131–132, 135, 171, 176, 178, 254, 369
Christianskij Vostok 131, 135, 171, 203, 253
christlich-arabisch 72–73, 75, 81–82, 92, 122,
128, 132, 141–144, 161, 177–178, 203,
212, 253, 255, 260, 265, 270, 377, 402
Chronik 54, 198, 203–204, 260, 277, 288,
303, 358, 381
Credo 59
Čukovskij, Kornej 189, 192, 194–196, 206,
409
D'jakonov, Igor' Michailovič 227
D'jakonov, Michail Michailovič 380–381,
385
Dagestan, dagestanisch 303, 381
Dalton-Plan 229
Damaskus 12, 60, 65, 95, 97, 107, 109, 112,
116–117, 163, 169, 185, 251, 258–259, 269
Dante, Alighieri 257, 268
Deborin, Abram Moiseevič 18, 220–221,
336, 276
Dekabristen 324

- Dekan 39–40, 45, 53, 126, 135, 154, 161, 166–168, 226–228, 341, 345–346, 350, 354, 362, 378
- Den Haag 146
- Depression 77
- deprimiert 84, 106
- Deržavin, Nikolaj Sevast'janovič 240
- Deutsche Morgenländische Gesellschaft, DMG 12, 144–145
- Deutschland 8, 144, 146, 246
- Dhour El Choueir 84, 86, 92
- Dialekt 60, 64, 85, 91–92, 116, 120, 178, 260, 298, 302, 349, 393
- Dialektologie 81, 90, 107, 120, 122, 129, 155, 230, 234, 253, 392
- Dialog 7, 57
- Dichter, Dichterin, dichterisch 7, 11, 13, 32, 54, 60, 64, 68–71, 74, 91, 93, 110–111, 113, 128, 133, 143, 145, 149, 151–152, 155, 159–160, 164, 169, 180, 185, 195, 199, 201–203, 209–210, 268, 313, 345, 358, 367
- Dichtung, Poesie 11, 30, 32, 44–45, 60, 64–65, 67–72, 76, 81–82, 91, 93, 107, 111, 113–114, 127–128, 133–134, 142–145, 151–153, 155, 159, 161, 164, 168, 178–179, 199, 201–204, 209–211, 213, 230, 254, 256–257, 270, 274, 297, 299, 349, 352
- Die Fabeln des Luqmān* 197–198
- Die neue Frau* 122, 131, 136, 156
- Die Weisheit des Ḥayyqār* 197–198
- Die Wunder Indiens* 197–199, 276
- Dilemma 48, 194, 340
- Dinawarī, Abū Ḥanifa, ad- 60, 64–65, 100, 121, 132–135, 143–144, 260, 288
- Diplom 39, 50, 306, 351, 355, 379, 387, 388
- Diplomat, diplomatisch 40, 52, 90, 306
- Dissertation 60, 64–65, 70, 75, 77, 94, 99–100, 106–107, 121, 134–137, 141–142, 144, 148–154, 157, 160–161, 169, 212, 245, 254, 256, 265, 286, 297, 299, 303, 314, 316–317, 353–356, 371–373, 388
- Dissident 14
- Disziplin 32, 134, 249, 263, 289
- Diwan 60, 64–65, 70–71, 73–74, 77, 81, 91–93, 95, 99, 110, 121, 135, 145, 150–154, 159
- Diwāsti 264, 273–274
- Dmitriev, Nikolaj Konstantinovič 299, 319, 334, 337
- Dmitrievskij, Aleksej Afanas'evič 105
- Dokortitel 154–155, 161, 289
- Dolinina/Iskoz-Dolinina, Anna Arkad'evna 7–9, 11–12, 177, 396, 400, 403
- Dominanz 164
- Dozent 11, 34, 41, 43, 46, 83, 118, 126, 129–130, 136, 145, 161, 163, 165–168, 171, 225, 229–230, 232–235, 302, 305–306, 316, 346, 354, 356, 379
- Dozy, Reinhart Pieter Anne 54
- Dramatik 164
- Druckfehler 56, 133
- Dschinn 69
- Dum 102
- Durchsuchung 51, 182, 184, 224
- Dwinsk 99
- Eberman, Vasilij 170, 175–176, 195, 197–198, 202–203, 209–210, 215, 229–230, 232, 234, 236, 239, 243, 244–245, 248–249, 256, 264, 274, 281, 295–297, 308, 347, 350–351, 396
- Ečeistovaja, V. B. 318
- Echtheit 134, 161, 266
- Eddé, Sch. 91, 93, 106
- Edition, Textedition 13, 74, 91–92, 110, 143, 150–156, 160, 186, 192, 244, 251–252, 254, 259, 268, 271–272, 275, 286, 288, 293, 303, 372, 404
- Egorov, Dmitrij Nikolaevič 298
- Ehe, Heirat 17, 20, 23–25, 36, 37, 61, 98
- Ehefrau 24, 140, 313, 322, 324
- Ehrfurcht 72, 366
- Ehrgeiz, ehrgeizig 53, 138, 207, 305
- Ehrlichkeit 49, 56, 211, 387
- Eifersucht, eifersüchtig 113, 264
- Einkommen 45
- Einleitung 53–55, 70, 128, 143, 177, 191–192, 197–198, 200, 238
- Einsamkeit 76, 89–90, 97, 347, 381
- Ėjchenbaum, Boris 189
- Ekaterinodar 294
- Elegie 68–69, 153, 172, 219, 265, 356, 379
- Eleon 114–115
- Eliseev, Sergej Grigorjevič 131
- Elista 315
- Eltern 23–24, 101, 103, 105, 313
- Emotion, emotional 24, 47, 89, 138, 196, 205–206, 273, 331, 340, 366, 384
- Endymion* 163, 169
- Engels, Friedrich 185
- Entschuldigung 49, 136, 213, 306, 349–350

- Enttäuschung 49, 53, 55–56, 71, 89, 91,
 99–100, 108, 110, 114, 121, 345
Enzyklopädie des Islam 8, 131, 265, 285, 402
 Epidemie 81, 365
 Epigrafik 90–91, 210, 378
 Epos 205, 275, 381
 Erbe 52, 78, 170, 381, 384–385
 Erfolg, erfolgreich 8, 17, 19, 23, 42, 44, 47,
 49, 65, 84–85, 97, 104, 106, 110, 121, 136,
 141, 150, 155, 161, 164–165, 168, 209,
 215, 225, 233, 237, 246, 264, 287–288,
 293, 333, 340, 351, 360, 362, 373, 401
 Erholung 99, 127, 133
 Erinnerung 8, 13, 15, 19–24, 26–28, 33,
 35–36, 40–42, 45, 56, 63, 72, 116, 133,
 146–147, 179, 181, 186, 196, 207, 240, 284,
 304, 319, 322–323, 328–331, 363, 374,
 399, 402
 Erlich, Rogneda Leonidovna 170, 198, 209,
 297, 347
 Ernstedt, P. V. 184
 Eroberung 44, 148, 272
 Erschießung 51, 183, 186
 Erschöpfung 46, 176, 257, 356, 400, 402
 Erster Weltkrieg 7, 25–26, 28, 106, 155, 210
 Erzähltheorie 151
 Erzengel Michael 74, 87
 Escorial 156, 160, 256
 euphorisch 75
 Europa, europäisch 7–9, 51, 55, 60, 63–66,
 69–70, 75, 78, 82, 84, 90, 92, 104–105,
 107–108, 118–120, 134, 142, 144–145,
 155, 157, 159–160, 163–164, 189, 192,
 204, 212, 246, 251–252, 254, 256–259,
 265, 167, 270–271, 277, 280, 286, 300,
 304–305, 355, 366, 391
 Eurozentrismus 192
 Evakuierung 166, 311–314, 324–325, 329
 Evangelium 87, 161, 176, 197
 Examen 56, 168
 Existenzkampf 31
 Exkursion 97, 107, 109
 Exlibris 141, 349, 360–361

 Fabrik 97, 303
 Fadeev, Anatolij Vsevolodovič 380–381, 385
 Fähigkeit 7, 26, 36–37, 40–41, 46–48, 63, 66,
 78, 89, 98, 138, 151, 169, 209, 212, 304,
 307, 315, 348, 352–353, 395
 Fakultät für Orientalistik, Orientalistische
 Fakultät 11, 17, 30, 34, 40, 43, 46–47, 63,
 82, 89–90, 99, 118, 130–131, 354, 362
 Fakultätsrat 127, 167
 familiär 25–26, 63, 168, 322, 348
 Familie 14, 17–18, 20–21, 23–24, 26–27,
 35, 48, 52, 59, 61–62, 64, 78, 87, 95, 97,
 120, 131, 140–141, 146, 167, 174, 181,
 210, 295, 306, 312–313, 315, 321–322,
 326–327, 374
 Fanatismus 55
 Fārābi, al- 290
Farağ ba'da aš-šidda, al- 125
 Farāh, Bahiya 115
 Farmakovskaja, Vera Aleksandrovna 95–99,
 102, 108, 113–114, 120, 136
 Farmakovskij, Boris Vladimirovič 95–97
 Farmakovskij, Vladimir Vladimirovič 95,
 97–98, 136, 139
 fassungslos 57
 Fasten 88
 faul 86, 356
 Fazit 71, 143, 154
 Februarrevolution, Februarputsch 165–166
 Fëdorov, Aleksandr Mitrofanovič 97, 112–
 116
 Fëdorov, Andrej Venediktovič 194
 Fëdorova, Ol'ga Konstantinovna 144, 148
 Fedoseev, M. E. 322
 Fehler 11, 34, 56, 73, 110, 130, 132–133, 150,
 154, 222, 231, 237–238, 267, 361, 383, 385
 Feier, feierlich 22, 29, 48, 62, 88, 95, 115,
 121, 141, 162, 176, 182, 214–216, 251,
 262, 291, 399
 feige 51, 390
 Feizhanov, Mullah Husayn 170
 Ferien 53, 82, 100, 136–139, 142, 160–161,
 166, 183, 294, 326, 382
 Ferner Osten 48, 277, 329, 378
 Fernsehen 84
 Fersman, Aleksandr Evgen'evič 224, 331
 Festanstellung 61
 Festschrift 48, 299
 Fiasko 55, 65
 Fieber 88, 323
 Figatner, Jurij Petrovič 224
 Filonenko, Viktor Iosifovič 217–219, 224,
 227, 229, 236, 238, 244, 248, 251, 254–
 255, 262–264, 268, 275–276, 282–283,
 299, 301–302, 362, 371, 374, 382–383, 394
 Finnland 140, 147, 183, 308

- Firdausi 296
 Fischer, August 254
 Flämische Akademie der Wissenschaften 12
 Fleiß, fleißig 26, 52, 65–66, 75, 79, 88, 96,
 107, 295, 297, 347, 351, 355
 Flotte 147
 Folklore 17, 286, 288
 Fonvizin, Denis Ivanovič 90
 Forschungsreise/n 7, 60, 74, 82–83, 166, 255
 Fortschritt 53, 64, 86, 201, 241, 294
 Fotieva, V. S. 351, 379
 Foto, Fotokopie 98, 106, 156, 160, 172, 182,
 188, 245, 369
 Fragment 70, 75, 93, 111, 145, 256, 259, 269
 Frähn, Martin Christian 170, 270
 France, Anatole 186, 331
 Frankreich 108
 Französisch, französisch 21, 29, 35, 60, 64,
 84, 90, 101, 104–106, 110, 133, 143–144,
 178, 245, 350, 362, 384
 Frauenemanzipation 111, 117
 Frauenkloster 174
 Frechheit 76, 135
 Freiheit 83, 185, 191, 395
 Frejman, Aleksandr Arnol'dovič 230, 235,
 263, 272, 312, 346, 400
 Freude 17, 27, 37, 40, 51, 72, 78, 100, 121,
 125, 167–168, 170, 181, 256, 345, 355–
 356, 364, 399
 Freund, Freunde, Freundschaft 8, 14, 25, 29,
 31, 36, 41, 46–48, 61–62, 64, 82–83, 90–
 91, 95, 99–100, 115, 117, 119, 121, 136,
 140–141, 145, 147, 153, 167, 174, 181–182,
 193, 206–207, 211, 215, 217, 236, 240, 260,
 264, 267, 284, 292, 298, 322, 345, 347, 353,
 360–365, 367, 369, 374, 387, 398
 Freytag, Georg Wilhelm Friedrich 54
 Friedhof 55, 162, 245, 261, 400, 402
 Frist 52, 56, 108, 225, 283, 286, 288, 293,
 311, 371–373
 Frolova, Ol'ga Borisovna 379
 Front 51, 148, 157, 162, 165, 170, 303–304,
 308, 311–312, 321, 325, 333, 386
 Frustration 53
 Funktionär 105, 218, 277

 Gačinskaja-Straße 148
 Gagarin, Aleksandr Aleksandrovič, Fürst 102
 Ġāhiz, Abū 'Uṭmān, al- 161, 198
 Ġarīb, Amin, al- 199
 Ġarnāṭi, al- 286
 Ġaršin, Vladimir Georgievič 315
 Ġassaniden 65
 Gast, Gäste 20–22, 47, 62, 116, 141, 181, 291,
 316
 Gatčina 172
 Gattung 69–70, 119, 143, 164, 265, 271
 Gazni 385
 Gebet 114, 146, 188
 Gebühr 103–104
 Gedicht 7, 22–25, 31–32, 37, 62, 69–70, 72,
 93, 106, 113, 119, 122, 133, 145, 152,
 154–156, 168–169, 178, 180, 182, 185,
 188, 195, 199, 201–203, 215, 274, 311,
 324, 360, 371
 Geduld 24, 100, 181, 305, 347, 352, 383
 Gefängnis 182–188, 196
 Gefühl 25, 37, 51, 59, 72–73, 76, 79, 85, 87,
 89–90, 98–101, 108, 114–115, 125, 129–
 130, 132, 133, 137, 140, 149, 162, 166–167,
 199, 213–215, 240, 301, 309, 318, 325,
 328, 340, 348, 359, 364, 367, 374, 400, 401
 Geheimdienst 182
 Geisteswissenschaft 8–9, 36, 42, 82, 191, 216,
 219–223, 225, 246, 271, 281, 283, 315,
 320, 364, 378
 Geld, finanzielle Mittel 21–22, 36, 48, 51–
 52, 75, 84, 90, 96, 105, 125–126, 139–140,
 146–147, 167, 172–173, 175, 207, 280, 297,
 302, 304, 345, 355, 374
 Geldstrafe 51
 Gelehrter 28, 56, 169, 209
 Gelöbnis 59
 Genauigkeit 54, 194
 Genehmigung 53, 135, 141, 242, 283, 293,
 326
 Genesung 89, 139, 330
 Genezareth 109
 Genuss 36
 geografische Literatur 127, 145, 271, 312, 339,
 372, 402
 Gepflogenheit 61, 87, 112, 214
 Gerechtigkeit 26, 48, 129, 149, 278, 301, 401
 Gericht 73, 121, 140, 187, 301, 360, 376
 Gerichtsverfahren 187, 301
 Germanistik 12
 Gesamtausgabe 112
 Geschichtsroman 92, 127, 131
 Geschmack 70, 169, 198, 363
 Geschwister 37, 347
 Gesetzmäßigkeit 152, 256

- Gespräch 30, 40, 42, 45–46, 49, 61–64, 66,
 69, 73, 76, 83–86, 90, 92, 111–112, 122,
 148, 159, 190, 226, 308, 317, 328, 335–
 336, 348, 394, 397
 Gesundheit 21, 32, 136, 138, 175, 190, 264,
 322–323, 326, 328, 352, 379
 Gethsemane 114
 Gewissenhaftigkeit 25, 29, 48, 53, 56, 72, 76,
 93, 118, 128, 135, 149, 152, 168, 170, 194,
 211, 216, 307, 340, 373, 386, 396
 Gewohnheit 18, 26, 53, 85, 94, 99, 103, 120,
 131, 163, 178, 216, 264, 306, 335
 Gibb, Hamilton Alexander Rosskeen 155,
 244, 258, 269, 285
 Ġibrān Ḥalil Ġibrān 13, 122, 199–200, 276
 Ginzburg, I. I. 184, 243–244
 Ginzburg, Lidija 315
 Girgas, Vladimir Fëdorovič 60, 81–82, 84,
 100, 120, 130, 132–133, 143, 243, 260,
 263, 288, 346
 Girs, M. M. 243–244
 Gizeh 95
 Glagolev, Sergej Sergeevič 51, 73
 Glaube 31, 34, 36, 59, 76, 98, 104, 114, 213,
 299, 301, 319, 342, 364–365, 367, 369, 386
 Gleichgültigkeit 19, 57, 70, 167
 Glinka, Michail Ivanovič 40
 Glossar 54
 Goeje, Michael Jan, de 54, 133
 Gogol, Nikolaj Vasil'evič 112, 178, 317
 Goldobin, Aleksej Michajlovič 379
 Goldziher, Ignaz 74, 139, 145–146, 185, 245
 Golub, Vladimir Kuz'mič 18–21
 Gómez, Emilio García 244
 Gončarov, Ivan Aleksandrovič 376
 Gor'kij-Institut für Weltliteratur 14
 Gor'kij, Maxim 148, 179, 189–190, 192,
 194–195
 Gorbunov, Nikolaj Petrovič 218
 Gordlevskij, Vladimir Aleksandrovič 238,
 263, 276–278, 334, 337
 Gorochovaja-Straße 141
 Gorodki 157
 Gotha 74
 Gott 18, 21, 34, 59–60, 64, 99, 108, 114, 120,
 125, 138, 186, 193, 254
 Gottesdienst 85, 114–115
 Gottheil, Richard James Horatio 108
Göttliche Komödie 257, 268
 Gouvernante 97
 GPU 182, 187, 295
 Grabeskirche 115
 Grabstein 245
 Graf, Georg 73, 253
 Grammatik 29, 51, 60, 64–65, 107, 120, 129,
 139, 161, 186, 196, 230–231, 254, 260,
 289, 348, 353
 Granin, Daniil 315, 319
 Griboedov, Aleksandr Sergeevič 170, 178
 Griffini, Eugenio 185
 Grigorev, Vasilij Vasil'evič 35
 Grinevskaja, Isabella 313
 Grjaz'nevič, Pëtr Afanas'evič 13, 164, 362
 Grodno 17
 Guidi, Ignazio 265
 Guidi, Michelangelo 270
 Gul'bin, Grigorij Grigor'evič 210, 285,
 294–295
 Gumilëv, Nikolaj 179
 Gurko-Krjažin, Vladimir Aleksandrovič 237–
 238
 Gutachten 66, 140, 149, 152, 233, 275, 298–
 299, 303, 305, 326, 390
 Gutachter 148
 Gymnasium 21, 28–30, 32–34, 40, 49, 53,
 59, 97, 210, 304
 Hackel, Astrid 9
 Ḥaddād, Ġriġūriyūs 116, 141–142, 253
 Ḥadiṭ 60, 119
Ḥadiṭ 'Īsā ibn Hišām 119
 Ḥāfiẓ Ibrāhim 164
 Haft 51
 Haidarabad 267–268
 Haifa 109, 111
 Ḥairallāh, Amin Dāġir 86
 Halle 8, 144–145, 177
Halsband der Taube 276, 278, 286
 Ḥamā 109–110
 Ḥamaḏāni, Badi' az-Zamān, al- 54
 Ḥamāsa 134
 Ḥamdāniden, hamdanidisch 74, 128, 154
 Handel 20, 90, 360
 Handschriftensammlung 81, 121, 142, 187,
 235, 264, 280–281, 292, 390
 Ḥansā', al- 68, 153
 Ḥariri, Abū Muḥammad al-Qāsim, al- 203
 Harmonium 22, 29, 35
 Hartmann, Martin 142
 hartnäckig 108, 220
 Hašab, Antoine 62, 135, 139, 153–155, 167,
 209

- Ḥassūn, Rizqāllah 257
 Hauff, Wilhelm 178, 192
 Hauptmann, Gerhart 186
 Ḥayqār 197–198
Ḥayy ibn Yaḡzān 197–198
 Hebräisch 29, 65, 90–91, 210, 297
 Hebron 109
 Heidenstam, Verner, von 163, 169
 Heiliger Georg 77
 Heimat 82, 101, 109, 117, 156–157, 187,
 261–263, 294–295, 354, 374
 Heimweh 89
 Heiratsantrag 61
 Helsinki 147
 Herz 9, 15, 20, 45, 57, 110, 116, 133–134,
 167, 181, 191, 331, 352, 363, 371, 398
 Hiğra 91, 272
Hilāl, al- 64
 Hilfsmittel 54–55, 82, 119, 142, 231, 266
 Himmel 32, 81, 319
 Himmelfahrt 257
 Hindernis 50, 53, 132, 201, 262, 267, 392
 Hirschfeld, Hartwig 200
 Historiker 28, 44, 46, 55, 67–68, 150, 228,
 234, 260, 271, 284–285, 295, 298, 314,
 335, 341, 362, 372, 380
 Hitze 84, 185
 Ḥizb al-Waṭan 286
 Hochschulbildung 47
 Hochschullehrer 43
 Hochschulreform 225
 Hochzeit 23, 25, 61, 121, 140, 182
 Hoffnung 52, 55, 71, 89, 126, 134, 168, 202,
 211, 221, 223, 270, 276, 284, 297, 302, 323,
 331, 351, 355, 367, 373, 387, 397, 401
 Holland 144–147, 177–178, 187
 Hölle 88, 187
 Homer 30, 94, 257
 Hommel, Fritz 64
 Homs 109, 117
 Honorar 52, 141, 295, 345
 Horten, Max 186
 Huart, Clément 110
 Humor 37, 40, 47, 85, 98, 122, 140, 199, 209,
 214–216, 229, 268, 280, 362
 Hunger 171, 173, 180, 318, 321–322
 Hürde 84, 121, 134, 141, 251, 364
 Hurgronje, Christiaan Snouck 145, 147
 Ḥūrī, Salim 276
 Ḥūrī, Šukri, al- 92, 122, 199
 Ḥusayn, Ṭaha 270, 276, 285, 329
 Hygiene 85, 228
 Ibáñez, Vicente Blasco 192
 Ibn Abi Rabi'a, 'Umar 153
 Ibn Abi Šanab, Muḡammad 244
 Ibn al-Aṭir 93
 Ibn al-Mu'tazz, 'Abdallāh 93, 95, 107, 110,
 121, 156, 159–161, 165, 186, 212, 244,
 254–256, 260–261, 264, 286, 402, 404
 Ibn aṭ-Ṭiḡtaḡā 198
 Ibn Faḡlān 286, 300–301, 355
 Ibn Ġa'far, Qudāma 93, 161, 256, 262, 283
 Ibn Ḥaldūn 286
 Ibn Ḥamdīs 128, 155, 202–203, 210
 Ibn Ḥawqal 54
 Ibn Ḥazm 276, 286
 Ibn Ḥurradāḡbih 54
 Ibn Munḡiḡ, Usāma 360
 Ibn Muršid, Usāma 181, 197–198
 Ibn Nawfal, Waraḡa 331
 Ibn Qutayba 93
 Ibn Rašiq 93
 Ibn Šahriyār, Buzur 197
 Ibn Sinā 292
 Ibn Ṭayfūr 160
 Ibn Ya'īs 60, 62, 241
 Ibn Zaydūn 110, 185
 Iğnalina 20, 24–25, 179
 Ignoranz, ignorant 51, 86, 167
 Iğorlied 37
 Ilmensee 311
 Imām Šamil 271, 286, 291, 303, 381
 Imrū' al-Qays 202
 indisch 160, 256, 267, 380
 Inostranzev, Konstantin Aleksandrovič 174
 Inschrift 53, 60, 64, 171, 245
 Instinkt 50
 Institut für Orientalistik der Russischen
 Akademie der Wissenschaften,
 IOAdW 11, 279, 280–285, 287, 289, 293–
 295, 297–298, 300, 302–303, 306–308,
 311, 311–312, 314–316, 318, 324, 329,
 332–333, 336–338, 341, 348, 352–355,
 379–380, 382–383, 387, 389–391, 393–395,
 397, 401
 Intelligenz 49
 Interpretation 15, 46, 129, 150, 194, 257, 273,
 323, 352
 Intrige 49, 113
 Intuition 150, 273
 Ionov, Il'ja Ionovič 207

- Irak 261, 265, 329
Iranische Akademie der Wissenschaften 12
Iranistik 41, 43, 272, 334
Irkutsk 166
Ironie, ironisch 37, 60, 108, 111, 127, 215, 268–269, 284, 332
Işfahāni, Abū al-Farağ, al- 203
Iskanderov, Aziz Fatulovič 282, 285, 287, 302
Islam, islamisch 11, 41, 51, 60, 73–74, 91–92, 152, 178, 185–186, 231, 236, 257–258, 265, 285, 304, 351, 358, 383, 402
Islamic Research Association in Bombay 12
islamisches Recht 41
Islamkunde 168, 233, 243
Islamwissenschaft 8, 41, 145, 149, 304, 386
Islamwissenschaftler 41, 145
Islebe, Andreas 9
Isolation 8
Italienisch 23, 43
Itlidi, Muḥammad Diyāb, al- 358
Ittibād al-Utmāni, al- 92
Ivanov, Pavel Petrovič 314
Ivanov, Vjačeslav 179
Ivanov, Vladimir Alekseevič 170, 363
Ivnev, Rjurik 371
Izmajlova, M. M. 245
Izvestija 218, 222, 237
Izvestija Akademii Nauk 170–171, 211, 218, 313
- Jacobi, Renate 8–9
Jaffa 109, 112
Jakovlev, Nikolaj Feofanovič 334
Jakubovskij, Aleksandr Jur'evič 184, 210, 243–245
Janni, Konstantin 117
Japhetisches Institut 175
Japhetitologie 228
Jaroslav' 303
Jemen 65, 266
Jenseits 34, 114, 257
Jericho 109
Jesuiten, jesuitisch 86, 140
Jordan 109, 114
Joseph der Zimmermann 176–177
Jouin, P. 91
Journalist 86, 111, 117, 199
Jubiläum 48, 77, 141, 162, 207, 216, 223, 251, 262–263, 266, 288, 291–292, 294, 306, 329, 332
- Jugend, jugendlich 24, 30, 32, 36, 45, 50, 73, 86, 102, 104, 178, 190, 197, 228, 251, 346, 363, 376, 389, 396
jungtürkisch 121
Jušmanov, Nikolaj Vladimirovič 210, 233, 236, 239, 243, 244–245, 260, 305, 342, 347, 358
Juynboll, Theodor W. J. 254
- Kaaba 146
Kadetten 165
Kafarnaum 109
Kaffee 86, 120, 183
Kahle, Paul 145
Kairo 81–82, 93–98, 109–110, 115, 119, 122, 145, 159, 245, 261, 267
Kal'janov, Vladimir Ivanovič 318
Kalif 11, 52, 55, 65–66, 93, 159, 171, 186
Kalifat 53, 210
Kalila und Dimna 87, 161, 197–199, 254, 276, 278
Kalligrafie 122
Kaluz'skaja-Straße 327, 340
Kamel 61
Kamenev, Lev Borisovič 276–277, 296
Kampf 31, 35, 192, 219, 338, 365, 380–381, 383, 387–388, 395–396
Kampffmeyer, Georg 244, 258
kanonisch 153
Kapital 52, 139
Karikatur 86
Karpinskij, Aleksandr Petrovič 223–224
Karriere 12, 19, 61, 128, 299, 335, 366
Karsavin, Lev Platonovič 176–177, 187
Karskij, Evfimij Fëdorovič 28
Karthago 37
Kasachstan 322–323
Kasso, Lev 227
Kaštaleva, Ksenija Savel'evna 245, 298–299
Katalog 32, 81, 127, 130, 142, 162, 170, 177, 253, 372
Katastrophe 84
Katholizismus 20
Katwijk aan Zee 144–146
Kaukasus 157, 162, 170, 271, 279, 286, 291, 294, 303, 358, 380–381, 391, 401
Kausalität 49
Kaverin, Veniamin Aleksandrovič 246, 349
Kazan 324, 327, 336, 362
Kazimov 304
Keilschrift 102

- Khedivische Bibliothek 81, 98, 110
 Kiew 23, 99–100, 136, 238, 304
 Kil'berg, Chisja Izrailevna 13, 320, 325, 328,
 330–331, 334, 355–356, 374, 382, 396, 398
 Kind, Kinder, Kindheit 18, 20–27, 30, 32–33,
 46, 52–53, 56, 97–98, 101–103, 105, 120,
 122, 128, 148, 176, 179, 181, 197, 259, 297,
 306, 312, 347, 361, 364, 369, 374, 396, 398
 Kindheitsevangelium 176, 197
 Kingisepp 311
 Kirche, orthodoxe 17–18, 20, 33
 Kirchengeschichte 18
 Kirchenrecht 28
Kitāb al-Ādāb 160, 256
Kitāb al-Aḡānī 68
Kitāb al-Baḏī' 159–161, 254, 269
 Kjuner-Sutugina, Vera A. 180, 207–208, 227,
 303, 325, 332, 335, 345, 347, 351, 354,
 356–357, 360–362, 371, 374, 376, 378–379,
 388, 396
 Klage 32, 48, 77, 87, 121, 264, 294, 332, 357
 klassische Philologie 30, 33, 297
 Klavier 47, 62, 100, 398
 Kleidung 59, 111, 148, 187, 190, 334
 Kleinasien 314
 Klimovič, Ljucian Ippolitovič 380–390, 393
 Kloster 81
 Kloster des Hl. Sabas 109, 113
 Knjazev, Georgij Aleksejevič 317, 319
 Kojalovič, Michail Osipovič 17
 Kokovcov, Pavel Konstantinovič 11, 65, 131,
 190, 210–213, 220, 313, 320, 329
 Kol'cov, Aleksej Vasil'evič 32
 Kollegium der Orientalisten 238–243, 245,
 248, 262–263, 267, 279–280, 334, 362
 kolonial 185, 192, 280, 378, 380
 Kolýma 296
 Komarov, Vladimir Leont'evič 279, 322
 Komarovo, Kellomjaki 374
 Kommentar 25, 37, 41, 54, 64, 67, 74, 87, 112,
 128, 135, 179, 201, 213, 253, 267–268,
 296, 300
 kommunistisch 253, 277, 279, 288, 329, 387,
 395
 Kommunistische Partei 222, 232, 288
 Komödie 64, 90, 115, 186, 257, 268
 Kompliment 62, 149, 205
 Kompromiss 23, 135, 139
 Konflikt 23, 33, 49, 53, 181, 206
 Kongress 94–95, 98, 277, 296, 365
 Königliche Asiatische Gesellschaft von
 Großbritannien und Irland 12
 Konkordanz 170
 Kononov, Andrej Nikolaevič 226, 231–232,
 238, 314
 Konrad, Nikolaj Iosifovič 277
 Konsul 102–103, 147
 Konzert 23, 29, 47, 165, 181
 Kopfschmerzen 71, 327
 koptisch 74–75, 90–91
 Koran 48, 72, 92, 122, 143, 200–201, 203,
 230, 244, 253–254, 257, 272, 298–299,
 330–331, 349, 358, 402
 Koranübersetzung 201, 253, 402
 Kornilov-Putsch 165
 Körper, körperlich 26, 32, 61, 125, 172, 259,
 322, 338, 340, 357, 401
 Kosegarten, Gottfried 186
 Kosten 83, 90, 104, 115, 246, 282, 291, 295,
 374
 Kotvič, Vladislav Ludvigovič 131, 168, 175,
 230–231, 239
 Kovalevskij, Andrej Petrovič 285–286, 289,
 300–302, 306, 354–356, 371–372, 387, 390,
 393–394, 398
 Kozin, Sergej Andreevič 341–342, 345, 354
 Kračkovskaja, Vera Aleksandrovna 13,
 23, 26–27, 32, 66, 69, 71, 95, 97–101,
 136–142, 145–148, 152–154, 157, 161,
 163, 165, 171–174, 180–187, 190, 196–197,
 210–211, 216, 243–245, 247, 252, 272–273,
 312–316, 318, 319–325, 327, 331, 335,
 343, 349, 352, 360, 374, 376, 397–400, 402
 Kračkovskaja/Snitko, Julia Julianovna 19–25,
 27, 37, 44, 70–71, 77, 100, 127, 136, 140,
 322–323
 Kračkovskij, Aleksej Julianovič 20, 22, 26,
 48, 398
 Kračkovskij, Foma 17
 Kračkovskij, Julian Fomič 17–21, 23–24, 128
 Kračkovskij, Nikolaj Julianovič 20–22,
 24–26, 140
 Krankenhaus 26, 48, 174, 184, 323–324, 362,
 371
 Krankheit, Erkrankung 18, 23–26, 32, 41,
 46, 48, 79, 88, 98, 114, 140, 146, 157, 162,
 180, 184, 206, 211, 227, 272, 274, 285,
 297–299, 306, 312, 322–324, 327, 331,
 340, 353–355, 357, 359, 367, 371, 376, 379,
 401
 Krarup, Ove Christian 75

- Krauš, O. A. 302
 Kreativität, kreativ 55, 75, 131, 143, 175, 207,
 218, 278, 365
 Kremer, Alfred, von 60, 65, 74, 76
 Krenkow, Fritz 270
 Kreuzzug 44, 181–183
 Krevo 21, 26
 Krim 41, 136, 167, 244, 298
 Kritik 46, 67, 75, 91, 104, 127, 159, 189, 192,
 205–206, 241, 254, 261, 284, 299, 360,
 381–382, 384–386, 389
 Kritizismus 67, 73
 Krolenko, Aleksandr 274
 Kronstadt 97, 147
 Kronverkskij-Prospekt 127, 148
 Kropp, Manfred 9
 Krýlov, Ivan Andreevič 257
 Krýmskij, Agafangel Efimovič 51, 60, 63,
 81–84, 88, 101–102, 130, 262, 268
 Kulagina, Ljudmila Michajlovna 294
 Kulakovskij, Julian Andreevič 28
 Kulakovskij, Platon Andreevič 28
 Kunstgeschichte 180, 201, 256
 Kunstprosa 164, 230
 Kurd ‘Ali, Muḥammad 117
 Kuz’min, Ivan Platonovič 169, 180, 197–198,
 209, 215, 229–231, 254, 278, 295, 350–351
 Kuz’min, Michail 179
 Kuznecova, Nina Alekseevna 294

La gloria di Don Ramiro 192
 Labid 64
 Ladogasee 295
 Laḥmiden 65
 Lammens, Henri 91
 Landwirtschaft 21, 26
 Lane, Edward William 54
 Lanson, Gustave 186
 Larin, Jurij 221–223
 Larreta, Enrique 192, 208
 Laune 85–86, 99, 106, 120, 165, 178, 264
 Lazarevskij-Institut 51, 83, 172–173, 285
 Lebenserfahrung 36
 Lebensmittel 157, 171–174, 180, 190, 217,
 315–316, 321–323, 326, 334, 353
 Lebensphilosophie 32–33
 Lebenssinn 138
 Lebensstil 48
 Lebenstüchtigkeit 57
 Lebensunterhalt 52, 57, 111
 Lebenswerk 68

 Lehrerseminar 18–19, 102, 104
 Lehrstuhl 43
 Lehrtätigkeit 107, 122, 168, 201, 231, 297,
 306–307, 334, 353
 Leiden 132–133, 135–136, 144–148, 267
 Leidenschaft, leidenschaftlich 26, 29, 47, 62,
 77, 88, 97–98, 170, 261, 304, 360, 364
 Leipzig 8, 144–145, 148, 177
 Lejbenzon, Leonid Samuilovič 327
 Lemm, Oskar Ēduardovič 74
 Lenin, Vladimir I. 213
 Leningrad s. Sankt Petersburg
 Leningrader Staatliches Historisch-
 Linguistisches Institut (LILI) 234–235
 Leninorden 12
 Lensowjet 322
 Lermontov, Michail 7, 178
 Leutnant-Šmidt-Ufer 241
 Levante 113, 116
 Libanon 81–82, 84, 101, 106, 265, 329
 Libanongebirge 84
 liberal 51, 165, 184, 277
 Lichačev, Dmitrij Sergejevič 248
 Lichačev, Nikolaj Petrovič 224
 Lidzbarski, Mark 108
 Liebe 21, 32, 35–37, 47–48, 72, 89, 97, 131,
 134, 157, 188, 208, 308, 348, 358, 360,
 365, 369
 Litauen 17, 19
 Liteiny-Prospekt 63, 189
 Literaturgeschichte 11, 65, 92, 244
 Literatursprache 84, 120, 231
 Literaturwissenschaft 129, 151–152, 155,
 244, 257, 265, 280, 283, 286, 291, 359,
 378, 388
 Ljadov, Anatolij Konstantinovič 178
 Ljubavskij, Matvej Kuz’mič 224
 Lob 39, 67, 93, 150, 153, 205, 292, 364
 Logik 150, 228
 London 147
 Losskij, Nikolaj Onufrievič 42, 187
 Loth, Otto 160
 Loti, Pierre 192
 Lotse 50
 Lozinskij, Grigorij Leonidovič 189, 192–193,
 206, 208, 256–257
 Lozinskij, Michail 189, 360
 Luga 311
 Lüge 39, 165, 264
 Lukas 22
 Lukov, Leonid 365

- Lunačarskij, Anatolij Vasil'evič 166, 179, 222
 Lungenentzündung 76, 327
 Luqmān 197–198
- Madrid 106
 Mağāni al-ʿArab 60, 64
 Magdala 109
 maghrebisch 155, 231
 Mağstrand 57, 59, 61, 64–67, 69, 73–74, 81, 83, 99, 118–119, 241
 Mağnūn 322
 Mağribi, Yūsuf, al- 255
 Mahdi, al- 52, 55, 65–66
 Maḥhāra, ʿUmar al- 110–111, 122
 Makarius von Antiochien 142, 253
 Malýj-Prospekt 148
 Mandelstam, Osip 345
 Manfalūṭi, al- 164
 Manuskript 13, 70, 73–75, 81, 93, 109–110, 116–117, 133, 142, 145, 157, 199–200, 208, 300, 332, 350, 373, 377
 Maqāma 119, 203
 Maqdisi, al- 54
 Mār Ilyās 84
 Margoliouth, David 155
 Mariinskij-Theater 176
 Marine 32, 97, 183, 313
 Markusevangelium 161
 Maroniten 86
 Marr, Nikolaj Jakovlevič 11, 73, 78, 89, 119, 131, 135, 154, 168, 171–174, 190, 195, 211–213, 216, 220, 226–230, 238, 240, 253, 263, 265, 277, 307–308
 Marrāš 164
 Marx, Karl 185
 marxistisch 50, 185, 225, 236, 277, 279, 288, 382–383, 385, 388
 Maschhad 300
 Mašriq, al- 64, 87, 91, 94, 131, 143, 253
 Masʿūdi, al- 54, 286, 355
 Materialismus 218, 228
 Maʾmūn, al- 171
 Maʿn Ibn Aws 64
 Maʿrri, Abū al-ʿAlāʾ, al- 74, 110, 143, 145, 168, 186, 257, 260, 267–269
 Medizin 25–26, 30, 32, 266, 312, 322–323, 326
 Mednikov, Nikolaj Aleksandrovič 44, 57, 66, 82, 120, 130, 135, 150–151, 167–169, 176, 209, 244, 262–263, 352
 Meer 85, 88, 109, 127, 147, 180, 248, 263, 297, 302, 304, 367, 374
 Mehren, August Ferdinand 160
 Meilenstein 68, 303
 Mekka 85, 146
 Melancholie 48, 67, 76, 89, 99, 106, 125, 176, 178, 190
 Melioranskij, Platon Michajlovič 41
 Memoiren 13, 20, 22, 96, 101, 305, 330, 360–361
 Memphis 95
 Menʾšikov-Palais 319
 Mende, Gerhard, von 258
 Menzel, Theodor 257
 Merežkovskij, Dmitrij 179, 186
 Mervart, Aleksandr Michailovič 294
 Methode 42, 68–69, 118, 120, 126, 128–129, 151–152, 154, 191, 194, 200, 226, 229–230, 259, 279, 283–284, 305, 382, 385–386, 401
 Methodologie 46, 212, 226, 279
 Metropolit 17, 86
 Meyer, Aleksandr 248
 Michajlova, Aleksandra Ivanovna 13, 390, 394, 398–399
 Mietwohnung 57
 Miklucho-Maklaj, Nikolaj Dmitrievič 384
 Milch 24, 88, 120, 157, 183
 Militarismus 192
 Militärmedizinische Akademie 25
 Miller, Anatolij Filippovič 334
 Minderwertigkeitskomplex 36, 204
 Ministerium für Volksbildung 40, 131
Mir Islama 131, 135, 138
 Misserfolg 56, 74–75, 86, 116, 339, 369, 401
 Missionar 90, 104
 Missionsschule 101, 104
 Missverständnis 67, 235, 306, 376
 Mitleid 23, 25, 88, 102, 125, 172, 207, 315
 Mittelalter, mittelalterlich 11, 44, 82, 87, 92–93, 144, 159, 195, 197, 213–214, 346, 352–353, 358, 380
 Mobilisierung 146, 308
 Mochovaja-Straße 189, 191, 207
 Mode 84
 moderne arabische Literatur 8, 60, 86–87, 92, 94, 111, 118–120, 127, 131, 163–164, 231, 258, 265, 285, 302
 Mönch 34, 86–87
 Monografie 11, 150–151, 153, 155, 159–161, 203, 257, 262, 268–269, 285, 320, 358

- Moral, moralisch 14, 30, 32, 34–35, 48–49, 59, 63, 97, 108, 121, 138, 148, 214, 260, 263, 298, 304, 308–309, 317, 319–320, 349, 366–367, 374
- Moriskén 192
- Morphologie 120
- Moskau 14, 23, 45, 51, 81, 113, 115, 138, 172–173, 182, 187, 198, 216, 218, 220–221, 230, 232, 237–238, 266, 276–277, 287, 292, 298–299, 306, 325–330, 332–341, 346, 348, 353–357, 360, 364, 379–380, 382–385, 387–388, 390, 392–394, 398, 401
- Moskauer Geistliche Akademie 51
- Moskauer Orientinstitut 45
- Motto 53, 222, 381
- Mserianez, L. S. 170
- Mudawwar, Ġamil Naħla, al- 92
- Müdigkeit 125, 146, 180, 326, 352, 357, 367, 371
- Mug 272–273
- muħaðram, al- 11
- Muhammad, Prophet 11, 85
- Muhammedova, Zylycha Bakyevna 329, 356, 364
- Müller, David Heinrich 200
- München 74, 193
- Muqannaʿ, al- 68
- Muradeli, Wano 365
- Muruwwa, Ĥusayn 329
- Museum für Anthropologie und Ethnografie 216, 294
- Musik 21–23, 25, 29–32, 47, 51, 61–62, 98, 114, 128, 139, 165, 175, 178, 215, 330, 365, 399, 400
- Muslim, muslimisch 64, 88–89, 92, 111, 119, 132, 170–171, 178, 180, 185–186, 212, 214, 254, 264, 290, 304, 381
- Musorgskij, Modest Petrovič 178
- Mustamäki 140
- Musulʿmanskij Mir* 171, 214
- Mutanabbî, al- 74, 143, 151
- Mutter, Mama 23–25, 27, 35, 47, 90, 136, 146, 148, 172, 367, 399
- Muwayliħi, al- 119
- Muʿallaqa, Muʿallaqät 64, 201
- Mystik, mystisch 179, 200
- Nablus 109
- Näbulusi, ʿAbd al-Ġani, al- 93
- Nachfolger 53, 78, 213, 223, 241, 263, 294, 335, 373, 377
- Nachruf 20, 77–78, 202, 205, 260, 265, 298, 303, 329, 358
- Nafāʿis al-ʿaṣriya, al-* 119
- Nallino, Carlo Alfonso 111
- Nationalismus 200
- Naturwissenschaft 228
- Nawāyi, ʿAli Šir 314
- Nazareth 102, 105–106, 109, 111–112, 115, 210
- Nebenverdienst 190
- Neid 108, 264
- Neigung 19, 45, 54, 63–64, 67–68, 71, 133, 168, 199, 270, 307, 383
- Nekora, Leonid Sergeevič 276
- Nekrasov, Nikolaj Alekseevič 324
- Nerv, nervös 32, 68, 206–207, 217, 226, 282, 314, 327–328, 367
- Neva* 112
- Nevskij-Prospekt 39, 191
- Nevskij, Nikolaj Aleksandrovič 131
- Newcastle 147
- Nicholson, Reynold 139
- Niederlage 84, 136
- Nietzsche, Friedrich 33
- Nikolaevskaja-Ufer 241
- Nizāmi 314
- Nižnij Novgorod 353
- Nöldeke, Theodor 64, 144, 196, 200, 265
- nordarabisch 60, 64
- Novalis 186
- Novelle 199, 208
- Novosibirsk 295
- Novyj vostok* 237–238, 258
- Nuaʿima, Miħāʿil 244
- Numismatik 42, 210, 378
- Nyberg, Henrik 262
- Observatorium 28, 53
- Ode-Vasilʿeva, Klavdija Viktorovna 84, 101, 115–117, 119, 153, 210, 231, 233, 236, 243–244, 257, 260, 292, 300, 302, 305–306, 342, 387, 398
- Ode, Kultüm siehe Ode-Vasilʿeva, Klavdija Viktorovna
- Odessa 83
- Öffentlichkeit 222, 253–254, 376, 389
- Oficerskaja-Straße 148
- Oktoberrevolution 165, 169, 225, 265, 288, 376
- Okudžava, Bulat Šalvovič 345
- Okzident 82, 192, 197, 261

- Ol'denburg, Elena Grigor'evna 220
 Ol'denburg, Sergej Fëdorovič 11, 15,
 156, 174, 182, 184, 187–188, 190, 200,
 203–206, 211–216, 218–220, 224, 230,
 237–239, 245, 252, 263, 265, 275, 277,
 280–281, 296, 307
 Omajjaden 60
 Oper 40, 84, 165, 181, 365
 Orbeli, Iosif Abgarovič 168, 174, 180, 190,
 239, 277, 325, 399
 Orël 296
 Orientierungslosigkeit 57
 Orientmission 34
 Orientpolitik 165
 Ornament 98, 141, 315
 Oster 82, 112, 137–138, 141, 363

 Palacios, Miguel Asín 257, 268
 Paläografie 210, 303, 392
 Palästina 44, 81, 112
 Palästina-Gesellschaft 86, 90, 100–103, 105–
 107, 113, 115, 118–119, 210, 286
 Papyri 308
 Paris 142, 206–208
 Parkhurst, Helen 229
 Patriarch 115–117, 141–142, 176–178, 253
 Paul von Aleppo 142
 Pautz, Otto 186
 Pavlov, Ivan Petrovič 221
 Pazifik-Institut 336, 380, 393
 Pečatkin, K. P. 97
 Peeters, Paul 73, 108, 142
 Pennia, Foma 183–184
 Pérès, Henri 244
 Pergament 73, 272, 323
 Persien 252
 Persisch, persisch 12, 19, 33, 41, 66, 264, 271,
 275, 285, 296, 381
 Personal 22, 82, 104, 127, 135, 139, 141, 207,
 233, 240, 280–281, 311, 313, 336, 338,
 342, 352–353, 377, 380, 393
 Persönlichkeit 14, 26, 28, 45, 78, 111, 113,
 117, 126, 140, 177, 179–180, 204–205, 213,
 319, 365, 367
 pessimistisch 69, 74, 105, 207
 Petražickij, Lev Iosifovič 42
 Petrograd s. Sankt Petersburg
 Petrograder Institut Moderner Orientalischer
 Sprachen 230–232
 Petrogradskaja Seite 148
 Petroprofobr 307

 Petrov, Dimitrij Konstantinovič 42, 128, 133,
 156
 Petruševskij, Il'ja Pavlovič 221, 298
 Pflichtfach 101, 104
 Pflitsch, Andreas 9
 Phantasie 61, 200
 Phillip II. 192
 Philologie 11–12, 30, 33, 56, 67, 71, 83, 172,
 211, 216, 238, 243, 246–247, 280, 297, 307,
 342, 363, 392, 401
 Philosoph 42, 74, 110, 169, 248
 Philosophenschiff 187
 Phonetik 120, 297
 Phraseologie 227, 254
 Pigulevskaja, Nina Viktorovna 210, 248, 294,
 314, 323–324, 336
 Pilger 115
 Pilgerfahrt 146
 Pisarevskij, Lev Zasilomovič 352–354, 371–373
 platonisch 94
 Platonov, Sergej Fëdorovič 42, 224
 Poet s. Dichter/in
 Poetik 91, 93–94, 122, 151, 153, 156, 159–
 161, 186, 202, 212, 239, 254–257, 269,
 286, 402
 Pokrovskij, M. N. 218, 220
 polemisch 64, 73
 Polen 20, 26, 28
 Politbüro 219
 Politiker 159, 166
 politisch, unpolitisch 7–9, 14, 25, 50, 103,
 165, 167, 179, 182, 187, 221–222, 226–227,
 234, 236, 239, 248, 254, 275, 282, 295,
 301, 311, 341, 378–379, 381, 385, 387–
 388, 393
 Polivanov, Evgenij Dmitrievič 167, 230, 237
 Polizei 51, 96, 141, 252
 Polnisch, polnisch 12, 17–18, 20, 28, 32
 Polnische Akademie der Wissenschaften 12
 Polnische Orientalische Gesellschaft 12
 Polotsk 294
 Poltava 101, 244
 Popkov, Pëtr Sergeevič 322
 Poppe, Nikolaj Nikolaevič 315
 Popularisierung 71, 104, 112, 191, 205, 287,
 338–339, 363
 Popularität 46, 365
 Portugiesisch, portugiesisch 192–193
 postrevolutionär 163, 166, 189, 191, 241, 389
 Potenzial 72, 392
 Preis 96

- Preisschrift 44
 Presse 20, 85, 94, 118, 131, 221, 231, 238,
 328, 334, 361, 377, 384, 388, 395
 Prestige 102–104, 265, 403
 Priesterseminar 17, 23
 Prinzipientreue 7, 50, 57, 59, 123, 149, 175,
 377
 Priozersk 156
 Privatdozent 34, 41, 126, 130, 167
 Probevorlesung 87, 94, 106–107, 127
 Profanierung 213, 230
 Professorentitel 168
 Proletariat 218
 prophetisch 219, 318
 Prosodie 92
 Protagonist 12, 113, 147, 349
 protestantisch 104
 Protokoll 130, 150, 153, 168, 195, 200, 205,
 223, 227, 232, 243–245, 251, 274, 281, 327
 Provinz 39, 163, 187, 205, 362
 Provisorische Regierung 165
 Pščolko, Anna Antonovna 20, 27
 Pščolko, Polina Ignat'evna, Babuška 20,
 23–24
 Pseudo-Psalter Davids 75
 Pseudonym 41, 119
 Psychologie 42, 68, 228
 Ptaszycki, Stanisław 28
 Publizistik 164, 179
 Puškin, Aleksandr 7, 112, 245, 299, 345
- Qarāhī, Šamil Muḥammad Ṭāhir, al- 286,
 303, 358
 Qašr 102
 Qubayn, Sālim 111
 Qudāma ibn Ġa'far 93, 161, 256, 262, 283
- Radio 84, 366
 Radovskij, Moisej Izrailevič 332
 Rajnov, Timofej Ivanovič 381
 Ramadan 88
 Ramallah 109
 Raumo 147
 Razumovskaja, E. A. 302
 Recht 42, 56, 246, 332, 337, 390
 Reckendorf, Hermann 186
 Referat 42, 242–243, 350, 395
 Reform 101, 103, 111, 119, 225–226, 229,
 236, 239–240, 246, 280, 337
- Regierung 12, 19, 19, 28, 92, 115, 165, 213,
 217, 219–220, 222, 225–227, 234, 236–237,
 239–240, 273, 325, 341, 365, 389, 392
 Reise 21, 25–27, 42, 62, 65, 74, 77, 81–83, 86,
 89–90, 94–97, 99–101, 106–110, 112–120,
 122, 125–126, 131, 136, 145, 147, 166,
 173, 187, 198, 229, 245, 252, 255, 258, 267,
 271, 276, 286, 300, 304, 315, 325, 349
 Reiseleiter 96–97
 Religion 31, 74, 114, 150
 Rente 57, 167, 374
 Revolution, revolutionär 11, 56, 98, 112–
 113, 121, 156, 165, 169, 185, 209, 221–
 222, 225, 227, 229, 236–239, 254, 265,
 288, 338, 341, 346–347, 359, 376, 388
 Rezension 13, 51–52, 66, 73, 77, 94, 99, 110,
 119, 121, 131, 142–144, 154–156, 185,
 188–189, 192, 200, 212, 214, 237–239,
 244, 253, 255, 258, 261, 264, 268, 270, 277,
 283, 287, 361, 364
 Rhetorik 91, 93, 122, 139, 159–160, 187, 212,
 256, 262, 283
 Rhodokanakis, Nikolaus 68–69, 153
 Ribera, Julián 11, 156
 Richard Löwenherz 182
 Rifting, Aleksandr Pavlovič 210, 235, 308,
 341–342, 346, 358
 Riḥānī, Amin, ar- 13, 117, 122, 156, 163,
 199–201, 244, 268, 284, 300, 339
 Ritterepos 197
 Riyn, Rašid 111
 Rjazanov, M. D. 218, 220
 Roenne, Konrad H. 9
 Rom 106
 Romanov, Aleksej Michailovič 142
 Romaskevič, Aleksandr Aleksandrovič 131,
 168
 Rosenwall, L. 90, 106, 119
 Rossini, Carlo Conti 142
 Routine 62, 171, 348
 Roždestvenka-Straße 325
 Rozen, Viktor Romanovič 39–40, 44–46, 51,
 53, 57, 59, 61–63, 65–73, 75–78, 81–82,
 84, 126, 130–133, 143–145, 149, 157, 170,
 194, 196–198, 211, 213–214, 241–243,
 245–246, 248–249, 251, 262, 267, 287–
 288, 312, 316, 346, 357, 379, 398
 Rozenberg, F. A. 184, 263, 265
 RSFSR 230, 264
 Rubel 22, 39, 52, 59, 83, 127, 130, 139, 147,
 161, 167, 190, 298

- Rubzov, B. K. 389
 Rückblick 51, 122, 253, 294
 Rücksichtslosigkeit 48
 Rudenko, B. T. 314
 Ruhestand 19, 25, 42
 Ruṣāfi, ar- 164
 Russe 114, 116, 119–120
 Russisch 27, 32, 104–105, 142, 152, 155, 193, 257, 260, 269
 russisch-arabisch 122, 132, 265, 358
 Russisch-Japanischer Krieg 26
 Russische Akademie der Wissenschaften, AdW 8, 9, 11, 13–14, 28, 184, 217–218, 220–224, 238, 241–242, 246–248, 271–272, 279–285, 287, 289, 293–295, 297–300, 302–303, 308, 312–317, 320, 322–324, 326–327, 329, 332, 336–338, 340–341, 346, 352–355, 366, 372–374, 376, 379–380, 382–383, 389–390, 392–395, 397, 410
 Russische Archäologische Gesellschaft 63, 69, 74, 77, 115, 135, 239, 241, 279
 Russische Föderation 187
 Russisches Museum 40
 Russland 8, 9, 11, 14, 21, 51, 71, 78, 86, 90, 101–102, 106, 108, 113, 115, 142, 145–146, 159, 164–167, 203–204, 210, 232, 253, 261, 267, 276, 286, 305, 326, 329, 374, 385
 Rustum, Miḥā'il As'ad 86
 Rýkov, Aleksej Ivanovič 224
- Saarbrücken 8
 Sabašnikov, Michail Vasil'evič 113
 Sabier 171
 Šachovskoj, Fürst 102–103, 105, 107
 Sacy, Antoine Isaac Silvestre, de 29, 107
 Safarov, Georgij Ivanovič 185
 sağç 111, 209
Sahib Girej 192
 Šahnāma 201
 Saidnaya 109
 Sal'e, Michail Aleksandrovič 170, 197–199, 209, 243–244, 274–276, 305, 346–347, 396
 Saladin 182
 Salāma ibn Ğandal 110
 Šalhāni, Anṭūn 82, 87, 91, 106
 Samaw'al, as- 99
 Šami, Aleksandr Moiseevič 286
 Samojlovič, Aleksandr Nikolaevič 131, 141, 168, 173, 190, 220, 230, 232, 238, 240, 252
 Šanfarā 202
- Sankt Petersburg, Leningrad, Petrograd 7, 8, 13–15, 17, 23, 25–26, 37, 39, 47–48, 90, 115, 137, 148, 166, 172, 175, 183, 187, 196, 199, 204, 207, 216–221, 232, 235, 242, 247, 255, 261, 272–273, 276, 287, 295–296, 298, 301–306, 311–333, 336, 339–341, 343, 345, 347, 353–355, 366, 368, 371–372, 380, 382, 390–394, 397–398, 401, 403
 Sankt Petersburger Geistliche Akademie 17, 153
 Sankt Petersburger Zweigstelle des Archivs der Russischen Akademie der Wissenschaften 4, 15, 137, 273, 368, 375, 401
 Sannin 85
 Saqqāra 96
 Saratov 174, 316, 341, 343
 Sassaniden 63
 Satan 73
 Sitzung 217–218, 220, 223–225, 238–239, 242, 280, 283–284, 288
 Säuberung 224, 234, 248, 263
 Saudi-Arabien 329
 Šawqī, Aḥmad 164
 Šayhū, Louis 91, 94, 99, 106, 110, 143, 163, 199
 Ša'rāni, 'Abd-al-Wahhāb Ibn Aḥmad, aš- 148, 150, 152
 Ščerbatskoj, Fëdor Ippolitovič 131, 230, 252
 Schauprozess 218, 224
 Scheich 92, 122, 141, 162, 188, 245, 260–262, 347
 Scheidung 136, 139–140
 Schicksal 25–26, 31, 56–57, 77–78, 89, 99–100, 111–115, 149, 172, 189, 191, 235, 243, 246, 248, 261, 264, 269, 288, 294, 305, 307–308, 311, 313, 332, 336, 361–362, 378, 401
 Schlossbrücke 47, 141
 Schlussfolgerung 18, 55–56, 76, 96, 118, 150, 164, 192, 214, 238, 291, 377
 Schmidt, Franz 142
 Schönheit 41, 98, 113–114, 308, 365
 Schöpfung 76
 Schrift 130, 236
 Schriftsteller 52, 76, 92, 112, 117, 119, 132, 142, 179, 189, 192, 199, 200, 246, 255, 259, 282, 285, 313, 345, 349, 359, 361, 364, 366, 380, 385–388, 385
 Schrifttum 43, 45, 152, 272, 290
 Schüchternheit 26, 45, 48, 57, 120

- Schulsystem 105
 Schulwesen 103, 107, 115
 Schwarz, Paul 145, 153
 Schwarzes Meer 297
 Schwarzlose, Friedrich Wilhelm 54
 Schweden 147, 155
 Schwermut 30, 48, 88, 99–100, 282, 401
 Schwerpunkt 64–66, 73, 90, 154, 230, 235, 240, 242, 260, 362, 377–378, 392–393
 Schwester 20, 22, 25, 29, 37, 39, 40, 43–44, 47–53, 56, 61, 64, 67, 70, 72, 77, 83, 85, 87, 92, 94–96, 100–101, 103, 105, 108, 111, 113, 120, 126–127, 136, 139–140, 148, 174, 183, 202, 241, 312–313, 321–322, 324
 Schwierigkeit 43, 56, 84–85, 88, 94, 97, 125, 139, 142, 154, 206, 214, 228, 276, 316, 318, 326–327, 333, 354, 356, 367, 372
 Ščuzkij, Julian Konstantinovič 175, 215
 Seele 15, 40, 45, 69, 71, 76, 96, 98–100, 110, 114, 125, 148, 181, 193, 276, 300–301, 306, 308, 317, 345, 365–366
 Seeweg 83
 Segen 139
 Selbstbewusstsein 26, 76, 99
 Selbstironie 37, 60, 215
 Selbstmord 103, 125
 Selbstporträt 35–37
 Selbstständigkeit 55, 349
 Selbststudium 64, 348
 Selbstzweifel 49, 75, 98
 Seldschuken 314
 semantisch 194, 196
 Semënov, Daniil Vladimirovič 210, 231–232, 243–244, 260, 284–286, 288–289, 294, 302–303, 313, 324
 Seminar 17–19, 41–43, 101–104, 106, 111–113, 115, 122, 126–127, 130, 135, 162, 168, 170, 258, 311, 316
 Semiten 65
 semitisch 60, 65, 89–90, 235–236, 365
 Semitistik 43, 65, 296, 336
 Sen'kovskij, Ossip Ivanovič 81
Sendschreiben über die Engel 110, 122, 267–269
 Sengilej 208
 Senkovskij, Osip Ivanovič 28, 81, 178, 242–243, 358
 sentimental 59, 179, 361
 Serapeum 97
 Seybold, Christian Friedrich 144
 Šidyāq, Aḥmad Fāris, aš- 164
 Šilejko, Vladimir 189
 Simeon der Greis 22
 Simferopol 217, 307
 Sindbad 161, 198, 215
 Sinn des Lebens, Lebenssinn 30–31, 34, 138
 Sinologe 14, 46, 131, 175, 193, 215, 341
 Šišmanov, Aleksandr Jonkov 163, 168–169, 294
 Šišmarev, Vladimir 153, 263
 Skandal 33, 130, 221, 229, 246, 349
 Šklovskij, Viktor 189
 Skržinskaja, Elena Česlavovna 366
 Slawist 28, 147, 248
 Šljapkin, Il'ja Aleksandrovič 42
 Šmidt, Aleksandr Eduardovič 41, 102, 107–108, 127, 141, 145, 148–153, 159, 169, 173, 209, 241, 245, 256, 263–264
 Smirnov, Vasilij Dmitrievič 63, 154, 190, 192, 194–195
 Smirnova, Ol'ga Ivanovna 318
 Smol'nlyj 312
 Snitko, Julia Julianovna s. Kračkovskaja/
 Snitko, Julia Julianovna
 Snitko, S. K. 23, 25
 Socin, Albert 60
 Sofia 168
 Sogdien 272, 274
 Sogdisch 272–273
 Sokolov, Michail Nikolaevič 171, 173–174, 182–184, 187–188, 210, 229, 243–244
 Sologub, Fëdor 360
 Solovezkij-Sonderlager 248
 Sorglosigkeit 50
 Sovinform 328
 Sowjetisch-Finnischer Krieg 302, 308, 353
 Sowjetische Akademie der Wissenschaften s. Russische Akademie der Wissenschaften, AdW
 Sowjetmacht 177, 221–222, 292
 Sowjetunion, UdSSR 8, 11–12, 187, 217–218, 221, 223–224, 247, 270, 279, 281–282, 287–293, 300, 305, 307, 313, 325, 337, 341, 372, 380, 389, 392–393, 395
 Špalernaja-Straße 182
 Spanien 108, 270
 spanisch-arabisch 128, 133
 Spasskij, Ivan Ivanovič 105
 Spezialisierung 48, 224, 234, 241, 291, 378
 Sphinx 76, 95
 Spion 182–183, 294
 Spitta-Bey, Wilhelm 186
 Spitzname 22, 176, 384–385

- Sprachbarriere 155
 Sprachmilieu 82
 Sprachunterricht 41
 Sprachwissenschaft 11, 41–42, 227, 229, 286, 378
 Sprichwort 21, 59, 130, 272, 279
 Spürsinn 55
 St.-Joseph-Universität 60, 82–83, 90
 Staatsbibliothek 73, 307
 Stabilität 166, 232
 Stalin-Ära 14
 Stalinpreis 12
 Staraja Derevnja 172
 Starkova, Klavdija Borisovna 319, 347, 354, 397–399
 Status 61, 181, 224, 233, 240, 246, 378
 Steinberg, Max O. 29, 31, 181
 Štejn, Viktor Moricevič 341, 366
 Steklov, Vladimir Andreevič 241
 Sternstunde 96
 Stettin 144
 Stipendium 17, 52, 59, 83
 Stockholm 147
 Streck, Maximilian 144
 Streik 50, 56–57, 96, 166
 Streikbrecher 166
 Streit, streiten 24, 29, 33, 47, 50, 115, 140, 205, 232, 234, 263, 291, 303, 388
 Strumilin, Stanislav Gustavovič 326–327
 Struve, Vasilij Vasil'evič 277, 312, 314, 324, 332–333, 335, 337, 346, 355, 379, 382, 385
 Student, Studenten 8, 17, 35, 37, 39–47, 50, 52–53, 56–57, 61, 66–67, 87, 107, 126–130, 166, 168–169, 180, 197, 217, 231–235, 248, 269, 302, 307, 311, 316, 334, 346–353, 355–356, 362, 378, 382, 384–387, 400–401
 Studentenbewegung 50
 Studentenwohnheim 39, 50, 217
 studentische Unruhen 45, 130
 Studienabschluss 52, 302, 307
 Studium, Universitätsstudium 12, 17, 30, 33–35, 40, 45–48, 50, 52–53, 56–57, 59–60, 62, 64, 67, 72, 76, 81–82, 90, 94, 99, 106, 126–128, 149, 164, 169, 180–181, 209–210, 232–234, 242, 261, 291, 294, 297–298, 303–304, 311, 347–348, 351, 353, 355, 379, 399
 Suchotin, V. P. 394
 südarabisch 60, 64, 245
 Sujet 74, 186, 234, 358
 Šüli, Abū Bakr, aš- 110, 159–160, 314, 391
 Šumovskij, Teodor Adamovič 285, 302, 347, 351–352, 354–355, 373, 401
 Sunna 170
 Sutugina, Vera A. siehe Kjuner-Sutugina, Vera A.
 Suyūti, Ġalāl ad-Din, as- 267–268
 Sverdlovsk 323, 327
 Švernik, Nikolaj Michajlovič 373
 Svetlov, Valerian Jakovlevič 31
 Sympathie 51, 86, 103, 117, 139–140, 209, 261, 355, 386
 Synod 140
 Syrien 42, 60, 62, 65, 81–82, 88, 91, 96, 101–104, 106, 111–112, 118, 120, 187, 239, 251, 258, 265, 286, 329

Ṭabaqāt aš-Šu'arā' 160
 Ṭabari, Abū Ja'far, aṭ- 44, 52, 54, 144, 273–274
 Tabor 109
 Tabrizi, aṭ- 64
 Tagebuch, Tagebuchnotizen 13, 15, 23–24, 29–32, 34–37, 39–40, 50, 59, 61–66, 69, 71–72, 76, 83, 85, 92–94, 98, 100, 102, 105, 106, 108, 119–121, 129, 137, 145, 159–161, 163–165, 168–169, 171, 173, 176, 178–179, 181–182, 189, 191, 197–198, 206, 209–210, 214–216, 220, 226, 229–230, 237–238, 254, 261, 264, 274
 Tagesablauf 22, 35, 107
 Ṭala'ṭ Ḥarb, Muḥammad 111
 Talent 23, 30, 41, 63, 75–76, 78, 89, 128, 144, 180, 209–210, 351, 361, 364, 367, 373
 Tamožennýj-Gasse 321
 Ṭanṭāwi, Muḥammad 'Ayyād, aṭ- 122, 162, 245, 260–262, 267, 276, 283, 404
 Tanūḥi, Abū 'Ali al-Muḥassin, aṭ- 125
 Tarhun 272
Ṭariq, aṭ- 329, 395–396
 Tarle, Evgenij Viktorovič 224
 Ṭarrāzi 163
 Taschkent 18, 23–27, 166, 172, 209, 245, 315, 318–319, 324, 332–335, 337, 342, 347–348, 352–353
 Tatare 28, 41, 186
 Tatarisch 33, 41, 285, 304
Tausendundeine Nacht 92, 170, 197–198, 203, 209, 245, 274–275, 278, 283, 286
 Taymūr, Aḥmad Tawfiq 110, 267
 Taymūr, Maḥmūd 387–388

- Temperament 68, 94, 206, 226–227, 240, 253, 355, 377
 Terijoki 126
 Terror 7, 86, 165
 Terrorist 86
 Theater 40, 47, 52, 176, 206
 Theologie 92
 Theorie 42, 72, 91, 93, 122, 149, 151–152, 159–161, 227–228, 239, 270, 288, 335, 353, 380
 Thuselt, Christian 9
 Tiberias 109, 113
 Tichonov, Andrej Nikolaevič 188, 190, 195, 197, 203, 206, 275, 277–278, 314, 333, 336, 400
 Tier 98
 Tjutčev, Fëdor Ivanovič 178, 360
 Tod 7, 12–13, 20, 24–25, 32, 35, 48, 73, 77–78, 82, 98, 100, 126, 130, 132, 140, 157, 170, 179, 186, 198, 229, 231, 241, 243–244, 246, 260–261, 267, 270, 287, 292, 295, 297, 305, 311–312, 316, 320, 336, 340, 345, 357, 367, 369, 373, 398, 401
 Todesangst 186
 Toleranz 20
 Tolstoj, Ivan Ivanovič 297
 Tolstoj, Lev Nikolaevič 115, 130, 132, 179, 376
 Tolstov, Sergej Pavlovič 335–336, 393–394, 397–399
 Totes Meer 109
 Tourist 95–96, 107, 112, 115
 Tragödie 77, 311, 366
 Trauer 32, 48, 68, 240, 282, 290, 295, 325, 364, 377, 398–399
 Traum 52, 62, 86, 94, 101, 155, 157, 178, 300, 317, 340
 Tribut 131, 278
 Tripolis 100–102, 109, 117
 Trost 21, 30, 63, 89, 182, 366
 Tuberkulose 136, 297–298
 Turaev, Boris Aleksandrovič 28, 43–44, 60, 72, 75, 95–96, 103, 108, 131, 138, 150, 198, 211, 214, 260, 298, 403
 Turgenev, Ivan Sergeevič 182, 376
 Turkestan 18–19, 21, 27, 209
 Türkisch, türkisch 33, 41, 115, 121, 148, 205, 233, 275, 285, 304, 318, 397
Turkmenskije Vedomosti 51
 Turkologie 41, 334
 Tušinskij, Michail Dmitrievič 323, 326
 Tveretinova, Anna Stepanovna 318
 Týnjanov, Jurij Nikolaevič 245–246, 362
Über arabische Handschriften gebeugt 8, 12, 27–28, 41, 50, 73, 75, 77, 93–94, 100–102, 110, 117, 119, 121–122, 132, 141–142, 148–149, 157, 163, 169, 175, 182, 193, 208, 216, 260–262, 267, 269, 272–274, 282, 329–330, 332, 360, 362–363, 365–366
 Überraschung 56, 69, 72, 74, 100–101, 105, 110, 114, 156, 180, 263
 Überzeugung 19, 45, 108, 114, 128, 161, 194, 199, 215, 220, 284, 391
 UdSSR s. Sowjetunion
 Ukrainisch 300
 Umbruch 59, 159, 332
 Umgangssprache 72, 84–85, 97, 119–120, 230, 232, 247
 Umnjakov, Ivan Ivanovič 315, 317, 324, 357, 395
 Ungewissheit 52, 75, 264, 282
 Unglück 18, 24, 49, 69, 75–77, 88, 97, 100, 125, 137, 184, 206, 301, 333, 358, 366, 400–401
 Unionsverein der Orientalisten 237
 Universität des Saarlandes 8
 Universitetskaja-Kai 148
 Unterhaltung 61, 388
 Untersuchungshaft 182
 Unzufriedenheit 26, 30, 42, 51, 76, 105, 110, 130, 171, 177, 213, 262, 305, 332, 351
 Ursache 24, 26, 49, 114, 333
 USA 87
 Usbekisch, usbekisch 19, 27, 382
 Usbekistan 381
 Ušin, Nikolaj 275
 Uspenskij, Gleb 365
 V. R. Rozen-Arabistenkreis 242–243
 V. R. Rozen-Orientseminar 126
Varlaam und Joasaf 194, 197, 276, 357
 Vasil'ev, Aleksandr Aleksandrovič 260
 Vasil'ev, Boris Aleksandrovič 175, 215
 Vasil'ev, I. K. 115
 Vasil'evskij, Vasilij Grigor'evič 28
 Vasmer, R. R. 2423–244
 Vater, Papa 13, 18, 21–27, 33–35, 52, 57, 63, 116, 119, 159, 182, 185, 301, 352, 367
 Vatikan 142
 Vavilov, Nikolaj Ivanovič 218, 277, 331–332, 361, 379, 390, 397–399

- Vengerov, Semën Afanas'evič 259, 285
 Verdacht 33, 56, 294, 311, 395
 Vereinte Nationen 339
 Verfasser 53, 72, 231, 295, 381
 Vergeltung 32, 114
 Vergnügung 35, 62
 Verlag 8, 98, 132, 136, 156, 170, 174,
 189–191, 205, 207–208, 216, 236, 252,
 274–278, 286–287, 295–296, 300–301, 317,
 329, 332, 338, 357–358, 372, 389, 396
 Verlobung 61
 Verpflichtung 14, 50, 62, 75, 104, 125, 134,
 156, 162, 166, 190, 201, 240, 288, 290,
 293, 339, 352, 379
 Vers libres 199
 Versmaß 55
 Verteidigung 148–150, 154, 307, 311, 314,
 316–317, 373, 379, 381
 Vertrauen 15, 25, 46, 76, 83, 116, 125, 137,
 145, 161, 306
 Verwaltung 52, 170, 182, 207, 248, 272, 303,
 311, 327, 340
 Verwandte, Verwandtschaft 13, 21, 27, 36, 43,
 74, 77, 95, 114, 136, 139, 141, 147, 199,
 269, 333, 374, 398
 Verwirrung 97
 Verzweiflung 32, 69, 76, 94, 107, 181, 235,
 367
 Veselovskij, Aleksandr Nikolaevič 42, 74,
 151, 153, 212
 Veselovskij, Nikolaj Ivanovič 41
Vestnik inostrannoj literatury 132
 Veterinärmedizin 32
 Vilenčik, Jakov Solomonovič 210, 239, 243–
 244, 280–282, 285, 288, 297–298
Vilenskij Vestnik 17–20
 Vinnikov, Isaak Natanovič 13, 155, 164,
 210, 220, 223, 231, 243–244, 255, 260,
 264–267, 270–271, 273, 282, 288, 335, 338,
 353–354, 358, 373–374, 382, 391, 394, 397,
 399
 Vinogradov, Ivan Matveevič 222
Vizantijski Vremennik 72–73, 77, 87
 Vjatka 187
 Vladimircov, Boris Jakovlevič 131, 190, 203,
 214, 221, 230, 238, 263, 275
 Vlissingen 147
 Vojtinskij, Grigorij Naumovič 336
 Volgin, Vjačeslav Petrovič 312–313, 317, 326,
 328, 337
 Volin, Semën L. 288
 Volk 57, 63, 84, 86, 90, 213, 295, 311
 Völkerkunde 17, 172
 Volkovo-Friedhof 162, 400, 402
 Volksaufklärung 118, 163
 Volkskommissariat 167, 177, 226, 237, 252,
 336
 Volksreihe 191
 Volokolamskoje-Friedhof 245
 Voluntarismus 42
 Vorderasien 89
 Vorhaben 53, 61, 65, 70, 94, 113, 131, 159,
 161–162, 171, 201, 244, 246, 252, 262,
 266, 269, 271, 281, 285, 287–289, 295,
 328, 333, 356–357, 372–373, 376
 vorislamisch 65, 76, 110, 201, 204
 Vorlesung 13, 40–43, 46, 60, 74, 87, 90–94,
 106–107, 119–120, 122, 127–129, 131,
 159, 162–164, 166, 168, 172, 178, 180,
 189, 201–202, 204, 229, 256–259, 305,
 315–317, 320, 334, 348, 351, 355–356, 373
 Vorob'ev, Pavel Ivanovič 220, 232, 277–278
 Vorob'eva, A. A. 361
 Vortrag 14, 37, 63, 69, 70–74, 77, 93, 135,
 171, 204–205, 227, 239, 241–242, 244–
 245, 248, 252, 255–257, 262, 268, 282,
 288–293, 311, 315–317, 329–331, 334–
 335, 339, 350–351, 354, 359, 379–384,
 386–388, 391–392, 394–396
 Vorwurf 49, 100, 125, 183, 264, 306, 350,
 381–382
Vostok 202, 204, 205, 208, 210, 255–257, 277,
 296, 339
 Voznesenskij, Aleksandr Alekseevič 341
 Vsemirnaja literatura, Weltliteratur 170, 174,
 180, 186, 188–197, 199–202, 205, 207–
 209, 211–212, 215, 236, 255, 257, 274–276,
 278, 315, 345, 357, 360, 396
 Výborg 147
 Výšinskij, Andrej Januar'evič 218, 301
 Wagner, Richard 139
 Wahl 33, 43, 65, 78, 81, 90, 128, 138, 152,
 157, 165, 180, 187, 211, 213, 218–222, 227,
 281
 Wahrheit 27, 30, 34, 39, 123, 165, 237, 307,
 330, 376, 401
 Wald 21, 127, 181, 374
 Wa'wa' al-Dimašqi, al- 11, 60, 65, 70–74,
 77, 81–82, 93, 95, 107, 109–110, 121–122,
 134–136, 145, 150–153, 155, 159–161,
 256–257, 260

- Weiblichkeit 98
 Weihnachten 53, 137, 306
 Weisheit 34, 97, 198
 Weiße Armee 183
 Weißmeer-Ostsee-Kanal 248
 Weißrussland 21
 Weltbild, Weltanschauung 26, 34–36, 49, 228
 Wensinck, Arent Jan 145, 170, 285
 Werdegang 17, 26, 48, 95, 311
 Werkverzeichnis 72, 256
 Westdeutschland s. Deutschland
 Westeuropa 7–9, 118, 155, 192, 280
 Wettbewerb 44
 Widerstand 140, 165, 178
 Wijk, Nicolaas, van 144–147
 Wilna 17–18, 20, 22–23, 26–29, 37, 40
 Winterpalast 48, 141, 166, 177
 Wissenschaft 7, 21, 30, 31–34, 36, 39, 47, 49,
 51, 53, 57, 60, 73, 76, 86, 92, 108, 111,
 123, 125, 138, 140, 169, 171, 182, 202,
 207, 212–214, 217, 219, 223–230, 238, 259,
 262, 266, 269, 290–292, 299, 311, 323,
 357, 365–367, 391
 Wissenschaftlichkeit 56, 169, 306
 Witwe 87, 126, 305, 366
 Witz, witzig 67, 148, 188, 193, 215, 340
 Wohnung 24–25, 27, 57, 59, 127, 139–140,
 147–148, 166–167, 172, 175, 180, 182, 217,
 241–242, 244, 246–249, 280, 287, 313,
 320, 322, 326–327, 334, 340, 368–369,
 372, 399
 Wörterbuch 54, 161, 247, 255, 260, 266, 275,
 280–281, 285–286, 294–295, 297–298,
 320, 348, 356–357, 372, 392
 Wüste 97, 202, 219, 367

 Xorazm 335, 385

 Yaḥyā von Antiochien 260
 Yaman, Waḍḍāḥ, al- 245
 Yazid ibn Muʿāwiya 93, 95, 127
 Yāziḡi 164
 Yaʿqūbi, al- 54
 Yeḡen 111, 164
 Yekūn, Wāli ad-Dīn 111
 Yukki 157, 183–184

 Zachoder, Boris Nikolaevič 334, 337, 354,
 398
 Zagorodnýj-Prospekt 141

 Zaid ibn ʿAlī 185
 Zaleman, Karl Germanovič 156–157
 Zamjatin, Evgenij Ivanovič 188–189, 193,
 215
 Zamzam 146
 Zandaqa 68
 Zar, zaristisch 19, 28, 40, 48, 50–51, 142,
 193, 218, 221
 Zarenfamilie 141
 Zawzanī, az- 64
 Zaydān, Ġurḡi 64, 111, 163, 276
 Zayyāt, Ḥabīb 111
 Ždanov, Andrej Aleksandrovič 323
 Žebelev, Sergej Aleksandrovič 176, 190, 220,
 226, 240, 313, 320
 Zeitschrift 35, 47, 51, 63–65, 91, 103, 111–
 112, 118–119, 122, 131, 139, 143–144,
 202–206, 208, 210, 228, 237, 246, 253,
 255, 257–259, 268, 276, 292, 296, 329,
 365, 377, 395–396
 Zeitverschwendung 57, 168
 Železnovodsk 136
 Zensur 184, 200, 254
 Zentralasien 27, 46, 51, 235, 245, 271, 273,
 304, 380–381, 391–394, 401
 Zetterstéen, Karl Vilhelm 155, 256–257
 Zielstrebigkeit 36, 169
 Zion 114
 Žirkov, Lev Ivanovič 334
 Žirmunskij, Viktor Maksimovič 381
 Žirowicy 17
 Zither 22, 29, 30, 32, 35, 59, 62, 96
 Zivilisation 84, 92
 Zufall 51
 Zufriedenheit, Unzufriedenheit 26, 30, 36,
 53, 99, 105, 110, 171, 213, 262, 351
 Zuhdiyyāt 69–70
 Žukovskaja, Varvara Aleksandrovna 126, 140
 Žukovskij, Sergej Valentinovič 47, 60
 Žukovskij, Valentin Alekseevič 41, 47, 53, 57,
 131, 135, 154, 166–167, 170
 Zurückhaltung 17, 63, 89, 230, 309
 Zusammenarbeit 45, 126, 243, 245, 278, 286,
 296, 303, 305, 328, 334, 373
 Zusammenbruch 138, 314, 367
 Žuse, P. 114
 Zweiter Burenkrieg 31
 Zweiter Weltkrieg 12, 359